Staatliche Bibliothek
Regensburg

Hist. pol. 603

027291746

Hist. Wiss. N° 20 ~~173~~ 603

Johann George Keyßlers,

ehemaligen Mitglieds der Königl. Großbritt. Societät

Reiſen

durch

Deutſchland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen,

im Auszuge

an einigen Orten nach Angabe des Herrn D. Büſching berichtigt.

Mit Churfürſtl. Sächſ. gnädigſtem Privilegio.

Hannover, in der Helwingſchen Hofbuchhandlung. 1780

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Es iſt wohl nicht zu viel geſagt, wenn man behauptet, daß unter den Deutſchen der berühmte Keyßler noch immer der einzige in ſeiner Art iſt, und lange noch bleiben wird. Ihm war es nicht genug, nur Länder und Städte zu ſehen, ohne einem weitern Nutzen, als ſie geſehen zu haben, und ſich dieſes Spazzierganges durch einen Bezirk, die Welt rühmen zu können: oder, wenn es hoch kömmt, nur um ſein erlerntes Individuum, nur ein Frankreich, nur ein Italien zu beſuchen, wie etwan der Tonkünſtler und Maler reiſet; und wenn ja die bloſe Eitelkeit eines ſolchen Raſenden dem Publikum mit einer Erzählung ſeines Herumirrens aufwartet,

ihm eine Hand voll Schalen vorhält. Sein von einer weiten Gelehrſamkeit und von einem unzähligen nicht wiederfahrendem Glück unterſtützter Forſchtrieb reiſſet ſich um, dringet in ſeinen Beobachtungen durch alle Fächer der Wiſſenſchaften, und urtheilt von allen Seiten als ein Kenner. Er breitet ſich auf alle Gegenſtände aus, beſchreibet jeden mit der möglichſten lehrreichen Genauigkeit, und ſein herrliches Werk iſt mit höchſten Rechte eine unentbehrliche Zierde der Büchersäle. Da inzwiſchen aber daſſelbe manchem, auch bey dem mäſigſten Preiſe, immer noch zu koſtbar zu ſeyn ſcheinet, und manche, die nach ihren Umſtänden blos ein ſuperficielles Wiſſen lieben, ohne die in dieſem großen Werke enthaltenen weitläuftigen mannigfaltigen Abhandlungen, Verzeichniſſe und Beſchreibungen aller Tempel, Palläſte, Luſtſchlöſſer, Eremitagen, Gärten, Kunſtwerke, Naturalien, Gegenden, Gebräuche u. a. m. in jedem Land und Stadt, wo der Verfaſſer geweſen, ſonderlich eines Roms, ohne ſo manche beygefügte Briefwechſel, Documente und Gedichte in allerley Sprachen über Dinge und Perſonen, die dieſe Leſer theils gar nicht kennen, theils ihre Wißbegierde nicht intereßi-

intereßiren u. d. g. nur einen kleinen Auszug wünſchen; ſo hat man damit nach reiflich gemachten Ueberſchlag, einen Verſuch getroffen. Er kann freylich lange nicht ein Schattenriß des Urbildes genennet werden; aber der billige und verſtändige Leſer weiß auch, daß es eine gewiſſe Ausführlichkeit giebet, die ſich mit der Kürze nicht wohl vertragen will. Man glaubet indeſſen gleichwohl, in gegenwärtigem Verſuch dieſe Freunde nicht unbefriedigt zu laſſen, ohne darum in das Magere und Trockene der gemeinen Compendien zu fallen. Das menſchliche Gemüth liebet das Anmuthige und das frappante, und weigert ſich vor einem bloſen Gerippe, an welchem man zwar alle Knochen ſiehet, aber die darauf geweſene Bekleidung hinzu denken mag, dennoch keine Identität der eigentlichen Bildung und Phiſionomie in einem bloſen Ideal treffen wird. Weil auch in einer Zeit von funfzig Jahren, als ſeitdem das Werk geſchrieben worden, in allen Dingen eine Veränderung ſich vermuthen läſſet; und weil auch jeder Menſch bey allem Scharfſinn ſich irren, oder durch unrichtige Nachrichten hintergangen werden kann; ſo ſind bey dieſem Auszug des Hrn. D. Büſchings Werke, die-

ſes unſterblichen Mannes, der ſeine Schriftſteller bey Tauſenden gegen einander zu halten gewuſt, und nichts ohne Zuverläßigkeit geſchrieben, in allem wo man nachſchlagen können, zur Erörterung geweſen. Wenn die Güte der Leſer und Leſerinnen dem aufrichtigen Abſehen, das man bey dieſer Unternehmung gehabt, nur einigermaßen entſpricht; ſo kann man eine nicht ganz unter dem mittelmäßigen ſtehende Aufnahme hoffen.

der Herausgeber.

Von

Von der Handlung der Schweizer.

Den Anfang der Erzählung machen wir von jener artigen und in einer Ebene ſehr wohl gelegenen Stadt, welcher es weder an breiten Straßen, noch ſchönen Häuſern mangelt, von Schafhauſen. Der Rhein, ſo an der Mittagsſeite vorbeyfließet, ſcheidet ſie von dem Zürcher Gebiet, welches gleich über der ſchönen ſteinernen Brücke ſeinen Anfang nimmt, und trägt zur Aufnahme ihrer Handlung nicht geringen Vortheil bey. Ein Unwiſſender wird ſich bey dem Eintritt in die Schweiz einen gar falſchen Begriff machen, wenn er ſich in dieſen Gegenden faſt nichts als unfruchtbare Klippen, rauhe Gebirge, beſtändigen Schnee und finſtere Thäler vorſtellet, worinn die armſeligen Einwohner kaum dasjenige, was zum

Unterhalt ihres kümmerlichen Lebens unentbehrlich iſt, erzeugen und genießen können. Das Land hat in ſich (bis auf das Getreide, Flachs und Hanf, das nicht zureichend, doch um Gegentauſch leicht zu erlangen iſt) reichliche Vorräthe, Pferde, Rinder, Schafe, Fiſche und Wildpret, ja an verſchiedenen Dingen einen ſolchen Ueberfluß, daß ſie davon einen guten Theil den Nachbarn und Ausländern überlaſſen können. Man hat auch einige gute Weine, und an der Gränze von Italien edle Früchte; Holz iſt an den meiſten Orten überflüßig. Die vornehmſte Nahrung aber beſteht in der Viehzucht, daher ſich die Berg- und Bauersleute davon nähren. Die Semeen, welches Miethlinge ſind, die des Sommers das Vieh hüten, bereiten aus der Milch, Butter, Käſe, Zieger, und die beſten Käſe kommen von Bern und Giers in Freyburg. Sie ſind durch ganz Europa berühmt, und die Butter wird weit und breit verführet. Bey Bex in dem Gebiete von Aigle, welches zum Pais de Vaud gehöret, findet man ſchönen lebendigen Schwefel, den man zur Stärkung der Bruſt und Nerven gebraucht.

In Anſehung des Handels wird jährlich nicht allein eine ſolche Menge von Schafen und Hornvieh im Lande geſchlachtet, daß man die Häute nicht alle verbrauchen, und die benachbarten Län-

der damit verſehen kann; ſondern es werden auch Ochſen und Schafe ſelber den fremden häufig zugetrieben, und wie man anderwärts aus Holſtein und Jütland die Art von guten Kühen holet, alſo wendet man in Bayern, Oeſterreich und ſo gar in Ungarn auf den Güthern vornehmer Herren viele Koſten an, um ſich mit Schweizervieh zu verſehen, welches gleichwohl, da es in der Zucht ausartet, immer mit neuem Zuſchuß unterhalten werden muß. Die Lombarder ziehen einen großen Theil ihrer Kutſchpferde aus der Schweiz, und Savoyen bekömmt aber daher Pferde für die Reuterey und Artillerie; und ſelbſt die Franzoſen, die ihre Stuttereyen noch immer nicht in erwünſchten Stand ſetzen können, thun zu eben dieſem Endzweck dergleichen. Bey den ehemaligen Kriegsläuften zwiſchen Deutſchland und Frankreich hatten die Schweizer den Vortheil, daß bey verſperreten Päſſen und verbotener Lieferung der deutſchen Pferde an die franzöſiſchen Unterthanen, ſolcher Handel faſt gänzlich durch die Schweiz, als durch ein neutrales Land, ſeinen Lauf nahm. Ihre Manufacturen ſteigen von Tage zu Tage mehr empor, und beſonders in den reformirten Kantons. Die Leinwand ziehet vieles Geld in das Land, und hat beſonders Bern und St. Gallen groſſen Vortheil davon; in Zürch verfertigt man gutes Tuch; Seidenma-

nufacturen hat Pais de Vaud; Geneve hat durch die Aufnahme der franzöſiſchen Religionsflüchtlinge eine groſſe Anzahl tüchtiger Künſtler und Arbeiter in Stahl, Uhren, Seidenwaaren, Strumpfwirken und andern Fabriken bekommen; und wäre zu wünſchen, daß damals die ganze Schweiz dem löblichen Exempel der Genfer gefolgt, und ſolchen Ankömmlingen wegen des zu ertheilenden Bürgerrechts nicht zuviele Schwierigkeiten gemacht hätte. Ueberhaupt führet Zürch ſchon von den älteſten Zeiten her die gröſte Handlung; nächſt derſelben wird zu Baſel und Schafhauſen vieles Gewerbe getrieben, und können dieſe vier Städte als das Waarenlager des ganzen Landes angeſehen werden. Zur Handlung auſſerhalb Landes dienen ihnen die Rhone und der Rhein; jene liefert die Waaren nach Frankreich und in die Mittelländiſche See, der Rhein aber nach Deutſchland, in die Niederlande und nach der Nordſee.

Doch troz der berühmten Einfalt jener alten Schweizer, hat der Luxus anderer Nationen, auch jener Nachkommen nicht unangeſteckt gelaſſen, wodurch das baare Geld außer Landes geſchleppt wird. Man hat zwar, um der fernern Einreiſſung dieſes Uebels zu ſteuern, an guten Policeyordnungen nichts ermangeln laſſen, und ſich bemühet, den allzuhäufigen Gebrauch der ausländi-

ſchen

ſchen Waaren, und der Dinge zur Pracht, der ſilbernen und goldenen Stoffe, ſeidenen Zeuge, Treſſen, feinen Tücher, Spitzen u. d. g. einzuſchränken; doch wo hat noch irgend ein Geſetz die Unart völlig aufheben können? Iſt es in der Stadt Geneve auch den reichſten Einwohnern unterſagt, ſich eines ſilbernen Service zu bedienen, ſo findet man dieſen koſtbaren Hausrath deſto öfter und häufiger auf den herumliegenden Landgüthern ſolcher Leute, die in Anſehung ihres Vermögens gar vielen andern den Vorzug laſſen müſſen. Haben etwan an einigen Orten der Schweiz die Frauenzimmer nicht die unumſchränkte Gewalt in koſtbaren Kleidern und neuen Trachten ſich hervor zu thun, ſo reiſſen ſie mit deſto gröſſerer Begierde des Sommers in das Zellerbad, oder nach dem Teinach, Selze, Embs und zu andern in Deutſchland gelegenen Geſundbrunnen, um daſelbſt dem Zwange der Landesgeſetze in aller Freyheit zu entgehen; ja ihrer viele dingen ſich ſolche jährliche Erlaubnis in ihren Ehepacten aus. Allen Misbräuchen durch Geſetze, durch Geſetze vorzubeugen, iſt einmal in dieſer Welt unmöglich, und ſonderlich bey meinem Geſchlechte, das nichts weniger, als die Herrſchaft über ſich ertragen kann.

§. 2.

§. 2.

Von Schafhauſen, dem Rheinfalle dabey, und von der Veſtung Hohentwiel.

Man zählet in Schafhauſen bey zwey tauſend Bürger. Das Arſenal iſt nicht von Wichtigkeit, und braucht es auch nicht zu ſeyn; da die Unterthanen ohnedem ſchon jeder mit Gewehr verſehen ſind. Der Bürger und Bauer in der Schweiz gehet mit ſeinem Schwerd in die Kirche, kömmt auch allezeit mit ſelbigen und im Mantel, nach der Verordnung der Landesgeſetze, vor ſeine Obrigkeit, wenn er nicht in eine geſetzte Strafe verfallen will. Das Schwerd dienet ihnen zur Zierde und zum Zeichen ihrer Freyheit. In der ganzen Gegend des Berges Jura, ſo weit er unter dem Kanton Bern ſtehet, gehen die Mannsperſonen mit Degen, Flinten und Bajonetten zur Kirche, behalten auch währenden Gottesdienſt dieſes ihr Gewehr an der Seite, oder hängen es in einem beſondern Winkel der Kirche auf. Zu ſolcher Vorſicht haben unfehlbar die ehemaligen vielen Unruhen und Kriege mit den Burgundern Anlaß gegeben; denn übrigens war es in alten Zeiten nicht erlaubt, mit einem Degen in die Kirche zu kommen. Der Münſter oder die Kirche des alten Kloſters, welches zur Erbauung und Vergröſſerung der Stadt vieles

beyge=

beygetragen hat, iſt ein ſchönes Gebäude; die St. Johannis Kirche aber wird für die größte in der Schweiz gehalten.

Die Bequemlichkeit, welche der Rhein der Handlung zu Schafhauſen giebt, wird zwiſchen hier und Baſel zweymal durch ſtarke Fälle dieſes Fluſſes unterbrochen; ſo daß man genöthigt wird, die Waaren bey ſolchen Orten auszupacken, und von einem Fahrzeug in das andere zu bringen. Der eine von dieſen Waſſerfällen, iſt der ſogenannte Helhaken bey Rheinfelden, der aber von keiner ſonderlichen Höhe, und bey weitem mit dem nicht zu vergleichen iſt, der eine Viertelſtunde von Schafhauſen, bey dem kleinen nahe über dem Waſſerfalle liegenden Schloſſe Laufen, ſich befindet. Die Höhe des Felſen, über welchen ſich da der Strom herabſtürzet, geben die Einwohner zu ſiebenzig Füſſen, und die Breite zu ungefähr neunzig Schritten an. Noch vor dem ſehr ſteilen Schuß des Rheins ragen hin und wieder Felſen aus dem Grunde hervor. Beym Falle ſelbſt theilt er ſich in drey Flüſſe, welche durch ihren grünen Grund und ihr ſchneeweiſes Strudeln ein angenehmes Schauſpiel geben; hingegen durch das Brauſen Bewunderung und Entſetzen verurſachen. Der gewaltſamſte Durchbruch des Stromes iſt auf der mittägigen oder Zürchſchen Seite, da ſich das Waſſer durch den

heftigen

§. 2.
Von Schafhauſen, dem Rheinfalle dabey, und von der Veſtung Hohentwiel.

Man zählet in Schafhauſen bey zwey tauſend Bürger. Das Arſenal iſt nicht von Wichtigkeit, und braucht es auch nicht zu ſeyn; da die Unterthanen ohnedem ſchon jeder mit Gewehr verſehen ſind. Der Bürger und Bauer in der Schweiz gehet mit ſeinem Schwerd in die Kirche, kömmt auch allezeit mit ſelbigen und im Mantel, nach der Verordnung der Landesgeſetze, vor ſeine Obrigkeit, wenn er nicht in eine geſetzte Strafe verfallen will. Das Schwerd dienet ihnen zur Zierde und zum Zeichen ihrer Freyheit. In der ganzen Gegend des Berges Jura, ſo weit er unter dem Kanton Bern ſtehet, gehen die Mannsperſonen mit Degen, Flinten und Bajonetten zur Kirche, behalten auch währenden Gottesdienſt dieſes ihr Gewehr an der Seite, oder hängen es in einem beſondern Winkel der Kirche auf. Zu ſolcher Vorſicht haben unfehlbar die ehemaligen vielen Unruhen und Kriege mit den Burgundern Anlaß gegeben; denn übrigens war es in alten Zeiten nicht erlaubt, mit einem Degen in die Kirche zu kommen. Der Münſter oder die Kirche des alten Kloſters, welches zur Erbauung und Vergröſſerung der Stadt vieles

beyge=

beygetragen hat, iſt ein ſchönes Gebäude; die St. Johannis Kirche aber wird für die größte in der Schweiz gehalten.

Die Bequemlichkeit, welche der Rhein der Handlung zu Schafhauſen giebt, wird zwiſchen hier und Baſel zweymal durch ſtarke Fälle dieſes Fluſſes unterbrochen; ſo daß man genöthigt wird, die Waaren bey ſolchen Orten auszupacken, und von einem Fahrzeug in das andere zu bringen. Der eine von dieſen Waſſerfällen, iſt der ſogenannte Helhaken bey Rheinfelden, der aber von keiner ſonderlichen Höhe, und bey weitem mit dem nicht zu vergleichen iſt, der eine Viertelſtunde von Schafhauſen, bey dem kleinen nahe über dem Waſſerfalle liegenden Schloſſe Laufen, ſich befindet. Die Höhe des Felſen, über welchen ſich da der Strom herabſtürzet, geben die Einwohner zu ſiebenzig Füſſen, und die Breite zu ungefähr neunzig Schritten an. Noch vor dem ſehr ſteilen Schuß des Rheins ragen hin und wieder Felſen aus dem Grunde hervor. Beym Falle ſelbſt theilt er ſich in drey Flüſſe, welche durch ihren grünen Grund und ihr ſchneeweiſes Strudeln ein angenehmes Schauſpiel geben; hingegen durch das Brauſen Bewunderung und Entſetzen verurſachen. Der gewaltſamſte Durchbruch des Stromes iſt auf der mittägigen oder Zürchſchen Seite, da ſich das Waſſer durch den

heftigen

heftigen Sturz gleichſam in weiſſen Staub verwandelt, davon ein Theil als eine Wolke in die Höhe ſteiget, und durch die aufgefangenen Sonnenſtralen die ſchönſten Regenbogenfarben vorſtellet. Die Felſen, die den Rhein in drey Haupttheile abſondern, ſind mit allerley grünen Bäumen bewachſen. Nächſt daran auf der Schafhauſſer Seite liegt bey dem Dorfe Neuhauſen ein einträgliches Eiſenwerk, und die häufig herum befindlichen Eiſenſteine halten öfters viele zu Stein gewordener Seeſchnecken und ſonſt allerley Conchylien in ſich.

Vier Stunden von Schafhauſen Nordoſtwärts liegt das berühmte Bergſchloß Hohentwiel, ſo dem Herzog von Würtemberg Stuttgard gehöret, indem es Herzog Ulrich 1520 in ſeinem Exilio von einer Witwe von Klingenberg erkaufet, von welcher Zeit es beſtändig bey dieſem Hauſe geblieben iſt. Da dieſe Veſtung gänzlich von dem Nellenburgſchen Gebiete umgeben iſt, und von den umliegenden Ländern nichts zu derſelben gehöret; ſo bringt ſie freylich ihrem Herrn mehr Ehre, als Einkünfte. Bey entſtehenden Kriegsunruhen könnten die Archive und andere Koſtbarkeiten allda ihre Sicherheit finden, weil der Ort wegen ſeiner Lage einem eindringenden Feinde zwar nichts in den Weg legen kann, aber auch von ihm ſo eilig nichts zu befürchten hat.

In

In dem Falle aber ſollte er in einer andern Gegend liegen, wo er dem Schwäbiſchen Kreiſe mehrern Vortheil ſchaffen könnte, als in dieſem Landſtriche, wovon der Nachbarſchaft der Schweizer nichts feindſeliges zu vermuthen iſt. Anitzt giebt er den hierum zerſtreueten Evangeliſchen Glaubensgenoßen Gelegenheit, ihren öffentlichen Gottesdienſt alle Sonn= und Feſttage auf der obern Veſtung abzuwarten; da ſonſt keinem Fremden, ja ſelbſt keinem Prinzen von Hauſe die Freyheit gelaſſen wird, in das obere Schloß zu kommen, wo er nicht deßfalls eine beſondere Erlaubnis von dem regierenden Herzoge aufzuweiſen hat. Der Kommendant iſt allemal ein alter begnadigter Officier; es iſt aber die Ungemächligkeit dabey, daß er niemals über Nacht auſſerhalb der Veſtung bleiben darf.

Dieſes Hohentwiel liegt in einer ſchönen und fruchtbaren Gegend, ringsherum mit Flecken und alten verfallenen Schlöſſern auf hohen Bergen umgeben. Die Ausſicht iſt von allen Seiten vortreflich, ſonderlich da der Bodenſee nur zwo Meilen davon entfernet iſt. Bis an die unterſte Veſtung, welche gleichwol ſchon ſehr hoch lieget, bringt der Berg gute Weine hervor. Wenn die Luft nicht heiter iſt, ſiehet man von Hohentwiel die angränzenden Gegenden mit Nebel und Wolken bedeckt, gleich einer See, aus welcher nach

und nach, wenn ſich der Himmel aufkläret, die höchſten Berge und Schlößer mit ihren Felſen als Inſeln hervor ragen. Unerachtet nun aber die Gewitter niedriger als die andern Wolken ſtehen, und unter ihnen hinwegſtreichen; ſo hat dennoch die Erfahrung gelehret, daß der Gipfel dieſes Berges keineswegs von ſolcher Höhe iſt, daß er den Wirkungen des Blitzes nicht unterworfen wäre; wie er denn noch jüngſt in die obere Veſtung einſchlug, und einen Officier nebſt etlichen Gemeinen tödtete. Es iſt die Gewohnheit, daß, wenn fürſtliche und andere Standesperſonen auf dieſe Veſtung kommen, jede derſelben von dem unterm Kaſtell einen Stein von zehen und mehr Pfunden mit hinauf in das oberſte Schloß tragen muß; daher man oben dergleichen in guter Menge ſiehet, davon einige mit den eingegrabenen Anfangsbuchſtaben die Namen ihrer vornehmen Träger haben. Auf der Morgenſeite iſt dieſer Felſen von ſolcher Jähe, daß weder Menſchen noch Vieh denſelben beſteigen können, da hingegen die Abendſeite viel gemächlicher und auch für Fuhrwerk, wiewohl nicht ohne Mühe, brauchbar iſt. Aus dieſer Lage kömmt es auch, daß die außerordentliche Höhe des Berges mit den darauf befindlichen weitläuftigen Gebäuden auf jener Seite viel beſſer in die Augen fällt, als wenn man ſie von Abend her anſiehet.

§. 3.

Von dem Schwarzwalde, den Waldſtädten, und dem unſern vom Urſprunge der Donau gelegenen Theile des Schwabenlandes.

Es reuet mich nicht, ſchreibet unſer Verfaſſer, daß ich von hier, Schafhauſen, einige Reiſen in das benachbarte Schwaben gethan, welches damit pranget, daß es dem berühmten Donauſtrom ſeinen Urſprung giebt. Ein Strom, der vierhundert Meilen lang fließet, bey funfzig große Städte berührt, und über zwölf Hauptſtröme, nebſt mehr denn achtzig kleinern Flüſſen zu ſich nimmt! Er entſpringet bey Don-Eſchingen im Fürſtenbergiſchen, und wird durch die Vereinigung mit etlichen ſtarken Bächen gar bald zu einem großen Waſſer. Die Fürſtenbergiſchen Länder ſind zwar ſehr zerſtreuet, aber wichtiger dennoch als die Hohenzolleriſche, welche in allem etwan ſechzig tauſend Gulden jährlich abwerfen, wovon noch die Sigmaringiſche Linie in die zwanzig tauſend Gulden ziehet. Hechingen aber träget gar nur dreyßig tauſend Gulden ein.

Die Gegenden des Schwäbiſchen Kreiſes ſind gar ungleich, was die Fruchtbarkeit des Erdbodens anlanget, daher es auf den Kreistagen niemals an Klagen von ſolchen Ständen mangelt,

welche im Beytrage des Landes und Reiches Anlangen ſich allzuſehr beläſtigt glauben. Man iſt ſchon viele Jahre her mit Beylegung ſolcher Schwierigkeiten und Einführung mehrerer Gleichheit beſchäfftigt geweſen, und hat dieſerwegen das ganze Land durch geſchickte Feldmeſſer aufnehmen, und in eine groſze Karte von neun Bogen bringen laſſen, welche Seutter in Augſpurg geſtochen hat. Allein je mehr hierdurch die ſo gar erhebliche Gröſze der Länder, die in der Römiſchkatholiſchen Stände, und beſonders der Prälaten Händen ſind, vor Augen gelegt iſt, deſto vermuthlicher ſcheint die Sache ſich von einem glücklichen Schluſze je mehr und mehr zu entfernen.

Die Schwaben müſſen unſchuldiger Weiſe viele kurzweilige Hiſtörchen auf ihre Rechnung nehmen, und ſie ſind dargegen ſo klug, daſz ſie ſolche zur Beluſtigung der Geſellſchaften, mit eben dem Ungrund von den Schweizern erzählen. Man trift würklich bey der ſchwäbiſchen Völkerſchaft ſo viel guten Verſtand, und dabey vielleicht mehr von der alten deutſchen Treue und Redlichkeit an, als bey mancher andern. Beſonders ſind im Würtembergiſchen die Bauern ſo klug und verſchmitzt, als in andern Ländern kaum die gemeinen Bürger; wozu vielleicht nicht wenig beyträgt, daſz ſie ihre kleinen Dorfgerichte ſelbſt halten, und auf dieſe Weiſe ihrem Voigt oder Amtmann

allein

allein, auch in den geringſten Dingen keinen blinden Gehorſam zu leiſten haben.

§. 4.

Beſchreibung des Bodenſees und der daran gelegenen Städte.

Der Bodenſee, lat. Lacus Brigantinus oder Podamicus, deſſen ganze Länge ungefähr auf achtzehn Stunden zu ſchätzen seyn möchte, theilet ſich gegen Deutſchland in zwo Beugungen zu, deren die eine der Zellerſee l. Venetus Lacus, die andere aber der Bodmer- oder Ueberlingerſee l. Lacus Acronius, genennet wird. In dieſem liegt die Inſul Meinau, in jenem aber Reichenau. Man theilt auch den ganzen See von Bregenz bis Zell mit zwoen Benennungen, alſo daß der Theil von Bregenz bis Coſtnitz der Obere See, der andere aber von Coſtnitz bis Zell der Untere See genennet wird. Dieſer iſt etwa zwanzig bis dreyßig Klafter tief, und liegen rings herum an ſeinen Ufern bey vierzig Städte, Flecken und Dörfer. Um den Oberſee zählt man derſelben funfzig, und ſeine gröſte Tiefe iſt, wie man ſagt, in die 350 Klaftern in der Gegend, wo er am breiteſten iſt, nämlich zwiſchen Buchhorn und Roſchach, welche beiden Oerter fünf Stunden von einander liegen. Als 1596 der See zugefroren war, welches gar ſelten geſchiehet, ſollen zween Bürger von Coſtnitz die Breite der See

anitzt gemeldten Orten gemeſſen, und ſolche von 7275 Ruthen befunden haben. Durch ſeine obere Theilung wird er gar ſchmal. In der Gegend von Lindau und Bregenz fängt man auſſer denen im Lande ſonſt gewöhnlichen Fiſchen eine Art Lachsforellen, Gangfiſche genannt, ſo marinirt, und als etwas ſonderliches verſchickt werden. Sie wachſen zu einer Länge zu anderthalb bis zwo Ellen und zu einem Gewichte von dreyßig bis vierzig Pfunden, da ſie dann den Namen von **Rheinlanken, Jünlanken,** oder **Rheinlacher** bekommen. Weil die Fiſcher ein ſo groſſes Stück nicht allezeit auf einmal mit Vortheil los werden können; ſo befeſtigen ſie ein kleines Stückchen Holz an einen Strick, ziehen dieſen bis an das Holz durch des Fiſches Ohren oder hinterſten Theil des Kopfes, und binden das andere Ende des Strickes an einen Pfahl, der am Ufer des Sees nahe bey ihren Fiſcherhäuſern ſtehet. Auf die Art können ſie ohne Gefahr dem Fiſch einen Platz von funfzig Schritten zum Schwimmen vergönnen, und ihn ſo lange lebendig erhalten, bis ſich eine Geſellſchaft von Käufern zuſammen findet, oder etwan eine groſſe Mahlzeit vorfällt, bey welcher man eines ſo groſſen Fiſches auf einmal benöthigt iſt.

Die Inſel Reichenau in Untern See führet wegen ihrer Fruchtbarkeit und ihres Reichthums

der darauf erbaueten Abtey den Namen Reiche Au oder l. Augia Dives mit der That; wie denn ihr Abt ehemals auf fünfhundert adeliche Lehnleute, und mehr als 60000 Fl. jährliche Einkünfte rechnen konnte. Seit 1540, da ſich der Biſchof zu Coſtnitz beym Pabſt beſchwerte, wie ihm Luthers Lehre vielen Abbruch an ſeinem Einkommen gethan, wurde die fette Abtey ſo voll als die von Oeningen mit dem Biſthum Coſtnitz vereinigt. Die Inſel iſt etwan eine Stunde lang, anderthalb Stunden breit, und von Augia Minore, welches nicht die Inſel Meinau, ſondern das Kloſter und Abtey Weiſenau, ſo nächſt Reichenau liegt, zu unterſcheiden.

Das Kloſter zu Reichenau iſt wohl gebauet, und beſonders daſelbſt der große Smaragd, welchen Karl der Große dahin verehrt, merkwürdig. Es koſtet aber viele Mühe, ihn zu ſehen, und der Pater Prior läſſet zu mehrerer Sicherheit dieſes Schatzes ſelbſt wenigen Ordensbrüdern wiſſen, wo er verwahret lieget. Er iſt in einem rothen hölzernen Rahmen eingefaſſet, gröſſer als ein gewöhnlicher Foliant, wiegt acht und zwanzig und drey Viertel Pfunde, und ſollen ſie von Juwelieren für jedes Pfund 50000 Fl. geboten worden ſeyn. In der Kirche dieſer Abtey iſt der anfänglich ſo mächtige, hernach aber in groſſer Armuth von jedermann verlaſſene und 888

zu Neidingen an der Donau verſtorbene oder hingerichtete Kaiſer Karl der Fette begraben. Auch zeigen die Mönche hier auf dem Altare einen von den Waſſerkrügen, ſo auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa gebraucht worden. Man findet dergleichen zween zu Bamberg im Dome, einen zu Hildesheim, auch zu Denys, Anjou, Quedlinburg und an mehr als zwanzig andern Orten, und keinen von gleicher Gröſſe, Farbe und Geſtalt mit dem andern.

Zu Coſtnitz in der Domkirche ruhet die Kanzel auf der Bildſäule des allda zum Feuer verdammten Huß, ihm zur Schmach, und man könnte es ihm vielmehr zum Ruhme auslegen. Gleiche Bewandnis hat es mit Aberglauben des hieſigen gemeinen Mannes, der Ort, wo Huß verbrannt worden, ſey ſo verflucht, daß daſelbſt niemals mehr Gras wachſe. An dem Franciſcaner-Kloſter ſtehet der Thurm, woſelbſt er gefangen gelegen, und zwar in einem hölzernen Gehäuſe, welches man auf- und niederlaſſen konnte.

In den Dörfern des benachbarten Bregenzer Waldes hat bisher die wunderliche Gewohnheit regieret, daß die unverheyratheten Bauernſöhne und Knechte ohne Scheu ſo lange bey einem ledigen Mädchen haben ſchlafen können, bis dieſelbe von ihm geſchwängert worden, da denn jene erſt und zwar bey höchſter Strafe verbunden

bunden waren, ſie zu heirathen. Dieſe Art von Galanterie heiſſen ſie fürgen, und finden ſie daran ſo wenig auszuſetzen, daß da ſeit etlichen Jahren die Obrigkeit dieſe ſchändliche Weiſe abſchaffen wollen, es zu einem kleinen Aufruhr gediehen, und daraus noch ein Proceß geworden, zu deſſen Führung ſie einen Advocaten aus Lindau angenommen. In einer Verſammlung, welche die Bauern wegen dieſer Sache hatten, ſtund ein alter Greis auf, und ermunterte zur Standhaftigkeit: Mein Großvater hat gefürget, mein Vater hat gefürget, ich habe gefürget, und alſo will ich, daß mein Sohn und ſeine Nachkommen auch fürgen ſollen! ꝛc.

§. 5

Reiſe durch Tyrol und Beſchreibung der Stadt Inſpruck.

Von Lindau bis an Tyrol trift man wenig ſchöne Gegenden mehr an, ſondern meiſtentheils ungleiches Land, viele Waldungen und üble Wege, ſonderlich von Kempten nach Kemptenwald an; und die Reiſenden können ihre eigenen Wagen, wegen der engen Gleiſe nicht brauchen. Eine Viertelmeile von Füſſen, am Leck, dem Biſchoff von Augſpurg gehörig, gehen die Gebirge und das Tyroliſche Gebiet an. Bey

dem Kniepaß werden den Reiſenden die Päſſe abgefordert, unterſchrieben, und zu Reuten, einer mittelmäßigen im Thal gelegenen Stadt, dem daſelbſt commandirenden General vorgezeigt, von welchem man ein Zeichen von der Größe eines halben Kartenblattes, worauf der Tyroliſche Adler geſtempelt iſt, bekömmt, ohne welches man nicht durch die Ehrenburger Klauſe gelaſſen wird. Gleiche Vorſicht wird auf der andern Seiten dieſer Grafſchaft gebraucht, und dadurch der Gouverneur in den Stand geſetzt, zu Inſpruck täglich zu wiſſen, wer innerhalb 24 Stunden das Land betreten habe. Es hat ſolches keinen einzigen freyen und ebenen Eingang, ſondern iſt mit einem aneinander hängenden Gebirge umgeben, alſo daß man oft von ferne nicht abmerken kann, wo ein Durchgang zu finden ſeyn werde; und kömmt man denn endlich durch viele Krümmen an eine Oeffnung der Gebirge, ſo iſt ſelbige mit feſten Bergſchlöſſern verwahret.

Man ſollte es dieſem Lande nicht anſehen, daß es eines von den einträglichſten Ländern des Kaiſers wäre, daher Maximilian I. mit Recht ſagte, Tyrol ſey ein Bauerkittel mit zwar groben Falten, die aber treflich warm hielten. Der ehemals ſo reichen Silberwerke und anderer Mineralien zu geſchweigen, ſo findet man noch hin und wieder in den Klüften Amethiſten, Jaſpis,

Chalce=

Chalcedonier, Hiazinthen, Granaten und eine beſondere Art Kryſtalles von ſolcher Härte, daß er anſtatt der Diamanten zum Glasſchneiden gebraucht wird. Salz haben ſie im Ueberfluſſe, und ob man gleich im mitternächtlichen Theile dieſes Landes keinen Weinwachs findet, ſo iſt doch derſelbe gegen Trident und Bozen ſehr gut. Wenn man aus Deutſchland in dieſe Provinz kömmt, hat man Urſache, ſich über die hohen Gebirge, die noch im Julius mit Schnee bedeckt ſind, zu verwundern. In vielen Gegenden ſiehet man, ſonderlich Vormittags, nicht nur leichte Nebel, ſondern auch ſchwere Wolken auf der Mitte der Berge ruhen, da in der zunehmenden Höhe der Berg ganz hell hervorblickt, und endlich ſein Gipfel dennoch wieder mit Wolken bedeckt iſt. Dieſe Gebirge ſind nicht mit hohen Bäumen, ſondern nur mit kleinen Fichten und Buchwerk bewachſen; das oberſte Theil iſt gemeiniglich ein hoher ſteiler Fels. Tyrol ſo wie das Salzburgiſche iſt gleichſam der Gemſen Vaterland. Des Sommers ſchießet man ſie wenig, weil ihr Fleiſch zu der Zeit nichts tauget. Die Jäger waffnen ihre Schuhe, ja bisweilen auch ihre Hände mit ſcharfen und krummen Eiſen, um an den ſteilen Bergen dieſes ſehr flüchtige Thier deſto beſſer verfolgen zu können. Die Kugeln, welche man in ihrem Leibe findet, haben die Eigenſchaft von

Bezoar an ſich, und werden im Lande für drey bis zehn Gulden verkauft.

Das gemeine Bauervolk in Tyrol ziehet gar elend auf, und ſiehet den Zigeunern nicht gar unähnlich. Die Mannsleute und Frauensperſonen tragen Hüthe von allerley Farben, und ſind übrigens in ihrer Religion gar eifrig und ihrem Herr getreu. Die Bauerhütten und Stallungen ſind in Vergleichung mit andern Ländern ſehr elend, oben mit Bretern faſt ganz platt gedeckt, und mit ſchweren Steinen belegt, damit der Wind das Dach nicht ſo leicht abwerfe. Die Wege bis Inſpruck ſind vortreflich, weil man alle Steine aus demſelben auf die Seite geräumet hat, alſo daß bey allen Krümmungen und wunderlichen Umſchweifen, die man bisweilen um ein Thal, einen Felſen oder See machen muß, die Reiſe ſehr angenehm bleibet. Vor andern muß der Weg von Lermes bis Nazareth gefallen. An der linken Seite deſſelben ſind gräuliche Klippen, an welchen man oft auf hundert Schritte weit nicht die geringſte Oeffnung zur Durchfahrt wahrnehmen kann. Wenn man aus dieſer Gegend heraus iſt, kömmt man in ein anmuthiges Thal, worinne verſchiedene angenehme natürliche Waſſerfälle ein großes Geräuſch verurſachen. Der Weg bleibet beſtändig an der mittlern Höhe des Berges, und iſt theils mit hölzernen Schranken,

zwiſchen

zwiſchen welchen öfters ſteinerne Pfeiler das Werk beſtändiger halten, theils bey einer halben Viertelſtunde lang mit ſteinernen Mauern eingefaſſet, alſo daß weder der Wagen ausweichen, noch ein Pferd bey dem ſteilen Abgrunde des Thals ſcheu werden kann. Dieſer Weg dauert bis an das alte, unter einer natürlichen Grotte im Thal liegende und itzt öde ſtehende Schlößgen Wernſtein, bey deſſen Zoll, rechter Hand des Weges, eine artige natürliche Caſcade zu ſehen, woraus durch eine hölzerne Röhre das Waſſer in eine darunter ſtehende Bildſäule des Herrn Chriſti und aus ſeiner Seite wieder mit großer Gewalt heraus ſtürzet.

Auf der letzten Poſt, eine ſtarke Stunde vor Inſpruck, kömmt man durch den Flecken Zürl, und bald darauf nächſt bey den Innfluß, alſo daß nur der Fuhrweg zwiſchen beiden iſt, an den Felſen, worauf ſich Maximilian I. bey allzuhitziger Verfolgung eines Gemſen dergeſtalt verſtiegen haben ſoll, daß er nicht anders, als durch Hülfe und Führung eines Engels aus der augenſcheinlichen Todesgefahr habe befreyet werden können. Auf dem Schloße Ambras wird die Monſtranz noch verwahret, in welcher man damals dem Kaiſer die geweihete Hoſtie zu ſeinem Troſte von weiten gezeiget haben ſoll. In der Höhle an ſolchem Zürlberge, der auch wegen ſei-

ner

ner ſenkrechten Steile die St. Martinswand genannt wird; woſelbſt der Kaiſer nach der gemeinen Erzählung geſtanden, iſt ein hölzernes Kreutz von vierzig Fuß hoch, nebſt denen in Lebensgröße dabeyſtehenden Bildern St. Johannis und Mariä aufgerichtet, von welchen aber wegen der großen Höhe, und weil man faſt gerade darunter ſtehet, das Kreutz kaum zween Fuß hoch von unten auf zu ſeyn ſcheinet. Die Aufrichtung dieſes Denkmaals hat Gelegenheit gegeben, daß der Steig dazu etwas bequemer gemacht worden, und anitzt kriechen öfters die Bauerjungen von den Seiten des umliegenden Felſen in dieſes Loch, welches von der Erde höchſtens zweyhundert Fuß entfernet ſeyn mag. Ob nun wohl in dieſer Erzählung viel Mährchenhaftes lieget; ſo ſcheinet die Geſchichte ſelber nicht gänzlich erdichtet zu ſeyn. Wenn man die Geſchichtſchreiber der Zeit, die ihrer nicht gedenken, auch zu geſchweigen, einen Pfinzig und Heuterus mit einander vergleichet, ſo läuft die Sache dahinaus: Dem Kaiſer ſtieß bey ſeiner Verſteigung auf der Gemſenjagd die entſetzliche Gefahr zu, daß ihm überdieß auf einer großen Höhe der Schaft und alle Zinken an ſeinem Fußeiſen entgiengen, einen einzigen ausgenommen, welcher ſich zwar ſehr umgebogen, an dem er aber doch noch haftend blieb, da er durch Bauern mit

Seilen von den hohen Felſen mußte herabgelaſſen werden.

Inſpruck iſt eine ſchöne Stadt, die mit ebenen Gaſſen und groſſen Palläſten, nach italiäniſcher Art mit platten Dächern gebauet, pranget. Das Jeſuitercollegium und Franciſcaner-Kloſter nahmen ganze Straſſen ein. Die Regierung und das landſchaftliche Haus ſind gleichfalls trefliche Gebäude. Das berühmte goldne Dach iſt nur über einem Erker der Hofkanzley. Die Stücke Kupfer, aus welchem es beſtehet, ſind mit Goldblech überzogen, und mag deſſen Verfertigung in die zweyhundert tauſend Thaler gekoſtet haben. Die Pfarrkirche iſt wegen ihrer ſchönen Stuccaturarbeit, hohen Gewölber und marmornen Säulen ſehenswürdig und ein Werk der Jeſuiten. Die Franciſcanerkirche enthält das prächtige Denkmaal Kaiſer Maximilians I, deſſen Körper in der Domkirche der Wieneriſchen Neuſtadt ohne Grabſchrift ruhet. Oben auf ſelbigem ſtellet eine metallene Bildſäule dieſen Kaiſer kniend vor, zwiſchen vier andern kleinern Bildern, welche vier Tugenden abbilden, auch von Bronze. Das Mauſoläum zieren die Thaten Maximilians vorſtellende Basreliefs von weiſen Marmor. Der Meiſter davon hieß, Collin aus Mecheln, und die Arbeit iſt ſo fein als in Wachs gebildet. Im mittlern Gange der

Kirche

Kirche ſtehen in zwo Reihen acht und zwanzig metallene Bildſäulen über Lebensgröße, wie denn viele deren zehn Schuh hoch ſind. An einigen ſind die Namen derer, welche ſie vorſtellen, alte Könige und Königinnen, angemerket, aus den übrigen Bildniſſen ohne Unterſchriften machen die Mönche was ſie wollen.

Rechter Hand in dieſer Kirche iſt eine Kapelle, welche die ſilberne genannt wird, weil der Altar mit ſilbernen Tafeln, worein verſchiedene Geſchichte geſtochen ſind, ausgezieret iſt. Daſelbſt ſind auch die Grabmaale des Kaiſers Ferdinand und der ſchönen Philippine Welſerinn. An dem letztern ſtehen die Worte: Ferdinandus D. G. Archidux Auſtr. Dux Burgund. Comes Tyrol. Philippinae Coniugi Cariſſimae fieri curauit. Obiit 24 M. Aprilis. Anno ſalutis 1580. d. i. Ferdinand v. G. G. Erzherz. v. Oeſterr. Herz. v. Burgund. Gr. v. Tyrol. errichtete dieß Denkmaal ſeiner liebſten Gemahlinn. ꝛc. ꝛc. Dieſes unglückliche Frauenzimmer mußte in dem nahe gelegenen Schloſſe Ambras, wo die Begebenheit noch abgemalet ſtehet, in einem Bade ihr Leben laſſen, da man ihr vorher Opium eingegeben hatte, und hernach die Adern öffnete. Ihr Verbrechen war, daß ſie denjenigen, welche eine ordentliche Landesfürſtinn und in der Regierung rechtmäßig folgende Prinzen verlangten, allzu-

lang.

lange und mit allzugroßer Fruchtbarkeit lebte. Daß ſie aber keine bloſe Beyſchläferinn geweſen, zeigt der Tittel Coniugis cariſſimae liebſten Gemahlin genugſam an, obgleich nach den Familienverträgen, die aus ſolcher Ehe erzeugten Kinder, keine Erben der fürſtlichen Würde und Länder seyn konnten. Aus ihrer Ehe waren zween Söhne, deren Carl Markgraf von Burgau, und Andreas Biſchof zu Coſtnitz war, welcher erſtere Nachkommen in dieſem Jahrhundert in der vierten Generation ausgeſtorben ſind, und alle haben ein gutes Lob hinter ſich gelaſſen.

§. 6.

Vom dem Schloſſe Ambras oder Ombras.

Dieſes landesfürſtliche Luſtſchloß lieget auf einer Höhe, eine Stunde von Inſpruck nach Hall zu, am Fluſſe Inn, hat eine ſchöne Lage und Ausſicht, und iſt wegen ſeiner Rüſt- und Kunſtkammer berühmt. Dieſe groſſe Menge von Seltenheiten iſt von den ehemaligen Herren dieſes Landes und vornehmlich vom Erzherzog Ferdinand, mit vielen Koſten geſammlet worden. Erſtlich erblicket man auſſer einem groſſen Vorrath von Thurnierrüſtungen, noch eine große Sammlung von Originalrüſtungen, deren ſich ge-

 wiſſe

Staatliche Bibliothek

wiſſe fürſtliche Herren und berühmter Ritter bedienet haben. An einer Wand ſiehet man ein ausgeſtopftes Pferd, welches zur Zeit des Erzherzogs Sigismund ſcheu geworden, und unten beym Dorfe Ombras, wo noch zum Andenken zween Steine aufgerichtet ſtehen, ſechszehn Schritte weit in einem Satz geſprungen iſt. Das Pferd und der Edelknabe, ſo darauf geſeſſen, einer von Sternberg, ſind auf der Stelle todt geblieben. Die koſtbarſten Sachen ſind in der obern Gallerie in groſſe und hohe Schränke vertheilet, und wird in dem erſten unter andern der Roßſchweif Großveziers, der 1683 die Belagerung von Wien commandirt, aufgehoben. Der zweete enthält nebſt vielerley Arbeit von Schmelz und Roſenkränzen auch mancherley alte Willkommen aus Glas. Vorzeiten waren die Trinkgeſchirre von Kryſtall und Gold für das Frauenzimmer, die ſilberne für Fürſten und Grafen, und die gläſerne für Ritter. Diejenigen, ſo den Willkommen nach alter deutſcher Art und Gewohnheit redlich Beſcheid thaten, ſchrieben ihre Namen und Wahlſprüche in beſondere dazu gewidmete Bücher, deren einige allda ſind. Die Damen haben ihre Bücher beſonders, und meiſtentheils geiſtliche Sprüche dabey eingezeichnet; bey dem männlichen Geſchlechte ſind die Gedanken nicht allezeit ſo andächtig, und einer, der vielleicht Bauch und Gehirn ehe voll,

als

als den Ehrenbecher leer bekommen, hat bey ſeinem Namen geſchrieben: Praeſtitit quantum potuit.

Die übrigen Schränke enthalten in der beſten Wahl und Ordnung Naturalien und Kunſtarbeit; die Bibliothek aber iſt in ſchlechten Stande, und es fehlen darinne die beſten neuen Bücher. Man ſiehet unter andern darinnen ein auſſerordentliches großes Hirſchgeweih, über und unter welchem ein Baum dicht zuſammen gewachſen iſt. Durch das Stück Holz hat man an beiden Seiten ein Loch gemacht, damit man deſto deutlicher ſehen möge, wie der ganze Kopf des Hirſchen noch im Baum ſtecke, und kein Betrug vorhanden ſey. Ein Gemälde ſtellet die Größe eines zahmen Schweines, ſo 450 Pfund gewogen hat, und ein anderes die Größe eines achtzehen Monat alten Schweines, ſo acht Centner ſchwer war, vor. Bey den Gedanken von Schilderungen, ſo ſiehet man in etlichen Gemälden der Bibliothek auch Beyſpiele von den groben Fehlern, wider Anſtand und Wahrheit, die auch die geſchickteſten Maler haben begehen können. Bey der Anbetung der Weiſen aus Morgenland, welche Holbein verfertigt hat, iſt das Jeſuskindchen mit einem Roſenkranz gemalt, und die drey Könige tragen den Orden des gülde-

nen Blieſes am Halſe. In einem Gemälde von Chriſti Brodbrechen zu Emaus, ſind beide Jünger als wandernde katholiſche Pilgrim, und der eine mit dem Pater Noſter vorgeſtellt; das kaiſerliche Wapen vom Adler iſt dabey in Tapeten an der Wand gezeichnet, das auf dem Tiſche liegende Brod iſt dick, wie das gewöhnliche Hausbrod; die Trinkgeſchirre ſind Kelchgläſer; der aufwartende Junge hat eine Feder auf dem Huthe, und ein Hund und eine Katze beißen ſich unterm Tiſche. Indeſſen iſt doch das Stück von dem berühmten Titian, welcher auſſer den begangenen hiſtoriſchen Fehlern nicht in Erwegung gezogen, daß durch den Kampf des Hundes und der Katze die Achtſamkeit desjenigen, welcher das Gemälde betrachtet, von der Haupthandlung abgezogen, und auf ganz widrige Bewegungen des Gemüths geleitet wird.

Wenn die Exempel eine böſe Sache gut machen könnten, würde Titian keinen Vorwurf zu befürchten gehabt haben. Julius Romanus ſtellet in dem Gemälde von dem himmliſchen Geſichte Conſtantins des Großen, welches in dem Saale dieſes Namens im Vatican zu Rom geſehen wird, den abgeſchmackten und ungeſtalten Zwärg des damaligen Kardinals Ippolito di Medices mit vor, deſſen Anblick mehr Anlaß zum Gelächter,

als zu einer geiſtlichen Betrachtung giebet. Der berühmte Domenichino hat in einem Stück, ſo das Almoſen der heiligen Cöcilia abbildet, die Schwachheit begangen, daß er etliche elende Bettler mit vorſtellet, welche ſich um die empfangene Gabe ſchlagen und raufen. In einem andern Gemälde vom Märtyrertode des heiligen Andreas, von eben dieſem Meiſter, nimmt ſich ein Henkersknecht, der an einem Stricke ziehet, ſo ſchlecht in Acht, daß ihm der Fuß gleitet, und er rücklings übern Haufen fällt, zu groſſer Freude ſeiner Mittbrüder, deren Spott und Gelächter aus ihren poßierlichen Stellungen und Mienen abzunehmen iſt. Ja ſogar an der Columna Trajani, bey der Vorſtellung, wie der Kaiſer Trajan das Volk anredet, ſehen viel ſeiner Zuhörer von ihm weg und auf einen Kerl zurück, den ſein Eſel abgeworfen hat. Allein Fehler bleiben Fehler, wenn ſie auch gleich von den gröſten Leuten der alten und neuern Zeiten begangen ſind.

Das obere und hohe Gebäude des Schloſſes, hat einen geräumigen Saal, in welchem Grafen von Tyrol abgemalet ſind. Unter vielen andern großen Gemälden ſind vier groſſe Unfläterſtücke, die man nicht gerne jemand zeiget, und für die ein gewiſſer König dreyßigtauſend Thaler geboten haben ſoll. Man ſchreibet ſie noch von dem

wollüſtigen Hofe des Nero her. Ueberhaupt ſind alle Gemälde ſehr beſchädigt, und zwar durch das unvorſichtige Einpacken, als der Churfürſt von Bayern 1703 ſich dieſes Orts bemächtigt hatte, und dieſe Koſtbarkeiten in aller Eil nach München abführen zu laſſen bedacht war, weil er nicht wußte, wie lange er dieſes Land würde behaupten können.

§. 7.
Weitere Reiſe durch Tyrol in das Erzbisthum Salzburg.

Hall im Innthal, anderthalb Stunde von Inſpruck hat eine Münze, welche durch das Waſſer getrieben wird, ſo daß in einer Minute hundert und funfzig Species Thaler gepräget werden können. Es iſt ein Druckwerk und beſtehet nämlich aus zwo ſtählernen Walzen, zwiſchen welchen die ſilbernen oder goldnen Bleche, ſo nach ihrer gehörigen Dicke bereitet ſind, hineingeſteckt und durchgetrieben werden; und dieſes iſt eines einzigen Mannes Arbeit. In der einen Walze ſind die Stempel von der einen Seite vieler Münzen befeſtigt, und in der andern Walze die andern Seiten. Die feſte Zuſammenpreſſung dieſer Walzen drücket nicht nur die Gepräge der beiden Seiten zu gleicher Zeit ab, ſondern ſchneidet auch auf einmal das runde Stück aus,

daß

daß es fertig herausfällt. Man zeigt hier auch den Winkel, woſelbſt die Tyroler den kurbayeriſchen General Verita mit Hammern todgeſchlagen haben. Zwo ſtarke Stunden von der Stadt ſind hohe Gebürge, aus welchen ſchon ſeit dreyhundert Jahren das Salz, wie groſſe Steine, als Alaun von allerhand Farben und noch ſcharfen Geſchmacks, aus unterirdiſchen Gängen, die man kaum in etlichen Stunden durchwandern kann, gegraben, in Gruben mit ſüſſen Waſſer angefüllt, erweicht, und dieſe Sole hernach in die Salzkoten geleitet wird. Es arbeiteten bey tauſend Menſchen dabey, und nach Abzug der Unkoſten bringet dieſes Salzwerk der kaiſerlichen Kammer jährlich zweymalhundert tauſend Thaler ein.

Bey Schwatz dagegen, einen Flecken am Inn, der an Schönheit den meiſten Städten des Landes gleicht, ſondern ſie noch übertrift, iſt ein Silber- und Kupferbergwerk, darinne ein paar tauſend Menſchen arbeiten. Es iſt 1448 entdeckt worden, und ehedeſſen ungemein ergiebig geweſen: denn von 1525 bis 1564 brachte es an reinen Silber 2328501 Mark, d r unſäglichen Menge Kupfers nicht zu gedenken; allein nach Kaiſer Ferdinands I. Tode hat es in keinem Jahre über 20000 Mark eingetragen. G gen

1 Mark Silber gewinnt man wenigſtens 40 Pf. Kupfer. Es giebt hier auch blaue und grüne Farben, und nahe bey Schwatz iſt auch eine gute Glashütte. Auſſer den Bergwerken und Salzweſen hat das gemeine Volk in Tyrol in ſeinem Vaterlande nicht viel zu verdienen; und weil ſie doch, wie in allen bergigten Ländern, wo man ſich der gemeinſten und ungekünſtelſten Nahrung bedienet, ſehr fruchtbar ſind, ſo finden ſie ſich gezwungen, auſſerhalb Landes durch Handel oder Arbeit ihr Brod zu ſuchen. Die Aeltern, welche ihre Kinder klein oder jung wegſchicken, ſtechen ihnen mit einer Nadel oder einem ſpitzigen Meſſer viele Punkte, ſo eine Figur ausmachen, in den Arm, und reiben eine gewiſſe ſchwarze Dinte in die geritzte Wunde. Dieſes ſchwarze Kennzeichen bleibet ihnen lebenslang, und öfters beweiſet oder erkennet man dadurch nach vielen Jahren ſeine Verwandtſchaft.

Je näher man den Salzburgiſchen Gränzen kömmt, ie enger werden die Oeffnungen der Gebirge. Längs einem rauſchenden Bach, der zur Linken des Weges fließet, ſind rechter Hand hohe Gebirge, auf welchen ſtumpfe Felſen ſtehen, als wenn es hohe Mauren einer dahinterliegenden Stadt wären. Iſt man über die Salzburgiſche Poſtirung bey Strubbe, ſo geht an dem Saal-

fluß

fluß, der ſich in die Salza ergießet, das Thal ſo enge zwiſchen den hohen Gebirgen zuſammen, daß kaum Raum für den ſonſt guten Weg bleibet, welchen man auf einer Höhe des Berges ſteil über den Fluß nehmen muß. Gleiche Bewandtnis hat es mit dem Wege zwiſchen Biſchofshofen und Golling, wenn man rechter Hand über die Klauſen in dem Lueg, gegen das Salzburgiſche reiſet, mit dem einzigen Unterſchiede, daß dort die Saale zur Rechten, hier aber der Fluß Salza zur Linken des Weges bleibet.

Die Wüſteneyen der Gebirge im Tyroliſchen gegen Trente und im Salzburgiſchen, haben Gelegenheit gegeben, daß von alten Zeiten her die verfolgten Waldenſer hie und da in ſolche abgelegene Thäler geflüchtet, und eine den Proteſtanten in vielen Dingen gleichkommende Glaubenslehre fortgepflanzt haben. Luthers Lehre bekam hernach in dieſen Landen öffentlichen Beyfall, wurde aber ſehr gedrückt. Der Eifer des Biſchofs von Brixen, unter deſſen geiſtliche Aufſicht ein ſolches Tyroliſches Thal gelegen war, machte, daß 1681 mehr als zwey tauſend Einwohner deſſelben, von deren Religion man bisher nichts gewußt hatte, ihr Vaterland räumen, und den Wanderſtab in andere deutſche Proteſtantiſche Länder fortſetzen mußten. Auf gleiche Art wurde das Teffeggerthal von ſeinen Einwohnern entblößt.

Zu Reichenhall iſt ein herrliches Salzwerk. Damit die Pfanne vom Salzwaſſer nicht allzugroßen Schaden leide, wird ſie erſt mit Kalk, unter welchen Heede und Stroh gemengt iſt, belegt. Die Reichenhaller Sole hat ſchon von Natur die gehörige Stärke des Salzes, um gekocht oder raffinirt zu werden, und haben ſie alſo hier eine Mühe weniger als zu Hall im Innthal oder zu Halleyn bey Salzburg, wo das ſüße Waſſer zu Schmelzung der Steine in die Gruben geleitet werden muß. Zu Halle in Sachſen ſchüttet man Ochſenblut, Eyer und Breyhan in die Pfanne, um die Abſonderung der ſalzigten Theile von dem noch vorhandenen wilden Waſſer zu befördern, dieſes aber geſchiehet weder hier, noch zu Hall in Schwaben, Nanheim oder Lüneburg.

Salzburg iſt eine ſehr ſchöne Stadt, deren Häuſer meiſt fünf Stockwerke hoch, die Straßen aber enge, und nach alter Art alſo gepflaſtert ſind, daß der Lauf des Waſſers und des Unflats in der Mitte iſt, und daher die Rinnen von allen Häuſern weit hervorragen. Die Dächer ſcheinen unten ganz platt, ſind aber von vielen kleinen und niedrigen Giebeln, welche durch die viele erhöhte Hauptmauren der Häuſer verdeckt werden, zuſammengeſetzt. Ein Theil der Stadt lieget an einem ſteilen Felſen, und die ſchmalen Häuſer

längs

längs den Fluße Salza, ſcheinen gleichſam als Schwalbenneſter daran geklebt zu ſeyn. Vor der Reſidenz ſtehet ein Springbrunnen, der für den größten und ſchönſten von Deutſchland ausgegeben wird. Ueberhaupt ſind Reſidenzſchloß, Marſtall, Reitſchule, Dom- und Univerſitätskirche prächtig, ſchön und vortreflich.

Auf dem Kirchhofe von St. Sebaſtian iſt der berühmte Schweizer Theophraſtus Bompaſt (von Hohenhaim) zu genannt Paracelſus, begraben, einer der größten Windmacher, ſo jemals den Erdboden betreten haben, deſſen praleriſche Grabſchrift in folgenden Worten verfaßet iſt: Conditur hic Philippus Theophraſtus, inſignis Medicinae Doctor, qui dira illa vulnera, Lepram, Podagram, Hydropiſin, aliaque inſanabilia corporis contagia mirifica ſuſtulit, ac bona ſua in pauperes diſtribuenda collocandaque honorauit. Anno MDXLI die 24. Septembris vitam cum morte mutauit. D. i. Allhier iſt begraben Philippus Theophraſtus, weltberühmter Doctor der Arzeney, welcher die ſchreckhaftſten Krankheiten, Ausſatz, Podagra, Waſſerſucht, und andere unheilbare Seuchen des menſchlichen Körpers durch ſeine Wunderkuren gehoben, und ſeine Güter unter die Armen auszutheilen verordnet hat. Im Jahr 1541, d. 24. Septemb. verſchieden.

den. Man erzählet des Orts, von den Umſtänden ſeines Todes die alberne Fabel, daß, als er gemerkt, wie er von ſeinem Apotheker Gift empfangen, und es zu ſpät ſey, deſſen Wirkung zu hintertreiben, er dieſes Apothekers Bildnis an die Wand gemalt, und mit magiſcher Kunſt durch einen Piſtolenſchuß es alſo getroffen habe, daß der abweſende Apotheker auch gleich auf der Stelle todt geblieben ſey.

Alle Salzburgiſche, ſowol Kriegs= als Civilbediente haben vor andern Ländern ſich des Vorzugs zu erfreuen, daß die Hälfte von der gehabten Beſoldung ihren Witben auf Lebenszeit gelaſſen wird, es ſey dann, daß ſie zur andern Ehe ſchreiten. Der Erzbiſchof hat zu Suffraganeis die Biſchöfe von Freiſingen, Regenſpurg, Paſſau, Brixen, Gurk, Chiemſee, Seccau und Lavant. Die vier leztern nennt er: Burr Freundſchaft. Des Erzbiſchofs Einkünfte werden auf achtmal hundert tauſend Thaler geſchätzt. (Allein, ein ſchriftlicher Aufſatz eines erfahrnen und in andern Stücken aufrichtigen und zuverläßigen Mannes zu Salzburg verſichert, daß die Einkünfte des Erzbiſchofs aus allen ſeinen Landen ordentlicherweiſe jährlich drey bis vier Millionen Gulden betrügen. Büſching.)

§. 8.

§. 8.
Ankunft in der Reſidenzſtadt München.

Ich bin, ſchreibet unſer Verfaſſer, noch zu rechter Zeit in München angekommen, um die Feyerung des Fronleichnamsfeſtes mit anzuſehen. Die Proceßion beſtand aus viel tauſend Menſchen, und dauerte es wohl anderthalb Stunden, ehe die letzten davon zum Vorſchein kamen. Die Abgeordneten von allen Handwerkern erſchienen hierbey, und trugen koſtbare Fahnen. Dies geſchahe auch von den geiſtlichen Brüderſchaften, aus welchen alle Mitglieder gegenwärtig waren. Auf vielen großen Triumphwagen ſtellten wohlgekleidete Kinder allerley geiſtliche Hiſtorien vor. St. Georgius und St. Mauritius ritten in Römiſcher Kleidung vor ihren Brüderſchaften, worunter viele vom Hofe waren. St. Margaretha, eine in Römiſchen Habit gekleidete Jungfer, führte hinter ſich einen großen Drachen, dem zween darinn verſteckte Kerl die benöthigte Bewegung haben. Die vier Bettelarten giengen vor dem Venerabile, welches unter einem koſtbaren Himmel getragen wurde, und unmittelbar darauf folgte der Kurfürſt, ſo ſeiner Gemahlinn zur rechten Hand gieng, beide mit brennenden Fackeln. Nächſt der Kurfürſtinn gieng ihr Oberhofmeiſter,

und

und folgten etliche Hofdamen mit dem ganzen Hofe. Die Soldaten, Bürger und Bauern ſchloſſen den Aufzug, und wurden jederzeit acht Kanonen vom Walle gelöſet, als an verſchiedenen Orten die Geiſtlichkeit die Evangelia ablas. Man hatte zwar die Gaßen, durch welche die Proceßion gieng, mit Bretern belegt, und an vielen Orten mit Gras und Blumen beſtreuet, allein da der Zug durch den Zwinger und um die ganze innere Stadt ſich erſtreckte, ſo kann er bey der großen Sonnenhitze nicht anders als ſehr beſchwerlich für die Herrſchaft geweſen ſeyn. rc. rc.

Ungeachtet der vorige Kurfürſt über dreyßig Millionen Schulden hinterlaßen hatte, ſo beſtand doch nach den für Bayern ſo übel abgelaufenen Kriegsunruhen der kurfürſtliche Schatz noch ſo, daß er wenige ſeines gleichen in Europa hatte, in ungemeinen Koſtbarkeiten. Unter vielen andern höchſtſchätzbaren Dingen ſahe man 1) einen Berg, der mit dem darauf liegenden Kaſtel aus lauter Orientaliſchen Perlen zuſammengeſetzt iſt. 2) Viele Gefäße aus grünen Jaſpis. 3) Ein Kabinet von vielerley Kryſtallarbeit in großen Stücken, worunter ein Schiff von der Länge etlicher Spannen, in welchem die Ruderknechte und alles Schiffgeräthe aus Dukatengold verfertigt ſind. 4) Eine große Schaale aus Lazuli. 5)

Die

Die Probe eines goldenen Service aus Dukaten=golde für drey große Tafeln, welches dem Kurfürſten gehöret, aber zu Augſpurg noch pfandweiſe ſtand. 6) Einen Rubin von der Größe einer Wallnuß. 7) Den Ritter St. Georg auf einem Pferde, welches aus einem trefflichen Stücke von rothen Achat gearbeitet iſt. Des Reuters Rüſtung iſt von Diamanten in Gold gefaßt. 8) Einen auf beyden Seiten brillantirten Diamanten von der Größe einer mittelmäßigen Muſkatennuß, 9) einen noch größern, der hunderttauſend Gulden gekoſtet hat. 10) eine Garnitur Knöpfe und Knopflöcher von Diamanten, mit darzwiſchen geſetzten Rubinen. 11) eine dergleichen Garnitur allein von Diamanten, die an den Knöpfen ſonderlich ſchön ſind. Sie geben an Größe denjenigen nichts nach, welche Ludwig 14. getragen, als er den Perſianiſchen Geſandten Gehör gab, übertreffen aber die Franzöſiſchen an Reinigkeit der Steine, wie denn der vorige Kurfürſt mit vieler Mühe und unglaublichem Gelde zwanzig Jahre lang daran geſammlet hat. 12) die Bildniſſe der kurbayeriſchen Familie von blauen Chalcedon zuſammengeſetzt. 13) einen in hohen Figuren vortrefflich gearbeiteten Schrank, in welchem 1144 goldne Römiſche Medaillen liegen. 14) viele Porcellaingefäße, ſo ſehr hoch geſchätzt werden. Nach der Schlacht bey Höchſtädt,

ſtädt, und ehe die Kaiſerlichen ſich dieſes Schatzes bemächtigen konnten, iſt er von einigen treuen Landſtänden mit ſolchem Geheimnis auf die Seite gebracht worden, daß die Kaiſerlichen niemals haben dahinter kommen können. Selbſt der Kurfürſt wußte nichts davon, und wurde er ihm erſt nach ſeiner glücklichen Zurückkunft und Wiedereinſetzung in ſeine Länder, zugeſtellt.

Dem Schwediſchen König Guſtav Adolph gefiel die Stadt München ſo wohl, daß er ſagte, es fehlten ihr nichts als Walzen, um ſie an einen Ort bringen zu laſſen, weil er wohl ſahe, daß es unmöglich war, dieſes Land zu behaupten. Hätte er die Stadt in dem itzigen Stande ſehen können, würde er ſie noch mehr gerühmt und geliebt haben, maßen nachher in ihren breiten und geraden Gaßen, ſo ſchöne geiſtliche und weltliche Gebäude aufgeführt worden, daß wenig Städte in Europa es ihr darinne zuvorthun.

Unter den geiſtlichen Gebäuden verdienen die Kirchen von St. Anna und der Theatiner wegen ihrer Stuccaturarbeit geſehen zu werden. In der letzten iſt linker Hand das heilige Grab angelegt, und Rechten eine Sca'a Santa von acht und zwanzig Tritten oder Staffeln, wie zu Rom. Es iſt niemanden erlaubet, hinauf zu gehen, ſondern

dern man kniet von einer Stufe zur andern, nachdem man auf jeder eine gewiſſe Anzahl Vater Unſer und Ave Maria gebetet hat. Es muß dieſes vornehmlich denjenigen můhſam vorkommen, welche mit ausgeſtreckten Armen die ganze Andacht verrichten, über welcher ſie beynahe eine halbe Stunde zubringen. Die Betteljungen erbieten ſich, für etliche Pfennige das Paternoſter mit ausgeſpannten Armen für die Wohlfahrt ihres Wohlthäters zu beten. Die Reſidenz und andere kurfürſtliche Gebäude, nebſt den Brauereyen, ſechszehn Klöſtern, Kirchen und übrigen geiſtlichen Gebäuden machen faſt die Hälfte der Stadt aus. Die Auguſtiner allein ziehen aus ihrem Bezirk von etlichen Straßen, jährlich bey drey tauſend Miethgeld.

Nächſt bey dem Augſpurger Thore iſt an einem Hauſe die Geſchichte eines Rademachers abgemalet, welcher vor (nun funfzig) Jahren nach einer getroffenen Wette in Augſpurg des Morgens ein Rad gemacht, und ſolches noch vor Sonnenuntergang nach München getrieben hat, da doch dieſe zween Orte neun Meilen von einander liegen.

Ein großer grüner Kranz auf einem Bunde Stroh vor einem Hauſe liegend iſt ein Zeichen, daß eine unverheirathete Perſon darinne todt ſey.

Dergleichen iſt auch in etlichen Plätzen von Braband an den Gränzen von Holland gewöhnlich, und in Ober-Yſſel pflegt man eine große Laterne ohne Licht an die Thüre des Hauſes, worinne eine Leiche ſtehet, zu hängen.

Die Luſtſchlößer Sleisheim, Nymphenburg und Sterenberg prangen mit einer Menge Gemälde von den größten Meiſtern, welche einige Millionen gekoſtet haben. Die übrige Pracht kömmt mit ihnen an Geſchmack und Koſtbarkeit überein. Eine Seltenheit der Natur findet ſich in hieſigen Landen an dem Wallerſee, nicht weit von Benedict-Bayern. Er lieget auf einer Höhe, und ſeine Ufer nebſt dem umliegenden Erdreiche ſind ſo locker, daß ſein Waſſer in den unten gelegenen Knochelſee durchſeiget. In der ſogenannten Gruft zu München wird täglich eine Meſſe geleſen, damit der Wallerſee nicht durchbrechen möge, weil ſonſt das ganze umliegende Land Gefahr laufen würde, überſchwemmet zn werden.

Uebrigens kann derjenige, der wegen der deutſchen Sprache reiſet, getroſt aus dieſem ganzen mittägigen Striche unſers geliebten Vaterlandes bleiben; weil ſo wohl die Schwaben als Schweizer, Bayern und Oeſterreicher etwas hart mit unſerer Mutterſprache verfahren und öfters ſolche Redensarten einmiſchen, die einem Oberſachſen

gar

gar fremde vorkommen, zu deſſen Beweis ich mich voritzt auf das einzige Wort Schnupftuch beziehe, für welches die Bayern ſagen ein Noſenwiſcher; die Schweizer ein Noſenlumpen, und die Oeſterreicher Fazonetla, welches ſie aus dem Italiäniſchen entlehnet haben.

§. 9.

Von Augſpurg und Ulm.

Augſpurg iſt eine ſchöne Stadt, ob ſie gleich München nicht gleich kömmt. Ihre Handlung war ſonſt die ſtärkſte in ganz Deutſchland, mit dem Verfall der Venetiäniſchen Handlung aber hat Augſpurg viel abgenommen. Man rechnet in der Stadt ſechstauſend Bürger. Die eine Hälfte des Raths iſt evangeliſch, die andere römiſch-katholiſch. Das Rathhaus wird für das ſchönſte in ganz Deutſchland gehalten. Die größte Zierde deſſelben iſt ein vortreflicher und mit zierlichen Malereyen verſehener Saal im dritten Stockwerke, welcher 52 Schuh hoch, 58 breit und 110 lang iſt, auf keiner Säule ruhet, und auf beiden Seiten mit den ſo genannten vier Fürſtenſtuben umgeben iſt, die künſtlich bemalet ſind. Die Grafen Fugger haben hier anſehnliche Häuſer. Die ſogenannte Fuggerey beſteht aus 106 kleinen Häuſern, welche die Gebrüder Ulrich,

Georg und Jacob Fugger 1519 in der Jacobs Vorſtadt haben erbauen laſſen, um in dieſelben arme Bürger und Einwohner für einen gar geringen Hauszins aufzunehmen. Die Stadt iſt ſowohl als Nürnberg, wegen ſeiner ſonderbaren Künſtler jederzeit in groſſen Ruhm geweſen.

Unter den öffentlichen Gebäuden iſt der ſogenannte Einlaß ein ſehr künſtliches Werk, welches von einem Tyroler Bauer erfunden worden, und nur von zween Leuten regieret wird. Man erſparet dadurch alle Mühe und Gefahr, wenn des Nachts die Thore vor Couriers oder Reiſende eröffnet werden ſollten. Man kann es einrichten, daß ſo wohl viele zugleich, als nur eine Perſon zu Fuß oder zu Pferde in die Stadt kommen können. Zu ſolchem Ende läßt ſich eine Brücke auf und nieder; ſo oft ſich eine Pforte ſchlieſſet, ſo eröffnet ſich die andere mit groſſen Raſſeln, und iſt alles zur Bequemlichkeit und Sicherheit aufs beſte erſonnen.

Im St. Ulrichskloſter geben die Mönche eine Aſche oder Pulver aus, die St. Ulrichs-Erde genannt wird, und von dem H. Ulrich, der alle Ratzen aus der Stadt und Nachbarſchaft in ein Loch, ſo noch heutigstags in der Ulrichskirche gezeigt wird, verbannet haben ſoll, den Namen führet.

führet. Das Pulver wird an dem Orte, wo der Heilige begraben liegt, ausgegraben, und kömmt ſeine Kraft von der Nachbarſchaft dieſer Heiligen Gebeine her. Wenn es wahr iſt, daß in ganz Augſpurg keine Ratze zu finden ſey, auch die dahin gebrachten Lebendigen, bald ſterben, ſo müßte es an Luft und Erdreich liegen, wie es Länder und Gegenden hat, wo bald die bald jene Art von Thieren nicht lebendig bleibt. Auf dem Herzoglich Würtembergiſchen Jagdhauſe Einſiedel, eine Stunde von Tübingen, ſind niemals Ratzen, und bleiben auch keine dahin gebrachte leben, ohne daß ein Heiliger hierzu etwas beyträgt. Es wird auch die Erde vom Kirchhofe zu Herrenberg, drey Stunden von Tübingen, gleich der Augſpurgiſchen St. Ulrichs Erde wider die Ratzen gebraucht. Daß die Knochen von todten Körper etliche Arten Ungeziefers vertreiben, iſt auſſer Streit, und vielleicht hat auch die Erde von andern Kirchhöfen, auf welchem viele Leichname vermodert ſind, ihre Wirkung wider die Ratzen. So viel iſt gewis, daß die ſo berühmte St. Ulrichs-Erde an andern Orten ſchlechte Kraft wider die Ratzen erwieſen hat.

Der Weg von Augſpurg nach Ulm iſt meiſt ſandig, und die zwote Poſt wegen der Hohl- und Knippelwege beſchwerlich, daher man auf dieſen neun kleinen Meilen eben ſo viele völlige Stun-

 den

den zubringet. Ulm iſt gegen die andern benachbarten Städte zu rechnen, wohl befeſtigt, und herrſchet daſelbſt die beſondere Gewohnheit, daß man Fremde nicht auf den Wall gehen läſſet, bevor ſie nicht einen Gulden bezahlet haben. Er iſt auch allen Bürgern verſchloſſen und denen Patriciern oder deren guten Freunden allein offen; welches nicht ſowohl der Furcht vor Kundſchaftern, als vielmehr dem Eigennuͤz zuzuſchreiben iſt, indem die Patricii die Einkünfte des Heues und der Baumfrüchte unter ſich theilen, und ungerne etwas davon miſſen oder verderben laſſen wollen. (der Autor iſt dieſen Herren nicht gut geweſen.)

§. 10.

Von dem Würtemberger Lande.

Wenn ich wenige Gebirgigte Gegenden an dem Schwarzwalde und auf der Alb oder den hieſigen Alpen ausnehme; ſo iſt das Herzogthum Würtemberg mit unter die geſegneteſten Länder von Deutſchland zu rechnen, und kann man es in Anſehung der angenehmen Abwechſelung von Hügeln und Thälern gar wohl mit Siebenbürgen vergleichen. Aus der Aufnahme der franzöſiſche Religionsflüchtlinge durfte Würtenberg keinen Vortheil ziehen; denn der blinde

Eiſer

Eifer und das ſtrenge Geſchrey vieler Geiſtlichen, daß man hiedurch Altar gegen Altar baue, und es beſſer ſey, der Türkiſchen, als der Calviniſchen Religion anzuhangen, machten ſo vieles Bedenken in der Verſammlung der Landſtände, daß der Hof ſeinen Endzweck nicht erreichen konnte. Als man hernach auf reifere Gedanken gerathen wollte, war die beſte Gelegenheit vorbey, und die Aufnahme der armen vertriebenen Waldenſer, mit welchen man verſchiedene itzo ſo genannte **Wälſche Dörfer** beſetzte, war zwar löblich, allein nicht hinlänglich, den aus den Händen gelaſſenen Hauptvortheil zu erſehen; obgleich dieſe Leute mit Huth- und Strumpfmanufacturen ſich gut in die Höhe bringen. Eine zu Calwe etablirte Handlungsgeſellſchaft iſt dem Lande zu groſſem Nutzen, und erſtrecket ſich mit ihren Niederlagen in viele auswärtige Länder. Die Einkünfte des ganzen Herzogthums erſtrecken ſich bey ruhigen Zeiten und guter Einrichtung auf zwo Millionen.

Es iſt im ganzen Würtenberger Lande eine uralte Gewohnheit, daß man die Zimmer und Gallerien mit vielen groſſen Hirſchgeweihen auszieret; und deſto leichter iſt zu glauben, daß dieſe Geräthſchaften auf den Jagdhäuſern in Ueberfluß anzutreffen ſind. Auf dem Jagdſchloſſe

Einſiedel im Schönbuch, eine Stunde von Tübingen, ſind unter andern zwey Geweihe merkwürdig, welche von ihren Hirſchen, da ſolche in der Brunſt zuſammen gekämpft, dergeſtalt in einander gedrängt und geflochten worden, daß man ſie mit keiner Gewalt wieder auseinander bringen kan; wie denn auch beyde Hirſche darüber ihr Leben gelaſſen haben. Dergleichen bemerket man auch in der Kunſt- und Naturalienkammer zu Koppenhagen.

Alle Prinzen vom Hauſe Würtenberg Stutgard ſind immer tapfer und gleichſam zum Kriegshandwerk geboren geweſen, vor andern aber gab ein Prinz Maximilian viele Hoffnung von ſich. Als er kaum vierzehn Jahre alt war, begleitete er Karl 12. den König von Schweden in allen Treffen, und in dieſem geringen Alter griff er 1703 bey Ueberrumpelung der Stadt Pultausk mit bloſem Degen einen alten Sächſiſchen Reuter an, der ſich mit Verwunderung umkehrte und ſagte: Und du kleiner Bärenhäuter, willſt auch einen rechtſchaffenen Kerl den Hals brechchen? mit welchen Worten er dem jungen Prinzen ſeinen Reſt würde gegeben haben, wenn der König Karl nicht ſelbſt darzu gekommen, und ſein Eretter geweſen wäre. Flemming war begierig die Umſtände von dem Prinzen ſelbſt zu hören,

hören, der denn alles erzählte, bis auf des Reuters Rede, die ſeiner Ehre zu nachtheilig zu ſeyn ſchien, daher er nur hinzu fügte: Was der Sächſiſche Reuter geſagt, werden Sie wohl wiſſen. Der König liebte ihn ſehr, und vermeynte bey ihnen ein Gemüth zu finden, daß von Vorurtheilen noch ganz frey wäre, und ſich alſo in allen nach ſeinen Abſichten würde ausbilden laſſen. Dies verdroß den Prinzen von Sachſen Gotha, daß man ihm gleichſam ein Kind vorzog; der König bemerkte dieſes Misvergnügen, und bezeugte auch einigen Kaltſinn; weil er glaubte, dem Prinzen von Sachſen Gotha ſey es nur um des Königs Schweſter Ulrika zu thun, und weil hinzu kam, daß dieſer Prinz, weil er wider die kurſächſiſchen Lande nicht den Degen führen wollte, bey dem nächſten Feldzuge zurück blieb; ſo wurde Maximilian Karls einziger Liebling. Einſt in demſelben Jahre ritt der Prinz bey finſterer Nacht in vollen Sprengen vor dem König her, ſtuzte aber bey einem groſſen Graben. Der König vermeynte, es geſchähe ſolches aus Furcht vor Feinden, und rufte: fort! fort! der Prinz gab alsbald ohne weiteres Bedenken dem Pferde die Sporn, und fiel mitten in den Graben. Der König rannte ſo nahe hinter ihm darein, daß er ebenfalls mit dem Pferde hinein und auf den Prinzen ſtürzte, der halbtodt heraus gezo-

gen wurde, und von dem König die Liebe genoß, daß dieſer eine ganze Nacht bey ihm wachte. In der unglücklichen Schlacht bey Pultawa wurde er gefangen, da er als Obriſter das Schoniſche Dragonerregiment anführte, der Czar bot ihm Kriegsdienſte an, der Prinz aber verſetzte, ſo lange ein Tropfen Blut in ſeinen Adern ſich bewegen würde, ſollte er zum Dienſte des Königs in Schweden, als ſeines Wohlthäters angewendet werden. Der Czar ließ ſich dieſe Antwort gefallen, und ſchenkte dem Prinzen unter gewiſſen Bedingungen die Freyheit, nebſt einem Degen, den er damals an der Seite trug. Ob er nun aus Erkenntlichkeit ihnen im ſtarken Getränke allzuwohl beſcheid gethan, oder ſich in dem vorhergegangenen mühſeligen Feldzügen die Natur zu ſehr geſchwächt, iſt ungewis. Er fiel noch in ſelbigem Jahre, nämlich 1709 auf ſeiner Reiſe nach den Würtembergiſchen Landen in ein hitziges Fieber, woran er in ſeinem ein und zwanzigſten Jahre den Geiſt aufgab.

Wegen der Policey dieſes Landes iſt denkwürdig, daß in allen Städten, Flecken und groſſen Dörfern gewiſſe Corycaei ſo gemeinsmänner oder heimliche Aufſeher genennet werden, auf die Aergerniſſe, heimliche Zuſammenkünfte, und andere anſtößige Lebensart ihrer Mitbürger Achtung

tung haben, und davon an die oberſten obrigkeitlichen Perſonen des Orts Nachricht geben, und nach Gutbefinden und Beſchaffenheit der Sachen mehrere Kundſchaft einzuziehen. Dieſe heimliche Aufmerker ſind niemand bekannt und eidlich verpflichtet, ihres Amts mit aller Treue zu warten. Sie genieſſen keiner Beſoldung, zur Belohnung aber ſucht man ſie bey Beſetzung der Rathsherrenſtellen, oder anderer Obrigkeitlichen Bedienungen vor andern zu befördern. Niemand erfährt ſeinen Ankläger und könnten verſchiedene Misbräuche einſchleichen, wenn man ihre Nachrichten als hinlängliche Beweiſe, und nicht vielmehr als Warnungen in Anſehung des Richters, oder als Anmuthungen zu behutſamer Wachſamkeit anſehen wollte. Dieſe Anſtalten haben mit den Venetianiſchen Dinuncie Secrete etwas gemein, und vermuthlich trift man ſie nirgendswo in Deutſchland weiter an.

Das alte Schloß Hohentübingen, das iſt noch nur zu einem doch nur ſelten beſuchten Jagdſchloß dienet, iſt auſſer ſteilen Bergen noch mit einem tiefen Graben umgeben, um mit einem unvergleichlichen dreyßig Fuß langen und zwanzig hohen Keller eines zwey und zwanzig Fuß dicken Gewölbes verſehen. Die nächſt an dem Berge gelegene Stadt Tübingen beſtehet ungefähr

fähr aus 5000 Seelen, und iſt wegen ihrer Univerſität berühmt. Die Stadt iſt ſo alt, daß man ihr Alter nicht weiß, und das Ammer= Neckar= und Luſtenauerthal geben die angenehmſte Lage und Ausſicht von der Welt. Das erwähnte Schloß iſt noch von den alten Grafen von Tübingen erbauet, zur Zeit, da ein Arbeitsmann nur einen Kreutzer, deren ſechzig einen Gulden ausmachen, zum Taglohn bekam. Man lieſet mit Verwunderung in den alten Nachrichten, wie bisweilen ein fürſtlich Beylager, das acht Tage gewähret, und bey welchem eine Menge Standesperſonen mit weitläuftigen Gefolge erſchienen waren, kaum dreyßig bis vierzig Thaler gekoſtet habe. Ein Herzoglicher = = = Rentſchreiber meldet in der noch ungedruckten Chronick ſeines Landes: Heute dato iſt unſer Herzog mit allen ſeinen Junkern in das Weinhaus gegangen, haben da banquetirt, und habe ich davor acht Thaler ausgezahlt, dat het ſchlampampen. Ein altes Document meldet, daß ein Herzog von Pommern, als er in Krieg verwickelt geweſen, von einem Morgen Landes dreyßig Seßling oder fünftehalb Pfennig verlanget, welches ihm die Landſtände abſchlugen, worüber hinzu ſchrieb: Das ſey Gott geklagt. Damals hatte ein Prinz von Würtenberg neunzig Gulden Apanage und zehen Gulden zu einem Ehrenkleide.

Die

Die Würtembergiſchen geheimen Räthe haben nach dem Formular der alten Beſtallungsbriefe noch heut zu Tage unter ihrer übrigen Beſoldung zehen Gulden zu einem Ehrenkleide, und die Vögte oder Amtleute im Lande ſechs Gulden zu eben ſolcher Ausgabe. Daraus iſt nicht zu ſchlüſſen, daß die Zeiten darum beſſer oder ſchlimmer als die unſrigen waren. Konnte man vor zweyhundert Jahren mit eins ſo viel und mehr ausrichten als itzt mit zehn, ſo nahm man damals ſtatt zehn auch eins nur ein.

§. 11.

Von Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften im Würtenbergiſchen.

(aus Herrn D. Büſchings Werken näher berichtigt.)

Zum Unterrichte der ſtudirenden Jugend, und insonderheit derer, welche ſich der Theologie widmen, ſind in dieſem Herzogthume ausnehmende Anſtalten, dergleichen man in andern Ländern nicht findet. Man zählet über funfzig lateiniſche Trivialſchulen, und in jeder derſelben iſt ordentlicher Weiſe ein Präceptor, nebſt 1, 2 oder 3 Collegen, welche Collaboratores oder Proviſores genennet werden. Dieſe Schulen werden jährlich nicht nur von der Obrigkeit und den Geiſt=

Geiſtlichen jedes Orts, ſondern auch von einem Profeſſor der Philoſophie zu Tübingen, und von dem Rector des fürſtlichen Gymnaſiums zu Stutgard, unterſucht, und zwar von jenem die Schulen ob der Staig, und von dieſem die Schulen im Lande unter der Staig. Alſo wird das Herzogthum eingetheilt. Dieſe ſuchen diejenigen Schüler, welche ſie zur Theologie tauglich erachten, aus, welche im Gymnaſio zu Stutgard eine dreymalige Prüfung, in drey auf einander folgenden Jahren, ausſtehen müſſen; worauf von den geſchickteſten zwanzig, ehedem fünf und zwanzig, in die vier zu Schulen angelegten Klöſter des Landes, welche den höhern Claſſen eines Gymnaſiums gleich geachtet werden mögen, als fürſtliche Alumni und Stipendiaten verſetzt werden, und zwar zuerſt in die zwo niedern, Blaubeuren und Denkendorf, alsdann in die zwo höhern, Bebenhauſen und Maulbronn; und aus dieſen auf die Univerſität und in das fürſtliche theologiſche Stipendium nach Tübingen, welches in folgender Ordnung geſchieht.

Wenn in dem einen Jahre das niedere Kloſter Blaubeuren mit neuen Alumnis aus den Trivialen beſetzt wird, ſo kommen die bisherigen blaubeuriſchen Alumni in das hohe Kloſter Bebenhauſen, die Bebenhäuſer aber in das fürſtliche

liche theologiſche Stipendium nach Tübingen. Hierauf befördert man das andere Jahr die tauglichen Schüler aus den Schulen des Landes in das niedere Kloſter Denkendorf, die bisherigen Denkendorfer Alumnos aber ins hohe Kloſter Maulbronn, und die Maulbronner ins fürſtliche Stipendium, ſo daß ſie ordentlicherweiſe in jedem Kloſter zwey Jahre bleiben. In dieſen vier Klöſtern werden die Alumni mit Wohnung, Kleidung, Eſſen, Trinken und Unterricht unentgeltlich verſehen; müſſen ſich aber bey ihrer Aufnahme, nebſt ihren Aeltern und Vormündern, feyerlich verpflichten, im Falle muthwilligen Entweichens aus dem Kloſter, Abfall von der evangeliſchen Religion, und anderer groben Verbrechen, jedes Jahr der genoſſenen Verſorgung mit funfzig Gulden zu bezahlen; ſich der Theologie zu widmen, ohne ausdrückliche Landesfürſtliche Erlaubnis auſſerhalb Landes keine Bedienung zu ſuchen noch anzunehmen; hingegen ſich zu allen Kirchen und Schulbedienungen innerhalb oder auſſerhalb Landes, zu welchen der Landesfürſt oder die Landſchaft ſie beſtimmet, unweigerlich gebrauchen zu laſſen.

Das fürſtliche theologiſche Stipendium zu Tübingen iſt ein Seminarium von ungefehr dreyhundert und zuweilen noch mehrern Studirenden, welche,

welche, wenn ſie zwey Jahre die Philoſophie ſtudiret haben, Magiſtri werden können, und hierauf, ſie mögen dieſe Würde angenommen haben oder nicht, zwey Jahre die Theologie ſtudiren, und ſich im Predigen und auf andere Weiſe üben, alsdenn aber im Conſiſtorio geprüft werden; und wenn ſie wohl beſtehen, die Erlaubnis erhalten, als examinirte Magiſtri, wenn ſie verlanget werden, zu predigen, zu taufen und das Abendmahl auszutheilen; die beſten unter ihnen werden auch zu Repetenten im fürſtlichen theologiſchen Stipendio beſtellet. Im Seminario werden ſie ſo lange, bis ſie eine Bedienung erhalten, mit Eſſen und Trinken verſorget; es bekömmt auch jeder alle Vierteljahr 1 Fl. 30 Kr. und 2 Buch Papier; die Magiſtri repetentes aber haben mehrere Vortheile. Die Oberaufſeher oder Superattendenten über dieſes Stipendium ſind der Kanzler der Univerſität, zween Profeſſores der Theologie, die beide am Kloſter wohnen, und der Magiſter domus. Dieſe Anſtalten verſchaffen dem Herzogthume eine ſolche Menge gelehrter und geſchickter Prediger, als man ſchwerlich in einem andern proteſtantiſchen Lande, nach dem Verhältnis der Größe, antrifft.

Dieſe dreyhundert Studioſi werden nicht auf gut gemein Waiſenhäuſeriſch, ſondern täglich

zwey=

zweymal, in guter Ordnung und mit guten Gerichten geſpeiſet, und wechſeln ſie mit den Predigten, welche während der Mahlzeit täglich gehalten werden. Man kann leicht glauben, daß die Unterhaltung ſo vieler Gebäude an ermeldten fünf Orten, die Beſoldung ſo vieler Profeſſoren, Aufſeher und Präceptoren, die Ausgaben, ſo die Tafel, Weine, Kleidung für vier bis fünfhundert Perſonen, und andere Dinge, welche zu dieſem Werke erfordert werden, dem Lande jährlich mehr als funfzigtauſend Thaler zu ſtehen kommen. Uebrigens ſind die geiſtlichen Bedienungen dieſes Landes nicht ſehr einträglich. Eine Pfarre, die jährlich dreyhundert Gulden Einkünfte hat, wird ſchon für ſehr gut gehalten, und ein Prälat bringet es gemeiniglich nicht höher als auf ſiebenhundert Gulden.

Ehemals wurden die Jeſuiten von Rotenburg, welcher Ort zwo Stunden von Tübingen liegt, zu den theologiſchen öffentlichen Diſputationen zu Tübingen eingeladen; ſie ſind aber nach folgendem Vorfall überdrüſſig geworden, ferner mehr zu kommen. Der Profeſſor Müller präſidirte bey ſolcher Handlung, und wurde von den Jeſuiten mit ihren metaphyſiſchen Diſtinctionen und ſcholaſtiſchen Subtilitä-

ten dergeſtalt in die Enge getrieben, daß er ſich wenig mehr zu helfen wußte, und die Zuhörer befürchteten, es möchte endlich auf eine öffentliche Beſchimpfung des Herrn Präſidis ablaufen, welche ihnen allerſeits ſchlechte Ehre bringen würde. In ſolcher Angſt laufen etliche zu D. O. und ſtellen ihm die allgemeine Noth und Gefahr vor. Dieſer war nicht angekleidet, der gerechte Eifer aber gegen die Widerſacher machte, daß er in Eil die Kleider und den Mantel um ſich warf, und als ein zum Kampf begieriger Falke in vollem Fluge dem Collegio zueilte. Er zog bey ſeinem Eintritt in das Auditorium noch die Strümpfe in die Höhe, und als er hörte, wie der eine von den zween abgeordneten Jeſuiten mit einer Freudigkeit, welche nur die Hoffnung des ſchon meiſt erfochtenen Sieges geben kann, redete. Die Stimme dieſes Opponenten war allein kräftig genug, den D. O. in ſolche Hitze zu ſetzen, daß er ſchon von weitem rief: Mentiris, Jeſuita, mentiris! Sobald er ſeinen Platz eingenommen, fragte er erſt weislich: worüber man diſputire, und was der Jeſuit für einen Einwurf gemacht habe? Der Kampf erhob ſich ſodann von neuem; die Jeſuiten wendeten alle Kräfte des Verſtandes und der Lunge an, den einmal erhaltenen Vortheil nicht wieder zu verlieren; und auf der an-

dern

dern Seite wirkte die Gefahr und bevorſtehende Schgude, ſeinen abgeſagten Feind in den Thoren des Platzes, der vertheidigt werden ſollte, gänzlich obſiegen zu ſehen, einen ſolchen Muth und faſt verzweifelte Gegenwehre, daß Boileau in Verfertigung ſeines Heldengedichts, das Pult, manches noch viel glücklicher würde ausgedrückt haben, wenn er dieſem Kampfe vorher hätte gegenwärtig beywohnen können. Die Sache bekam bald ein anderes Anſehen, weil D. O. die ſcholaſtiſchen Waffen ſo gut zu gebrauchen wußte, als die Jeſuiten, welche endlich gezwungen wurden, auch nach dem Ausſpruche der unpartheyiſchen Zuhörer, ſolchermaſſen das Feld zu räumen, daß ſie ſich auch in nachfolgenden Zeiten nicht mehr entſchlieſſen wollen, auf dem Kampfplatz wieder zu erſcheinen.

§. 12.
Reiſe über Durlach, Karlsruh und Raſtadt nach Strasburg.

Karlsruh, wohin der Markgraf aus Mishelligkeit mit ſeiner Gemahlin, einer Schweſter des Herzogs von Würtenberg, von Durlach, (da ſie allein Hofhalten mochte, und auch ihren zugeſtoßenen Verdruß mit vieler Gelaſſenheit ertrug,) nachmals ſeine Reſidenz verlegt, liegt eine

halbe Stunde weiter gegen den Rhein, und iſt eine ſehr regulair angelegte Stadt, von mehr als dreyhundert Bürgerhäuſern, die ziemlich ſchlecht gebauet ſind. Um das Schloß herum ſind die Häuſer am größten, und mit gewölbten Gängen, unter welchen man allezeit trocken gehen kann, verſehen. (Sie iſt nun ganz regelmäßig ſchön, nicht mehr eine Stadt von bloßen Holz und Backenſteinen.) Aus dem Thurme des Hauptgebäudes vom fürſtlichen Schloſſe kann man nicht nur in alle Hauptgaſſen der Stadt, ſondern auch in fünf und zwanzig Alleen ſehen, welche theils gepflanzet, theils durch den Hartwald gehauen ſind. In dieſem Stücke hat ſolches Schloß vor allen Luſtgebäuden großer Herren was voraus, und iſt über dieſes das Holz mit andern Gängen nach einer gewiſſen chemiſchen Figur wieder eingetheilt. Ein Theil der Alleen führen die Namen von den Miniſtern, welche bey Anlegung des Ortes in markgräflichen Dienſten geweſen, gleichwie die meiſten Straßen ihre Namen von fürſtlichen Perſonen haben.

Raſtadt liegt zwey und ein viertel Poſt von Karlsruh; es wird aber niemand gereuen, wenn er einen Umweg linker Hand nach der Favorita nimmt, welche des Markgrafens Lud-

wig

wig Wilhelm Wittwe von Baden-Baden nach der neueſten Bauart hat anlegen laſſen. Unter andern iſt die Markgräfinn ſelbſt mehr als vierzig mal in unterſchiedenen Maskenkleidern, deren ſie ſich bey verſchiedenen Gelegenheiten von Jugend an bedienet hat, ſehr wohl abgemalet. Man kennet allenthalben das Geſicht, ob man gleich auch wahrnimmt, wie die zunehmenden Jahre hie und da die gewöhnlichen Veränderungen in der Bildung und Schönheit der Haut hervorgebracht haben. Mich dünkt, daß dieſes die beſte Probe von wohlgerathenen Portraits ſey, welche man auch in der Luxenburgiſchen Gallerie, der Königinn Maria de Medicis vorgeſtellet hat, bewundern muß. Eine Stunde davon lieget die Reſidenz Raſtadt in einer ſchönen Ebene, welche die Raſtädter Heide genennet wird, am Fluſſe Murg, der unterhalb derſelben in den Rhein fließet. Markgraf Ludwig Wilhelm hat dieſelbe regelmäßig anlegen und bebauen laſſen, und das zugleich erbauete, aber nicht vollendete prächtige Schloß zu ſeiner Reſidenz erwählet. Vorher war dieſer Ort nur ein Dorf, wo 1414 zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich ein Friede geſchloſſen wurde.

Von Raſtadt bis Stollhofen iſt eine einfache Poſt, und vom letzten Orte das Land ſehr angenehm und fruchtbar, was ſonderlich den Rübenwachs anlanget. Kehl wird von Strasburg eine halbe Poſt gerechnet, und auf der Brücke zahlt man am franzöſiſchen Zollhauſe für den Kuffer ſechs Kreuzer. Strasburg iſt eine alte und große Stadt, der es aber an ſchönen Häuſern mangelt. Man braucht ſieben Viertelſtunden, um ſie auf ihrem Walle zu umgehen. Dieſer iſt einer von den ſchönſten, den man ſehen kann, und durchgehends mit Alleen, ſo bisweilen doppelt und dreyfach ſind, beſetzt. (Sie liegt eine gute Viertelmeile vom Rhein, und wird von den Flüſſen Ill und Breuſch vom erſtern um- vom andern durchfloſſen, dazu noch ein aus dem Rhein nach der Stadt geleiteter Arm kömmt. Sie iſt nicht nur ſehr wohl befeſtigt, ſondern kann auch größtentheils unter Waſſer geſetzt werden, und hat gegen Morgen oder nach dem Rhein zu eine regelmäßige Citadelle, aus welcher man Kehl mit Geſchütz erreichen kann. Man zählet darinne ungefähr 32000 Häuſer, 4300 Familien und 40000 Einwohner. Die Gaſſen ſind überhaupt eng, einige ausgenommen, und es werden immer mehrere ſchöne Häuſer gebauet. Die öffentlichen Gebäude ſind das Stadthaus, das biſchöfliche Haus, des Intendanten

Wohnung

Wohnung, das Zeughaus, das Komödienhaus, Zuchthaus, Waiſenhaus und Fündlingshaus. Rath und Bürgerſchaft ſind halb katholiſch, halb lutheriſch.)

Die Citadelle dienet anitzt zur Schule für mehr als hundert Cadets, die in der Ingenieurkunſt unterwieſen werden. Das angeborne Feuer der Nation, nebſt dem flüchtigen Weſen der Jugend, welches die Franzoſen ſehr ſpät ablegen, machet, daß dieſe Leute ſtäts Händel unter ſich, und noch mehr mit andern anfangen, daher ſie in der Citadelle als eingeſperrt leben, und nur etliche zugleich herausgelaſſen werden. Die Beſatzung der Stadt beläuft ſich gemeiniglich auf 10000 Mann, und es wird den Officiers monatlich etwas an ihrem Gehalt, zur Unterhaltung der Komödie, abgezogen. Dafür gehen ſie allezeit frey in das Parterre, und glaubt man, aus triftigen Urſachen, ihnen dieſen Zeitvertreib geſchaft zu haben, weil dadurch viele andere Unordnungen und ſchädliche Zuſammenkünfte, welche bey einer ſo groſſen Menge nicht fehlen können, unterbrochen werden.

Der Münſter oder die biſchöfliche Kirche iſt das vornehmſte, ſo in der Stadt zu ſehen vorkömmt. Sie wurde gleich nach der Uebergabe

der Stadt den Evangeliſchen genommen und den Katholiſchen eingeräumet, für welches gute Werk der Biſchof Franz Egon von Fürſtenberg den König in Frankreich, als er dieſe Kirche ſelbſt in Augenſchein nahm, unter andern mit dieſer Schriftſtelle gotteslåſterlich bewillkommte: **Herr, nun låſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen.** Man entſcheide, welches Kompliment am meiſten mit der Religion ſtreite, ob dieſes itzt angeführte, oder die Ausdrücke, deren ſich Hr. Dancourt von eben dieſer Uebergabe der Stadt Strasburg in der Rede bediente, welche er bey ſeiner Aufnahme in die franzöſiſche Akademie zu Paris hielt. Seine Worte ſind: Ludwig ſprach: **Es unterwerfe ſich Strasburg!** und es unterwarf ſich. Mehr als menſchliche Macht, die nur mit jener Macht verglichen werden kann, die bey der Schöpfung der Welt ſprach: **Es werde Licht! und es ward Licht!** Die Grundſteine dieſer Kirche liegen im Waſſer in einer Thonerde. Man konnte ehemals mit einem Kahn in den unterſten Gemåuern herumfahren, ſeit mehrern Jahren aber iſt der Eingang vermauert. Das ſåmmtliche Gebåude iſt 1449 fertig geworden, und haben alſo die Proteſtanten keinen Theil an der ſpöttiſchen Bildhauerarbeit, welche noch vor

wenig

wenig Jahren in der Kirche an den Geſimſen zu ſehen war, und Affen, Eſel, Schweine u. d. g. in Mönchshabit bey der Meſſe, desgleichen auch einen Mönch, der ſich bey einer liegenden Nonne gar ungeziemender Freyheiten gebraucht, vorſtellte, anitzt aber gutentheils weggenommen iſt. Solten wol die Handwerksleute vor ſich dergleichen, auch gutgethane, Erlaubniß genommen haben, oder haben nicht vielmehr die Clerici Saeculares auf dieſe Art an den Mönchen, die ihnen allenthalben Eintrag thaten, einige Rache nehmen wollen?

Der Kirchenornat, welchen Ludwig 14. hieher verehret, iſt ſehr koſtbar. Funfzig Perſonen ſollen eilf Jahre lang daran gearbeitet haben, und die Unkoſten ſich auf ſechs hunderttauſend Thaler belaufen. Es gehören, auſſer den dreyfachen Meßgewanden und Bekleidungen des Altars, ſechs große ſilberne Leuchter dazu, an deren jedem ein ſtarker Mann zu tragen hat, und ein Crucifix, welches doppelt ſo ſchwer iſt. Das ſämmtliche Gewicht dieſer ſieben Stücke beträgt ſechszehen hundert Mark. Der Kanzel gegen über iſt ein Ziehbrunnen, bey welchem man im Heidenthum die Opfer gewaſchen haben ſoll. St. Remigius weihete ihn zur Zeit des Königes Klodovåus zum Taufwaſſer, welches man bis

zur Reformation daraus genommen, und ſogar auf die benachbarten Dörfer geholet hat. Das Waſſer deſſelben iſt gut und rein, auch ſtehet heut zu Tage jedem frey, davon in der Kirche zu trinken, oder es in die Häuſer holen zu laſſen. Sehenswürdig iſt ferner in dieſer Kirche die große Uhr mit den mancherley Bewegungen der Planeten; das gemeine Volk beluſtiget ſich an den Bildern, die hervortreten, und an dem Hahn, welcher zuletzt, wiewol mit gar heiſerer Stimme, krähet.

Der Thurm des Münſters, ſicher wol einer der höchſten von Europa, iſt pyramidenförmig. Mit der oberſten Krone ſind 654 Stufen in allem zu zählen, deren geometriſche Höhe 574 Schuh beträgt. Wenn man 325 Staffeln geſtiegen iſt, kömmt man auf einen großen Platz, woſelbſt in einem ſteinern Troge ſtäts Waſſer bereit gehalten wird, auf den Fall, daß oben etwa Feuer entſtehen ſollte. Oben auf dem Umgange der Kirche wird auch das metallene Kräuſelhorn gezeigt, und alle Nächte zweymal zur Schmach und Schande der Juden geblaſen, weil ſie 1349 die Stadt verrathen wollten, und ein Horn hatten machen laſſen, den Feinden dadurch eine Loſung zu geben, wenn ſie den Angriff thun ſollten. Die große Klocke im Münſter wiegt 204 Centner, und eine andere, ſo die Sil-

berklocke genennet wird, weil ſie meiſt von Silber ſeyn ſoll, 46 Centner; letztere wird, auſſer ganz beſondern Freudenbezeugungen, nur zweymal im Jahre geläutet, nemlich am St. Johannistage bey Anfang der Meſſe, und vierzehen Tage hernach bey Endigung derſelben.

Das Stadthoſpital iſt ein ſchönes Gebäude. Man hat linker Hand eine erhabene Figur eingemauert, die in der Mitte einer mäßigen Kanonkugel gleichet, im Umfange aber mit vielen ſich ausbreitenden Adern verſehen iſt. Etliche halten ſie für die Abbildung der großen Peſtbeule, die einſt ein Kranker in dieſem Spital gehabt haben ſoll; andere für eine Spinne, die man im Weinkeller gefunden habe; und eine Nachricht ſcheinet ſo unglaublich als die andere. Im Keller verwahret man noch alte Weine von 1472, 1519 und 1525. Der mittelſte wird zu einem hiſtoriſchen Andenken der Würtenberger Krieg, und der letzte der Bauernkrieg genennet. Wie man vorgiebt, ſo kann keiner von dieſen drey Weinen aufgefüllt werden, weil ſich in jedem Faſſe eine dicke Haut um den Wein angeſetzt und alle Oeffnung benommen habe, auch überdieſes der Wein ſelbſt ganz ſchwarz werde, ſobald man etliche Tropfen von andern Weine darunter miſche. Er ſchmeckt nicht viel beſſer,

als

als ſauere Lauge, und wenn man einen Tropfen davon in die Hand reibet, ſo bleibet der Geruch, alles Waſchens ungeachtet, viele Stunden lang in derſelben. Man giebet den Reiſenden für einen Gulden Trankgeld von jeder Art nur etliche Tropfen zu koſten; und weil in jedem Faſſe noch acht Ohmen ſeyn ſollen, ſo kann man leicht erachten, daß in den drey gemeldten Fäſſern noch manche hundert Gulden Trankgelder für den Kellermeiſter ſtecken müſſen.

Unter die andern merkwürdigen Gebäude der Stadt gehöret das königliche Invalidenhaus, und das Jeſuitercollegium, welches eine herrliche Bibliothek beſitzet. Die Univerſität, (welche, wie das Gymnaſium, evangeliſch iſt,) hat auch einen guten Vorrath von Büchern, welche man unter vorgeſchriebenen Verſicherungen gelehnt bekommen kann. Der medicíniſche Garten ſoll nach dem Leydenſchen und Pariſiſchen der beſte ſeyn. Auf dem Pfennigthurm iſt das Archiv der Stadt, und daſelbſt wird auch die große Sturmfahne aufgehoben, von welcher in der Strittigkeit wegen der Reichsfähndrichsamtes oftmalige Erwähnung geſchiehet. Sie iſt achtehalb Ellen hoch, ſiebentehalb Ellen breit und für achtzig Ducaten werth Gold daran. Vermuthlich iſt ſie nur eine Fahne der Stadt

Stras-

Strasburg ins beſondere geweſen, und niemals als eine Hauptfahne des ganzen deutſchen Heeres angeſehen worden.

§. 13.
Beſchreibung von Alt- und Neu-Breyſach, Hüningen und Baſel.

Man rechnet von Strasburg nach Baſel fünf und zwanzig Stunden, ſie ſind aber ſehr klein. Das Land iſt ganz eben, und endigt ſich deſſen Ausſicht auf der Seite gegen Frankreich mit den Burgundiſchen Gebirgen, auf der andern Seite aber über dem Rhein mit dem Schwarzwalde. Die Wege durch ganz Elſaß ſind gleichfals ſehr gut, und findet man allenthalben Chauſées oder Dämme mit Kies und Grand befahren, nebſt Gräben auf beiden Seiten, in welche das Waſſer abläuft. Ein Theil der Stadt Alt-Breyſach liegt auf einer Höhe, von welcher man die ganze umliegende Gegend überſehen kann.

Auf der Seite gegen den Schwarzwald giebt es viele wilde Schweine, und ſonderlich halten ſie ſich ſehr ſtark in den moraſtigen Gegenden am Rhein auf, aus welchen ſie ſchwer zu bringen waren, ehe man einſt auf das Mittel

tel gerieth, daß man auf derjenigen Seite, wo der Wind herkömmt, an zehn oder zwölf Stangen, die etwas weit von einander ſtehen, Schwefel anzündet, in deſſen daß ſich die Schützen auf der gegenüberliegenden Seite mit ihrem Gewehr anſtellen. Die Schweine können dieſen Geruch nicht vertragen; und indem ſie ſich von ſelbigem entfernen wollen, brechen ſie auf der andern Seite des Moraſtes heraus, und kommen dadurch ihren Feinden in den Schuß. Es ſcheinet, daß der Erfinder dieſes Kunſtſtückes ſich auf die Schweindieberey verſtanden habe; denn wenn man auch zahme Schweine ſtehlen will, ſo hält man ihnen nur brennenden Schwefel vor die Naſe, da ſie denn gleich ohne Geſchrey umfallen. Die Bauern in dieſer Gegend haben eine andere Jagd, welche gar ſtill zugehet. Sie wiſſen, daß die wilden Schweine öfters des Nachts über den Rhein ſchwimmen, daher lauren ſie ihnen mit ihren Kähnen im Fluſſe auf, heben ſie mit den hinterſten Beinen in die Höhe, daß ſie mit dem Kopfe untertauchen, und erſaufen müſſen, da es ſodenn leicht iſt, das Wildpret in ihre Kähne zu bringen.

Neu-Breyſach, welches Ludwig 14. anlegen laſſen, liegt dem alten ſo nahe gegen über, daß beide Veſtungen einander beſchieſſen können.

nen. Dieſer franzöſiſche Platz iſt ganz in der Ebene, alle Werke und Straßen ſind neu und in ſolcher Ordnung angelegt, daß man von dem großen Markte in alle vier Thore der Stadt ſehen kann. Von hieraus iſt die Reiſe bis Baſel ſehr angenehm und fruchtbar, wie denn auch der Markgräfer Wein ſehr weit herum verführet wird. Es gehöret an Badendurlach, iſt die eigentliche alte Gränzprovinz von Deutſchland gegen Arelat, wegen welcher die Familien von Baden den Namen der Markgrafen führen. Ihre übrige in Deutſchland gelegene Länder ſind in alten Zeiten niemals eine Gränze von unſerm Vaterlande geweſen. Die von den Franzoſen im vorigen Jahrhundert angelegte neue Veſtung Hüningen iſt ſo nahe an Baſel, daß ſie einander mit Kanonen erreichen können. Es haben auch einsmals gleich nach Vollendung des Werks die Franzoſen die Probe davon gemacht, und in das Baſeler Thor geſchoſſen, welchen man aus der Stadt dergeſtalt wieder geantwortet, daß ein kleines Thürmchen von Hüningen heruntergeworfen wurde; und die Franzoſen fanden für rathſam, die von ihnen zuerſt geſchehenen Schüſſe damit zu entſchuldigen, daß ſolches nicht mit Fleiß, und um der Stadt Schaden zu thun geſchehen ſey; welches Vorwands man ſich auch Baſeler Seits bediente.

Hünin=

Hüningen hat zwar der Stadt Baſel noch zur Zeit keinen fernern Schaden zugefüget; allein dieſe hat ſich weniger auf die Stärke ihrer Befeſtigung, als auf die Vereinigung mit den übrigen Schweizer-Kantons zu verlaſſen.

Baſel iſt zwar kleiner als Strasburg, allein doch größer als Frankfurt, und die größte von allen Schweizeriſchen Städten, als in welcher man 220 Straßen, ſechs Märkte und 99 Springbrunnen zählet. Ihre Lage iſt uneben, die Straßen meiſt krumm und das Pflaſter ſehr unbequem wegen der ſpitzigen Steine, welche dazu dienen ſollen, daß die Pferde, ſo ſchwere Laſten bergan zu ziehen haben, deſto eher fußen und anhalten können. Die hieſigen Uhren gehen eine Stunde früher als an andern Orten, welches etliche von einer entdeckten Verrätherey, deren Anſtalt man dadurch in Unordnung gebracht und vernichtet hat, herleiten, andere von den Zeiten des Concilii, ſo 1448 allhier, nachdem es ſiebenzehen Jahre gedauert hatte, geendigt worden; weil man durch dieſes Mittel die heiligen Väter entweder des Morgens deſto früher aus den Betten, oder des Mittags, da ſie um zwey Uhr ſich verſammlen, deſto eher von der Tafel zu bringen hoffte. Im Arſenal zeigt man die Rüſtung,

in

in welcher Karl der Verwägene das Leben eingebüßet, ſeine Pauken und Trompeten, nebſt dem Harniſch ſeines Pferdes.

Die Handlung iſt hier noch in gutem Stande, und wird ſonderlich viel ſeidenes Band verfertigt, von welchen für einige 100000 Gulden auf der Frankfurter Meſſe abgeſetzt werden. Die Policey iſt wohl eingerichtet. Die meiſten Bedienungen werden unter den geſchickten Perſonen, ſo darum anhalten, durchs Looß vergeben, und die ſehr einträglichen Aemter wechſeln ſolchergeſtalt um, daß ſie ſelten über drey Jahr lang bey einer Perſon verbleiben. Niemand aus der Stadt darf Spitzen, oder Silber und Gold auf ſeinen Kleidern tragen, bey drey Gulden Strafe, ſo oft dieſes Geſetz übertreten wird. Allen Mägden iſt das ſeidene Zeug unterſagt, zu Hochzeitmahlen dürfen nur die nächſten Anverwandten geladen werden, welche bey einer großen Familie höchſtens funfzehn bis zwanzig Perſonen ausmachen, da ſonſt noch vor wenig Jahren eine viel freyere Lebensart ſtatt hatte, alſo daß zu einer Hochzeit oftmals mehr als zwo hundert Perſonen gebeten und dabey jungen Leuten viele Gelegenheiten zu unnöthigen Ausgaben und weitläuftigern Bekanntſchaften unter beiderley Ge-

ſchlechtern gegeben worden. Der in dieſem Stücke erlaubte Eigennutz der Bürgermeiſter und Vornehmſten des Raths mag wol auch etwas zu itztgemeldter Verordnung beygetragen haben. Denn weil ſie zu den großen Hochzeiten gleichfalls allezeit eingeladen wurden, und keiner unter einem Louisd'or Hochzeitgeſchenk abkommen konnte; ſo machte ihnen dieſer alte Schlendrian wenigſtens eine jährliche Ausgabe von funfzig Louisd'or, dem ſie nun durch das neue Geſetz abgeholfen haben.

Die Rheinbrücke iſt 250 gemeiner Schritte lang, und hat eine gute Ausſicht. An dem Thurm, ſo auf der Seite gegen die Schweiz oder Frankreich ſiehet, iſt ein gekrönter ſchwarzer Kopf, der alle Minuten ſeine lange Zunge heraus und hinein beweget. Dieſes Wahrzeichen der Stadt mag noch eher gelten, als das garſtige Gemälde in dem mitten auf der Brücke ſtehenden Häuschen, vor welches die öffentlichen lüderlichen Weibsperſonen, die man aus der Stadt jaget, geführet und alſo beſchimpfet werden. Das Münſter iſt ein alt Gebäude mit zween gleichen Thürmen. An der Rathhaustreppe ſiehet man ein Gemälde vom jüngſten Gerichte, das aber ſeine Meiſterzüge verloren,

loren, weil es durch einen fremden Pinſel wieder aufgefriſchet worden. Es hat das Beſondere, daß ob es gleich vor den Zeiten der Reformation, nämlich 1510 verfertigt worden, dennoch auch Päbſte, Kardinäle, Mönche und Pfaffen in der Höllenquaal vorgeſtellet werden. In dem Rathhauſe ſiehet man auch auf zween Flügeln oder hölzernen Läden, ſo zuſammengelegt werden können, das Leiden Chriſti treflich von Holbein, der ſeine Kunſt ohne Lehrmeiſter erlernet hat, in acht Stücken gemalt. Die Schönheit der Farben iſt nicht nur ſehr wohl erhalten, ſondern auch jeder Affect aufs beſte ausgedrücket. Man ſagt, der Bayeriſche Kurfürſt Maximilian habe der Stadt dreyßigtauſend Gulden vergeblich davor geboten. Kenner der Malerey rühmen insbeſondere das Stück, ſo die Gefangenſchaft Chriſti im Garten vorſtellet, und finden darinne ein ſo trefliches Colorit und eine ſolche Wiſſenſchaft vom Clair-obſcur, daß es jedem Lehrling des Raphaels Ehre machen würde.

In dem Hofe des Rathhauſes ſtehet die Bildſäule des Römiſchen Generals Munatius Plancus, der die nahe bey Baſel gelegene alte Stadt Auguſta Rauracorum, wie ſie vom

Ptolemäus 2. B. genennet wird, ungefähr fünfzig Jahre vor Chriſti Geburt geſtiftet haben ſoll. Sie iſt ihm erſt 1528 errichtet worden, und Beatus Rhenanus hat eine lange Unterſchrift zu ſeinem Ruhme darunter verfertigt. Beſagte Römiſche Colonie lag ehemals zwo Stunden von Baſel, und wurde im fünften Jahrhundert von Attila gänzlich zerſtöret, alſo daß davon nichts mehr übrig, als der Name Augſt, welcher einem kleinen Dorfe in beſagter Gegend geblieben iſt. Bey dem Umackern der Felder findet man öfters Römiſche Münzen und Inſcriptionen. Die Merkmale von neun Thürmen, die in einem halben Monde ſtehen, ſcheinen von einem Schauplatz zu ſeyn, und die weitläuftigen Gewölber, ſo ſich bis Liechſtall erſtrecken, und vom gemeinen Mann Heidenloch genennet werden, haben vermuthlich gedienet, um durch den hie vorbeyfließenden Bach Ergetz die Stadt von allerley Unreinigkeiten zu ſaubern. Der Urſprung der Stadt iſt uralt und ungewiß; Ammianus Marcellinus gedenket am erſten einer Stadt Baſilva.

---

§. 14.

Anmerkungen über die Schweiz und ihre Alpen, und beſonders über Bern.

Man rechnet von Baſel bis Solothurn achtzehen, und bis Bern zwanzig Stunden. Drey Stunden von Baſel liegt das mit einer Mauer umgebene Städtchen Liechſtall, und bis dahin iſt in einem angenehmen Thal, das mit Weinſtöcken und Obſtbäumen beſetzt iſt, guter Weg. Fünf Stunden von Baſel, nämlich hinter Holſten, geht das rauhe Gebirge, der Hauenſtein genannt, an, ſo etliche Stunden lang dauert, und ſehr beſchwerlich iſt. Auf beiden Seiten des Weges ſind noch viel höhere Berge, welche zur rechten Hand beſtändig anhalten, linker Hand aber ſich mit einer großen Ebene endigen. Die Berge, über welche man hier kömmt, ſind nicht ſo hoch als die Tyroliſchen, und oben mehr als dieſe bewachſen. Der Theil des Kanton Bern vom Genferſee gegen Morgen, desgleichen die Kantons Uri, Schwitz, Unterwald, Glaris, Appenzell, ein Theil des Lucerner Kantons, und endlich das Graubünderland ſind mit hohen Bergen angefüllt, deren Gipfel der berühmte Scheuchzer durch barometriſche Beobachtungen an etlichen Orten abgemeſ-

gemeſſen, und von 9 bis 12000 Fußen über der Fläche des Meeres befunden hat. Für die erhabenſten in der Schweiz werden gehalten der Schreckhorn, der Grimſel und der Wetterhorn im Kanton Bern; St. Gotthard in Uri; Gemmi bey Leukbade im Walliſerlande, und St. Bernhard auf der Walliſer Gränze gegen das Val d'Aoſte, auf welchem die Ausſicht gegen Italien ſich ſehr weit erſtrecket. Am Berge Grindelwald iſt der Gletſcher oder das Eisgebirge auch deswegen berühmt, weil ſein Eis niemals ſchmelzet, ſondern jährlich in der Höhe und Weite zunimmt und um ſich greift.

Von dieſer Höhe des Landes kömmt es, daß die Luft in der Schweiz ſehr rein und verfeinert iſt, und die Schweizer in fremden Landen jederzeit eine Art von Bangigkeit und unruhige Begierde nach ihrer von Jugend auf eingeſogenen friſchen Luft empfinden, ohne daß ſie ſelbſt davon eine Urſach anzugeben wiſſen. Es iſt dieſes die Anlage zu einer wirklichen Krankheit, und iſt das ſo genannte Heimweh, lat. Noſtalgia, welcher Zufall ſonderlich den Bernern anhängt. So ſchreibet ſchon Lucrez 6. B.

Nonne

Nonne vides etiam coeli novitate & aquarum
Tentari procul a patria, quicunque domoque
Adveniunt, ideo quia longe diſcrepat aër.

Sieh alle, welche fern von Land und Wohnung kommen;
Fremd Waſſer, fremde Luft macht ihre Bruſt beklommen,
Das macht, ſie athmen itzt ganz anders als zuvor.

Man hat Exempel, wenn die aus der Schweiz neuangekommene Rekruten den Kuhreihen, der die Melodie, welche die Bauern in den Schweizeriſchen Alpen bey ihrem Viehe zu pfeifen und zu ſingen pflegen, unter den alten Schweizeriſchen Truppen bey der Armee angeſtimmt, daß alsdenn bey dieſen das Andenken ihres Vaterlandes dergeſtalt erreget worden, daß ſie vor heiſſer Sehnſucht in Mattigkeit, Bangigkeit des Herzens, ſchlafloſe Nächte, Ekel vor Speiſen, auszehrende und hitzige Fieber zu fallen angefangen, und daher die Officiers hart verbieten müſſen, dieſe Melodie weder zu ſingen noch zu pfeifen. Bey denen in Piemonteſiſchen Dienſten ſtehenden Schweizeriſchen Völkern erſtrecket ſich die Strafe der Uebertretung ſolches Verbots bis auf das Spitzruthen laufen.

Die Gegend um Solothurn iſt mit ſchönen Alleen verſehen, mitten durch die Stadt fließet

die Aar. Beide Theile der Stadt ſind mit neuen koſtbaren Veſtungswerken von großen Quaderſtücken umgeben, deren Nothwendigkeit und Nutzen aber nicht abgeſehen werden kann; ſie geben indeſſen der Stadt eine ſchöne Zierde, obgleich die Gräben zu ſchmal ſind. Uebrigens, gleichwie Lucern, der größte unter den katholiſchen Kantons iſt, alſo mag Solothurn der fruchtbarſte darunter genennet werden. In der Ebene von dieſem ganzen Wege, gleichwie auch ferner bis Geneve und in Savoyen, ſind viele wälſche Nußbäume gepflanzet, aus deren Früchten das Oel zu Arzeneyen, Farben und Brennen in Lampen folgendergeſtalt bereitet wird: Man legt die Nüſſe in ihrer innern harten Schale geräumlich neben einander, alſo daß keine auf der andern zu liegen komme, damit ſie recht trocken werden. Denn nimmt man die Kerne heraus, ſtampſt und kochet ſie in einem Keſſel, ohne etwas hinzuzuthun, packet ſie in ein dick haarenes Tuch, legt ſie alſo unter die Preſſe, und quetſcht das Oel heraus. Dasjenige, ſo aus friſchen Nüſſen gemacht wird, bringt zwar an der Menge kaum den dritten Theil, iſt aber ſehr angenehm zu trinken, und ſo ſtark, daß man leicht einen Rauſch davon bekommen kann. Es iſt eine Luſt zu ſehen, wie häufig ſich an

Sonn=

Sonntagen und Feſten des Herbſtes das Land-volk unter den Nußbäumen ſammlet, und ſich mit friſchen Nüſſen etwas zu gute thut. Im Bernſchen Gebiete ſtehen die Bauern am beſten, und ſoll in den meiſten Dörfern wenigſtens ei-ner ſeyn, der 20 bis 30000 ja wol 60000 fl. in Vermögen hat. Der Schultheiß von Hut-wil wurde 400000 fl. reich geſchätzt. Er hatte drey Söhne die auch beym Bauernſtande ge-blieben ſind, und eine Tochter, um die ſich viele Berner Herren beworben; der Vater aber hat ſie auch an einen Bauern gegeben. Das ge-meine Volk beiderley Geſchlechts gehet mit Strohhüten, und die Frauensperſonen tragen ihre Röcke ſo hoch unter den Achſeln, daß ihre Taille kaum eine Handbreit austrägt. In der ganzen Schweiz auf dieſem Wege trift man gute Wirthshäuſer an. Forellen, Karpen, Rindfleiſch, Kalbfleiſch, Hühner, Tauben, Butter, Käſe, Aepfel, Pfirſchen, Rüben, Zuckerbrod, u. a. m. und guter Wein ſind faſt überall zu finden, und zwar noch um billi-gen Preis, wenn man ſolchen gegen die Schwä-biſche, Tyroliſche und Bayeriſche Rechnungen hält. Bekannt iſts, daß die Schweizer faſt allen großen Herren in Europa dienen; doch ſind die franzöſiſchen Dienſte ihre beſten. Ein

Hauptmann, der eine ganze Compagnie hat, kann es jährlich auf zehntauſend Francs bringen; allein es haben die meiſten nur halbe Compagnien; Frankreich hat auch die meiſten Schweizer, bey 14000, immer in ſeinem Solde (keiner darf ſich aber ohne obrigkeitliche Erlaubniß, und zwar auch bey Mächten, die mit ihnen in Vertrag ſtehen, in fremde Dienſte begeben.)

Ehe man nach Bern kömmt, muß man einen Berg hinunter, und gleich bey dem Fuße deſſelben liegt die Stadt wieder bergan. Sie iſt anfänglich ſehr ſchmal, breitet ſich aber mit zunehmender Höhe auch in die Weite aus, und iſt oben, da ſie faſt eben wird, mit ſchönen breiten Gaſſen verſehen. Die Häuſer ſind meiſtens von weiſſen Quaderſteinen und ſolchergeſtalt gebauet, daß man in den Hauptſtraßen allenthalben unter gewölbten Bögen gehen kann, an deren einen Seite in den Häuſern die Kaufläden ſind. Hierdurch iſt man zwar wider Wind und Regen geſichert, und man gehet gar bequem auf den Quaderſteinen, womit dieſe breiten Gänge belegt ſind; allein es entgeht dadurch den Häuſern aller Zierrath eines Portals, und die Pfeiler, welche von der Gaſſe ge-

gen

gen das erſte Stockwerk der Häuſer angebauet ſind, geben kein gutes Anſehen. Die Jahrzahl der Stiftung dieſer Stadt iſt in dem Verſe enthalten:

Et DVX BerChthoLDVs BernaM strVXIſſe notatVr.

Dieſer Berchthold von Zähringen liegt in der gar ſchön gebaueten Hauptkirche begraben. Man findet an den Seiten ihres Einganges die fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen in Lebensgröße, von Stein gehauen, mit wohl ausgedrücktem Affect von Freude und von Verzweiflung. Ueber der Pforte iſt das jüngſte Gericht, nebſt vielen künſtlichen Zierrathen von Laubwerk und Früchten, in Stein gehauen. Wie in dem Gemälde des Rathhauſes zu Baſel, alſo ſitzet auch hier der heilige Vater Pabſt mit in der Hölle. Auf dem Thurme iſt in der Höhe von 223 Stufen ein Umgang, von welchem man eine angenehme Ausſicht über die Stadt, gegen die Aar hat. Weil die Domkirche hoch, und der daran ſtoßende Theil der Stadt gegen dieſen Fluß gar niedrig liegt; ſo hat man, den Fundamenten des Thurms und der Kirche zu Hülfe, etwan 50 bis 80 Schritte davon auf drey Seiten eine Mauer mit vielen Pfeilern und gewölbten Bogen gezogen, damit

das

das Erdreich nicht weichen könne. Dieſe Mauer iſt etliche hundert Fuß hoch, und weil der ganze Plaz hernach mit Erde ausgefüllt und eben gemacht worden; ſo iſt daraus ein treflicher mit Linden beſetzter Spazierplatz entſtanden, von welchen man eine luſtige Ausſicht über den koſtbaren und zum Vortheil der Stadtmühlen mit Kunſt verfertigten Waſſerfall der Aar hat. Etliche vergleichen dieſe Terraſſe wegen ihrer Schönheit mit derjenigen, welche Salomon bey ſeinem Tempel anlegen laſſen.

Theobald Weinzäpflein, ein Studioſus der Theologie, ſtürzte 1654 im Trunk mit einem Pferde von itztgedachter Höhe. Das Pferd blieb tod, der Reuter aber brach nur ein Bein, wurde hernach Prediger auf dem Lande, und ſtarb erſt dreyßig Jahre hernach, wie eine deutſche Inſcription auf dieſem Platze bezeuget. Die Schickſale mancher Theologen ſind gar wunderlich. Mehr Unſchuld herrſchte bey des ehemaligen Hofkaplan Gramlichs ſeinem zu Tübingen. Als ein Knabe bekam er, durch Muthwillen anderer Spielkameraden, eine Bohne in das Ohr, welche ſo lange darinne blieb, bis ſie endlich Wurzeln ſchlug und nicht ohne große Lebensgefahr herausgebracht wurde. Bey

zuneh-

zunehmenden Jahren ſetzte ſich ein Gewächs in ſeinem Munde an, von der Größe eines Hühnereyes, daran er endlich würde haben erſticken müſſen, wenn man es nicht mit glühenden Eiſen ausgebrannt hätte. Dieſe Kur hat er über ein Vierteljahr lang ausgeſtanden, und über ſechshundert glühende Eiſen in den Mund bekommen; bey welcher Gelegenheit er ein Gelübde gethan, GOtt inskünftige, bey wieder erhaltener Geſundheit, ſowol mit einem frommen Leben, als mit dem Munde im Predigtamte zu preiſen.

§. 15.

Fortſetzung der Beſchreibung des Kantons und der Stadt Bern.

Die Bürgerſchaft wird eingetheilt in Regimentsfähige Bürger, und in Ewige Habitanten. Dieſe ſind diejenigen, welche erſt nach dem Jahre 1635 das Bürgerrecht erhalten haben; ſie genießen aller Freyheiten, können aber niemals in den Rath oder zu einer öffentlichen Stadtbedienung gelangen, wie jene, welche noch vor dem gemeldeten Jahre Bürger geweſen. Die Stadt iſt zwar 1191 den Gewaltthätigkeiten des Adels zum Einhalt und Riegel erbauet worden. Indeſſen habe ſich doch

ſechs

ſechs uralte adliche Familien unter den regimentsfähigen Bürgern erhalten; daß wenn einer aus einem ſolchen Geſchlecht in den Senat oder kleinen Rath als Mitglied kömmt, er ſodenn den Rang über alle andere Rathsherren, ob ſie gleich älter in ihrer Bedienung ſind, erhält, und gleich nach den Bannerherren oder Tribunis populi, deren viere ſind, folget. Itztgedachte Geſchlechter ſind 1) von Dießbach, 2) Waltenweyl, 3) Bonſtetten, 4) Lautemann, 5) Müllenen, und das reichſte unter allen 6) von Erlach. Die Landvogteyen des Kantons werden wegen der Einkünfte ſehr geſucht; man hat aber zu Abſtellung vieler Intriguen nöthig gefunden, ſeit 1711 dieſe und andere einträgliche Stellen durchs Loos zu vergeben. Die dazu tüchtigen Candidaten loſen erſtlich um die Ordnung zu ziehen; hernach werden ſo viele Kugeln, als Perſonen ſind, in einen Sack geworfen. Die Kugeln ſind alle verſilbert, bis auf eine einzige, die vergoldet iſt, und wer dieſe ziehet, trägt die Landvogtey davon; welche zwar nur auf ſechs Jahr verliehen wird, indeſſen aber doch bisweilen ſo wichtig iſt, daß man in ſolcher Zeit 30 bis 40000 Thaler dabey zurück legen kann. Kein Junggeſell oder Hageſtolze kann zu einer Landvogtey

oder

oder andern einträglichen Bedienung gelangen: ohne Zweifel um den Eheſtand und die Vermehrung der Unterthanen durch ſolches Geſetz deſtomehr zu befördern.

Der Kanton Bern ziehet vielen Vortheil aus den öffentlichen Kornhäuſern, ſo wie große Einkünfte aus ſeinen Salzwerken zu Bevieux, Roche und Panex im Pais de Vaud. In der Stadt Bern wird viel franzöſiſch geredet, aber wie zu Baſel formiren ſie die Töne mehr im Halſe als durch den Mund, welches die Ausſprache unangenehm macht. Das Zuchthaus iſt aus dem Dominicanerkloſter entſtanden. In derſelben Kirche zeiget man in der Mauer das Loch, ſo aus der Zelle eines Mönchen in dem anſtoßenden Kloſter zu einem Marienbilde gieng, und zu einem ſchändlichen Betruge, bey welchem man das Bild ſprechen machte, dienen mußte. Die Urheber dieſes Gauckelſpiels würden 1504 zu Bern verbrannt. Die Stadtbibliothek enthält vielerley Merkwürdigkeiten und Alterthümer. In dem wohlgeſpickten Arſenal ſiehet man im erſten langen Saale, unter andern Siegeszeichen, auch zwey große Hörner von Auerochſen, deren ſich der Kanton Uri im Kriege, anſtatt der Trompeten, bedienet, und

welche

welche man 1712 den Katholiſchen abgenommen hat. Es hängen auch dabey die ſonderbaren Kleidungen derjenigen, die ſie geblaſen haben. Die von Uri kommen von den alten Tauriſcis her, führen einen Auerochſenkopf im Waapen, und wird derjenige, ſo das große Horn bey dem Heere bläſet, der Stier von Uri genennet.

Zu Ende des Saales ſiehet man zwey große Geſchütze von Karl den Verwägenen, nebſt einer Menge von Stricken, ſo er bey Morat, wo 1476 die Schlacht vorfiel, nebſt dem Galgen in Vorrath mit ſich geführet, um die überwundenen Schweizer daran aufzuhängen. Man ſiehet daſelbſt auch drey Schweizer in verſchiedenen Kleidertrachten, und unter denſelben die Worte:

Als Demuth weint, und Hochmuth lacht,
Da ward der Schweizer Bund gemacht.

Im obern Saale findet man die Bildſäule und Rüſtung des Stifters der Stadt, Berchthold von Zähringen, nebſt Zelten und Flinten für einige 40000 Mann; desgleichen drey Schwerdter, mit welchen ſich eben ſo viel Scharfrichter losgerichtet haben. Hierzu wird erfordert, daß ſie mit einem einzigen Schwerdte hundert und zehen Perſonen, oder in einem

Vierteljahre drey Leute aus einer Familie geköpfet haben. Zu Ende dieſes Saales ſiehet man eine vortrefliche Arbeit an der hölzernen Bildſäule des bekannten William Tell. Er zielet nach dem Apfel, der ſeinem gegenüber ſtehenden kleinen Sohne auf dem Kopfe lieget, und ſind inſonderheit die Hände und Augen überaus wohl gemacht. Er ſelbſt iſt mit einem aufrichtigen Geſichte, und als ein langer, ſchmaler, wohlgewachſener Mann vorgeſtellt. Nach ſelbiger Zeiten Gewohnheit iſt die eine Hälfte des Rockes roth, die andere gelb und ſchwarz in abwechſelnden langen Strichen. Hoſen und Strümpfe machen ein einziges Stück aus. Ein Pfeil ſteckt hinter ſeinem Kopfe im Rocke; der Knabe lächelt, als einer, der bey dieſem Handel nichts zu befürchten hat.

Der im Zeughauſe aufgehobene Blutrichterſtab ſiehet einem oben an der runden Kugel eingekerbten Commandirſtabe eines türkiſchen Baſcha nicht unähnlich. Er wird den Miſſethätern bis zur Vollziehung ihrer Lebensſtrafe von dem Groß-Weibel, oder franzöſiſch verſtändlicher, Policeylieutenant, zu Pferde vorgetragen, und iſt das Zeichen der hohen Gerichtsbarkeit. Seit 1712 (da die Stadt Baden von den Städ-

ten Bern und Zürich belagert, und zur Uebergabe genöthigt wurde) hat er einen Nachbarn an den Blutrichterſtabe von Baden bekommen, als welchen man dieſer Grafſchaft mit ſammt ihren hohen Gerichten und Freyheiten, ſo ſie vorher unter den acht alten Orten oder Kantons noch genoſſen hatte, abgenommen hat. Das ſind die Früchte, welche die Badener endlich von ihrer Aufführung geärndtet haben, da ſie ſchon lange Zeit her bey allen ſich eräugnenden Gelegenheiten wider die Proteſtanten zum Vortheil der Römiſchkatholiſchen, mit welchen ſie von einerley Religion ſind, Parthey genommen haben. Was dieſe letztgemeldte vornehmlich mit kränket, iſt, daß ſie bey dem unglücklichen Ausgange dieſes Krieges 1712 den Proteſtanten den ſogenannten **andern Landfrieden** haben herausgeben und vernichten müſſen. Dieſer war 1531 nach der Schlacht bey Kappel, in welcher auch der berühmte Hulderich Zwingel (auf der Flucht) geblieben, deſſen todten Körper die Römiſchkatholiſchen viertheilten und hernach verbrannten, geſchloſſen worden. Die Noth, worinne ſich damals die Proteſtanten befanden, nebſt dem Mangel an Leuten von genugſamer Einſicht, machten, daß man in Eil den vorgelegten Frieden und ſolche Ausdrücke unterſchrieb, in welchen

die

die römiſchkatholiſche Religion **die wahre, alte und untrügliche**, die Lehre der Proteſtanten ein **neuer Glaube** genennet wurde. Es iſt nicht zu ſagen, wie hart es den Katholiſchen eingegangen, dieſes Originalbekänntniß, mit welchem ſie bey hundert und achtzig Jahren triumphiret hatten, auszuantworten, und wollte ſich anfänglich kein Menſch zur Uebergabe deſſelben gebrauchen laſſen; allein die ſiegenden Waffen der Kantons Bern und Zürich machten, daß die Reihe, in einen ſauren Apfel zu beiſſen, nun auch an die Katholiſchen kam.

Auſſer allen Schweizeriſchen Zeughäuſern iſt nicht nur auf den Schlöſſern der Landvögte viel großes und kleines Gewehr, ſondern auch alle Unterthanen ſind mit nöthigen Waffen verſehen; und wird kein junger Purſch ehelich getrauet, er beſitze denn vorher einen Degen und eine Büchſe eigenthümlich, wovon er ein gehöriges Zeugniß an den Geiſtlichen, der das Ehepaar in der Kirche einſegnen ſoll, bringen muß. In jeder Landvogtey wird auf dem höchſten Berge eine beſtändige Wache von einem Korporal und ſechs Gemeinen gehalten, und zwar bey zween großen Haufen, deren der eine aus trockenen Holze, der andere aus Stroh beſtehet.

Bey dem geringſten feindlichen Lärmen wird damit ein Zeichen gegeben, und alſo innerhalb einer oder zwo Stunden das ganze Land in die Waffen gebracht, weil dieſes Zeichen von einem Berge und Orte zum andern gegeben wird. Der Rauch des Strohes dienet hierzu des Tages, und die helle Flamme vom Holze des Nachts. Jeder Unterthan weiß ſchon, in was Orten er ſich in ſolchem Falle einzuſtellen habe. Die auswärtigen Kriegsdienſte, aus welchen viele ſich wieder in ihr Vaterland begeben, machen, daß es ihnen niemals an erfahrnen Officiers und Soldaten fehlet; und das Landvolk wird in beſtändiger Kriegsübung erhalten. Der Kanton Bern allein hatte in ihren letzten Unruhen 40000 Mann auf den Beinen. Gleichwie aber in Handel und Einkommen, alſo auch in der Kriegesmacht haben die proteſtantiſchen Kantons vor den Katholiſchen ein Großes voraus, und die Parthey iſt keinesweges gleich.

§. 16.

Reiſe über Freyburg und Mürten nach Lauſanne, und Beſchreibung des Pais de Vaud.

Eine ſtarke Stunde von Freyburg iſt in einer Wildniß, zwiſchen Waldungen und Felſen,

eine

eine ſonderbare Einſiedeley angelegt, in welcher man eine Kirche, Betkammer, Klockenthurm, Saal, Eßſtube, Küche, etliche Kammern, Treppen, einen Keller, Schöpfbrunnen und andere Bequemlichkeit findet, und zwar alles in Felſen gehauen; ſogar, daß auch der Schorſtein und Klockenthurm, welcher eine Höhe von vier und funfzig Schuhen hat, in ſolchem Steine von unten an hinauf geführet worden iſt. Wem dieſes fremd vorkömmt, der wird ſich noch mehr darüber wundern müſſen, daß alle dieſe Arbeit von einem einzigen Manne mit einem Jungen verfertigt worden. Eine gute Quelle hatte die Natur ſchon beſorget; der Meiſter aber hat über dieſes das Waſſer mit verſchiedenen eingehauenen Rinnen aus dem Felſen in kleine Ciſternen geleitet, auch ſo vieles Erdreich von andern Orten zuſammen getragen, daß er ſich, zum Gebrauch ſeiner kleinen Küche, einen kleinen Garten anlegen können. Alle Reiſende beſehen dieſes Wunder mit Vergnügen, und beklagen das Schickſal des ehemaligen Beſitzers und Urhebers, welcher 1708 in dem kleinen Waſſer Sane, das an dieſer Einſiedeley vorbeyfließet, und worauf er wöchentlich ſeine Lebensmittel und andere Bedürfniſſen aus der Stadt mit einem Kahne holete, erſoff, und zwar in Geſell-

Bey dem geringſten feindlichen Lärmen wird damit ein Zeichen gegeben, und alſo innerhalb einer oder zwo Stunden das ganze Land in die Waffen gebracht, weil dieſes Zeichen von einem Berge und Orte zum andern gegeben wird. Der Rauch des Strohes dienet hierzu des Tages, und die helle Flamme vom Holze des Nachts. Jeder Unterthan weiß ſchon, in was Orten er ſich in ſolchem Falle einzuſtellen habe. Die auswärtigen Kriegsdienſte, aus welchen viele ſich wieder in ihr Vaterland begeben, machen, daß es ihnen niemals an erfahrnen Officiers und Soldaten fehlet; und das Landvolk wird in beſtändiger Kriegsübung erhalten. Der Kanton Bern allein hatte in ihren letzten Unruhen 40000 Mann auf den Beinen. Gleichwie aber in Handel und Einkommen, alſo auch in der Kriegesmacht haben die proteſtantiſchen Kantons vor den Katholiſchen ein Großes voraus, und die Parthey iſt keinesweges gleich.

§. 16.
Reiſe über Freyburg und Mürten nach Lauſanne, und Beſchreibung des Pais de Vaud.

Eine ſtarke Stunde von Freyburg iſt in einer Wildniß, zwiſchen Waldungen und Felſen, eine

eine ſonderbare Einſiedeley angelegt, in welcher man eine Kirche, Betkammer, Klockenthurm, Saal, Eßſtube, Küche, etliche Kammern, Treppen, einen Keller, Schöpfbrunnen und andere Bequemlichkeit findet, und zwar alles in Felſen gehauen; ſogar, daß auch der Schorſtein und Klockenthurm, welcher eine Höhe von vier und funfzig Schuhen hat, in ſolchem Steine von unten an hinauf geführet worden iſt. Wem dieſes fremd vorkömmt, der wird ſich noch mehr darüber wundern müſſen, daß alle dieſe Arbeit von einem einzigen Manne mit einem Jungen verfertigt worden. Eine gute Quelle hatte die Natur ſchon beſorget; der Meiſter aber hat über dieſes das Waſſer mit verſchiedenen eingehauenen Rinnen aus dem Felſen in kleine Ciſternen geleitet, auch ſo vieles Erdreich von andern Orten zuſammen getragen, daß er ſich, zum Gebrauch ſeiner kleinen Küche, einen kleinen Garten anlegen können. Alle Reiſende beſehen dieſes Wunder mit Vergnügen, und beklagen das Schickſal des ehemaligen Beſitzers und Urhebers, welcher 1708 in dem kleinen Waſſer Sane, das an dieſer Einſiedeley vorbeyfließet, und worauf er wöchentlich ſeine Lebensmittel und andere Bedürfniſſen aus der Stadt mit einem Kahne holete, erſoff, und zwar in Geſell-

ſchaft etlicher jungen Leute, die ihm am Tage ſeiner Kirchweih beſucht hatten, von ihm aber zurück begleitet wurden. Man findet etwas gleichkommendes in einer Höhle des Bisthums Hildesheim, welche von ihrem erſten Beſitzer die Lippels-Höle genannt wird. Ein Brunnen, ein Pferdſtall, ein niedriger langer Gang und eine groſze Kammer ſind gleichfals in harten Felſen gehauen; aber mit ganz andern Abſichten, indem Lippel dieſes Neſt zu ſeinen mörderiſchen Raubereien gebraucht, wegen welcher er auch endlich unter des Scharfrichters Händen ſterben müſſen.

Wenn man des nähern Weges willen Freyburg auf der linken Hand liegen läſſet, ſo kömmt man ſechs Stunden von Bern nach Mürten, welchen Ort man, wegen Gleichheit der Häuſer und gewölbten Gängen, das kleine Bern nennen könnte. Eine Viertelſtunde drüber hinaus trifft man eine Kapelle zur linken Hand des Weges an, deren offene Fenſter mit eiſernen Gittern verwahret ſind. In derſelben werden die Gebeine der 1476 erſchlagenen Burgunder aufgehoben, welche ehemals dieſes Häuschen bis oben unters Dach anfülleten, durch die Länge der Zeit aber ſchon bis an die

Hälfte

Hälfte zuſammen geſunken ſind. Dieſe Verringerung hat deſto leichter geſchehen können, weil außer der Vermoderung der unterſten Stücke, viele dieſer Gebeine von manchen vorbeyreiſenden Burgundern, wenn ſie ſolche erreichen können, aus Andacht, und gleichſam als Reliquien mitgenommen werden; über dieſes auch ein Theil des hieſigen Landvolkes aus närriſcher Einfalt ſich ſolcher Knochen zur Arzeney bedienet. Die an der Kapelle befindliche lateiniſche Schrift, welche 1723 erneuert worden, iſt folgende:

1476.

D. O. M.

Caroli inclyti & fortiſſimi Burgundiae Ducis Exercitus Muratum obſidens ab Heluetiis caeſus hoc ſui monumentum reliquit 1476.

1723.

Zur Seite ſtehen folgende deutſche Knüttelreime:

Diß Gebein iſt der Burgundſchen Schaar
Im vierzehnhundert ſiebenzig und ſechsten Jahr,
Vor Mürten durch eine Eydgnoßſchaft
Erlegt mit Beyſtand Gottes Kraft;
Auf der zehntauſend Ritter Tag
Geſchah die große Niederlag.

Auf beiden Seiten zeigen ſich die Freyburgſchen und Bernſchen Waapen, als unter welche

zween Kantons Murat gehöret, über der Schrift aber der doppelte Reichsadler mit der kaiſerlichen Krone über dem Kopfe. Mürten iſt mit einer ſchlechten Mauer umgeben, gleichwie auch Wilfliſsburg, oder wie die Franzoſen ſagen: Avanche, oder der Italiäner Avenza, das alte Aventicum, ſo zwo Stunden von Mürten auf einer Höhe lieget. In dieſer Gegend bis Lauſanne findet man öfters auf den öffentlichen Galgen Wetterfahnen, und an ſelbigen das Waapen des Kanton, der die hohen Gerichte an ſolchem Orte hat.

Lauſanne lieget im Thale, und ſo uneben, daß man faſt allenthalben die Räder der Wagen hemmen muß. (Die Stadt iſt reformirt und gehöret an Bern.) In der Mauer der Hauptkirche wird der Riß gezeigt, welchen 1634 ein Erdbeben verurſacht hat, von ſolcher Weite, daß ein Mann dadurch kriechen konnte. Der berühmte alte Profeſſor Pictet erzählte oftmals, daß er in ſeiner Jugend, wenn er auf dem Kirchhofe mit andern Knaben geſpielet, bisweilen ſeinen Mantel hineingelegt habe. Zu Anfang dieſes Jahrhunderts iſt durch ein ander Erdbeben alles wieder genau zuſammengefügt, und die ſchmalen übrigen Ritzen, welche nunmehr kaum eines Daumens dick, mit Kalk ausgefüllt

gefüllt worden. Ein Thurm auf dieſer Kirche kam durch einen Blitz oben in Brand, da man denn noch zu rechter Zeit den Entſchluß faßte, ihn mit einer Kettenkugel abzuſchießen, ehe das Feuer das untere Gebäude der Kirche ergreifen konnte: man ſetzte nachher eine neue Spitze wieder darauf. Die Kirche iſt eben wie die Berner mit einem ſolchen aufgemauerten Terraſſe umgeben, die Ausſicht aber hier über den See und das ganze niedrige Land gegen Geneve treflicher. Die bezaubernden Ausſichten und die ruhige Regierung, ziehet Leute von allerley Stande, worunter ſelbſt Miniſter, die an den größten Europäiſchen Höfen in Geſandſchaften gebraucht worden, in das Pais de Vaud, welche Landgüther darinne ankaufen, und ſonderlich den Sommer und den Herbſt darauf zubringen.

Dieſes Ländchen fängt von Murat an, geht bis Geneve, und muß von ſelbigem wohl unterſchieden werden La Vaux, als nur ein kleiner Theil davon, der zwiſchen Lauſanne und Bewax liegt, und drey Stunden lang und eine breit iſt. In dieſer Gegend wächſet der Vin de la Vaux, welcher eine angenehme Süße, und viele Stärke hat; aber ſich nicht wohl verführen läſſet, wie der zwiſchen Lauſanne und Geneve wachſende

Wein de la Côte, welcher nicht ſo ſtark, und daher für geſunder gehalten wird. Es iſt zwar die ganze Gegend von Lauſanne bis Geneve mit Weinbergen bepflanzet; allein für den beſten hält man denjenigen, ſo in dem Striche Landes zwiſchen dem Fluß Aubonne und dem Bach Promontauſe, der eine halbe Stunde von Noyon in die See fällt, wächſet. Dieſe drey Stunden lange Gegend wird insbeſondere la Côte genannt. Die darinne liegenden Gegenden von Rolle und Burſin bringen das beſte Gewächs, ſonderlich was den weiſſen Wein anlanget; gleichwie die näher gegen Geneve liegende Baronie Coppet wegen des rothen Weins berühmt iſt. Ehemals wußte man von dieſem Weinbau nichts, und hatte der Wein, der auf der Savoyiſchen Seite des Genferſees wuchs, einen großen Abgang; bis ein gar zu begieriger Kammeraliſt dem Herzog vorſchlug, den Wein, deſſen die Schweizer nicht entrathen könnten, mit tüchtigen Auflagen zu beſchweren. Die Preiſe ſtiegen, und da alle Gegenvorſtellungen fruchtlos waren, brachte der Unmuth etliche Schweizer auf das Nachdenken, daß obgleich ihre Vorfahren ſich auf den Weinbau nicht beſonnen hätten, es doch nicht unmöglich wäre, daß ihr Land, beſonders die nämliche

Gegend

Gegend zwiſchen Geneve und Lauſanne, eben ſo gute Weine hervorbrächte, als Savoyen, zumal da die Lage ihrer Berge und Gegenden der Mittagsſonne mehr genöſſen, als der Savoyiſche Strich Landes. Man unternahm die Sache, der Erfolg ſtieg noch über die Hoffnung, die Savoyiſchen Weine blieben liegen, und, anſtatt des ungewiſſen Vortheils, verlohr die Herzogliche Kammer noch die ſichern Einkünfte, zu welchen ſie hernach niemals wieder hat gelangen können.

Von Lauſanne über Morges nach Rolle ſind fünf kleine Stunden; rechter Hand liegt Aubonne, itzt eine Landvogtey des Kanton Bern, dem ſelbige der Marquis dů Quesne verkauft, welcher ſie dem berühmten Tavernier abgehandelt hat. Was dieſen Marquis betrift, ſo war er der älteſte Sohn des berühmten Admiral Abraham dů Quesne, welchen allein die Franzoſen dem Holländiſchen Admiral Ruyter entgegen ſetzen konnten. Von dieſen Seehelden eine luſtige Anekdote: Er blieb beſtändig bey der proteſtantiſchen Religion, und da man ihn, wegen ſeiner Erfahrenheit in Seeſachen, als einen in damaligen Zeiten der Krone Frankreich unentbehrlichen Mann anſahe, war

er der Einzige, den man bey dem dummen Widerruf des Edicts von Nantes nachſahe, und weder mit Religionszwang noch Verjagung aufgezogen kam. Sein Herz lieget in der Kirche zu Aubonne mit einem koſtbaren marmornen Denkmaale, das ihm ſein Sohn aufrichten laſſen, begraben; der Verfolgungsgeiſt hat nicht zugelaſſen, daß man den ganzen entſeelten Körper aus Frankreich hätte abfolgen laſſen. Als dieſem Helden einſt in ſeinen alten Tagen Ludwig 14. zuredete, in der Meynung, ihn zum Abfall zu bewegen, antwortete er freymüthig: Sire, ich habe lange genug dem Kaiſer geleiſtet, was des Kaiſers iſt; es iſt Zeit, daß ich auch Gott leiſte, was Gottes iſt. Der König verſtand dieſes ſo wenig, daß er ſich zu den Umſtehenden kehrte, und ſagte: Iſt der Mann verrückt im Kopfe? Er will in kaiſerliche Dienſte gehen? Glorwürdigſter Bibelverſtändiger! Wo ſich vornehme Fremde in den Städten dieſer Gegend etwas aufhalten, meldet ſich alsbald im Namen des Gouverneur ein Stadtdiener mit einem Geſchenke von etlichen Kannen Wein, wofür der Redner mit einem Trankgelde abgefertigt wird. Von dem See her zeigt ſich das Pais de Vaud als ein reizendes Amphitheater, und zu Lande iſt

der

der Weg von Lauſanne nach Geneve eine Tagereiſe in den anmuthigſten Gegenden. Unter andern ſiehet man am Ufer des Sees das Kloſter Ripaille, woſelbſt der Savoyiſche Herzog Amadeus, oder Gegenpabſt Felix, nach Niederlegung der päbſtlichen Würde bis an ſein Ende, ſo 1450 erfolget, ſich aufgehalten, und zwar nach dem gemeinen Vorgeben, mit einer Lebensart, daß noch heut zu Tage der franzöſiſche Ausdruck faire la Ripaille, oder der italiäniſche andare a Ripaglia, ſo viel ſagt, als: im Luder leben. Dieſer Prinz hatte nach ſeiner Abdankung der päbſtlichen Würde das Kardinalat behalten, und nannte ſich Kardinal von S. Sabina.

§. 17.

Nachrichten von der Republik Geneve.

Die Rhone ergießet ſich bey Villeneuve in den Genfer See, lat. Lacus Lemanus, hat trübes Waſſer, und bleibet etwan eine halbe Stunde weit mit dem hellen und reinen Waſſer des Sees untermiſcht; nachher aber findet man keinen Unterſchied des Flußwaſſers von dem See. Dieſer See iſt acht deutſche Meilen lang, in ſeiner Krümme aber achtzehen; das kürzere Geſtade auf der Savoyiſchen Seite hält in der

Krümme

Krümme ungefähr ſieben deutſche Meilen. Er gefrieret ſo ſelten als der Bodenſee; doch hat man ein Exempel davon im Jahr 1572. Der ehemalige Reichthum ſeiner Fiſche hat ſich ſehr gemindert, ſeitdem ſich gegen das Ende jenes Jahrhunderts ein fremder Raubfiſch, den die Einwohner Moutela nennen, woher, ob aus einem benachbarten See, oder unterirrdiſchen Zugang, iſt unbekannt, ſich darinne eingefunden hat. Man wundert ſich, gar keine Gondeln oder andere Fahrzeuge zu Luſtbarkeiten auf dem Waſſer hier anzutreffen, und mag wol die gar ökonomiſche Policey mit ihrer Vorſorge, alle unnütze Ausgaben zu beſchneiden, davon die Urſache ſeyn. Nicht weit von Geneve an dem See iſt ein großer Stein, der unten her mit Fleiß ausgehölet iſt; man nennet ihn la Pierre de Neiton, den Nätonſtein, welcher letzte Name dem Neptun der alten Celten und Gallier zukömmt; daß er zu Opfern gedienet, zeigen die ehedem unter ſeiner Höhlung gefundenen Opfergeräthe.

Die Rhone formiret bey ihrem Ausfluß eine Inſul, welche nebſt den beiden Seiten des Ufers bebauet iſt, und die Stadt Geneve ausmachet, deren Polushöhe von 46 Graden und

12 Minuten iſt. Der zur Rechten liegende Theil wird von ſeiner Kirche S. Gervais genannt, und kömmt dem linker Hand des Fluſſes bebaueten Platze und Hügel weder an Schönheit noch Größe bey. Ueberhaupt wird die Stadt von Tage zu Tage ſchöner. In der untern Stadt haben etliche Straßen eine Art von gewölbten Gängen oder Arkaden, wodurch man vor den Regen geſichert iſt; ſie ſind aber nicht ſo niedrig wie zu Bern, ſondern erſt beym Dache gewölbt und hervorragend. Dergleichen Anſtalten ſind ſehr nöthig in einer Stadt wie hier, wo man keine Kutſchen findet. In den meiſten reformirten Kirchen wird in franzöſiſcher Sprache gepredigt; die ehemals aus Italien hieher geflohenen Familien unterhalten für ſich, und die etwa noch ferner aus Italien der Religion wegen flüchtende Landsleute, eine italiäniſche Kirche, gleichwie auch die deutſchen Reformirten ihre Prediger haben. Die hieſige evangeliſchlutheriſche Gemeine genießet ebenfals der Freyheit, einen beſondern Prediger zu unterhalten; itztgedachte Verſammlung aber iſt ſehr klein, und auſſer des Predigers Frau keine Frauensperſon darunter anzutreffen. (Den Lutheranern iſt 1707 bewilliget worden, ihren Gottesdienſt in einem beſondern Hauſe zu verrichten,

richten, und 1762 haben ſie die Erlaubnis erhalten, ein eigenes Haus zu bauen, und darinne einen Kirchenſaal anzurichten. Dieſe lutheriſche Gemeine ſteht, in Anſehung ihrer Einrichtung und Unterhaltung, unter dem Schutz der Herzoge zu Sachſengotha, und hat zween Prediger. Die Katholiken beſuchen die Kapelle des franzöſiſchen Reſidenten.)

Bey dem Eingange in das Rathhaus lieſet man etliche Inſchriften auf die 1535 geſchehene Kirchenreformation, auf das 1584 mit Bern und Zürich getroffene Bündnis, und auf die 1602 von Savoyen vergeblich unternommene Ueberrumpelung der Stadt. Im Arſenal zeigt man noch davon die Leitern, eine noch geladene Petarde, und andere damals von den Savoyarden zur Eſcalade verfertigte Geräthe. Das Rathhaus iſt auf der Höhe der Stadt, unweit der Domkirche, von Quaderſteinen anſehnlich erbauet, und in demſelben ſtatt der Treppe ein ſchneckenweiſe angelegter und mit Kieſelſteinen beſetzter Gang, auf welchen man von unten bis unter das Dach reiten und fahren kann. Die höchſte Gewalt iſt von alten Zeiten her bey dem Volke, welches ungefähr in funfzehenhundert Bürgern, lauter Reformirten, beſtehet, und die

Häupter

Häupter davon ſind vier Syndici, welche das Volk aus den übrigen ein und zwanzig Rathsherren erwählet, die das höchſte Gericht der ſogenannten Fünf und zwanziger ausmachen. Hierinne können niemals zwo Perſonen aus einer Familie zu gleicher Zeit Sitz haben. Nach ihm folgt der engere Rath von ſechszig und dann der große Rath von zweyhundert. Die Bedienung eines Syndicus dauert jedesmal nur ein Jahr; nach welchem ſie wieder ihren Sitz im Rathe behalten. Zu Erhaltung des Kredits iſt durch ein beſonderes Geſetz verordnet, daß kein Kind, ſo ſeines Vaters Schulden nicht bezahlet, zu einiger Würde in der Republik gelangen kann. Es iſt auch hier eine berühmte 1558 aus einem Gymnaſio errichtete Akademie von zwölf Profeſſoren, und ein anſehnlicher öffentlicher Bücherſaal.

Die Stadt hat wenig Ländereyen, und weil das darauf wachſende Getreide nicht hinlänglich iſt, und alſo um ſomehr Miswachs und Theurung vorzukommen, hat ſie große Kornhäuſer angelegt, worinne beſtändig bey 90000 Centner Getreide aufgehoben werden, welche Menge man zu einem zweyjährigen Unterhalt für zureichend hält. Es wird aber niemand gezwungen,

das Getreide daraus zu kaufen, wie in Rom der Misbrauch iſt, daß jeder ſein Korn, um einen doppelt ſo hohen Preis, als es anfänglich gekoſtet, aus der päbſtlichen Kammer nehmen muß; weil jeder, der ſein Getreide verkaufen will, es um ein lüderliches Geld an dieſes heilige Magazin zu liefern verbunden iſt. Niemand als die Bäcker, öffentlichen Wirthe, die Beſatzung und von der Republik beſoldete Handwerksleute ſind gehalten, aus dem Magazin der Republik das Getreide zu nehmen, welches zuſammen jährlich etwan 16000 Centner beträgt, und nebſt dem leidlichen Gewinnſte, den die Stadt aus einer kleinen Erhöhung des Preiſes ziehet, vornehmlich dazu hilft, daß von ſechs zu ſechs Jahren allezeit friſches Korn in ſolche Vorrathshäuſer kömmt. Die übrigen jährlichen Einkünfte der Stadt mögen ſich ungefähr auf 130000 Thaler belaufen, davon das meiſte wieder auf Bezahlung der geiſt- und weltlichen Bedienten, Unterhaltung öffentlicher Gebäude und der Beſatzung, die aus acht hundert Mann, wohl diſciplinirter, und blau mit roth montirter Leute beſtehet, und die koſtbaren Veſtungswerke, verwendet wird. Die Republik hat nur eilf Pfarrſpiele von Dörfern.

Wegen der Eheſachen hat man hier einige beſondere Verordnungen. Keine Trauung wird verſtattet, wo nicht beide Theile der proteſtantiſchen Religion zugethan ſind. Alle vorhergegangene Verbindungen und Verlöbniſſe einer reformirten Perſon mit einer römiſchkatholiſchen werden null und nichtig erklärt, und diejenigen, welche ihre Einwilligung darzu gegeben, nach Beſchaffenheit der Umſtände, zur Strafe gezogen. Eine Frau, ſo vierzig Jahr alt iſt, darf keinen Mann heirathen, der mehr als zehen Jahr jünger iſt, als ſie, und wenn ſie vierzig Jahr überſchritten hat, ſo darf der Ehegatte, den ſie ſich erwählet, nur fünf Jahre jünger ſeyn. Ein Mann, welcher älter als ſechszig Jahre iſt, darf keine Frauensperſon heirathen, die nicht wenigſtens die Hälfte ſo alt, als er, iſt. Eine Wittwe muß ſechs Monate nach ihres Mannes Tode warten, ehe ſie zu einer andern Verlöbniß ſchreiten kann. Dem Manne iſt desfalls keine beſondere Zeit geſetzt, indeſſen aber doch verordnet, un tems raiſonnable, eine ſchickliche Zeit, zu warten, mit dieſem beſondern Zuſatze, der bey dem vorigen Geſetze nicht zu finden iſt: tant pour obvier au ſcandale, que pour montrer, qu'il a ſenti la main de Dieu, ſo wol um dem Aergerniß vor-

 zubauen,

zubauen, als auch zu zeigen, daß er die Hand Gottes gefühlet habe.

In den Kirchen wird für die Könige in Frankreich und Engelland mit ausdrücklichen Worten gebeten. Die Geiſtlichkeit dieſes Ortes kann wegen ihres Evangeliſchen Betragens und friedfertigen Gemüthes, gegen die von ihnen in der Lehre etwas abgehenden Glaubensgenoſſen, vielen andern ein Muſter abgeben. Ja ſo wol geiſtliche als weltliche Perſonen ſprechen nicht gerne von dem was mit Servet (dem ſpaniſchen Arzt, den Calvin verbrennen ließ) vorgegangen iſt, und wünſchen ſie, daß alles dieſes in ewige Vergeſſenheit gerathen möge. Servet mag ein boshafter und in Meynungen hartnäckiger Kopf geweſen ſeyn; allein die Art, wie man mit ihm verfahren, wird niemand nach den Proteſtantiſchen Grundſätzen gut heiſſen können. Die Schriften eines Mosheims und de la Roche ſetzen die Sache außer allem Zweifel. Der Ort, wo Servetus verbrennet worden, iſt eine kleine halbe Stunde von der Stadt, über eine angenehme Wieſe und den Spaziergang Plainpalais hinaus, auf einer kleinen Höhe, und war ſonſt ein ſteinernes Denkmaal mit einer Inſchrift in deſſen Mitte zu ſehen, welches aber

wegge=

weggekommen iſt, ohne daß man weiß, wohin? Anitzt iſt auf dieſem Platze eine weite tiefe Grube, weil man die Erde zu einem Bolwerke ausgegraben hat. Beyläufig muß man den Genfern nachrühmen, daß ſie eher, als die übrigen proteſtantiſchen Länder, den Unſinn der Hexenproceſſe abgelegt haben, dergeſtalt daß in Geneve ſeit 1652 ſolches beſchuldigten Verbrechens wegen, niemand mehr verbrannt worden iſt.

An dem Plainpalais, nicht weit von dem Thore, wo die Savoyarden 1602 die Stadt zu überrumpeln geſucht haben, iſt der allgemeine Kirchhof der Stadt, weil in der Kirche der Vorſtadt St. Gervais nur etliche wenige Familien, worunter Beza auch gehöret, ihre Begräbniſſe haben. Daß Calvinus auf dem Kirchhofe am Plainpalais begraben liegt, iſt gewiß; die Genfer aber, um ihr von aller Sectirerey abgeneigtes Gemüth zu zeigen, wollen nicht einmal wiſſen oder ſagen, an welcher Stelle er eigentlich ſeine Ruheſtätte gefunden habe. Zu dem Prediger Galatin kam einſt ein Schottländiſcher Presbyterianer, und verlangte mit unruhiger Begierde Calvins Grab zu ſehen. Als er ihm antwortete, er wiſſe es nicht, und den

Schottländer dieſes befremdete, ſezte Salatin hinzu, man habe ſolches vom Anfang her mit Fleis in Vergeſſenheit kommen laſſen, weil man voraus geſehen, es würde einmal ein abergläubiger Presbyterianer kommen, und mehr daraus machen, als nöthig wäre. Indeſſen bemerkte doch dem Verfaſſer der lutheriſche Prieſter rechter Hand, wenn man in den Kirchhof gehet, an der Mauer des in der Mitte ſtehenden Peſthauſes, ein Zeichen, woran man erkennen möchte, daß etliche Schritte davon gegenüber Calvins Leichnam begraben wäre, wozu er noch beyfügte, daß nach der Zeit ein evangeliſch-lutheriſcher theologiſcher Magiſter, Namens Reuber, auch allhier und an Calvins Seite begraben worden. (In der That ſchämen ſich die heutigen Reformirten eines ſolchen Anführers und ſeiner ungeheuren und zu Verzweifelung oder Ruchloſigkeit führenden Lehrſätze; dieſes Schickſal hat und verdienet ein Luther nicht.)

Die Rhone theilet, vermittelſt einer wohlangelegten Waſſerkunſt, auch dem obern Theil der Stadt das benöthigte Waſſer mit; noch in der Stadt hat ſie einen ſtarken Fall, zu groſſen Vortheil der Mühlen, und nicht geringer Beunruhi-

unruhigung der Fremden im Wirthshauſe zu den drey Königen, ehe ſie das Geräuſch gewohnen. Sieben ſtarke Stunden von Geneve zwiſchen dem Fort Eclûſe und Mont-Credo verliert ſie ſich gänzlich unter der Erde. Der Weg dahin iſt mühſam; am beſten, wenn man ihn zu Pferde verrichtet. Das Fort Eclûſe iſt an einen Felſen angebauet, die Rhone fließet ganz nahe darunter, und weil kein anderer Weg, als dieſer nach Lion iſt, ſo wird man hier gemeiniglich ſcharf examiniret. Nachdem der Fluß einige kleine Fälle gehabt,' verſchwindet er auf einmal unter die Erde, alſo daß man darüber weggehen kann. Wenn das Waſſer niedrig iſt, ſo iſt ſo viel Platz, daß man in die Oeffnung des Erdbodens, welche bey hohen Waſſer ganz bedeckt und angefüllt iſt, hineinſehen kann. Nur etwan achtzig bis hundert Schritte davon kommen ſchon wieder Quellen und Strudeln heraus, und bald darauf iſt beynahe der halbe Fluß wieder zu ſehen, da der Ueberreſt noch weit hin unter der Erde bleibet.

Uebrigens iſt es gut, daß man junge Leute nach Geneve ſchicke, ehe ſie nach Frankreich gehen. Sie finden hier Umgang mit vornehmen und geſchickten Leuten, aus dem man viel Gu-

tes und Nützliches erlernen kann; man übet ſich hier in allerley Sprachen, ſonderlich in der franzöſiſchen, und es fehlet zu allen Wiſſenſchaften und Leibesexercitien nicht an Lehrern; alle Gelegenheiten aber zu einer lüderlichen Lebensart ſind, ſo viel als möglich, durch die Policeygeſetze eingeſchränkt und beſchnitten, alſo daß auch nicht einmal Schauſpiele verſtattet werden. Selbſt der Umgang mit Frauenzimmern kann hier auch mehr Nutzen ſtiften, als an andern Orten. Sie haben viele franzöſiſche freye Munterkeit an ſich, allein eine gute Erziehung und die Strenge der Geſetze erhalten ſie dennoch in den Schranken der Tugend oder doch des Wohlſtandes; und würde derjenige gewiß blind ankommen, welcher aus ihrer ungezwungenen Geſelligkeit urtheilen wollte, es brauche keine große Weitläuftigkeiten, von ihnen etwas ungeziemendes zu erhalten. Hingegen kann man von den franzöſiſchen Mädchen, beſonders von den Pariſerinnen, überhaupt urtheilen, daß ſie ein ſo ſchamloſes Herz als freye Mine haben, und den jungen Ausländern gefährlich und verderblich ſeyn können.

§. 18.
Reiſe durch Savoyen und über den Mont Senis.

Die Reiſe von Geneve nach Italien kann man nicht wohl anders fortſetzen als in Sedien. Dieſes Fuhrwerk beſtehet in einem halben Verdecke, worinne zwo Perſonen neben einander ſitzen und zween Kuffer hinten aufgepackt werden können. Es hat nur zwey Räder, und von den zwey davor geſpannten Pferden geht das eine, nämlich das Handpferd, zwiſchen den zween Bäumen, und hat alſo die meiſte Arbeit zu thun. Man ſagt insgemein, zu einer guten Sedie würde erfordert, daß die Brancards oder Tragbäume in Venedig, die Räder in Genua, und das dazu benöthigte Eiſenwerk in Mayland verfertigt ſeyen. Wagen von vier Rädern würden nicht ohne große Mühe durch Savoyen zu bringen ſeyn, wegen der vielen rauhen Steine, auch engen und kurzen Wendungen, welche häufig in den bergigten Wegen vorkommen. Weil man oftmals in Geneve dergleichen Sedien findet, welche nach Turin zurückgehen; ſo kann die ganze Ausgabe für eine Sedie mit Eſſen und Trinken, nebſt den Unkoſten der Mauleſel und Träger über den Mont Senis oder Senisberg, mit acht oder neun

tes und Nützliches erlernen kann; man übet ſich hier in allerley Sprachen, ſonderlich in der franzöſiſchen, und es fehlet zu allen Wiſſenſchaften und Leibesexercitien nicht an Lehrern; alle Gelegenheiten aber zu einer lüderlichen Lebensart ſind, ſo viel als möglich, durch die Policeygeſetze eingeſchränkt und beſchnitten, alſo daß auch nicht einmal Schauſpiele verſtattet werden. Selbſt der Umgang mit Frauenzimmern kann hier auch mehr Nutzen ſtiften, als an andern Orten. Sie haben viele franzöſiſche freye Munterkeit an ſich, allein eine gute Erziehung und die Strenge der Geſetze erhalten ſie dennoch in den Schranken der Tugend oder doch des Wohlſtandes; und würde derjenige gewiß blind ankommen, welcher aus ihrer ungezwungenen Geſelligkeit urtheilen wollte, es brauche keine große Weitläuftigkeiten, von ihnen etwas ungeziemendes zu erhalten. Hingegen kann man von den franzöſiſchen Mädchen, beſonders von den Pariſerinnen, überhaupt urtheilen, daß ſie ein ſo ſchamloſes Herz als freye Mine haben, und den jungen Ausländern gefährlich und verderblich ſeyn können.

§. 18.
Reiſe durch Savoyen und über den Mont Senis.

Die Reiſe von Geneve nach Italien kann man nicht wohl anders fortſetzen als in Sedien. Dieſes Fuhrwerk beſtehet in einem halben Verdecke, worinne zwo Perſonen neben einander ſitzen und zween Kuffer hinten aufgepackt werden können. Es hat nur zwey Räder, und von den zwey davor geſpannten Pferden geht das eine, nämlich das Handpferd, zwiſchen den zween Bäumen, und hat alſo die meiſte Arbeit zu thun. Man ſagt insgemein, zu einer guten Sedie würde erfordert, daß die Brancards oder Tragbäume in Venedig, die Räder in Genua, und das dazu benöthigte Eiſenwerk in Mayland verfertigt ſeyen. Wagen von vier Rädern würden nicht ohne große Mühe durch Savoyen zu bringen ſeyn, wegen der vielen rauhen Steine, auch engen und kurzen Wendungen, welche häufig in den bergigten Wegen vorkommen. Weil man oftmals in Geneve dergleichen Sedien findet, welche nach Turin zurückgehen; ſo kann die ganze Ausgabe für eine Sedie mit Eſſen und Trinken, nebſt den Unkoſten der Mauleſel und Träger über den Mont Senis oder Senisberg, mit acht oder neun

Piſtolen beſtritten werden. Es iſt hierbey noch nöthig, daß man Verkoſtung und Nachtlager mit eindinge, weil man ſonſt von den Wirthen ſehr überſetzt wird, da hingegen die Poſtknechte den Preis des Weins und aller Eßwaaren wiſſen, und von den Wirthen wegen der beſtändigen Einkehr mehr geſchonet werden. In den übrigen Theilen von Italien iſt dergleichen nicht nöthig, und nur die Vorſicht zu gebrauchen, daß man vorher dem Wirthe ſage, man wolle al paſta ſpeiſen, welches Mittags dreyßig Sous de Piemont oder drey Paoli, und des Abends mit Bette und Kammer vierzig Sous oder vier Paoli auf eine Perſon beträgt: für einen Diener wird die Hälfte bezahlt. Läßt man ſich aber al conto traktiren, ſo bekömmt man darum ſelten beſſers Eſſen, und die Wirthe machen doch die Rechnung nach Belieben. Die ordentlichen Traktamente in Savoyen ſind wie in Italien, und beſtehen gemeiniglich in einer Suppe, abgekochten oder gebratenen Hühnern, Tauben, Reis, gebratenen Lebern, Kaſtanien, Butter, Käſe und etwas Obſt. Mit den Faſttagen iſt man am übelſten daran, weil alte marinirte Fiſche eines von den Haupteſſen ausmachen. Der Savoyiſche Wein iſt ſehr dunkelroth, und hat etwas herbes an ſich. Man

findet

findet zwar auch ſüße Weine, ſo Vini amabili genennet werden, allein ſie ſind nicht geſund, und thut man beſſer, bey dem Vino bruſco zu bleiben.

Man bringet auf der Reiſe von Geneve bis Turin ſechs bis ſieben Tage zu. Eine Viertelſtunde von erſtern Orte fließet die Arve, welche auf dieſer Seite die Gränze zwiſchen der Republik Geneve und dem Herzogthum Savoyen macht. Sobald man über den Fluß iſt, wird am Savoyiſchen Zoll alles, was man unterwegs von beſchwerlicher Durchſuchung befreyet haben will, verpitſchieret, und erſt zu Novaleſe beſichtigt. Die großen Gebirge, Montagnes maudites genannt, und dann ferner nach Anecy zu, les Glacieres, läſſet man linker Hand liegen. Sie ſind von Geneve etwan drey Tagereiſen entfernet, und ſtäts mit Schnee und Eisſchollen, als mit großen Felſenſteinen, bedeckt, daher diejenigen, ſo in den Klüften der Gebirge und Felſen den Bergkryſtall ſammlen, dieſelbe öfters nicht ohne Lebensgefahr beſteigen. Die Höhe des obgedachten Gebirges Montagne maudite (verflucht Gebirge)wird in der Perpendicularlienie bis auf den Horizont des Genferſees wenigſtens von 2000 Klaftern oder Toiſe

de

de France gerechnet, welche 12816 Engliſche Schuhe oder zwo Engliſche Meilen austragen. Der Genferſee lieget nach ſeiner Fläche des Waſſers 426 Toiſes de France, deren jede von ſechs Fußen iſt, höher als der Horizont des Mittelländiſchen Meeres.

Aus dieſen Gebirgen, und ſonderlich aus den Montagnes de Faucigny, entſpringt und ſammlet ſich die Arve, welche eines Büchſenſchuſſes weit von der Stadt Geneve in die Rhone fällt, und wegen der itztberührten Umſtände, nach dem Unterſchied der Jahreszeiten, ſehr bald fällt, bald anwächſt. Sie führet einigen Goldſand, allein nicht in ſolcher Menge, daß dadurch die zu deſſen Sammlung erforderte mühſame Arbeit genug bezahlet würde, und bringet es eine Perſon des Tages höchſtens auf einen Viertelthaler. In den Dörfern dieſer Gegend trift man in den meiſten Jahreszeiten nur Weibsvolk an; die Männer und junge Mannsleute ſind des Jahres kaum zween oder drey Monate zu Hauſe, weil ſie wegen der Armuth ihres Vaterlandes das Brod in der Fremde mit Schorſteinfegen, Herumtragen der Murmelthiere u. d. m. verdienen, und etwas davon nach Hauſe bringen müſſen. Die Männer kommen

zu

zu einerley Jahreszeit nach Hauſe, und gehen zugleich wieder aus dem Lande, daher es kömmt, daß die Weiber dieſes Landſtriches faſt alle zu gleicher Zeit in die Wochen kommen. Die erſte Tagereiſe von Geneve nach Turin iſt wegen der bergigten und ſteinigten Wege ſehr beſchwerlich, und das Land mit Einwohnern wenig beſetzt; die Wallnußbäume ſind hier ſo häufig, als in der Schweiz. Zu Marlie, viertehalb Stunden von Geneve, fand der Verfaſſer die erſten papiernen Fenſter, welche in Italien ſo gemein ſind, daß man ſelbige auch wol in Herzoglichen Palläſten, zu ſchlechtem Vergnügen des Auges, antrift. Dieſes Papier iſt mit Oel getränket, ſowol zu mehrerer Durchſichtigkeit, als um das Eindringen der äußern Luft, die an vielen Orten, ſonderlich bey Nachtzeiten, ſehr ungeſund iſt, zu verhindern. Denn daß das Oel dieſe Wirkung habe, kann man bey einem Barometer zeigen. So lange dieſer oben wohl verwahret iſt, fällt das darinne enthaltene Queckſilber nicht anders oder tiefer als die ordentliche Veränderung des Wetters mit ſich bringet; kann aber die Luft durch die Materie, womit es oben bedeckt iſt, durchdringen, ſo läuft das Queckſilber unten faſt ganz heraus. Durch dieſes Mittel kann man bemerken, ob und in was für einem Grade

die äußere Luft durch einen Körper dringe: das trockene Papier hält ſie gar nicht auf, wol aber das naſſe, ſonderlich wenn es mit Oel gerieben iſt. Daß aber in Italien die papierenen Fenſter ſehr gemein ſind, mag ſicher daher kommen, daß das Glas daſelbſt viel theurer als in unſern Ländern iſt, auch in der heißen Sommerszeit die Zimmer durch die auf Glasſcheiben fallenden Sonnenſtrahlen allzuſehr erhitzet werden.

In Savoyen ſpricht jederman franzöſiſch, und es ſind es auch meiſtentheils die Namen der Städte und Dörfer. Die Gemüthsart der Nation aber iſt mehr deutſch, und unterſcheiden ſie ſich von ihren Nachbarn gegen Süden und Weſten durch die ſogenannte alte deutſche Redlichkeit, welche vielleicht durch die Armuth des Landes ſehr befördert und erhalten wird. Ein Bauer, der ein paar Ochſen, zween Pferde, vier Kühe, etliche Ziegen und Schafe bey etwas Acker hat, wird für reich gehalten. Ihr Brod iſt von Haber, worunter die Reichern etwas Kornmehl miſchen, damit es beſſer zuſammen halte. Milch und gutes Waſſer iſt ihr Trank; Käſe, Butter, Wallnüſſe, Gartengewächſe nebſt dem Fleiſche, ſo ſie von ihrer Viehzucht erſparen

erſparen können, ſind ihre Speiſen; wiewol das Leztere wenigen zu theil wird, und ſie vielmehr etwas von ihrem Vieh jährlich verkaufen müſſen, um die übrige Nothdurf des Lebens beſſer beſtreiten zu können. Bey dieſer Lebensart ſind die Leute von fröhlichem Gemüthe, haben guten Appetit, eine viel friſchere und geſundere Farbe als die Piemonteſer, ſonderlich was das Frauensvolk anlanget; ſie werden ſehr alt, und weil ſie dabey ſo fruchtbar ſind, daß das Land nicht genugſame Lebensmittel zu Unterhaltung ſeiner Einwohner hervor bringen würde, wenn ſie alle zu Hauſe bleiben wollten; ſo iſt kein Wunder, daß ſie ihre Kinder aus dem Lande ſchicken, um mit Murmelthieren, Schuhputzen, Schorſteinfegen, oder auf andere Art ihr Brod zu gewinnen. In Paris rechnet man an Jungen und Alten achtzehn tauſend Savoyarden, davon die Jungen mit Schuhputzen ſich forthelfen, und des Winters bey vierzig bis ſechszig in einer Stube beyſammen ſchlafen. Des Sommers iſt jeder erhabene Stein an den Häuſern und Thüren zu einem Kopfkiſſen gut genug. Sie ſind ehrlich, und kann man ihnen Gold zu wechſeln anvertrauen. Wenn ſie es ſoweit gebracht, daß ſie ſich einen kleinen Kram zulegen können, ſo haben ſie gewonnen,

wonnen, und bringen es gemeiniglich hernach ſehr weit in ihrem Vermögen. Insgemein bleibet ſo viele Liebe für ihr Vaterland bey ihnen zurück, daß ſie wieder in ihre Heimat kehren, wenn ſie etwas vor ſich gebracht haben. Jährlich geht hier und da ein alter Kerl durch die Dörfer und ſammelt die jungen Knaben, um ſie aus dem Lande zu führen; weswegen man ihn gar wohl mit dem Hamelnſchen Rattenfänger vergleichen könnte. Oftmals ſind die Kinder, welche man ihm mitgiebt, noch ſo klein, daß ſie in Körben weggetragen werden. Dabey bringet er von andern Landsleuten aus Paris, Lion und andern Orten Briefe an die Aeltern, Verwandte und guten Freunde mit, bisweilen auch etwas Geld, Nadeln und dergleichen Kleinigkeiten zum Geſchenke, welches die alten Einwohner anfriſchet, ihm neue Colonien anzuvertrauen, bey deren Wanderſchaft er denn auch einen kleinen Vortheil, und wenigſtens, ſo lange er in Savoyen herumziehet, das Eſſen und Trinken frey hat. Was übrigens hier von der Armuth des Landes angemerkt worden iſt, geht vornehmlich auf die Bergſavoyarden; denn auſſerdem fehlet es nicht an fruchtbaren Thälern, in welchen viel Wein und Getreide wächſet, auch gute Viehzucht iſt. Die meiſten Ochſen und

Kühe,

Kühe, ſo man in Piemont und Mayland hat, kommen aus Savoyen: man bringt ſie noch jung über die Berge, und unterſcheidet ſie leicht an der weiſſen Farbe von den einheimiſchen Hornvieh. Man ziehet in Savoyen auch viele Mauleſel, die auſſer Landes verkauft werden.

Von Marlie kömmt man auf Rumeli, und anderthalb Stunde davon liegt die Stadt Aix, welche wegen ihrer warmen Bäder berühmt iſt. Die Freiheit zu baden hat jederman umſonſt, und bezahlet man nur einen Bader oder Frotteur, deren etliche diesfals privilegirt ſind. Das unterſte Bad hat einen ſchweflichten Geſchmack, und kömmt aus ſehr ſtarken Quellen: das obere aber iſt gar geſchmacklos. Kein Fiſch oder anderes Thier lebt in dieſem warmen Waſſer, wenn Fremde aber das Bad beſehen, ſo ſchwimmen garſtige ſchwarzgelbe Jungen eine gute Zeit als Fröſche unter dem Waſſer herum, welche durch ſolche ſchöne Uebungen von den Reiſenden etwas zu erbetteln ſuchen. Die Farbe des Waſſers iſt hell und grün. Man ſiehet auch zu Aix einen meiſt verfallenen Triumphbogen, von den Zeiten der Römer her. Chambery, die Hauptſtadt Savoyens, liegt zwo Lieues oder zwo ſtarke Stunden hinter Aix, in einem angenehmen Thale.

Sie iſt ziemlich groß, hat aber für Reiſende nichts ſonderliches aufzuweiſen, als etwan den Springbrunnen auf dem Markte, auf welchem vier Hunde das Waſſer aus den Mäulern von ſich ſprützen. Zwo ſtarke Meilen von Chambery, nicht weit vom See Bourget, iſt ein Brunnen, der augenſcheinlich mit einem kleinen Geräuſch bald ab, bald zunimmt, und zwar zu ungleichen Zeiten. Nach Oſtern iſt dieſe Ebbe und Fluth bisweilen in einer Stunde ſechsmal, zu andern trockenen Zeiten nur ein oder zweymal, faſt wie Plinius der Jüngere IV. B. 30. Br. von einer Quelle in der Gegend von Como, berichtet. Die gemeldte Savoyiſche kömmt aus einem Felſen heraus, und wird la fontaine de merveille, oder der Wunderquell, genennet. Wie und ob der Druck der Luft in einer unterirrdiſchen Röhre, dieſe Veränderung bewirken könne, mögen andere unterſuchen. Man hat davon etliche Abwechſelungen anderer Quellen dieſer Gegend, deren Waſſer in ihren Behältniſſen bisweilen ſteigt, bisweilen fällt, ohne weder mit der Ebbe und Fluth der offenbaren See in Gemeinſchaft zu ſtehen, noch ſo kurz und vielfältig hinter einander, wie in der Wunderquell geſchiehet zu äuſſern, wohl zu unterſcheiden; denn was allhier in dieſen Quellen zu geſchehen pfleget, kömmt

von

von dem Steigen und Fallen der Rhone her, welches durch den Zuflus von Schnee- und Regenwaſſer verurſachet wird, wodurch die kleinern Bäche zurück gedrängt, und nach aufhörender Stockung freylich wieder verringert werden.

Drey Lieues von Chambery liegt das ehemals wegen ſeiner Feſtungswerke berühmte nun aber zerſtörte Montmelian, und drey Lieues weiter Aigurs-Belles. Eine halbe Stunde vor dieſem lezten Orte fängt ein enges Thal an, aus welchem man nicht eher kömmt, bis man den Mont Senis erreichet hat. La Chambre liegt vier Lieues weiter, und die Wege in dieſen Gegenden ſind oftmals gefährlich, weil bey Regenwetter ſich große Steine von den Höhen losmachen und herabrollen. Theils Gebirge waren um dieſe Zeit ſchon wieder oben mit Schnee bedecket. Vor S. Jean de Morienne, zwo Lieues von la Chambre, hat man den rauhen und ſteinigten Wegen zu helfen geſucht, und unter andern eine große, hohe, gepflaſterte ſteinerne Brücke über ein enges Thal geführet; allein es fehlet doch gar viel, daß man bey den entſetzlichen Gebirgen, die man hier, ſowol was die Höhe als Eigenſchaft der ſich daran lagernden Wolken den Tyroliſchen ähnlich findet, auch der guten Wege von

Tyrol ſich zu erfreuen hätte. Man kömmt über einen Fluß oder Bach des Tages fünf bis ſechs= mal, und fährt bald auf dieſer bald auf jener Sei= te des Thals an ſteilen Felſen hin, die ſonderlich eine Viertelmeile von St. Michel gar ſteil und enge zuſammen laufen. Dieſe hohe Klippen be= ſtehen nicht aus einem einzigen feſten Steine, wie andere Felſen, ſondern aus vielen großen Laſten, welche ohne feſten Zuſammenhang un= ordentlich über einander liegen, und bey Sturm= wetter und Regengüſſen leichtlich losgeriſſen wer= den. Der Verfaſſer fand deren etliche unten im Wege liegend, deren einer den ganzen Wagen be= deckt haben würde. Sie verlegten die Straſſe dergeſtalt, daß man auf die Seite ausbeugen mußte, und der Poſtillion, der die Reiſe faſt wöchentlich that, verſicherte, daß ſie nur ſeit wenig Tagen herabgeſtürzt wären. Wo das Thal ein wenig ſich erweitert, ſind kleine Wein= gärten angelegt, und mit niedrigen Mauern von zuſammengeleſenen Steinen, als mit einer Bruſt= wehr, umfaſſet. Rechter Hand bey St. Michel ſind etliche Berge artig anzuſehen, weil ſie ſehr hoch hinauf, und ſoweit der Schnee es zuläſſet, mit Feldern und Wieſen bebauet ſind: da kein Fuhrwerk hinauf gebracht werden kann, ſo müſ= ſen meiſtentheils die Weiber oder die Eſel den

Dün=

Dünger dahin tragen. Der Wein kann an ſo rauhen Gegenden nicht ſonderlich ſeyn; doch wird der von Montmelian für den beſten des Landes gehalten.

§. 19.

Fortſetzung des Vorigen. Seltſame Schlittenfahrt und Reiſe durch Träger.

Von dem nunmehr ganz unbefeſtigten St. Victor bis Modane ſind etwan vier Stunden, welche ihr Gutes und Schlimmes haben. Eines Theils fährt man immer an dem Fluſſe Arc, der über Lanebourg an der Seite des Mont Senis entſpringet, und hernach in die bey Montmelian vorbeyflieſſende Iſere ſich ergieſſet. Die beſtändigen Fälle, die der ſchnell laufende Flus Arc machet, zeugen genug von der Höhe des Landes, welche immer zunimmt, bis man endlich an den Flus des Mont Senis kömmt. Der ſchäumende Flus ſiehet wegen ſeiner grünen Farbe, worinne das Weiſſe ſtrudelt, überaus ſchön aus; die Caſcaden, welche er über die von beiden Seiten der Berge herabgerollten groſſen Steine macht, ſind oftmals ſo artig, als wenn ſie mit vieler Kunſt verfertigt worden wären. Hierzu kommen die von beiden Seiten der Berge

herunterſtürzenden Bäche, welche ſowol wegen ihrer ſilberfarbe, als wegen des ſtarken Brauſens, nicht anders als angenehm fallen können. Hingegen iſt der Weg allenthalben ſchmal und theils ſo abhängig, daß man zu mehrerer Sicherheit etlichemal auszuſteigen pfleget. Ein wenig vor St. Andre geht der Weg über eine Höhe, da man ihn an etlichen Orten mit Mauerwerk geholfen, und hernach ein wiewol ſehr ſchwaches Geländer von Holz gezogen hat; alſo daß dieſe Gegend dem Paß bey Eismone im untern Theil von Tyrol ähnlich ſiehet. Dieſer Weg wird durch die hohen ſteilen Felſen ängſtlich gemacht, als deren abgeſonderte Stücke alle Augenblicke den Einfall drohen, und denjenigen folgen wollen, welche ſchon die Straße unſicher gemacht haben.

Modane, St. Andre, Termignon und Lanebourg ſind ſchlechte Oerter: in dem leztern macht man die Anſtalten um über den Mont Senis oder Cenis zu kommen; und da man zu ſolcher Reiſe vollkommen fünf Stunden nöthig hat, ſo thut man wohl, daß man ſolche des Morgens oder gegen Mittag unternehme, weil man ſchlechte Herbergen finden würde, wenn man wegen einiger zuſtoßenden Hinderniſſe gezwungen werden ſolte, über Nacht auf dem Berge

a la

a la Ramaſſe oder a la grande Croix zu bleiben. Zu Lanebourg nimmt man Mauleſel bis a la grande Croix; die Bagage und die Sedien, ſo aus einander genommen werden, kommen auf Maulthiere oder andere Eſel. Die Vetturini, (wie dieſe Fuhrleute heißen) haben gemeiniglich auf jeder Seite des Berges ihre Sedien ſtehen, und alſo nicht nöthig, daß ſie ſich Unkoſten und Mühe mit Ueberbringung ihres Fuhrwerks machen. Die Pferde nehmen ſie mit ſich, welche durch ſolche oftmalige Reiſen die Wege über das Gebirge ſo gut kennen lernen, als die einheimiſchen Mauleſel, dergeſtalt, daß man ſie ganz frey zwiſchen Lanebourg und Novaleſe gehen laſſen kann. Von la grande Croix bis Novaleſe laſſen ſich die Reiſenden durch die aus Lanebourg mitgenommene Porteurs tragen. Wenn man von Piemont kömmt, reitet man gleichfals auf Mauleſeln von Novaleſe den ſteilen Berg hinauf bis a la grande Croix und ferner über die Ebene bis a la Ramaſſe, da die Novaleſer Träger den Reiſenden aufnehmen und nach Lanebourg bringen. Bergunter gehen die Eſel nicht ſo ſicher, man ſitzet auch nicht ſo wohl darauf, wie Bergan; daher man gezwungen iſt, ſich tragen zu laſſen.

Im Wirthshauſe zu Chambery war ein gelehrter Franciſcaner, welcher von Turin gekommen war, und ſich ein Gewiſſen gemacht hatte, ſich von Menſchen tragen zu laſſen; weil ſolches ſeiner Meynung nach mit derjenigen Gleichheit ſtritte, die von Natur zwiſchen allen Menſchen geſtiftet wäre, und ſo viel möglich beybehalten werden müßte. In dieſer Abſicht hatte er den Weg von der Ramaſſe bis nach Lanebourg zu Fuße gethan; er verſicherte aber, daß dieſes nicht mehr geſchehen ſollte, weil er wegen der großen Steile des Berges ſich öfters hätte kaum halten können, daß er nicht ins Laufen und Stürzen gerathen. Er hatte auf gedachte Art nicht ohne mühſame Lebensgefahr den Weg zurückgelegt, welcher doch viel leichter iſt, als der von Grande Croix nach Novaleſe, der gefährlichere Klippen und ungleich mehrere große Felſenſteine hat.

Lanebourg ſtecket dergeſtalt in den Bergen, und hat ſonderlich gegen Morgen und Mittag den Mont Senis ſo nahe vor ſich liegend, daß die Einwohner, vom Ende des Novembers an, bis den ſiebenzehnten Januar, nichts von der Sonne zu ſehen bekommen. Bemeldten leztern Tag erblicken ſie ſelbige erſt wieder an den Spizen

tzen der Berge. Bey Lanebourg läßt man linker Hand den mit Schnee oben ganz bedeckten und ſehr hohen Berg Bonaiſe liegen, auf welchem des Sommers die Jäger den Gemſen nachzuſtellen pflegen. Man rechnet von Lanebourg bis auf die Höhe des Mont Senis, welche man zu beſteigen hat, eine ſtarke Stunde dazu. Die zwo Lieues, die man hernach in einer Fläche bis a la grande Croix zu reiten hat, nehmen nur über anderthalb Stunden weg, und für den Berg ſind noch zwo Lieues zurückzulegen; nämlich, eine bis nach Fertiere, und die andere gar nach Novaleſe.

Des Winters, wenn Schnee liegt, durchreiſet man die obere Ebene des Mont Senis mit Schlitten, vor welche ein Pferd und ein Mauleſel geſpannet ſind. Den Berg hinunter von la grande Croix bis Novaleſe muß man ſich allezeit, auch des Winters, tragen laſſen; weil die großen Steine, krumme löcherichte Wege und gefährliche Steilen den Gebrauch des Schlittens nicht erlauben. Ein anderes aber iſt es, wenn man des Winters von Mont Senis hinunter nach Lanebourg will. Denn gleich an dem Platze, wo der Berg ſich abwärts neiget iſt ein Haus, la Ramaſſe genannt, woſelbſt

man ſich in einen Schlitten ſetzet, und mit ſolcher Geſchwindigkeit hinunterfähret, daß einem faſt der Athem auſſenbleibet, und man innerhalb ſieben bis acht Minuten in Lanebourg iſt. Auf einem ſolchen Schlitten ſitzen nur zwo Perſonen, der Reiſende und der Führer, welcher den fordern Platz einnimmt, und mit einem Stocke den Lauf regieret. Auf jeder Seite hat er eine eiſerne Kette, welche er als Anker fallen läſſet, wenn der Schlitte langſamer gehen oder ſtill ſtehen ſoll. Dieſes heißen ſie, ſowol als das Tragen auf Seſſeln, ramaſſer les gens, aller à ramaſſe. Manche Reiſende, ſonderlich Engelländer und Deutſche, wenn ſie dieſen leztgedachten Weg zurückgelegt haben, laſſen ſich mit Mauleſeln von Lanebourg wieder hinaufbringen, um noch einmal der Luſt dieſer Schlittenfahrt zu genieſſen, und à la ramaſſe zu paßiren. Der Reitweg von Lanebourg auf den Berg gehet immer ſchlangenweiſe; die Maulthiere und Eſel verfehlen ihn niemals; ſie wiſſen die beſten Gänge mit Vermeidung der Steine auszuſuchen, und man darf ſie nur ſicher gehen laſſen. Zu itztgedachter Reiſe nimmt man meiſtens verſchnittene Mauleſel, weil die Hengſte, wenn ſie den Stuten in dieſen engen Wegen begegneten, Lärmen anfangen,

und

und ihre Reiter Verderben erregen könnten. Ein guter Mauleſel koſtet auch hier neun bis zehn Piſtolen. Damit aber die Fremden von den Einwohnern nicht überſetzt werden mögen, iſt eine beſondere königliche Verordnung vorhanden, welche insgemein zu ihrer Notiz und Gerechtſame in den Poſthäuſern angeſchlagen iſt.

Einſt ſoll ein Engelländer dieſe Reiſe gethan haben, der zwey und zwanzig Rubs oder fünfhundert funfzig Pfund gewogen, und zwölf Träger gebraucht hat. Der iſt von jenes Calibre geweſen, von dem zu Durlach in der Pfarrkirche vor dem Brande folgende Grabſchrift zu leſen war: Anno 1565 d. 4. Novemb. ſtarb Franz Erhard von Ulm, der fromme, redliche und groſe Stadtſchreiber, welches Körper beynahe ſechs Centner gewogen. Einem jeden Porteur, der über die Taxe etwas erpreſſen will, iſt ein Ecu d'or au Soleil oder achthalb Livres Strafe geſetzt. Indeſſen betteln ſie doch allezeit um Trankgelder, und dieſes oftmals gar grob. Am beſten iſt, daß man den Vetturino für alles ſorgen laſſe, und alle dieſe Koſten in den ſchriftlichen Contract, welchen man desfalls in Geneve oder Turin aufſetzet, mit einrücke, weil es ſonſt immer Zank giebt, und

ein

ein ſolcher einheimiſcher Menſch es noch wohlfeiler, als im Reglement der Preis geſetzt iſt, haben kann.

Die Einwohner der Gebirge um und auf dem Berge Senis heißen Marrons oder Marroniers, ohne daß man etwas gewiſſes von dem Urſprunge dieſes Namens angeben kann. Etliche leiten ſie von gewiſſen Mauriſchen Seeräubern her, welche unter der Regierung des Kaiſers Leo des Philoſophen auf der Küſte von Provence Schiffbruch erlitten, und ſich in die Alpen begeben, allwo ſie lange Zeit von Räubereyen gelebt hätten. Das Thal von Maurienne ſoll ihr vornehmſter Sammelplatz geweſen ſeyn, und von ihnen ſeine Benennung erhalten haben; bis ſie endlich ſich vertheilet, und nach und nach ihre wilde Lebensart abgeleget. Hieraus verſtehet man, was in den Landkarten dieſer Gegend la Deſcente des Marroniers heiße; denn von Lanebourg bis Novaleſe ſind zween Wege, der alte und neue: Lezterer iſt zwar ſchlimmer, aber dabey kürzer, und derjenige, welchen man itzt mit den Mauleſeln und Trägern nimmt. Man ſollte meynen, daß alle Mannsperſonen erwähnter beiden Oerter die Schwindſucht haben müßten, wegen des müh-

mühſamen Tragens und Bergſteigens, ſo ſie faſt täglich verrichten müſſen. In unſern deutſchen Städten auf der Ebene beſchweren ſich ſchon die Sänftenträger, wenn ſie eine ſtarke Perſon hundert Schritte weit tragen ſollen; hier aber nahmen wir unſere Träger aus Lanebourg mit, welche ohne ſchweren Odem den hohen Berg eine Stunde lang, ohne auszuruhen, gerade zu als Katzen hinauf kletterten, und in der obern Ebene von zwo Stunden uns wieder zuvor kamen. Sobald ſie die Tragſeſſeln in Ordnung gebracht, welches wenige Minuten ausmachte, trugen ſie die Geſellſchaft über die ſchlimmſten Wege zwo ganzer Stunden, ohne daß ſie mehr als viermal, und zwar dieſes nur gar kurze Zeit lang, ausruheten. Alles dieſes macht die Gewohnheit und harte Lebensart, bey welcher viele derſelben hundert Jahre alt werden. Ihr ordentliches Getränke iſt Milch, und ſelten trinken ſie Wein. Um deſto ſicherer zu gehen, haben ſie keine Abſätze an den Schuhen, und die Sohlen mit Wachs und Harze geſchmieret. Die Maſchine, worauf die Reiſenden bergab getragen werden, iſt eine Art von Strohſtühlen, die eine kleine Rückenlehne, zwo Seitenlehnen und keine Füße hat, an deren ſtatt ein kleines Brett mit Stricken vorne feſt

gemacht

gemacht iſt, worauf die Füße desjenigen, der auf dem Stuhle ſitzet, ohne weit herabzuhängen, ruhen können. Der Sitz iſt mit Baſt und Stricken ausgeflochten, wird auf zwo Tragſtangen feſtgebunden, und als eine Portechaiſe an breiten ledernen Riemen getragen.

Die Fläche, über welche man oben auf dem Mont Senis reiſet, iſt eigentlich ein unebenes langes Thal, zwiſchen ſehr hohen Bergen, die auch des Sommers auf ihren Gipfeln mit Schnee bedecket ſind. Im Winter und Frühling, ſo lange der Schnee hoch lieget, rollen oftmals große Laſten (die man Lauwinen heißet, und zwar Windlauwinen, wenn ſie blos lockern Schnee enthalten, Schlaglauwinen, wenn ſie auch Klötzer und Felſenwacken in ſich gekugelt haben) davon in das Thal, und machen die Reiſe dadurch nicht wenig gefährlich. Es iſt aber dergleichen auch bey andern Wegen über die Alpen zu befürchten. Einsmal (vor einigen ſechzig Jahren) kam ein Savoyiſcher Bote auf dem St. Bernhardsberge im Schnee um, und wurde erſt nach dreyen Jahren, noch ganz gefroren, gefunden. Er hatte eine Uhr für die Herzoginn von Savoyen bey ſich, welche ohne Schaden geblieben war, und ſobald ſie

aufge-

aufgezogen wurde, ordentlich gieng. Die Herzoginn zeigte ſie öfters den Fremden mit Erzählung dieſes ſonderbaren Zufalls. (Wiewol dieſes in einer hohen Schneekluft geſchehen ſeyn muß; nicht aber in einer in das Thal herabgeſtürzten Lauwine, als welche von dem ſofort herbeyeilenden Landvolke, und wenn ſie darum aus der Predigt laufen ſollten, um die etwan darunter vergrabenen Menſchen oder Thiere zu retten, zerſtöret wird.) Man hat bemerket, daß die Leute, welche mit ſolchen Schneeballen (von oft mehr als Häuſergröße) bedeckt werden, ohne große Kälte und Hunger etliche Tage beym Leben bleiben, nnd oftmals Hülfe von benachbarten Dörfern abwarten können (wenn es nur eine Windlauwine iſt.) Es hatte zu Anfange des Octobers auch hier auf dieſer erhabenen Ebene ſchon geſchneyet, der Schnee aber war nicht liegen geblieben. Hie und da ſind Hütten für die Hirten gebauet, die im Sommer allhier weiden, weil in den Monaten Julius, Auguſt und September ſchönes Gras, und vielerley Blumen auf dieſer Höhe hervor kommen. So hoch auch dieſe Gegend liegt, ſo iſt ſie doch des Sommers vom Donnerwetter nicht frey, hat auch eine große Beſchwerlichkeit von ſtarken Nebeln, die bisweilen unvermuthet einfallen

und

und oftmals vier bis ſechs Tage anhalten. Auf dieſen Gebirgen giebt es viele Gemſen, und im Buſchwerk rechter Hand Wölfe. Den Bären iſt es oben zu kalt, und wenn ſie ihren Weg aus Piemont nach Savoyen nehmen, ſtreichen ſie nur durch, ohne ſich aufzuhalten. Murmelthiere ſind hier in großer Anzahl und keine angenehme Gäſte; ſie freſſen das Gras ab, und verderben die Wieſen durch die Höhlen und Gänge, die ſie unter der Erde machen. Acht oder neun Monat lang ſchlafen ſie, und liegen alsdenn fünf, ſechs und mehrere beyſammen in einem Loche. Es fehlet hier auch nicht an Haſen, vollends weil ſie niemand ſchieſſet. Kein Jäger oder Edelmann wohnet in der Nähe herum; allen Unterthanen aber iſt das Gewehr genommen, und der einzige Prieſter a la grande Croix hat das Recht in dieſer Gegend zu jagen.

§. 20.

Beſchlus des Vorigen, und Ankunft zu Turin.

Endlich findet man auf dem halben Wege beſagter Höhe einen See, der eine Stunde im Umfange hat, und in der Mitte faſt unergründlich ſeyn ſoll. Er hat ſchöne und groſſe Forel-

Forellen bis auf ſechszehen Pfund ſchwer. An Waſſer kann es ihm niemals mangeln, weil von den ſehr hohen und rauhen Gebirgen, welche zu beiden Seiten liegen, und oben allezeit mit Schnee oft auch mit Wolken bedeckt ſind, beſtändige Quellen herablaufen, und zwar ſo ergiebig, daß aus dem See ſelbſt wieder ſich ein Bach ergieſſet, der ſeitwärts Novaleſe am Wege der Marronniers, nebſt andern ſtarken Quellen, die ihn bald vergröſſern, mit den angenehmſten Caſcaden herabſtürzet. Dieſes währet bey zwo Stunden weit; bis Fertiere hat man ihn zur linken, hernach zur rechten Hand. Etliche nennen ihn Semar, andere St. Nikolai; er fällt unter Suſe in die kleine Doire, welche man nach der hieſigen Landesausſprache Deura nennet. La grande Croix liegt an der Seite gegen Piemont, wo ſich die hohe Fläche des Mont Senis endiget, und der Weg anfängt, bergunter zu gehen. Man findet hier nichts als ein Wirthshaus, und eine Kapelle, in welcher auch diejenigen begraben werden, die auf dieſem Gebirge vom Schnee oder Kälte bey ſchlimmer Jahreszeit umkommen, und einen Roſenkranz oder anderes Zeichen des Katholiſchen Glaubens auf dem Leibe oder in der Taſche haben. Das hölzerne Kreuz, das nächſt beym Hauſe aufge-

richtet iſt, ſcheidet Piemont und Savoyen von einander, und auf dieſe Art liegt ſolches Wirthshaus in beiden Ländern.

Nachdem die Geſellſchaft hier Tragſeſſel genommen, und über etliche ſehr gefährliche Oerter gebracht worden war, kamen ſie in eine kleine mit hohen Klippen umfaßte Ebene, la Plaine de St. Nicola genannt, woſelbſt man noch die von zuſammengeleſenen Steinen aufgeworfenen Bruſtwehren ſahe, hinter welchen im letzten Kriege beiderſeits Truppen ſich geſetzt hatten. Von der Seite nach Lanebourg ſuchten die Franzoſen einzudringen, und die Deutſchen behaupteten ihren Platz auf der Seite von Novalleſe. In gedachter Ebene giengen die Reiſenden etliche hundert Schritte zu Fuß, bis ſie an den großen Waſſerfall des Bachs Semar kamen, deſſen Grund ſo tief, und die Gewalt des darein ſtürzenden Waſſers ſo ſtark iſt, daß nichts von demjenigen, was hineinfällt, wieder zum Vorſchein kömmt, wie es noch im vorigen Winter mit einem beladenen Mauleſel ſich zugetragen hatte. Fertiere liegt auf halben Wege zwiſchen la grande Croix und Navaleſe, allem Anſehen nach in eben der Höhe des Bodens als Lanebourg; woraus zu urtheilen iſt, wie viel niedri=

niedriger Piemont, als die andere Savoyiſche Seite nächſt vor dem Mont Senis, liege. Man fängt ſchon von Chambery an, ſtäts höher zu kommen, welches ſonderlich aus dem ſchnellen Laufe und den vielen Fällen des Fluſſes Arc zu ermeſſen iſt.

Zur linken Hand zwiſchen Fertiere und Novaleſe läßt man den Berg Rochemelon liegen, der unter allen Italiäniſchen Alpen für den höchſten gehalten wird. Er ſcheinet zwar von hieraus mit dem allernächſten Anfange des Gebirges an einander zu hangen, es iſt aber ein großes Thal dazwiſchen, und braucht man einen ganzen Tag um hinauf zu ſteigen. Manchmal iſt der Gipfel ganz hell, es währet keine halbe Viertelſtunde, ſo iſt er in eine Wolke eingehüllet.

— — caligat in altis
Obtutus ſaxis, abeuntque in nubila montes.

= = an den oberſten Felſen
Verfinſtert ihn plötzlich ein Grau, und Berge
vergehn in Gewölken.

Dieſe Abwechſelung geſchiehet gar oft, und daher läuft man Gefahr, nach einer mühſamen Beſteigung des Berges, zu einer ſolchen Zeit hinauf

auf zu kommen, da man lange auf helles Wetter warten muß; bey klarer Luft aber wird die Mühe durch eine herrliche Ausſicht über Mayland, Trevigo, Venedig und mehrere Plätze wohl bezahlt. Etliche ſind auf die Gedanken gekommen, es ſey dieſes das Gebirge von welchem Hannibal ſeiner Armee die Herrlichkeiten Italiens habe überſehen laſſen. Wenn man auf der Höhe eine Flinte losſchieſſet, giebt ſie keinen rechten Knall von ſich, ſondern nur ein kleines Gepraſſel, als wenn man Holz von einander bricht. Ehemals ſoll das Bild Jupiters oben auf dem Rochemelon geſtanden ſeyn; itzt iſt eine Bildſäule der heiligen Maria daſelbſt aufgerichtet, und jährlich wird am fünften Auguſt eine Meſſe dabey geleſen, wozu bey tauſend Menſchen aus jeder Nachbarſchaft ſich ſammeln, ob man gleich gezwungen iſt, noch bey dieſer Jahreszeit hie und da über Schnee und Eisſchollen zu klettern, und wenigſtens eine Nacht auf dem Berge zuzubringen; da man denn auf der bloſſen Erde und Steinen mit Decken und Mänteln ſich wider den Froſt wohl zu bewahren hat.

Zwiſchen Fertiere und Novaleſe muß man etliche mal von der ſtrohernen Partechaiſe abſteigen, und vierzig bis funfzig Schritte zu Fuſſe

wandern; nicht ſowol wegen der gefährlichen Wege, als wegen des engen Steiges zwiſchen den hohen Bruchſteinen, zwiſchen welchen die vielen und kurzen Krümmen verurſachen, daß mit den Tragſeſſeln auf ihren langen Stangen nicht wohl umzuwenden iſt. Die Träger nehmen alsdenn die Seſſel auf die Achſeln, oder tragen ſie, weil ſie ledig ſind, ſehr hoch. Einer von dieſen Orten heißt le Pas de Diable, der Teufelsgang. Uebrigens iſt oftmals der Weg, worauf die Leute gehen, kaum eines Fuſſes breit, und zur Seiten zeigen ſich ſchaurige Abgründe. Es geſchahe zwar etlichemal, daß etliche von den Trägern ſtolperten und zur Erde fielen; allein es wiederfuhr ſolches an Orten, da wenig Gefahr war, und iſt in ſolchen Fällen das rathſamſte, daß man ſich gleich zur Erden werfe. Sonſt trugen dieſe Kerls ſehr ſanft; und weil ein ſchöner heller Tag war, konnte die ganze Tagereiſe nicht anders als angenehm vorkommen. Das Gepäcke gelangte eine Stunde ſpäter als die übrige Geſellſchaft nach Novaleſe, und wurde gleich nach der Douane, oder dem Zollhauſe, gebracht. Der Zöllner, der die Kuffer am erſten Savoyiſchen Zollhauſe bey Geneve verſiegelt hatte, war damit ſo ſchlecht umgegangen, daß ſchon am erſten Tage der

 dünne

dünne Bindfaden, welchen er zum Siegel und Plumbiren gebraucht hatte, entzwey war. Dies zu verbergen brauchte es Kunſt, wozu die Nacht gute Dienſte leiſtete; ſonſt hätten ſie viele Ungelegenheit darüber haben können, da in Savoyen und Piemont alles aufs genaueſte durchſucht wird, und man nicht mit kleinen Geſchenken abkommen kann, wie in vielen andern Orten, beſonders im Mayländiſchen, da das Viſitiren in einer puren Betteley beſtehet. (Es hat ſich ſehr geändert). Vornehmlich hat man ſich in des Königs von Sardinien Landen vor der Einführung des Schnupftobacks und fremder neuer Waaren wohl zu hüten. Novaleſe ſelbſt iſt ein ſchlechter Ort und der Weg nach Suſe in einem ſo abhängenden und ſteinigten Thale, daß er ſehr beſchwerlich zu fahren iſt, und ſich viele Leute auch in dieſer Gegend noch auf Tragſeſſeln fortbringen laſſen.

Suſa liegt eine ſtarke Stunde von Novaleſe, und kömmt man vorher an das Fort la Brünette, welches erſt ſeit funfzehn Jahren angelegt war, und ſeines Gleichen in der ganzen Welt nicht hat. Es beſtehet aus acht Baſtionen, und iſt mit allen ſeinen Auſſenwerken in Felſen gegraben. Alle Communicationen zwiſchen den Baſteyen und

und andern Werken gehen durch pure Felſen unter der Erde, und ſind von ſolcher Breite, daß große Wagen und ſchwere Kanonen, vor welche viele Pferde geſpannet ſind, dadurch bequem und ſicher von einem Orte zum andern gebracht werden können. Man ſiehet von der ganzen Feſtung kein einziges Gebäude, und von der Beſatzung niemand als etliche wenige Schildwachen. Alles Geſchütze und alle Minen können gegen dieſen feſten und aus einem einzigen Stücke beſtehenden Felſen nichts ausrichten, und zwey tauſend Mann, wenn ſie mit Lebensmitteln wohl verſehen ſind, vertheidigen ihn gegen ein ganzes Kriegesheer. Man macht keine Schwierigkeit Fremde hinein zu laſſen, und wenn man von Turin kömmt, erhält man leicht vom dortigen General den dazu benöthigten ſchriftlichen Befehl an den Kommendanten. Dieſe Feſtung beſchießt zwey Thäler. Nahe zur rechten Hand auf einem Felſen liegt die Citadelle von Suſe, die aber itzt aller Befeſtigungen beraubt iſt. Im Thale flieſſet die Doire, und gleich daran zur Rechten liegt die Stadt Suſa, kaum eine halbe Viertelſtunde von der Brünette, ab; ſie iſt klein, ſiehet auch ſehr verſtört aus, und von Befeſtigungen iſt nichts mehr übrig. Unſtreitig iſt ſie das alte Segusium, wie noch viele vorhandene

Inſcriptionen bezeugen, davon der Marcheſe Scipione Maffei einige nach Turin in das Gebäude der Akademie bringen laſſen, ſo iſt auch zu Suſa noch ein Triumphbogen, welcher von den Zeiten des Kaiſers Auguſt übrig geblieben iſt. Mit der Veränderung des Namens Seguſium iſt es nicht anders zugegangen, als mit Forum Julii, woraus mit der Zeit Friaul gemacht worden iſt.

Von Suſa aus wird der Weg gut, das Thal erweitert ſich und ſiehet man ſchönes mit vielen Nußbäumen bepflanztes Ackerland, gute Wieſen und vielen Weinwachs. Von Büſſolens, einem ſchlechten Orte, aus, läſſet man linker Hand ein altes ruinirtes Schlos, St. Joire genannt, liegen, und ferner rechter Hand, auf einem hohen Berge eine groſze Kirche, St. Michel, woſelbſt ein Einſiedler wohnet. Es iſt vorzeiten ein berühmtes Kloſter geweſen, und der groſze Kriegsheld, Prinz Eugen, zog noch die Einkünfte eines Abts davon. Vier Stunden von Büſſolens bey Veillane hat man die ſchöne Ausſicht nach Supperga, einer auf dem höchſten Berge in der ganzen Gegend anderthalb Stunde von Turin mit unglaublichen Koſten neuangelegten Kirche. Sie iſt die Erfüllung

füllung eines Gelübdes des Königs Victor Amadeus von der Zeit der Franzöſiſchen Belagerung, und des Kaiſerlichen Entſatzes. Der Ort war alſo, obwol nichts weniger als für die Baumaterialien, ſehr bequem, daß der König von daraus die feindliche Armee und ihre Verſchanzungen in Augenſchein nahm. Eine Stunde von Veillane liegt das königliche Luſtſchloß Rivoli, von welchem Turin noch drey kleine Stunden entfernet iſt. Man kann ſich keinen angenehmern Weg als dieſen leztern einbilden, wegen ſeiner geraden Allee, worinne ſechs Wagen einander ausweichen können. Die Bäume waren nur noch jung, weil während der Belagerung alle Bäume in dieſer ganzen Gegend von den Franzoſen ausgerottet worden waren. Die Allee von Mecheln nach Löwen hat zwar auch ihre Schönheiten und eine Länge von drey Stunden, allein ſie iſt viel ungleicher und bergigter als dieſe Turiniſche.

§. 21.

Anekdoten aus dem Leben des Königs Victor Amadeus in Sardinien.

Der durch ſeine Regierung ſo merkwürdige Victor Amadeus war 1666 geboren, trat

1680 in die Regierung ſeiner Länder, beſaß von 1713 bis 1718 das Königreich Sicilien, wurde endlich 1720 König von Sardinien, und ſtarb 1732. Seine Perſon war lang, ſchmal und wohlgewachſen, und blickte aus derſelben auch in ſeinem Alter ein munterer und feuriger Geiſt nebſt einer Freundlichkeit, womit er die Gemüther einzunehmen wußte. Er regierte ganz allein, und hatten weder Miniſter noch Maitreſſen die geringſte Gewalt über ihn. Alle Gnaden kamen aus ſeiner Hand, und berufte er ſich nicht leicht auf die Staatsbedienten, auſſer wenn die Sache entweder auf die lange Bank geſchoben oder abgeſchlagen werden ſolte. Alles ward mit dem größeſten Geheimnis abgehandelt; der König fertigte oft zu Rivoli oder in der Venerie, dem andern Luſtſchloſſe, Couriers ab, oder unterredete ſich ingeheim, ohne daß weder in der Stadt noch bey Hofe jemand dahinter kam. Dieſe Art, alles mit Mistrauen zu verbergen, nahm der ganze Hof an; man errieth des Königs Willen, und nach ſolchem richtete man ſich in dem Umgange mit den Fremden; wobey aber die Miniſter auswärtiger Höfe am übelſten daran waren. Venedig hat in Anſehung des Umganges ihres Adels mit auswärtigen Geſandten ſehr harte Geſetze; dieſe ſind in Turin nicht, allein

allein die groſse Furcht dem König, der unumſchränkt regierte, nicht zu miſsfallen, galt ſo viel als ein ausdrückliches Geſetz.

Das Volk beſchuldigte ihn des Geizes; er zeigte aber auch Proben des Gegentheils. Als einſt die Opern in Turin auf Verlag einer Geſellſchaft von Kaufleuten geſpielet wurden, verlangte der König für ſich nur eine kleine Loge, kam auch ſelten hinein; nichts deſto weniger lieſs er nach geendigten Carneval 30000 Livres de Piemont dafür bezahlen. Einsmals ſprach er lange mit einem gemeinen Soldaten, der auf der Schildwache ſtand, und hörte von ihm, wie vielen Schlachten und Belagerungen er beygewohnet, was für Mühe und Gefahr er ausgeſtanden, und wie oft er verwundet worden. Nach Endigung alles deſſen ſagte der König guten Tag! und gieng weg; der Soldat ſagte auch guten Tag! und kehrte ſich nicht weiter an den König. Dieſer, nachdem er etliche Schritte fortgegangen war, wandte ſich wieder um, und ſagte: Nun? bitteſt du mich um nichts? Der Soldat antwortete kaltſinnig: Und um was ſoll ich euch denn bitten? Ihr gebt doch meintage nichts. Damit gieng der König lächelnd hinweg und ſchickte dem Soldaten zehn Louisd'or. Des

folgen-

folgenden Tags, als der König mit Fleiß vor dieſer Schildwache wieder vorbey gieng, ſagte dieſe weiter nichts, als: Ich danke Eurer Majeſtät für die Gnade, die ſie mir erwieſen hat, heute aber verlange ich nichts.

Sonſt war allerdings der Hofſtaat mit großer Sparſamkeit eingerichtet. Der König ſpeiſete mit dem Prinzen von Piemont und deſſen Gemahlin jederzeit allein; man hörte nichts von koſtbaren Luſtbarkeiten, alle Ausgaben waren ſo eingerichtet, daß der König auf einer Tabelle die jährlichen Koſten ſeines Staats überſehen konnte; und ſo oft dabey eine Veränderung oder auſſerordentliche Ausgabe ſich ereugnete, mußte bey der Rechnung die Urſache des Unterſchiedes in einem beſondern Buche angeführet werden, welches ſich ſogar auf Kleinigkeiten von Holz, Lichtern u. d. g. erſtreckte. Er hatte den Preis und Werth aller Sachen ſo treflich inne, daß er wol ehe den Handwerksleuten die Arbeit aufs genaueſte bedungen, und ihnen doch noch gezeiget, wo und wie viel er ihnen ließe; wie er denn auch Hüte und Strümpfe für ſich und ſeine Familie, die er kommen ließ, ſelber einhandelte. Einsmals ließ er die Müller aus ſeinem Lande verſammeln, redete

ſelbſt

ſelbſt mit ihnen, und ſteigerte in einem Vor⸗mittage den Pacht der Mühlen durchs ganze Land auf 300000 Livres höher, als es vorher geweſen war. Ehedem da die Kapelle des h. Schweistuchs noch nicht im Stande war, gieng er alle Morgen ſehr frühe a la Conſola zur Meſſe. Bey ſolcher Gelegenheit beſuchte er den Markt, und fragte die anweſenden Bauern, was ein Rebhuhn, Haſe und derglei⸗chen koſtete, um den Admodiateur ſeiner Ta⸗fel beyzeiten die nöthige Verringerung ſetzen zu können. Die harten Umſtände, in denen er ſtack, mußten wol aus einem ſo klugen Herrn einen gu⸗ten Wirth machen; wo es Ehre und Redlichkeit betraf, ließ er darum immer eine edelmüthige Freygebigkeit blicken.

Als ſein älteſter Prinz noch lebte, und die⸗ſer mit ſeinem jüngern Bruder, dem nachmaligen Kronprinzen, ſpazieren fuhr, wurden einſt die vor dem Wagen geſpannten ſechs Pferde kollerig und rennten gegen den Pofluß zu, alſo daß kein Mittel, die Prinzen zu retten, übrig ſchien. In dieſer Noth faßte der Baron Valaiſe, der als Ecuyer oder Stallmeiſter der Prinzen mit ritt, den gefährlichen Entſchluß, ſeinem Pferde die Sporne zu geben, und unter die ſechs flüchtigen

Kutſch⸗

Kutſchpferde hinein zu ſprengen. Hierüber wurde er ſchwerlich verwundet, und das eine Bein zweymal gebrochen; alſo, daß er eine lange und ſchmerzhafte Kur auszuſtehen hatte. Die Prinzen waren indeſſen dadurch glücklich erhalten worden, und nachdem Valaiſe wieder geneſen, verwunderte ſich jederman, daß man nichts von einer Belohnung ſeiner ſchönen That hörte. Unerachtet er ſelber ſich nicht beklagte, und mit der Ehre zufrieden war; tadelte man doch die Ausführung des noch damaligen Herzogs; bis nach einiger Zeit ein trefliches Lehn von achtzig bis hundert tauſend Livres der Kammer anheim fiel, welches der Herzog aufs beſte meubliren, und unvermuthet durch den Prinzen von Piemont den Valaiſe, als künftigen Eigenthumsherrn, darauf einführen ließ.

Die Art, auf welche die leztern Umſtände ins Werk gerichtet worden, zeuget von dem ſchönen Herze dieſes zu frühzeitig verſtorbenen Prinzens von Piemont. Als der Hof des Sommers zu Maſin war, baten die beiden Prinzen ihren Herrn Vater um Erlaubniß, dieſes dem Herzog heimgefallene, und nur etwan drey Stunden davon gelegene Gut, wegen welches ihnen allein deſſen Abſichten bekannt waren, zu beſehen.

beſehen. Nach ihrer Zurückkunft fragte ſie der König: wie es ihnen gefallen? worauf der ältere Prinz zwar bezeugte, es ſey ein ſchönes Landguth, dabey aber doch merken ließ, daß er noch etwas auf dem Herzen hätte, welches nach weitern Nachforſchen des Königs darauf hinaus kam, daß weder Tiſche noch Stühle, noch anderer Hausrath daſelbſt anzutreffen wäre. Mich dünkt, ſetzte er hinzu, was man thun wollte, thäte man nicht blos halb. Der König ließ ſich dieſes gefallen, und ertheilte Befehl, dem Prinzen von Piemont alles was zu Meublirung dieſes Schloſſes gehörte, aus der Garderobbe verabfolgen zu laſſen, der ſich denn eine Freude machte, alles auf das beſte einzurichten.

Noch eine andere Begebenheit, die von dem großen Geiſte dieſes Königs zeuget. Der Ritter von Allinge, ein Bruder des Marquis von Coudré, war als Obriſter über ein Regiment Dragoner in einem Kriegsrathe anderer Meynung als der König, und ſagte nach ſeiner angebornen Freymüthigkeit ohne Umſchweife heraus: was der König verlangte, gienge nicht an. Dieſer noch im Alter ſo feurige Herr, wurde in ſeinen damaligen jüngern Jahren ſo ungeduldig, daß er in der Hitze dem Ritter einen

nen ziemlich auffallenden Tittel gab. Allinge machte ſeinen Reverenz, gieng zum Zimmer hinaus, und diente an der Spitze ſeines Regiments in aller Treue fort, daß er, zu derſelben Bezeugung, wol ohne Noth Gefahren ſuchte, und auch darüber etliche Wunden bekam; nach geendigtem Feldzuge aber führte er ſein Regiment in die angewieſenen Quartiere, kam nach Hofe und forderte ſeinen Abſchied. Der König ließ ihm zureden, und verſichern, daß er mit ſeinen Dienſten wohl zufrieden, und es ihm leid wäre, wenn er ſolche niederlegen wollte. Indeſſen, da gleichwol der König nicht weiter gehen wollte, begab ſich Allinge, nach erhaltener Entlaſſung, auf ſeines Bruders Güter in Savoyen, wo er alles in beſſern Stand ſetzte. Fünf Jahre hernach, als der König, die Prinzeſſinn von Piemont zu empfangen, durch Savoyen gieng, fügte es ſich, daß Allinge im Namen und in Gegenwart der Stände den König komplimentiren mußte. Dieſer erkannte ihn alſobald wieder, und nach einem freundlichen Gehör nahm er ſeinen Degen von der Seite und gab ihn dem Allinge mit dieſen Worten: Ritter, nehmen Sie dieſen Degen. Er hat mir in viel ſchönen Gelegenheiten gedienet, und ich wüßte ihn nicht beſſer anzuwenden, als daß ich ihn

einem

einem der bravſten Männer meines Landes gebe. Ehre genug für beide!

Als der König 1729 den General Schulenburg auf ſeinem Todesbette beſuchte, und wieder wegging, ſagte er zu des Kranken Vettern, dem Obriſtlieutenant von Schulenburg: Er verlöre itzt einen von ſeinen beſten Generalen, deſſen Leben er gerne, wenn es möglich wäre, mit dem Verluſt einer Provinz erkaufen wollte; indeſſen was man nicht ändern könnte, müßte man als einen göttlichen Rathſchlus mit Geduld annehmen; er, der Obriſtlieutenant, ſolte verſichert ſeyn, daß nach tödtlichem Hintritt des Generals, niemand als er deſſen Regiment erhalten ſolte. Wenn er auch noch nahe Anverwandten hätte, möchte er ſie kommen laſſen; die Schulenburge hätten ihm jederzeit wohl gedienet, und daher wollte er beſtändig Leute von dieſer Familie unter ſeinen Truppen haben. Dies ſind meine und meines Sohns Geſinnungen, fügte er hinzu, wir wollen ſie auch dem Dúc von Aoſta einflößen. Der König hat auch diesfals ſein Wort gehalten.

Nur noch auch dieſen ihm ſo rühmlichen Vorfall: Der Abt Graf von Cunico, ein ſchöner

Geiſt, war ehemals in ein unordentliches Leben gerathen, gieng aber, nach einem bey einem Spielverluſt gezeigten unanſtändigen Jachzorn, in ſich, und beſchloß eine Aenderung ſeines vorigen Betragens. Zu dem Ende verließ er ſein Vaterland Caſale, begab ſich nach Rom, miethete allda ein kleines Haus, und entzog ſich allen Geſellſchaften, die ihn hätten zum Rückfall verlocken können. Er legte ſich dafür mit Fleis auf die Wiſſenſchaften, mit einem geringen Einkommen vergnügt, und lebte zwanzig Jahre alſo in der Eingezogenheit, daß er als ein Muſter eines guten Wandels dienen konnte. Indeſſen wurde ſeiner im Vaterlande wenig mehr gedacht, und bey Hofe war er bey ſolchen Umſtänden gänzlich in Vergeſſenheit gerathen, als der König ihn unvermuthet zum Großvicarius des Erzbiſchofs ernennte, und dem Marquis von Roſignan, als er nach Hofe kam, um dem König für die ſeinem Bruder ertheilte Gnade die Hand zu küſſen, folgende Antwort gab: Es freuet mich, daß ich ihrem Bruder einiges Vergnügen machen kann, über ſie aber beklage ich mich, daß ſie mir ſo lange verhelet, daß Sie einen Bruder von ſo großen Verdienſten haben; ich ſelbſt habe ihn wieder aus ſeinem Grabe ziehen müſſen.

§. 22.

§. 22.

Liebeshändel und Staatsentdeckungen des Königs mit der Gräſinn von Verüe.

Faſt ſollte es uns dauern, obigen reizenden Contraſt durch ein Nebengemählde der Schwachheit etwas niederzuſchlagen; doch die hiſtoriſche Aufrichtigkeit fordert es. Der Graf von Verüe, Auguſte, Mainfroy, Jerome, Ignace de Scaglia, ein ſo großer Narre als ſein Name, rühmte dem König bey aller Gelegenheit die Schönheit ſeiner abweſenden Frau, Jeanne Baptiſte, einer Tochter des Dúc von Luynes, verachtete alle Damen gegen ſie, und erbot ſich freywillig ſie nach Hofe zu bringen. Sie kam an, und als eine vollſtändige Coquette machte ſie ſich bey der Königin ſogleich beliebt, daß ſie immer um ſie ſeyn mußte; und es währete nicht lange, ſo hatte ſie auch von dem König einen beſondern Hofſtaat, einen Marechal dû Logis, eine Garde, nnd einen Theil der Kronjuwelen, um abzuwechſeln. Drey Jahr blieb das Verſtändnis vor der Königin verborgen, da ihr endlich bey einem Feſtin etwas mußte vertrauet worden ſeyn, daß ſie im Unmuth von der Tafel aufſtund und hinweg gieng. Drey Damen, die der König in Verdacht hatte, wurden exiliret,

ein Obriſter entwiſchte als ein Koch verkleidet, bekam aber ein Regiment bey dem Kaiſer; den Grafen von Verûe aber, der ſeine Unbedacht≠ſamkeit zu ſpät bereuete, trieb der Unmuth, daß er 200000 Livres jährlicher Einkünfte in des Herzogs Ländern verließ, und in franzöſiſche Kriegsdienſte gieng, in welchen er als General≠commiſſarius der Reuterey erſchoſſen wurde. Seine beide Söhne hatten ein ähnliches Looß, indem der eine ebenfals erſchoſſen worden, und der andere den Hals geſtürzet hat.

Man machte nun weiter kein Geheimniß vor der Herzoginn und nachmaligen Königinn aus dieſer Buhlſchaft. Sie mußte es ſich ſogar einſt bey der Tafel gefallen laſſen, daß ſie ein Dia≠mantenes Bouquet, ſo ſie an der Bruſt trug, dem Könige geben mußte, weil es der Gräfinn von Verûe, die gegenwärtig war, und ſolches ſogleich empfieng, anſtand. Der guten Herzo≠ginn that es um ſo weher, da dieſe Juwelen von ihrem Herrn Vater, dem Dûc von Orleans, geerbet, und mithin ihr Eigenthum waren. Die verſchmitzte Harpye war bey alle dem auch dem König treulos, um auch die Schätze eines engli≠ſchen Lord zu verſchlingen. Bey einer jähligen Ankunft des Königs ſteckte ſie den Lord unter

ihre

ihre Bettſtelle; ein andermal aber überraſchte ſie der König, oder nur Herzog damals, da der Lord bey ihr am Nachttiſch ſaß. Sein Unmuth gieng nicht weiter, als daß er die Thüre des Zimmers offen ließ, mit jeder Hand ein brennendes Licht ergriff, und nach einem gegebenen Zeichen dem Engelländer, der ſich nicht lange bitten ließ, und ganz erblaßt einen härtern Stand befürchtete, bis an die Treppe des Hauſes den Weg wies, wo er ihn mit vieler Gelaſſenheit ſagte: Er, der Engelländer könnte ſich zwar nun rühmen, daß ihm der Herzog von Savoyen bis an die Treppe geleuchtet habe; es wäre ihm aber hiemit wohlmeynend gerathen, nimmermehe wieder zu kommen. Der Lord nahm dieſe Warnung auch ſo genau an, daß er noch den folgenden Tag ſeine Reiſe weiter fortſetzte. Einem andern Engelländer, der während einer ganzen Opera die Gräfinn an des Herzogs Seite durch ein Fernglas betrachtet hatte, ließ dieſen, blos zur Züchtigung ſolcher Brutalität, des folgenden Tages zween Kerls, wo er nur hingieng, allenthalben verfolgen und mit Ferngläſern bekucken; dies währte zween Tage da es der Lord endlich merkte, und ſich in allem ſtillen Frieden aus Turin zu trollen, für rathſam fand.

 Die

Die buhleriſche Gräſinn befürchtete endlich nicht ohne Grund des Königs Gemüthsänderung, und alsdenn ein Kloſter, dazu ſie die ſchlechteſte Luſt hatte. Sie ließ ihren Bruder aus Frankreich verkleidet nach Turin kommen, da der König Geſchäffte halber ſich zu Chamberey aufhielt. Die Gräſinn hatte ihre Leute gewöhnt, alle Nachmittage in ein nahe gelegenes Wäldchen zu fahren, ſich eine halbe Stunde lang von dem Hausmarſchall vorleſen zu laſſen, und alsdann unter dem Vorwand, ihren Betrachtungen allein nachzuhängen, ſie wieder fort zu ſchicken. Die Cavaliers und Damen machten ſich in dieſer Abweſenheit auch luſtig; man nahm es für bekannt an, daß die Gräſinn oft in anderthalb Stunde wiederkam, und ſo hatte dieſe ſie zehen Tage hinter einander ſicher gemacht. Indeſſen packte ſie in ihren Pallaſte fleiſſig ein, ließ ihre ſchönen Gemählde abnehmen, unter dem Schein, daß zu ihrer beſſern Erhaltung Vorhänge davor gemacht werden müßten, heimlich aber wurden ſie nebſt den goldnen Medaillen, raren Schriften und Juwelen zu ihrem Bruder gebracht. An dem zur Flucht beſtimmten Tage fuhr ſie gewöhnlichermaßen in den Wald, las und gieng allein ſpazieren; der Bruder, welcher indeſſen ſchon allenthalben Poſtpferde und Wagen beſtellt hatte,

erwartete ſie daſelbſt, und alſo traten ſie ihre Flucht nach Frankreich an. Nach anderthalb-ſtündigen Verlauf ſahen ſich endlich die Hof-fräulein nach der Gräfinn um; man hielt ihr Außenbleiben für einen Scherz, um ihnen eine Angſt einzujagen; man argwohnte endlich ein Unglück, ihr Gefolge theilte ſich, ſuchte und rufte, weg war ſie. Als man auch in Turin das Neſt leer fand, ſchickte man ſofort eine Staffette an den König nach Chambery, welcher ſich bey deren Ankunft eben an die Tafel ſetzen wollte, dafür aber alsbald in den Wagen ſtieg.

Bey ſeiner Ankunft in Turin fand er einen Brief von der Gräfinn, worinn ſie ihre Flucht mit der Furcht vor ſeiner Veränderung und ih-rem alsdenn bevorſtehenden Unglücke beſchönigte. Einen Theil der Juwelen bekam der König wieder, er aber ließ ihr 20000 Livres Leibren-then, die ſie auf dem Stadthauſe zu Turin ſte-hen hatte, nebſt dem Kapital abzahlen, übri-gens aber ſich verlauten, daß er faſt noch nie-mals von einem Frauenzimmer unbetrogen weg-gekommen. Seit der Zeit ſprach er ſelten mehr mit den Damen, und vermied ihren Umgang, ſie mochten alt oder jung ſeyn, ſo viel als mög-lich. Mit ſeiner Gemahlinn ſtiftete er eine

vollkommene Vereinigung, und lebte hernach mit ihr in einem ſolchen vertraulichen Umgange, als kaum bey glücklichen bürgerlichen Ehen gewöhnlich iſt. Beynahe war er froh, daß er der Gräfinn los geworden war, ob er ihr wol nicht ganz gram ſeyn konnte; weil er 1717, als noch Herzog von Savoyen, eben durch dieſe ſeine ehemalige Maitreſſe hinter die Anſchläge der Bundesgenoſſen, ihm das Königreich Sicilien zu entziehen, ehe man es gewollt, gekommen iſt. Der Herzog Regent hatte das Geheimniß dieſer Negociation dem Dúc de Bourbon vertrauet, und von dieſem bekam es Madame von Verúe zu wiſſen.

Der Graf von Verúe lebte noch, als ſeine Frau nach Paris kam; es fügte ſich auch einsmals, daß er ſie, ohne ihre Perſon zu kennen, von einem Balle in ihrem Wagen führte. Sie, die ihn wol kennete, demaſquirte ſich, ehe ſie einſtieg; der Mann that aber nichts, als daß er einen tiefen Reverenz machte. Sie übergieng ihn und ſeine Familie dafür in ihrem Teſtamente, als ſie 1736 zu Paris im ſechs und ſechszigſten Jahre ihres Alters ſtarb. Ihrem Bruder, dem Prinzen von Grimbergue, und ihrer Nichte, der Herzoginn von Dúras, vermachte

machte ſie die Nießfrucht ihres ſämmtlichen Vermögens, welches hernach an das Haus Aumont fallen ſollte. Die Prinzeſſinn von Carignon, des Königs mit ihr erzeugte, (natürliche, 1701 aber legitimirte, und an den Prinzens dieſes Namen vermählte,) Tochter bekam ein Vermächtniß von hundert Actien der Indianiſchen Compagnie, deren jede damals 2190 Livres werth war. Ihr Pallaſt in der reizenden Vorſtadt St. Germain war ein Ausbund von Pracht und Schönheit der Gemählde und Geräthe, ſonderlich an Koſtbarkeiten der Kronenleuchter von Criſtal de Roche, oder Bergkryſtall, deren neun von ſo großen Stücken aufgehängt waren, daß man ihnen nur zween in des Prinzen Eugens Gartenhauſe vor Wien, davon der geringſte über zehntauſend Thaler gekoſtet hat, vorgezogen haben würde.

§. 23.
Von des Königs Macht, Einkünften, Hofſtaat und Kriegsverfaſſung.

Niemals hat der König einen blinden Eifer für ſeine Religion gezeigt, auch einsmal ungerne geſehen, daß ein Hofmeiſter eines jungen Ruſſiſchen Herrn, der ſich auf der Turiner

Ritterakademie befand, zur katholiſchen Religion öffentlich übertreten wollte. Er ſagte, der Unterſchied zwiſchen den Orthodoxen und Schismatikern wäre eben ſo groß nicht, daß man deswegen ein großes Aufſehen verurſachen wolte; er mochte aber wol befürchten, daß ſeine Akademie, welche von vielen vornehmen und reichen Engelländern und Ruſſen, und einer Menge anderer proteſtantiſchen Fremden beſucht wurde, dadurch einen Anſtoß und übles Gerücht bekommen möchte. Aus eben dieſer Nebenabſicht verbot er 1710 bey der Ankunft des Prinzen von Würtenberg, um ſich etliche Jahre daſelbſt aufzuhalten, ausdrücklich bey Hofe, dieſem jungen Herrn ſo wenig von der katholiſchen Religion, als von des Herzogs Liebeshändeln etwas vorzubringen. Einige Jahre nachher trat der holländiſche Legationsſecretär am Turiner Hofe zur Römiſchen Kirche über, und verlor darüber ſeine einträgliche Bedienung; er mußte ſich ſchlecht behelfen, der König ließ ihn zappeln, und erſt nach ſechs Jahren wurde er in das Commerciencollegium gezogen, worinne er nur ſein kümmerliches Auskommen hatte.

Von Zauberern und Beſeſſenen hielt der König vollends gar nichts. Ein Böſewicht hatte mit gewiſſen abergläubiſchen Beſchwerungen ein Bild, das den König vorſtellte verfertigt, und ihn dadurch ums Leben zu bringen gedacht. Der Thäter wurde ergriffen, und überführet, dem König aber war es lächerlich, ſo wie die ihm zuerkannte Todesſtrafe, und ſagte: er habe ſich niemals ſo wohl befunden, als während der Zeit, da man ihn durch magiſche Künſte in das Reich der Todten ſchicken wollen; und geſetzt auch, daß es dergleichen von Wirkſamkeit gäbe, ſo glaubte er doch nicht, daß GOtt einen ſolchen Nichtswürdigen geſtatten würde, mit großer Herren Leben und Tode nach Gefallen zu ſchalten und walten. Bey ſolcher Denkungsart des Königs mußte der Rath viele Vorſtellungen thun, wie gleichwol die That dieſes Menſchen verdammlich wäre, und andern zum Exempel beſtrafet werden müßte, zumal da der Böſewicht zu ſeinen Freveln die h. Sakramente gemisbraucht hätte, welches zu verzeihen nicht in des Königs Gewalt ſtünde; bis endlich dieſer ihn unvermuthet verurtheilte, erwürget und vor der Thüre des Gefängniſſes an einem Fuſſe aufgehängt zu werden. Vielleicht würde man auch mit der Vollſtreckung dieſes Urtheils

nicht

nicht geeilet haben, wenn ſich der päbſtliche Hof dieſes Miſſethäters, als eines Prieſters, nicht angenommen, und man nicht erfahren hätte, daß man durch ein Breve von Rom ſeine Auslieferung verlangen würde. Zween Jeſuiten*, welche mit dem Affenſpiel einer angeblich Beſeſſenen die ganze Stadt geirret, wurden, nachdem der Teufel in dem Mädchen kein Engliſch verſtanden, und Chineſiſche Schrift für Hebräiſch angeſehen, des Landes verwieſen.

Die Jeſuiten bekamen überhaupt, troß aller ihrer Argliſt, einen harten Stand. Der König unterſagte ihnen nicht allein ihr Schulhalten, ſondern, was das ſchlimſte war, befahl er ihnen auch, alle Gelder und Güther, ſo ihnen in Abſicht auf die Erziehung der Jugend geſchenkt oder vermacht worden, zu Beſtreitung der neuen öffentlichen im ganzen Lande beſonders geordneten Schulanſtalten wieder heraus zugeben; da es wol albern wäre, daß ſie auf die Art die Schäße umſonſt beſäßen, und andere für ſie als Lehrer arbeiten ſollten. So derb war bis damalige Stunde noch kein Regent dieſen heiligen Männern aufgefallen. Ohne Zweifel aber dem Pabſt, deſſen man auch zu politiſchen Abſichten nöthig hatte, einen andern

Gefallen

Gefallen zu erzeigen, begieng der König eine ziemlich ſchwarze That. Die Waldenſer, welche dem König, alles was Gewehr tragen konnte, um das bloße Brod, das ſie nur ſtatt Soldes verlanget, im Kriege zuvor, ſonderlich bey dem Entſatz von Turin, ſo tapfer, und dieſes mit aus eigener Rache gegen Frankreich, beygeſtanden, weswegen er ſie auch immer noch nachher vor den Bedrückungen der Kleriſey gedeckt, wurden nunmehr 1730 mitten in der größten Kälte des Decembers nach einer im Junius gegebenen Bedenkzeit, katholiſch zu werden, oder das Land zu räumen, aus ihrem rauhen Vaterlande, dem Thale St. Martin, in die vierzig tauſend Seelen ſtark ausgejagt. Die freywilligen Abtrünnigen, ſonderlich die Kinder, wurden um nicht betteln zu dürfen, in Seminarien geſteckt.

Die Einkünfte eines Königs von Sardinien laſſen ſich ſo genau nicht beſtimmen; man ſchätzet ſie auf zwanzig Millionen Livres de Piemont. Der Beſitz Sardiniens fällt freylich in dem erpreßten Tauſche mit Sicilien ſchrecklich ab, und kann mehr wegen der Krone, als wegen der Einkünfte bey dem Hauſe Savoyen in Betrachtung kommen. Das königliche Gebiete enthält ſechszehn Bisthümer

thümer und zwey Erzbiſthümer, und die Zahl der Einwohner in Piemont, Savoyen und dem übrigen feſten Lande erſtrecket ſich auf zwo Millionen und etliche Tauſend. Die Verpachtung der Spielkarten und noch weit mehr des Schnupftobacks bringt auf eine halbe Millionen Livres ein. Der König hat ſich (in ſeinen Nachkommen auch) in geiſtlichen und weltlichen Sachen, mehr als andere Monarchen, unumſchränkt gemacht. Von allen Gütern, welche die Klöſter nicht noch vor 1600 an ſich gebracht, müſſen ſie alle erſinnliche bürgerliche Auflagen davon entrichten. Das Tridentiner Concilium nimmt er gar nicht an; er geſtehet auch den Kirchen keine Freyſtätte zu, und grobe offenbare Miſſethäter werden, auf abgeſchlagene Auslieferung, ohne viele Weitläuftigkeiten mit Gewalt aus den Klöſtern geholet. So weit hatte es ſchon Victor Amadeus gebracht.

Unter allen Ehrenſtellen, nach welchen am Sardiniſchen Hofe ein Edelmann trachten kann, haben zweyerley den höchſten Rang, nemlich der Ritterorden dell' Annonciade, und die vier Bedienungen als Grands-Maitres, des Grand-Chambellan, Grand-Maitre, Grand-Ecuyer

und

und Grand-Veneur, (müßte ohngefähr heißen: Oberkammerherr, Oberhofmeiſter, Oberſtallmeiſter, Oberlandjägermeiſter). Dieſe gehen allen andern Bedienungen vor; ſie ſelber wechſeln nach Länge der Zeit mit einander ab, ohne daß ein Poſten darum dem andern den Rang giebt, nach Empfang des Patents bekömmt jeder dieſer Grands auſſer ſeinen Accidentien 12000 Livres de Piemont. Die übrigen Hofbedienungen beſetzte der König mit geweſenen Officiers. Auf Schauſpiele wandte er nichts; das Opernhaus iſt ſchön; die Unternehmer aber waren Privatperſonen. Aſſembleen mochte man in der Stadt ſuchen. Es koſtet nicht viel Mühe, um eingeführet zu werden, wenn man nur ſpielen will; und da hat man Urſache auf der Hut zu ſeyn. Denn ob man gleich mit den ehrlichſten Leuten zu thun hat, ſo muß man doch wohl beſchlagen ſeyn, um es mit ihnen aufzunehmen; weil das Piemonteſer Volk gleichſam von Mutterleibe an ſpielet, daß ihr in dieſer Wiſſenſchaft wenige andere ſo leicht beykommen.

In Anſehung der Kriegsverfaſſung unterhielt der König einige zwanzig tauſend Mann regulirter Truppen, und vier deutſche Regimenter, die ungefähr fünf tauſend Mann betragen, ohne

die Garde zu Pferde und Artillerie, desgleichen ohne in allem etwan ſechs tauſend Mann ſtarke funfzehn Regimenter Landausſchus, von welchem leztern der König einem jeden die Kleidung und täglich einen Son der etwan drey Pfennige ausmacht, reichet. Dieſe Leute bleiben ſtets zu Hauſe, und können durch Arbeit im Lande ihr Brod verdienen; zweymal aber des Jahres werden ſie gemuſtert und in den Waffen geübet, bey welcher Gelegenheit ſie etliche Wochen beyſammen bleiben, und während ſolcher Zeit wie die regulirten Völker bezahlet werden. Einſt hatte der König ein Regiment, bey welchem alle Officiers Malteſer Ritter waren, deswegen man auch das Regiment de la Croix blanche nannte. Das war wirklich was prächtiges von auſſen für einen groſſen Herrn; allein durch etliche Aufgebote des Großmeiſters war das Regiment faſt ohne Officiers; dieſe Herren banden ſich über dieſes auch nicht an eine ſo genaue Kriegszucht: darüber ward der König ärgerlich, und ließ ſie alle nach und nach gänzlich abgehen.

Die Compagnie des Gardes dû Roi beſtehet meiſtentheils aus Edelleuten. Jeder hat monatlich vier und zwanzig Livres; vier halten zuſammen einen Knecht, dem jeder monatlich

fünf

fünf Livres Koſtgeld und einen Livre Lohn giebt: alſo bleibt zu großen Ausgaben nicht viel übrig. Bey den übrigen Truppen hat ein Cornet jährlich 884 Livres und für anderthalb Pferde Portion. Ein Hauptmann bekömmt monatlich 110 Livres, und es iſt ihm genau ausgerechnet, was ſie für ſich und ihren Knecht brauchen; ſie müſſen ſich aber gar ſparſam behelfen. Es finden zwar dergleichen Officiers in Turin Gelegenheit, zweymal des Tags für fünf und zwanzig Livres monatlich zu ſpeiſen: allein die Tafel iſt ſo beſchaffen, daß ſie nicht Urſache haben zu fürchten, ſie möchten gar zu fett dabey werden. Bey allen dem wollte der König, ſo wie er ein genaues Verzeichnis der Tugenden und Fehler aller ſeiner Officiers hielt, daß man alle Bedienungen, weil er ſie alle ſelber ertheilet und erhöhet, gleich hoch ſchätzte. Ein Staatsminiſter bat ihn einsmals um eine Lieutenantsſtelle für ſeinen Sohn, als um ein kleines Dienſtchen; der König aber antwortete: Ich habe keine kleine Dienſtchen zu vergeben. Man findet auch aus den vornehmſten und reichſten Familien, ſelbſt einzige Söhne, welche Fähndrich oder Lieutenant ſind, und man hält dieſe Bedienung allhier viel höher, als unter andern Truppen. In Turin wechſeln jährlich die Regimenter ab.

Uebrigens wird zu allen Zeiten eine ſcharfe Mannszucht gehalten, und diene hier nur davon ein Beyſpiel eines Winters, welches bey dem Pöbel einen bittern Haß gegen das ketzeriſche Regiment von Schulenburg erweckte. Es lag eben zur Garde des Königs in der Reſidenz, und fügte es ſich, daß ein Unterofficier einem Gemeinen, der wider ausdrückliches Verbot im Wirthshauſe ſaß, daſelbſt einige Stockſchläge über den Kopf gab. Dieſes trug der Soldat dieſem Unterofficier nach, und als die Wache etliche Tage hernach auf- und vor der Ecke der Franziſcanerkirche vorbey zog, ſchoß der Kerl den voranmarſchirenden Unterofficier von hinten zu übern Haufen, als wäre ihm von ungefähr das Gewehr losgegangen, und entſprang darauf in die Kirche. Der Obriſtlieutenant von Schulenburg gieng ſogleich, in Abweſenheit ſeines Vettern des Generals, zum König, und ſtellte ihm die übeln Folgen eines dergleichen ungeſtraft hingehenden Bubenſtücks vor. Kloſter und Kirche wurden mit Soldaten umringt, der König verlangte von dem Erzbiſchof die Auslieferung des Miſſethäters; die Kleriſey aber berufte ſich auf ihre Kirchenfreyheit, und ſuchte dem Böſewicht lieber durchzuhelfen, weil er anſehnlich von Perſon und darzu ein Katholik

war.

war. Endlich gab der König dem Erzbiſchof ſein Wort: daß den Kirchenrechten nichts zum Nachtheil gereichen, die Auslieferung in des Königs Gewalt auch nur zu dem Ende geſchehen ſolte, damit die Sache deſto ordentlicher unterſucht werden könnte: und ſolte der Muſketier wieder in die Kirche friſch und geſund geliefert werden, wenn es ſich fände, daß er des Juris Aſyli oder Freyſtattrechts genieſſen könnte. Nach dieſer Zuſage befahl der Erzbiſchof dem Kloſter, den Soldaten an die ihn abzuholen geſchickten zwölf Grenadiers vom Regimente auszuantworten; die Mönche wollten aber nicht wiſſen, wo er wäre. Hierauf gieng der abgeordnete Lieutenant mit etlichen ſeiner Leute in die Kirche, durchſuchte alles, und fand endlich den Verbrecher in einer unterirrdiſchen ledigen Gruft. Er wollte nicht heraus, daher legten vier Grenadiers Gewalt an, zogen ihn an das Tageslicht, ſchleppten ihn durch die Kirche, und trugen ihn endlich fort.

Nun lief das gemeine Volk zuſammen, und ſchrie: es wäre um die ganze Religion gethan, man ließe den Ketzern zu, daß ſie das Heiligthum verunehrten, ja ſo viel man thun könnte, kreuzigte man Chriſtum noch einmal. Die

Furcht vor dem König, und die bewaffneten Begleiter des Miſſethäters, hielten den Pöbel von weitern Tumult ab; der Gefangene aber wurde indeſſen nach der Schloßwache gebracht, und ihm der Proceß gemacht, welches im Beyſeyn des königlichen Fiſcals geſchahe. Das Protocoll wurde jederzeit dem Erzbiſchof mitgetheilet, und weil ſich der Gefangene ſelbſt verrieth, daß der Schuß mit wohlbedachten Willen geſchehen; ſo wurde das Urtheil geſprochen, daß er die rechte Hand verlieren, viermal mit glühenden Zangen gezwickt und hernach gehenkt werden ſollte. Dem König kam der Spruch anfangs zu hart vor, doch auf Schulenburgs Vorſtellungen lies er es dabey bewenden. Den Abend vor Vollziehung des Urtheils wurde der Miſſethäter aus der Schloßwache nach der Citadelle gebracht, weil darinne das erſte Bataillon deſſelben Regiments lag. Das Volk lief zwar zuſammen, allein, weil ſie glaubten, der Gefangene würde wieder nach der Kirche, woraus er genommen war, und welche auf ſelbigem Wege lieget, gebracht; ſo regte ſich niemand ſonderlich. Des andern Morgens aber wurde vor der Citadelle ein Blutgerüſte verfertigt, und darauf das Urtheil vollſtrecket, mit großer Standhaftigkeit des Verurtheilten: der unter

ſeinem beſtändigen vermeintlichen eifrigen Gebet dabey blieb, daß er recht gethan hätte, und wenn ihm dergleichen begegnete, es noch einmal alſo machen würde.

§. 24.

Von dem auſſerordentlichen Heldenmuth einiger Piemonteſer.

Die Piemonteſer haben in den franzöſiſchen Kriegen eine Tapferkeit gezeigt, daraus ſich die alten Römer ſelbſt eine Ehre gemacht haben würden: einige der beſonderſten Beyſpiele ſind zu reizend, als daß wir ſie übergehen ſolten. Wie lange und tapfer der Marquis d' Entreive Verua gegen die Franzoſen vertheidigt, iſt aus der Geſchichtkunde bekannt. Die Bundesgenoſſen hatten ein Lager nahe dabey am Po, und der König von Sardinien ließ öfters mit Louis d'or gefüllte Bomben in Verua ſchmeiſſen, um die Beſatzung deſto mehr aufzumuntern; allein der äußerſte Mangel an Lebensmitteln zwang ſie doch endlich zur Uebergabe. Bey dem Abzuge ließ d' Entreive ein Kommisbrod auf einer Pike vor ſich her tragen, und da er vor dem franzöſiſchen General vorbey gieng, ſagte er ihm: dieſes Stück Brod ſey der einzige Vorrath von

Proviant, welcher in der Feſtung übrig geblieben; wenn er nur noch auf zween Tage mit Lebensmitteln verſehen geweſen wäre, ſolte es mit der Uebergabe noch weitläuftig ausgeſehen haben.

Der General Roſtallerie zeigte ſich in den Belagerungen von Verua und Turin als ein Held; den Deutſchen aber war er wegen einer Verdrüßlichkeit, die er noch als kaiſerlicher Hauptmann gehabt hatte, nicht gar günſtig. Es fiel ihm im Stalle ein Pferd um, welches er durch ſeine Knechte herausziehen ließ; und weil dieſe es ihm nicht recht machen mochten, legte er ſelber Hand an, und half an dem Stricke ziehen, wie die Italiäner und Engelländer aus ſo etwas nichts machen. Darüber bekam er Verdruß mit den übrigen Hauptleuten, welche nicht mit ihm dienen wollten: der Herzog von Lothringen, als Generaliſſimus, ließ zwar bey der Parole befehlen, ihm diesfalls keine Schwierigkeit zu machen, ja er ließ ihn ſelbſt mit ſich ſpeiſen, allein es half alles nichts; wollte er Ruhe haben, ſo mußte er die Dienſte quitiren.

Als zu Ende des vorigen Jahrhunderts Catinat in das Piemonteſiſche Gebiet einbrach,

lag

lag dem Herzog viel daran, nur etwas Zeit zu gewinnen, um in Turin beſſere Anſtalten zu machen. Zu dem Ende ſandte er den Major und nachmaligen General Graf von Santena mit etlichen hundert Mann in das drey deutſche Meilen vor Turin gelegene alte Schloß zu Veillane, woraus das Thal und der Weg von Suſa beſtrichen werden konnte. Als das dreyßig tauſend Mann ſtarke Franzöſiſche Kriegsheer vorbey wollte, beſchoß es Santena mit dem wenigen vorhandenen Geſchütze. Catinat, dem ſolches befremdete, ſchickte in das Schloß hinauf, und drohete den Kommendanten henken zu laſſen; dieſer antwortete: ſolches ſollte wenigſtens an ſeinem lebendigen Leibe nicht geſchehen, und übergebe er das Kaſtell nicht, als bis Kanonen davor kämen. Voller Zorn ließ Catinat eine Batterie aufwerfen, und forderte das Schloß noch einmal auf; Santena verſetzte, es müßte erſt Breſche geſchoſſen werden, und als der Anfang dazu gemacht worden war, erbot er ſich zur Uebergabe. Catinat ſchickte einen Lieutenant in das Kaſtell, um den Accord zu ſchließen; allein, unter keiner andern Bedingung, als daß die gemeinen Soldaten Kriegsgefangene ſeyn, und die Officiers gehenkt werden ſollten. Santena führte den abgeſchick-

ten Lieutenant in ſein Zimmer, ſchloß die Thür hinter ihnen beiden zu, und brachte ihn zwiſchen zwo Tonnen voll Pulver, bey welchen zwo brennende Lunten lagen; die eine davon ergriff Santena, ſetzte ſich auf die eine Tonne, und vermahnte den Lieutenant dergleichen zu thun, weil es doch geſtorben ſeyn müßte, und würde noch mancher Franzos mit in die Luft ſpringen, ehe alle Piemonteſer im Schloſſe umkämen. Dem Officier war bey dieſem Kompliment nicht wohl zu Muthe, er bat daher den Santena, ſeinen Vorſatz zu ändern, mit dem Verſprechen, alles mögliche zu thun, daß der Beſatzung eine gute Kapitulation gegeben würde. Auf dieſe Verſicherung ließ ihn der Kommendant wieder in das Lager; Catinat, als er dieſes hörte, ſagte: er müſſe dieſen Mann ſehen, und gab ihm die Kapitulation, daß er nebſt ſeinen Leuten mit Untergewehr frey abziehen dürfte. Als Santena vor ihm vorbey gieng, ſagte der Marſchall: er, Santena, verdiente zwar, daß er gehenkt würde, allein er wolle ihm doch zeigen, daß er die Tapferkeit auch in ſeinen Feinden hochhalte, und ſollte er Mittags mit ihm ſpeiſen. Ueber der Tafel rieben ſich etliche Franzöſiſche Officiers an dem Santena, ſonderlich damit, daß ſein Herzog gleichwol Bündniſſe mit

den Ketzern wider den allerchriſtlichſten König gemacht hätte. Nachdem er lange geſchwiegen, fragte er endlich den Marſchall: ob ihm erlaubt wäre, frey zu antworten? Nachdem ihm dieſer es zugeſtanden, verſetzte er, es wäre wahr, daß ſein Herr zu ſeiner Selbſterhaltung die Waffen wider Frankreich ergriffen, und Bündniſſe mit Ketzern, nemlich mit Engelland und Holland gemacht habe; dis geſtünde er alles, ja noch darzu, daß ſein Herzog viel weiter gegangen, und es noch ſchlimmer machen wollen, indem er nach Konſtantinopel geſchickt, und ſich ſogar mit den Türken verbinden wollen; allein es wäre nichts daraus geworden, indem es ſich befunden hätte, daß ihm der allerchriſtlichſte König in dieſem Stücke ſchon zuvor gekommen wäre. Catinat lachte die andern, die ſich ſolche Antwort zugezogen hatten, aus, und gab ihnen die Lehre, ſich niemals mit Höhnereyen an Leute zu machen, die einigermaßen in ihrer Gewalt oder im Unglück wären. Santena war indeſſen ſo glücklich, daß er ſeinem Herrn doch einige Tage Zeit gewonnen hatte.

Auch unter auswärtigen Völkern haben ſich die Piemonteſer durch ihre Tapferkeit hervorgethan. St. Amour, der 1734 im kaiſerlichen

Hauptlager zu St. Benedetto als Generalfeld=marſchalllieutenant ſtarb, als er erſt Obriſter wurde und ein Regiment bekam, hatte vieles Sticheln der adlichen Officiers, daß er nur ein Bauers Sohn wäre, anzuhören, und mußte ſich gegen vier ſeiner Hauptleute ſchlagen, die auch alle vier auf dem Platze blieben. Bey dem Leztern ſagte er: nun wären ihrer noch acht übrig; dieſe aber ließen es dabey bewenden. Seine Beſcheidenheit, welche ihn darum ſeiner niedrigen Herkunft niemals vergeſſen machte, verdiente alle Hochachtung. Einsmals hatte er in Piemont die vornehmſten Generals zu Gaſte, als ſein Vater kam und ſich anſagen ließ; St. Amour wußte ſich gleich zu finden, ſagte es ſeinen Gäſten, mit dem Zuſatze, er wüßte wol, was er ihnen ſchuldig wäre, er bäte aber um die Erlaubniß, daß er mit ſeinem Va=ter im nächſten Zimmer allein eſſen dürfte, wel=ches auch geſchahe, ob gleich die Gäſte ſehr an=hielten, daß er ſeinen Vater mit an ihre Tafel ſetzen möchte. Auf dieſe Art fand er Mittel, ſeine Schuldigkeit ſowol gegen den Vater als gegen die vornehmen Fremden zu beobachten. In dem Dorfe, woraus er gebürtig war, hat er zwo ſehr löbliche Stiftungen von Kapitalien gemacht; die eine für arme Mädchen, um ſolche

aus=

auszuſteuren, und die andere, daß alle Bauern ohne ihre Koſten im Leſen und Schreiben unterrichtet werden ſollen.

Noch eine That eines Piemonteſers, die ihrem Urheber zu deſto größern Lobe gereichen muß, je weniger dieſer weder von ſolchen Vorfahren entſproſſen, noch ſolche Erziehung gehabt, welche ihm die ehrgeizigen Gedanken, woraus ſonſt viele große oder ſogenannte edle Thaten zu entſpringen pflegen, hätten einflößen können. In der Belagerung von Turin 1706 waren die Franzoſen auf eine der unterirrdiſchen Gallerien von der Citadelle gekommen, und hatte der Ingenieur, welcher dieſen Gang entdeckt, zwey hundert Louisd'or Belohnung empfangen, weil die Franzoſen ſich gewiſſe Hoffnung gemacht, dadurch bis in das Innerſte des Kaſtels zu gelangen, daher ſie auch gleich mit zwey hundert Grenadiers ſich daſelbſt feſt ſetzten. Dies ſahe einer, Mica genannt, von Geburt ein Piemonteſer Bauer, der aus Noth zum Miniren war gebraucht worden, mit ſeinem natürlichen Verſtande, und durch die Uebung aber in dieſer Arbeit es ſoweit gebracht hatte, daß er unter den Minirern Korporal geworden war. Er arbeitete damals eben mit zwölf bis zwanzig Mann an dieſem Orte, um eine Mine in vollkommenen

Stand zu ſetzen. Sobald er die Franzoſen über ſich und beſchäftigt merkte, um ſich der Gallerie zu bemächtigen; ſo ſahe er wol, daß ſein Werk hernach unbrauchbar ſeyn, und die Feinde einen Ort beſetzen würden, der den Belagerten höchſt nachtheilig ſeyn müßte. Er ſahe auch, daß er ſterben müßte, wenn er ſolches verhindern wollte, weil ſeine Mine noch keinen Sauciſſon oder Wurſt hatte, wodurch er ſie mit geringerer Gefahr hätte anzünden können. Viele Bedenkzeit war nicht vorhanden, alſo faßte er geſchwind ſeinen Entſchluß. Um ſeine bey ſich habende Leute zu erhalten, gab er ihnen Befehl, ſich alsbald aus den Gewölbern zu machen, und wenn ſie in Sicherheit wären ihm ein Zeichen, vermittelſt eines Flintenſchuſſes, zu geben, dem König aber zu ſagen, daß Mica um Brod für ſeine Frau und Kinder bäte. Sobald er das Zeichen gehört hatte, ſteckte er die Mine in Brand, und ſprengte dadurch ſich und die zweyhundert feindliche Grenadiers in die Luft. Man fälle das Urtheil über dieſe That nach Belieben; es iſt nur hinzuzuſetzen, daß der König nicht nur der Wittwe mit ihren Kindern den nöthigen Unterhalt, ſondern auch den Nachkommen dieſes Mica jährlich ſechshundert Livres auf alle Folgezeit verordnet hat.

Turin iſt mit ſeiner Citadelle ein regulåres Fünfeck oder Pentagone, deren jeder Baſtion ein tiefer gewölbter Ziehbrunnen iſt, alſo daß man ihr das Waſſer nicht benehmen kann. In einem Donjeon, oder groſſen runden Thurme, welchen man allein von auſſen mit ſeinen ſehr platten Dache ſiehet, verwähret man Magazyne von Lebensmitteln, nebſt einem Theil der Munition. Seine Gewölber ſind ſo dick, daß ſie allen Bomben widerſtehen, und die Franzoſen haben deren viel hundert vergebens darauf geworfen. Die Bombons oder größten Bomben von 700 bis 800 Pfunden ſchwer, deren die Franzoſen bisweilen in einer Nacht drey bis vier warfen, hätten ihn wol ruiniret, allein wegen ihrer Laſt kamen ſie nicht ſo weit, und fielen meiſtentheils in der Mitte des Schloßplatzes auf ſechs Fuß tief in die Erde, daß man es auf den umliegenden Bergen hören konnte. Dieſer Thurm hat auch ſeine unterirrdiſchen Abſchnitte gegen die andern Baſtionen, alſo daß in einem verzweifelten Nothfalle, wenn gleich dieſe in feindliche Hände kämen, der Donjeon allein ſich noch vierzehen Tage halten und kapituliren könnte. Die Souterrains, oder unterirrdiſchen Gänge, ſind bewundernswürdig; man wird mit Fackeln durchgeführet, und bey jedem der beiden Haupteingän-

eingänge iſt für funfzig Pferde Stallung in den Gewölbern. Sie vertheilen ſich, einer bis an den Po, andere ſonſt auf drey Piemonteſiſche Meilen, deren jede eine ſtarke halbe Stunde iſt, um zu den Minen zu führen. Nimmermehr wären die Franzoſen der Citadelle ſo nahe gekommen, wenn in Turin das Pulver nicht endlich ſo rar geweſen wäre, daß man das Pfund mit einem Speciesthaler bezahlte. Alle Morgen, beym Abzuge der Nachtwache, mußten die Soldaten ihr übriges Pulver liefern, und wurden genau durchſucht, ob ſie etwas verborgen hielten, um es hernach zu verkaufen; wären bey einem über zween Schüſſe gefunden worden, hätte er den Galgen verwirkt gehabt. Die Franzoſen hatten eine Batterie von vier und zwanzig Kanonen, die ſechs Pfund ſchoſſen, gerade über einer Mine der Citadelle angelegt, und das ganze Packet hätte müſſen in die Luft fliegen; aber aus Mangel des Pulvers traf es nur eine einzige Kanone, die man vermittelſt eines Ausfalles vollends in die Stadt, und vor das Haus des damaligen oberſten Befehlshabers, des Grafen von Daun, brachte. Auf der obangeführten Gegend der Gallerie ſiehet man den Ort, wo der Patriot Mica ſein Leben willig aufgeopfert, und iſt itzt aller Schaden wieder ausgebeſſert.

Ueber=

Ueberhaupt ſind vier Gallerien übereinander, davon die unterſte hundert ſiebenzehen Fuß unter der Erde iſt; daher die Franzoſen ſich ſehr geirret, daß ſie bey Einnahme der Größten, in welcher man in Anſehung der Breite mit einem Wagen herumfahren könnte, ſich ſchon Meiſter der Citadelle geglaubt hatten.

Die Belagerung hat vierthalb Monat gewähret; die Breſche gegen die Stadt, an der Seite der Citadelle gegen die Pforte von Suſa, war ſchon ſo weit, daß ein Bataillon en front hätte anmarſchiren können, und half man ſich damit, daß man daſelbſt ein großes Feuer ſtets brennend unterhielt. Alle Vorrathshäuſer von Holze wurden dazu gebraucht, und deckte man an vielen Orten der Stadt die Häuſer ab, um das Holzwerk von Dächern dazu zugebrauchen. Durch ſolches Mittel wurde beſagte Breſche ſechs und dreyßig Tage lang zum Entſatz erhalten. Des das franzöſiche Heer kommandirenden Marſchall von Marſin Begräbnis iſt eine halbe Stunde vor der Stadt, am Wege nach dem Luſtſchloß der Venerie, in dem Kloſter der Kapuziner von unſer lieben Frauen, linker Hand in der Kirche, weil nicht weit von der Kirche das Franzöſiſche Retranſchement oder Verſchanzung

vom

vom deutſchen Entſatz unter dem Prinz Eugenius angegriffen worden, und der verwundete Marſchall allhier ſeinen Geiſt aufgegeben hat. Er ſtarb zwo Stunden nach der Schlacht, nachdem er öfters die Worte wiederholet: Alles iſt verloren, aber ich bin nicht Urſache davon. Von den funfzehen tauſend Gefangenen ſtarben faſt die meiſten vor Hunger und Elend. Unter zween Fiſchen, welche vermuthlich ſein Wappen vorſtellen, lieſet man an der Wand folgende Schrift:

Ferdinando de Marſin
Franciae Mareſcallo
Supremi Galliae Ordinis Equiti Torquato
Valencenarum Gubernatori
Quo in loco
7. 7bris Ann. Dom. 1706.
Inter Suorum cladem & fugam
Victoriam, Exercitum, Vitam amiſit
Aeternum in hoc tumulo
Monumentum.

d. i. Ferdinanden von Marſin, Marſchalln von Frankreich, Rittern vom h. Geiſtorden, Gouverneur von Valenciennes, hier, wo er den 7. September 1706. unter Niederlage und Flucht der Seinigen Sieg, Heer und Leben einbüßte, ſteht über dieſer ſeiner Gruft dies zum ewigen Denkmal.

§. 25.

§. 25.

Einige denkwürdige königliche Verordnungen.

Kraft eines Geſetzes ſind alle Aeltern, die zwölf eheliche Kinder haben, Lebenslang frey von allen Auflagen auf ihre Güter, die ſie vor der Geburt des zehenten Kindes erworben, oder durch Erbſchaft hernach erlangen, desgleichen auch von allem Zoll und Licent der inländiſchen Waaren, und zahlen ſie allein das Brücken= Weg = und Hafengeld. In die Zahl der zwölf Kinder rechnet man nicht nur die Söhne vom erſten Grade, ſondern auch die Enkel, deren Vater vor ihren Großvater geſtorben, nebſt denen, welche unter den Kriegsvölkern ihr Leben wider die Feinde verlohren haben. Dieſes die Ausbreitung des menſchlichen Geſchlechts zum Endzweck habende Geſetz wurde ſchon 1648 von der Herzoginn Chriſtina, als Vormünderinn, gegeben, und wurde von Victor Amadeus nur erneuert.

Der achte September, an welchem Tage die Mutter Gottes geboren ſeyn ſoll, iſt als ein außerordentlicher Feſttag, wie ihn auch der König noch vor der Schlacht gelobet hatte, verordnet,

net, weil durch Vermittelung der Maria der glückliche Entſatz der Stadt Turin 1706 erhalten worden. (Hic Deus nihil fecit.) Bey dreytägigen Gefängniß und Speiſung mit Waſſer und Brod iſt verboten worden, das Zeichen des Kreuzes auf Grabſteine und andere Orte zu graben, oder zu mahlen wo es mit Füſſen getreten, oder ſonſt verunreiniget werden könnte.

Die Juden ſind insbeſondere ſcharf befehligt: Die geringſte Läſterung die ſie wider die Maria oder einen Heiligen vorbringen, desgleichen jede verächtliche Handlung wider derſelben Bildniſſe, wird mit dem Leben beſtraft. Mannsperſonen und Weibsbilder jüdiſcher Nation müſſen, ſobald ſie über vierzehn Jahre alt ſind, auf der rechten Bruſt ein gelbes Zeichen von Wolle oder Seide ein drittel Elle lang, tragen damit man ſie von den Chriſten unterſcheiden könne. Kindern, welche ſich zum Chriſtenthume wenden, müſſen die jüdiſchen Aeltern alles laſſen, was ſie bekommen haben würden, wenn dieſe ohne Teſtament geſtorben wären; zu welchem Ende gleich bey der Bekehrung des Kindes ein Inventarium über das väterliche Vermögen errichtet wird. Die Kinder bekommen

men auch den Genuß der Güter, welchen ſonſt ihre Väter gezogen haben würden, ſo lange ſie unter der väterlichen Gewalt geblieben wären. In der Karwoche dürfen die Juden von Mittwochen an, bis daß Sonnabends die Klocken geleutet werden, nicht aus ihren Häuſern gehen, und ihre Thüren und Fenſter müſſen, bey Strafe eines dreytägigen Gefängniſſes bey Waſſer und Brod, geſchloſſen bleiben. Sie dürfen auch dieſe Zeit über auf keinem muſikaliſchen Inſtrumente in ihren Häuſern ſpielen oder ſingen; wo ſie nicht den öffentlichen Staupenſchlag zur Vergeltung haben wollen.

Eine ſtrenge Sorge trug der König wegen der Sicherheit der Landſtraßen, zu deren Beförderung er ſo wol ſeiner Vorfahren Geſetze erneuerte, als auch ſelbſt neue Verordnungen gab. Banditen ſind Leute, welche entweder des Landes verwieſen, oder den Händen der Juſtiz entwiſchet ſind; weil ſie ſich denn öffters heimlich in der Nachbarſchaft oder auf den Gränzen aufhalten, und mit Rauben ihren Unterhalt ſuchen; ſo heißt man hernach auch alles lüderliche Volk, das die Landſtraßen unſicher macht, oder ſonſt ſich auch zu Meuchelmorden dingen läſſet, Banditen. (Zu einem

ſcheinbaren Vorwande geben ſie in Gebirgen und Waldungen Wegweiſer ab, die ſich den Reiſenden aufdringen, ſich ohne Schrecken nicht abweiſen laſſen, und ſie nach Belieben ſchätzen.) Italien war ehemals damit ganz angefüllt, durch die äußerſten Strafen hat man ihnen aber ſo ziemlich geſteuert, daß die Reiſen in Italien ſo ſicher als in andern Ländern ſind, wenn man ſich nur nicht allein waget. In Sardiniſchen Staaten iſt die Verordnung, daß jeder Bandit ſich von ſeiner Strafe frey machen kann, wenn er der Obrigkeit einen andern, wegen gleichem oder noch größern Verbrechens Verurtheilten, überliefert. Die Banditen, welche beſonders große Bosheiten verübt haben, werden jährlich in einer Liſte kund gemacht, und können von jedermann getödtet werden. Liefert man einen ſolchen Menſchen lebendig, ſo hat man das Recht ſich von aller zuvor verdienten Strafe zu ernennen; wer ſich aber in dergleichen üblen Zuſtande ſelber nicht befindet, kann jeden andern, niemanden als die Schuldigen der verletzten Majeſtät ausgenommen, frey machen, und ihm Gnade erlangen. Liefert man aber einen ſolchen Banditen todt, ſo hat man nur das Recht, ſich oder ſeinen Vater, Kind oder ſonſt nahen Anverwandten zum Genuß er-

meldter Freyheit von Strafen zu ernennen: und wer einen Banditen, der nicht vogelfrey erklärt iſt, lebendig liefert, erlanget zwar ebenfalls für ſich, oder einen Blutsfreund dieſelbe Gnade, doch nur in dem Fall, wenn das Verbrechen des eingelieferten Gefangenen ſeines nicht überſteiget. Die ſolche Begnadigung nicht bedürfen, erhalten dafür aus der königlichen Kammer eine Belohnung in baarem Gelde, nemlich für jeden vogelfreyen Banditen, den man lebendig bringet, hundert Ecus d'Or, oder 750 Livres, und für einen Todten ſechszig Ecus d'Or.

Es koſtete anfänglich viele Mühe, dieſe Böſewichter auszurotten, weil der vornehme Adel ſich ſolcher ſo genannten Bravi zu ihrer Privatrache bediente, und ſie daher in Schutz nahm. Zween reiche Edelleute im Lomeliniſchen beſchirmten zween Banditen, die zuſammen acht und vierzig Menſchen umgebracht hatten; der ſchlimmſte davon ermordete zulezt zwey kleine Kinder mit ihrem Vater. Zu der Zeit, da dieſes geſchahe, wurde Aleſſandria mit der umliegenden Gegend an den König von Sardinien abgetreten, und der dritte Sohn des umgebrachten Vaters ſtellte bey ſeinem neuen Oberherrn ſeine Klage vor. Der König berufte die beiden

Junker unter anderm Vorwand nach Hofe, ließ ſie gefangen nehmen, und ihnen bey Verluſt des Kopfs andeuten, die bewußten Banditen zu ſchaffen, oder doch die Mittel anzugeben, wie man ſich ihrer bemächtigen könnte; der eine Erzböſewicht ward erwiſcht, und in dem Flecken, woraus er gebürtig war, hingerichtet. Der Flecken ſelbſt und die umliegende Gegend war voller heimlichen Banditen, daher der König zu deſto ſicherer Vollſtreckung der Gerechtigkeit zwey Regimenter dahin verlegte, und am Tage der Hinrichtung den Einwohnern andeuten ließ, daß derjenige, welcher ſelbigen Vormittags ſich außer ſeinem Hauſe betreffen laſſen würde, ohne alle Barmherzigkeit aufgeknüpft werden ſollte. Des Verurtheilten Mitbruder war nach Genua entkommen, und weil man dieſen liſtigen Vogel nicht wol habhaft werden konnte, und noch vieles von ihm zu befürchten hatte, ſo erhielt er unter gewiſſen Bedingungen Pardon, welchen er auch genoß, und ſich nachher ſtill und ruhig in Aleſſandria aufführte.

In Anſehung der Juſtiz appelliret man von dem unterſten Richter an den Präſidenten der Provinz, und von dieſem innerhalb zehen Tagen nach erhaltener Kundſchaft von dem Urthel an den

Senat

Senat zu Turin. Allen obrigkeitlichen Perſonen iſt unterſagt, Geſchenke zu nehmen, ausgenommen an Eßwaaren und Getränk, und zwar von beiden nur ſo viel, als ſie in drey Tagen verzehren können. Jeder Criminalgefangener muß innerhalb vier und zwanzig Stunden nach ſeiner Inhaftirung examiniret werden, bey Strafe von zehen Ecus d' Or, welche der Richter zu erlegen hat. Die Antwort und das Protokoll muß der Angeklagte, nachdem ſie ihm deutlich zu Ende jedes Verhörs vorgeleſen worden, unterſchreiben; oder wenn er nicht ſchreiben kann; in Gegenwart anderer Zeugen ein Zeichen darunter machen. Notarien, die ein falſches Inſtrument verfertigen, oder ein anderes in einem Hauptpunkte verfälſchen, werden am Leben geſtraft. Alle Abtreibung der Kinder, welche ihre Wirkung gehabt, wird mit der Lebensſtrafe belegt, ohne auf die elende Schuldiſtinction, ob die Geburt ſchon Leben gehabt oder nicht, zu ſehen.

Wer wiſſentlich falſches Geld ausgiebt, ob er gleich mit Falſchmünzern nichts zu thun hat, kommt zehen Jahr lang auf die Galeeren. Der erſte Diebſtahl, ohne gewaltſames Einbrechen, wenn er nicht über zwey Ecus d' Or oder ſechs

und zwey drittheil Rheiniſche Gulden ſich beläuft, wird mit der Arbeit im Karren beſtraft; erſtreckt er ſich aber über gemeldte Summe, ſo wird der Thäter öffentlich gegeiſſelt. Für den zweyten Diebſtahl wenn er gleich am Werthe nicht ſo hoch iſt, wird der Thäter auf dem Arme gebrandmarkt, und nach Beſchaffenheit der Umſtände wenigſtens fünf Jahre lang auf die Galeeren gebracht; wer des dritten Diebſtahls überführet wird, kömmt Lebenslang auf die Galeeren, und auf den vierten iſt die Lebensſtrafe geſetzt. Ein Hausdieb, der unter fünf und zwanzig Ecus d'Or, deren jeder achthalb Livres beträgt, ſtiehlt, kömmt Lebenslang auf die Ruderbank, und ein zweymaliger Hausdiebſtal wird mit dem Leben beſtraft; ſtiehlt aber ein Hausdieb gleich das erſtemal an Gelde oder Werth über fünf und zwanzig Ecus d'Or, ſo hat er für das erſtemal den Strick zur Belohnung.

Niemand darf, bey einer Strafe von funfzig Ecus d'Or, oder bey zweyjährigen Galeerendienſt, einiges Schießgewehr bey ſich tragen; Fremde müſſen es, auf die Zeit ihres Aufenthalts an einem Orte, abgeben. Verdächtige Waffen, als Terzerole, Stilets, Dolche, doppeltſchneidige Meſſer, Degen in den Stöcken u. d. g. mögen bey fünfjähriger Galeerenſtrafe

nicht

nicht einmal zu Hauſe aufbehalten werden; doppelt würde ſie dem zuerkannt, der ſie wirklich trüge. Poſtmeiſter dürfen, ohne Erlaubniß von der Staatsſecretarie der auswärtigen Affairen zu Turin, und in den Provinzen von den Gouverneurs und Richtern der Orte, Reiſende keine Pferde geben. Man darf keine Poſt vorbey fahren, oder auſſer den gewöhnlichen Poſtwagen über die Gränzen des Landes gehen. Wenn man mit der Poſt gekommen iſt, ſo iſt es nicht erlaubt ein anderes Fuhrwerk zu nehmen, wenn man nicht an dem Orte, wo die Poſt iſt, drey Tage ſtill gelegen hat. Die Vetturini oder Miethkutſcher müſſen auf der Landſtraße bleiben, und dürfen nicht ohne Paß, welchen ſie auf dem lezten Poſtwechſel vorzuzeigen haben, auſſer Landes fahren. Dieſer Zwang macht die Poſt ſehr koſtbar, eben ſo wie im Mayländiſchen, Mantuaniſchen und Venetianiſchen, und man kann im übrigen Italien um faſt halben Aufwand dargegen fahren.

§. 26.
Beſchreibung der Stadt Turin.

Turin iſt ſo ziemlich feſte. Man braucht anderthalb Stunde um den Wall zu umgehen; doch darauf zu ſpazieren, und der mannigfaltigen

ſchönen Ausſichten zu genieſſen, muß man mit einem Zettel vom Kommendanten verſehen ſeyn: welches nicht ſchwer hält, und man kann auch einen von guten Freunden gelehnt bekommen. Die Stadt iſt nicht gar groß, aber volkreich: nach dem Verzeichnis welches jährlich dem König überreicht werden muß, belief ſich die Anzahl aller Einwohner von Turin zu Ende des Jahrs 1728 auf 54600 Seelen. Durch die Peſt von Marſeille und der umliegenden Gegend hat ſich Turin viel aufgeholfen, indem ſich bey der Gelegenheit vielerley vorher nicht in Aufnehmen geweſene Manufacturen dahin gezogen haben. Die Stadt iſt ſehr prächtig und regelmäßig gebauet, und hat acht und vierzig Kirchen und Klöſter innerhalb, und ſiebenzehen auſſer den Mauern in der Nähe. Die auf dem Schloßplatze befindlichen hohen und ſchöngewölbten Gallerien gehen in gerader Linie auf beiden Seiten der Straße an den Kaufläden dergeſtalt, daß man bey dem ſchlimmſten Wetter mit Luſt darunter ſpaziren gehet. Vor dem Thore innen der Stadt machen die Häuſer ein ſchönes Amphitheater. Zur koſtbaren Zierde der Stadt trägt nicht wenig bey, daß jeder, der ſein Haus neu aufbauen und vergrößern will, ſeinen Nachbarn, wenn er ein Haus von geringern Werth, als das neue wer-

den

den ſoll, beſitzt, zwingen kann, ihm ſolches oder einen dazu gehörigen Plaz, für einen billigen Preis, zu überlaſſen. Der Reinlichkeit der Straßen hat man durch eine aus der Doire über die Stadtgräben geführte Waſſerleitung Rath geſchafft. (Mit Rom und Genua iſt dieſe Stadt nun die ſchönſte in Italien.)

Die geiſtlichen Gebäude ſind in Vergleichung mit den andern ſehr mittelmäßig. Die Kapelle ad corpus Chriſti am Kräutermarkte iſt wegen des daſelbſt geſchehenen Wunders merkwürdig. Die Savoyarden hatten 1453 Exiles geplündert, und kam unter der Beute auch eine geweihte Hoſtie mit nach Turin. Sie war nebſt andern Sachen anf einen Eſel gepackt, welcher, da er auf dieſe Stelle kam, ſich zur Erde beugte, und nicht von der Stelle zu bringen war. Indem ſolches vorgieng, öffneten ſich die auf ihn gepackte Kiſten von ſich ſelbſt, die Oblate hob ſich in die Höhe, und ſchwebte vor aller Welt Augen in der Luft, bis der damalige Biſchof kam, in deſſen heilige Hände ſie ſich herunter gelaſſen, und in dieſe Kirche gebracht worden.

Unter den fünf Hoſpitälern iſt das von St. Johannes das größte und ſchönſte, und zugleich

für arme oder lüderliche Schwangere, auch Waiſenkinder, Baſtarte und Fündlinge angelegt. Das unterſte Stockwerk iſt für die männlichen Kranken, und das obere für die weiblichen; und beide ſind von einer beträchtlichen Höhe. Jeder Kranke hat ein mit Vorhängen verſehenes Bette für ſich allein; und ſie ſtehen weit aus einander in Kreuzgängen, in deren Mitte der Altar ſolchergeſtalt angelegt iſt, daß alle und jede Patienten denſelben ſehen können. Das Gebäude kann das ſchönſte in ſeiner Art von ganz Italien heißen; indem das Frontiſpicium hundert und achtzig gemeiner Schritte lang, und an Pracht könnte es zur Facade eines fürſtlichen Schloſſes dienen. Die dazu gehörigen Perſonen ſind vier jährlich erwählte Aufſeher, deren zween Abgeordnete des Kapittels St. Johannes und zween aus ſiebenzig Räthen der Stadt ſind; zween Aerzte, ein Apotheker mit vier Gehülfen, zween Wundärzte mit zwölf Geſellen, welche die Kranken warten; vier Beichtväter, zween Hausverwalter, vier Wäſcherinnen; und für die Frauensperſonen noch überdieſes vier Oberaufſeherinnen mit zwölf Mägden, und vier Hebammen mit vier angehenden Helferinnen. Die jährlichen Einkünfte ſind veränderlich, und ſteigen bisweilen auf zehntauſend Piſtolen.

Eine von den treflichſten Anſtalten der Stadt Turin iſt la Charité, oder die Armenverpfle- gung, welche einen groſsen Theil der Rüe dú Po, oder der Pogaſſe einnimmt, und ſowol von den Hausmiethen der vielen Gebäude, die ihr in dieſer Gegend zugehören, als von dem Zuſchuſs der Bürger, welche eigenwillig jährliche Sum- men an Geld und Geldeswerth unterzeichnen, ſehr groſse Einkünfte hat. Der König giebt jährlich dreyhundert Säcke Korn dazu, deren drey auf den jährlichen Unterhalt einer Perſon an Brod gerechnet werden. In dieſem Hauſe ſind gemeiniglich zwey auch öfters bis dreytau- ſend Bettler, welche man von den Straſsen weg- nimmt, und zur Arbeit von mancherley Fabri- ken anhält. Jung und alt von beiderley Ge- ſchlecht finden hier ein Mittel wider den Müſſig- gang, wofür ſie ihren Unterhalt, beſondere Ver- ſorgung wenn ſie krank und alt werden, und doppelte Kleidung haben. Vierzig blaugeklei- dete und mit rothen Bandelieren verſehene Sol- daten gehen täglich in der Stadt vertheilet her- um, um die müſſigen Bettler aufzuſuchen. Sind dieſe Fremde, ſo werden ſie das erſtemal mit Gefängniſs geſtraft und aus der Stadt ge- wieſen; erwiſcht man ſie zum andernmal, ſo werden ſie mit längern Gefängniſs beſtraft, ge-

geiſſelt

geiſſelt und aus dem Lande gejagt; die Einheimiſchen aber werden in iztgedachte Charite gebracht. Das Hauptgebäude beſtehet aus zween viereckigten Höfen, die mit Gallerien umgeben ſind: der eine iſt für das männliche, der andere für das weibliche Geſchlecht. Jedes ſpeiſet in ſeinem beſondern Saale, und etliche hundert auf einmal, alſo, daß ſie einander zwey bis dreymal ablöſen, und jede Perſon hat ihre Suppe, Brod, Käſe ꝛc. mit einer zinnern Kanne voll Wein. Jedes Geſchlecht hat auch ſeine beſondere Zeit die Meſſe zu hören, und ſie ſind von den übrigen Leuten, die daſelbſt in die Kirche gehen wollen, durch ein eiſern Gitter abgeſondert. Die Kirche iſt ſehenswürdig wegen des Gewölbes und der Himmelfahrt Mariä, welche der berühmte Ritter Daniel, von welchem die Freſcoarbeit in des Königs Gallerie zu Turin iſt, gemalet hat. In den unterſten Gängen der beiden Höfe ſtehen die Bruſtbilder der Wohlthäter, von Marmor oder Gips, mit ziemlichen lateiniſchen Beyſchriften — Der willkührlichen Holztheurung iſt durch vier von Holz und Kohlen errichtete Magazine vorgebauet.

—

Was

Was dargegen einem Fremden zu Turin auffallend ſeyn muß, ſind erſtlich die vielen und beſtändigen Nebel, welche im Herbſt und Winter aus dem Po und andern Gewäſſern aufſteigen, die Luft dunkel und feucht machen, und nicht anders als ungeſund ſeyn können, da indeſſen zu Rivol oft die ſchönſte heitre Luft iſt. Hierzu kömmt das trübe und ſchwere Waſſer aus den Schöpfbrunnen, worein überdieß oft Aeſer von todten Katzen und anderer Unflath hinein geworfen wird. Ferner, ſo ſpeiſet ein Fremder in ganz Italien um einerley Geld nirgends ſo ſchlecht, als in Turin. Das Land bringt gute Weine im Ueberfluß, und man bekömmt doch in den Wirthshäuſern nur immer das elendeſte Getränk; der Po iſt fiſchreich genug, und der Gaſt mag ſich doch nur mit ſchlechten eingeſalzenen Sardellen, marinirten, gepekelten und getrockneten Fiſchen, oder mit dem allgemeinen Nothеſſen, mit Eyerkuchen behelfen.

So muß auch die Art ihrer Begräbniſſe mißfallen. Man trägt häufig die Todten in Proceßion zu Grabe, da ſie frey und ohne Deckel eines Sarges liegen, alſo daß es nicht nur ſchon ein ziemlich ekelhaftes Schauſpiel giebt, wenn die Leute an Blattern oder ſonſt gar entſtellenden

den Krankheiten geſtorben ſind: ſondern daß es auch einen gefährlichen Eindruck überhaupt bey zärtlichen Gemüthern haben kann. Die die Leiche oft begleitenden vermummten Confraternitäten, von denen man nichts als die Augen ſiehet, machen dabey einen zugleich gräßlichen und ſchlechten Aufzug. Bey epidemiſchen Krankheiten ſiehet man dennoch zu drey bis vier Leichname in den Kirchen den ganzen Tag unbedeckt liegen. Die Vornehmen haben ihre Erbbegräbniſſe in den Kirchen und Kapellen: die Armen aber werden in ihren Pfarrkirchen zu funfzigen, bis ein und zweymal ſo viel, in ein Loch ohne Sarg geleget. Nun geht man zwar zu dieſen tiefen Gruben aus der Kirche durch etliche Gewölber und Thüren; allein dieſes kann nicht verhindern, daß nicht vieler ungeſunder Geſtank ſich durch die Tempel verbreite. Dieſes Uebel iſt zwar in den meiſten großen beſonders katholiſchen Städten gemein; es ſtreitet aber doch wider Vernunft und Erhaltungstrieb. Der 1710 zu Löwen verſtorbene berühmte Arzt und Zergliederer, Philipp Verheyen, hat, doch wol auf gründliche Kenntnis geſtützt, ſich folgende Grabſchrift ſelber aufgeſetzt und beſtellt: Phil. Verheyen, Medicinae D. & Prf. partem ſui materialem hic in Coemeterio condi voluit, ne

ne templum dehoneſtaret, aut nocivis halitibus inficeret. Requieſcat in pace. d. i. Philipp Verheyen, der Arzneykunſt Doctor und öffentlicher Lehrer, hat hier auf dem Gottesacker ſeine irrdiſche Hülle ruhen laſſen wollen, damit ſie den Tempel ſelber nicht entehrte, oder mit ſchädlichen Dünſten durchdränge. Er ruhe in Frieden!

Ueber das in Niederſachſen ſo gewöhnliche Begraben der Todten in den Kirchen, daß faſt jede nur mäßig vermögende Familie ihre Gruft in derſelben Fußboden hat, haben ſich die Aerzte nicht nur vergebens müde geeifert; ſondern es möchten auch wol ſelber Caſuiſten im Punkt der Religion entſcheiden: ob es anſtändig ſey, in den Tempeln des lebendigen Gottes die Gräuel des Todes einzuſenken? (und zwar ſogar einer ganzen Gemeine ihre?)

Kurzweilig iſt endlich die unwillige Anmerkung über die Freyheit, welche die Marktſchreyer, wie in den übrigen Theilen Italiens, alſo auch hier, genoſſen; (denn auch itzt fänget man an, ſie etwas mehr einzuſchränken). Sie ſollten zwar nach der akademiſchen Verordnung, bey hoher

Strafe, ohne Erlaubniß des Protomedicus, im Lande keinerley Arzneymittel austheilen: aber dieſer mußte wol dießfalls gar große Nachſicht haben. Auf dem Schloßplatze waren ſtets etliche Theater für ſolche Quackſalber mit Muſik und Poſſenſpieler errichtet; und die Frechheit ſolcher Hudler, in Betheurung des Lobes ihrer Salbadereyen, ſtieg aufs höchſte. Einer derſelben perorirte ungefähr in folgendem Eingange: Gelobet ſey der HErr JEſus Chriſtus, von welchem ich nichts mehr verlange, als daß er nach ſeiner Gerechtigkeit am jüngſten Gerichte alſo mit mir verfahre, wie ich heute mit euch handeln will. Ich ſetze mein Hab und Gut aus Liebe für eure Geſundheit zu; allein der Teufel, der nichts gutes leiden kann, verblendet eure Augen, daß ihr etliche Kreuzer für hundert Thaler anſehet, und dadurch euer und eures Nächſten Heil, das ihr mit geringen Mitteln befördern könnt, verabſäumet. Nehme ich einen Heller von euch nicht mit guten Gewiſſen; ſo wünſche ich, daß ich euer Geld in der hölliſchen Qual ewig ſchlucken müßte u. d. g. Dieſes Betriegers Univerſalmedicin und Wunderarcanum beſtand in zweyen Pulvern, und koſtete eine Parabajole oder neun Pfennige. Keine ſind beſcheidener als die Zahnbrecher, als welche verſichern, daß ſie

mit

mit Beyſtand St. Apolloniens, welche die Schutzheilige über die Zähne iſt, den Zahn glücklich heraus reiſſen wollen. Bey der oftmaligen Benennung der H. Apollonia nehmen ſowol dieſe Herren Aerzte, als die umſtehenden Zuhörer, allezeit den Huth ſehr andächtig vom Kopfe.

§. 27.

Zuſtand der Gelehrſamkeit in Piemont.

Die Akademie zu Turin hat der König Victor Amadeus neu geſtiftet. Sie ſtehet unmittelbar unter der Aufſicht des Großkanzlers, welcher den Rang über alle hat. Ein Profeſſor, der vierzehn Jahre im Amte geſtanden hat und Alter oder Unpäslichkeit angiebet, behält als ein Emeritus den Titel und die Beſoldung auf ſein Lebelang. Zween Profeſſores ſollen mit Auslaſſung aller Sophiſtereyen, die Philoſophie mit Nutzen lehren. Vier ſollen die Theologie treiben; und zwar einer ſich mit Erklärung der heil. Schrift, zween mit der Scholaſtiſchen Dogmatik und einer mit der theologiſchen Moral beſchäftigen. In den theologiſchen Schulen iſt die Lehre des heil. Thomas zum Grunde geſetzt; doch werden auch neuere Syſtemen, die derſelben

nicht entgegen ſind, erlaubet. Man hat aber dieſe Einſchränkung in der Verordnung nur dem römiſchen Stule zu Gefallen gemacht und wagt über das leere Gewäſche der Thomiſten wol einen Seitenſprung. In der Rechtsgelahrtheit lieſet ein Lehrer über die Inſtitutionen, zween über das Jus Romanum, und einer über das Jus Canonicum. In der Medicin ſind fünf Profeſſores, für jede die Anatomie, die Botanik, die Theorie, Pathologie und Therapevtik einer. Profeſſores und Doctores werden ſapientiſſimi Patres genennet. Alle Schulbedienungen werden durch Empfehlungen der Univerſität beſetzt.

Durch das Collegium Medicum, das, ſo wie die Collegia der theologiſchen und juriſtiſchen Facultäten, aus vier und zwanzig Doctoren, einem Prior, zween Räthen, einem Sekretär, und einem Pedell beſtehet, werden alle Doctores und Licentiaten der Arzneykunſt im ganzen Lande gemacht. Dieſe müſſen unter andern ſchwören, daß ſie dem Kranken am dritten Tage, oder im Fall der Noth noch eher, bey mißlichen Ausſichten andeuten wollen, daß ſein Leben in Gefahr ſey, und er ſich mit den heiligen Sacramenten verſehen, widrigenfalls er ihm keine Arzneyen mehr

geben dürfe. Auch in Piemont iſt den Feldſcheerern und übrigen Wundärzten eingeſchärft, bey gefährlichen Operationen die Patienten dießfalls zu warnen. Sonſt hat das Protomedicat den Auftrag, die Apotheken des ganzen Landes jährlich zu viſitiren, für deren jede Viſitation ſieben Livres, zehen Sols in den Schatz der Akademie fallen; und für die Abgeordneten ſind in der Stadt drittehalb Livres, und auf dem Lande, mit Zehrung und Fuhrlohn zuſammen gerechnet, ſechs Livres geſetzt. Die Unterſuchung nimmt es aber nicht ſo gar genau, und iſt mehr des Profitchens als des Endzwecks halben, wie an mehrern Orten.

In der Nähe von dem Univerſitätsgebäude darf kein Handwerk, das viel Geräuſch macht, getrieben werden. Alle Studenten müſſen monatlich das heilige Abendmahl nehmen, und desfalls ihre Zeugniſſe aufweiſen. Bey akademiſchen Feyerlichkeiten tragen die Profeſſoren der Juriſtiſchen Facultät rothe Schärpen mit Hermelin über ihre langen Röcke, die Mediciner hellblau, und die Theologen violet. Die Beſoldungen ſind von 1000 bis 4000 Livres de Piemont, und werden aus der königlichen Kammer gereichet. Die Anzahl der Studirenden

kann man in die drey tauſend ſchätzen. Das Gebäude der Akademie iſt ſehr weitläuftig und eines von den ſchönſten der Stadt. Die Bibliothek iſt im Winter des Vormittags und des Nachmittags jedesmal drey Stunden lang offen; in Sommerszeiten giebt man des Morgens noch eine Stunde zu; währenden Vacanzen aber bleibt ſie geſchloſſen. Zum Grunde hat man aus der königlichen Bibliothek ſieben tauſend Bände nebſt den Manuſcripten genommen, welche der nachmalige Kanzler Pfaff durchſucht hat, da er 712 mit dem Erbprinzen von Würtemberg als Reiſeprediger zu Turin war. Der damalige Bibliothekarius ſolte die gedruckten ſowol als geſchriebenen Bücher in Ordnung bringen, und einen Catalogus darüber verfertigen; da er nun vom Griechiſchen nicht viel, und noch weniger von den morgenländiſchen Sprachen verſtand, worinne Herr Pfaff ſehr erfahren war, ſo war ihm deſſen Hülfe ſehr willkommen.

Merkwürdig war dabey die Religionsunterredung, welche mit erwähntem Herrn Pfaff und dem Bibliothekär Abbe Machet in der Bibliothek vorfiel, da der Herzog ſelbſt zugegen war. Die Zwiſtigkeit betraf die Lehre von der Transſubſtantiation, und Herr Pfaff hielt ſeinem Gegner

Gegner unter andern den Spruch aus 1 Cor. 10, 16. von der Gemeinſchaft des Leibes und Blutes Chriſti vor. Der Abt geſtand, daß dieſer Text ein ſtarker Einwurf wider ſeine Meynung ſeyn würde, wenn er anders in der Bibel zu finden wäre, waran er aber zweifelte. Man ſchlug ſie auf, und der Spruch fand ſich, wie er angeführet worden war. Machet wußte ſich nicht gleich zu helfen, und antwortete daher: es wäre dieſes ein ſchwerer Vers, über welchem er vorher noch die Ausleger nachſchlagen wolte. Der König oder damalige Herzog, welcher die Unterredung heimlich veranlaßt hatte, ſagte: Ich bin kein Theolog, und gieng hinweg; und damit hatte das ganze Colloquium auch ein Ende.

Seit der Zeit, daß dieſer berühmte Proteſtant dieſe Bibliothek durchſtöbert, und die darinne gefundenen Fragmente des Irenäus herausgegeben, iſt man dort gar ſcheelſüchtig und mißtrauiſch geworden. So viel iſt gewis, daß man die Menſa Iſiaca und des Ligorius Handſchriften, ohne beſondere hohe Erlaubniß, nicht mehr zu ſehen bekömmt. Was das erſte Stück anbelanget, ſo iſt ſolches eine ziemlich große ablang viereckigte Kupfertafel, auf welcher viele ägyptiſche Götzenbilder und Hieroglyphen mit Silber und einem blauen vieleicht vermiſch-

ten Metall, das als angelaufener Stahl ausſiehet, eingelegt ſind. Petrus Bembus hat ſie ehedem beſeſſen, aus deſſen Händen iſt ſie an den Herzog von Mantua gekommen, da dann Laurentius Pignorius 1604 ſeine Erklärung in einer Schrift in Quart, nebſt einer genauen Abzeichnung aller Figuren und der ganzen Tafel in ihrer eigentlichen Größe, herausgegeben hat. Als 1630 Mantua geplündert wurde, kam dieſe Tafel auch hinweg und in die Hände des Kardinals Pava, der ſie an den damaligen Herzog von Savoyen geſchenkt hat.

Was die Werke des Pyrrhus Ligorius, eines Neapolitaniſchen Patritius, im Manuſcript betrift; ſo beſtehen dieſelben itzt in dreißig Folianten, welche mancherley Alterthümer und Inſchriften, die er erkläret, und mit eigener Hand ſehr wohl gezeichnet hat, in ſich halten. Er lebte im ſechszehnten Jahrhundert, und hielt ſich meiſtentheils in Rom auf, woſelbſt er, nach ſeinem Bericht in der Vorrede, fünf und dreyßig Jahre lang an dem obgedachten Werke gearbeitet hat. Bey allen dem hält man es nicht für gar genau, und manche wollen ſelbſt ſeine Aufrichtigkeit in Anführung verſchiedener alten Monumente in Zweifel ziehen. Es ſind ſämmtlich

weiße Pergamentbände mit rothen Titteln, in italiäniſcher Sprache ſauber geſchrieben und zierlich gemalet: der Herzog Karl Emanuel ſoll dieſes Werk mit achttauſend Ducaten bezahlt haben: und dennoch würde man in unſern Zeiten in Druck daran ſehr vieles auszuſetzen finden.

Die Piemonteſer ſind aufgeweckte und ſcharfſinnige Leute, die es in den Wiſſenſchaften weit bringen würden, wenn ſie völlige Freyheit hätten, ihre Vernunft zu gebrauchen. In ihrem vertrauten Umgange merkt man ihre Lauligkeit in der Ergebenheit für den römiſchen Stuhl gar ſehr, und die Conſtitutio Unigenitus findet gar viel Widerſacher. Ein Extremum lehret das andere, und Freigeiſterey und Ruchloſigkeit ſind etwas gemeines. Diejenigen, welche characterem indelebilem in Clero und deſſen unumgängliche Nothwendigkeit zu vielen geiſtlichen Handlungen erfordern, wurden einſt durch eine gewiſſe Begebenheit zu Turin mit einem, Namens Caligaris, ſehr verwirret. Dieſer war ein Laye, der auf der Landſtraße einen fremden Prieſter umgebracht, deſſen ſchriftliche Zeugniſſe und Kleidung genommen, und ſich hernach in Turin für den Ermordeten ausgegeben hatte. Er verrichtete ſein geiſtliches Amt hierauf bey

zwanzig Jahre lang, theils zu Turin, theils der heiligen Kapelle zu Loretto, wohin er einsmal aus Furcht, entdeckt zu werden, entwichen war. Er führte ein ärgerliches Leben mit Frauenvolk, und die Sache kam endlich durch ſeine eigene Anverwandten, die ſich ein Gewiſſen machten, zu ſolchen Bosheiten länger zu ſchweigen, an das Tageslicht. Nun hatte er während ſeines Amts viele tauſend Meſſen geleſen, viel hundert Leute getrauet, abſolviret, getauft u. a. m. man ſiehet hier leicht, mit was für Folgerungen man die Verfechter der römiſchen Kirchenſatzungen aus einem dergleichen Verlauf in die Enge treiben kann. Alles was der Erzbiſchof zu Turin thun konnte, war, daß er in des falſchen Prieſters Pfarre einen Geiſtlichen ſchickte, welcher die Gemeine auſſerordentlich verſammelte, und durch beſondere Vollmacht alles dasjenige, was Caligaris in geiſtlichen Dingen verrichtet hatte, gut hies und bekräftigte. Dabey wurde eine gewiſſe Zeit beſtimmt, innerhalb welcher man ſich bey dem Erzbiſchofe melden könnte, wenn jemand noch insbeſondere wegen ſeiner Beichte, Abſolution, Ehe oder Taufe einige Gewiſſensanfechtung hätte. Caligaris ſaß indeſſen in Turin zu Waſſer und Brod auf ſeine Lebenszeit verürtheilet, und hatte

zum

zum Nachbar einen Prieſter, der ſich active und paſſive nach Sodom geſchickt hätte. Man wollte ihn öffentlich hängen laſſen, allein der König verhinderte es, damit dieſes Laſter, das in den Savoyiſchen Landen fußfeſten Gebiets noch nicht viel bekannt iſt, nicht zu mehrerer Leute Kundſchaft gelangen möchte.

(Der berühmte Proſelyt, und nunmehriger Mecklenburgiſche Kirchenrath, Hr. D Fiedler, warnet in einem gedruckten Schreiben ſeiner Werke einen nach Italien reiſenden Cavalier unter andern guten Regeln auch: wenn er in dortigen Landen in einem Wirthshauſe etwa angeputzte Knaben ſähe, die ihn anreden würden: Mein Herr, ſoll ich bey Ihnen ſchlafen? ſollte er kurz nur rund herausſagen: Nein! Eine eifernde Moral würde ihn dort das Leben koſten.)

§ 28.

Von der Piemonteſer Charakter, Handel, und Manufacturen.

In Anſehung des Charakters der Savoyarden und der Piemonteſer machte einſt ein eigener Eingeborner daſiger Lande die Vergleichung: es verhielten ſich beide Nationen alſo ge-

gen

gen einander, daß unter zehen Piemonteſern vieleicht ein ehrlicher Mann, und unter zehen Savoyarden vieleicht ein Taugenichts oder Betrieger wäre. Dieſes iſt gewis, daß die Piemonteſer überaus liſtigen Verſtand beſitzen, wenn ſie ihn nur fleißiger zum Guten als zur Schalkheit anwenden wolten.

Ein auſſerordentliches Beyſpiel der Denkungskräfte und vornehmlich des Gedächtniſſes hat man in Turin an dem nunmehr verſtorbenen Pater Sacchieri erlebt. Er war in der höhern Geometrie und Leibnitzens Analyſi infinitorum wohl erfahren; und wenn er einmal mit Bedacht ein gedrucktes Blatt überleſen hatte, machte es ihm hernach keine Mühe, ſolches auswendig vorwärts und hinterwärts zu wiederholen. Jede Predigt, die nicht über eine Stunde gewähret hatte, und von ihm angehöret worden war, konnte ohne Anſtoß in eben der Ordnung von ihm nochmals gehalten werden, ob gleich der Italiäner Predigten mehr als andere an einander zu hängen ſcheinen; wegen der kurzen Realien und ſinnreichen Sprüche, womit ſie angefüllet ſind. Er war im Stande, mit drey verſchiedenen Perſonen zu gleicher Zeit Schach zu ſpielen, ohne daß er auf eins von dieſen drey Spielen ſahe. Es

braucht

brauchte weiter nichts, als daß ihm ſein Bevollmächtigter ſagte, was der Gegenpart für einen Stein gezogen hatte, damit Sacchieri auf ſeiner Seite befehlen konnte, was man dagegen zu ſetzen habe; unterdeſſen daß er ſelbſt die anweſende Geſellſchaft mit Geſprächen unterhielt. Fiel etwa ein Zweifel vor, auf welchem Platze dieſer oder jener Stein ſtehen müſſe, ſo wußte er alle ſowol von ihm als ſeinem Gegentheil von Anfang des Spiels gethane Züge wieder herzuſagen, und auf dieſe Art den eigentlichen Stand des Steines unſtreitig zu entſcheiden. Dieſe faſt unglaubliche Geſchicklichkeit iſt dem Verfaſſer von Zeugen verſichert worden, deren Treue und Redlichkeit nicht weniger, als ihr vornehmer Stand, ihm an der Wahrheit ihrer Erzählung keinen Zweifel gelaſſen.

Von den verſchmitzten Piemonteſern muß man aber die Einwohner der Gebirge von Aoſta, welche faſt nicht aus ihren Thälern kommen, und theils kaum glauben, daß auſſer ihnen noch eine bewohnte Welt ſey, ausnehmen. Sie haben faſt alle Kröpfe, welches man ſogar auch an ihrem Vieh, Hunden und Pferden, wahrnimmt; woran das Waſſer viele Schuld haben mag. Sie ſind deſſen ſo gewohnt, daß

ſie einen Kropf für gar keinen Uebelſtand halten.

Quis tumidum guttur in Alpibus miratur?
Juv.

d. i. Wer wundert ſich in den Alpen über Kröpfe?

Die Lebensart der Damen in Turin iſt ſehr frey; ſie ſprechen viel mit Mannsperſonen, und lachen viel und ausgelaſſen. Jede hat ihren Liebhaber und Unterhändler in Liebeshändeln, mit welchen ſie ſich in Aſſambleen unterhält. Aber für Fremde, die nicht gar großes Geld verzehren wollen, iſt wenig zu thun, und keine ſonderliche Bekanntſchaft zu hoffen. Der Ehrgeiz, und die Begierde gelobt zu werden, macht, daß ſie ihnen aufs höflichſte begegnen, vor ihnen, wenn ſie in Geſellſchaft kommen, aufſtehen, auch mit ihnen von Wetter, der Opera und dergleichen Dingen reden; dabey aber bleibt es. Wie ſie gegen einen Fremden in der erſten Woche geweſen, ſo ſind ſie auch nach einem Vierteljahre; und es verringert ſich vielmehr der höfliche Umgang, wenn ſie vermuthen, daß man lange am Hofe oder in der Stadt bleibe. Sie ſprechen wenig Franzöſiſch, und meiſtentheils ihr Piemonteſiſch, welches ein Gemiſch von der franzöſiſchen und italiäniſchen Sprache iſt, darinnen

innen ſie ganz franzöſiſche Wörter oft ausſprechen, wie ſie geſchrieben ſtehen.

Piemont hat einen großen Handel mit feiner Seide, welche wegen ihrer Feinheit und Stärke für die beſte in Italien gehalten wird; und ihre ſeidenen Waaren werden in Turin ſo gut gemacht, als irgendwo. Mancher Bauer des Landes verkauft jährlich vier bis fünf Rubbs, deren jeglicher fünf und zwanzig Pfund hat, Seide, die von den Gehäuſen oder Puppen noch nicht abgeſponnen iſt, und das Pfund koſtet zwanzig bis fünf und zwanzig Sous. Dieſe Gehäuſe werden auf warmes Waſſer geworfen, da ſich denn der Faden leichtlich löſet, und bis auf das letzte Ende ohne Mühe abgewickelt wird. Drey bis vier ſolcher Fäden werden zugleich abgewunden, und machen zuſammen den erſten zarten Faden, der zur Arbeit gebraucht wird. Die Fäden verlieren im kochen ihre gelbe Farbe, und werden weiß; von der feinen Seide koſtet das Pfund ungefähr einen Louis d'or. Etliche Gehäuſe kommen nicht zur Reife; dieſe werden in ein großes hölzernes Gefäß zuſammen gethan, und die nicht ausgekrochenen todten Würmer mit den Füſſen ausgetreten: ſolche Seide aber kann nicht fein geſponnen werden,

und wird nur zu Futterzeug verbraucht. In Turin dürfen keine Seidenwürmer in Menge unterhalten werden, weil man glaubt, daß durch die vielen Veränderungen, Gährung und Fäulnis des Wurmes die an ſich ſchon dicke Luft mit üblen Ausdünſtungen erfüllt werde. Niemand ſoll die in ihren Schalen eingehüllten Seidenwürmer in Backöfen, welche hernach zum Brodbacken gebraucht werden, trocknen; auch nicht in Keſſeln auskochen, wo man nicht tiefe Gräben und Löcher hat, in welche hernach die garſtige Materie gebracht werden kann; ſo ſollen auch weder die todten Würmer noch Zwiefalter in den Stadtgraben, wenn er ohne Waſſer iſt, geworfen, ſondern beym Pharus oder Leuchtthurm in die See geworfen werden. Die Würmer die von einer einzigen Unze Samen kommen, freſſen achtzig bis hundert und vierzig Rubbs Maulbeerblätter, nachdem das Wetter iſt; denn wenn es warm iſt, ſo zehren ſie nicht ſo viel als bey kühler Witterung. Die Zwiefalter paaren ſich, ſobald ſie aus dem Gehäuſe gekrochen; nach acht bis zehen Tagen legen ſie ihren Samen, und ſterben alsdann. Den Samen hebet man den Winter über auf, bis die Knoſpen an den Maulbeerbäumen hervor kommen, da denn die Eyer

zwiſchen

zwiſchen zwo Matratzen gelegt, und durch die allmählige Wärme innerhalb vierzig Tagen ausgebrütet werden. Etliche Frauensperſonen geben ihnen in kürzerer Zeit die benöthigte Hitze, indem ſie gedachte Eyer in papiernen Duten im Buſen tragen. Wo man nicht mit Maulbeerbäumen verſehen iſt, pfleget man die Würmer mit Salat zu futtern, wobey zu beobachten iſt, daß ſolcher ganz jung oder nur von vier bis fünf Blättern, wie auch allezeit recht trocken und ohne Näſſe ſeyn müſſe.

Ein anderes Mittel, wodurch die piemonteſiſchen Bauern vieles Geld verdienen, ſind die Trüffel, welche ſo häufig in dieſer Gegend gefunden werden, daß man Piemont gleichſam das Vaterland derſelben nennen könnte. Sie ſind von dreyerley Art, ſchwarze, weiße und rothmarmorirte: wenn ſie ſchön und groß ſind, gilt hier das Pfund 50 Sols bis drey Livres; mit ihrer zunehmenden Größe aber ſteigt auch der Preiß des Pfundes. Man findet zwar nun auch in allen Provinzen Deutſchlands Trüffel, welche die Liebhaber dieſes Gerichts dem ehemaligen geheimen Rath, Baron von Forſtner, zu danken haben; als welcher ſie in Deutſchland zuerſt entdeckt und zu Aufſuchung derſelben abge-

richtete Hunde mit aus Piemont gebracht hat. Die Hunde gewöhnet man dadurch, daß man ihnen, ſonderlich des Morgens, wenn ſie hungrig ſind, und ehe man mit ihnen ausgehet, etwas vom Brod, in Trüffelöl getaucht, zu freſſen giebt. Um dieſes leztere zu haben kochet man nur Trüffel in Baumöl ab; hat der Hund eine Trüffel entdeckt, ſo giebt man ihn ein wenig Brod, und dadurch wird er leicht völlig abgerichtet. Das zu Trüffeln bequeme Erdreich muß ſchwarz und locker ſeyn, worauf auch Dornen, Büchen und Eichen wachſen. Wenn man ſie koſtet, und das Waſſer, ſonderlich mit den abgeſchnittenen Schalen, auf gute Erde ſchüttet; ſo wachſen hernach ohne Zweifel, aus dem damit hingeworfenen Samen, an ſolchen Orten Trüffeln hervor. Daß die Dudaim, 1 B. Moſ. 30, 14. und Hohenl. 7, 13. dieſe Frucht geweſen, wie einige gelehrte Liebhaber dieſes Gerichts vorgegeben haben, laſſen wir die Nachfolger dieſer Herren ausmachen.

Zum Wohlſeyn dieſes Landes trägt der reiche Weinwachs in allen Gegenden kein geringes bey. Dieſe Weine ſind, wie alle italiäniſchen, ſehr ſüß, abſonderlich die weiſſen; in den Wirthshäuſern bekömmt man nur ſchlechten Kratzer,

und

und darf man daraus nicht auf das Landgewächs urtheilen. Alle Gegenden ſind fruchtbar, mit Alleen von Nuß- Kaſtanien- und Maulbeerbäumen beſetzt. Des Winters liebt das gemeine Volk große Kaſtanien oder Maronen, welche in einen Ofen geſchüttet, und wenn ſie recht heiß ſind, in rothem Wein gekühlet, nachmals aber wieder im Ofen getrocknet werden; man nennet ſie Biſcuits, und iſſet ſie kalt. Der Buxbaum wächſt in Savoyen ſo häufig, daß man die Kehrbeſen davon macht, anſtatt daß in Piemont die Stengel vom Türkiſchen Korn dazu ausgebreitet und gebunden werden. Die Viehzucht bringt gleichfalls vieles Geld, das man auf drey Millionen jährlich rechnet, in das Land; beſonders werden viele Ochſen in das Mayländiſche verkauft. Gemeine Mauleſel werden in Savoyen gezogen, was aber etwas ſonderliches ſeyn ſoll, kömmt aus Neapolis, Sicilien, und ſonderlich aus Auvergne, und zwar gar theuer, weil man für das Stück bis zu funfzig Piſtolen bezahlt.

Die gängigen Münzſorten betreffend, ſo gilt der Louisd'or oder eine ſpaniſche Piſtole 16 Livres 5 Sous, der Ducaten 9 Livres, der Zecchino 9 Livres 12½ Sous, der mayländiſche Filippo 4 Livres, und nach mayländiſchen Gelde

ſieben

ſieben Livres, weil das Verhältnis der mayländiſchen und piemonteſiſchen Livres wie drey zu zweyen iſt; der Livre 20 Sous, der Douſon $12\frac{1}{2}$ Sous, eine Parabajole $1\frac{2}{3}$ Sou, ſo daß ihrer drey gerade fünf Sous ausmachen.

§. 29.

Von dem bedrückten Zuſtande des Piemonteſiſchen Adels.

Es bezeugten des Königs Victor Amadeus neue Landesverordnungen, wie er das Wohlſeyn ſeines Adels ſuche, und deſſen Aufnahme betreibe; und ſie haben einen guten Schein. Hieher gehöret die Einführung des Rechts der Erſtgeburt in allen Lehen auf ewig, da in Allodien kein Adlicher ein Fideicommiſſum weiter hinaus als auf vier Grade machen kann. Die Bürgerlichen können gar kein Fideicommiß machen, und ob ſie gleich einem von ihren Söhnen, der Legitima der Uebrigen unbeſchadet, alles zuwenden können; ſo iſt doch dieſer nicht gehalten, es beyſammen zu laſſen, welches für einen reichen Mann, der einen verſchwenderiſchen Sohn hat, und doch ſeinen Nachkommen gerne aufgeholfen wiſſen will, eine verdrießliche Sache iſt. In den adlichen Fideicommiſſen,

wo keine beſondere Regel wegen der Nachfolge feſtgeſtellt iſt, ſiehet man erſtlich auf die Linie, dann auf den Grad, ferner auf das Geſchlecht, und endlich auf das Alter. Derjenige, ſo nach dem Recht der Erſtgeburt zur Beſitzung des Guts kömmt, muß zwar den jüngern Brüdern und deren Leibeserben einen Unterhalt geben, der ihrer Geburt und der Größe des Lehens gemäß iſt; allein dieſe Apanage wird nach der Taxe, welche der Senat verordnet, gezahlet, und überſchreitet niemals den vierten Theil der Einkünfte des Lehenguths, wenn weniger als vier Prätendenten ſind; finden ſich dieſe aber in grösſerer Anzahl, ſo iſt das Drittheil zu ihrem Unterhalte angewieſen. So ſind auch durch eine billige Ausſteuer alle Töchter von der Folge und Forderung an ein Lehnguth ausgeſchloſſen, ſo lange jemand vom männlichen Stamme ihres Vaters vorhanden iſt.

Allein dieſer Verordnungen unerachtet wird der Adel in andern Ländern mit dem Savoyiſchen und Piemonteſiſchen in Anſehung der Freyheit tauſchen wollen. Jener, der Savoyiſche, iſt ſchon längſt herunter gebracht worden, und hat der Neid der Piemonteſer tüchtig dazu geholfen: bis endlich auch die Reihe an dieſe gekommen,

 und

und eine ſolche Gleichheit unter beiden geworden iſt, daß kein Theil dem andern etwas vorzuwerfen hat. Die Gelegenheit dazu gab die Erinnerung, daß Victor Amadeus Großmutter, Chriſtina, des Königs Henrich 4. in Frankreich Tochter, ſonderlich währender Vormundſchaft über ihren Sohn, Karl Emanuel 2. vielen Staat geführet, dem Adel vieles geſchenkt, und hier und da Kammergüther veräuſſert hatte. Dieſen Schaden wieder gut zu machen, nahm der König 1724 eine Widerrufung der veräußerten Kammergüther vor. Die Beſitzer der Güther mußten beweiſen, wie ſie zu denſelben gekommen; und wenn ſie auch wirklich von den Vorfahren des Königs erkauft worden waren: ſo wurde doch noch ein Beweis erfordert, daß das dafür ausgezahlte Geld zum Nutzen der Krone oder des Landes verwendet worden wäre. Wie hart es jedem Unterthan in der ganzen Welt falle, zu erweiſen, wohin die Landesherren ihre Gelder verwenden, iſt leicht zu erachten, und daraus abzunehmen, wie viele Güther in Piemont eingezogen worden ſind. Das alſo abgenommen wird kömmt ſo leicht nicht wieder, und die vornehmſten Staatsrathe haben dabey verlohren. Alle Veräußerung der Domainen iſt verboten, und alle Anwartſchaften ſind aufgehoben. Lehen, welche

welche des Hochverraths wegen eingezogen werden, kann zwar der Landesherr inskünftige vergeben, auch wol im Fall der Noth, oder um ſonderbare Dienſte zu vergelten, ein Lehenguth verſchenken; allein es iſt nicht länger als nur auf Lebzeiten des Empfangers gültig.

Nächſt dem verlieret auch der Adel durch den vielen neuen, der gemacht wird, von ſeinem Anſehen ſehr viel. Wer ein Guth kaufet, auf welchem der Titel von Marquiſat oder Baronie u. d. g. haftet, iſt dadurch geadelt, und heißet Marquis oder Baron; das koſtet wenig Geld und geringe Mühe, indem dergleichen Güter für fünf bis acht tauſend Livres zu erkaufen ſtehen. Wer einen Theil der Gerichtsbarkeit über einen Ort hat, darf ſich nicht davon ſchreiben; wo er nicht in ſolchem Platze, wenn er aus hundert Feuerſtätten beſtehet, wenigſtens die Hälfte, oder wenn der Ort noch größer iſt, den dritten Theil, beſitzet. Den Tittel verlieret man mit dem Guthe, und man kann ihn ſich im Verkauf des Lehens nicht vorbehalten. Niemand kann ein Lehen, zu welchem einige Jurisdiction gehöret, an ſich bringen, wo er nicht von Adel iſt, oder von dem König einen Adelsbrief, oder eine Habilitation, wie ſie es nennen, auswirket.

Alles dieſes vermehret die Menge des neuen Adels, und zugleich die Einkünfte des Königs.

Von den herrlichen Rechten, welche der deutſche Adel in Anſehung der Jagd hat, weiß man in Piemont nichts. Der Bezirk von zehen piemonteſiſchen Meilen, welches etwan drey gute Meilen ſind, um Turin herum, iſt ein Gehäge für den König; in dem übrigen ganzen Lande haben die Officiers freye Jagt, ohne daß ihnen der adliche Beſitzer eines Guths etwas in den Weg legen darf. Es ſtehet jedem frey, wo er will, Erzgruben zu ſuchen, und auf ſeine Unkoſten zu bearbeiten; dem König zahlt man nichts als den zehenten Theil vom Golde, den funfzehenten vom Kupfer oder Zinn, und den zwanzigſten vom Bley; wobey dem Grundherrn der Schade, der ihm etwan an ſeinem Felde dadurch zuwächſet, vergütet werden muß. Gold und Silber darf nicht aus dem Lande geführet werden, ſo wenig als Stufen, woraus das Metall noch nicht gezogen worden iſt. Kupfer muß vorerſt dem Conſeil d'Artillerie angeboten werden. Flüſſe und Bäche gehören zu den königlichen Domainen. In ſeinen eigenen Waldungen darf ohne Erlaubnis des Intendanten niemand Holz fällen; keines darf außer Landes

geführ=

geführet werden: und das Ulmen- oder Rüſternholz wird zum Gebrauch der Artillerie aufgehoben. (In Frankreich muß jeder Bauer einen Rüſternbaum hegen, der dem Kriegsſtaat zu Rädern und Lavetten des groben Geſchützes gehöret.) Jedem Unterthan, ſelbſt die Miniſter an auswärtigen Höfen nicht ausgenommen, iſt verboten, auſſer Landes Geld an Güther oder auf Zinſen zu legen, bey Strafe einer gleichen Summe, als man in ſolchen Orten angebracht hat. Wer von einem auswärtigen Prinzen, mit welchem man in Krieg verwickelt iſt, Penſion ziehet, wird mit der Strafe der beleidigten Majeſtät angeſehen.

Ein mannbares Fräulein oder Wittwe, die eine Gerichtsbarkeit oder Lehen in des Königs von Sardinien fußfeſten Gebiete beſitzet, verlieret alle ihre Rechte, welche ſie oder ihre Nachkommen daran hätten haben können; und ſie fallen auf den andern nächſten Anverwandten, ſie kann auch nichts mehr, weder durch Schenkungen, Contracte, noch letzten Willen erwerben, wenn ſie ſich an einen Fremden verheirathet. Ein Fremder, der ſich hier niederlaſſen will, muß ſich naturaliſiren laſſen und den Eid der Treue ablegen; iſt er hernach über drey Jahr

lang aus dem Lande abweſend, ſo verlieret er alle ſeine vorher erhaltenen Rechte. Iſt er im Lande nicht anſäſſig noch naturaliſiret; ſo kann er, weß Standes er auch ſeyn mag, nicht das Geringſte weder an Lehen- noch Erbgüthern, durch ein Teſtament oder anderes Erbrecht erwerben; und alles was zu ſeinem Vortheil in einem Teſtamente geſetzt worden iſt, wird für null und nichtig gehalten, es ſey dann, daß mit Nachbarn durch beſondere Verträge ein anderes verglichen worden iſt. Dieſes Geſetz iſt gewiß für Fremde ſehr hart, zumal da in keinem andern Lande verboten iſt, einem Savoyarden oder Piemonteſer zum Erben einzuſetzen, oder ihm etwas zu vermachen. Auch iſt allen Fremden verboten, Lehen oder andere Güter ſich anzuſchaffen, die bis auf zwo piemonteſiſche Meilen, deren drey etwan eine deutſche Meile betragen, an den Gränzen liegen, bey Strafe der Confiſcation gemeldter Güther. Allen Unterthanen iſt bey fünf und zwanzig Ecus d'Or unterſagt, ihre in ſolcher Weite von der Grenze gelegene Güther an Fremde zu verpfänden oder auch nur zu vermiethen.

Doch dies darf dem Fremden nicht ſeltſam vorkommen, da der eingeborne Unterthan ſelber

ſo hart angeſehen iſt. Zu geſchweigen, daß dem Letztern ohne Unterſchied des Standes unterſagt iſt, in fremde Kriegsdienſte zu gehen, welches bey nicht hinlänglichen Unterkommen bey der diſſeitigen Armee dem Adel ſonderlich läſtig iſt; ſo darf ein Edelmann ſogar, ohne wenigen fallende ſchriftliche Erlaubnis vom König, nicht in fremde Länder reiſen. Was aber den Adel am meiſten drückt, iſt in Anſehung der Lehngüter. Erſtlich hat der König alle Lehen ſeines ganzen Landes für recta und propria erkläret, und hilft dawider keine Präſcription oder Beſitz; ſondern wer hierinne was anders behauptet, muß ſolches aus den Lehenbriefen beweiſen: zum andern hat der König ſich ſelber die Freiheit gegeben, zu wählen, ob die Lehenleute die Ritterdienſte in Perſon leiſten, oder Geld dafür zahlen ſollen.

Die allerklügſten und ſcharfſichtigſten Regenten ſind nicht allezeit diejenigen, welche das Wohl ihrer Lande am genaueſten befördern, weil ſie ihren eigenen Kräften allein alles zutrauen, und nicht in Erwägung ziehen, daß vier Augen vermuthlich mehr als zwey ſehen. Victor Amadeus, (der Urheber ſolcher dem Hofe noch immer ſchmeichelhafte Beſchwerden) nahm kein

Einre-

Einreden ſeiner Staatsräthe an; daher letztern die harten Verordnungen nicht zuzurechnen ſind. Zur Demüthigung des menſchlichen Verſtandes muß auch der größte Mann den Fallſtricken der Schmeicheley nicht entgehen. Das monarchiſche Orakel war ein junger ungefähr ſechs und zwanzig jähriger Advokat, welchen der König hatte reiſen laſſen, um die Verbeſſerung der Kammereinkünfte zu erlernen, nach deſſen Rückkunft das fürchterliche Werk der königlichen Conſtitutionen ausgearbeitet wurde. Man erzählte damals folgende Anekdote: Als der König einsmals bey ſeinem erſten Lever oder Aufſtehen am Morgen hörte, daß jemand im Vorgemache herum gienge, fragte er: wer es wäre? und als man ihm antwortete, es wäre ſein Advokat, den er ſelber ſon Avvocatino (ſein Advokatchen) nennte, ließ er ihn ſofort in ſein Schlafzimmer kommen. Er ſagte hierauf zu ihm, er hätte die vergangene Nacht lange gewacht, und vielerley Dingen nachgeſonnen; wobey ihm eingefallen wäre, daß eine gewiſſe der neuen Lehenverordnungen deutlicher gegeben werden könnte, damit die Lehenleute gar keine Ausflucht fänden. Es betraf dieſes Lib. VI. Tit. III. c. I. §. I. Da alle Lehen, ohne die geringſte Rückſicht auf die Poſſeſſion oder Obſervanz zu haben,

haben, als recta und propria erkläret werden. Als der König ausgeredet hatte, rufte der Advokat mit Aufhebung der Hände aus: es wäre hier keine menſchliche Weisheit vorhanden; ſondern ein Schutzengel des Landes müßte dem König ſolche erleuchtete Gedanken unmittelbar eingegeben haben: Juſtinianus ſelber würde die Sache nicht bündiger abgefaßt haben! Nun iſt zwar die Vergleichung mit Kaiſers Juſtinians großem Verſtande in der That nicht die herrlichſte Lobrede; allein der Advokat ſowol als der König nahmen den Ausdruck in dem rühmlichſten Verſtande. Denn dieſer bezeugte nicht das geringſte Misvergnügen über die unverſchämte Schmeicheley; ſondern befahl nur dem Advokaten, unvorzüglich in die Druckerey zu gehen, und den etwan ſchon gedruckten Bogen nach der neuen Einſicht verändern und umdrucken zu laſſen.

Als nebſt dem König und den andern Miniſtern auch der Marcheſe Riccardi, als Oberſiegelverwahrer, die oftgedachte Conſtitutionen unterzeichnete, mußte er das Siegel darunter drücken, ehe er ſie durchleſen durfte. Er berufte ſich zwar auf ſein Amt, welches dieſes erforderte, und daß etwas darinne verkommen

möchte,

möchte, worüber dem König Vorſtellungen zu machen ſeyn möchten; er bekam aber zur Antwort: es wäre des Königs befehl, die Conſtitutionen alsbald zu ſigniren, widrigenfalls es durch einen andern geſchehen ſollte; worauf Riccardi, ohne ferneres Einwenden, gehorchte. (Dieſer König, welcher in ſeinem Alter ganz bigott wurde, doch ein eifriger Feind der Jeſuiten blieb, legte endlich die Regierung nieder, übergab ſie ſeinem Sohn Karl Emanuel, und dung ſich nur einen Gehalt aus. Die Großen des Reichs mochten herzlich froh darüber ſeyn; denn als dem Alten nach einiger Zeit der Handel reuete, und er den Thron durchaus wieder beſteigen wollte, wußte man es wohl zu verhindern; indem er bis an das Ende ſeiner Tage auf ſeinem Luſtſchloße in guter Verwahrung bleiben mußte.)

Schließlich iſt wegen des piemonteſiſchen und ſavoyiſchen Adels noch zu bemerken, wie er dieſes vor dem andern italiäniſchen ſonderbares, mit dem engliſchen und franzöſiſchen aber gemein hat, daß Perſonen von einerley Familie, ſich nach den Güthern und Lehen verſchiedene Zunamen geben, und dieſes ſoweit gehet, daß bisweilen ſo gar Mann und Frau nicht einerley

Namen

Namen führen. Der alten Prinzeſſinn und Wittwe von Ciſterne, ebenfalls verwittwete Schwiegertochter, hieß Marquiſe de la Trouſſe, und ihres Enkels, des Prinzen von Ciſterne Gemahlinn, führte den Namen einer Marquiſe von Voghera; weil nur eine einzige Perſon von jedem Geſchlechte in dieſer Familie ſich von Ciſterne nennen darf. Des Grafen von Gouvon Sohn hieß Marquis von Bage, und der Enkel, Graf von Fabrian. Hierdurch wird zwar der Vortheil erreichet, daß man an einem Orte, wo viele Perſonen von einerley Familie ſind, nicht nöthig hat, ihre Bedienungen oder andere Umſtände, die den Perſonen nicht allezeit vortheilhaft ſind, dabey zu nennen, wenn man ſie von andern ihres Geſchlechtsnamens unterſcheiden will; allein einem Fremden fällt es ſchwer, ſich alle ſolche Genealogien bald bekannt zu machen, und er hat indeſſen viele Behutſamkeit zu gebrauchen, damit er nicht vorwitzige Fragen oder Anmerkungen über eine Perſon mache, die vieleicht in der nächſten Verwandtſchaft mit demjenigen ſtehet, mit welchem man ſich unterredet.

§. 30.

Reiſe von Turin nach den Borromäiſchen Inſeln.

Das Verlangen, die berühmten Borromäiſchen Inſeln im Lago Magiore noch bey guter Jahreszeit zu beſehen bewog unſern Verfaſſer, gleich nach ſeiner Ankunft in Turin, eine kleine Reiſe in das Mayländiſche anzutreten, wobey er den Weg mit Vetturini, oder dortigen Miethkutſchern, zurückzulegen am bequemſten fand.

Chivaſſo, vier Lieues von Turin, iſt der erſte gute Ort, welchen man antrifft, nachdem man mit Fähren über die Doira und Stura gekommen iſt. Die moraſtige Gegend, welcher mit Minen nicht beyzukommen iſt, macht den Platz feſt. In dieſen Gegenden ſchlagen die Uhren nach der wälſchen Art, da man nämlich eine Stunde nach der Sonnen Untergang Eins zählet, und damit bis vier und zwanzig fortfähret. An etlichen Orten gehet der Klockenſchlag nur auf 12, an andern nur bis 6, da er denn abermals mit 1 anfängt; und man hat anfänglich viele Mühe, in die Vergleichung der wälſchen Schlaguhren mit der franzöſiſchen oder deut-

deutſchen Stundenrechnung ſich völlig zu finden. Wo die Uhr bis auf 12 Stunden ſchläget, fällt zur Zeit der Aequinoctien alle Schwierigkeit hinweg.

In einem ebenen Lande, welches mit vielem türkiſchen Korn bebauet iſt, gegen Zigliano aber unfruchtbarer wird, und hin und wieder nur eine Gattung von röthlicher Heide hervor bringet, kömmt man auf itzt gedachtes Zigliano (welches Ciano ausgeſprochen wird) und von da achthalb franzöſiſche Lieues davon, und zwölfthalb von Chivaſſo, auf Vercelly. Dieſe Stadt iſt ziemlich groß und in guten Zuſtande; die Feſtungswerke aber liegen ſeit 1704. da die Franzoſen den Ort eroberten, in der Verwüſtung. Ueber der Thüre einer Kirche, welche vermuthlich eine beſondere Freyſtatt ſeyn ſoll, bemerkt man die Worte:

Quod Juſtitia punit, Pietas protegit.

Gleich als ob Gerechtigkeit und Frömmigkeit einander entgegen ſtünden, und keine Vereinigung unter ſich litten.

Soweit auf dieſer Seite das piemonteſiſche Gebiete ſich erſtrecket, wird das ſo genante türkiſche Korn, oder Grano Turco, Melga

oder Formentone, wie man dort verſchieden ſpricht, häufig gebauet. Das gemeine Volk gebraucht ſich deſſelben zu ſeinem Brode; und wenn es mit Rockenmehl vermiſchet iſt, bedienen ſich deſſen auch Leute von mittelmäßigen Stande. Die Hülſe der Frucht kann zur Feuerung genußt werden, und mit den großen Stängeln beſſert man die ſchlimmen Wege. Man hat erſt ſeit hundert Jahren dieſe Feldfrucht in dortigen Gegenden eingeführet; aber, wie man ſagt, zu ſchlechtem Vortheil des Landes, als welches ſie nicht nur auszehret, ſondern auch die mit derſelben Bauung beſchäfftigte ſowol als die ſie zur Nahrung genieſſende Leute bey ſchlechter Geſundheit erhält.

Daß die Bauung des Reiſes eine für das Land und die Einwohner ungeſunde Sache ſey, hat man auch in Piemont erkannt; und daher in ſolchem ganzen Gebiet verboten, den Acker dazu zu gebrauchen. Sobald man aber in das Mayländiſche kömmt, findet man denſelben häufig, jedoch unter der Einſchränkung, daß es nicht erlaubt iſt, ſolchen nahe an den Städten zu ſäen: wie man dann auch auf dieſer Seite noch eine Lieue von Novara, einen aufgerichteten Stein antrifft, welcher zur Gränze dienet, über

welche

welche man ſich dieſer erſten mayländiſchen Stadt, von ſelbiger Seite zu rechnen, mit dieſer Frucht nicht nähern darf. Es iſt kaum ein Land in der Welt, welches ſo wol bewäſſert iſt, als Mayland; und weil die Kanäle und Gräben aller Orten die Felder und Wieſen durchſchneiden; ſo giebt ſolches die beſte Gelegenheit zu Bauung des Reiſes. Sobald dieſe Frucht geſäet iſt, ſetzet man den ganzen Acker unter Waſſer, da er denn in ſolchem Zuſtande bleibet, bis die Frucht reif wird. Die Austrockung ſolcher moraſtigen Gegend aber kann hernach nicht anders als ungeſund ſeyn: wie ſolches auch diejenigen, welche nur auf denen daran ſtoßenden Landſtraßen bey warmer Zeit reiſen, an Kopfſchmerzen, Schwindel und Flüſſen genug erfahren.

Uebrigens iſt der Boden des Herzogthums Mayland, an den meiſten Orten ſo gut, daß die Felder jährlich zweymal Früchte tragen. Der Weizen oder das Korn, ſo im Herbſte des vorigen Jahrs geſäet worden iſt, erlangt im Junius ſeine Reife, und ſobald das Land davon entledigt worden iſt, beſäet man es noch einmal mit Haber, türkiſchen Korn oder Reis, welche Früchte im October eingeärndtet werden. Vor-

oder Formentone, wie man dort verſchieden ſpricht, häufig gebauet. Das gemeine Volk gebraucht ſich deſſelben zu ſeinem Brode; und wenn es mit Rockenmehl vermiſchet iſt, bedienen ſich deſſen auch Leute von mittelmäßigen Stande. Die Hülſe der Frucht kann zur Feuerung genutzt werden, und mit den großen Stängeln beſſert man die ſchlimmen Wege. Man hat erſt ſeit hundert Jahren dieſe Feldfrucht in dortigen Gegenden eingeführet; aber, wie man ſagt, zu ſchlechtem Vortheil des Landes, als welches ſie nicht nur auszehret, ſondern auch die mit derſelben Bauung beſchäfftigte ſowol als die ſie zur Nahrung genieſſende Leute bey ſchlechter Geſundheit erhält.

Daß die Bauung des Reiſes eine für das Land und die Einwohner ungeſunde Sache ſey, hat man auch in Piemont erkannt; und daher in ſolchem ganzen Gebiet verboten, den Acker dazu zu gebrauchen. Sobald man aber in das Mayländiſche kömmt, findet man denſelben häufig, jedoch unter der Einſchränkung, daß es nicht erlaubt iſt, ſolchen nahe an den Städten zu ſäen: wie man dann auch auf dieſer Seite noch eine Lieue von Novara, einen aufgerichteten Stein antrifft, welcher zur Gränze dienet, über

welche

welche man ſich dieſer erſten mayländiſchen Stadt, von ſelbiger Seite zu rechnen, mit dieſer Frucht nicht nähern darf. Es iſt kaum ein Land in der Welt, welches ſo wol bewäſſert iſt, als Mayland; und weil die Kanäle und Gräben aller Orten die Felder und Wieſen durchſchneiden; ſo giebt ſolches die beſte Gelegenheit zu Bauung des Reiſes. Sobald dieſe Frucht geſäet iſt, ſetzet man den ganzen Acker unter Waſſer, da er denn in ſolchem Zuſtande bleibet, bis die Frucht reif wird. Die Austrockung ſolcher moraſtigen Gegend aber kann hernach nicht anders als ungeſund ſeyn: wie ſolches auch diejenigen, welche nur auf denen daran ſtoßenden Landſtraßen bey warmer Zeit reiſen, an Kopfſchmerzen, Schwindel und Flüſſen genug erfahren.

Uebrigens iſt der Boden des Herzogthums Mayland, an den meiſten Orten ſo gut, daß die Felder jährlich zweymal Früchte tragen. Der Weizen oder das Korn, ſo im Herbſte des vorigen Jahrs geſäet worden iſt, erlangt im Junius ſeine Reife, und ſobald das Land davon entledigt worden iſt, beſäet man es noch einmal mit Haber, türkiſchen Korn oder Reis, welche Früchte im October eingeärndtet werden. Vor-

gemeldtes Novara iſt wohl gebauet, und etwas feſt. Ihre Hauptkirche iſt wegen der vielen Säulen von Marmor oder Bronze, und der ſo genannten Silberkapelle, in Augenſchein zu nehmen. Weil dem Biſchof von Novara auch die weltliche Jurisdiction in einem großen Striche Landes bis an den Lago Maggiore zuſtehet, ſo hat er, wenn er ausreitet, den Degen an der Seite. Die Gegend bis Seſti iſt angenehm, und man reiſet meiſtentheils in Alleen von Kaſtanienbäumen, davon auch kleine Wälder zur Seite liegen. Die Wege ſind gut, ſie liegen aber niedriger, als das übrige Land, und werden daher bey ſtarken Regengüſſen leicht angefüllet. An vielen Orten vor und in den Dörfern fähret man in Berceaux oder Gängen, die mit Weinreben bedeckt ſind.

Der um dieſe Zeit eingefallene ſtarke Regen benahm der Geſellſchaft zwar nicht wenig von der Annehmlichkeit, welche ſie ſonſt in einem ſo ſchönen Lande gefunden haben würde; er gab aber dafür Gelegenheit, etliche ſonderbare Trachten, deren man ſich allda auf der Reiſe wider den Regen bedienet, zu beobachten. Unter andern waren etliche zu Pferde reiſende Perſonen mit einer Art von Frauensröcken aus Wachs-

tuch

tuch umgürtet, den Oberleib aber beſchützte ein kurzer Mantel von gleichem Zeuge. Leute von geringem Stande und zu Fuß trugen bis auf die Waden einen Mantel von Stroh oder dünnem Schilf, ſo um den Hals feſt zuſammen gemacht, übrigens aber nirgends mit einander verbunden war, ſondern frey in ſeiner Länge herab hieng, und das darauf fallende Waſſer alsbald wieder abtropfen ließ. Etliche Moden der amerikaniſchen Wilden kommen mit dieſer Tracht völlig überein; und weil viele mayländiſche Einwohner bey ſolchem Aufzuge auch barfuß gehen, ſo kann ein Fremder ſie kaum ohne lachen anſehen.

Ehe man nach Seſti kömmt, läßt man ſich mit Fahrzeugen über den Teſſino ſetzen. Der Lago Maggiore oder Lago di Locarno hat in der Länge 56 italiäniſche Meilen, und die Tiefe ſeiner Mitte wird von 80 Bracci oder Ellen angegeben. Gegen die Schweiz endigt ſich dieſer See mit einem der Handlung ſehr vortheilhaften Kanal; zu Lande kömmt man über Sion in vier Tagen nach Geneve; die Wege ſind aber ſehr ſchlimm. Unten bey Seſti ergeußt ſich der See in den Strohm Teuſſe, Teſſin oder Ticino, welcher eigentlich deſſen Abflus iſt, und anfänglich ſo ſchnell läuft, daß man auch bey nicht ſtar-

kem Waſſer und mit Hülfe eines einzigen Ruderknechts innerhalb drey Stunden bey dreyßig wälſche Meilen zurück legen kann: allein eben wegen dieſes geſchwinden Laufes iſt die Fahrt bey niedrigem Waſſer gar gefährlich. Aus dem Ticino lenkt man ſich linker Hand in den Kanal Ticinello oder Navilio, welcher vom König Franz I. nach der Stadt Mayland geführet worden, und 30 italiäniſche Meilen lang, bis 30 Fus breit, und bisweilen vier bis ſechs Meilen ohne Krümmung iſt. Was man vorher zu geſchwind gefahren, wird auf dieſem Kanal wieder eingebracht, indem man Pferde vor das Fahrzeug ſpannen, und auf ſolche Weiſe bis Mayland faſt einen ganzen Tag zubringen muß; anſtatt daß man die zehen Lieues, welche Seſti von Mayland entfernt iſt, mit einem Vetturino in zehen Stunden zurücklegen kann. Indeſſen iſt ſelbiger Kanal für gedachte Stadt von unſchätzbarem Nutzen: weil ſie vermittelſt deſſelben, und des Lago Maggiore, mit verſchiedenen deutſchen Provinzen, wie auch mit der Schweiz und von dannen ferner mit Frankreich Handel treiben kann. Der Grund des Sees iſt ſteinig, das Waſſer hell und rein, obgleich von grünlichem Anſehen, und an Forellen, Barſchen, Schleyen und andern Fiſchen reich; nur daß den

Reiſen=

Reiſenden dieſer Ueberflus nichts hilft, weil die Wirthe nur das ſchlechtſte, als das wohlfeilſte Zeug, auftragen.

Wenn man von Seſti nach den Borromäiſchen Inſeln fähret, läſſet man Lizanza, ein altes Schlos, rechter Hand auf einem Berge, der in die zehen bis zwölf Terraſſen mit Weinrebenſpalieren eingetheilt iſt, und eine ſchöne Ausſicht giebt. Eine Stunde von Seſti lieget linker Hand die Stadt Arona, die nebſt den meiſten um den See gelegenen Orten, wie viele andere Güther, dem gräflichen Geſchlechte von Borromeo gehöret. Ausserhalb derſelben gegen die Inſeln zu erblicket man die auf einer Höhe aufgerichtete metallene Bildſäule des heil. Borromäus. Dieſe iſt zu Mayland gegoſſen, und beſtehet ihre Höhe von 35 Ellen, unerachtet nur aus einem Stücke, welches auf einem Piedeſtal von 25 Ellen ruhet. Dieſe ſämmtliche Höhe des Werkes beträgt alſo 60 Bracci oder Ellen, ſo viel nemlich auch die Erhöhung der Terraſſen auf den Borromäiſchen Inſeln austrägt. Von der Proportion dieſes Coloſſes kann man ſich aus dem Modell des vorderſten Gliedes vom Daumen, welches in dem einen Saal der Ambroſiſchen Bibliothek zu Mayland gezeiget wird,

 einen

einen Begriff machen; als woran der Nagel allein eine Mannsſpanne lang iſt: das ganze Glied aber zwo Spannen in der Länge, und beynahe drey Spannen im Umfange hat. Das Geſicht der Bildſäule iſt gegen die Stadt Mayland, welcher St. Borromäus den Segen zu ertheilen ſcheinet, gerichtet. Der See iſt allenthalben mit Hügeln umgeben, auf welchen Weingärten und Gartenhäuſer prangen und über den Weinbergen finden ſich Kaſtanienwälder: und am Ufer die ſchönen Alleen und gewölbten Gänge von Weinreben, ingleichen die von der Natur gebildeten Caſcaden, die ſich hier und da von den Bergen in die See ergieſſen, geben dem Auge einen entzückenden Anblick.

§. 31.
Beſchreibung der Borromäiſchen Inſeln.

Dieſe zwo berühmten Inſeln, Iſola Madre und Iſola Bella genannt, die von Natur eigentlich nur ein paar öde Felſen ſind, auf welchen aber die Kunſt ein Wunder ihrer Schöpfung zeiget, liegen von Seſti aus in dem Buſen des Sees Lago Maggiore. Wie beide Inſeln als Mutter und Tochter gedacht werden; ſo muß man ſagen, daß die erſtere von der letztern allerdings

dings an Reiß und Pracht übertroffen wird. Billig, heißt es, ſoll man alſo die Iſola Madre zuerſt in Augenſchein nehmen; nicht um ihr das Kompliment zu machen, ſondern weil das menſchliche Gemüth alſo beſchaffen iſt, daß man auch trefliche Dinge nicht nach Würden beurtheilet, wenn man kurz vorher etwas noch viel ſchöneres von gleicher Art geſehen hat. Beide Inſeln können, mit ihrem Garten und Pallaſt, welche bey jeder das Ganze ausmachen, am beſten mit zween pyramidaliſchen, mit grünem Laubwerk und Blumen ausgezierten Aufſätzen, worinne das Confect auf die Tafel gebracht zu werden pflegt, verglichen werden.

Der Garten der Iſola Bella hat zehen Erhöhungen oder Terraſſen, welche ſenkrecht von der Fläche des Waſſers anzurechnen, ſechszig Bracci oder Ellen, deren jede drey Mannsſpannen lang iſt, ausmachen. Dieſe Erhöhungen nehmen in ihrem Umfange immer ab, je mehr ihrer werden, nicht anders als wenn zehen Folianten von ungleicher Größe über einander gelegt würden, ſo daß der größte zu unterſt, der kleinſte zu oberſt läge. Das oberſte ablange Viereck des Gartens iſt mit Quaderſtücken bepflaſtert, und mit einer Lehne umgeben. Seine

Länge erſtrecket ſich auf funfzig gemeiner Schritte, und er iſt auf allen vier Seiten mit auſſerordentlich großen ſteinernen Bildſäulen beſetzt. Das auf dieſen Platz fallende Regenwaſſer ſammelt ſich in den darunter verborgenen Ciſternen, welche auch vermittelſt anderer Werke zu Verſorgung mit Waſſerkünſte darauf angefüllet werden. Um jeden von den obberührten zehen Abſätzen iſt zulänglicher Platz zu bequemen Spaziergängen, und an jedem wechſeln von den vier Ecken große ſteinerne Bildſäulen und Pyramiden mit einander ab. Alle Wände von unten an bis oben hinauf ſind mit Lorbeerhecken, und Geländern von Orangen, Citronen, Pfirſchen u. d. g. bedeckt und ganz grün. Die Lorbeerbäume bleiben des Winters unter freyem Himmel ſtehen; die Spaliere von Orangen und Citronen aber werden mit einem breternen Dache bedeckt, und im Fall der Noth auch mit Feurung vor dem Froſt geſichert. Zu ſolchem Ende liegen alle fünf bis ſieben Schritte Quaderſteine in der Erde, die in ihrer Mitte ein Loch haben, ungefähr drey Schritt in der Breite von dem Spalier ſind, und zur Einſetzung der Pfeiler dienen, auf denen das halbe Dach, das über den Spalier herab gehet, ruhen kann. Sowol das Dach, als die Wand, welche von einem Pfeiler zum andern

gezogen

gezogen wird, beſtehen aus Brettern von anderthalb Fus in der Breite, und ſieben Fus in der Länge; wozu nach leichten Erachten eine unglaubliche Menge derſelben erfordert wird.

Die Hauptanlage und was erfordert worden, dieſe Inſeln in den gegenwärtigen Stand zu ſetzen, ſcheinet mehr als fürſtliche Einkünfte weggenommen zu haben: indem beſonders die Iſola Bella noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nichts anders als ein unfruchtbarer Fels geweſen, auf welchen jeder Korb voll Erde, und was man ſonſt darauf findet, mit vielen Koſten zu Waſſer hat gebracht werden müſſen. Der Garten dieſer Inſel liegt gegen Mittag, und ſein Frontiſpitium zieren an beiden Ecken zween runde Thürme, die zu Gartenhäuſern dienen. Die Zimmer dieſer Thürme ſind hoch, und ſowol rother als ſchwarzer Marmor darinne reichlich angebracht. Auf einer Seite des Gartens findet ſich eine bedeckte Gallerie, die auf ſteinernen Säulen ruhet, und allenthalben von Limonienbäumen beſchattet wird. Auf der andern Seite kömmt man in eine angenehme Allee von großen vier und fünffach ſtehenden Pommeranzenbäumen. Nahe dabey lieſet man in weiſſem Marmor zwo Inſcriptionen, die eine

Länge erſtrecket ſich auf funfzig gemeiner Schritte, und er iſt auf allen vier Seiten mit auſſerordentlich großen ſteinernen Bildſäulen beſetzt. Das auf dieſen Platz fallende Regenwaſſer ſammelt ſich in den darunter verborgenen Ciſternen, welche auch vermittelſt anderer Werke zu Verſorgung mit Waſſerkünſte darauf angefüllet werden. Um jeden von den obberührten zehen Abſätzen iſt zulänglicher Platz zu bequemen Spaziergängen, und an jedem wechſeln von den vier Ecken große ſteinerne Bildſäulen und Pyramiden mit einander ab. Alle Wände von unten an bis oben hinauf ſind mit Lorbeerhecken, und Geländern von Orangen, Citronen, Pfirſchen u. d. g. bedeckt und ganz grün. Die Lorbeerbäume bleiben des Winters unter freyem Himmel ſtehen; die Spaliere von Orangen und Citronen aber werden mit einem breternen Dache bedeckt, und im Fall der Noth auch mit Feurung vor dem Froſt geſichert. Zu ſolchem Ende liegen alle fünf bis ſieben Schritte Quaderſteine in der Erde, die in ihrer Mitte ein Loch haben, ungefähr drey Schritt in der Breite von dem Spalier ſind, und zur Einſetzung der Pfeiler dienen, auf denen das halbe Dach, das über den Spalier herab gehet, ruhen kann. Sowol das Dach, als die Wand, welche von einem Pfeiler zum andern

gezogen

gezogen wird, beſtehen aus Brettern von anderthalb Fus in der Breite, und ſieben Fus in der Länge; wozu nach leichten Erachten eine unglaubliche Menge derſelben erfordert wird.

Die Hauptanlage und was erfordert worden, dieſe Inſeln in den gegenwärtigen Stand zu ſetzen, ſcheinet mehr als fürſtliche Einkünfte weggenommen zu haben: indem beſonders die Iſola Bella noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nichts anders als ein unfruchtbarer Fels geweſen, auf welchen jeder Korb voll Erde, und was man ſonſt darauf findet, mit vielen Koſten zu Waſſer hat gebracht werden müſſen. Der Garten dieſer Inſel liegt gegen Mittag, und ſein Frontiſpitium zieren an beiden Ecken zween runde Thürme, die zu Gartenhäuſern dienen. Die Zimmer dieſer Thürme ſind hoch, und ſowol rother als ſchwarzer Marmor darinne reichlich angebracht. Auf einer Seite des Gartens findet ſich eine bedeckte Gallerie, die auf ſteinernen Säulen ruhet, und allenthalben von Limonienbäumen beſchattet wird. Auf der andern Seite kömmt man in eine angenehme Allee von groſſen vier und fünffach ſtehenden Pommeranzenbäumen. Nahe dabey lieſet man in weiſſem Marmor zwo Inſcriptionen, die eine

dem

dem Graf Vitalianus Borromäus, der dieſes Werk angelegt, zu Ehren, und die andere mit dem Namen und Titteln ſeines Bruders Renatus Borromäus, und unter beiden ſtehet die Jahrzahl MDCLXXI.

Nahe dabey iſt ein kleiner Lorbeerwald, welchen etliche ſchmale Alleen und eine Caſcade von etlichen und zwanzig Fällen oder Abſätzen ſehr angenehm machen: ein anderer Platz iſt mit großen Granatbäumen beſetzt. Der See beſpület den Garten nebſt dem Platze ganz genau, und es iſt kaum einer Handbreit trocknes Erdreich übrig gelaſſen; ausgenommen ein wenig vor der Facade des Wohnhauſes, welches gegen Norden liegt: die übrigen Seiten ſind alle aus der See mit ſenkrechten Mauern oder auf Felſen aufgeführet. Einwärts gegen den Garten finden ſich auf der Oſt- und Weſt-Seite ſehr große Arkaden oder Gewölber, über welche die Erde zu den obgedachten Erhöhungen gebracht iſt; und in deren Abſicht man dieſes Werk gar wol mit den Hortis penſilibus des Alterthums vergleichen könnte. Beſagte Arkaden dienen nicht nur zum nöthigen Fundamente des Erdreichs, ſondern auch zur Zierde des Gartens. Nahe bey dem Pallaſte ſiehet man in einem be-

ſondern

ſondern Verdeck oder Hauſe drey ſchöne Gondeln liegen, deren ſich die Herrſchaft beym Spazierenfahren zu bedienen pfleget.

Der Pallaſt iſt mit vielen ſchönen Gemälden, Vaſen, Buſten und andern Merkwürdigkeiten verſehen. In verſchiedenen Zimmern ſtehen die Portraits derjenigen Kardinäle aus dem Borromäiſchen Hauſe. Die Gewölber dieſes Pallaſtes ſtoßen dicht an die See, und ſind als Grotten mit Muſchelwerk und Marmor gezieret. Der Fußboden beſtehet aus kleinen Steinen, die durch ihre Zuſammenſetzung allerley Figuren vorſtellen. Wenn man zu dieſen Umſtänden rechnet, daß die Wellen des Sees faſt beſtändig an den Fuß dieſer Grotte ſpülen; ſo iſt zu erachten, daß bey heiſſer Sommerszeit kaum ein angenehmerer Aufenthalt, als dieſer, erſonnen werden könne. Gleich hinter dem Hauſe gegen die Mittagsſeite ſtehen fünf Cypreſſen von auſſerordentlicher Gröſſe, indem ſie haushoch ſind, und untenher nebſt ihren dicken Laubwerke, das den Stamm bis an die Erde bekleidet, der dickeſten Eiche beykommen. Sobald man aus dem Hauſe nach den Garten gehet, empfindet man den angenehmen Geruch von Blumen und Früchten. Das erſte Contraeſpalier, welches man

nach

nach Erſteigung einer hohen Treppe antrifft, beſtehet aus grünen oder Bergamottecitronen; nach welchem ein hohes Geländer von Pommeranzen folget. Ferner kommt man an eine hohe und mit Waſſerkünſten und Bildſäulen gezierte Grotte, über deren Mitte ein ſehr groſſes ſpringendes Einhorn, worauf der Cupido ſitzet, zu ſehen iſt. Auf beiden Seiten führen Treppen nach dem oberſten Platz der zehen Erhöhungen, von welchen vorher ſchon Erwähnung geſchehen iſt.

Mit der Ueberfahrt von der Iſola Bella nach der Iſola Madre bringet man eine halbe Stunde zu; ob ſie gleich wegen ihrer Höhe ganz nahe beyſammen zu liegen ſcheinen. Dieſe letztgedachte Inſel hat ſieben Abſätze, die zwar hoch, aber weit hinter einander angelegt ſind; daher ſie niedriger als die Iſola Bella ſcheinet, obgleich beide einerley Höhe haben ſollen. Der äuſſerſte Grund der Iſola Madre beſtehet meiſtentheils aus ſteilen und ſenkrecht abhängenden Felſen, welche weit über das Waſſer hervorreichen, und verurſachen, daß man auf dieſer Inſel nicht ſo vieles Mauerwerk, als auf der Iſola Bella, ſiehet. Das Wohnhaus iſt nicht ſonderlich, auch nur von den Seiten von Seſti und der Iſola

Bella

Bella ausgebauet, indeſſen mit trefflichen Schildereyen verzieret. Dem Garten mangelt es gleichfalls nicht an Schönheiten in bedeckten Gängen und Laubgeländern von Cedri, Pomeranzen, Jaſmin und Agacia, dergleichen von Rosmarin, der über anderthalb Mann hoch iſt, und Stämme von der Dicke eines Armes hat: ferner in einem mit Alleen durchſchnittenen Lorbeerwäldchen, darinne es Bäume von Mannsdicke hat. Es wächſet aber dort eine Lorbeerhecke innerhalb ſechs bis ſieben Jahren in die Höhe, weil die Luft theils gelinder iſt, und auch die Nordwinde durch die vorliegenden Berge abgehalten werden.

Die Iſola Madre dienet gleichſam zu einem weitläuftigen Gefängnis für viele Faſanen, als welchen die Breite des Sees alle Gelegenheit zur Flucht benimmt. Geſchiehet es, daß bisweilen einer dieſer Vögel einen ſo fernen Flug unternimmt, ſo hat die Reiſe bald ein Ende, weil er ins Waſſer fällt, und daraus mit einem Kahne zurück gebracht wird. Dergleichen Fall eräugnet ſich aber ſelten, weil dieſe Inſel um ein großes Theil größer als die Iſola Bella, auch dabey mit vielen Blumenkohl, und andern Gartengewächſen, Obſt, Wein, Buſchwerk und

Schatten

Schatten verſehen iſt; ſo daß die Faſanen gute Gelegenheit und überflüſſigen Unterhalt finden. Für die Faſanen iſt ein beſonders Haus gebauet, nahe bey welchem eine Allee von ſehr hohen Cypreſſen in ein an der See liegendes Garten-haus bergab führet. Auf jeder Seite zählte man fünf und dreyſſig dieſer Bäume, deren Stämme ohne Aeſte oder Laub unten faſt Mannsdick, mit dem Buſchwerk aber kaum von etlichen Männern zu umklaftern waren. Dies mag für das ſchönſte Stück dieſer Inſel gehalten werden, als bey welchem man nicht umhin kann, ſich der fabelhaften Beſchreibungen von bezauberten Inſeln und Palläſten zu erinnern. Die Fremden ſind aber zu benachrichtigen, daß ſie von Seſti das benöthigte Mittagseſſen nebſt dem Wein mit ſich bringen; weil unbekannte Reiſende auch für Geld auf dieſen Inſeln nichts bekommen können.

§. 32.
Anmerkungen von der Stadt Mayland.

Der Weg von Seſti nach Mayland gehet anfangs durch Heide und Buſchwerk, führet aber hernach in niedrigere Gründe mit den

den ſchönſten Wieſen, Gärten, Aecker und Weinberge. Der Fahrweg iſt zwar eben, breit und mit Laubgängen und Hecken eingeſchloſſen; allein da er vier bis fünf Fuß niedriger, als das übrige Land, lieget, ſo wird nicht allein die meiſte Ausſicht gehindert, ſondern auch derſelbe bey heftigen Regen, der von beiden Seiten gezogenen Gräben unerachtet, voller Waſſer, das ſich ſobald nicht wieder verläuft.

Die Stadt Mayland iſt in Vergleichung mit Turin für häßlich zu rechnen, weil ſie ſo viel ſowol krumme als enge Straßen hat. Hierzu kommen die papiernen Fenſter, welche allhier in noch größerer Menge, als zu Turin oder Florenz, anzutreffen ſind, und die Stadt deſtomehr verunzieren, je öfter man zu Mayland auch in großen Palläſten Glas und Papier an die Stelle einer zerbrochenen Scheibe eingeklebt, in einem Fenſterflügel beyſammen antrift. Die ganze Stadt iſt mit Hohlziegeln gedeckt. In vielen Kreuzgaſſen und andern Plätzen, wo bey öffentlichen Proceſſionen die gewöhnlichen Stationen gehalten werden, ſind Bildſäulen aufgerichtet, deren Anzahl ſich auf ſechszig beläuft. Etliche davon ſind von Marmor, die meiſten aber aus Metall. Was übrigens der Stadt an Schönheit mangelt, das erſetzet ſie durch ihre Größe:

indem ihre Rundung auf dem Wall zehen italiäniſche oder dritthalb deutſche Meilen begreift, worein jedoch auch viele zwiſchen dem Wall und den Häuſern liegende Gärten eingeſchloſſen ſind. Man giebt ihr insgemein 300000 (gewiſſer nicht viel über 250000) Einwohner. Sie hat ſechs kleine und eben ſo viel große Thore, zu deren jedem eine Straße, il Curſo genannt, führet. Dieſes ſind die beſten Straßen der Stadt, welche aber von dem Mittelpuncte derſelben, und von einander ſelbſt ſehr entfernt ſind. Bey den ſechs großen Thoren wird täglich Markt gehalten. Ferner zählet man in Mayland 110 Klöſter, 100 Oratoria oder Bethäuſer vor geiſtliche Bedienungen, 170 untere Schulen und 250 Kirchen, worunter bey 100 Pfarrkirchen ſind.

Es iſt zu verwundern, wie dieſe Stadt, ungeachtet ſie an keinen ſchifbaren und zur Handlung völlig bequemen Fluſſe lieget, ſich ſo oft und wohl erholet, nachdem ſie gar vielen widrigen Fällen von Krieg und Peſt unterworfen geweſen: wie ſie denn mehr als vierzigmal belagert, etliche und zwanzigmal eingenommen, und viermal ganz zerſtöret worden; dergleichen Unfall 1162 unter dem Kaiſer Friedrich dem Rothbart, wiewol durch ihre eigene Schuld und übermüthige Aufführung, betroffen hat. Bey die-

dieſer letzten Eroberung wurde die Stadt, bis auf die Kirchen S. Maria, S. Ambroſii und S. Mauritii verbrannt, geſchleift, der Grund oder Boden mit einem Pflug überackert und mit Salz beſtreuet. Im Curſo, vor der Porta Orientale, iſt auf einer Säule ein Löwe, der gegen das Thor ſiehet, aufgerichtet, zum Anzeichen, wie weit einsmal die Venetianer in die Stadt eingedrungen geweſen.

Mayland iſt, wie alle ſehr große Städte, gar nicht feſt, und mit einer Mauer und Wall umgeben; doch hat es eine ſtarke Citadelle, die in etwas von der Stadt in einem halben Monden abgeſondert liegt. Wegen des moraſtigen Grundes iſt ihr mit Laufgräben und Minen nicht beyzukommen; hingegen iſt ſie bey ihren ſechs Baſtions doch weder mit hinlänglichen Auſſenwerken verſehen, noch geräumig genug, ſondern mit vielen Gebäuden angefüllet; und von Seiten der Stadt ſchadet ihr die allzugroße Nähe der Bürgerhäuſer und Straßen, obgleich hierinne einige Veränderung vorgegangen, und unter dem Gouverneur Graf Colmenero, zu deſſen Andenken auf dem Platze zwo weitläuftige Inſcriptionen an ſteinernen Monumenten zu leſen ſind, eine ganze Straße abgebrochen worden iſt. Zween ſtarke Thürme, deren zwölf Ellen dicke Mauern mit

großen Marmorſteinen, ſo auswärts als brillantirte Diamenten zugehauen worden, bekleidet ſind, dienen ihr auf der Seite gegen die Stadt zur Zierde und Befeſtigung. Die Citadelle hat ihr eigenes Gieshaus, und ein Arſenal, woraus zwölf tauſend Mann bewaffnet werden können. Das Gouvernement der Citadelle iſt ſehr einträglich; indem derjenige, ſo es bedienet, von einer einzigen Pforte, die zur Stadt gehet, und unter ſeinem Befehl ſtehet, jährlich auf vierzig tauſend Livres de Piemont Einkünfte hat: weil er bey Einbringung der Kaufmannswaaren bey Tag und bey Nacht durch die Finger ſehen kann. Der Generalgouverneur hat über ihn nichts zu ſagen.

Der alte Prinz von Vaudemont, Karl Henrich, welcher 1723 in Frankreich geſtorben iſt, war zu Ende des vorigen Jahrhunderts Gouverneur von Mayland; übrigens ein natürlicher Sohn, Karl 3. Herzogs von Lothringen. Einsmals erzählte ein Italiäner bey ſeiner Tafel von den Geſetzen, welche man in Deutſchland bey Aufnehmung des Adels in die Stifter beobachtete, und was es oftmals für Schwierigkeiten wegen des erforderten Beweiſes der Ahnen gebe. Einer von des Italiäners Nachbarn, der ſich befürch-

befürchtete, es möchte bey ſolcher Gelegenheit etwas geſprochen werden, das dem Prinzen nicht angenehm wäre, ſtieß den Erzählenden an, und ſagte leiſe zu ihm: Nehmen Sie ſich in acht, wegen dem Prinzen von Vaudemont. Der Italiäner verſetzte ganz ernſthaft, gut! gut! fuhr aber fort und ſagte treuherzig: ſo würde man zum Exempel einen ſolchen Purſchen nicht annehmen; wobey er zugleich auf den Prinzen deutete. Dieſer wurde ſo wenig zornig darüber, daß er der erſte war, der über den Ausdruck lachte, und hernach mit dem Italiäner öfters darüber ſcherzte. Dieſer Prinz hatte durch ſeinen leutſeligen Umgang alle Gemüther gewonnen. Er war ſo weit vom Stolz entfernet, daß, als er einſt einen Adelsbrief unterſchrieb, wie ihm denn das Recht zu nobilitiren, nebſt der Souverainetät von Commerci kraft gewiſſer Verträge, zugeſtanden war, er dabey ſagte: wahrhaftig, dieſes Patent iſt Gröſſer als meine Souverainetät. In Spanien ſiehet man nicht viel darauf, ob ein Kind auſſer oder in der Ehe erzeuget ſey; und ein Freyer, welcher die Wahl unter zwo Schweſtern hat, wird eben ſo leicht die unehelich geborne, als die andere aus einem ächten Ehebette, heyrathen, wenn jene nur den geringſten Vortheil in Anſehung Vermögens oder

 Schön-

Schönheit über dieſe hat. Die Wohnung des Generalgouverneurs iſt in der Stadt, und zwar in einem weitläuftigen doch alten ſchlechten Pallaſte, worinne auch die Theater zu den Schauſpielen befindlich ſind. Das Amt trägt aber jährlich auf 200000 Gulden ein, und die Gouverneurs werden alle drey Jahre abgewechſelt.

In dem ganzen Staate liegen einige und zwanzig tauſend Mann regulirter Truppen, deren Montur, Gewehr und andere Nothwendigkeiten großentheils aus den deutſchen und öſterreichiſchen Fabriken angeſchaffet werden: nicht ohne Mißvergnügen der Mayländer, welche lieber wollten, daß das Geld, ſo ſie zum Unterhalt der Soldaten aufbringen, wieder in ihrem Lande ausgegeben und verzehret würde. Der Rath der Stadt beſtehet aus einem Präſidenten und ſechszig adlichen Doctoren, die vom Generalgouverneur nicht abhängig ſind. Die Spanier ſollen in Friedenszeiten jährlich zwo Millionen Thaler aus dem Mayländiſchen gezogen haben.

Die Veränderungen, welche dieſe Stadt erlitten, indem ſie bald Franzoſen, bald Spanier, bald Deutſche zu Herren und Gäſten gehabt,

ſind

ſind Urſache, daß eine viel freyere und von den Gewohnheiten des untern Theils Italiens abgehende Lebensart allhier eingeführet worden iſt; zu deren Unterhaltung, des Landes Fruchtbarkeit und der Reichthum des Adels nicht wenig beyträgt. Ohne etlicher Herren zu gedenken, welche mehr als 100000 Livres de Piemont jährlicher Einkünfte genieſſen; ſo iſt gewiß, daß ſich alle Winter in der Stadt Mayland bey achtzig adliche Perſonen aufhalten, deren jede des Jahrs mehr als 40000 Livres einzunehmen hat. Die Damen könnten in Frankreich ſelbſt kaum mit wenigerm Zwange leben, als ſie allhier thun. Die Männer laſſen ſich ſolches gefallen; entweder weil ſie ſich nicht vieler Herrſchaft rühmen können, oder weil ſie ſich der Treue ihrer Ehegatten dergeſtalt verſichert glauben, daß ſie ſich deswegen keine Unruhe zu machen nöthig erachten. Etliche lieben auch ihre Weiber mit ſolcher Ergebenheit, daß ſie ſich eine Freude machen, zu ihrer Vergnügung alles was nur möglich iſt, beyzutragen. Von der freygebigen und prächtigen Lebensart der mayländiſchen Damen kann zum Exempel dienen: daß einſt eine Geſellſchaft derſelben in Begleitung fünf bis ſechs Cavaliers mit Zurücklaſſung ihrer Männer, auf dem Jahrmarkt von Aleſſandria verreiſeten; wobey ſie ihr

Silberſervice, koſtbare Weine und andere zu Wohlleben und Bequemlichkeit gehörige Dinge voraus ſandten. Die Damen beſorgten nicht nur alle Tractamente und Zeitvertreibe; ſondern hielten auch auf der ganzen Reiſe die Cavaliers ſammt derſelben Bedienten und Pferden frey.

Auch das Frauenzimmer vom geringern Stande nehmen hier an vielen Freyheiten Theil, die ihnen an andern Orten Italiens abgeſchnitten ſind. Faſt in allen Kaufläden findet man nicht anders als wie zu Paris, Frauenzimmer ſitzen; und wenn ſie ſelbſt mit Hand anlegen, z. B. bey Nähen, Sticken ꝛc. ſo geſchiehet ſolches, ſo lange es die Jahreszeit zuläßt, in ganz offenen Kramläden, in welchen öfters zahlreiche Geſellſchaften beyſammen ſitzen. Selbſt in den Klöſtern hat man die Schranken der eingezogenen Lebensart möglichſt zu erweitern geſucht: und man kann mit den Nonnen vor ihren Sprachgittern nicht nur mit vieler Freyheit ſprechen, lachen und ſcherzen, ſondern auch mit ihnen Muſik machen, und auf ſolche Art ganze Nachmittage daſelbſt zubringen.

Ehemals diente der Platz vor der Domkirche zum allgemeinen Abendſpatziergange; nunmehr

aber ſiehet man nur gemeines und zu Fuße gehendes Volk, ſich daſelbſt beluſtigen. Hingegen wird der Wall bey der Porta Orientale gegen die Porta Toſa hin ſowol von Kutſchen als Fußgångern fleiſſig beſucht; nachdem ſolchen ein Kaufmann mit weiſſen Maulbeerbåumen für das Publikum auf beiden Seiten beſetzen laſſen. Dieſe Alleen gehen gerade zu, und ſind ſo breit, daß drey bis vier Wagen neben einander fahren können. Das Auge ergezet ſich auf der einen Seite mit der Ausſicht in das freye Feld, und auf der andern an den Küchen- und Weingårten, die zwiſchen dem Walle und den Håuſern der Stadt liegen.

Was die Handlung und Manufakturen der Stadt anlanget, ſo beſtehet ſolche vornehmlich in Seidenwaaren, Stahlarbeit und Bergkryſtall, welcher in den Alpen oft mit vieler Lebensgefahr gefunden, und in Mayland zu Leuchtern, Tabaksdoſen, Spiegeln und andern dergleichen koſtbaren Geråthen geſchliffen und gefaßt wird. Die åuſſerſte Gröſſe, welche man bisher in Spiegeln aus einem ſtücke Kriſtall erreichen können, iſt von einem Fuß in der Breite und anderthalb Fuß in der Höhe. In Mayland werden auch, wie in Bologna und Verona, vielerley Blumen

 von

von Wachs, Papier, Hausblaſe, Federn und Baumwolle gemacht, die der Natur aufs vollkommenſte nachahmen. Beſonders wiſſen die Nonnen mit ſolcher Arbeit wohl umzugehen. Mannsperſonen bedienen ſich, auſſer bey Maskeraden und in der Carnevalszeit, niemals ſolches Aufputzes; hingegen werden ſie deſto häufiger zu Schmückung der Altäre und Zierde der Zimmer gebraucht; auch viele in auswärtige Länder verſandt. In der ganzen Stadt iſt nur an einem Orte und einem einzigen Kaufmann erlaubt, Schießpulver zu verkaufen. Die Zölle können nirgends ſchlechter beſtellt ſeyn, als ſie es im Mayländiſchen ſind. Alles kömmt auf geringe Trankgelder an, welche von den Zöllnern ungeſcheuet gefordert werden, ohne die fremden Reiſenden mit fernerer und genauerer Nachfrage zu beläſtigen: hingegen wird im Piemontiſchen alles deſto genauer unterſuchet (und nun auch im Mayländiſchen auf gut franzöſiſch.)

§. 33.
Beſchreibung der berühmten Domkirche zu Mayland.

Unter den geiſtlichen Gebäuden der Stadt ſteht die der heiligen Maria und Thecla gewiedmete Domkirche billig oben an. Ihre Länge iſt von

von zweyhundert vierzig Mayländiſche Ellen, deren jede ungefähr zween Fuß ausmacht. Eine Menge Marmorner Säulen, deren viele ſo dick ſind, daß drey Männer Mühe haben, eine zu umfaſſen, tragen das Gewölbe der Kirche, ſo in drey Gänge vertheilet iſt. Oben zwiſchen den Säulen ſind große Gemälde aufgeſtellet, welche den Lebenslauf des heil. Borromäus abbilden: und unter andern, wie er ſein Fürſtenthum Doria verkaufet, und in einem Tage den Armen achtzigtauſend Thaler austheilet. Hierbey finden ſich ſehr viele ſilberne Gelübde, die etliche tauſend Unzen ſchwer ſind, und die Figuren von Köpfen, Herzen, Füßen, Händen, Ohren und andern Gliedern des menſchlichen Leibes vorſtellen, woran die Patienten Noth gelitten; durch Vorbitte aber des heiligen Borromäus, Hülfe und Geſundheit erlanget hatten. Bey allen Goldſchmieden ſind dergleichen Gelübde von verſchiedener Größe fertig und vor den Läden ausgeſtellet, daß die Liebhaber ohne fernern Anſtand, der ihren Eifer etwan erkalten laſſen möchte, damit bedienet werden können.

Dergleichen Denkmäler und Dankzeichen ſind nicht erſt unter den Chriſten aufgekommen; ſondern

dern eines viel ältern Urſprungs, wie davon die Begebenheit der Philiſter (bey Gelegenheit der göttlichen Strafe mit giftigen Feigwarzen) 1 B. Sam. 5. einen deutlichen Beweiß giebet. Von den ſilbernen Abbildungen der Ohren, die der Minerve, als einer Schutzgöttinn des Hauptes geopfert wurden, kann die Inſcription beym Gruterus S. MLXIX. n. 1. nachgeſehen werden. Daß dergleichen Gelübde dem Aeſculap, als dem Vorſteher der Arzeney und Geſundheit, bezahlet worden, iſt noch weniger zu bewundern, wie die Gruterſche Inſcription S. LXXI. und Pauſanias Corinthiac. B. 2. K. 27. S. 173. Kühnſcher Ausgabe, deutliche Beweiſe geben. Von der Iſis ſagt Tibullus 1 B. 3. Eleg.

Nunc Dea, nunc ſuccurre mihi, nam poſſe mederi
Picta docet templis multa tabella tuis.

d. i. Nun Göttinn, nun ſtehe mir bey, denn „daß du heilen kannſt, bezeugt ſo manche in „deinen Tempeln aufgehängte Schilderey.“

Horaz zielet auf dergleichen Gewohnheit, wenn er Carm. l. 1. Od. 5. ſchreibet;

Me tabula ſacer
Votiua paries indicat vuida
Suſpendiſſe potenti
Veſtimenta maris Deo.

d. i.

d. i. Die heiligen Wände (des Tempels) zeigen mich auf der Gelübdetafel, wie ich meine (vom Schiffbruch) triefende Kleider dem mächtigen Gott des Meeres aufgehängt habe."

Unſere heidniſche Vorfahren in Deutſchland, bey welchen das Silber und Gold nicht in großem Ueberfluſſe war, begnügten ſich, ihren Götzen die Glieder, an welchen ſie Hülfe erlanget hatten oder noch hoffeten, von Holz nachgemacht, in den Tempeln aufzuhängen. Vt quemque adfecti membri dolor preſſerat, ſculpebat in ligno effigiem, ſuſpendebatque opitulaturo idolo; d. i. So wie einer Schmerzen an einem Gliede litt, ſchnitzte er daſſelbe aus Holz, und hieng es dem Götzen auf, daß er ihm helfen ſollte: ſchreibet Schatenius lib. V. Hiſt. Weſtfal. p. 303. da er Nachricht giebet, wie der heilige Gallus um das Jahr 527 einen heidniſchen Tempel zu Köln heimlich in Brand geſteckt habe. Daß viele der neubekehrten Deutſchen dieſen Gebrauch aus dem Heidenthum in die chriſtliche Religion eingeführet, zeiget der Indiculus Superſtitionum Liptinenſis §. 29. de ligneis pedibus vel manibus pagano ritu: woraus man aber auch ſiehet, daß ſolche Gewohnheit damals nicht gebilliget,

billiget, ſondern als ein heidniſcher Misbrauch verworfen worden iſt. Warum man aber bald hernach von dieſer Meinung abgegangen; und itzt die Leute zu einer Sache, als zu einem guten Werke anvermahnet werden, welche doch die ehemaligen Concilien und Synode als heidniſch verworfen, überlaſſen wir anderer Urtheil. Vielleicht daß der Fehler nur an der Materie lieget; und man in klügern Zeiten zu Bezahlung ſeiner Gelübde Silber, aber nicht Holz, würdig befunden hat. Die alten Römer ſetzten unter ihre Tabulas votivas E. V. d. i. ex voto, oder P. G. R. d. i. pro gratia recepta, welche und andere dergleichen Formeln man häufig auch unter den Gelübden in den römiſch-katholiſchen Kirchen antrifft.

§. 34.

Fortſetzung der Merkwürdigkeiten an der Mayländiſchen Domkirche, von innen und von außen.

In der Kirche ſtehen am Portal zwo runde Säulen, von weißgrauen Marmor, deren jede aus einem einzigen Stücke beſtehet. Sie ſind ſo hoch als das Thor, und ſo dick, daß kein

kein Mann ſie umklaſtern kann. Der Fußboden der Kirche iſt nach neuerer Zeit aus rothen, ſchwarzen und weißen Marmor in Figuren von Cirkeln, Blumen, Laubwerk und dergleichen Dingen (Arabesken, wie die Muhammedaner, die ſonſt keine Gemälde dulden ſollen, erfunden) zuſammengeſetzt worden. Wenn man es von oben herab aus der Kuppel betrachtet, ſcheinet es eine ſchöne Tapete zu ſeyn. Es war noch nicht die Hälfte fertig, als ſchon über ſechs und ſechszig tauſend Scudi daran verwendet waren; ohne das Eſtrich des Chores dazu zu rechnen, welches gleichfals über fünftauſend Scudi gekoſtet haben ſoll. Der vorige Fußboden iſt mit ungleichen Backſteinen, worauf unbequem zu gehen iſt, gepflaſtert.

In dem Chor ſiehet man an den Stülen, auf welchen die Domherren ſitzen, die Lebensgeſchichte des Theodoſius und Ambroſius in nußbäumen Holz vortreflich geſchnitten. Jede Geſchichte beſtehet aus einem einzigen Stücke, und obgleich derſelben ſehr viele ſind; ſo ſoll dennoch ein einziger Meiſter Hand daran gelegt haben. Die Canonici werden in drey Klaſſen getheilet. Dreißig davon ſind von Adel, und gehen als Kardinäle roth gekleidet. Die reichen

chen Leute vom bürgerlichen Stande machen die andere Abtheilung aus, und gebrauchen ſich in ihrer Tracht der grünen Farbe; die übrigen ſind ordentlich wie andere Geiſtliche gekleidet. Im Chore halten vier metallene Engel von Mannsgröße das Tabernakel, worinne das Venerabile verwahret wird. Auf jeder Seite ſtehet ferner noch ein ſolcher Engel, und das ganze Werk zuſammen iſt ein Geſchenk des Pabſtes Pius 4. Die zwo Kanzeln, die bey dem Eingange des Chors einander gegenüber ſtehen, ſind mit ſchönen metallenen Bildſäulen umgeben. An der äußern Seite des Chors hat Andreas Biffi die Geſchichte des neuen Teſtaments in treflichen Basreliefs aus weiſſem Marmor ausgedrückt. Vor andern bewundert man die Vorſtellung der Geburt Chriſti. An der Mauer der Kirche hinter dem Chor iſt das Grab des Kardinals Maria Caracciolo, deſſen Bildnis aus weiſſem Marmor auf einem ſchwarzen Piedeſtal ruhet. Nahe dabey wird die große marmorne Bildſäule des heiligen Bartholomäus, welcher ſeine abgezogene Haut über den Schultern hängen hat, bemerket. Man rühmet insbeſondere die Arbeit an dem Kopfe. Unten an der Bildſäule lieſet man die Worte:

Non me Praxiteles ſed Marcus finxit Agrato.

Sowol

Sowol in hieſiger, als andern Kirchen von Mayland, ſitzen bey den Thüren alte Weiber, welche ſpinnen und andere dergleichen Arbeit verrichten. Sie betteln nicht; es kann alſo wol ſeyn, daß es auf ein verdienſtliches Werk der Heiligkeit hinausläuft, wenn ſie den ganzen Tag in dem Gotteshauſe zubringen. Hier und da trifft man ſchwarz verſchleyerte Frauenzimmer an, welche Almoſen fordern: und ſollen ſolches Perſonen ſeyn, die wegen ihres Standes oder anderer Umſtände Bedenken tragen, ſich zu erkennen zu geben, oder öffentlich zu betteln. Vor dieſem gingen auch Mannsleute auf ſolche Art verhüllet herum; allein weil viele Misbräuche bey dergleichen Mummereyen einriſſen, ſo ſind ſolche dem männlichen Geſchlechte vom Erzbiſchof unterſagt worden.

Der Körper des heiligen Borromäus lieget auf dem Altar einer unterirrdiſchen Kapelle, gerade unter der Hauptkuppell. Er iſt noch wohl erhalten, mit biſchöflichen Kleidern angethan, und in einem faſt unſchätzbaren Sarge von Bergkryſtall, der in einem Hölzernen eingeſchloſſen wird, verwahret. Auſſer dem Erzbiſchof hat niemand den Schlüſſel dazu, und man kann ohne deſſelben Erlaubnis dieſes Heiligthum nicht zu

 ſehen

ſehen bekommen. Die Wände dieſer Kapelle ſind faſt ganz mit ſilbernen Tafeln überzogen; die Grabſchrift des Heiligen aber iſt in Marmor nächſt bey ſeinem Sarge zu leſen.

Der Schatz der Domkirche koſtet vier bis fünf Livres de Piemont zu beſehen. Er iſt von ungemeinem Reichthum, was ſowol die ſilbernen und goldenen Geſchirre, als auch Oſtenſorien, Büſten, Bildſäule, Ringe, Kelche, Kreuze und dergleichen Koſtbarkeiten, an deren etliche itztgedachte Metalle das geringſte ſind, anlanget. Unter andern iſt St. Karls Borromäus ſilberne Statüe in mehr als Lebensgröße vorhanden; an deren Bruſt ein überaus koſtbares Kreuz von Diamanten hänget. Der Biſchofshuth, welcher jederzeit dem verſtorbenen Erzbiſchof bey ſeinem Leichengepränge aufgeſetzet wird, iſt vornenher ganz mit Perlen bedeckt. Ein Becher von Bergkryſtall, ſo in Gold gefaſſet, und oben mit einem Saphyr von der Größe einer Bohne gezieret iſt, wird in Proceßionen nur vom Erzbiſchof getragen. Ein anderes Kleinod von vielen zuſammen geſetzten Edelgeſteinen, welches der Erzbiſchof auf der Bruſt trägt, hat in der Mitte einen ordentlichen Topas von der Breite einer großen Wall-

nuß.

nuß. S. Karls Borromäus Ring, worinne ein Saphyr von der Größe einer Haſelnuß gefaſſet iſt, wird von den Geiſtlichen mit großer Ehrerbietung geküſſet: viele andere Koſtbarkeiten, Weitläuftigkeit zu vermeiden, mit Stillſchweigen zu übergehen! Man ſiehet hierbey auch in einem Schranke ein Deſſein vom Raphael von Urbino, welches die Anbetung der Weiſen aus dem Morgenlande vorſtellet. Unter dem Kirchenornat verdienet die Bekleidung eines Altars, welche ſchon (und nun) vor zweyhundert Jahren geſticket worden, in Augenſchein genommen zu werden. Die Künſtlerinn davon hieß Lidovina Peregrina, und ihr Werk iſt ſo wohl gerathen, daß man Mühe hat, es von einem ſchönen Gemälde durch die bloßen Augen zu unterſcheiden. Wegen der vielen Koſtbarkeiten, die allhier verwahret werden, bleiben alle Nachte vier junge Prieſter, die etliche wachſame Hunde bey ſich haben, in der Kirche.

Oben unter dem Gewölbe des Chors wird einer von den Nägeln, mit welchen Chriſtus ans Kreuz befeſtigt geweſen ſeyn ſoll, aufgehoben. Er iſt in Bergkryſtall eingefaſſet, und ein beſonderes Gerüſt vorhanden, in welchem

ſechs Perſonen zu demſelben hinaufgezogen werden können. Am dritten May, als am Feſte der Kreuzerfindung, wird dieſe Reliquie jährlich in einer großen Proceſſion, bey welcher nebſt der ganzen Kleriſey, auch der Generalgouverneur und die Vornehmſten der Stadt erſcheinen, herumgetragen; und ſolches geſchiehet auch bey außerordentlichen Plagen, als bey anhaltender Dürre, Peſt und dergleichen Unfällen. Bey ſolcher Gelegenheit trägt der Erzbiſchof beſagten Nagel unter einem koſtbaren Himmel. Wie man ſagt, ſo hat der Kaiſer Theodoſius, durch die Schenkung ſolches Nagels an den heiligen Ambroſius, ſich in Mayland ein immerwährendes Andenken ſtiften wollen. Andere haben andere Meynung davon. Unter den übrigen Heiligthümern der Domkirche findet ſich auch ein Stück von der Ruthe Aaronis, welche man in der Kirche di San Giovanni Lateranenſe ganz zu haben vermeynet. Etliche Stücke davon zeiget man auch in der Schloßkirche zu Hannover unter den Reliquien, welche Henrich der Löwe von ſeiner Reiſe nach dem gelobten Lande zurück gebracht hat; wobey auch ein Stück von dem Stabe Moſis nicht vergeſſen worden.

Aus der Kirche ſteiget man, vermittelſt einer marmornen Treppe, die um einen der Hauptpfeilern angelegt iſt, hundert acht und funfzig Stuffen hoch auf den äußern Umgang der Kirche. Daſelbſt zeiget ſich die marmorne Bildſäule des Herzogs Johann Galeatius Viſconti, welcher 1386 den Grund zu dieſem Gebäude gelegt hat, mit einer Fahne auf der Spitze einer Pyramide. Dieſes Bildniß iſt in Lebensgröße verfertigt, ſcheinet aber unten von dem Platze vor der Kirche wegen der Höhe kaum anderthalb Spannen in der Länge zu haben. Oben herum ſtehen ferner viele Bildſäulen von Heiligen, Herzogen und andern großen Herren; es werden aber noch gar viele erfordert werden, um alle Pyramiden und Fußgeſimſe damit zu beſetzen. Viele ſolcher Bildniſſe ſind en Coloſſe, oder in Rieſengröße, unter denſelben aber auch einige dergeſtalt wider die ſchamhafte Ehrbarkeit vorgeſtellt, daß man für nöthig erachtet, ſie an einen ſo erhabenen Ort zu ſetzen, und dem Geſicht der meiſten Leute zu entziehen. Mit der Zeit wird die ganze Kirche mit Marmor gedeckt ſeyn; ein Theil davon iſt ſchon fertig, und werden die großen marmornen Quaderſteine mit Gips genau zuſammen verbunden, alſo daß kein Regen durch die Fugen dringen kann. (Aller dieſer

neuere äußere und innere Aufputz an dieſer Kirche iſt noch nicht völlig zu Stande.) Obgleich dieſes Dach ein wenig rund oder erhaben angelegt iſt, ſo kann man doch bequem darauf herumgehen. Was bey ſolchen Umſtänden für eine unglaubliche Laſt auf den Pfeilern und Gewölbern der Kirche ruhe, iſt leicht zu erachten. Auf der einen Seite dieſes Umganges ſtehen die marmornen Bildniſſe der Baumeiſter, welche vom Anfang her die Aufſicht über den Bau der Kirche gehabt, beyſammen. Der älteſte darunter iſt Bramantes, der auch den Bau der Karthauſe bey Pavia angefangen hat. Man bemerket hie und da die Ende der eiſernen Stangen oder Balken, wodurch das Gewölbe des Chors befeſtigt iſt. Selbige ſind viereckigt, und haben die Dicke von einem halben Fuße.

Wenn man von hier ein und neunzig Stufen höher ſteigt, kömmt man auf einen Gang, der um das innerſte hohe Gewölbe der Kirche führet, und eine trefliche Ausſicht hat. Noch etliche dreyßig Staffeln höher hängen drey große Klocken, deren die eine vom heil. Karl Borromäus geweihet iſt. Man ſiehet hierbey durch eine Oeffnung in die Hauptkuppel des Doms, die in viele gevierte Felder vertheilet, und mit

ſechs

ſechs und ſiebenzig Bildſäulen gezieret iſt. Zum oberſten Schluß der Kuppel gelanget man durch vier Treppen, die mit vielen Bildſäulen und anderer treflicher Marmorarbeit verſehen ſind. Man muß geſtehen, daß alle dieſe Werke überaus ſchön und prächtig in das Geſicht fallen, ſo lange ſie neu ſind, und die weiße Farbe ihres Marmors nicht verlieren; allein es iſt zu befürchten, daß durch die Länge der Zeit, wegen des Staubes und Rauches, die in einer ſo großen Stadt nicht mangeln können, ſich vieles von der itzigen Schönheit verlieren, und auch die neuen Werke diejenige gelbbraune Farbe bekommen werden, welche man an den übrigen ältern bemerket.

Was die äuſſere Bekleidung dieſer Kirche betrift, ſo war erſt der hintere Theil derſelben, wo nämlich das Chor iſt, fertig, diejenigen Seiten, ſo am meiſten ins Geſicht fallen, und abſonderlich die Façade gegen den großen Platz, bleiben vieleicht mit Fleiß in ſchlechtem Stande, damit milde Herzen deſto kräftiger erwecket werden mögen, ihre Freygebigkeit zu erweiſen, und die angebotene Gelegenheit, wodurch ſie ſich eine Staffel nach dem Himmel bauen können, mit beiden Händen zu ergreifen. Man arbeitet (nunmehr) beynahe ſchon vierhundert Jahre

an dieſer Kirche, an deren hintern Seite der ganze Platz mit Leuten, welche Marmor ſägen, zurechte hauen oder ſonſt verarbeiten, angefüllet iſt; jährlich werden auch neue Bildſäulen aufgerichtet, und indeſſen iſt doch zu vermuthen, es werde das Bauen niemals ein Ende nehmen; weil über achtzehn tauſend Scudi jährlicher Einkünfte geſtiftet ſind, und wirklich gehoben werden ſo lange die Kirche noch nicht völlig ausgebauet ſeyn wird.

Petrus Carcanus, ein reicher Kaufmann der Stadt Mayland hat außer den anſehnlichen Einkünften, welche er zum großen Hoſpital geſtiftet, allein zur Aufführung des Frontiſpiciums vom Dom zweyhundert dreyßigtauſend Dukaten vermacht, wie ſolches aus ſeiner Grabſchrift in der erzbiſchöflichen Kirche, als auch aus dem Ritratto di Milano und andern Zeugniſſen leicht zu erweiſen iſt; nichts deſtoweniger iſt noch das wenigſte an ſolchem Werke vollführet. Man hat eine gute Anzahl Bildſäulen daran aufgeſetzet und zwiſchen denſelben den Anfang der bibliſchen Geſchichte gemacht, deren jede auf einem Basrelief aus einem einzigen Stücke von weißem Marmor vorgeſtellet wird. Dieſe Werke ſind überaus wohl gerathen, und ſonderlich die Bild=

Bildſäulen des Adams und der Eva über dem großen Portal: woſelbſt die Erſchaffung unſerer erſten Aeltern abgebildet iſt, von ſolcher Schönheit, daß Kenner ſie für das koſtbarſte Werk der Bildhauerkunſt, welches an dieſem Gebäude angebracht worden, ausgeben, ja ſelbſt der obgedachten Bildſäule des h. Bartholomäus vorziehen.

Allein alles dieſes dienet nur zu einer Probe, was man thun könnte, wenn man hinlängliches Geld anwenden wollte; keinesweges aber wird ſich jemand dadurch überreden laſſen, zu glauben, es ſey erwähnte zum Frontiſpicium geſtiftete Summe von 230000 Dukaten, anderer vermuthlicher zu gleichem Ende geſchehener Stiftungen und Vermächtniſſe nicht zu gedenken, bereits wirklich dazu verbraucht worden. Wie man vorgab, wurden zur Façade noch zweytauſend Bildſäulen, und zu dem übrigen Gebäude derſelben noch fünf tauſend erfordert. Man wollte 1714. ſchon viertauſend vierhundert Bildſäulen an der ganzen Kriche zählen; und etliche gehen ſo weit, daß ſie behaupten, es befänden ſich unter den gegenwärtigen Stücken mehr als ſechshundert, deren jedes wenigſtens tauſend Thaler werth ſey. Vermuthlich aber nimmt man

in ſolcher Rechnung das Wort Statua in einem weitläuftigen Verſtande, als man ſonſt zu thun pfleget. Dies iſt gewiß, daß, wenn einmal der ganze Bau vollführet ſeyn ſollte, alsdenn das Auge, wohin es ſich auch wendet, nichts als Marmor entdecken wird; welcher zwar an ſich kein rarer Stein in hieſigen Gegenden iſt, zu ſeiner Zubereitung und Polirung aber viele Mühe und Unkoſten erfordert.

Nahe bey der Domkirche ſiehet man in dem Kapitel die Zeichnungen von den vornehmſten Bildhauerſtücken, welche an der Kirche angebracht ſind: und iſt darunter auch Adam und Eva, ſo über dem Hauptportal ſtehen, vom Cyrano. In dieſem Gebäude verſammlen ſich diejenigen zwanzig Perſonen, ſo über den Kirchenbau die Aufſicht haben. Sie ſind mehrentheils aus adlichen Häuſern; und dieſe verrichten ihre Bedienung, wie man ſagt, umſonſt. Auf der andern Seite lieget der Kirche gegenüber der erzbiſchöfliche Pallaſt, der ſehr weitläuftig iſt, und aus zween Höfen beſtehet. In dem einen derſelben zeigen ſich die Bildſäulen des heil. Borromäus und des heil. Ambroſius. Dieſer letztere hat eine eiſerne Ruthe in der Hand, als ein Andenken ſeiner wider den Kaiſer Theodoſius

doſius in Mayland gewagten Heldenthat; in welcher ihm die Kleriſey, wenn ſie die Gewalt in Händen hätte, gerne nachahmen würde. Aus dem erzbiſchöflichen Pallaſt gehet ein unterirrdiſcher Gang nach der Domkirche.

§. 35.

Von der Kirche S. Alexandri, der Kirche S. Ambroſii, dem Collegium Ambroſianum und darinne befindlichen Kunſtkabinet zu Mayland.

Nächſt der erzbiſchöflichen Kirche iſt die von S. Alexander eine der ſchönſten in der ganzen Stadt, was ſowol die Bildhauerey in Marmor, als die Gemälde, Vergoldung und Stukaturarbeit anlanget. Die Kapelle der heiligen Magdalene iſt ſehenswürdig; das Hauptaltar der Kirche, wie auch die Kanzel und zween Beichtſtühle ſind mit Jaſpis, Lazuli, Agath und andern koſtbaren Steinen gezieret. Der Lebenslauf des heil. Alexanders iſt in verſchiedenen großen Stücken auf Leinewand gemalet; die übrigen Gemälde aber ſind meiſt al Freſco oder auf naſſen Kalk gemalt. Die Barnabiten, denen dieſe Kirche zuſtehet, ſind wie die Jeſuiten gekleidet, ausgenommen daß jene weitere Aermel tragen.

S. Karl

S. Karl Borromäus hat ihre Verfaſſung aufgeſetzt. Sie halten öffentliche Schulen, wie die Jeſuiten, rühmen ſich auch, daß ſie in Anſehung der Einſetzung ihres Ordens vier bis fünf Jahre älter als dieſe ſind; ſie konnten aber deſſen ungeachtet weder an Einkünften noch Anzahl gegen ſie aufkommen. Der Barnabiten ſind kaum zweytauſend in der Welt, da ſich hingegen die Menge der Jeſuiter beynahe auf zwanzig tauſend erſtrecket. (Man hat die leztern bey Aufhebung ihres Ordens über hundert tauſend zahlreich befunden.)

In der Kirche S. Ambroſii, die halb den Bernhardinern, die der Regel S. Auguſtins folgen, und auch Ciſtertienſer heißen, und halb den Canonicis Regularibus gehöret, ſtehet das Venerabile unter porphyrnen Säulen. Rechter Hand an der Kanzel wird noch ein altes Götzenbild aus Metall gezeiget; ferner iſt in dieſer Kirche eine metallene Schlange auf einer marmornen Säule zu ſehen, und ſoll, nach der gemeinen Sage, diejenige Schlange ſeyn, welche Moſes in der Wüſten aufgerichtet hat: andere mildern dergleichen offenbaren Widerſpruch gegen die bibliſche Erzählung, und ſprechen, daß ſie nur aus den Trümmern der leztern verfertigt

worden

worden ſey: noch andere behaupten, ſie ſey eine ſymboliſche Vorſtellung des Aeſculapius. Dieſes iſt gewiß, daß man am Oſterdienſtage viele kranke Kinder zu dieſer Säule bringet, in der abergläubiſchen Hoffnung, der Kinder Geſundheit dadurch zu erlangen.

An der andern Seite der Kirche, und zwar an dem Orte, wo ehemals die Mönche ihr Kapittel hielten, iſt Bernhard, ein Enkel Karls des Großen, und König von Italien, der 817 oder 818, wenig Tage nach ſeiner Blendung, verſchieden, mit folgender Inſchrift begraben:

Bernhardus ciuilitate mirabilis ceterisque piis virtutibus inclutus Rex quieſcit, regni anno IV. menſe V. obiit XV. Kal. Maii indictione X. filius piae M. P. d. i. Allhier ruhet Bernhard, der leutſelige und tugendbelobte König, im vierten Jahr und fünften Monat der Regierung d. 17. April, 10. Römer Zinszahl, verſtorben, ein Sohn Pipins ſeliger Gedächtniß.

Nahe dabey liegt ſein Vater Pipinus, König in Italien, der 810 geſtorben, in einem ſteinernen Sarge ohne Grabſchrift. Daß auch Bernhards Mutter, Bertha, eine Tochter des

Grafen

Grafen Wilhelms von Thoulouſe, allhier ihre Ruheſtätte gefunden, deuten die nächſt dabey an einer Treppe befindlichen Worte: HIC BERTAE REGINAE OSSA. (Der Italiäner hat noch das Sprüchwort: Non fà più il tempo che Berta filava. Es iſt nicht mehr die Zeit da Berthe ſpann: das iſt, die Welt iſt nicht mehr dumm).

Der Körper des h. Ambroſius wird unter dem Hauptaltar verwahret. Man hält dieſe Kirche für die älteſte in ganz Mayland, und weil man glaubt, daß ihr Grund und Boden mit Gebeinen der alten Heiligen ganz angefüllet ſey; ſo haben die Päbſte niemals zugeben wollen, daß man ſelbige durch vieles Bauen beunruhigen oder durch einander werfen dürfen. Dies iſt auch die Urſache, warum das Pflaſter ſo alt und ſchlecht bleibet; das Dach der Kirche iſt von Bley. Die Kirchthüren ſollen noch diejenigen ſeyn welche der heilige Ambroſius dem Kaiſer Theodoſius gleichſam vor der Naſe zugeſchloſſen bis dieſer wegen der ſcharfen Strafe, die er wider ſeine aufrühriſche Unterthanen zu Theſſalonica verhänget, äußerliche Buſſe gethan. (Der Kaiſer ließ einige tauſend theſſaloniſchen Bürgern die Köpfe abſchlagen, weil ihr

Pöbel

Pöbel in einem Aufſtand die Bildſäule der Kaiſerinn in der Stadt beſchimpft, umher geſchleift und zerſchmiſſen hatten.) Viele andächtige Pilgrimme ſchneiden kleine Splitter aus ſolchen Thüren, um ſolche mit ſich zu nehmen. Was für Kraft dieſen Heiligthümern zugeſchrieben werde, iſt dem Autor unbekannt.

In dem weitläuftigen dabey gelegenen Ciſtertienſerkloſter, für einige und ſechszig Mönche, zeiget man in dem Garten einen Feigenbaum, unter welchem der zweifelmüthige Auguſtinus, da er wegen ſeiner Bekehrung ſich noch nicht entſchlieſſen können, endlich auf den rechten Weg gebracht worden, nach dem er die Stimme gehöret: Tolle, lege; Nimm und lies. Man kann leicht erachten, daß ſchon oft neue Stämme an die Selle des erſten Baumes geſetzt worden, und damals vertrat ein mittelmäßiger Feigenbuſch den Platz ſeiner Vorfahren. Indeſſen iſt zum Andenken dieſer Kirchengeſchichte auch eine Kapelle, nur etliche Schritte davon, aufgebauet worden.

Das Collegium Ambroſianum iſt durch ſechszehen Profeſſores beſetzt, die durch eine angelegte Stiftung erhalten werden, und umſonſt lehren.

Die

Die Bibliothek von fünf und vierzig tauſend Bänden, wird durch ihre Manuſcripte beträchtlich; deren Anzahl man zwar übertrieben auf funfzehentauſend Stücke angiebt. Dennoch ſind ſie ein gelehrter Schatz, von welchem der gelehrte Muratori ein weitläuftiges Werk beſorgete. (Nachdem es herausgekommen iſt, findet man es dem großen Verſprechen und Erwarten nicht gemäs: vieleicht daß er auch nicht alles ſchreiben dürfen.)

Für das rareſte Manuſcript der ganzen Bibliothek wird des Rufinus Ueberſetzung, Hiſtoriae Judaicae Flauii Joſephi in folio, gehalten; ſowol, weil man es auf dreyzehnhundert oder wenigſtens auf eilfhundert Jahre alt zu seyn ſchätzet, als weil es auf Baumrinden geſchrieben iſt. Ferner zeiget man des Ambroſius Werke auf Pergament, mit vieler und ſchöner Goldarbeit, welche die alten Mönche ihren Schriften zu geben pflegten; etliche Urſchriften und Werke des Thomas Aquinas; Gregorii Nazianzeni Orationes Graece, cum ſcholiis quorum nonnulla Maximi nomen praeferunt, welches Manuſcript 1606. aus der Inſel Chios hieher gebracht, und damals ſchon neunhundert Jahr alt geſchätzt worden iſt; einen

Penta-

Pentateuchus auf Pergament, welchem man ein Alter von fünfhundert Jahren giebt; die Biblia Curienſia, alſo genannt nach einem Biſchof von Chur, der ſie 1617. in dieſe Bibliothek geſchenket, wobey dies etwas beſonders iſt, daß ſie, nach dem Zeugnis einer zu Anfang des Werkes befindlichen Nachricht, ungefehr vor vierhundert Jahren von einer Kloſterfrau geſchrieben; der Virgil in Folio mit Franz Petrarchens Anmerkungen; XII. Volumina Diſpoſitionum, welche S. Karl Borromäus zu den Predigten, die er ſelbſt gehalten, gemacht hat. Jede dieſer Eintheilungen ſiehet nicht anders aus, als eine Seite von genealogiſchen Tabellen.

Auſſer dieſen Schriften ſind noch viele merkwürdige Briefe vorhanden, die das Concilium Tridentinum betreffen, und theils von Karl Borromäus unterzeichnet, theils von Anfang bis zum Ende von ihm geſchrieben ſind. Ein Foliant, ſo noch einmal ſo lang als andere iſt, enthält Originalbriefe des türkiſchen Kaiſers Bagazeth an die Päbſte Innocenz 8. und Alexander 6. mit beygefügter lateiniſchen Ueberſetzung. Aus einem Schreiben, welches an Alexandern 6. gerichtet iſt, ſiehet man, wie dieſer Schandfleck des menſchlichen Geſchlechts die genaueſte Freund-

ſchaft mit dem türkiſchen Monarchen aufrichtet, und gegen jährliche Erlegung von vierzigtauſend Gulden, den Bruder Bagazeth, Zizimus oder Zemes, der ſeine Zuflucht zu den Chriſten genommen hatte, in beſtändiger Gefängnis zu halten verſpricht. Dieſer Brief iſt 1493 ausgefertigt, und ſetzt Bagazeth unter andern: er habe des Pabſtes Schreiben erhalten, worinne dieſer ſich folgender Worte gebrauchet: Quoniam cum Praedeceſſore meo Papa erat vobiſcum amicitia, amor & concordia, erit & inter nos amor & concordia, vt cuſtodiam bene fratrem tuum, nec eum tradam -- -- Et vt detis mihi ſingulis annis quadraginta millia florenorum, cet. d. i. demnach zwiſchen dem Pabſt meinem Vorfahr und Euch Freundſchaft, Liebe und Eintracht geweſen, ſo ſoll dieſes auch alſo zwiſchen uns ſeyn, daß ich Euren Bruder wohl verwahren, und nicht überliefern will = = Und daß Ihr mir jährlich vierzigtauſend Gulden gebet ꝛc. Dieſes gethanen Verſprechens ungeachtet, übergab der Pabſt den gedachten unglücklichen und zur chriſtlichen Religion übergetretenen Prinzen 1495 dem König in Frankreich Karl 8. als derſelbe Alexandern 6. zwanzigtauſend Dukaten dafür bot, und dem Zizimus nach ſechs Monaten wieder zu überliefern verhieß.

verhieß. Vermuthlich gedachte Karl 8. ſich ſeiner gegen den Bagazeth zu bedienen; es ſtarb aber Zizimus gleich darauf unterweges, und zwar, wie viele dafür halten, am Gifte, welchen ihm der Pabſt auf Bagazeths Verlangen beybringen laſſen.

In einem Vorhof der Bibliothek ſind die Portraits vieler berühmten Maler aufgehangen: wie denn auch dieſes Collegium Ambroſianum eine Malerakademie enthält. Nahe an dieſer Gallerie ſind etliche Säle mit gemalten Bildniſſen gelehrter Leute bekleidet, worunter auch die Venetianerinn, Lucretia Cornara und Iſabella de Roſales, welche leztere gegen die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts zu Neapel mit großem Ruhm lebte, nebſt darüber geſezten Inſchriften, anzutreffen ſind. Wenn die Mayländer die Bildniſſe gelehrter Damen vermehren wollten, ſo konnten ſie dergleichen von dreyen (damals) noch lebenden Schweſtern, innerhalb ihren Ringmauern, nehmen laſſen. Die berühmteſte derſelben war die Gräfinn Donna Clelia Grillo-Borromäa, welche auſſer der Mutterſprache Lateiniſch, Franzöſiſch, Engliſch, Deutſch, Spaniſch und Arabiſch redete; anbey hatte ſie auch die Theologie, Ex-

 peri-

perimentalphiloſophie, Naturgeſchichte, Erdbeſchreibung, Mathematik, und die alte und neue Hiſtorie vielen Fleiß gewendet; auch in ihrem Pallaſt zu Mayland eine Akademie der Weltweisheit, Naturkunde und Stellkunſt, mit Enthaltung aller blos Gottesgelahrheit, Dichtkunſt und Beredſamkeit betreffender Materien, unter dem Namen von Academia Clelia Vigilantium errichtet. Ihre Schweſter, Donna Thereſia Grillo-Pamfili, die in der Akademie der Arkadier zu Rom den Namen Irena Pamiſia führete, war eine geſchickte Dichterinn; die dritte Schweſter, die Gräfinn Donna Genevra verſtand die Philoſophie und ſchrieb zierliches Latein.

In etlichen Nebenzimmern werden verſchiedene Merkwürdigkeiten der Kunſt und Natur aufgehoben, worunter auch das Skelet einer ehemals ſehr ſchönen Frau von Mayland zu rechnen iſt, welche ſelber befohlen hat, ſie in itziger Geſtalt aufzubehalten. Man lieſet darunter in Latein: damit die Lebendigen in Betrachtung der Todten der Geſundheit der Kranken vorſehen mögen, iſt dieſes Skelet geſetzt worden. Ein ſeltſamer Einfall von einem Frauenzimmer, ihr Gerippe alſo zu vermachen;

da

da es nicht zum Dienſt der Moral wenigſtens, und der Heilungskunſt auch damit ein geringer Dienſt geſchiehet. Ferner ſiehet man neben mancherley ſchönen Kopeyen das Bruſtbild einer ſchönen Frau, welches ihr Mann, der ein Maler und Bildhauer geweſen, verfertigt hat; ein verſteinertes Menſchenherz; des heil. Karl Borromäus Seſſel. Etliche vorfindliche groſze Zeichnungen, die der berühmte Maler Raphael von Urbino zu ſeiner Schola Athenienſi, die im Vatican bewundert wird, auf Papier entworfen hat, werden auf viele tauſend Thaler hoch geſchäzt.

In einem andern Saale zeigen ſich verſchiedene Gemälde von Lovino, Dürer, Guidoreno, Luca Olanda, Giorgone da Caſtelfranco, Cavalier del Cairo, Leonardo da Vinci und Andrea Mantegna, welcher leztere ſich zuerſt der Kunſt in Kupfer zu ſtechen, die zu ſeiner Zeit erfunden worden, bedienet hat. Er war 1451 geboren, und ſtarb 1517 nachdem er ſich zu Rom und Mantua durch ſeine Arbeit vielen Ruhm erworben hatte. Seine vornehmſte Stärke waren Bildniſſe und Geſchichte. Ferner zeiget man verſchiedene trefliche auf Kupferplatten gemalte Stücke von dem 1625 verſtorbenen niederlän-

diſchen Maler, Johann Breughel. Insbeſondere kann man ſich an ſechs kleinen Mignatüren auf Elfenbein, welche Blumenwerk vorſtellen, und dieſes Meiſters lezte Arbeit ſind, weil er darüber blind geworden, kaum ſatt ſehen. Paullus Moriggio, der eine mayländiſche Hiſtorie geſchrieben hat, iſt 1596 im zwey und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters von einem achtzehnjährigen Mädchen treflich abgemalet, allhier zu finden. Die Meiſterinn dieſes Stückes wird in der Unterſchrift Fides Gallicia, Virgo pudiciſſima genennet.

Auſſer den Schildereyen iſt hier ein großer Globus zu beſehen; nicht weniger zwey zuſammengeſezte Stücke von florentiniſchen Marmor, welche eine Stadt, und in deren Mitte einen hohen Thurm mit ſeiner Spitze vorſtellen; und das Meſſer oder Stilet, womit der Herzog Galeatius Maria 1477 in der Kirche S. Stephani erſtochen worden: von welcher Begebniß noch die Gewohnheit herrühret, daß an dem Tage, da ſolche That verrichtet worden, der Generalgouverneur ſich zu Hauſe hält, und ſogar in keine Kirche gehet. Unter verſchiedenen künſtlichen Papieren befindet ſich auch das lezte Abendmahl des Heilandes auf einem großen

Octav=

Octavblatte ſo zart mit der Feder gezeichnet, daß in den Geſichtern und Haaren der zu Tiſche ſitzenden Perſonen, wie auch in der Decke der Tafel, die Paſſion nach der Erzählung Johannis, das Vater unſer, der Glaube, das Confiteor, Beatus vir, Laudate pueri, Magnificat, die funfzehn Pſalmi graduales, die ſieben Buß- und noch etliche andere Pſalmen geſchrieben und enthalten ſind.

Der ganzen Sammlung geben zwölf große Volumina Manuſcripta des Leonardi da Vinci eine ſonderbare Zierde, und beſtehen aus mathematiſchen und andern Zeichnungen: woraus genug zu erſehen iſt, wie erfahren dieſer Meiſter in der Anatomie, Optik, Geometrie, Architectur, Sculptur und Mechanik geweſen ſey; und daß er in der Theorie dieſer Wiſſenſchaften wenige ſeines Gleichen jemals gehabt habe. Vornemlich macht man viel Weſens aus ſeinem mechaniſchen Werke, welches 399 Blätter und 1750 Originaldeſſeins in ſich begreifet. Die dabey befindlichen Anmerkungen ſind klein und rückwärts geſchrieben, alſo, daß man einen erhabenen Vergrößerungsſpiegel, der auch ſtets bereit lieget, darzu brauchen muß, wenn man ſie ohne Anſtoß leſen will. Für dieſen einzigen

Band ſoll der König von Engelland, Jacob I. durch den Mylord Arundel, dem damaligen Beſitzer, Galeacius Arconatus, dreytauſend Piſtolen geboten, dieſer aber lieber hieher geſchenkt haben, damit dieſer Theil mit den übrigen Werken des Vinci, welche allhier ſchon waren, vereinigt würde; das Andenken dieſer Freygebigkeit hat man an der Wand mit einer Inſcription unterm Jahre 1637 zu verewigen geſucht. Es hat aber der Leonardus Vinci ſeinen Zunamen vom Schloſſe Vinci, welches unterhalb Florenz am Fluſſe Arno lieget, und ſein Geburtsort war. Er ſtarb zu Fontainebleau 1520 in einem Alter von fünf und ſiebenzig Jahren, und zwar in den Armen des Königs Franz I. der ihn in ſeiner Krankheit beſuchte. Das Werk, welches er von der Malerey geſchrieben hat, iſt aus dem Italiäniſchen ins Franzöſiſche überſetzt, und nebſt ſeinem Leben 1724 zu Paris in Duodez herausgekommen. Außer dieſen Werken befinden ſich hier noch etliche Bände voll Zeichnungen von berühmten Künſtlern.

Bey Gelegenheit der Ambroſianiſchen Stiftung gedenken wir, daß die Mathematiker noch eine beſondere Akademie, nicht weit von der Kirche di S. Antonio del Fuoco, haben.

Das

Das Collegium Nobilium, über welches die Jeſuiter die Aufſicht hatten, wie auch das vom heiligen Karl Borromäus geſtiftete Seminarium ſind zwar anſehnliche Gebäude, doch nicht ſo ſchön als das Collegium Helveticum, welches ebenfals itztgedachter Heiliger für eine gewiſſe Anzahl Schweizer errichtet hat, mit dem Bedinge, daß ſie der Theologie obliegen, und als Prieſter wieder heraus gehen müſſen. Geſchiehet dieſes nicht, ſo müſſen ſie alle an ſie gewandte Unkoſten erſtatten, und zu mehrerer Sicherheit gleich anfangs desfalls Bürgſchaft ſtellen.

§. 36.

Seltenheiten der übrigen vornehmſten Kirchen zu Mayland.

Die Kirche di Santo Angelo hat gute Gemälde und Bildſäulen von Marmor, und gehöret den Franciſcanern, die man insgemein wegen ihrer hölzernen Pantoffeln Zoccolanti, Schlappenmönche, nennet, wiewol ſie lieber Minori oder Serventi heißen wollen. In der Kirche di S. Antonio del Fuoco bemerket man nebſt ſchönen Gemälden, worunter eines vom Annibal Caracci iſt, viel auf florentiniſche Art

 eingelegte

eingelegte Arbeit von auserleſenen Marmor, Perlenmutter und koſtbaren Steinen, welche Blumen und Vögel vorſtellen. Vor dem Haupteingange der Kirche San Celſo ſtehen die zwo großen Bildſäulen Adams und der Eva aus weiſſen Marmor, wovon die leztere beſonders für ein Meiſterſtück gehalten wird; ferner ſind an der Façade, welche Bramantes Lazari angegeben hat, vier ſchöne Bildſäulen ebenfals aus weiſſen Marmor, nebſt vielen Säulen, deren Geſimſe und andere Zierrathen von Metall ſind.

Im Kloſter der Dominicaner iſt über einer hohen Thüre des Refectoriums das vom Leonardo Vinci gemalte lezte Nachtmahl des Erlöſers in Augenſchein zu nehmen; ob es gleich durch die Länge der Zeit von ſeiner Schönheit gar vieles verloren hat. Wie Vinci aus Mißvergnügen gegen den damaligen Prior des Kloſters, der ihn mit vieler Ungeduld das Werk zu vollenden antrieb, unter dieſes Mannes Bildniß den Verräther Judas gemalet, kann man mit mehrern beym Vaſari in den Lebensbeſchreibungen der Maler, 3. Th. 1 B. leſen. Die dieſen Mönchen gehörige Kirche S. Euſtorgio, oder auch S. Filoſtorgio genannt, zeiget in ſich das wohl-

aus-

ausgearbeitete Grabmal des Peter Martyr, eines gelehrten Dominicaners, um welches acht Bildſäulen der Tugend aus weiſſem Marmor ſtehen. An dem Sarge, worinne ſeine Gebeine liegen, iſt ſein Lebenslauf in marmornen Basreliefs ausgedrücket. Der Kopf iſt in Kryſtall eingefaßt, und wird in einer andern Kapelle dieſer Kirche aufbehalten.

Auf der andern Seite der Kirche zeiget man das Grab, aus welchen die ums Jahr 330 vom heil. Philoſtorgius aus Orient hieher gebrachten Leiber der drey Weiſen aus Morgenland 1163 durch einen Erzbiſchof von Köln ſollen entwendet worden ſeyn. S. Philoſtorgens Körper nimmt anitzt an ihrer Stelle den ſteinern Sarg ein; ſein Kopf aber wird in einem beſondern koſtbaren Tabernakel verwahret. In den finſtern Zeiten des zehnten und folgenden Jahrhunderts war die Verehrung der Heiligthümer ſo hoch geſtiegen, daß man ſich keine Schande, ſondern vielmehr einen Ruhm daraus machte, wenn man einander um die Reliquien betriegen konnte. So erzählet der Auctor Hiſtoriae Translationis S. Epiphanii c. 1. §. 3. 4. Tom. II. Actor. SS. Menſis Januar. ad d. XXI. weitläuftig, wie der Hildesheimſche Biſchof Othwin denen

von

von Pavia den Leichnam des heil. Epiphanius weggeſtohlen habe; ein dergleichen Beyſpiel findet man ſchon beym Hieronymus in Vita Hilarionis T. I.

In einer Sakriſtey der Kirche S. Euſtorchii zeiget man eine goldene Münze, welche unter andern Geſchenken dem Heiland von obgedachten Weiſen dargebracht worden ſeyn ſoll. Sie ſoll ganz unkenntlich und am Gepräge faſt nichts mehr zu unterſcheiden ſeyn; die Mönche zeigen ſie nur mit der Bedingung, daß man ſie mit einem Kuß verehren ſoll. Die drey Leichname der Weiſen ſollen von der Kaiſerinn Helena zuerſt nach Perſien gebracht, von dannen aber nach Mayland gekommen ſeyn. In ihrer Zahl iſt das Alterthum gar ungewis: etliche reden von zwölfen, andere von vierzehen, und Epiphanius von funfzehen. Aus den dreyerley Geſchenken von Gold, Weihrauch und Myrhen kann man nicht auf ihre gedritte Zahl ſchließen; weil ſie ſich nach den Dingen gerichtet, welche in ihrem Lande vor andern gefunden, und auch von der einzelnen Königinn aus Saba dem Salomon überliefert worden. Die neuern päbſtlichen Scribenten Pineda, Baronius und andere, bleiben bey der Zahl von dreyen, und folgen darinne dem

dem Pabſt Leo Magnus; Venerabilis Beda iſt der erſte, welcher die Namens Caſpar, Melchior und Balthaſar aufgebracht hat.

In der Kirche San Franſceſco verdienet vor dem Hauptaltar der Bethlehemitiſche Kindermord al Freſco, wie auch die Speiſung der fünftauſend Mann, geſehen zu werden. Viele reiche Familien bemühen ſich um die Wette, die Kapellen dieſer neuen Kirche zu verſchönern, weil ſie um ein ſchweres Geld ihnen zu Erbbegräbniſſen dienen; ein doppelter Vortheil für die Geiſtlichen.

Die Kirche del Gieſu gehörte ehedem den Humiliaten: weil man ihnen aber faſt ſo viele Bubenſtücke, als den Tempelherren, Schuld gab, rottete ſie der h. Borromäus aus, und gab die Kirche den Jeſuiten, und zugleich ein prächtiges Collegium und eine anſehnliche Bibliothek. Das Refectorium oder der Eßſaal iſt ſchön, und man findet vor dem Eingange deſſelben auf jeder Seite ein wohlgearbeitetes Werk von ſchwarzen und rothen Marmor, mit metallenen Hahnen, zur Bequemlichkeit derjenigen, die ſich waſchen wollen. Dergleichen Anſtalt trift man auch in vielen andern Klöſtern an. In der

Kirche di S. Girolamo, in einem Gewölbe, worein man faſt nicht anders als kriechend kommen kann, iſt das Grab Chriſti, wie es noch heut zu Tage bey Jeruſalem ſeyn ſoll, vorgeſtellet. Die äuſſerſte Thüre, wodurch man in ein Vorgewölbe dieſes Grabes gehet, zeiget mit ihrer Höhe die wahre Länge an, welche der Heiland in den Tagen ſeines Fleiſches, nach der dabey befindlichen Inſcription, gehabt hat. Was dabey vorgegeben wird, als ſey das Maaß der Länge keinem einzigen Sterblichen gerecht, kann wol leicht aus der Erfahrung an vielen tauſend Menſchen wenn ſie nur ein wenig über die mittelmäßige Statur ſind, widerlegt werden. (Das nämliche Vorgeben heget man in Anſehung des Maaßes, welches allda ein an die ſchwärzlich angefärbte Wand gemachter weiſſer Strich iſt, von dem berühmten heiligen Grabe zu Görlitz in der Lauſitz, deſſen Gebäude ſämmtlich mit ihrem Inhalt nach der Geſtalt des zu Jeruſalem befindlichen zur Zeit der Kreuzfahrten von einem Freyherrn von Emmerich aufgenommen und erbauet ſind.)

Die Kirche del Giardino iſt wegen des mittlern Gewölbes merkwürdig, als welches zwey und funfzig gemeiner Schritte in der Breite hat.

Es

Es kömmt aber ſolches an der Höhe dem Gewölbe der Jeſuiterkirche zu Müunchen bey weitem nicht gleich. In der Kirche di S. Giovanni iſt im Winter der gröſste Zulauf; weil ſie das Recht hat, daſs bis drey Uhr Nachmittags Meſſen darinne geleſen werden dürfen, welches den Damen, die ſpät aus den Betten kommen, ſehr bequem fällt. In S. Giovanni in Conca, den Carmelitern gehörig, iſt linker Hand bey dem Eingange der Kirche Barnabas Vicecomte zu Mayland, der 1385 geſtorben, aus weiſsem Marmor zu Pferde zu ſehen. Ehemals ſtand er vor dem Chor, und hatte das Geſicht gegen diejenigen, ſo in die Kirche traten, gerichtet; weil man endlich aber für unanſtändig hielt, daſs er und ſein Pferd den Hauptaltar den Steiſs zukehrten, ſo hat man die ganze Bildſäule auf die Seite gebracht.

S. Giovanni di Caſarotti iſt eine zwar kleine aber ſehr ſchöne mit vielem Marmor gezierte Kapelle oder Kirche, welche der Confraternitá de' Cavalieri gehöret, und zur linken Hand einen Gang oder Gewölbe hat, worin die Miſſethäter, die durch die Hände der Gerechtigkeit ihr Leben eingebüſſet, begraben werden, die Mitglieder der beſagten geiſtlichen Geſellſchaft tragen

ein=

ein kleines Kreuz auf dem Mantel über der rechten Schulter; es werden nur Leute von den älteſten Familien darein genommen, weil die Sache auf eine geiſtliche Demuth abgeſehen iſt. Eines der Vornehmſten ihrer guten Werke und Anſtalten iſt, daß wenn ein Miſſethäter hingerichtet, und etwan gehenkt wird, etliche Glieder der Brüderſchaft die Nacht vor ſeinem Ende ihn beſuchen, und zum Tode zu bereiten trachten; bey der Vollſtreckung des Urtheils aber ſelbſt einer der Vornehmſten mit auf den Galgen ſteige, den rückwärts hinaufſteigenden armen Sünder das Crucifix vorhalte, und ihm endlich den Segen gebe, indeſſen daß die Capuciner welche gewöhnlich allhier den Miſſethäter zum Tode begleiten, unten ſtehen bleiben. Bey ſolcher Gelegenheit werden zwo Leitern an den Galgen gelegt: eine für den Henker und den armen Sünder, und die andere für den Cavalier. Dieſer hat eine Maske vor dem Geſichte, um unerkannt zu bleiben, und wenn der Gehenkte verſchieden, ſchneidet er den Strick ab. Andere von der Brüderſchaft helfen hierbey, nehmen den todten Körper, und bringen ihn nach obgedachter Kapelle, um daſelbſt begraben zu werden. Die Stricke und Handſchuhe, welche von den Cavalieren bey dieſer Handlung gebraucht worden, werden mit

ins

ins Grab geſchmiſſen; und niemand hält dafür, daß das Vorhergegangene ihrem Stande oder Adel einigen Nachtheil bringe. Es werden übrigens in Mayland wenig Leute mit Todesſtrafen, bey welchen dieſe Confraternität ihre Pflichten beobachten könnte, belegt. Die Stadt ſtehet unter ſeinem Kriegsrecht allein; auſſerdieſem iſt das Land ſo fruchtbar, und das Landvolk hat ein ſo reiches Auskommen, daß ſich jederman, ſollte es auch nur mit Betteln ſeyn, leicht fortbringen kann, und niemand nöthig hat, auf verzweifelte Anſchläge zu fallen. (Viel tauſende, die auſſer Landes, als in Deutſchland durch Handel ſich zu nähren ſuchen, zu geſchweigen.)

Vor der Kirche S. Lorenzo findet man in dem Curſo della Porta Ticineſa ſechszehen geſtreifte korinthiſche Säulen von weißem Marmor welche der Kaiſer Friedrich der Rothbart, als er die Stadt Mayland zerſtöret, hat ſtehen laſſen; und etliche für einen Theil eines bedeckten Ganges nach den Bädern, die Maximus angelegt hatte, angeſehen. In der Kirche Madonna della grazia oder Unſer Frauen der Gnaden iſt das Ecce Homo, oder die Darſtellung des angeklagten Heilandes, von Titiano Vecelli da Cador, das vornehmſte Stück; nächſt dieſem wird Pauli Bild-

nis, das Gaudentio 1543 gemalt, auf zwey⸗tauſend Filippi werth geſchätzt. Paulus ſcheinet in ſelbigem ein gedrucktes Buch in der Hand zu halten und daraus zu leſen. In dem zu dieſer Kirche gehörigen Dominicanerkloſter wird die Inquiſition gehalten, welche inſonderheit gegen das Judenthum ſehr ſcharf iſt, und es darf kein Jude in die Stadt kommen, wenn er ſich nicht vorher bey den Dominicanern, dieſes in einer Vor⸗ſtadt gelegenen Kloſters, gemeldet hat. Dieſe mayländiſche Inquiſition beſtehet auſſer der Geiſt⸗lichkeit aus ſechszig Edelleuten, und hundert funfzig reichen Kaufleuten. Derjenige, ſo das Unglück hat, in ihre Klauen zu gerathen, erfährt nicht, wer ſein Ankläger ſey, oder warum man ihn mit Gefängnis beleget; ſondern er muß ſich ſelbſt anklagen, wenn er nicht immer in beſchwer⸗lichen Löchern liegen, und andere harte Dinge ausſtehen will, (Das gar zu ſpaniſche Toben hat aufhören müſſen.)

Man bedenke die Strafe, die man an einem Prieſter ausübte, weil er Meſſe geleſen, ehe er die Bulle ſeines Prieſterthums erhalten hatte. Es half ihm nicht, daß ſolche damals ſchon von Rom nach Mayland unterwegs geweſen, und auch ſeine Verwandten, die von nicht geringer

Familie

Familie waren, vermochten ihn nicht zu retten; ſondern er mußte auf einem Gerüſte, das vor der Kirche, worinne er das Verbrechen begangen hatte, aufgerichtet war, aus einem Buche die Meſſe leſen, und ſobald er mit einem Blatte fertig war, wurde ſolches aus dem Buche heraus, und in Stücke zerriſſen. Ferner riß man ihm ſeine geiſtliche Kleidung Stück vor Stück ab, und übergab ihm der weltlichen Obrigkeit, welche die drey erſten Finger ſeiner beiden Hände, womit er bey der Segnung der Meſſe die Hoſtie in die Höhe gehoben hatte, verbrennen, ihn ſelbſt aber hernach aufhängen ließ. So ein herrliches Werk iſt es um das römiſche Prieſterthum. Nach Hoſtienſis Ausſpruch iſt die prieſterliche Würde 7644mal vornehmer als die königliche, weil die Sonne ſo vielmal größer als der Mond iſt. Hoſtienſ. ad Tit. qui fil. ſin. legit. ibi qualiter & a quo. Gut erwieſen! Das Jus Canonicum hält die königliche Gewalt in Anſehung der biſchöflichen viel geringer als das Bley gegen Gold, C. 10. Diſt. 96. coll. in c. 1. verba coeleſtis Diſt. 22. Der Dominicanermönch, Alanus de Rupe, in Tractatu de dignitate ſiue excellentiis ſacerdotum, gehet gar ſo weit, daß er die Gewalt eines Prieſters über die Kraft des höchſten Gottes erhebet,

weil dieſer ſieben Tage mit der Schöpfung und Eintheilung der Welt zugebracht habe: da hingegen jeder Prieſter, ſo oft er Meſſe lieſet, nicht ein bloßes Geſchöpf, ſondern das höchſte unerſchaffene Weſen ſelbſt, den Urſprung aller andern Dinge, nur mit einem einzigen Worte hervorbringe und mache. Welcher Widerſpruch! welche Gotteslåſterung! welche Raſerey!

In dem Vorhofe der Kirche S. Martha ſtehet auf einem ſchwarz marmornen Piedeſtal mit goldenen Buchſtaben der Inſcription die marmorne Bildſåule des jungen Kriegshelden Gaſton de Foix, welcher nach erfochtenen Siege bey Ravenna 1512 das Leben einbüßte. Sein Körper wurde anfånglich von den Franzoſen mit großen Geprånge unter ein pråchtiges Trauergerüſte in der Domkirche gebracht; bald darauf aber, da die Franzoſen Mayland råumen mußten, ließ ihn der Kardinal Sion, als einen im Kirchenbann geſtorbenen, heimlich bey den Nonnen von S. Martha begraben. Drey Jahre hernach zogen die Franzoſen wieder mit ſiegenden Waffen in Mayland ein; und da wurde das Andenken Gaſtons mit einem koſtbaren Grabmahl in der Kirche der beſagten Nonnen beehret, welches jedoch auch wieder weggenommen worden,

als

als einige Veränderungen an dem Bau der Kirche gemacht werden mußten. Die Bildſäule, ſo auf dem Grabe geſtanden, und überaus wohl gerathen iſt, hat man beybehalten, und an die Mauer des obgedachten Platzes geſetzt.

S. Paolo, ſo den Bernhardiner Nonnen gehöret, hat ein ſchönes Frontiſpicium, an welchem beſonders die erſte Gelegenheit zu Pauli Bekehrung durch das Geſicht, welches er auf dem Wege nach Damaſco gehabt, zu bemerken iſt. Dieſe Begebenheit wird durch ein Basrelief aus einem einzigen Stücke von weiſſen Marmor vorgeſtellet, und der Bildhauer hat die Gewalt, welche ſich das Pferd anthut, um ſich wieder aufzurichten, überaus wohl auszudrücken gewußt. Es iſt aber nur nicht zu begreifen, woher es komme, daß faſt alle Gemälde den Paulum zu Pferde abbilden. Der griechiſche Ausdruck wird von jeder Reiſe geſagt, auch von des Erlöſers zum Predigen ausgeſandten Jüngern, die vermuthlich weder geritten noch gefahren ſeyn werden. In der Erzählung ſtehet wol, daß Paulus vor Schrecken zur Erde gefallen; von einem Pferde aber, das ihn dabey abgeworfen, wird nicht das geringſte gedacht; vielmehr heißt es von ſeinen Reiſegefährten ausdrücklich, daß ſie

geſtanden und erſtarret. Hierzu kömmt noch, daß ſie Paulum, nachdem er ſich ein wenig wieder erholet hatte, bey der Hand genommen und nach Damaſcon geleitet, welches nicht geſchehen ſeyn würde, wenn ein Pferd, worauf man ihn hätte ſetzen können, vorhanden geweſen wäre.

Liebhaber der Bildhauerkunſt und Malerey thun wohl, wenn ſie auch die Kirche von der Paſſion, eines der ſchönſten geiſtlichen Gebäude der Stadt, das den Canonicis Regularibus, welche Lateranenſes genennet werden, und einen anſehnlichen Pallaſt dabey haben, ingleichen die Kirche al Pace, S. Karls, S. Fedele, S. Maria della Roſa und S. Victor nebſt dem bey dieſer leztern befindlichen Olivetaner- oder Bernhardinerkloſter, betrachten.

§. 37.

Treffliche Anſtalten wegen der Hoſpitäler zu Mayland.

Nahe vor der Porta Orientale liegt das große Lazareth, welches an etliche geringe Leute, ſo die Nutzung vom Gartenwerke und Weinwachs ziehen, verpachtet iſt, und dem Spedale Maggiore gehöret, von welchem unten geſagt wer-

werden ſoll. Man gehet frey hinein, indem deſſen dreyhundert und ſechszig Kammern, im Viereck gebauet, ganz ledig und offen ſtehen. Alles iſt von Steinen und jede Zelle hat ein Fenſter gegen das Feld, und eines gegen den in der Mitte des Lazareths gelegenen Garten; es iſt auch in jeder Kammer ein beſonderer Schorſtein und Privet. Längs dieſen Zellen iſt eine Gallerie, die auf marmornen Säulen ruhet, angelegt. Zur Peſtzeit, da man die Ausländer an den Gränzen abweiſet, werden die angeſteckten Unterthanen aus dem Lande hieher gebracht, und alsdenn die gedachten Gallerien mit Palliſaden beſetzt, damit kein Kranker in den Garten laufen könne. Hingegen werden in dem Garten alle Bäume umgehauen, und weil die Thüren von allen Zellen auf ſolche Art angelegt ſind, daß die Kranken aus ihren Betten nach dem Mittelplatz des Gartens, in welchem eine offene nur auf Säulen ruhende achteckigte Kapelle ſtehet, ſehen können; ſo haben ſie die Bequemlichkeit, daß ſie täglich bey Haltung der Meſſe ihre Andacht und die Anbetung der Hoſtie aus dem Bette verrichten können. Jede Seite des Lazareths iſt von ſechshundert gemeinen Schritten: woraus man von der Größe des Platzes, welchen es einnimmt, urtheilen kann. Ein ſchnel-

ler Bach gehet unter dem ganzen Viereck herum, um alle Unreinigkeit abzuführen. In der Gallerie, welche dem Eingang gegenüber iſt, findet ſich an einer marmornen Säule ein Loch, das eine offene Peſtbeule im dicken Fleiſche vorſtellet, und innenher friſch und blutig, auſſenher aber gelb und eiterig zu ſeyn ſcheinet. Der heil. Borromäus ſoll einsmals die Peſt in dieſe Säule verbannet, und dadurch dieſes Loch veranlaſſet haben: es giebt aber auch eine Art von Carrariſchen Marmor, welchem man durch leichte Mühe und Kunſt dergleichen Anſehen geben kann; genug, es iſt zu glauben, daß ein natürliches Peſtgeſchwür nicht anders, als erwähnte Vorbilbung, ausſehen könne.

In den proteſtantiſchen Ländern findet man in Anſehung der Lazarethe und Hoſpitäler, bey weiten ſolche Anſtalten nicht, als in den katholiſchen Staaten: es fehlt jenem aber auch an ſolchen Glaubenslehren, welche die Layen zum reichen Beytrag nicht nur aufmuntern, ſondern auch die Gewiſſen zwingen. Indeſſen erhält man doch zu Leyden ein Peſthaus, worinne ſtets zweyhundert und funfzig gemachte Betten bereit ſtehen, und allenfalls neunhundert Kranke aufgenommen werden können. Die Reinlichkeit, die man in

dieſem Gebäude beobachtet, kann nicht größer ſeyn: aber es bleibet doch etwas unſchickliches, daß nicht jeder Kranke ſeine beſondere Kammer hat, ſondern zwanzig und mehrere derſelben in einem Saale beyſammen liegen, welches in anſteckenden Uebeln keine andere als ſchlimme Wirkung haben kann. Leiden iſt durch Gottes Gnade ſeit 1667. und Mayland ſeit 1630. von dieſer ſchrecklichen Landſtrafe verſchonet geblieben; hoffentlich wird die Peſt in Europa ins künftige nicht mehr, wie in alten Zeiten, um ſich greifen können.

Als dieſelbe das leztemal in Mayland hauſete, ſollen etliche Böswichter ſo weit gegangen ſeyn, daß ſie durch giftige Salben, welche ſie hin und wieder in der Stadt anſchmiereten und ausſtreueten, das Uebel vermehret haben. Nachdem aber die ſchändliche That an das Tageslicht gekommen, wurden zween Rädelsführer, Joh. Jac. Mora ein Barbierer, und Wilhelm Platea, ein Geſundheitscommiſſarius, mit glühenden Zangen gezwicket, hernach da jedem die rechte Hand abgehauen worden, gerädert, aufs Rad geflochten, nach ſechs Stunden erdroſſelt, verbrennet und ihre Aſche in den Fluß geworfen. Des Mora Haus wurde über dieſes der Erde gleich gemacht,

und auf dem Platze eine Schandſäule aufgerichtet. Da die Inſcription in einem weitſchweifigen Epitaphenſtyl nur itzt erwähnte Begebenheit meldet; wollen wir beyläufig anſtatt ſelbiger, jene wohlgerathene Verſe auf der Schandſäule, welche 1686. zu Köln am Rhein auf der Stelle, wo ehedem des Aufwieglers Nikolaus Gülich Haus geſtanden, geſetzt worden, Freunden lateiniſcher Gedichte abſchreiben:

Hic ſtetit illa domus, cuius fuit incola Gulich,
Ille rebellantum ductor, origo, caput,
Perfidus impoſtor, legum contemptor, honoris
Mancipium, intruſus Syndicus, ore canis:
Incenſor populi, conciuicida, Tyrannus,
Alter Agrippinae nota per acta Nero,
Contemptor banni, tribuum ſeductor, in omni
Qui cauſa iudex, teſtis & actor erat;
Virga magiſtratus, belli tuba, Caeſaris hoſtis,
Sacrilegus, praedo, raptor iniquus opum;
Ter Maieſtatis laeſae reus, vrbica peſtis,
Fax populi, Gulich, coruus, hirudo, ſorex.
Quisquis ad infamem legis haec male facta columnam,
Minge receſſurus, ſi lacrumare nequis.

Das Spedale Maggiore, oder das große Spital, ein herrliches Gebäude, hat ſeine erſte Stiftung dem Herzog Franceſco Sforzia zu danken. Der große mittlere Hof, der auf jener

Seite einen bedeckten Gang von zwanzig Bögen, von gemeinen marmornen Säulen ins gevierte, hat, iſt ein ewiges Andenken der Freygebigkeit eines mayländiſchen Kaufmanns, Petrus Carcanus, deſſen auch bey den Nachrichten von der Domkirche ſchon gedacht worden iſt; welcher 1624 auf zwanzig Jahre lang, jährlich ſechs und dreyßig tauſend Speciesthaler zu dieſem Werke vermacht hat. Jede Seite des itztgedachten viereckigten Platzes hält zweyhundert funfzig Fuß in die Länge, und die Gallerien ſtehen dreyfach übereinander.

Außer dem großen Hofe ſind noch acht andere kleinere, und in allem vier und zwanzig Säle für Kranke und Verwundete, welche nach den verſchiedenen Theilen des Leibes, an welchen ſie leiden, eingetheilet ſind. Ein Saal iſt für Schwindſüchtige; ein anderer für diejenigen, ſo hitzige Fieber haben; noch einer für die, welche an den Blattern liegen; ein anderer für die Verwundeten am Kopfe u. ſ. w. ja auch einer für lauter veneriſche Patienten. An kranken Fiebern lagen damals über vierhundert Kranke darnieder, und ſelbige nahmen eine lange und ins Kreuz gebauete Gallerie ein, in deren Mitte ein Altar ſtehet, nach welchem alle Patien-

Patienten ſehen können. Die nächſten Bette um dieſen Altar ſind mit Vorhängen verſehen, die übrigen aber nicht. Obgleich dieſer groſse Saal vor andern hoch iſt, und man eine freye durchſtreichende Luft beyzubehalten ſucht: ſo bleibt bey der groſsen Menge doch immer ein unangenehmer Qualm. Der Proſpect von etlichen hundert Patienten, der allenthalben ekelhaft ſeyn muſs, wird es noch mehr durch die ſchwarzen Haare der Italiäner, die einem ſchwarzgelben Geſichte eine ſchlechte Zierde geben.

Bey der Annehmung der ausgeſetzten Kinder, der Kranken und der Verwundeten, machet man keinen Unterſchied der Nationen oder der Religionen. Die Proteſtanten liegen in eben den Sälen, wo die andern ſind, allein in den äuſserſten Enden derſelben; und es kann ein Vorhang zwiſchen ihnen und den übrigen zugezogen werden, wenn das Venerabile vorbeygetragen wird. Auf ſolche Art nehmen die Katholiſchen kein Aergernis an der unterlaſſenen Anbetung der Hoſtie; und dem Gewiſſen der andern wird kein Zwang angethan. Löbliche Einrichtung! Man nöthigt auch hier in den Kirchen oder auf den Straſsen, wenn das Venerabile einem entgegen kömmt, niemanden zum

Nieder-

Niederknien. Die Verwundeten werden durch ein beſonderes Thor, welches auch die Nacht über offen ſtehet, ins Spital gebracht: die andern Kranken werden nur bey Tage angenommen.

Neunzehen der vornehmſten Edelleute haben beſtändige Aufſicht über dieſe Anſtalten; und täglich muß einer von denſelben gegenwärtig ſeyn, um zu unterſuchen, ob alles in gehöriger Ordnung zugehe. Dieſes Amt wechſelt nach der Reihe ab, und beſtehet darinne: daß ein ſolcher Aufſeher des Morgens durch alle Säle gehet, und die Kranken fraget: ob ihnen an Eſſen, Trinken, oder an der Aufwartung etwas abgehe? Wo die Bediente des Spitals in dergleichen Dingen das geringſte mit Recht zur Klage kommen laſſen, werden ſie abgeſchafft. Er erkundiget ſich ferner: ob etwas zu ändern ſey, und was für Verwundete in der vergangenen Nacht angekommen? über deren Ankunft und Zuſtand auch alle Morgen ein Inſtrument durch einen Notarius aufgeſetzt wird. Die Capuziner haben in geiſtlichen Sachen die Aufſicht über die Kranken und Sterbenden. Neun Medici beſorgen und verſchreiben die Arzeneyen, und vier Chirurgi, welche leztere auch im Hoſpital ſchlafen, gehen ihnen an die Hand, und

kommen

kommen täglich dreymal, die Kranken zu beſuchen und zu verbinden. Die Apotheke nimmt einen großen Saal ein, und man findet des Nachmittags ſchon alle Arzeneyen, die des folgenden Tages gebraucht werden ſollen, verfertigt. Die Recepte werden in weitläuftige Tagebücher eingetragen. Damit auch bey der Menge der Arzeneyen keine Verwechſelung oder Irrung vorgehen möge, iſt jede mit der Zahl des Bettes und des Kranken Namen bezeichnet. Das Laboratorium nimmt eine lange Gallerie ein; in welcher man unter andern zween Diſtillieröfen findet, deren jeder zu gleicher Zeit, und mit unterſchiedenen Graden der Wärme achtzig Retorten treibet. Die Pflaſter werden in einem beſondern Gewölbe gemacht und aufgeſtrichen. Hierbey iſt ein mediciniſcher Garten angelegt und wohl unterhalten.

Zu Abführung des Unflats fließet ein ſchneller Kanal faſt unter allen Gebäuden dieſes Spitals, in deſſen Bezirk alle Handwerker wohnen, die zu hieſigen Anſtalten nöthig ſind. Bäcker, Schlächter, Weber, Leute die nähen und ſpinnen, nebſt vielen andern, haben allhier ihre Arbeitshäuſer; und es kann dieſes Werk als eine kleine Stadt, oder Republik, die mit Mayland

land gar keine Verbindung hat, angeſehen werden. In den untern Gewölbern findet das Maſtvieh, ſo in großer Menge geſchlachtet wird, ſeine Ställe; und man rechnet, daß täglich fünf bis ſechs Centner Fleiſch, ohne die übrigen Eßwaaren, verzehret werden. Allerwegen hat man auf Vortheil und Bequemlichkeit geſehen. Die kleinen Höfe haben Eisgruben; das Waſſer wird in die Küchen bis zu den großen eingemauerten Keſſeln geleitet, in welche man, vermittelſt der Hahnen an den kupfernen Röhren, ſo viel man will, einlaſſen kann. Der Keller iſt hundert und funfzig Ellen oder gemeine Schritte lang, und funfzehn breit. Die Kaiſerinn hatte 1713 das ganze Spital, und ſogar auch Keller und Gewölber, beſehen; wie hiervon eine Inſcription in Marmor in der Sala de' Proveditori Zeugniß ableget.

Damals waren über funfzehenhundert Kranke im Spitale, von welchen das weibliche Geſchlecht in neun beſondere Säle und Zimmer vertheilet war. Zur Wartung und Bedienung der ſämmtlichen Patienten werden bey fünfhundert Perſonen erfordert. An einem andern Orte werden auf Unkoſten des Hoſpitals über dreyhundert Wahnwitzige und Raſende unterhalten.

halten. Ueber dieſes ernähret daſſelbe über fünftauſend Fündlinge: theils auf dem Lande, woſelbſt es für eines Kindes Säugung und Unterhalt fünf bis ſechs Livres di Milano bezahlet, theils in der Stadt, wo ſie zu allerley Arbeit angeführet werden. Zu Säugammen werden keine andere als eheliche Frauen angenommen, und derſelben kommen täglich etliche vom Lande zur Nachfrage, ob man ihrer Dienſte vonnöthen habe. Außer den vielen Krankenwärterinnen, werden im Hoſpital ſtets funfzehn bis zwanzig Ammen in Bereitſchaft gehalten.

Täglich wird zwo Stunden nach der Sonnen Untergang bey dem Haupteingange des Hoſpitals ein Laden, der nur etliche Fuß hoch von der Erde iſt, geöffnet, und Gelegenheit gegeben, zu einer kupfernen Maſchiene zu kommen, die etwan fünfviertel Ellen im Durchſchnitt, und dreyviertel in der Höhe hat, dergeſtalt, daß auch ein Kind von ſechs bis acht Jahren darinne ſitzen kann. Dieſer kleine Thurm hat eine Oeffnung, die zur Nachtzeit gegen die Straße gedrehet wird; da denn manche Mütter ihre Kinder, die ſie entweder erſt kürzlich geboren, oder nicht wohl ernähren können oder wollen, hin-

hineinlegen, die Maſchine umdrehen, anklopfen und davon laufen. In der Kammer, gegen welche alsdenn die offene Seite des Thürmchens gewendet, ſchläſt allezeit jemand, der das Kind aufnimmt und an eine Amme bringen läſſet. Alle ſolche Fündlinge werden getaufet, wo nicht eine beſondere dabey liegende Nachricht meldet, daß ſolches ſchon geſchehen ſey; oder man daſſelbe aus dem Alter der Kinder muthmaßen kann. Ehedem legten die unbarmherzigen oder nothleidenden Aeltern ihre Kinder vor das Thor, wodurch die Verwundeten bey Nachtzeit ins Spital gebracht werden; es geſchahe aber öfters, daß die Hunde den armen Kindern Arme und Beine weggefreſſen hatten, ehe jemand ſich ihrer annahm; dadurch iſt man auf dieſe Erfindung gerathen. Bisweilen werden in einer Nacht wol fünf Kinder auf beſchriebene Art eingebracht; einen Tag in den andern gerechnet aber, mag die Zahl täglich auf drey zu ſetzen ſeyn.

Sowol die Ammen als alle andere weibliche Bediente des Hoſpitals, ſind dergeſtalt eingeſchloſſen, daß keine Mannsperſon zu ihnen kömmt, als in Gegenwart derjenigen, ſo die Aufſicht über ſie haben, oder die Fremden herum führen. In den Mauern ihrer Höfe ſind

 auch,

auch, nicht anders als in manchen Nonnenklöſtern, beſondere Löcher und eiſerne Drehkeſſel, wodurch man ihnen das Eſſen aus der Küche zubringet. Die Ammen haben, ſo lange ſie wegen des ſchwachen Zuſtandes ihrer Säuglinge im Hoſpital bleiben, beſondere Kammern, wo ſie den Kindern Brey geben, eine andere, wo ſie ſolche waſchen u. a. m. alles ordentlich! Die Knaben werden zu Handwerkern angeführet, und die Mädchen zum Nähen, Stricken und andern im Hoſpital nöthigen Dingen angeleitet. Bisweilen geſchiehet es, daß wohlhabende Leute, welche keine eheliche oder andere nahe Erben haben, denen ſie ihre Verlaſſenſchaft gönnen, in das Hoſpital gehen, ſich daſelbſt ein Kind ausſuchen, und an Kindes Statt annehmen.

Die jährlichen und beſtändigen Einkünfte des Hoſpitals werden auf neunzig bis hundert tauſend Thaler gerechnet. Im großen und hohen Saale, wo die Proveditori oder Aufſeher ihre Zuſammenkünfte halten, ſind die Bildniſſe derjenigen, welche große Geſchenke oder Stiftungen dahin gemacht haben, meiſtentheils in Lebensgröße aufgehänget; worunter Carcano billigſt nicht vergeſſen worden iſt. Ein anderer Wohlthäter Namens Caraviglia, der ein Kohlen-

lenhändler geweſen, hat durch ein Vermächtniß von hundert und neuntauſend Livres die Ehre verdienet, unter den Bildniſſen anderer vornehmen zu erſcheinen. Am S. Borromäustage werden alle dieſe Gemälde im großen Hofe vor jedermanns Augen aufgeſtellet, und des Abends mit vielen Lichtern umgeben.

Gewis, Italien hat in der Sorge für Arme und Kranke vor allen andern Ländern gar vieles voraus; und wenn etwas noch daran mangelt, ſo iſt es vielleicht die Geſchicklichkeit der dabey dienenden Aerzte und Chirurgen. A la Charité und à l' hotel de Dieu, oder im Lazareth und im Hoſpital zu Paris wird zwar eine große Menge von Kranken aufgenommen; allein es fehlet viel, daß eine ſolche Ordnung und Reinlichkeit daſelbſt beobachtet werde, wie in Italien geſchiehet. Nur in den unterſten Sälen des Hotel de Dieu ſind etliche Betten für einzelne Perſonen, und ſolche müſſen insbeſondere bezahlet werden. Die meiſten andern Betten ſind für zwo Perſonen, welche einander die Füße zukehren, eingerichtet; ja in vielen liegen vier Perſonen beyſammen, ſo, daß man an jedem Ende des Bettes zween Köpfe und vier Füße zählet. Bey ſolchen Umſtänden müſſen ſich manche gefal-

len laſſen, viele Stunden mit einem andern Kameraden, der mit dem Tode ringet, in einem Bette zuzubringen. Gar oft läßt man auch die Verſtorbenen eine Stunde und länger bey den noch lebenden liegen: ſonderlich wenn ſie nach zehen Uhr in der Nacht verſcheiden.

Die Leichen des großen Hoſpitals zu Mayland wurden ehemals in einer beſondern Kirche auſſer der Stadt begraben; weil aber die Menge der Todten in der erſättigten Erde einen faſt unerträglichen Geruch verurſachte; ſo iſt nunmehr durch die Mildigkeit eines mayländiſchen Kaufmanns Anoni, ein ſtattliches Werk, nemlich eine weitläuftige Gallerie rund um die Kirche zu Stande gebracht worden. Man nennet ſolches la Faubonne de l' Hôpital. Die äuſſerſte Seite iſt mit einer Mauer und Felſen verſehen, die innere aber iſt frey, und die hohen Gewölber ruhen auf marmornen Säulen. Der Fußboden iſt mit marmornen Quadern beleget, und unter jedem dritten Bogen kann ein ſolcher Stein heraus genommen werden, um dadurch den Eingang in ein darunter angelegtes Gewölbe zu haben. In eine ſolche unterirrdiſche Kammer werden funfzig bis ſechszig Leichen zuſammen gelegt, Kalk und dergleichen zehrende Materien darüber geſchüt-

geſchüttet, und endlich das Loch wieder wohl ver-mauert, damit kein übler Geruch heraus komme. Dieſe Gräber ſind in ſolcher Anzahl angelegt, daß ehe die Reihe herum kömmt, die Leichen in den erſten verfaulet ſeyn werden. In andern Kirchen werden deren zwo bis dreyhundert in ein Loch geworfen; welches nothwendig zwiſchen den vier Mauren des Gebäudes üble und unge-ſunde Ausdünſtungen verurſachen muß. Zur Winterszeit leeren die Becamorti oder Todten-gräber die in der Kirche angefüllte Löcher aus, und alsdenn werden die halbverweſeten Leichen, ſie mögen in oder auſſer Särgen geweſen ſeyn, heraus genommen, und hinter den Kirchen in weit-läuftigere Gruben zuſammen geſchmiſſen.

Auſſer dem Spedale Maggiore ſind in der Stadt Mayland noch verſchiedene andere Anſtal-ten zum Vorteil der Armen und Kranken. Die Charite nahe bey Madonna della Grazia iſt ein großes Gebäude, worinne beſtändig zweyhundert Waiſenkinder erzogen werden. S. Vincentii Hoſpital iſt für tolle Leute angeleget, deren An-zahl ſich oft auf vierhundert erſtrecket. San Celſo giebt etlichen hundert Fündlingen Unter-halt, und Sant' Ambroſio denen Leuten, die hohen Alters wegen nicht mehr im Stande ſind,

ihr Brod zu verdienen. S. Lazaro iſt für die Ausſätzigen, und das Hoſpital von Broglio für diejenigen, welche mit veneriſchen Krankheiten behaftet ſind: von deren Wirkung man fürchterliche und abſcheuliche Proben hie und da in Italien, mehr als in andern Ländern, zu ſehen bekommt.

§. 38.

Beſchluß der Nachrichten von Mayland.

Die vorige Materie war bey ihrer Annehmlichkeit dennoch zu intereſſant, als daß wir ihre Ausführlichkeit durch die Kürze Abbruch zu thun beſorgten: das nachſtehende Gemiſch ſoll uns wieder ermuntern.

Zum Daſeyn der Kirche S. Stephani hat ein Mirakel Anlaß gegeben. Sie iſt auf demjenigen Platze erbauet, auf welchem die erſte Schlacht wider die Arianer ſoll geliefert worden ſeyn: und man erzählet, daß, als der h. Ambroſius, der Vorſteher der mayländiſchen Kirche die Todten der Gläubigen von den Erſchlagenen der Ungläubigen nicht habe unterſcheiden können, auf ſein Gebet die Arianiſchen ſich mit dem Geſichte gegen die Erde geleget, die andern aber ihre

Angeſichter gegen den Himmel gekehret hätten. Dabey ſey das Blut der Rechtgläubigen zuſammen gelaufen, und habe ſich in einem Klumpen als ein Rad herumgedrehet, bis es ſich in einem hohlen Stein geſammlet, über welchem anitzo ein metallenes Gitter auf der Erde zu ſehen iſt. Demſelben wird gegenüber an einem Pfeiler die Figur eines Rades mit einer Schrift in Latein gezeiget, welche erwähnten Vorgang bezeuget, auch daß dieſe Kirche daher den Beynamen alla Rota bekommen, und daß der Leſer die Stätte anbeten ſolle.

Etliche Schritte von der Kirche S. Stephani iſt eine Kapelle, welche insgemein J. Morti di San Bernardino, oder zu St. Bernhardins Todten genennet wird, und anſtatt der Tapeten mit vielen hundert Todtenköpfen und Gebeinen derjenigen, welche in gedachter Schlacht geblieben, faſt auf die Art, wie die Kapelle der eilftauſend Jungfrauen zu Köln, ausgezieret iſt. Den Grund machen die Knochen aus, die Köpfe aber dienen, um die dazwiſchen eingelegten Figuren von Kreuzen vorzuſtellen. Zu den Seiten des Altars ſind zwo Pyramiden von Gebeinen aufgerichtet. Alle dieſe Zierrathen ſind mit Gittern von Drath verwahret, damit nichts heraus falle.

ihr Brod zu verdienen. S. Lazaro iſt für die Ausſätzigen, und das Hoſpital von Broglio für diejenigen, welche mit veneriſchen Krankheiten behaftet ſind: von deren Wirkung man fürchterliche und abſcheuliche Proben hie und da in Italien, mehr als in andern Ländern, zu ſehen bekommt.

§. 38.

Beſchluß der Nachrichten von Mayland.

Die vorige Materie war bey ihrer Annehmlichkeit dennoch zu intereſſant, als daß wir ihre Ausführlichkeit durch die Kürze Abbruch zu thun beſorgten: das nachſtehende Gemiſch ſoll uns wieder ermuntern.

Zum Daſeyn der Kirche S. Stephani hat ein Mirakel Anlaß gegeben. Sie iſt auf demjenigen Platze erbauet, auf welchem die erſte Schlacht wider die Arianer ſoll geliefert worden ſeyn: und man erzählet, daß, als der h. Ambroſius der Vorſteher der mayländiſchen Kirche die Todten der Gläubigen von den Erſchlagenen der Ungläubigen nicht habe unterſcheiden können, auf ſein Gebet die Arianiſchen ſich mit dem Geſichte gegen die Erde geleget, die andern aber ihre

An=

Angeſichter gegen den Himmel gekehret hätten. Dabey ſey das Blut der Rechtgläubigen zuſammen gelaufen, und habe ſich in einem Klumpen als ein Rad herumgedrehet, bis es ſich in einem hohlen Stein geſammlet, über welchem anitzo ein metallenes Gitter auf der Erde zu ſehen iſt. Demſelben wird gegenüber an einem Pfeiler die Figur eines Rades mit einer Schrift in Latein gezeiget, welche erwähnten Vorgang bezeuget, auch daß dieſe Kirche daher den Beynamen alla Rota bekommen, und daß der Leſer die Stätte anbeten ſolle.

Etliche Schritte von der Kirche S. Stephani iſt eine Kapelle, welche insgemein J. Morti di San Bernardino, oder zu St. Bernhardins Todten genennet wird, und anſtatt der Tapeten mit vielen hundert Todtenköpfen und Gebeinen derjenigen, welche in gedachter Schlacht geblieben, faſt auf die Art, wie die Kapelle der eilftauſend Jungfrauen zu Köln, ausgezieret iſt. Den Grund machen die Knochen aus, die Köpfe aber dienen, um die dazwiſchen eingelegten Figuren von Kreuzen vorzuſtellen. Zu den Seiten des Altars ſind zwo Pyramiden von Gebeinen aufgerichtet. Alle dieſe Zierrathen ſind mit Gittern von Drath verwahret, damit nichts heraus

 falle.

falle. Linker Hand beym Eingange iſt eine alte deutſche Trommel und eine Fahne aufgehänget, von welchem das gemeine Volk glaubt, daß ſie damals den Arianern abgenommen worden ſey.

Den mayländiſchen Kirchenſtaat betreffend, bedienen ſich die meiſten Kirchen des Ambroſianiſchen Rituals, welches von dem Römiſchen nur in Formeln von Gebeten und etlichen Cerimonien unterſchieden iſt: die regulirten Klöſter folgen den römiſchen Gebräuchen. Die geſammten Palläſte verdienen keine beſondere Schilderung. An der einen Seite der Börſe iſt ein Thier in Stein gehauen, das einem wilden Eſel gleichet, dabey aber mit vier harigen Füßen und mit Borſten über den Rücken bis auf den Schwanz verſehen iſt. Das lebendige Original ſol an den übrigen Theilen des Leibes mit Wolle bedeckt geweſen, und ungefähr zum Vorſchein gekommen ſeyn, als man den Grund zur Stadt geleget. Aus dieſer Geſchichte wird von etlichen der Name Mediolanum hergeleitet; oder eine alberne Etymologie dieſes Wortes hat vielmehr zum Mährchen von dieſem Wunderthier Anlaß gegeben.

Die Einwohner dieſer Gegenden lieben ſehr die Mehlſpeiſen und Nudeln, welche nach ihren beſon-

beſondern Arten unter dem Namen von Macaroni, Feſtuccie, Vermicelli, Andarini u. d. g. bekannt, und häufig in allen Straßen zu kauf ſind. Eines von den gemeinſten Gerichten im obern Theile Italiens ſind die gehackten Fleiſch- Käſe- und mit kleinen Roſinen gefüllten Cervelatwürſte; bey denen zu beobachten iſt, daß, ehe ſie angeſchnitten werden, man mit einer dünnen Gabel oder dicken Nadel die Haut öfters durchſteche, damit die viele eingeſchloſſene Luft und Brühe nach und nach heraus komme. Wer dieſes unterläßt, wird die Wirkung davon gar bald im Geſicht und am Kleide verſpüren. Noch eine Anmerkung für das Schlafzimmer: In den meiſten Wirthshäuſern der Stadt Mayland werden junge Fremde gefragt: ob ſie un letto fornito verlangen? welches dahinaus läuft, daß eine Nymphe, die nicht eher als in der Kammer ihre Maske abnimmt, die Nacht über Geſellſchaft leiſtet. Ohne des Gewiſſens, auf welches die wenigſten achten, zu gedenken, ſo iſt leicht zu erachten, welche Gefahr die Geſundheit dabey läuft, und wie alles auf die elende Wahl des Hausknechts oder Kellners ankömmt.

Es iſt kaum zu glauben, wie viele verwachſene Zwerge und Leute mit ungeheuren Kröpfen

in Mayland angetroffen werden. An einer alten Frau bemerkte unſer Verfaſſer dergleichen drey von ſolcher Größe, daß ſie mit dem Kopfe nicht auf die Erde ſehen konnte, und dieſer der kleinſte unter ſolchen vier Kugeln war. Etliche meynen, es komme dieſes Uebel von dem Schneewaſſer, welches ſich in den Gebirgen mit den andern Quellen vereiniget, und hernach alſo mit getrunken wird; aber in der Schweiz bedienet man ſich des Schneewaſſers die Kröpfe zu vertreiben! Andere ſchreiben ihren Urſprung dem Tufſtein zu, welchen die Waſſer in den Gebirgen häufig führen; deſſen kleine Theilchen in den engen Gängen des Halſes gerinnen, und die unanſtändige Wirkung hervor bringen, die ſich auch öfters auf die Nachkommen fortpflanzet: wie man denn Erbkröpfe findet, und Kinder kröpfigter Aeltern damit behaftet, ohne annoch Waſſer getrunken zu haben. Einige Verwandſchaft mit dieſem Uebel findet ſich in der Plica, welche insgemein der Wechſel- oder Judenzopf, polniſch Morlocke oder Gozdz, und in Lithauen Caltum genennet wird. Es mag irgendwo das Waſſer dazu beytragen; noch mehr aber die Schweinigeley. Es iſt inzwiſchen eine eigene Krankheit, der auch die reinlichſten Leute unterworfen ſind, wie Erndtelius in Varſavia phy-

ſice

ſice illuſtrata, C.V. Dresdae 1730 in 4to behauptet.

Etliche Stunden von Mayland liegt die kleine Stadt Monza, welche vom Paulus den Diakonus in ſeiner Abhandlung de rebus Longob. l. IV. c. 22. Modicia genennet wird. Aus einer alten Inſcription, die in S. Mauritii Kirche aufbehalten wird, meynen etliche, daß der Ort ehemals Moguntiacum geheißen, woraus mit der Zeit Monza, wie aus Moguntia endlich Mainz gemacht worden ſey. Das vornehmſte Sehenswürdige allhier iſt der Schatz der Kirche S. Johannis des Täufers, welche von der Königinn Theodelinda geſtiftet iſt. Unter andern koſtbaren Dingen verwahret man daſelbſt noch den gewöhnlichen Trinkbecher der beſagten Königinn, der faſt zwo Fäuſte dick, und aus einem einzigen Stück Saphyrs iſt. Das Merkwürdigſte aber iſt wol die ſo genannte eiſerne Krone, womit vor alten Zeiten die italiäniſchen Könige, und nachmals auch die deutſchen Kaiſer, wenn ſie ihre Rechte auf die Lombarbey behaupteten, ſich krönen ließen. Daß die dreyerley Kronen, welche dieſe Kaiſer empfingen, die Römiſche von Gold, die Deutſche von Silber, und die Lambardiſche von Eiſen gewe-

geweſen, iſt eine elende Fabel. Die letztere Krone iſt aus Gold und vielen Juwelen, aber ſo enge, daß kein erwachſener Menſch den Kopf hinein bringet. Ihre Höhe beträget ungefähr drey Finger, und man findet daran weder Spitzen oder Stralen, noch andere Zierathen. Den Namen aber hat ſie von dem innernen eiſernen Cirkel, welcher nach dem Vorgeben der Einwohner von Monza einer von den Nägeln des Kreuzes Chriſti ſeyn ſoll: zu deſſen Verehrung ſie 1681 in der Johanniskirche eine Kapelle dazu baueten, die Krone auf den Altar legten und ſie ſo gar in Proceſſion herum trugen.

Darüber kam es zwiſchen ihnen und der mayländiſchen Kleriſey, welche in Anſehung eines gleichen Nagels in ihrer erzbiſchöflichen Kirche, eine gleiche Reliquie nicht in ihrer Nähe leiden konnte, zu Weiterungen; und die Sache kam endlich vor den Pabſt und insbeſondere vor das Officium S. Congregationis rituum, das die Zahl der Heiligthümer lieber mehren als mindern wird. Man ſtreitet ſich noch, ob zur Kreuzigung drey oder vier Nägel gebraucht worden, am wahrſcheinlichſten vier. Bey der Entdeckung des Kreuzes Chriſti unter der Erde, ſoll die Kaiſerinn Helena vier Nägel gefunden

haben;

haben; wenn wir die Wahrheit der Geſchichte einräumen ſollen. Dieſe Meynung der Vergrabung beſtreiten aber Simon Metaphraſtes und Cäſar Baronius, und ſagen: es habe die Mutter Chriſti die Nägel, womit ihr Sohn gekreuziget worden, zu ſich genommen und ſorgfältig verwahret. Die Werkzeuge, womit man die Leute hinrichtete, wurden nur in ſolchem Falle mit vergraben, wenn die Hingerichteten auf obrigkeitlichen Befehl verſcharret wurden: mit dem Begräbnis des Heilandes hat es eine ganz andere Bewandnis.

Nach dem Bericht eines Buches eccleſia naſcens Martyrum Sanguine hat die Kaiſerinn Helena einen von den vier Nägeln in die kaiſerliche Krone fügen, einen in die Tiefe einer wegen vieler Schifbrüche berüchtigter Gegend des Adriatiſchen Meeres mit gutem Erfolg werfen, die übrigen beiden aber zu Pferdezäumen, welche ſie ihrem Sohn Conſtantin dem Großen verehret, verarbeiten laſſen. Andere behaupten, es wäre nur einer dazu verbraucht worden, worüber ſich die Cöleſtiner-Mönche von S. Euſebius zu Rom mit den Domherren der biſchöflichen Kirche zu Carpentras, in der Grafſchaft Venaißin vereinigen mögen: weil man an beiden

Orten

ſtiget waren. Es iſt kein Zweifel, man würde die Anzahl dieſer Heiligthümer noch um ein groſzes vermehren können, wenn man mehrere katholiſche Länder durchwandern wollte.

Es iſt dabey nicht zu vergeſſen, daſz bey dieſen Nägeln eben dasjenige bemerkt wird, was man bey den vielen Waſſerkrügen von der Hochzeit zu Cana, deren doch nur ſechs ſeyn ſollen, beobachtet: nämlich, daſz keiner dem andern ähnlich ſiehet. (Ein Gleiches ſchreibet Rogiſſard in ſeinen Delices d'Italie, oder Anmuthigkeiten Italiens von dem angeblichen Holz vom Kreuze Chriſti, unter der Erklärung, daſz er als ein Katholik zwar ſeiner Kirche glauben müſſe, aber doch nicht läugnen könne, daſz, ſo vieles er geſehen, ſo vielerley Gattung ſey es auch jedesmal geweſen; und daſz, wenn alle die dafür ausgegebene Reliquien auf einer Stelle beyſammen wären, man hundert Maulthiere damit beladen könne. Heiſzt das nicht, durch den kirchlichen Wucher der Ehre der Religion ſelber Abbruch thun?) Was die Anzahl der Nägel betrifft; ſo kommen alle darinne überein, daſz nicht mehr als vier ſeyn können, welche die Glieder des Heilandes durchſtochen haben, und die übrigen rechnen einige unter diejenigen,

jenigen, womit das Holz vieleicht zuſammen ge- fügt geweſen. (Das vertrat ein einiger Schluß- nagel, und zwar am Querholze, Lipſius de Cruce, u. a. m.) Baronius, Tom. III. Ann. 326. num. 54. erkläret ſich auf billigere und behutſamere Art, indem er einräumet, daß vermuthlich einige Nägel von gekreuzigten Mär- tyrern hernach aus Irrthum unter die Nägel vom Kreuze Chriſti gezählet worden ſeyen.

§. 39.
Reiſe von Mayland über Pavia, Voghera, Tortona, Aleſſandria und Aſti nach Turin.

Die Gegend zwiſchen Mayland und Pavia iſt anmuthig und gar fruchtbar. Das Gras wächſet ſo ſtark, daß die Pferde in etlichen Wochen davon fett, das Rindvieh aber ſchwach wird. Aus dieſer Urſache taugt auch das all- hier gefallene Vieh nicht zur Arbeit; ſondern man läſſet die Zugochſen aus Piemont kommen. Dieſe ſind alle weiß, gleichwie man hingegen im Mayländiſchen keine andere als ſchwarze Schweine findet.

Eine gute Stunde vor Pavia iſt eine be- rühmte Karthauſe (oder Certoſa) la grande

Chartreuſe, oder die große Karthauſe bey Grenoble, ſetzt durch ihre Lage zwiſchen hohen Felſen und ſteilen Klüften in Verwunderung; hier thut es die ungemeine Pracht. Das Frontiſpicium der Kirche iſt von ſo feiner Bildhauerarbeit in weißen Marmor, daß man es mit vorgezogenen Drath verwahret. Innerhalb der Kirche hat das eiſerne zum Theil vergoldete Gitterwerk ſechszigtauſend Thaler gekoſtet. Zwölf Statüen aus Carrariſchen Marmor, deren vier an den äußerſten Seiten die vier Haupttauſend, die übrigen in der mittlern Gallerie die vier Evangeliſten, und vier Kirchenväter vorſtellen, vom Mayländer Gioſeppe Luſevati, ſind unvergleichlich. An den Altartiſchen wechſeln Alabaſter, Granit und Florentiner Marmor, mit eingelegter Arbeit, ab. Das Kloſter unterhielt dazu zween Künſtler, Vater und Sohn, davon der Leztere ſeine Wiſſenſchaft ſo weit trieb, daß die geſchickteſte Stickerinn mit Nadel- Seide die Schattirungen kaum ſo ausdrucken würde, als dieſer mit zuſammengeſetzten Stücken von Agath, Rubin, Amethiſt, Carniol, Jaſpis, Lazuli und andern dergleichen Steinen that. Alle Wände um den Hauptaltar prangen damit, und auf dieſem, der noch mit großen Stücken Lazuli verſchwenderiſch

deriſch glänzet, wird das eben ſo geſchmückte Tabernakel auf achtzig tauſend Thaler geſchätzt. Das Gewölbe ſtellet den azurfarbenen Himmel mit goldnen Sternen vor. In der Sakriſtey rühmet man Geſchichten des alten Teſtamentes aus Zähnen von Meerpferden geſchnitten, um ſo mehr da dieſe Materie ſehr mürbe und zerbrechlich iſt. Der Stifter dieſer Carthauſe iſt Joh. Galeacius Viſconti, der 1494 verſtorben, und hier unter einem weißmarmornen Grabmal ruhet.

Die Bibliothek iſt dargegen karthäuſeriſch, das iſt, unbedeutend. In dem kleinen Garten mit Hecken kann der Brunnenmeiſter in denen ſcherzhaften Grotten fremde Ordensleute, oder ſchuftige Fremde, mit einem unerwarteten Regenguß aus verborgenen Röhren tüchtig einweichen. Die Zellen der auf etliche funfzig ſich belaufenden und weißgekleideten Mönche ſind abgetheilt gebauet, ſo, daß jeder ſeinen beſondern Garten und Haushat. Vormals wurden allhier alle Fremde frey geſpeiſet; allein in den lezten Kriegen (vom Anfang dieſes Jahrhunderts) machten es die deutſchen Officiers allzugrob; indem ſie mit ſtarken Geſellſchaften kamen, ſich gleichſam nach Belieben einquartierten und voll-

Orten das Gebiß von dergleichen Pferdezaum Conſtantins des Großen unter den Heiligthümern verwahret. Wahr iſt es, daß die Chriſten damals in der Reinigkeit ausarteten, daß ſie nach Art der Heiden, auf Talismans und Amuleta, die man Menſchen oder Thieren anhänget, abergläubiſch hielten; bey dem allen ſcheinet dergleichen Sporerarbeit für zwo ſo fromme Perſonen, als man dieſen Conſtantin und ſeine Mutter rühmet, mehr nach einer Niederträchtighaltung als Verehrung zu ſchmecken.

Eben dieſer Kaiſer hat auch aus einem dieſer vier Nägel, nach dem Zeugniß etlicher katholiſchen Geſchichtſchreiber, den Knopf ſeines Schwerdtes machen laſſen. Man zeiget auch einen ſolchen Nagel in der Abtey Saint Denis, den Conſtantin 7. an Karl den Großen, Karl der Kahle aber an beſagte Abtey geſchenket. Luitprandus meldet von zween Nägeln, die der Kaiſer Otto der Große gehabt, mit dem Zuſatz, daß ſie diejenigen geweſen, mit welchen die Hände des Erlöſers angeheftet worden. Einer von denſelben iſt noch an der heiligen Lanze in Nürnberg zu ſehen, und hat die Bullen eines Innocenz 6. Martins 5. Nikolaus 5. und Pius 1. vor ſich. Nach dem Bericht des Dlugoſſus

ſchenkte

ſchenkte Otto 3. den andern dem polniſchen König Boleslaus, und ſolcher wird noch in der Domkirche zu Krakau verwahret. Die biſchöfliche Kirche zu Bamberg berufet ſich in Anſehung ihres daſelbſt verehrten heiligen Nagels, auf die Bulle von Bonifacius 8. Die Abtey S. Maximi zu Trier behauptet, daß ſie denjenigen Nagel beſitze, welcher durch den rechten Fuß gegangen. In der Kirche von S. Patrizia zu Neapel zeigen ſie einen andern, der noch mit Blute gefärbet iſt. Das große Hoſpital zu Siena, nicht weit von der daſigen Domkirche, rühmet ſich nicht weniger eines ſolchen Heiligthums. Dergleichen thun die Mönche des Kloſters Andech in Bayern, und oftgedachtermaßen die Kleriſey der Domkirche zu Mayland. Ferner wird ein ſolcher Nagel zu Tüll gezeiget, wie auch zu Acken und in der Kirche Della Croce zu Rom. Von dieſem leztern wird insbeſondere vorgegeben, daß er die eine Hand des Heilandes durchſtochen habe; welches keine andere als die linke geweſen ſeyn kann, wenn der Nagel, ſo in dem kaiſerlichen Schatze zu Wien verwahret wird, nach dem daſelbſt beygelegten Zeugniſſe durch die rechte Hand geſchlagen geweſen. S. Viti Kirche auf dem Schloſſe zu Prag beſitzet ein Stück vom Nagel, womit Chriſti Füße befe-

ſtiget

ſtiget waren. Es iſt kein Zweifel, man würde die Anzahl dieſer Heiligthümer noch um ein großes vermehren können, wenn man mehrere katholiſche Länder durchwandern wollte.

Es iſt dabey nicht zu vergeſſen, daß bey dieſen Nägeln eben dasjenige bemerkt wird, was man bey den vielen Waſſerkrügen von der Hochzeit zu Cana, deren doch nur ſechs ſeyn ſollen, beobachtet: nämlich, daß keiner dem andern ähnlich ſiehet. (Ein Gleiches ſchreibet Rogiſſard in ſeinen Delices d'Italie, oder Anmuthigkeiten Italiens von dem angeblichen Holz vom Kreuze Chriſti, unter der Erklärung, daß er als ein Katholik zwar ſeiner Kirche glauben müſſe, aber doch nicht läugnen könne, daß, ſo vieles er geſehen, ſo vielerley Gattung ſey es auch jedesmal geweſen; und daß, wenn alle die dafür ausgegebene Reliquien auf einer Stelle beyſammen wären, man hundert Maulthiere damit beladen könne. Heißt das nicht, durch den kirchlichen Wucher der Ehre der Religion ſelber Abbruch thun?) Was die Anzahl der Nägel betrifft; ſo kommen alle darinne überein, daß nicht mehr als vier ſeyn können, welche die Glieder des Heilandes durchſtochen haben, und die übrigen rechnen einige unter diejenigen,

jenigen, womit das Holz vieleicht zuſammen gefügt geweſen. (Das vertrat ein einiger Schlußnagel, und zwar am Querholze, Lipſius de Cruce, u. a. m.) Baronius, Tom. III. Ann. 326. num. 54. erkläret ſich auf billigere und behutſamere Art, indem er einräumet, daß vermuthlich einige Nägel von gekreuzigten Märtyrern hernach aus Irrthum unter die Nägel vom Kreuze Chriſti gezählet worden ſeyen.

§. 39.

Reiſe von Mayland über Pavia, Voghera, Tortona, Aleſſandria und Aſti nach Turin.

Die Gegend zwiſchen Mayland und Pavia iſt anmuthig und gar fruchtbar. Das Gras wächſet ſo ſtark, daß die Pferde in etlichen Wochen davon fett, das Rindvieh aber ſchwach wird. Aus dieſer Urſache taugt auch das allhier gefallene Vieh nicht zur Arbeit; ſondern man läſſet die Zugochſen aus Piemont kommen. Dieſe ſind alle weiß, gleichwie man hingegen im Mayländiſchen keine andere als ſchwarze Schweine findet.

Eine gute Stunde vor Pavia iſt eine berühmte Karthauſe (oder Certoſa) la grande

Chartreuſe, oder die große Karthauſe bey Grenoble, ſetzt durch ihre Lage zwiſchen hohen Felſen und ſteilen Klüften in Verwunderung; hier thut es die ungemeine Pracht. Das Frontiſpicium der Kirche iſt von ſo feiner Bildhauerarbeit in weißen Marmor, daß man es mit vorgezogenen Drath verwahret. Innerhalb der Kirche hat das eiſerne zum Theil vergoldete Gitterwerk ſechszigtauſend Thaler gekoſtet. Zwölf Statüen aus Carrariſchen Marmor, deren vier an den äußerſten Seiten die vier Haupttauſend, die übrigen in der mittlern Gallerie die vier Evangeliſten, und vier Kirchenväter vorſtellen, vom Mayländer Gioſeppe Luſevati, ſind unvergleichlich. An den Altartiſchen wechſeln Alabaſter, Granit und Florentiner Marmor, mit eingelegter Arbeit, ab. Das Kloſter unterhielt dazu zween Künſtler, Vater und Sohn, davon der Leztere ſeine Wiſſenſchaft ſo weit trieb, daß die geſchickteſte Stickerinn mit Nadel-Seide die Schattirungen kaum ſo ausdrucken würde, als dieſer mit zuſammengeſetzten Stücken von Agath, Rubin, Amethiſt, Carniol, Jaſpis, Lazuli und andern dergleichen Steinen that. Alle Wände um den Hauptaltar prangen damit, und auf dieſem, der noch mit großen Stücken Lazuli verſchwen-

deriſch

deriſch glänzet, wird das eben ſo geſchmückte Tabernakel auf achtzig tauſend Thaler geſchätzt. Das Gewölbe ſtellet den azurfarbenen Himmel mit goldnen Sternen vor. In der Sakriſtey rühmet man Geſchichten des alten Teſtamentes aus Zähnen von Meerpferden geſchnitten, um ſo mehr da dieſe Materie ſehr mürbe und zerbrechlich iſt. Der Stifter dieſer Carthauſe iſt Joh. Galeacius Viſconti, der 1494 verſtorben, und hier unter einem weißmarmornen Grabmal ruhet.

Die Bibliothek iſt dargegen karthäuſeriſch, das iſt, unbedeutend. In dem kleinen Garten mit Hecken kann der Brunnenmeiſter in denen ſcherzhaften Grotten fremde Ordensleute, oder ſchuftige Fremde, mit einem unerwarteten Regenguß aus verborgenen Röhren tüchtig einweichen. Die Zellen der auf etliche funfzig ſich belaufenden und weißgekleideten Mönche ſind abgetheilt gebauet, ſo, daß jeder ſeinen beſondern Garten und Haushat. Vormals wurden allhier alle Fremde frey geſpeiſet; allein in den lezten Kriegen (vom Anfang dieſes Jahrhunderts) machten es die deutſchen Officiers allzugrob; indem ſie mit ſtarken Geſellſchaften kamen, ſich gleichſam nach Belieben einquartierten und voll-

ſoffen: daher man nach Gelegenheit dieſe alte Gewohnheit gänzlich abgeſchafft hat. Die Karthäuſer eſſen am beſten unter allen Orden. Ihr Officium, ob es gleich das nämliche mit anderer Mönche ihrem iſt, ſingen ſie ſo langſam, daß ſie täglich vierzehen Stunden im Chor zubringen. Auf dieſe Art wird es auch in der Karthauſe bey Grenoble gehalten, worinne noch dieſes als etwas beſonders bemerket wird, daß die Patres der deutſchen Nation, indem ſie wegen der Lage des Orts gemeiniglich zu Pferde ankommen, das Recht haben, im innern Kloſterhofe, ehe ſie abſteigen, ihre Piſtolen zu löſen, welches ſie auch bey ihrer Abreiſe thun dürfen. Dieſes etwas wunderlich ſcheinende Herkommen ſol von der Freygebigkeit, ſo die Deutſchen bey der Stiftung dieſer Karthauſe erwieſen, ſeinen Urſprung haben. Der gevierte und mit einer nun gar verfallenen Mauer umgebene Thiergarten, worinne das Kloſter lieget, iſt wegen der Niederlage, welche der König in Frankreich Franz I. allhier 1525 erlitte, und darzu gefangen ward, berühmt.

Pavia iſt eine weitläuftige aber alte und einſame Stadt, mit ſchlechter Befeſtigung (und altmodiſchen Citadelle und Schloß). Man ſiehet

het es dem Orte überhaupt nicht mehr an, daß er ehemals die Hauptſtadt des mächtigen Longobardiſchen Reiches geweſen. Die Domkirche iſt alt und von Backſteinen, wie die meiſten hieſigen Gebäude. Man zeiget in derſelben einen Maſtbaum, welchen das gemeine Volk für eine Lanze des großen Rolands ausgiebt. In dem Auguſtinerkloſter iſt ſeit 1364 an einem prächtigen Grabmal des h. Auguſtinus aus weiſſen Marmor gearbeitet worden. Der Körper dieſes Kirchenvaters ſol 506 von Hippon (in Afrika) nach Sardinien, und zu Aufange des achten Jahrhunderts nach Pavia gebracht worden ſeyn. Der longobardiſche König Luitprand bauete deswegen die Kirche St. Petri und Auguſtini, die vermuthlich wegen ihrer vergoldeten Kuppel il Cielo d'oro, der goldene Himmel, genennet wird. Aus Furcht vor Beſchädigung in den Kriegsunruhen wurde der Ort des Begräbniſſes verborgen gehalten, und darüber endlich gar vergeſſen. Die Aufſicht darüber hatten die Menge S. Petri; an deren Stelle aber 1220 Canonici Regulares kamen, welchen im vierzehenten Jahrhundert die Auguſtiner, die ihr Kloſter an der andern Seite der Kirche, welche der Pabſt unter ſie und jene in zwo Hälften theilte, haben, beygefügt wurden. Da die leztern Mön-

 che

che ihre Hoffnung nicht aufgaben, ſo baueten ſie in ihrer eigenen Kloſterkirche an dem Mauſoläum friſch fort.

Der erſte October von 1695 war endlich der Tag, an welchem ſie ihre Wünſche zu krönen für gut befanden. In einem Gewölbe unter dem Hauptaltar arbeitete man damals an einer Verbeſſerung, als man nahe bey einem Brunnen, deſſen Waſſer von vielen Leuten wider das Fieber getrunken wird, ein Grab entdeckte, zu deſſen fernerer und genauer Unterſuchung der Stadt Obrigkeit alsbald eingeladen wurde. Dieſer zeigte man erſtlich gegenüber an dem Kalche der Mauer das mit großen ſchwarzen und gothiſchen Buchſtaben geſchriebene Wort: Auguſtino. Ferner brachte man einen auf allen Seiten verſchloſſenen Sarg aus weiſſem Marmor zum Vorſchein, an deſſen vordern Seite das Wort Auguſtino gleichfals zu leſen war. Als dieſer Sarg mit Gewalt eröffnet worden, fand ſich darinne ein anderer von gediegenen Silber, der verſchloſſen, und auf jeder Seite mit einem Crucifix nebſt den Buchſtaben J. C. das iſt verdolmetſchet, Jeſus Chriſtus, bezeichnet war. Nach Eröffnung dieſer Art von Kaſten fand ſich ein rothgeſtreiftes ſeidenes Tuch, faſt gänzlich verwe-

verweſet, und in demſelben ein dritter Sarg von Bley eingehüllet, aus deſſen Alterthum man muthmaßete, daß er derjenige ſeyn müſſe, worinne der Leichnam dieſes Kirchenvaters geleget worden. Dieſer Sarg war voller Menſchengebeine, welche ſie durch Erfahrene in der Oſteologie oder Knochenlehre unterſuchen laſſen, da ſich denn kein einziges von denjenigen Stücken, die ſchon anderwärts als Reliquien dieſes heiligen Leibes verehret werden, darunter befinden ſoll. Zur Seite ſtanden zwo kleine ledige Flaſchen, an denen keine von der darinne geweſenen Feuchtigkeit hinterlaſſene Farbe zu bemerken war. Die ſcheelſüchtigen Canonici mit andern Zweiflern wenden zwar wider die Richtigkeit dieſer Entdeckung manches ein: woher die Auguſtiner die ſo genaue Kenntnis aller ſolchen Heiligthümer in der Chriſtenheit haben; und wo die in Pavia mangelnden Stücke hergekommen, wenn der Leichnam in einen dreyfachen Sarge gelegen? Aber es muß wahr ſeyn: denn Pabſt Benedict 13. hat es den 22. Sept. 1728 durch eine feyerliche Bulle den Mönchen beſtätigt, und darinne die Widerſprecher mit der Kirchencenſur bedrohet.

Nahe bey den ſieben Stufen, auf welchen man in beſagtes Gewölbe hinunter ſteiget, liegt

der Leichnam des chriſtlichen Philoſophen Boethius, welcher im lezten Jahre der Regierung des Kaiſers Theodoricus unſchuldiger Weiſe hingerichtet worden: nachdem er vorher in ſeinem Exilium zu Pavia die zierliche Schrift de Conſolatione Philoſophiae verfertigt hatte. In der Stadt zeigt man noch den Thurm, worinne er geſeſſen und den Kopf verloren hat. Mit der Zeit möchten wol auch die Franciſcaner, in Entdeckung der Gebeine eines andern Kirchenvaters, dem Beyſpiel der Auguſtiner folgen, weil man an einer Kapelle ihrer Kirche lieſet: Sacellum, vbi S. Hieronymi corpus ſepultum eſt, in loco tamen incognito, d. i. Kapelle, wo der Leichnam des h. Hieronymus, doch an einer unbekannten Stelle, begraben iſt. Die Anlage zum Jahrmarkte iſt alſo da. Nahe an der gemeldten Kapelle iſt in einem Gewölbe eine Sammlung von Gebeinen zu finden, welche von denen bey Pavia 1525 umgekommenen Franzoſen übrig geblieben ſind. Ehemals war das ganze Gebäude damit angefüllet; ſie ſind aber ſchon um ein gutes Theil zuſammen geſunken. Man kann nicht umhin, hierbey einer ſonderbaren Almoſenſammlung in den Thoren zu Pavia zu gedenken, indem man den Vorbeygehenden zur Erbauung der Mildigkeit eine

Schüſſel

Schüſſel vorhält, worinne ein Todtenkopf lieget. Die dortige Univerſität, auf welcher ehedem ein Baldus, Jaſon und andere berühmte Juriſten gelehret, iſt von Karl den Großen geſtiftet worden.

Voghera, fünf Stunden davon, und Tortona ſind ſchlechte Städte; doch hat die Citadelle bey lezterer auf einem Berge weite Befeſtigungen. Man muß darauf zunächſt durch den Fluß Scrinia, ſo wie durch den Fluß Bormia nahe bey Aleſſandria, das vier deutſche Meilen davon lieget, fahren. Bey ſtarkem Regenwetter ſchwellen ſie an; daher man einen Umweg nehmen und mit Fähren gehen muß. Aleſſandria hat zwölftauſend Seelen ungefähr: leidet Mangel an Holz; daher man das weiſſe Brod bey Stroh bäckt, weswegen der Ort zum Spott Aleſſandria della Paglia, Strohalexandrien, genennet wird. Die Feſtungswerke waren ſchlecht, und die Citadelle ſolte erſt neu angelegt werden (und beides iſt nun in einem vortreflichen Zuſtand durch ſeinen ſardiniſchen Souverain geſetzt). Unter den Operſängerinnen ſchimmerte damals eine Signora Selvai. Sie war lange in Deutſchland, ſonderlich in Wien geweſen: wo ſich ein kaiſerlicher Dragonerhauptmann in ſie verliebte,

ſie geheyrathet, und darum ſeine Bedienung verlaſſen hatte. Sie hatte indeſſen ſchon ſo viel geſparet, daß ſie von ihrem Kapital 2500 Livres de Piemont jährlicher Zinſen einnahm.

In einer Kapelle der Domkirche lieſet man auf dem Fusboden: Philippus Maria Reſta, Epiſcoporum Minimus Peccatorum Maximus Inſpicientium orationibus ſe commendat. Prid. Kal. Apr. MDCCVI. In einer andern ſtehet auf einem vierckigten Steine, ſo über der Oeffnung einer Gruft lieget. D. O. M. Deiparae Patibulato filio commorientis Piis cultoribus Sepulcrum virgineo hoc in ſolo effoſſum. Vt mortui aeque ac viuentes Miſericordiae matrem ſentiant Sacelli huius curatores P. P. Ann. MDCLXXXIX. Daß Gott in der h. Schrift der Vater der Barmherzigkeit genennet wird, das wiſſen wir: wie aber Maria, als die Mutter der Barmherzigkeit verehret werden könne, iſt ſo wenig begreiflich, als wie ſie nach dieſer Inſcription, mit ihrem am Galgen oder am Kreuze hängenden Sohn geſtorben ſey. Der Ausdruck iſt überhaupt ſo unrichtig, als auffallend. Eigentlich war patibulum und crux unterſchieden, ſ. Tacit. Annal. l. XIV. Denn patibulum, beſonders was furca heißet

heißet, war ein Stück läſtiges Holz, das ſich nach Art des Buchſtabens Y in zwo Zacken theilete, damit es an eines Sklaven Hals geſteckt werden konnte, wenn er als ſträflich mit Schande, und unter Gefolge von Peitſchen und Stacheln, durch die Stadt geführet: manchmal auch wol hernach noch überdies ans Kreuz geſchlagen wurde; wie z. E. Plautus hat:

Patibulum ferat per vrbem, dein affigatur cruci.

Allein wenn auch patibulum und crux zuweilen, als beym Juſtinus l. XXII. Seneka de vita beat. c. 17. Apulejus de Aſino l. IV. für eines genommen werden; wie denn auch in der Sakriſtey der Kirche S. Severini zu Neapolis ein gemaltes Crucifix in der Unterſchrift heißt: patibulati numinis effigies; ja ob gleich ehemals die Kreuzigung ſo ſchimpflich war als das heutige Henken iſt, (bey einem Paullus und den übrigen alten Rechtsgelehrten wird ſie ſogar unter allen Todesarten für ſummum omnium crudeliſſimum & infamiſſimum ſuplicium erkannt): ſo ſtöret der Begriff vom Henken dennoch den Begriff, den wir von der Kreuzigung haben. Er iſt überdieſes auch der Majeſtät des nun erhöheten Erlöſers unanſtändig, und man ſollte ſich um ſo mehr deſſen enthalten;

halten; weil die heutigen Juden den Heiland zur Läſterung den Gehenkten heiſzen, und den Chriſten (die ſie ſonſt allgemein nur Gojim, Heyden, nennen) den Namen der Tholachler, oder der Freſſer des Gehenkten, geben: wozu der katholiſchen Lehre von der Transſubſtantiation vermuthlich Gelegenheit gegeben, indem die Juden von einem Chriſten, der zum h. Abendmahl gegangen, ſagen, daß er den Thola geachelt, d. i. den Gehenkten gegeſſen habe.

Zwiſchen Felizane und Aſti hat es hübſche Conchylien und Petrefacten. Die Ausſichten ſind prächtig, man zählet von Aleſſandria aus bey ſiebenzig Städte, Flecke und Dörfer; darunter S. Salvatore von vielem Adel bewohnet iſt, und ſo geſunde Luft hat, daß ſich viele Kranken dahin bringen laſſen. Aſti iſt groß und liegt in einem angenehmen Thale; Werke und Citadelle aber ſind verfallen. Die Hauptkirche hat eine hohe Wölbung und überhaupt artige Architectur, und ſoll vor Alters ein Tempel der Juno geweſen, vom h. Surus aber, einem von den ſiebenzig Jüngern des Heilandes, in eine chriſtliche Kirche verändert worden ſeyn, wie eine daſelbſt befindliche Inſcription meldet. Von da hat man auf Turin noch zwey und

zwanzig wälſche Meilen, die eine gute Tage-reiſe für die Vetturini ſind; die Gegenden aber ſind nicht mehr ſo angenehm. Man hat unterwegs das Gebirge, die Montata di Tuſſino, zu überſteigen, die man bey eingefallenen Regenwetter mit einem Umwege vermeidet, weil die Pferde alsdann in dem thonigten Boden nicht haften können. Wird man auf halbem Wege von einem ſtarken Regen überfallen; ſo iſt das beſte und einzige Mittel, daß man ihnen die Hufeiſen abnehme.

§. 40.

Reiſe von Turin nach Genova, nebſt einigen Nachrichten von der letztern Stadt Lage und Handel.

Von Aleſſandria hat man ungefähr noch dreyßig wälſche Meilen bis Genova, und kann hier mit der Cambiatura für das halbe Geld eben ſo hurtig fortkommen, als mit der Poſt im Piemonteſiſchen, Mayländiſchen und Venetianiſchen geſchiehet. Auf halbem Wege zwiſchen Aleſſandria und Novi iſt die den Dominicanern zuſtändige Abtey del Boſco zu beſehen: worinne ſich in die ſechszig Mönche aufhalten, die ſechstehalb Stunden in der Kirche und zwo in der Schule täglich zubringen. In

des

des Pater Priors Zimmer iſt auf einem Gemälde der ganze Lebenslauf Chriſti mit ſo kleinen Figuren vorgeſtellet, daß man, alles genau zu erkennen, eines Vergrößerungsglaſes benöthigt iſt. Dieſes Stück iſt von Albrecht Dürer, und ſollen dem Kloſter eilftauſend Zecchinen dafür geboten worden ſeyn. Die Kirche iſt mit treflicher Arbeit von Achat, Porphyr, Serpentin, wie auch florentiniſchen und afrikaniſchen Marmor gezieret. Nicht weit von dem Hauptaltare iſt das Grabmahl Pius 5. des Stifters dieſes Kloſters: der Sarg beſtehet aus rothem, dem Achat gleichen, äthiopiſchen Marmor, und ruhet auf einem Grunde von Pietra di Paragone oder ſchwarzen Probierſtein, mit einer vergoldeten Grabſchrift. In der Sakriſtey zeigt man das jüngſte Gericht, von Buonarota auf eine kupferne Tafel gemalet. Die Päbſte, Biſchöfe und Mönche füllen in der Vorſtellung den Himmel an, indeſſen daß die Layen von allerley Ständen und Würden in die Hölle wandern müſſen. Jeder kann ſich wol für ſein Geld malen laſſen, was er will.

In beſagter Sakriſtey iſt ferner noch ein ſchöner Tiſch aus Porphyr zu beſehen, und an einem Altar rechter Hand ein trefliches Portrait

des

des Pabſtes Pius 5. deſſen einer Pantoffel, wie er ihn etwan nur einmal angehabt, in dem Altar verwahret wird. Er iſt von rothem Sammet, faſt gänzlich ohne Abſatz, und oben mit einer goldenen Treſſe in Geſtalt eines Kreuzes beſetzet. Die Mönche brauchen viel Cärimonien dabey, und rechnen es für eine außerordentliche Gütigkeit, wenn ſie ihn einem Proteſtanten zeigen, weil man ihn küſſen ſoll. Nach ihrer Meynung iſt das Sehenswürdigſte ihrer Kirche ein hölzernes Crucifix, das ſich 1647 nach der rechten Hand und gegen eine Kapelle, worinne ein Stück vom Kreuze Chriſti, ein Dorn aus ſeiner Krone und andere Reliquien verwahret werden, gewendet, und durch ſein Krachen einen nächtlichen Dieb verſcheucht hat. Es behält noch dieſe Stellung: das Mirakel beruhet aber nicht auf dem am Kreuze hängenden Körper, der ſich gedrehet; ſondern der untere Stamm hat ſich gewunden, welches gar leicht die Wirkung eines trocken werdenden Holzes ſeyn kann.

Bis auf Novi, der erſten genueſiſchen Stadt, wobey nichts zu merken iſt, hat man ebene Straße; dann aber findet man zwar gute gepflaſterte Wege, doch ſchon viele Hügel, als Vorboten des nahen apenniniſchen Gebirges.

Ueber

Ueber den Fluß Lemo kömmt man zu verſchiedenen malen, und läſſet die auf einem ſteilen Felſen liegende und den Genueſern zuſtändige ſchöne Feſtung Gavi, nahe zur linken Hand. Von Voltaggio, zwo Poſten von Novi, fänget die rechte Erhöhung des Gebirges an, und läſſet die in der Krümme herumgehende wohl gepflaſterte, auch an vielen Orten zur Seite aufgemauerte, Straße den Lemo bald zur Rechten bald zur Linken. Der Apenninus hat gewiß ſeine Benennung von den Alpen, womit die alten Gallier die Berge überhaupt andeuten: Pen oder Penn aber heißet noch heutiges Tages im Engliſchen, und im franzöſiſchen Herzogthum Bretagne, die Spitze eines Berges. Daß Jugum Penninum nicht von den Karthaginenſern oder Poenern den Namen führet, erhellet ſchon aus dem Livius, nämlich daß Hannibal nicht per Penninum iugum, ſondern per Taurinos in Italien eingedrungen iſt. Jenes penniniſche Gebirge heißet jetzo in italiäniſcher Sprache il Monte Giove, im Franzöſiſchen Mont-Jou, und ſonſt der große Bernhards Berg.

Genova hat eine der unbequemſten, dabey aber der ſchönſten Lagen von allen italiäniſchen

Städ-

Städten, welche am beſten in die Augen fällt, wenn man eine Viertelſtunde weit in die See hinausfähret; da ſich denn ihre trefflichen bergan liegenden Gebäude, die ihr den Namen von Superba erworben, als ein Amphitheater darſtellen. Dieſe Ungleichheit des Bodens aber, nebſt den engen Straſſen, macht, daß man ſich innerhalb der Stadt keiner Kutſchen bedienen kann, ſondern faſt jederman zu Fuße gehet; ausgenommen, daß die vornehmen Damen ſich der Tragſeſſel bedienen, und etwan hie und da eine Cariol zum Vorſchein kommt. An der Enge der Straſſen ſoll der wenige Raum, welchen die Stadt in der untern Ebene einnimmt, Urſache ſeyn; wozu man eine andere Abſicht füget, nämlich, daß durch die ſehr hohen Häuſer und ſchmalen Gaſſen die brennende Sommerhitze mehr einzudringen verhindert, und dadurch die Geſundheit des Orts befördert würde. Das Pflaſter der Straſſen iſt ſehr gut, und an vielen Orten gar von Quaderſteinen. Der Mangel des vielfältigen Fuhrwerks trägt kein Geringes zur Reinlichkeit der Gaſſen bey: wozu noch kömmt, daß wegen des unfruchtbaren Grundes und Bodens, auch wegen Mangel der Düngung, das arme Volk den Koth der Pferde und Mauleſel ſorgfältig und ſauber zuſammenſuchet und

aufhebet, welches man vornehmlich in der breiten, zum Fahren bequemen, Vorſtadt Pietro d'Arena bemerken kann. Die Häuſer haben meiſtens platte Dächer, oder wenigſtens eine Gallerie, welche verhindert, daß man das niedrige Dach von unten auf nicht ſehen kann; ſelbiges iſt mit Lavagna bedeckt, einem Stein, der dem Schiefer ſehr nahe kömmt. Weil auch wegen der bergigten Lage der Grund an vielen Häuſern mit aufgeführten Bögen und Mauern hat erhöhet und ausgefüllet werden müſſen: ſo hat man dieſe Plätze, zu nicht geringer Zierde der Stadt, mit Orangebäumen beſetzt.

Die am Ufer aus der See hervorragenden Felſen haben zu verſchiedenen Baſtions, die an etlichen Orten doppelt und dreyfach hinter einander liegen, Gelegenheit gegeben, und die Länge dieſer Feſtungswerke und der untern Stadt erſtrecket ſich auf drey italiäniſche Meilen. Es ſollen auch dieſe ſämtlichen Werke beynahe mit fünfhnndert Kanonen beſetzet ſeyn. Auf der Landſeite iſt Genova mit einer doppelten Mauer umgeben, deren die äußerſte und neuere über das Gebirge gehet, und beym Fanal ſich anhebet, bey den Fluß Biſago aber ein Ende nimmt. Ihr Umfang erſtreckt ſich auf zehen italiäniſche

Meilen

Meilen, und wegen des ungleichen Bodens hat man über drey Stunden nöthig, wenn man ſie umreiten will. Wegen ihrer Weitläuftigkeit kann ſie zu nichts dienen, als etwan die Streifereyen der Banditen zu verhindern. Reiſende müſſen, wie gewöhnlich, vor den Thoren der Stadt ihr Schießgewehr, gegen ein gezeichnetes Hölzchen in der Grösſe eines halben Kerbholzes, zurücklaſſen; ſie können aber ſolches alsbald gegen dieſes Zeichen und ein dabey gelegtes Trankgeld nachholen laſſen. Dieſe Wiedergabe ſollte zwar billig erſt bey der Zurückkehr oder Einſchiffung aus der Stadt erfolgen; allein man iſt nicht ſo argwöhniſch, und läßt die Fremden alles nach Belieben in Freyheit beſehen: ob ſchon dieſen Republikanern gegen ihre piemonteſiſche und franzöſiſche Nachbaren das Mistrauen nicht ſo gar zu verargen wäre.

Der Hafen von Genova iſt groß, aber nicht gar ſicher: man würde aber den Eingang allzu enge und der Stadt ſelber ſchädlich machen, wenn man die Südwinde mehr abhalten wollte Doch hat man mit ſchweren Koſten zu beiden Seiten einen Molo oder ſteinernen Damm von ſiebenhundert und etliche ſiebenzig Schritten angelegt; wovon der zur Rechten in die See gegründete

Molo mit einer Vorlage von ungeheuren Felſenſtücken verwahret iſt. Der Aufwand hat ſich auch bey dieſen auf unglaubliche Summen belaufen, weil die See in dieſer Gegend gar tief iſt, und man bey Zurüſtung der untern Lagen Taucher mit Klocken und andern Erfindungen dazu gebrauchen müſſen. In der Mitte des Hafens, auf dem Platze, die königliche Brücke genannt, iſt zum Gebrauch der Schiffe ein Springbrunnen aufgeführet, und darein ſüſſes Waſſer aus dem Gebirge geleitet worden. Im großen Hafen iſt noch ein kleinerer eingeſchloſſen, welcher Darſena genennet wird, und den Galeeren der Republik zur Sicherheit dienet. Es will aber mit ihrer Seemacht nicht viel mehr ſagen, und ihre ſechs Galeeren in allem, dienen zu nichts, als aus Neapolis und Sicilien Getreide zu holen, und des Sommers bisweilen die Damen auf der See ſpazieren zu fahren. Die größeſten dieſer Fahrzeuge führen ſechszig bis hundert Soldaten, und dreyhundert und zwanzig Ruderknechte; deren fünf bis ſechs auf einer Bank beyſammen angeſchloſſen ſitzen, und auf ihren Plätzen auch ſchlafen.

In ermeldter Darſena wimmelt alles voll türkiſcher Sklaven, die meiſtentheils von trutzigem

gem Geſichte ſind, wozu ihr unfläthiger Schnurbart nicht wenig beyträgt. Ihre Tracht beſtehet aus einem groben und langen Kaputrocke, der mit der Kappe, womit ſie den Kopf bedecken können, aus einem Stücke beſtehet. Man läſſet ſie in der Darſena frey herum gehen; in der Stadt aber ſiehet man ſie häufig, zween und zween mit einer Kette zuſammengeſchloſſen umher wandern, und Käſe, Tuch, Kattun und andere Waaren zum Kauf ausrufen. In der Darſena halten ſie auch Wirthshäuſer, und kleine Kramläden, wozu ihnen ihre Officiers allen Vorſchub, auch mit Vorſtreckung kleiner Summen Geldes geben: da ſie denn auſſer Landes, wohin ſie mit den Galeeren kommen, allerley Kleinigkeiten wohlfeil einhandeln, und hernach in Genova, wo alles theuer iſt, mit Vortheil wiedtr verkaufen können. Einige derſelben nehmen auch wol die Waaren aus den Magazinen der Republik um baar Geld, oder auf Kredit: von dem Gewinnſte ſolchen Handels dinget ſich der Officier einen Theil aus. Die Nacht aber darf keiner auſſer der Darſena zubringen, und ſie werden alle Abend wieder angeſchloſſen. Ihre gemeinſte Arbeit iſt, daß ſie wollene Strümpfe und Mützen ſtricken (keinen Ruderknecht überhaupt läſſet man außer der Fahrt am Lande

müſſig gehen. Spricht er, daß er nicht ſtricken, noch es lernen könne: ſo bringet ihm bey den Franzoſen der Profoß eine Kanonenkugel mit dem Befehl, ſie ſo lange zu putzen, bis ſie ſo blank werde, wie Silber; und das wird ſie ewig nicht.)

Auf den Galeeren hat man dreyerley Arten von Ruderknechten: nämlich, erſtens Leute, die ſich entweder aus Armuth auf eine Zeitlang an die Republik dazu verkaufen, dergleichen man allda auf zwey Jahre für ſechszig bis ſiebenzig genoveſiſche Livres haben, und in Frankreich Bonavoglies nennet. (Das iſt jedoch ſelber ein italiäniſches Wort, und heißt Gutwillige, wozu aber die Franzoſen immer nur Türken oder Mohren ſelber, ihrer Geſchicklichkeit im Rudern wegen, angenommen, und zu Vorgeſetzten der itzt folgenden Klaſſe gebraucht; aber nun erſt kürzlich, ihrer Unmenſchlichkeit und Treuloſigkeit halben, abgeſchafft haben.) Zweytens, Miſſethäter, die auf eine gewiſſe Zeit oder Lebenslang auf die Galeeren verurtheilet ſind; und endlich drittens, gefangene Türken oder Barbaren, welche dadurch, daß ſie etwan den chriſtlichen Glauben annehmen, nicht frey werden, doch durch Vermittelung ihrer vornehmen

men Taufpaten zu einer erträglichern Lebensart gelangen können: wiewol ihr Zuſtand an ſich ſchon gegen der armen afrikaniſchen Chriſtenſklaven ihren, mehr als zu leidlich iſt. Bey der Loslaſſung eines nur auf einige Zeit Verdammten rufet ihm die übrige zurückbleibende Geſellſchaft zu: auf baldiges Wiederſehen! und dieſes Abſchiedskompliment pfleget auch ſelten ohne Erfüllung zu bleiben.

Der Fanal oder Pharus iſt an der Abendſeite des Hafens, und bey der Vorſtadt San Pietro d'Arena auf einem befeſtigten hohen Felſen, über welchen ein Thurm noch dreyhundert und ſechs und ſechszig Stufen hoch erhaben iſt. Außer der Sommerszeit brennen alle Nächte beſtändig auf der Höhe deſſelben, als in einer nach der Seeſeite gerichteten Laterne, ſechs und dreyßig Lampen, deren Anzahl vermehret wird, wenn man weiß, daß viele Schiffe, oder ganze Flotten in der See ſind. Dieſe Lampen ſcheinen von ferne nicht anders als ein einzelner Stern. Sobald man bey Tage von der Höhe des Fanals ein Schiff entdecket, wird eine Kugel, oder wenn man zwey Schiffe erblickt, auch zwey Kugeln zum Zeichen ausgehänget, und ſo ferner bis auf fünf: als in welchem Falle nur eine

Kugel, mit einer Fahne darüber, ausgeſteckt wird, zum Merkmal, daß eine Eskader vorhanden ſey. Wenn bey dem Einlaufen in den Hafen oder in der See ein Kriegsſchiff von einem Kauffarthenſchiff mit Schießen gegrüßet wird, ſo antwortet dieſes jederzeit mit zween Schüſſen weniger; und man kann aus dem Gehör urtheilen, ob die Schiffe von engliſcher oder franzöſiſcher Nation ſeyn, weil dieſe ſehr geſchwind hinter einander ſchießen, jene aber wenigſtens eine halbe Minute zwiſchen jedem Schuſſe verſtreichen laſſen.

Wegen Unſicherheit des Hafens und der Theurung der Waaren iſt die Handlung in Genova bey weitem nicht in dem Flor, als ſie ſeyn könnte. Die vornehmſten Manufacturen der Genoveſer beſtehen in Sammet und Damaſt; den übrigen Handel machen allerley andere ſeidene Zeuge, Brocarde, Spitzen Handſchuhe, Zuckerwerk, Obſt, Parmeſankäſe, Anchoyen, Oel, und aus der Levante kommenden Waaren. Die Engelländer unterhalten zwar allhier einen Conſul; es haben ſich aber keine Kaufleute von dieſer Nation, wie ſie in Livorno gethan, in Genova niedergelaſſen. Dargegen halten ſich viele franzöſiſche Flüchtlinge oder Hugonotten, ihrer

Reli=

Religion ungehindert, hier auf; und ſie laſſen jährlich den Prediger des proteſtantiſchen Regiments, welches in Aleſſandria zu liegen pfleget, etlichemal holen. Die Inquiſition hat ſich hier zwar ſowol, als in andern italiäniſchen Städten feſtgeſetzet: allein man nimmt in Anſehung der Fremden die Sachen nicht allzugenau. (Der Genoveſer Handel iſt noch anſehnlich, beſonders mit Wechſeln. Da die ordentlichen Staatseinkünfte nur anderthalb Millionen Livres betragen; ſo nimmt die Republik von der S. Georgen-Bank, einer Geſellſchaft in Genova, ſtarke Summen auf, die daher einen großen Theil der Länder der Republik beſitzet, und auch auswärtigen Staaten oft Geld vorſtrecket. B.)

§. 41.

Von der Lebensart, Regierung und andern Merkwürdigkeiten von Genova.

Die Anzahl der Einwohner der Stadt, die dem katholiſchen Glauben zugethan ſind, wird auf hundert und funfzigtauſend Seelen gerechnet. Virgilius, Silius, Italicus, Auſonius und andere geben den Liguriern, den Vorfahren der Genoveſer, ſchon in alten Zeiten ein

ſchlechtes Lob in Anſehung ihrer Treue und Redlichkeit: und noch heut zu Tage wirft man ihnen vor: Monte ſenza legno, Mare ſenza peſce, Gente ſenza fede e Donne ſenza vergogna; d. i. Gebirge ohne Holz, See ohne Fiſche, Volk ohne Treue und Glauben und Frauenzimmer ohne Zucht und Schamhaftigkeit. Die Beſchuldigung in Anſehung der zween lezten Artikel läßt man an ihren Ort geſtellet ſeyn: wenigſtens iſt die Policey in manchen Stücken beſſer eingerichtet, als in vielen andern italiäniſchen Städten. Die Straßen ſind auch bey Nachtzeiten ganz ſicher, und man weiß kaum ein Beyſpiel, daß jemand wegen Geldes in der Stadt umgebracht worden wäre; wenn ſchon ſonſt jeder auf ſeinen Profit ſiehet. Die übermäßige Pracht iſt in vielen Stücken durch die Geſetze eingeſchränket. Außer den Fremden und denen acht in der Regierung wirklich begriffenen Rathsherren, darf niemand mehr als einen Diener hinter ſich haben; und man verſtattet kaum den Damen außer demſelben noch einen Ragazzo oder kleinen Edelknaben, der nicht über vierzehen Jahre alt ſeyn darf.

Die vornehmen verheiratheten Damen laſſen ſich durch einen Sigisbee oder Cizisbeo, das

will ſagen, durch einen jungen Herrn, bedienen, welcher ſie allenthalben führet, auf der Straße vor ihrem Tragſeſſel zu Fuße gehet, beym Eingange in eine Kirche ihr das Weihwaſſer reichet, und alle äußerliche Pflichten eines Liebhabers beobachtet. Manche Damen haben auch mehrere ſolcher Serventen oder vertraulichen Aufwärter, unter denen die Aemter ſolchergeſtalt vertheilet ſind: daß der eine ſeine Gebieterinn begleitet, wenn ſie aus dem Hauſe gehet, der andere Sorge für die Tafel träget, der dritte auf die Spazierfahrten und Beluſtigungen bedacht iſt, der vierte die Spielgeſellſchaften ordnet, der fünfte wegen der Einkünfte und Ausgaben zu Rathe gezogen wird u. ſ. w. Alles wird mit dem Tittel der Platoniſchen Liebe bedeckt, und man ſollte auch faſt glauben, daß in den Rechten der Ehemänner dabey kein Konterband unterliefe: weil dieſe ſich mit den Cizisbeen wohl vertragen, die ſonſt ſo heftige Eiferſucht der Italiäner ſich mit der Mode verträget, und auch alte Damen ſolche junge Aufwärter haben. Es werden indeſſen doch auch Eheverträge geſchloſſen, in welchen vor der Verbindung ausgemacht iſt, daß die Frau ſich keinen Sigisbeen halten, der Mann aber keinen bey einer andern abgeben will. Die Schönheiten kommen

men hier wenig zum Vorſchein; weil die blühende Jugend meiſtens in den Klöſtern zugebracht wird.

Der Adel beſtehet in acht und zwanzig alten, worunter die Doria, Fieſchi, Spinola, Grimaldi und Imperiali die vornehmſten, und fünfhundert neuen Familien (die alle im goldnen Buche verzeichnet ſind.) Sie treiben alle, die Doria und Spinola ausgenommen, ſtarken Handel im Großen, und ſind ſehr reich. Doch hat der alte Adel ſeinen eigenen Sammelplatz, wohin weder die neuern Adlichen noch die Bürgerlichen kommen dürfen; da bey dieſen hingegen in ihrem Platze linker Hand in der Börſe jener erſcheinen, und ſich auch daſelbſt ſetzen mag. Man kann überhaupt ſagen, daß die Republik zwar arm, bey den Privatperſonen aber vieles Geld ſey. Die Regierungsform der Republik iſt ariſtokratiſch; der Doge iſt nur ein Schattenwerk, deſſen Schimmer nach zwey Jahren jedesmal ein Ende nimmt, und nach Verlauf von fünf Jahren kann er erſt wieder bey der Dogewahl zum Vorſchlag kommen. Man ſchiebet die Wahl von acht zu acht Tagen auf, wenn man nicht ſogleich einig wird, und der älteſte Senator iſt indeſſen Vicarius. Man kan Doge

werden

werden, ohne vorher Senator zu ſeyn, wenn man anders nur das funfzigſte Jahr ſeines Alters zurückgelegt hat; die Wahlſtimme eines armen Edelmannes wird oft zum Voraus mit funfzig bis ſechszig Louisd'or bezahlet. Einsmals, erzählt man, wollte ein armer Nobile von ſeinem reichen Nachbar von Adel, zu einer Landreiſe einen Mantel borgen, der ihm aber abgeſchlagen wurde. Einige Zeit hernach kam er am Wahltage in den großen Rath, und ſeinem reichen Herrn Nachbar fehlte nur noch eine Stimme zur Dogewürde; der ihn alſo mit vielen Freundſchaftsverſicherungen auf die Seite zu ziehen ſuchte. Aber unſer armer Junker antwortete: habt ihr mich neulich über Land ohne Mantel laſſen wollen, ſo möget ihr auch nun dafür ohne Mütze nach Hauſe gehen. (Außer dieſer Mütze wird dem Doge, wegen des Königreichs Corſica, eine Krone aufgeſetzt. B.)

Der Doge wohnet nebſt ſeiner Familie und denen acht Rathsherren, die ihm zur Regierung beygeordnet ſind, im Pallaſte der Republik, il Palazzo della Signoria. Die Leibwache beſtehet aus zweyhundert Deutſchen in rother Montur mit blauen Aufſchlägen. Die ganze Landmacht beſtehet im Frieden in fünftauſend Mann,

(im

(im Kriege kann ſie achtzehntauſend Mann ſtellen. Sonſt war freilich die Republik mächtiger, als ſie Sardinien, Malta, Majorca, Minorca, Candia und Cypern, nebſt andern Inſeln beſaß; ja ſogar die Krim und die Herrſchaft über das ſchwarze Meer inne hatte.) Der Tittel des Doge iſt Serenità oder Durchlaucht; er folget aber ſeinem Manne nicht außer der Activität. Zu Ende der zwey Jahre macht der Kanzler das Compliment: Nachdem Ihre Durchlaucht die Zeit ihrer Regierung zurückgelegt haben; ſo können Ihro Excellenz aus dem Pallaſt der Republik ſich wieder in ihre eigene Wohnung verfügen. Die Italiäner ſind mit Titteln überhaupt nicht geizig. Das Illuſtriſſimo ed eccentiſſimo Signore, oder illuſtriſſima Eccellenza ſchlieſſet den Adel der Geburt in ſich; die Mediciner empfangen es dennoch auch, und in Gaſthöfen floriret es für jeden Fremden, der gut aufgehen läſſet.

Der erwähnte Pallaſt, worinne der Doge die zwey Jahre lang Wohnung und freye Tafel hat, iſt ein altes ſchlechtes Gebäude mitten in der Stadt, mit einem Thore von einer Wache beſetzt. Im Hofe ſtehet die Statüe des großen Seehelden und Freiheitretters von Genova, des An-

Andreas Doria, aus weiſſem Marmor. Das Martialiſche der Alten fällt heut zu Tage in das Wilde; man iſt nicht mehr an die ſtarken Bärte und beſonders an die, welche über die Oberlippen herab hängen, gewohnet. Sein gegenüber ſtehender Vetter und Erbe, Joh. Andreas Doria, ſiehet nicht viel beſſer aus. Der groſze Saal, worinne der Doge erwählet, und auswärtigen Geſandten Gehör ertheilet wird, iſt ſchön, hoch und hell, auſſer daß der Fusboden nur von Gips, und die Erhöhungen des Thrones nur von Holz ſind. An zwo langen Seiten des Sales ſtehen ſechs weißmarmorne Bildſäulen groſzer Wohlthäter für das gemeine Beſte, darunter ſich ein Bendinellus Sauli befindet, der ſchon vor dritthalb hundert Jahren etliche Kirchen und Hoſpitäler geſtiftet. Der dritte Marmor verherrlicht einen 1590 verſtorbenen Vincenz Odoni, der dem Vaterlande für Arme und Kranke hundert acht und ſechszig tauſend Dukaten vermacht. Acht Plätze ſtehen noch übrig für Leute, die ſich auf gleiche Art unſterblich zu machen gedenken Die Malereyen an der Decke und in dem Seitenzimmer, ſind von Franſceſchino di Bologna, Solimene und Pordenone und vortreflich.

Aus dem Audienzſale kömmt man durch einen ſchmalen Gang, worinne Kleinſchmiede arbeiten, in das Arſenal; über deſſen Eingang ein altes Roſtrum oder eiſernes Inſtrument, womit man vorzeiten die Vordertheile der Schiffe bewaffnete, eingemauert iſt. Dieſer Schnabel, welcher nach der lateiniſchen Beyſchrift 1596 bey Räumung des Hafens gefunden worden, iſt ungefähr drey Spannen lang, und ſeine viereckigte Dicke, ehe ſie als ein Schweinrüſſel vornen etwas ſpitziger wird, von zwey Drittheilen eines Schuhes. In dem Arſenal verwahret man fünf und vierzig tauſend Flinten; unter andern Dingen aber auch noch die Küraſſe verſchiedener genoveſiſchen Damen, die 1301 unterm Pabſt Bonifacius 8. einen Kreuzzug nach dem gelobten Lande unternommen haben. Auf dem Platze vor dem Pallaſt des Doge werden täglich und auch des Sonntags Kreuter- und Eßwaaren verkauft. In der Mitte des Januar hatten ſie dennoch ſchon grüne Erbſen, Artiſchocken, Melonen, Augurien, nebſt Hyacinthen und andern Blumen.

Die ſchönſte Gaſſe der ganzen Stadt iſt die Strada nuova, oder die neue Straße, welche von Galeazzi, einem Baumeiſter aus Perugia,

der auch die meiſten darinne befindlichen Palläſte aufgeführet hat, angelegt worden. Sie iſt zwölf gemeine Schritte breit, und pranget vor andern mit zehen bis zwölf Palläſten, die den Familien von Doria, Pallavicini, Carrega u. a. zugehören. Alle dieſe Häuſer haben aus dem andern Stockwerke, über ſtark aufgeführtes Mauerwerk, ihre ſchönen Gärten und Orangerien, worein die Beſitzer gerades Fußes aus ihrem Zimmer gehen können. Ueber der Thür des einen Pallaſtes von Doria lieſet man die Worte: Nulli certa domus, (wir haben hier keine bleibende Stätte) welche auch über dem einen Haupteingange des Pallaſtes der Republik anzutreffen ſind, und dieſem in Anſehung des Doge mit Recht zukommen. Die Straße Balbi kömmt an Schönheit der neuen Straße ſehr nahe, und iſt länger und breiter. Zween Palläſte von Baldi, das Jeſuiter-Collegium und der Pallaſt von Durazzo geben ihr eine ſonderbare Zierde. Dieſer lezte iſt das ſchönſte weltliche Gebäude der Stadt, und iſt hundert und vierzig Schritte lang. Aus dem dritten Stockwerke gehet um den Hof und bis an den mit Fontänen und Orangerien gezierten Graben eine unbedeckte und mit Blumengefäßen beſetzte Gallerie; woraus man eine trefliche Ausſicht gegen das Meer und den Hafen hat.

Gleiche Augenweide findet ſich in demjenigen Garten und Pallaſte des Prinzen Doria, der in der Nachbarſchaft des Fanal gelegen, und woraus man ehemals durch ein Thor und eine ſteinerne Brücke gleich zu Schiffe gehen konnte. Als Kaiſer Karl 5. einsmals in dieſem Pallaſte logirte, hat man ihn durch Gallerien und Zimmer, welche nur aus Holz verfertigt waren, gegen Vermuthen aufs Schiff gebracht. Bey dem Gaſtmahl, welches Andreas Doria damals gab, wurde alles ſilberne und goldene Geſchirr in die See geſchmiſſen, über welche Verſchwendung ſich die anweſenden vornehmen Spanier nicht genung verwundern konnten, weil ihnen verborgen war, daß heimlich um das Schiff Netze gezogen waren, alſo daß wenig verloren gehen konnte. Weil auch damals die Spanier von der Menge des vorhandenen Silberzeuges geurtheilet hatten, es müßte nur zuſammen geborgtes Gut ſeyn; ſo ließ Doria an die ſchmale Seite des Pallaſtes nach dem Fanal zu, folgende, noch itzt daran befindliche, Spaniſche Worte ſetzen: Para gratia de Dios y del Rey en eſtas caſas noa coſa preſta, durch GOttes und des Königs Gnade iſt nichts Entlehntes in dieſem Hauſe. In dem dabey gelegenen Garten zeiget ſich in der Mitte einer großen, mit vielen

Marmor

Marmorbildern und Waſſerkünſten verſehene Fontäne, der Coloß des Andreas Doria in der Geſtalt Neptuns, der drey ungeheure Pferde an ſeinem Triumphwagen regieret. Jedes dieſer vier außerordentlichen Werke iſt aus einem einzigen Stücke weiſſen Marmors verfertigt, von welchem Stein auch die ganze Fontäne mit ihren Zierrathen iſt.

Andreas Doria ſtarb 1560, nachdem er ſein Alter in Glück und Wohlergehn auf drey und neunzig Jahre gebracht hatte. Zum dankbaren Andenken ſeiner Verdienſte für das Vaterland werden jährlich den 15. September, von dem Hauptmann des herzoglichen Pallaſtes, in Begleitung von zweyhundert Soldaten die Schlüſſel der Stadt in einer Schüſſel an den Prinzen von Doria gebracht, bey welcher Gelegenheit dieſe Leute wohl bewirthet, und die prächtigſten Geräthſchaften dieſes Pallaſtes an Gemälden, Tapeten, Silbergeſchirr, Marmorarbeit, Spiegeln, Tiſchen, u. d. g. zur Schau aufgeſtellet werden. Von dieſer Erkenntlichkeit der Republik rühret es auch her, daß außer den Fremden, die Prinzen von Doria und ihre Bedienten allein das Recht haben, in der Stadt Degen zu tragen; welches auch keinem Nobile verſtattet

 iſt,

iſt, es ſey denn, daß er im Begriff iſt aufs Land zu reiſen. Wenige Familien zählen ſo viele Kriegshelden unter ihren Vorfahren, und noch auf unſere Zeiten, als die von Doria; die jährlichen Einkünfte des Prinzen werden auf hundert und funfzigtauſend Filippi geſchätzet.

Aus dem andern Stockwerke des Pallaſtes gehet man, vermittelſt einer kleinen Brücke, in einen andern Garten, der längs dem Berge hinauf angelegt iſt. Da bemerket man auf ſeiner Höhe einen Coloß des Jupiters von Gipsarbeit, welcher ſeinen Fuß auf einen großen Hund ſetzet. Unter dem Hunde ſtehet folgende Grabſchrift, (die ſo fehlerhaft Italiäniſch, als unförmlich an Gedanken iſt): Hier lieget der große Roland, Hund des Prinzen Joh. Andr. Doria, welcher für ſeine viele Treue und Folgſamkeit dieſes Gedächtniſſes würdig war; und weil er im Leben mit beiden den Geſetzen dienete, ſo wurde auch im Tode geurtheilet, daß ſeine Aſche bey dem höchſten Jupiter, als der königlichen Verwahrung wahrhaftig würdig, eingeſenkt werden ſollte. Er lebte eilf Jahr und zehen Monat, und ſtarb den 7. Septemb. um 5 Uhr des Nachts 1605. Die ſich verwundern, daß man einem Hunde dergleichen Grabmal

mal aufgerichtet, und in demſelben ſogar die Stunde ſeines Todes ausgedrückt hat, werden vermuthlich noch fremder finden, daß dieſes Thier jährlich fünfhundert Filippi (über ſechshundert Thaler) zu ſeinem Unterhalt gehabt.

S. Pietro d'Arena iſt eine an der Seite des Fanals gelegene Vorſtadt, die wegen ihrer Gärten und Luſthäuſer viele Annehmlichkeiten hat. Beſonders verdienet die Villa Imperiale in Augenſchein genommen zu werden: indem ſolche mit treflichen Hecken, Wänden, Alleen und bedeckten Gängen von Cypreſſen, Buchsbaum, Weinreben, Citronen, Pomeranzen und Rosmarin, wie auch mit Bildſäulen, Teichen, Fontänen, Grotten und andern abwechſelnden Schönheiten verſehen iſt. Viele der darinne befindlichen Cypreſſenbäume haben mehr als anderthalb Klaftern im Umfange ihres Stammes. Die geiſtlichen Gebäude dieſer Stadt betreffend, ſo zählet man darinne ſieben und dreyßig Pfarr- und zwanzig Collegialkirchen, ſiebenzehn Klöſter, und zwey große Hoſpitäler (die herrliche Akademie der Maler und Bildhauer, ingleichen der Civil- und Kriegs-Baukunſt nicht zu vergeſſen.)

Die Kirche dell'Annonciada iſt eine der ſchönſten und prächtigſten von der Stadt, und auch deswegen merkwürdig, daß eine einzige Familie, nämlich die von Lomellino, ein ſo koſtbares Werk unternommen und ausgeführet. In der den Jeſuiten gehörigen Kirche S. Ambroſiii bemerket man an dem mit großen Säulen aus ſchwarzen und den Statüen Petri und Pauli aus weiſſen Marmor gezierten Hauptaltar ein herrliches Gemälde von Rubens, welches die Beſchneidung Chriſti vorſtellet, und insbeſondere den Affect des Mitleidens an den drey dabey befindlichen Frauensperſonen ſehr wohl ausdrücket. Das Jeſuiter-Collegium in der Straße Balbi iſt ein ſchönes Gebäude, bey deſſen Eingange an der innern Treppe zween große Löwen aus weiſſen Marmor liegen: jeder derſelben hat neun gemeine Spannen in der Länge, und iſt aus einem Stücke. Der Hof pranget mit doppelten hohen Gallerien, welche auf weiſſen Säulen von carrariſchen Marmor ruhen. Jede dieſer Säulen koſtet hundert Scudi di Genova, und ihre Anzahl macht in allen hundert aus. Das Dominikaner-Kloſter hat die Inquiſition gewöhnlich inne. Die Domkirche iſt dem h. Laurentius gewidmet, und zur Linken, wenn man hinein-

hineingehet, in einer Kapelle, verwahret man ehrerbietigſt die Aſche des Täufers Johannes. Bey dreyßig ſilberne Lampen brennen vor derſelben; das Altar ruhet auf vier porphyrnen Säulen, und hat ein Gemälde von Vandeyok; die dabey befindliche Bildſäule Johannes iſt aus weiſſem Marmor vom Mont Orſoli.

Das Vornehmſte, was man in dieſer Kirche, nach vorher eingeholter erzbiſchöflichen Erlaubniß, zu beſehen hat, iſt eine ſmaragdene Schüſſel, welche, dem Vorgeben nach, von der Königinn aus Saba dem König Salomo zum Geſchenke gebracht worden, hernach bey dem lezten Abendmahl des Heilandes dazu gedienet, daß das Osterlamm darinne gelegen; und endlich durch die Freygebigkeit des Königs von Jeruſalem, Balduins, oder bey der Theilung der Beute von der eroberten Stadt Cäſarea, 1101 an die Republik von Genova gekommen iſt. Der Fuß dieſes Gefäßes iſt rund, der obere Rand aber, welcher einen genoveſiſchen Palmo und achthalb Zoll oder beynahe zwo gemeine Spannen im Diameter, und fünf Palmi weniger einen Zoll im Umfang hat, ſechseckig; ſeine innere Tiefe iſt von ſechs Zollen, die äußere aber von achten. Man bemerket keine Arbeit von Figuren daran,

 und

und die vornehmſte Seltenheit beſteht darinne, daß es aus einem einzigen Stücke Smaragd verfertigt iſt, dem man in der Größe vieleicht in der ganzen Welt kein anderes vorziehen, oder an die Seite ſetzen kann, als dasjenige, ſo im Kloſter Reichenau am Bodenſee aufgehoben wird, wovon anderwärts Meldung geſchehen iſt. Daß dieſes erwähnte Gefäß auch bey dem Nachtmahl des HErrn Chriſti gedienet, haben ſchon katholiſche Scribenten für eine alberne Fabel erkannt.

Wenn man von der Piazza Sarſano nach der auf der Höhe gelegenen Kirche S. Mariä gehet, kömmt man durch eine breite Straße, um deren Anlegung willen die Familie der Sault alle auf dieſem Grunde vorher gebaueten Häuſer an ſich gebracht, und theils eingeriſſen, theils anders eingerichtet hat. Zu Ende dieſer Straße folget eine ſteinerne Brücke, welche nun zwo, ſonſt durch ein Thal von einander abgeſonderte Höhen der Stadt, mit einander vereiniget, und nicht ohne Verwunderung angeſehen werden kann. Sie beſtehet aus einem kleinen und drey großen Schwibbögen, welche von ſo außerordentlicher Höhe ſind, daß unter denſelben Häuſer von vier bis ſechs Stockwerken, über deren leztern gleichwol noch ein freyer Platz von zehen bis zwölf Schuhen bleibet, ſtehen und bewohnet ſind.

Auf dieſe Art gehet oder fähret man über eine Straße der niedrigen Stadt, ohne es zu bemerken; und weil das Mauerwerk über dem Schluſſe der Bögen wenigſtens wieder zehen Fuß beträgt, ehe das darauf liegende Pflaſter anfänget; ſo kann man dieſer Brücke gar wohl eine Höhe von acht Stockwerken, oder mehr als von achtzig oder neunzig Fußen geben. Ihre Breite iſt von funfzehen und die Länge von hundert und ſechszig bis hundert und ſiebenzig gemeinen Schritten. Die Oeffnung oder Breite des einen Bogens iſt unten in der Straße von mehr als dreyßig gemeinen Schritten; der mittelſte Bogen aber, unter welchem etliche Häuſer ſtehen, hat eine noch größere Breite. Derjenige Sauli, welcher ſeines Namens Gedächtniß mittelſt Vollendung dieſes koſtbaren Werkes geſtiftet hatte, lebte noch und hatte keine Kinder; die Republik hat ihm zur Dankbarkeit ein Denkmal in ihrem Pallaſt aufführen laſſen. Von dieſer ſo reichen Familie von Sauli ſtammet auch die prächtige Kirche, nach welcher erwähnte Brücke führet. Die Hauptkuppel iſt gewaltig hoch und von auſſen mit drey Umgängen, aus weiſſen obwol unpolierten Marmor, verſehen. Man hat zweyhundert und drey und vierzig Stufen zu ſteigen; man bedauert es aber nicht, weil man von dannen eine ſehr angenehme

Ausſicht hat, die ſich bey hellem Wetter bis nach Corſica erſtrecket.

In der Kirche S. Matthäi, die gleichſam die Pfarrkirche derer von Doria iſt, von welcher ſie auch und zugleich zu ihrem Begräbnißorte erbauet worden, ſiehet man hinter dem ſchönen Hauptaltar von florentiner Arbeit auf einem Stücke weiſſen Marmors die Pieta oder Maria, wie ſie ihren todten Sohn vor ſich auf dem Schooße liegend hat. Die Kirche S. Stephani verdienet, wegen des Altargemäldes, auf welchem Julius Romanus die Steinigung Stephani mit unvergleichlichen Ausdrückungen der Wuth der Feinde des Evangelii abgebildet hat, geſehen zu werden.

In der den Patribus Oratorii gehörigen Kirchen S. Philippi Neri kann man zur Winterzeit alle Sonntage des Abends eine geiſtliche Oper auf eine bibliſche Geſchichte, hernach eine kurze Predigt und Nachmuſik hören. Das ſoll geſchehen, um die Leute von übler Geſellſchaft abzuhalten; wogegen man nichts einzuwenden hat; allein, was ſagt man dazu? Dieſe Patres beſitzen, auſſerhalb der Porta di S. Tomaſo oder dem Thomasthore, nahe bey des Prinzen Doria Pallaſte, auf dem Berge einen Garten und ſchönen Platz, auf welchem ſie des Sonn-

tags

tags Nachmittags allerley Spiele in Dame, Schach und Billard, Würfel und Karten ausgenommen, erlauben. Weder um Geld noch Geldeswerth darf geſpielet werden; ſondern einzig und allein um Ave Maria, Pater noſter und andere Gebete. Wer verlieret, muß nach Endigung des Spieles vor ein daſelbſt aufgerichtetes Marienbild niederknien, und wegen ſeines Verluſtes gegen Gott oder die h. Mutter Maria Richtigkeit machen. Wenn es Abend wird, läſſet ſich eine Muſik hören, nach welcher eine geiſtliche Vermahnung gehalten, und endlich der Beſchluß abermals mit einer Muſik gemacht wird. Die Abſicht iſt gleichfalls gut, nämlich die, denen das Spielen zur Sucht und Leidenſchaft geworden iſt, dennoch am Verluſt ihres Geldes zu verhindern. Wenn nun aber der Ueberwundene mit Herſagung den Abend nicht fertig wird? Die Patres verſtatten nicht allzuſchwere Bedingungen. (Da müſſen ſich alle Heiligen freuen, ſo wie einſt die Aſche des Achylles, als Alexander der Groſze ihm zu Ehren ſplitternackend um ſein Grab herum tanzte!)

Das vornehmſte Armenhaus liegt etwas hoch am Berge, und unterhält in die achtzehnhundert Arme, und wenn man die Bedienten

darzu

darzu rechnet, in allen über zweytauſend Menſchen. Jedes Geſchlecht hat ſeine eigene Wohnung, Höfe, Schlachtſäle, Gallerien und Speiſezimmer, und auch in der Kirche, welche in der Mitte lieget, ſind ſie von einander abgeſondert. In den vier Schlafgallerien des Mannesvolks zählet man ſechshundert Betten für einzelne Perſonen. Wenn die jungen Knaben erlernet haben, ihr Brod zu verdienen, ſo können ſie heraus kommen. Man übet ſie in der Weberey, Wollenarbeit, Schuhmachen und andern der löblichen Anſtalten dieſes Hauſes nöthigen Handwerken. Gegen den Abend läſſet man ihnen einige Freyſtunden zu allerley Spielen, Würfel und Karten ausgeſchloſſen. An den Treppen und Vorſälen des Gebäudes bemerket man die Statüen und Bruſtbilder der milden Wohlthäter; welcher Freygebigkeit über hunderttauſend Livres gegangen iſt, deren Bildniſſe figuriren gar in der Kirche. In der Stadt werden keine Bettler geduldet. (Wie in Holland, wo man dieſelben in die Zuchthäuſer ſtecket, daſelbſt auf ihrem Handwerke arbeiten läſſet, und Taugenichts zu Erlernung eines zwinget. Der brodloſe Fremdling mag ſich da in den Zuckerſiedereyen, wo es wegen Büffelsarbeit und ſchmalen Lohnes immer an Handlangern fehlet, anbie-

anbieten, oder nach Oſtindien gehen. Der Troſt, den der Holländer giebet!)

Bey den Leichbegängniſſen unverheuratheter Perſonen in Genova iſt über dem Sarge ein kleiner Baum von allerley weißen, und durch Kunſt verfertigten, Blumen zu ſehen: über welchen, wenn es die Leiche einer Jungfer iſt, noch ein dünner Flor mit weißen Federn oder Bändern von Schmelzwerk herunterhänget. Bey allen Begräbniſſen vornehmer Leute gehen die Geiſtlichen Brüderſchaften verkappt, und mit weiſſen Wachsfackeln; welche ſie etwas niedrig halten, damit die armen Jungen dabey hergehen, das abtröpfelnde Wachs in Papier auffangen, und ſolchergeſtalt etliche Sous verdienen können. Die Abſicht mag gut ſeyn; die Figur aber, welche ſolche zerlumpte, und allenthalben in und neben der Proceſſion mitlaufende Buben machen, kann nicht anders als gar ſchlecht ſeyn. Wegen der Wirthshäuſer iſt zu erinnern, daß man ſich keiner ſonderlichen Tractamente zu erfreuen habe; doch iſt es beſſer als zu Turin, und man muß vorſichtig erſt ſeinen Accord ſchließen. Die Wirthe müſſen zwar allen Wein, und dieſes in verſiegelten Flaſchen, von der Republik nehmen; er iſt aber ohne der Wirthe Zuthun ſchon von

ſchlechtem Geſchmack. Eben ſo hat die Republik das Monopolium von dem Getraide, und die Bäcker und jedermann muß es blos aus ihren Händen empfangen.

§. 42.

Reiſe von der Genoveſiſchen Seeküſte nach Livorno. Gedanken über die Eigenſchaften des Oels.

Die Reiſe von Genova nach Lucca iſt zu Lande gar mißlich: die Wege ſind ſchlimm, die Wirthshäuſer elend, die Straßen unſicher. Man thut daher am beſten, wenn man Mayland ſchon beſehen hat, daß man mit einer Felucke von Genova nach Livorno gehe, ſonderlich im Herbſt oder Winter, wo ſich die barbariſchen Raubſchiffe den italiäniſchen Küſten nicht ſo ſehr nähern, und der Wind gemeiniglich vom feſten Lande wehet; alſo daß man, vermittelſt dieſer Tramontana, den Hafen von Livorno leicht in zween Tagen erreichen kann. Der Paß eines Conſul, deſſen Nation mit den afrikaniſchen Raubneſtern in Frieden ſtehet, kann zwar nicht ſchaden; der Geſundheitspaß aber iſt unentbehrlich. Man bemerket, daß ſich die Conſuls Nos, Wir ſchreiben, und auf dem Pettſchaft iſt ihr

Name

Name mit um das Wappen ihres Souverains geſetzet: beides thun auch die kaiſerlichen Reſidenten zu Conſtantinopel.

Man rechnet von Genova bis Livorno hundert und zwanzig wälſche Meilen, und zahlet bis dahin für eine Felucke drey bis vier Piſtolen. Dieſes Fahrzeug iſt eine Art von leichten und ſchmalen Brigantinen, die ſich nicht weit vom Ufer entfernet, daher ſie die Nächte, wenn der Wind nur ein wenig unſicher oder einige Gefahr von Räubern obhanden iſt, in einem an der See gelegenen Orte zubringet. Sie hat kein Verdeck, und führet zehen bis zwölf Perſonen; bey günſtigem Winde bedienet man ſich nebſt den Rudern auch der Segel. Man fähret an der Küſte vor Nervi und Camogli verſchiedenen Dörfern und einzelnen zerſtreueten Häuſern vorbey, kömmt auf Capo fino, einen langen, öden Felſen, mit einem Kaſtell in den Buſen von Rapallo, das als ein Amphitheater artig gebauet iſt, und auf Lavagna. Zwiſchen dieſen beiden Orten, liegt an der Küſte ein großer und weitläuftiger Ort, Giaveri genannt, welchen viele Landkarten auſſen laſſen. Von Lavagna kömmt man Seſtri di Levante, einen kleinen Ort, vorbey, an noch fünf andere nahe beyſammen

längs

längs hin gelegene Plätze, Le cinque terre genannt, an lauter unbebauetem Fels, worauf weder Korn noch Wein, Gras oder Holz wächſet, und das Volk blos von der Fiſcherey leben muß, auf Capo Venere oder Punto di Venere. Dieſes iſt mit zwey Kaſtellen befeſtiget; bey dem letzten fähret man durch eine Enge, die etwan zweyhundert Schritte in der Breite und zur Rechten die felſichte Inſel Palmaria hat, in den anmuthigen Seebuſen von Spezia, welcher mit vielen Flecken und Oelbergen umgeben iſt, auf Lerici, wo man gerade die Hälfte Weges iſt.

Der Oelbaum gleichet einer Weide, iſt unanſehnlich, und ſelten gerade gewachſen. Er bleibet durchs ganze Jahr grün, und wird ſehr groß, ohne einiger Wartung nöthig zu haben. Wenn die Frucht reifet, wird ihre äußere Schale ſchwarz, unter derſelben iſt etwas rothes, der Saft und das Fleiſch aber ſind weiß. Je reifer die Beeren oder Früchte ſind, deſto mehr Oel geben ſie, und daher geſchiehet es, daß ſie auf den Boden der Häuſer einer Hand hoch aufgeſchüttet noch eine Zeit liegen bleiben, um überreif zu werden; das Oel iſt aber alsdann nicht ſo gut. Es iſt wunderſam, daß ein ſo ſüßer Saft aus einer ſo bittern Frucht, als

die

die Oliven auch in ihrer beſten Reife ſind, gepreſſet werden kann. Nicht weniger befremdet es die Ausländer, wenn ſie ſehen, daß das gemeine Volk allhier ſich von Jugend auf gewöhnet, dieſe bittern Beeren, wenn ſie reif ſind, ſowol trocken, als in ander gutes Oel getaucht, zur Leckerey zu eſſen. Die Vögel ſollen einen viel beſſern Geſchmack als ſonſt haben, wenn ſie von dieſen Früchten und ihren Kernen freſſen. Die Kälte macht, daß die Früchte ein wenig zuſammen ſchrumpfen; allein es ſchadet ihnen nicht, und ſobald das Wetter warm wird, füllet ſich alles wieder mit Saft und Mark an. Sie reifen nicht in einerley Zeit: etliche kommen ſobald die Weinleſe vorbey iſt, nämlich im September und October zur Vollkommenheit; bey andern verzögert es ſich länger und wol gar bis in den May, da die Blüthe, welche weiß und klein als der Knopf einer großen Nadel iſt, wieder hervor bricht. Wenn man den Baum ſchüttelt, oder an ſeine Aeſte ſchlägt, ſo fallen die reifen Beeren ab: da man ſie denn aufſammlet, und unter großen Steinen, die vom Waſſer oder von Eſeln herum getrieben werden, ſammt ihren Kernen zermalmet, in einer Art von Körben unter große Preſſen bringet, mit heißem Waſſer begießet, und vermittelſt einer Arbeit von drey

bis vier ſtarken Kerlen, die mit Hebebäumen die Preſſe zuſammen zwingen, einen röthlichen Saft herausbringet, welcher unten in ein Loch zuſammenläuft, und das Oel oben auf ſchwimmend hat. Die ausgepreßten Hülſen werden zur Feuerung gebraucht, und geben auch ungetrocknet ein ſchönes Licht. Das weiſſe durchſichtige Oel iſt das beſte; iſt es ſehr goldgelb, ſo erkennet man, daß es entweder aus überreifen Beeren gepreſſet, oder alt und verlegen ſey: gutes Oel muß zugleich ohne allen Geruch, und dicke Fettigkeit ſeyn.

Das Oglio Vergineo, oder Jungfernöl, wird ſowol aus unreifen als aus reifen Früchten gemacht: es wird nur kein heißes Waſſer, oder ſehr wenig davon bey der Auspreſſung gebraucht, und dadurch die Beeren weniger angegriffen, und weniger Cruditäten heraus gezwungen. Auf ſolche Art bekömmt man zwar auch weniger Oel: allein es iſt weiſſer, lieblicher und vorzüglicher. Die alten nannten es, vermuthlich von den unreifen Beeren, woraus ſie es bereiteten, grünes Oel: und daraus erläutert ſich eine Stelle Suetons in Jul. Caeſ. c. 53, wo es heißet: daß Julius Cäſar aus bloſſer Höflichkeit altes ranziges Oel an ſtatt des grünen gegeſſen, um den,

der

der ihn zu Gaſte gebeten, keinen Vorwurf einer Grobheit und Nachläſſigkeit zu machen. Nicht unbillig erklären alſo auch einige Ausleger eine Stelle im zwey und neunzigſten Pſalm, wo von der erlangten zeitlichen Glückſeligkeit die Rede iſt: Ich bin geſalbet mit grünem Oele, nämlich mit dem Beſten. Das ſicilianiſche, griechiſche und levantiſche Oel iſt zu dick und nicht ſo gut, als das italiäniſche; das aber auch wieder vom Provencer übertroffen wird, wovon vieles nach Rom und Neapolis für vornehme Tafeln geſandt wird. Was man von häßlichen Badekuren erzählet, iſt nicht wohl glaublich; aber beyläufig erinnert man ſich einer Dame, die mit einiger Nachahmung jener Poppäa des Nero, die ſich in der Milch von fünfhundert zu dem Ende gehaltenen Eſelinnen zu baden pflegte, gewohnt war, ſich wöchentlich zweymal in Milch zu waſchen, um eine zartere Haut zu bekommen; da denn nach ſolchem Gebrauche die Milch als ein Allmoſen unter die Armen ausgetheilet wurde.

Der berühmte Arzt und Mathematiker D. Muſchenbroek zu Uetrecht behauptet, daß bey ſtürmiſcher See, da die Winde ſich zwar geleget, die Wellen aber doch noch hoch gehen, wie ſolches in der ſpaniſchen See zu geſchehen pfleget,

ein gutes Mittel zur Beſänftigung der Fluthen ſey, wenn Oel in das Meer gegoſſen würde. Er gründet ſeine Muthmaßungen darauf, weil in einem noch ſo ſehr ſiedenden Waſſer, die gewaltigen Aufbrudelungen aufhören, ſobald Oel darauf kömmt: wie denn auch das Oel ſelbſt zu keinem aufwallenden Sieden gebracht werden könne, ſondern eher im Feuer auffliege. Dieſem könnte noch beygefüget werden, daß, wenn bey der Zubereitung des Zuckers oder Honigs dieſe Materien in ihren Keſſeln allzuſehr kochen, man nur ein wenig Olivenöl darein zu ſchütten hat; und daß das Oel auch bey Diſſolutionen den größten Theil der ſauern und metalliſchen Dünſte unterdrücket und zurück hält. Aber zwiſchen einem Gefäße ſiedenden Waſſers, und den ungeheuern Meereswellen iſt doch ein ziemlicher Unterſchied: wenigſtens verſicherte ein engliſcher Seeofficier, wie er geſehen, daß ein Sturm eine nicht geringe Anzahl mit Oel beladener Schiffe auf der Küſte von Barcelona zerſchmettert, und bey ſolcher Gelegenheit die See an verſchiedenen Orten handhohe Flecken von obenauf ſchwimmenden Oel gehabt, ohne daß deswegen die Bewegung des Waſſers bald nachgelaſſen hätte.

Hinter Lerici endiget ſich das genoveſiſche Gebiete an den Gränzen des kleinen Fürſtenthums

thums Maſſa, bey deſſen Hauptſtadt Carrara aus dem Gebirge treflicher Marmor gegraben wird. Allem Anſehen nach ſind dieſes die Steinbrüche der Lunenſer, deren Marmor Plinius im 36 B. K. 5. ſeiner Naturgeſchichte an Schönheit der weiſſen Farbe noch dem aus der Inſel Paros vorziehet. Die Rudera der alten Stadt Luna ſind noch in der Nachbarſchaft des Fluſſes Magra zu ſehen. Die Fahrt gehet von Lerici auf Livorno vollends gerade zu, keine Berge hindern auch mehr den Wind, ob die ebenere Küſte ſchon dadurch nichts ſchöner, und nur mit ſchwachen Buſchwerk bewachſen iſt: ſo, daß man die kleinen ſechszig Meilen gar bequem in einem Tage zurück leget.

§. 43.

Beſchreibung von Livorno, und deſſen mancherley Einwohnern.

Livorno, vor Alters Liburnus portus, war ehedem ein ſchlechter und ungeſunder Ort, welcher den Genoveſern gehörte, und durch einen Tauſch gegen die biſchöfliche Stadt Sarzana, ſo an den genoveſiſchen Gränzen bey Lerici lieget, an den Großherzog Coſmus I. gelangte. Dem damaligen Anſehen nach war aller Vor-

theil des Tauſches auf der Seite von Genova; allein der Herzog hatte ſchon ſeine Anſchläge, Livorno beſſer, als zuvor geſchehen, zu gebrauchen, und ohne Zweifel wird der Handel den Genoveſern nachmals gereuet haben. Die vielen gezogenen Kanäle haben das Land urbarer gemacht, und um ein Großes von den aufſteigenden ſchädlichen Dünſten gereinigt: nur fehlet es ſonderlich der Stadt noch an gutem Waſſer, welches man von Piſa kommen laſſen muß. Der freye Hafen und die freye Handlung, auch der geringe Impoſt auf die zu Waſſer eingehenden Waaren, haben viele Einwohner herbeygelocket, deren Anzahl man auf vierzigtauſend Menſchen ſetzet, wovon faſt die Hälfte Juden ſind: eine Menge, welche man einem ſo kleinen Orte kaum zutrauen ſollte. Das Schiff bezahlet gar nichts, und für jeden Ballen, er ſey ſo groß er will, giebt man nur zwey Piaſters oder Scudi Zoll. Es werden auch alle Religionen geduldet, nur daß den Juden und Türken allein der öffentliche Gottesdienſt verſtattet, den Proteſtanten aber verwehret iſt. Dieſen giebet die öftere Anweſenheit engliſcher, holländiſcher, däniſcher und anderer proteſtantiſchen Schiffe dennoch einige Gelegenheit zum Gebrauch der Sacramente; nicht zu geſchweigen, daß die engli-

ſche

ſche Nation beſtändig einen Geiſtlichen von ihrer Kirche zu Livorno hält.

Die Juden befinden ſich hier am beſten, und man nennet auch Livorno ihr Paradies; weil ſie hier aller Freyheit genießen, ob ſie gleich in einer beſondern Gegend der Stadt beyſammen wohnen müſſen. Ihre Handlung iſt ſehr ſtark, und nimmt zum Nachtheil der chriſtlichen Kaufleute übermäßig zu. Die Inquiſition allhier miſchet ſich auch nicht in der Juden Händel; die Synagoge iſt groß, ſauber und mit vielen metallenen Kronenleuchtern. Wegen der Geſchäfte am Sabbath in ihren Häuſern, kaufen ſie Mädchen von mohriſchen Sklaven an ſich, und eine ſolche Mohrinn koſtet nach Beſchaffenheit ihrer Jugend und andern Umſtänden, vierzig bis ſechszig Scudi. Die ganze Stadt iſt ſchön und regelmäßig gebauet, mit breiten Straßen in gerader Linie; der nordliche Theil der Stadt iſt der beſte, und beſonders eine mit verſchiedenen Kanälen zur Reinlichkeit und zur Handlung durchſchnittene Gegend, die Neu-Venedig heißet. Der Ort iſt auch wohl befeſtigt, gegen die See mit zwo Forteresſen, gegen die Landſeite mit einer Citadelle verſehen; zu welchen geſammten Werken man dreyhundert meiſt metallene Stücke

cke und eine ſechshundert Mann ſtarke Beſa-
ßung unterhält.

Der Hafen, welcher noch einen kleinen in-
nern, Darſe oder Darſena genannt, für fünf
Galeeren zum Auslaufen wider die Corſaren
enthält; auch einen großen ſechshundert Schrit-
te langen Molo, auf den Caroſſen ſpazieren
fahren, mit einer ſchweren Vorlage von großen
Steinen, deren jeder zehen Scudi gekoſtet, zur
Sicherheit vor Stürmen hat, iſt zwar geraum,
aber nicht tief genug. Die Rhede wäre dagegen
gut, wenn ſie nicht der Gefahr vor Winden
und nochmehr vor Seeräubern ausgeſeßt wäre:
und es iſt gewiß, daß der Pabſt der Handlung
von Livorno einen großen Stoß geben könnte,
wenn er ſein Civita Vecchia für einen Freyha-
fen erklären wollte. Der ungeſunden Luft wür-
de wol abzuhelfen ſeyn: (wenn es nur ſonſt
die Politik zuließe; indeſſen nimmt Livorno
ſeit einiger Zeit ſo ſchon ziemlich ab.) In der
See vom Hafen ab, iſt ein Leuchtthurm auf
einem Felſen, und nicht weit davon auf dem
Lande ein Lazareth, wo Perſonen und Waaren
von Schiffen aus verpeſteten Gegenden Qua-
rantaine halten müſſen.

Die

Die türkiſchen Sklaven und andere Ruderknechte ſind des Nachts in einem weitläuftigen und mit Mauern eingeſchloſſenen Gebäude verwahret, welches man li Bagni nennet; in Nachahmung der Türken, welche die Gefängniſſe ihrer Chriſten-Sklaven mit dieſem Namen belegen. Des Tages über können ſie frey in der Stadt herumgehen, und ſich etwas zu verdienen ſuchen; des Nachts aber darf keiner wegbleiben, und ſie liegen da in langen Gallerien und einzelnen Betten, die fünf und ſechsfach übereinander als Repoſitorien befeſtigt ſind, ſo daß einer mit Strickleitern hinauf ſteigen muß. Eine ſehr harte Strafe erfolget, wenn zween in einem Bette angetroffen werden: denn man hält aus eben der Urſache über dieſem Artikel ſo ſtark, aus welcher auch in vielen Klöſtern verordnet iſt, daß kein Mönch in des andern Zelle kommen darf. Zu Verhütung aller Unordnung werden brennende Lampen und eine beſtändige Wache in dieſen Gallerien unterhalten. Die freywilligen Ruderknechte haben eben alſo ihren beſondern Aufenthalt, und die zur Strafe dahin Verurtheilten gleichfals; übrigens haben ſie ihre gemeinſchaftliche Krankenküche und Apotheke, und ihre Anzahl erſtrecket ſich auf zweytauſend, wovon meiſtens faſt die Hälfte Türken

 ſind.

ſind. Es wohnen auch freye Türken in der Stadt, die ihre Wohnungen bey dem Judenquartier haben. Ihre Moſchee iſt in den Bagni, und die meiſte Zeit verſchloſſen; es ſoll nur eine kleine Kammer ſeyn.

Auf dem Platze vor der Darſena iſt die ſchöngerathene marmorne Bildſäule des Herzogs Ferdinands I. auf einem Piedeſtal, an deſſen Ecken vier türkiſche gefeſſelte Sklaven von Bronzo in Rieſengröße zu ſehen ſind. Dieſe Türken ſollen berüchtigte Seeräuber vorſtellen, die ungemein groß geweſen, und den florentiniſchen Küſten vielen Schaden zugefüget, bis ſie endlich der Herzog in ſeine Gewalt bekommen, und hinrichten laſſen. Der Mangel der Inſcription dabey läßt die Sache ungewiß. Die Kirchen in Livorno haben nichts ſehenswürdiges für einen Reiſenden. Es haben zwar auch Griechen hier einen öffentlichen Gottesdienſt; ſie haben ſich aber der römiſchen Kirche unterworfen. Den Unterſchied zwiſchen ihnen und den Altgriechen erkennet man am Niederknien, welches die leztern nicht thun, darum Schismatiker heißen, und auch nicht öffentliche Religionsübung verſtattet bekommen. So ſind auch Armenier hier mit einer Kirche verſehen; ſie erkennen des Pabſtes

ſtes Gewalt, und hatten auch von den Katholiken ſelber einen zum Dienſt befórderten Prieſter, der ſo dumm war, daß er auch die Abſtände ſeiner und der katholiſchen Lehre nicht anzugeben wußte.

Gleichwie den Juden und Türken ihre beſondere Wohnreviere angewieſen ſind, ſo haben auch die öffentlichen Huren ihr eigenes Quartier von etlichen Gaſſen, aus welchen ſie ohne Wiſſen ihres Commiſſar. und ohne vorhergegangene Zahlung von etlichen Sous, nicht gehen dürfen. In Livorno iſt theuer leben, weil man von vielen zu Lande kommenden Waaren zu ſchwere Auflagen nimmt, die Regierung mit vielerley als mit Branntwein, Tabak und Salz ein Monopolium treibet. Täglich gehen von Livorno nach Piſa zwo von Menſchen gezogene Barken über einen Kanal. Die Gegend iſt ſandig und ſumpfigt, mit Gebüſchen, Eichen und Ulmen bewachſen, unter welchen die ſchwarzen Büffel, derer man ſich in hieſigen Landen häufig bedienet, ihre Weide finden.

§. 44.

§. 44.

Nachrichten von Piſa.

Piſa war ehemals eine berühmte Republik, deren ſiegreiche Flotten den Saracenen im gelobten Lande, den afrikaniſchen Küſten, den Inſeln Sicilien und Majorca und den Genueſern öfters gar ſchwer gefallen waren. Von aller dieſer Macht aber iſt kaum der Schatten mehr übrig, nachdem ſie unter die Gewalt der Florentiner gerathen, und die Anlegung des benachbarten Livorner Hafens nicht weniger zu ihrem Abnehmen beygetragen hat. Die Stadt iſt zwar weitläuftig, die Straßen eben, breit, wohlbepflaſtert, ſchön bebauet; allein das Leben, die Menſchen fehlen, und aus Mangel derſelben wächſet an vielen Orten Gras auf den Gaſſen. Die Anzahl der Einwohner erſtrecket ſich auf ſiebenzehentauſend, anſtatt daß, ihrer Größe und andern Umſtänden des Ortes nach, wenigſtens achtzigtauſend ſeyn ſollten. Die vornehmſten und reichſten Familien haben ſich nach dem 1406 erlittenen Verluſt ihrer Freyheit anderwärts, einige ſogar nach Geneve hinbegeben: und ſchwerlich möchte es wieder empor kommen, obgleich Luft und Waſſer allhier geſund, die umliegende Gegend ſehr fruchtbar, und die Lage der Stadt,

wegen

wegen des ſchönen Arnoſtroms, welcher ſie in zwey Theile ſcheidet und zwo Stunden davon in die See fällt, bequem und angenehm iſt. Die 1339 aufgerichtete Univerſität iſt auch in ſchlechtem Stande; ob es gleich weder an Stiftungen und Gebäuden noch an Lehrern fehlet. Die 1605 aufgeführte Börſe iſt ſchön und prächtig; allein ſie wird von wenig Kaufleuten betreten. Das einzige, was den Handwerkern noch einige Nahrung bringet, iſt der Galeerenbau für die Regierung.

Nächſt dieſem gereichet zu einem kleinen Zuwachs, daß den Rittern des Ordens S. Stephani dieſe Stadt zu ihrem vornehmſten Sitz angewieſen worden iſt. Dieſe Ritter werden in Cavalieri della Guiſtizia, della Gratia und de' Commanderie eingetheilt. Letztere ſind diejenigen, die eine Kommenthurey, die nach ihrem Tode dem Orden heimfällt, ſtiften, um die Ehre zu haben, das Ordenskreuz zu tragen; in die andere gehören auch große Künſtler, welche der Großherzog mit dem Ordenskranz begnadigt. Dieſe beide Sorten bindet kein Gelübde: die eigentlichen Ritter ſchwören dem Großmeiſter, welches allemal der Großherzog ſelbſt iſt, Gehorſam und Dienſte wider die Ungläubigen.

Sie

Sie müſſen ihre Caravanen vollenden, und ihre Ahnenprobe, wie die Malteſer, leiſten. Ihr Gelübde ſchließet die eheliche Liebe zwar nicht aus: unverheurathet aber haben ſie den Vortheil, im Pallaſt des Ordens zu Piſa wohnen zu dürfen, wo ihnen Unterhalt und Logis nichts koſtet. Sie können mit ihren Vermögen bey Lebzeiten und in Teſtamenten nach Gefallen ſchalten, wenn nur der vierte Theil dem Orden bleibet. Wenn ſie im Staat ſind, tragen ſie ein mit Gold bordirtes achteckigtes Kreuz von cramoiſi Satin auf der Bruſt; außerdem aber, oder ſonſt wenn ſie ausgehen, ſiehet man blos ein Kreuz von weiſſem Atlas auf dem Mantel. Ihre Hauptgaleere träget ſchon ſeit lange her die Trauer vermittelſt eines ſchwarzen Strichs, der über ihren Hintertheil gemalt iſt, zum Zeichen, daß ſie ihr vornehmſtes Schiff, oder die Reale, gegen die Ungläubigen, ob gleich nach einer tapfern Gegenwehr, eingebüßt haben. Dieſe Trauer kann erſt nach gelungener Wegnehmung eines türkiſchen oder afrikaniſchen Hauptſchiffs abgelegt werden. Den Namen S. Stephani des Pabſtes hat der Stifter des Ordens Coſmus, erſter Großherzog deswegen erwählet, weil er am ſechsten Auguſt, auf welchen Tag der Name itztgedachten Pabſtes fällt, den merkwürdig-

würdigen Sieg bey Marciano, der eigentlich die Mediceiſche Macht und Regierung feſtgeſtellet hat, befochten: Pabſt Pius 4. hat ihn aber erſt 1561 beſtätigt. In ihrer prächtigen Kirche hängen viele hundert Fahnen, und andere den Ungläubigen abgenommene Siegeszeichen.

Die Domkirche hat ſchöne Gemälde und Bildhauerarbeit. Auf beiden Seiten des groſſen Altars ſtehet ein metallener Engel, woran Bonanno Piſano, um das Ende des zwölften Jahrhunderts ſchon, wie in mehrern Stücken dieſer Kirche, ſeine Kunſt erwieſen. Gamaliels, Nicodemi und Abibä Körper werden in einem ſteinernen Sarge auf einem Altar verwahret. Des mit Gift hingerichteten Kaiſers Henrichs 7. Sarg aus weißem Marmor iſt linker Hand bey der Hauptkapelle eingemauert. Die Kirche iſt dunkel und nicht gewölbt; die Decke aber ſtark verguldet. Unter der Uhr lieſet man Vides horam, neſcis horam. In der Taufkapelle, die ein beſonderes Gebäude ausmacht, ſiehet man an dem großen in vier Abſchnitten vertheilten Taufgefäße, daß hieſelbſt bey der Taufe die Eintauchung üblich geweſen. Die künſtliche Wölbung macht, daß ein etwas erweckter Schall,

als von einer Bank, ein recht donnerndes Echo entſtehet. Alles iſt Marmor, welcher zu Piſa bey allen Hauptgebäuden zwar ganz gemein; doch aber die Pfeiler und Mauern nur damit incruſtiret oder überzogen ſind.

Als 1228 die Piſaner dem Kaiſer Friedrich 2. funfzig Galeeren zu Hülfe nach dem gelobten Lande geſchicket, ſollen dieſe bey ihrer Rückkehr, vermuthlich aus derjenigen Andacht, welche auch Conſtantins Mutter, Helena, bewogen, viele Erde aus dem gelobten Lande nach Rom zu ſchicken, ihre Ladung von der Erde zu Jeruſalem genommen, und hieher auf den Begräbnisort gebracht haben: da man denn die beſondere Eigenſchaft daran bemerket, daß die hineingebrachten Leichen in den erſten acht Stunden ſich aufgeblaſen, in den folgenden achten wieder zuſammen gefallen, und endlich in noch acht Stunden bis auf die Gebeine verzehret worden. Dieſe Kraft des Bodens iſt nicht mehr zu ſpüren; und wenn ſie jemals ſich eräugnet hat, ſo hatte ſie außer Zweifel ihren Urſprung dem vielen Kalk dieſes damit vermiſchten Erdreiches zu danken. Man könnte auch dieſe Wunderkraft leicht erneuern, wenn nicht überflüſſiger Platz für die Gräber dieſer von Einwohnern

faſt

faſt entblößten Stadt vorhanden wäre. Die Piſaner erzählen: daß die Eigenſchaft des Bodens, die todten Körper innerhalb vier und zwanzig Stunden zu verzehren, ſich ſonderlich zu einer Peſtzeit verlohren, da die vielen dahin gebrachten Leichen das Land gar zu fett gemacht hätten. An einer Gallerie dieſes Begräbnißplatzes ſiehet man auf einem Basrelief die wiewol ſchlechtgerathene Vorſtellung eines Drachen, der auf einem Wagen von Ochſen gezogen wird, und von Nino Orlandi, nach vielerley verübten Verwüſtungen, durch ſonderbare Liſt, in einem Käfig gefangen worden. Die dieſes beſagende lateiniſche Inſcription iſt erſt vom Jahr 1707.

Auf dem Domplatze, und zwar an der Seite, wo in der Kirche das Chor iſt, hat man den berühmten hängenden Thurm, der ganz frey und von andern Gebäuden abgeſondert ſtehet, in Augenſchein zu nehmen. Er iſt rund, und dreyhundert und fünf und funfzig Stufen hoch, nach deren Erſteigung man in einen engern mit hohen Mauern umgebenen Bezirk kömmt, worinne ſieben Klocken hängen. Seine Höhe wird ungefähr hundert acht und achtzig Fuß gerechnet, und er beſtehet dem äußerlichen Anſehen nach aus ſieben Abtheilungen oder Stockwerken,

deren jedes in ſeinem Umfange acht und dreyßig Säulen hat. Dieſe ſind in einer Reihe von einer Größe, nehmen aber in der Länge mit der zunehmenden Höhe des Thurms ab. Das unterſte Stockwerk hat keine Oeffnung zwiſchen ſeinen Säulen; es finden ſich aber ſolche in den übrigen ſechs Abtheilungen, und machen alsdenn ſechs Corridors oder Gallerien aus, auf welchen man um den Thurm gehen kann. Wilhelm, ein Deutſcher, und obgemeldter Bonanno, werden als Baumeiſter dieſes Werks angegeben, und ſoll es um das Jahr 1174 aufgeführet worden ſeyn. Das Rareſte daran iſt, daß es ſo ſehr auf die eine Seite hänget, daß, wenn man von der Höhe an einem Bindfaden ein Gewicht herabläſſet, ſolches funfzehn Fuß von dem äußerſten Fundamente des Thurmes zu fallen kömmt.

Es ſtehen etliche in den Gedanken, als wenn dieſes von den Baumeiſtern mit Fleis zur Probe ihrer Kunſt alſo aufgeführet worden ſey: allein nur Einfältige können dergleichen Bau als ein Wunder anſtaunen; indem von mittelmäßigen Bauverſtändigen dergleichen nachgemacht werden kann, ſonderlich wenn, wie hier geſchehen, das Mauerwerk mit großen und langen Quaderſteinen aufgeführet iſt. Der Piſaner Thurm

iſt

iſt nicht der einzige in Italien, der auf eine Seite hänget, und der Fehler kömmt daher, daß der Grund nicht mit gehöriger Vorſicht und hinlänglicher Feſtigkeit geleget worden iſt. Der viereckigte Thurm zu Bologna, la Gariſenda genannt, hat eben dieſe Eigenſchaft, und kann dabey noch viele Jahrhunderte ſtehen bleiben, weil die Dauer eines Werks nicht gerade, wie Georg Vaſari behauptet, herkömmt. Der Thurm zu Piſa iſt innenher in keine Kammern oder Stockwerke vertheilet, aus deren ſchiefen und nicht horizontallaufenden Decken und Fußböden man die Gewisheit der wider den Willen des Baumeiſters erfolgte Hang ſich beweiſen ließe: Man ſiehet aber auſſen an den Fußgeſimſen der unterſten Säulen, wie ſolche auf der Seite, wohin der Thurm hänget, ſich viel tiefer zur Erde nähern, als auf der andern.

In der unanſehnlichen Kirche della Spina wird ein Dorn von der Krone Chriſti verwahret, zu deſſen Behältniß allezeit einer der vornehmſten Rathsherren der Stadt den Schlüſſel hat. In der Stadt hält das gemeine Volk jährlich auf der mittlern ſchönen marmornen Brücke einen Fauſtkampf, wie zu Venedig auf der Brücke bey San Barnaba. In der Naturalien-

kammer bey dem mediciniſchen Garten bemerket man unter andern einen Korallenzink, der auf einem Todtenkopfe gewachſen, und zwey Stücken Kryſtall, in deren einem ein Tropfe Waſſer herumläuft, in dem andern eine Fliege eingeſchloſſen iſt. Ein ſolcher im Kryſtall verſchloſſener Waſſertropfen muß bey den Benedictinern zu Vendome in Frankreich eine von Chriſto beym Grabe Lazari vergoſſene Thräne ſeyn, die ihnen bey der Dumheit ſchon vieles Geld eingebracht. Thiers, ein Katholik ſelbſt, hat ſchon wider dieſe Fratze geſchrieben; und es iſt allerdings nichts als ein Spiel der Natur. Von Piſa auf Lucca ſind auf einem anmuthigen Wege zwölf wälſche Meilen.

§. 45.

Anmerkungen von Lucca und Piſtoia.

Die Republik Lucca hat etwan dreyßig wälſche Meilen im Umfange, und iſt durch treffliche Regierung und Emſigkeit ſo herrlich bebauet, daß man in der Stadt und ihren hundert und funfzig Dörfern über hundert und zwanzig tauſend Menſchen zählet, davon das Viertel die Waffen tragen können. Ueber ihre Freyheit hat ſie meiſterhaft gehalten, um nicht von Toſcana

ſcana ein nämliches Schickſal wie Piſa zu leiden: ihre innerliche Einigkeit iſt göttlich; alles iſt Arbeiter und Patriot, und der Name Libertas, Freyheit! ſtehet an ihren Thoren, in ihrem Wapen und auf ihren Münzen, und macht, in ſeiner Schrägung geſchrieben, gleichſam als ihr Alles, das ganze Bild aus. Das oberſte Regierungscollegium beſtehet aus einem Doge, der aber Gonfaloniere heißt, und neun Senatoren, welche ſämmtlich aus dem großen Rath genommen werden, und alle zween Monate abwechſeln. Die Conſiglieri, oder Räthe, ſo auch Anziani, Aelteſten, genannt werden, wohnen auf Unkoſten des Staats, ſo lange ihre Bedienung dauert, im Pallaſte der Republik; woraus ſie wegen Privaterforderniſſen nur in incognito und in Tragſeſſeln gehen können. Auſſer dieſem kleinern Rath iſt noch ein größerer von hundert und dreyßig Nobili und hundert und zwanzig Bürgern, die alle zwey Jahre abwechſeln. Die Wache des Gonfaloniere, der alle ſechs Jahre nur zu der Würde wieder kommen kann, beſtehet aus ſechs und ſiebenzig Schweizern, und die übrigen Soldaten belaufen ſich auf fünfhundert Mann. Die ordentlichen Einkünfte der Republik betragen viermal hundert tauſend Scudi.

Die Stadt lieget in einer ſchönen, rundum mit Bergen umſchloſſenen Ebene hat drey wälſche Meilen im Umfange, und eine Befeſtigung von eilf Baſtions, mit zweyhundert und achtzig Kanonen beſetzt, einen angenehmen Wall, und einige vierzigtauſend Einwohner von einer höflichen und ungezwungenen Lebensart. Man ſiehet auch mehr Frauenzimmer auf den Straßen, in den Kramläden und in den Katechiſmuslehren, als anderwärts in Italien. Die Nahrung der Einwohner kömmt von der Handlung, den Seidenwaaren und andern Manufacturen, daher dieſe Stadt auch von den Italiänern Lindu-ſtrioſa, die Emſige genannt wird, wie auch von hieſigem Oel und kleinen Oliven, welche für die beſten in Italien gehalten werden. Die Policey iſt unvergleichlich, und aller Luxus von unnützer Pracht und Verſchwendung ſorgfältig beſchnitten. Ueber drey Tage von ſeiner Ankunft an darf kein Fremder einen Degen tragen; und auſſer einem S. Stephansritter und Soldaten iſt er durchaus ſogar nicht einem bürgerlichen Senator erlaubt. Fremden Ankömmlingen wird am erſten Abend zum Willkommen eine Muſik gebracht; dabey aber die Erinnerung an eine Erkenntlichkeit für ſolche Ehre nicht vergeſſen. Die Häuſer ſind gut, die Straßen breit

und

und wohlgepflaſtert, aber etwas unregelmäßig: und überhaupt alle öffentliche große Gebäude von gothiſcher Baukunſt oder alle Tedeſca, wie der Italiäner ſpricht. Das Arſenal kann zwanzig tauſend Mann bewaffnen.

In der Domkirche befinden ſich in der Sakriſtey acht große ſilberne Bruſtbilder, nebſt einem künſtlichen goldenen mit vier und zwanzig Bildniſſen gezierten Crucifix, welches Werk, der Erzählung nach, die Piſaner auf eine Zeit für vier und zwanzig tauſend Scudi verſetzet, und nicht wieder zurück erhalten; als ſie an dem Tage, da die beſtimmte Zeit verfloſſen, zu ſeiner Einlöſung zu ſpät, nämlich da die Thore ſchon geſchloſſen waren, angelanget. Das vornehmſte Heiligthum dieſer Kirche beſtehet in dem ſogenannten Volto ſanto oder einem hölzernen Crucifix, welches Nikodemus gearbeitet haben ſoll. Es unterſcheidet ſich von andern, daß der Leib mit einem damaſtenen goldgeſtickten Rocke bekleidet, und anſtatt der Dornenkrone eine goldene mit Edelgeſteinen beſetzte Krone auf ſeinem Haupte zu ſehen iſt. Die Einwohner von Lucca verehren es höchſt andächtig in einer mit vielem Porphyr und weißmarmornen Säulen gezierten Kapelle, worinne eine Menge

von maſſivſilbernen Lampen Tag und Nacht brennen: es ſtehet auch ſogar auf den Münzen des Staats. Die Bibliothek hat gute Manuſcripte; der Biſchof ſtehet, wie der Bambergſche und andere, unter dem Pabſt; daher ſie mit dem Pallium und Kreuz, wie die Erzbiſchöfe, prangen.

Ueber dem Haupteingange der Kirche von San Pietro Maggiore lieſet man die Begebenheit und Strafe eines Spielers, welcher im Jahr 1688 nach einem Marienbilde, das damals noch vor der Pforte geſtanden, und nachher in dieſe Kirche geſetzt worden, die Würfel geworfen. Dieſes Wunder, wobey der Verbrecher nur mit einem zerbrochenen Arme beſtraft worden, iſt von demjenigen zu unterſcheiden, davon man in der Auguſtinerkirche einige Merkmale zeiget: da nämlich, als ein wühtender Spieler mit einem Steine nach einem Marienbilde geworfen, Maria erſtlich ihr Kind, welches ſonſt vom Wurfe getroffen worden ſeyn würde, von dem rechten Arm auf den linken genommen, worauf es ſich auch noch befindet; zum andern aus der Wunde der beſchädigten Maria Blut gefloſſen, und endlich der Miſſethäter alsbald von der Erde verſchlungen worden ſeyn ſoll.

Auſſer=

Auſſerhalb der Kirche zeiget man den Platz, wo die Spieler geſpielet haben, und in deſſen Nähe das Bild vormals an der Kirchenmauer geſtanden: in der Kirche aber, und insbeſondere in der Kapelle del Saſſo, findet ſich der mit einem eiſernen Ringe umgebene Stein, womit der Wurf geſchehen, das Marienbild und die Erdöffnung, welche, der Sage nach, keinen Grund hat, und in gerader Linie nach der Hölle gehet. Es iſt ſelbige nicht groß, und ein dicker Menſch würde nicht dadurch fallen; man hat ſie aber noch zu aller Vorſorge mit einem eiſernen Deckel, und über demſelben mit zween eiſernen Stangen, in der Form eines Kreuzes, verwahret.

Von Lucca hat man noch zwanzig wälſche Meilen, ein Viertel in ſchöner Ebene, die übrigen in bergigten doch bis auf die Gipfel bebaueten Gegenden mit Terraſſen, auf Piſtoia, welches wegen der Niederlage des Catilina und in den neuern Zeiten von den Guelfiſchen und Gibelliniſchen Unruhen bekannt; itzt aber in ſchlechtem Zuſtande iſt, und bey aller Größe kaum fünftauſend Seelen in ſich zählet. Indeſſen thun ſich die Einwohner auf die noch häufigen Ueberbleibſel von Inſcriptionen P. P. P. oder Populus Piſtoienſis poſuit, was zu gute. Der Grund

iſt äußerſt fruchtbar, beſonders an Waſſerme-
lonen oder Angurien von außerordentlicher Größe
und Lieblichkeit. Wohlfeilen Lebens halben hal-
ten ſich auch bey vierzig adliche Familien in der
Stadt auf. (1745 wurde allhier eine Akademie
der Wiſſenſchaften errichtet. B.) Die Patres
Oratorii haben auch eine herrliche Schenkung
vom Kardinal Fabroni in einer offenſtehenden
herrlichen Bibliothek von vierzehntauſend Bän-
den, ohne die Manuſcripte. Es wächſet auch
hier eine Art von ſehr großem Rohr, deſſen
man ſich in den Weinbergen, anſtatt der hölzer-
nen Stangen, mit großem Vortheil bedienet.
Das Rindvieh iſt hier herum von weiſſer Farbe,
und man hat die Gewohnheit, die Ochſen in
Nothſtällen an den Klauen der vorderſten Füße
zu beſchlagen. Von Piſtoia iſt der auch zwan-
zig wälſche Meilen nur betragende Weg bis
Florenz angenehm; man findet aber an demſel-
ben weder Palläſte noch Gartenhäuſer, die man
doch in der Nähe der leztern Stadt billig ver-
muthen könnte.

§. 46.

Von Florenz und der Großherzoglichen Kunſt- und Naturaliengallerie.

Florenz iſt in Anſehung der Merkwürdigkeiten den Reiſenden das in Italien, was der Spanier von ſeinem Sevilla ſagt: Wer Sevilla nicht geſehen, hat kein Wunder geſehen. Es enthält eine erſtaunungswürdige Sammlung von Naturalien, Koſtbarkeiten, Alterthümern und Meiſterſtücken, welche mit unglaublichen Koſten und vieler Mühe über zweyhundert Jahre hindurch die Mediceiſche und damalige großherzogliche Familie zuſammen gebracht hat. Dieſer Hof war Jahrhunderte der Sitz, auf welchen die Wiſſenſchaften Beförderung und Zuflucht fanden: dergeſtalt, daß die Gelehrten, unter welchen ſich ſo gut und ſchädlichere Schmeichler als unter den übrigen Hofleuten finden, faſt darüber vergeſſen, was übrigens ſich für üble Thaten in dem Lebenslaufe der meiſten dieſer ehemaligen Fürſten befinden.

Für dieſesmal 1730 war dieſer Hof ganz ſtill und einſam. Die Schweſter des Großherzogs, Marie Anne Luiſe, verwittwete Kurfürſtinn von der Pfalz, war, wie man in der römiſchen

römiſchen Kirche zu ſagen pflegt, Devot geworden; und war, wie gewöhnlich, mehr in Klöſtern als bey Hofe zu ſehen. Die Großprinzeſſinn Violante Beatrix, des älteſten Bruders vom regierenden Herrn hinterlaſſene Wittwe, eine Schweſter des vorigen Kurfürſtens von Bayern, Maximilian Emanuels, war zwar von munterm Geiſt, und gegen Fremde ſehr gnädig; allein der Frau Schwägerinn halben that ſie ſich freylich einigen Zwang an, um nicht eine Freundinn der Weltluſt zu heißen. Der Großherzog aber kam nicht aus dem Zimmer; kein Reiſender, nicht einmal ein auswärtiger Miniſter, ward vor ihn gelaſſen, und ſeine meiſte Zeit brachte er, wegen Hypochondrie und Trunk, im Bette zu. (1718 ward des Königs in Spanien älteſter Prinz, zwoter Ehe, Großherzog; 1737 aber, nach jenes Abgang, der Herzog von Lothringen und Bar, zu einer Entſchädigung, daß er erwähnte ſeine beiden Herzogthümer an den polniſchen König Stanislaus, oder unbewunder geſagt, an Frankreich überlaſſen müſſen. 1699 haben die Großherzoge vom Kaiſer den Tittel: königliche Hoheit, erhalten, welcher Tittel dem itztregierenden Herrn, Peter Leopold, Erzherzogen von Oeſterreich, von ſelbſt nach der Geburt zukömmt.)

An

An der ehemaligen Wohnung der Herzoge, der alte Pallaſt genannt, am großen Markte, iſt ein über das Gebäude hervorſteigender Thurm, der an einem Orte etwas breiter als ſeine Baſis, bald aber wieder von einerley Gehalt mit ihr wird, und ſein oberſter Gipfel ruhet auf vier Säulen: daher er unſchicklicher Weiſe turris aëria, der Luftthurm, genannt wird. Unter ſeinem Stundenzeiger iſt eine Laterne verdeckt, die des Nachts mit ihrem Scheine durch die ausgeſchnittene Ziffern, worauf der Weiſer ſtehet, auch im Dunkeln dem Auge Zeit und Stunde zu erkennen giebt. Der Pallaſt pranget mit Werken der Bildhauerkunſt und Malerey, von Bandinelli, Roſſi, Buonarota, Vaſari u. a. Der Saal iſt mit vielen kleinen und ungleichen Fenſtern verunſtaltet und doch dunkel dabey; ſeiner Größe wegen aber wird er zu Huldigungen, und am S. Johannestage, als des vornehmſten Schutzheiligen der Florentiner, zu einem feyerlichen Bauerntanze gebraucht.

In dieſem Pallaſte verwahret man die Garderobe des Großherzogs, welche zu beſehen man bey der Erlaubnis, die Zeigung der berühmten florentiniſchen Pandekten und des Manuſcripts vom

vom Evangelium S. Johannis mit ausbitten muß. Auſſer vielen Silbergeſchirr, türkiſchen Gewehr und Pferdgeſchirren mit reichen Edelgeſteinen, zeiget man in einem beſondern Schranke die Krone, welche der Pabſt Pius 5. im Jahr 1569 dem Coſmus 1. als dem erſten Großherzoge von Florenz aufgeſetzt hat. Sie iſt von Golde, mit Edelgeſteinen beſetzt, und oben mit Zacken verſehen. Wie übrigens der kaiſerliche Hof dieſes Betragen des Pabſtes gar übel aufgenommen, und erſt Franz von Medicis 1575 die kaiſerliche Einwilligung zu dieſer neuen Würde erhalten, iſt aus der Hiſtorie bekannt. Das Vortrefflichſte in der ganzen Garderobe iſt das Palliotto oder die vordere Wand eines Altartiſches, ſo ganz mit Perlen und Juwelen beſetzt iſt. Abſonderlich werden zween Steine, die den Namen aqua marina und die Größe einer groſſen wälſchen Nuß haben, auſſerordentlich hochgeſchätzt. Auf beiden Seiten ſind die zuſammen geknüpften öſterreichiſchen und florentiniſchen Wapen zu ſehen. In dieſem letzten ſind die Kugeln oder Pillen, wie ſie Spötter nennen, von der Größe einer Haſelnuß, die einzelne oben von Lazuli und der Uebrigen jede aus einem Granatſtein. Coſmus 2. iſt in der Mitte des Palliotto mit erhabener Arbeit von zuſammengeſetz-

ten

ten koſtbaren Steinen und Email vorgeſtellet. Sein Talar iſt reich mit Diamanten beſetzt, und er kniet vor einem Tiſche oder Altar, worauf eine diamantene Krone lieget. Oben am Palliotto lieſet man in Buchſtaben, über einen halben Finger lang und aus Rubinen zuſammengeſetzt, die Worte: COSMVS II. MAGNAE ETRVRIAE DVX EX VOTO. Sowol die Baſis, als das obere Tiſchblatt, die zum Altar gehören, ſind von Lazuli.

Oberwehnte Manuſcripte betreffend, ſo weiſet man neben den Acten des florentiner Conciliums, welches Pabſt Eugenius 4. 1439 dem baſeler entgegengeſetzt, wo die Canones dieſer Verſammlung auf einer großen Pergamenthaut geſchrieben, und die Namen des Pabſtes der Cardinäle und lateiniſchen Biſchöfe in zwo Collumnen, und in eben ſoviel die Griechen mit ihrem Kaiſer Johann 7. Paläologus, der ſich mit rother Dinte bey letztern obenan geſchrieben, unterzeichnet ſtehen: zwey griechiſche Handſchriften des Evangeliums S. Johannis, ſämmtlich in einem kleinen ſilbernen Kaſten verſchloſſen. Von beiden letztern Exemplarien wird das eine für das Original des h. Evangeliſten ausgegeben; aus welchem Beweis, und ob darum, weil es mit goldenen Buchſtaben geſchrieben, iſt

iſt uns unbekannt. Es zieren es zwey gute Gemälde von geiſtlichen Geſchichten, die Buchſtaben aber ſind groß und deutlich, nur voller Abbreviaturen. Das Werk iſt in Folio und in rothes Leder eingebunden. Der andere Codex iſt auch Pergament, begreift alle vier Evangeliſten, unter welchen Johannes vornen an ſtehet, und befindet ſich in einem ſilbernen reich mit Perlen beſetzten Bande.

Die Pandectae Florentinae beſtehen aus zween Bänden in Folio, und in cramoiſis Sammet, der aber ganz abgenutzt iſt, gebunden: inſonderheit iſt der Rücken von beyden Büchern gänzlich hinweg. Der äußerſte Deckel des einen Folianten ſtellet in ſeiner Mitte Moſen mit zwoerley Tafeln vor, davon diejenigen, die er mit der rechten Hand hält, mit Fleis alſo gezeichnet ſind, als wäre die Schrift gänzlich verloſchen, anſtatt daß man ſolche an den Tafeln der linken Hand deutlich unterſcheiden kann. Dieſes alles iſt in Email gearbeitet, und der Deckel der andern Seite leer gelaſſen. Auf dem andern Bande ſiehet man gleichfalls in Schmelzarbeit das alte florentiniſche Wapen, nämlich ein rothes Kreuz, von deſſen Glanze aber vieles abgegangen. Ueber demſelben zeigt ſich in einem

Wapen

Wapen das Wort Libertas, wie ſolches die Republik Lucca heutiges Tages führet. Die Bände ſind mit ſilbernen Buckeln beſchlagen, und alles auf Pergament geſchrieben, deſſen Blätter aber oft ſo dünne ſind, daß man ſie faſt für ſeidenes Papier halten ſollte: daher man zu ſicherer Erhaltung beynahe allenthalben Stücke von grünen Taffent darzwiſchen gelegt hat. Daß übrigens das römiſche Recht und die Pandekten im Gebrauch geweſen, ehe itzt-gedachtes Exemplar zu Amalfi entdeckt worden, iſt eine ausgemachte Sache.

Auſſerhalb dem Pallaſt ſiehet man unter der Loge drey ſchöne Bildſäulen, die erſte eine Judith mit dem beſoffenen Holofernes zu ihren Füßen, von Donatello; die andere einen Perſens mit dem Kopfe der Meduſe, von Cellini, beide von Metall; die dritte aber gehet über alles, eine Gruppe, und zwar eine erſchrockene Sabinerinn von einem über ſeine Beute freudigen Römer getragen, und ihr von Schmerz und Wuth knirſchender Vater zu Boden geworfen, von Gio Bologna. Den Auſſenplatz ſchmücken ein trefflicher Springbrunnen mit Figuren en Coloſſe, und die metallene Statua Equeſtris Coſmus I. An dieſen Platz ſtößet

auch die Fabrica degli Uffici, von Coſmus I. angelegt, in deren unterſten Stockwerke, die vornehmſten obrigkeitlichen Perſonen der Stadt, zu mehrerer Beförderung der bürgerlichen Ruhe, beyſammen wohnen. Das andere Stockwerk iſt mit Künſtlern beſetzt, die damals für die Herzogliche Gallerie arbeiteten. Insbeſondere wird hier an den Stücken von zuſammengeſetzten Edelgeſteinen und koſtbaren Marmor, mit einer wunderſamen Nachahmung der Natur, gearbeitet: die Künſtler müſſen aber von Fremden rechtſchaffen bezahlt werden, wie leicht zu denken iſt. Dieſe Werkſtätte werden ins beſondere il Scrittorio genennet. An einem Stücke, das anitzt fertig wurde, Laubwerk und Blumen vorſtellte, und etwan anderthalb Fuß in der Länge, nebſt einer Breite von anderthalb Fuß hatte, waren achtzehn Monate zugebracht worden. Ein anderes Stück von erhabener Arbeit und von der Größe eines mittelmäßigen Bogen Papier war vierzig Jahr unter der Hand etlicher Meiſter geweſen; es ſtellete die Anbetung der Weiſen aus Morgenland nebſt den engliſchen Heerſchaaren in den Lüften vor. Zu dergleichen Werken werden keine andere als Edelgeſteine genommen, anſtatt daß zu der andern Art von Moſaique, welche in Rom ſehr hoch getrieben wird, Güſſe

und

und Compoſitionen aus Glaſe gebraucht werden. Dieſe letztere Art beſtehet aus lauter kleinen und ſubtilen zuſammengeſchobenen Theilchen oder Stiften; anſtatt daß die eigentliche florentiniſche Kunſt mehr mit der eingelegten Arbeit künſtlicher Tiſcher überein kömmt.

Das oberſte Stockwerk der Fabrica degli Uffici dienet zu verſchiedenen Kunſtkammern, insbeſondere zu der berühmten Gallerie, deren würdige Beſchreibung allein einen Folianten ausmachen müßte. Sie iſt in der Figur eines liegenden griechiſchen Π, doch ablanger, indem die beiden längſten Corridors 212 gemeine Schritte, der ſie verbindende Gang nur 70 Schritte, und die innere Breite durchaus zehen Schritte austräget. Die ſämmtliche Anzahl der Statüen und Gruppen enthält zwey und ſiebenzig, und der Büſten hundert und zwey Stücke. Sie ſtehen zu beiden Seiten, wie auch die gemalten Bildniſſe der berühmten Fürſten und Gelehrten. Das Gruppo aus weißem Marmor, mit einem Laokoon, wie er nebſt ſeinen zween Söhnen von Schlangen umgebracht wird, iſt vieleicht die einzige Kopie in dieſer Gallerie, von Bandinelli. Das Original befindet ſich im Belvedere des Vaticans zu Rom;

anſtatt aber, daß dieſes ſeine hintere Seite nicht völlig geendet hat, weil es vermuthlich an eine Wand geſetzet werden ſollen; ſo iſt das florentiniſche Gruppo vollkommen ausgearbeitet, und auch an den geſtümmelten Orten des Originals ergänzet worden, und zwar nach Anleitung eines alten Modells, welches man allhier von dem kläglichen Ende Laokoons hat, und die Florentiner ſo hoch ſchätzen als das römiſche Original. Nächſt dabey lieget ein großes wildes Schwein aus weiſſem Marmor, der Meynung nach, von einem griechiſchen Meiſter: eine Kopie davon iſt zu Verſailles, und in den meiſten berühmten Bildhauerſammlungen.

Die Jupiters Liebkoſungen empfangende Leda hat die Stellung der Mediceiſchen Venus: aus ihrem Geſichte blickt Freude und Schamhaftigkeit; der Schwan dabey iſt nur gar ſchlecht gerathen. Sehr ſchön iſt eine Victoria, mit Krone und Lorbeerzweig in den Händen, ohne Flügel, wie ſie die Athenienſer abbildeten. Ein ſich bückender Narciſſus, um ins Waſſer zu ſehen, aus Pariſer Arbeit, iſt vortreflich. Gleiches Lob gebühret einem Bacchus, der in der linken Hand einen Becher hält, und ſich auf einen vor ihm knienden Faun lehnet: nahe dabey ſtehet ein Bacchus, an welchem Michael Angelo dieſes Alterthum nachgeahmt

ahmt hat. Eine Chimäre aus Metall gleichet von vorne einem Löwen, aus dem Rücken kömmt noch ein Kopf und Hals eines Steinbocks hervor, an den Füßen ſind Adlerklauen, über dem Rückgrad zeigen ſich Stacheln, und das Hintertheil kömmt wieder mit einem Löwen überein, der Schwanz iſt abgebrochen. Dieſes rare Alterthum iſt 1548 unter Coſmus 1. bey Arezzo ausgegraben worden. Unter die auserleſenen Stücke rechnet man einen Bacchus auf einem Tyger aus Bronze; ſchade iſt es, daß die Füße mangeln. Morpheus, als ein ſchlafender Knabe, aus Pietra Paragona oder Probierſtein: die ſchwarze Farbe des Steines, die Addiſon mehrmalen bey alten Bildniſſen des Schlafes angetroffen, zielet vermuthlich auf die Nacht. Weiter ſind zu beſehen Venus und Mars, Cupido und Pſyche, etliche Ganimedes, Marſyas, Hannibal, ein Philoſoph, eine ſitzende Venus, die ſich einen Dorn aus dem Fuße ziehet, eine Venus Urania, eine den Mars liebkoſende Venus, länger zu verziehen, noch ein Apollo mit einem Faun, eine Veſtalinn mit dem heiligen Feuer, eine Flora u. m. Unter Büſten und Köpfen ſind die rareſten: Alexander der Große, dreymal ſo groß als menſchliche Statur, Agrippa, Caligula, Otto in einer kleinen runden Abbeperücke,

(Siehe Sueton in deſſen Leben) Antinous, Nerva, Aelius Verus, Caracalla, Pertinax, Didius Julianus, Clodius Albinus aus weiſſem Alabaſter, Severus, Gordianus Africanus, Elagabalus, die beiden Galieni Cicero mit der Warze am Backen, Seneca, Didia Clara u. a. m.

Aus der Gallerie gehet man in verſchiedene Zimmer voller Merkwürdigkeiten. In dem einen zeigen ſich zweyhundert und zwanzig Bildniſſe berühmter Maler aller Nationen, meiſtens von dem Künſtler, der jedes vorſtellet, ſelbſt verfertigt. Jedes Bildnis iſt in einen vergoldeten Rahmen gefaſſet, und der Name darüber geſetzet. Albrecht hat ſein Portrait 1498 gemalt, und mit ſubtilen Buchſtaben darunter geſchrieben: Das malt ich nach meiner Geſtalt, Ich was ſechs vnd zwanzig Jar alt. Die an dieſes Zimmer ſtoßende Kammer iſt mit Procellängefäßen ausgezieret. Man zeigt hier auch einige Werke aus Babbagauro, einer ſehr raren egyptiſchen und der Farbe nach grünlichen Erde, deren ſich die Alten auch zu bedienen gewußt haben. Zwo ſehr große hier befindliche Urnen aus Puccaro del Eile, einer ſehr koſtbaren Erde, ſind aus Mexico gekommen. Eine große Tafel von Pieces raportées, oder

oder neueſter florentiner Arbeit, die Vögel und Laubwerk vorſtellet, und woran fünf und zwanzig Perſonen dreyzehn Jahre lang gearbeitet, iſt ſo feſt, daß man mit einem Schlüſſel darauf ſchlagen kann, ohne etwas daran zu verderben. Auf der andern Seite der Gallerie in einem Gemache iſt eine vier Ellen lange, weiße und meiſt durchſichtige Säule aus orientaliſchen Alabaſter aus einem einzigen Stücke. Eine kleine Chimäre aus Bronze kömmt mit der größern in der Gallerie völlig überein, und iſt gleichfalls ein Alterthum. Ferner finden ſich hier vielerley Götzen, Lampen, ein Siſtrum, eine metallene Mauerkrone und andere Seltenheiten. In der Mitte des Zimmers hängt ein großer und in viele Arme ſich ausbreitender aus Barnſtein, welchen ein Kurfürſt von Brandenburg nach Florenz geſchenket hat.

Im folgenden Gemache iſt die Stadt Livorno mit ihrem Hafen aus zuſammen geſetzten koſtbaren Steinen auf einer Tafel vorgeſtellt. Der Lapis Lazuli dienet, um das Meer abzubilden, und das ganze Werk in ſeiner Einfaſſung von Achat, ob es ſchon vor hundert Jahren verfertigt worden, iſt ſehr wohl gerathen. Unter Drechslerarbeit zeiget man eine runde

Schachtel, die der Czar Peter gedrechſelt hat, und zween dergleichen Leuchter von dem bayeriſchen Prinzen Theodor. Von dem reichen Vorrath bernſteinerner Arbeit haben die meiſten Stücke Alters halben eine röthliche Farbe angenommen. Endlich iſt in dieſem Zimmer noch ein großes Werk von Ebenholze zu betrachten, und die daran befindliche Bildhauerkunſt deſto mehr zu bewundern, je ſchwerer die Arbeit aus dieſem Holze bey uns Europäern iſt. In Oſtindien wird es in Breter geſchnitten, und ſieben bis acht Fuß tief in die Erde gegraben; da es denn gar geſchmeidig wird, und nicht leicht ausſpringet, wie es bey uns zu Lande zu thun pfleget; und daher ſticht auch die oſtindiſche Arbeit von der europäiſchen aus dieſem Holze ſehr von einander ab. Gedachtes Werk hat ein gewiſſer Bruggel in Augſpurg in Geſtalt eines Kaſtells mit verſchiedenen Pforten verfertigt, oben mit einer Uhr, unten mit einer Orgel verſehen, und von innen und von auſſen die vornehmſten bibliſchen Geſchichten auf koſtbaren Steinen klein und treflich gemalt. Wie man eine Thüre öffnet, zeiget ſich ein anderes bewegliches Werk von allen vier Seiten ſehenswürdig. Die erſte ſtellt eine Landſchaft aus Pietre commeſſe, die zwote die Abnehmung Chriſti vom Kreuz in

wäch=

wächſernen Basreliefs; die dritte den Heiland mit den zwölf Apoſteln, in halben Fuß hohen Figuren, aus Bernſtein, und die lezte Seite ebenfalls aus Bernſtein, die Kreuzigung Chriſti vor. Dieſes ebenhölzerne Kabinet wird zuſammen auf ſechszigtauſend Thaler geſchätzet.

Von hier kömmt man in eine Kammer, in welcher die Anatomie eines menſchlichen Kopfes aus Wachs zu betrachten iſt. Ueber derſelben hat Caietano Giulio Zummo, ein ſicilianiſcher Geiſtlicher, der in Mignatür dabey gemalt iſt, die Verweſung nach ihren Graden, in menſchlichen Körpern in Wachs vorgeſtellt. In der Mitte der Perſpective iſt es nicht anders, als wenn eine Spinne ihr Gewebe gezogen hätte: Gegen über hat eben dieſer Künſtler die verſchiedenen Wirkungen der Peſt auf gleiche Art abgebildet. Man kann ſich daran nicht ſatt ſehen. Unter den optiſchen Merkwürdigkeiten eines andern Zimmers finden ſich viele Köpfe und Siegeszeichen von Standarten, Fahnen, Spießen u. d. g. auf einer Tafel abgebildet; wenn man ſolche aber, anderthalb Fuß davon entfernet, durch ein Fernglas anſiehet, ſo kömmt das Bildnis des Großvaters vom damaligen Großherzoge heraus. Noch in einem Zimmer zeiget

ſich eine liegende Frauensperſon als ein Hermaphrodit, aus weiſſem Marmor, welchen man demjenigen, der in der Villa Borgheſe zu Rom als etwas beſonders weiſet, noch vorziehet: beides ſind Alterthümer. Ein Götzenbild des Priapus allhier iſt der Frauenzimmerbeſuche halber gemeiniglich bedecket, und eigentlich nichts anders, als ein männliches Glied aus weißem Marmor von der Dicke eines Mannes und etwan vier Fuß hoch, ſo an der Seite mit vielen kleinen dergleichen Priapen gezieret iſt. Noch viele auserleſene Gemälde findet man, ſo wie die herrliche Bildhauerarbeit aus Marmor und Bronze nebſt andern ſchönen Sachen, doch nicht von ſo großem Werthe, um in der Tribuna einen Platz zu verdienen, von welcher wir in folgenden erzählen wollen. Es iſt dieſe Tribune das koſtbarſte Zimmer von allen, und wird auch die Octogone genannt, von ſeiner achteckigten Figur, die zwanzig Fuß im Durchſchnitt hat. An der Decke der Kuppel, die von innen mit Perlmutter ausgelegt iſt, deutet ein Zeiger die Veränderung des Windes an.

§. 47.

§. 47.

Beſchreibung der berühmten Mediceiſchen Venus.

Was in gedachter Tribune die Augen zuerſt an ſich ziehet, ſind die in der Mitte des Zimmers ſtehende ſechs marmorne Statüen, unter welchen die ſo genannte Venus von Medices bisher den Rang nicht nur über alle in Florenz befindliche Statüen, ſondern auch über alle Bildhauerarbeit, davon man itziger Zeit in der ganzen Welt Kenntnis hat, behauptet. Ehemals ſtand ſie in dem Mediceiſchen Pallaſte al Monte Pincio zu Rom; von wannen ſie nebſt dem Arrotino oder Schleifer, deſſen unten Erwähnung geſchehen ſoll, nach Florenz gebracht worden iſt. Dieſe Wegführung geſchahe zu Zeiten des Pabſtes Innocenz 11. auf des Großherzog Coſmus 3. Befehl, und lief nicht gar glücklich ab: indem die Bildſäule der Venus unterwegs an beiden Hüften, Beinen und Armen zerbrochen wurde. Man hat indeſſen alles ſo wohl und künſtlich wieder zuſammen gefüget, daß man nicht das geringſte von ehemaliger Beſchädigung merket, wo man nicht gar genau darnach ſiehet. Die an der Baſis befindliche Schrift deutet an, daß dieſes Werk von Kleomenes,

menes, einem Athenienſer, und Sohn des Apollodorus, verfertigt worden. Man findet aber von dieſen Meiſter keine fernere Nachricht in den Schriften, die uns aus dem Alterthum übrig geblieben ſind.

Das Piedeſtal iſt neuer, und zwiſchen zween bis drey Fuß hoch. Weil das Bild etwas vorwärts gebückt iſt; urtheilen einige Kenner, daß es anfangs an einem erhöheten Ort beſtimmt geweſen: allein dieſer Schluß iſt nicht untrüglich, und kann der Gedanke der Schamhaftigkeit, mit welcher ſich Venus zu verbergen ſuchet, nicht weniger an dieſer Stellung Urſach ſeyn, weswegen ſie auch das rechte Knie ein wenig vorausſetzet. Die linke Hand hält ſie vor die Scham und die rechte gegen die Brüſte, ohne jedoch den Leib zu berühren. Montfaucon in Antiqu. explic. Tom. I. fig. I. giebt aus des Maffei Raccolta einen Kupferſtich von dieſer Statüe, aus welchem man ſich aber einen ſchlechten Begriff von ihrer Schönheit machen kann: zu geſchweigen, daß die Verrichtungen ihrer Hände gerade verkehrt vorgeſtellet ſind, und der Rechten zugeeignet wird, was von der Linken zu ſagen iſt. Gleichen Fehler begehet Sandrart im erſten Theil ſeiner Bildhauer- und Malerkünſte.

Die

Die Statůe iſt etwas kleiner, als die gewöhnliche Größe eines Frauenzimmers zu ſeyn pfleget, welches keinen geringen Zweifel gegen die Meynung erwecket, daß ſie auf einen erhabenen Ort kommen ſollen. Den Kopf hält ſie ein wenig nach der linken Schulter. Die Blühte der Jugend, ein ſanftes gefälliges Weſen, Schönheit und Schamhaftigkeit ſtreiten in ihrem Geſichte mit einander um den Vorzug.

Ihre Perſon iſt etwas fett gebildet und vom Künſtler ſo wohl ausgeführt, daß man faſt glaubt, es müße beym Anfaſſen das Fleiſch weichen. Hierzu träget die Polirung des Marmors kein geringes bey, welcher urſprünglich von weißer Farbe geweſen, mit der Zeit aber etwas gelblich, das jedoch nicht übel läſſet, geworden iſt; und wenn die Sonne darauf ſcheinet, iſt er faſt durchſichtig. Die Haare ſind braun, welches vermuthlich von ihrer ehemaligen, bey den Alten nicht ungewöhnlichen, Vergoldung herkommt. Man findet die Göttinn Venus oftmals auf alten Statůen, und ſogar auch auf einer Medaille der Fauſtine in der Stellung der Mediceiſchen Venus, ohne daß daraus folget, daß man ſich dabey nach dieſer, als nach einem ſchon damals berufenen Original, gerichtet habe. Vielmehr

 ſcheinet

ſcheinet es, daß itztgedachte Poſitur der Liebesgöttinn ganz gemein geweſen, und dieſe Meynung kann aus einer Stelle aus dem Aelius Lampridius im Leben Heliogabals: Agebat praeterea domi fabulam Paridis, ipſe Veneris perſonam ſubiens, ita ut ſubito veſtes ad pedes defluerent: nudusque una manu ad mammam, altera pudendis adhibita, ingenicularet poſterioribus eminentibus cet. gar leicht bekräftiget werden.

Bey allen obbeſchriebenen Vollkommenheiten, welche man an der Mediceiſchen Venus bewundert, iſt ſie dennoch nicht ungetadelt geblieben. Die meiſten Kenner kommen darinne überein, daß der Kopf für die übrige Proportion des Leibes, und inſonderheit der Hüften, ein wenig zu klein ſey. Andern ſcheinet die Naſe etwas zu dicke, vielleicht iſt auch die Scheidung längs des Rückgrads ein wenig zu tief gerathen, ob gleich eine zarte und fette Frauensperſon vorgeſtellet wird: wenigſtens ſcheinet die Zuſammenbeugung der Arme in der Vorwertshaltung des Oberleibes dergleichen tiefe Scheidung zu verringern, wonicht gar zu verhindern. Die Finger ſind außerordentlich lang, und außer dem kleinen Finger der rechten Hand ohne Gelenke; allein

es iſt offenbar, daß der Künſtler die letzte Hand noch nicht an daſſelbe geleget habe, und ſolchem-nach ſeinem Ruhme dadurch nichts abgehe. Vieleicht könnte eben dieſes von dem Fiſche oder Delphin, welcher dem Bilde zur Seite iſt, und auf welchem etliche Kinder gleichſam reiten, geſagt werden; wenn man nicht wüßte, daß viele alte Stücke nur in ihrem Hauptwerke unvergleichlich ſind, die Nebenzieraten aber den Meiſtern der Mühe nicht werth zu ſeyn geſchienen, daß ſie ſelbſt viele Mühe hätten darauf wenden ſollen, wie man dergleichen Mangel an vielen andern Meiſterſtücken des Alterthums erſiehet. Gleiche Bewandnis hat es mit den griechiſchen Münzen der ſyriſchen Könige und der Ptolemäer, deren Geſichter von der trefflichſten Arbeit ſind; da hingegen die Reverſen von Lehrlingen gemacht zu ſeyn ſcheinen. Genug, mögen auch einzelne Theile an andern Bildſäulen die Arbeit an der Mediceiſchen Venus übertreffen: ſo hat ſie doch in Anſehung der vielen vereinigten Schönheiten, des ungezwungenen Anſtandes und der ganzen Symmetrie ihres gleichen noch nirgend gefunden. Sie ſtehet zwiſchen zwoen andern Statüen der Liebesgöttinn, welche an jedem andern Orte, wo ſie dergleichen gefährliche Nachbarſchaft nicht hätten, für unvergleichlich gehalten werden würden,

den, hier aber nur zur Vermehrung des Lobes ihrer Mitbulerinn da ſtehen. Die zur Rechten iſt noch einmal ſo groß als die Mediceiſche, hat einen Apfel in der Hand und wird Venus Victrix genennet: die andere, von trefflicher Arbeit, woran Herkules Ferrata vieles ergänzet, heißet Venus Urania.

Auf der Seite dieſer letztern Bildſäule zeiget ein tanzender Faun eine ungemeine Leichtigkeit. Mich. Angelo ſoll den Kopf und die Arme daran erſetzet haben, das Hauptwerk aber ſchreiben einige dem Praxiteles zu. Der Marmor hat etliche Flecken, beſonders im Geſichte, und weil dieſe durch die Abgüſſe verurſacht worden ſeyn ſollen; ſo wird anitzt nicht mehr erlaubet, dergleichen Abdrücke zu nehmen. Der Schleifer ſteht nächſt darbey, und dieſe Statüe ſtellt einen alten halbknienden Mann vor, der eine Art von breitem Meſſer auf einem vor ihm liegenden Stein ſchleifet, und dabey mit aufgerichtetem Haupte und gleichſam mit vieler Aufmerkſamkeit und furchtſamer Vorſicht, ſich nicht ſehen zu laſſen, nach etwas horchet. Der Kopf und die Haare ſind beſonders wohl gerathen. Das ſechste Stück iſt ein Gruppo; auf welchem zween Ringer zu ſehen ſind, da der Ueberwinder ſeinem

zu Boden fallenden Widerſacher im Zurückbeugen den Arm entzwey bricht. Dieſes alte Stück iſt nach des Flaminius Vacca Zeugnis zu ſeiner Zeit vor dem S. Johannisthor zu Rom ausgegraben worden. Das Kupfer davon ſiehe im Montfaucon, 3. Band, 4. Th.

§. 48.

Uebrige Sehenswürdigkeiten des Pallaſts.

Ein rings um die Tribune gehender Fächerſchrank enthält kleine aber gar koſtbare Werke des Alterthums, als: ein Bruſtbild von Tiberius aus einem einzigen Türkis, in der Gröſſe eines Hünereyes; etliche andere Büſten aus Kryſtall, Achat und Chalcedon; ein Löwe, ſo ein Pferd zerreißet, aus Marmor; eine Venus in Geſtalt der Mediceiſchen; eine Matrix von Smaragden, davon ein Theil noch unreif iſt, u. a. m. koſtbare Gemälde von guten Meiſtern. Ein moſaiſches Stück aus vielen tauſend kleinen Steinen zuſammen geſetzt, eine Eule unter den Vögeln vorſtellend. Von florentiner Arbeit eine Perlenfiſcherey in Lapis Lazuli eingelegt; ein achteckigtes Tiſchblatt wozu nichts als Chalcedone, Rubine und andere orientaliſche

Steine genommen ſind, die mancherley Laubwerk, Früchte und Vögel vorſtellet, woran dreyßig Perſonen funfzehen Jahre lang gearbeitet, auf hundert tauſend Scudi geſchätzt. Ehemals zeigte man in der Tribune einen eiſernen Nagel, deſſen unterſte Hälfte von Gold war, mit dem Vorgeben, daß der berühmte Chemiker Thurneyſer damit eine Probe von der Möglichkeit der Verwandlung der geringern Metalle in Gold an den Tag gelegt habe; allein man ſchämet ſich heutiges Tages dieſen Nagel mehr zu zeigen, nachdem man den Betrug entdeckt, daß eine ſubtile Löthung das ganze Kunſtſtück ausmacht.

Der berühmte große Diamant iſt nicht mehr in der Tribune, ſondern der Großherzog verwahret ſolchen ſelbſt in ſeinem Kabinet, und zeiget man an deſſen Stelle ein Modell, das aus einem gelblichen Feuerſteine geſchliffen iſt. Das Original wieget, nach dem Bericht des Taverſiner, hundert und vierzigſtehalb Karat, und war ſonſt der größte Diamant in Europa; er muß aber zu unſerer Zeit dieſe Ehre demjenigen überlaſſen, welcher von dem Engelländer Pitt an den Herzog Regenten von Frankreich verkauft worden, und nun die vornehmſte Zierde der königlichen franzöſiſchen Krone iſt. Als er geſchliffen

ſchliffen wurde, bekam Pitt für die abfallenden Stücke über ſechstauſend Pfund Sterling oder zwölftauſend Ducaten. Der geſchliffene Stein behielt ein Gewicht von 144 Karat, und übertrift mit ſeinem Feuer alle Diamanten, die man dagegen hält, anſtatt daß das Waſſer des florentiniſchen in das Citronenfärbige fällt. Der ehemalige Großherzog ſoll für gedachten Stein einem Jeſuiten nur 75000 Scudi gegeben, dieſer ihn aber als einen vermeynten bloßen Kryſtall auf der Piazza di Navona zu Rom für einen einzigen Paolo erhandelt haben. Pitt hätte gar einen beträchtlichern Verkauf treffen können, indem ihm der König in Polen, Auguſtus 800000 Thaler dafür bot, und die kurſächſiſche Landſchaft die Bürgſchaft für die Bezahlung in Jahresfriſten über ſich nehmen wollte; weil aber Pitt auf einer Million beſtund, ſo zerſchlug ſich der Handel, zu großen Schaden des Verkäufers, und wie man ſagt, auch zur Nachreue Auguſtens. Pitt war bey Beſitzung ſeines Schatzes nicht des Lebens ſicher, und weil dergleichen ſeltene Waare auch ſeltene Käufer hat, verhandelte er ihn endlich an den Herzog Regenten, für den König in Frankreich, und der Stein ſelbſt wird noch der Regent genennet; er mußte aber viele andere Juwelen nach der Pariſer Taxe an dem Kauf-

 ſchilling

ſchilling annehmen; und weil auch gleich darauf die franzöſiſchen Bancozettel, die er für bares Geld bekommen, ehe er ſich davon losmachen konnte, ſammt dem miſſiſippiſchen Actienhandel fielen, ſo rechnet man, daß er anſtatt der vielen Millionen franzöſiſche Livres, auf welche er gerechnet hatte, kaum drey hunderttauſend Thaler für ſeinen Diamant erhalten hat.

Ein beſonderer Schrank enthält kryſtallene und andere koſtbare Gefäße. Dann zeiget ſich ein vortrefliches Kabinet oder Studiolo von vierzig Säulen aus Lapis Lazuli, deren Baſen und Kapitäler von maſſiven Golde mit Perlen und Türkiſſen gezieret ſind. Den Raum zwiſchen den Säulen füllen goldene Basreliefs, und wo etwan zu vermuthen wäre, daß zur Befeſtigung des Werks Nägel erfordert werden könnten, da zeigen ſich anſtatt der Nagelköpfe nichts als Topaſe, Smaragde, Saphyre, Rubine, Balaſſi, Chryſolithe, und andere Edelgeſteine. Den mittlern Platz des obern Theils nimmt eine herrliche Perle von der Größe einer wälſchen Nuß ein. Der nicht weit davon gefaßte Stein Aqua marina iſt noch größer, und ein Topas kömmt an Umfange einer mittelmäßigen Tobaksdoſe bey; man bemerket auch einen Granat von

der Größe einer Wallnuß. So prächtig dieſes Behältniß iſt, ſo koſtbar ſind auch die Dinge, zu deren Verwahrung es dienet: indem man lauter ächte Edelgeſteine, auf drey tauſend Stück, entweder mit hohlgeſchnittenen oder erhabenen Figuren, darinne antrift. Jene werden insgemein Gemmen, Gemme intagliate, oder pietre incavate, dieſe aber Cammeen, Cammei oder gemme à rilievo genennet. Ohne vorherige großherzogliche Erlaubniß bekömmt man dieſes Kabinet nicht zu ſehen; eben ſo wird es mit den Medaillen gehalten, welche an den Seiten der Tribune in zehen Kiſten aufgehoben werden. In allem beſtehet dieſe Sammlung aus 8000 alten und 9000 neuen Münzen.

Wenn man die Gallerie nebſt den dazu gehörigen Sammlungen beſehen will, belaufen ſich die Koſten ungefähr auf vierzig Paoli, wovon der Aufſeher über die Gemmen und Münzen, wenn ſolche nur einmal gezeiget werden, funfzehen Paoli bekömmt. Mit dieſem leztern Gelehrten, dem die ganze Tribune allein anvertrauet iſt, muß man beſondere Abrede nehmen; ſo kann man nach erhaltener Erlaubniß unter ſeiner Anführung nicht nur alles in genauen Augenſchein nehmen, ſondern auch für eine Erkenntlichkeit

ganze Wochen lang gründliche Erklärungen und Nachrichten von den merkwürdigſten Stücken einholen: bey welcher Gelegenheit die Schubläden, worinne die Sigilla oder Nummi liegen, aus der Tribune in eines der benachbarten Zimmer, da man mehrere Bequemlichkeit und weniger Zerſtreuung hat, gebracht werden.

Aus der großen Gallerie kömmt man in die Armeria ſegreta oder großherzogliche Rüſtkammer. Man zeiget darinne vor allerley andern ſeltenen doch unbeträchtlichen Waffen und Gewehren die Rüſtungen der Mediceiſchen Prinzen, von deren Heldenthaten jedoch die Hiſtorie nicht ſehr angefüllet iſt, wenn man den einzigen Lorenzo di Medici, nebſt dem Prinzen Matthias, des Großherzog Ferdinandens 2. Brudern, der ſich im dreißigjährigen Kriege ein wenig verſucht, und allhier ſein Andenken mit einer Fahne, die er von dem Herzog von Weymar erobert, geſtiftet hat, ausnimmt. An der Spitze derſelben ſtehen auf einer Seite die Worte: Fröhlich daran, mit Freuden davon! und auf der andern: Hilf Gott, daß wohl gelinge! Wenn die Fahne ausgebreitet iſt, lieſet man auf der einen Seite: Zu recht mit Gott; auf der andern aber: Sine numine fruſtra. Die vier Ecken dieſer

letzten

lezten Seite ſind mit den Buchſtaben B.D.S.W. welche ſagen wollen: Bernardus Dux Saxoniae Wimarienſis, bezeichnet. An der ordentlichen Wohnung der Großherzoge, dem Pallaſt de Pitti, iſt die Baukunſt einfach und ruſtique; in den Zimmern des Pallaſtes aber findet man gute Meublen und trefliche Gemälde. Die Mediceiſche Bibliothek befindet ſich auch darinne, (und enthält auf viertauſend Handſchriften). Ehemals machte ihr der berühmte und 1714 verſtorbene Anton Magliabecchi, ein Gelehrter von äußerſter Beleſenheit, und dabey ein Schweinigel vom erſten Range, als Bibliothecarius, viele Ehre.

In dem Garten des Pallaſtes iſt das Schönſte der große Springbrunnen, der in ihrer Mitte über einer Schale von egyptiſchen Granit, von zwölf Ellen im Umfange, mit der Bildſäule des Neptunus von Marmor en Coloſſe, mit den unter ihm ſitzenden Statüen, die den Ganges, Nil und Euphrat vorſtellen, und in die Schale Waſſer gieſſen, gezieret iſt. Das Werk iſt von der Erfindung und Hand des berühmten Giovanni Bologna, der aus Douay gebürtig war. In dem Thierhauſe, in einem andern Theile der Stadt, wurden Löwen, Tyger,

Panther, Luchſe, Bären und wilde Ochſen verwahret, und jedes Thier hatte bey ſeinem Gehäuſe zum Umlauf einen langen offenen Hof. Einſt hatte eine Tygerinn allhier Junge; ſie fraß ſie aber ſogleich nach der Geburt auf. Der dabey befindliche Hetzgarten war wohl angelegt. Wenn die Hatze vorbey war, gebrauchte man ſich einer hohlen Maſchiene, die einen Drachen mit feuerigen Augen und Rachen vorſtellte, und etliche Perſonen mit brennenden Fackeln in ſich verborgen hatte: vor welchen die Thiere in Furcht geriethen, und ſich, wohin man wollte, treiben ließen.

Außer der Stadt haben die Großherzoge zwey ſchöne Luſtſchlöſſer, Poggio oder Villa Imperiale, und Pratolino genannt. Jenes liegt nur eine italiäniſche Meile von der Stadt, und man kömmt gleich vor der Porta Romana in eine dahin führende trefliche Allee, die auf jeder Seite eine doppelte Reihe von Cypreſſen und Lecci hat, welche leztere eine Art ſtets grünender Eichen ſind. Die auf beiden Seiten befindlichen Weinberge, Klöſter und Luſthäuſer machen den Weg gar anmuthig. Beym Eingange der Allee ſiehet man auf zwey Fußgeſtellen kaiſerliche Adler mit dem florentiniſchen und öſter-

öſterreichiſchen Wapen, Marien Magdalenens, einer Tochter Erzherzog Karls von Oeſterreich, und Gemahlinn Coſmus II. Das Innere des Pallaſtes pranget mit vortreflichen Gemälden und Bildhauerarbeit. Das zweyte Luſtſchloß Pratolino lieget von Florenz ſechs italiäniſche Meilen gegen Bologna, und iſt vom Großherzog Franz angelegt worden. Die Zimmer ſind zwar auch mit guten Gemälden verſehen; doch die Anmuth der Gärten, und der darinne befindlichen Werke der Kunſt an Grotten, Gängen, Labyrinthen u. d. g. machen es beſonders beträchtlich.

§. 49.
Von den Kirchen und andern geiſtlichen Gebäuden zu Florenz.

Man zählet in Florenz über hundert und funfzig Kirchen, ſieben und achtzig Klöſter, und zwey und zwanzig Hoſpitäler. Das vornehmſte Gebäude iſt die Domkirche, S. Maria del Fiore genannt. Sie iſt anderthalbmal ſo groß als die S. Pauls Kirche zu London, und erſtrecket ſich, nach des Raphaello del Brune Bericht, ihre Länge auf 266 hieſige Braccien, die Breite der Tribune oder des Kreuzes auf 176 und der drey Navate zuſammen auf 71,

die Höhe vom Fußboden bis an den Schluß der Kuppel beträgt 190 Braccien, und bis an den Gipfel des darauf ſtehenden Kreuzes in allen 202, der ganze Umfang des Gebäudes wird auf 1280 Braccien gerechnet. Ein florentiniſcher Braccio beträgt zween römiſche Fuß, der römiſche Fuß aber iſt um ſechs Linien kürzer als der engliſche. Es wurde dieſe Kirche um das Jahr 1294, unter dem Baumeiſter Arnulph di Cambio, einem Schüler des Cimabue, angefangen, und gegen 1445 unter der Aufſicht Philipp Bruneleſchi geendigt.

Die ſchöne Kuppel iſt achteckig, und jede ihrer Seiten hält fünf und ſiebenzig Fuß in der Breite. Buonarota ſoll dafür gehalten haben, es ſey unmöglich, noch eine ihres Gleichen zu machen; allein es iſt kein Zweifel, daß er ſelbſt ſie in der Kuppel von S. Peter zu Rom, die auch der florentiniſchen, in Anſehung der Höhe, vorgehet, übertroffen habe. Zuccaro iſt der Meiſter von den Gemälden, welche in dem oberſten Theile die Freude des Himmels, und an der Baſis der Kuppel die Quaal der Verdammten abbilden. Man tadelt aber billig dabey die unanſtändigen Stellungen mancher Figuren, welche der Meiſter nach ihrem beſon-

dern

dern Alter und Geſchlechte auf eine ſolche Art vorgeſtellet hatte, daß man verſchiedenen über ihre Blöße Gewande machen müſſen, welches abermals zur Abbildung ſeines Gegenſtandes nicht ſchicklich iſt. So ſtanden ehemals hinter dem Hauptaltare von Bandinelli die Bildſäulen unſerer erſten Aeltern. Ohne daß man unrecht fand, daß Eva größer als Adam gebildet war, ſo hielt man ſie auch wegen der geilen Blöße in einer Kirche für anſtößig; daher man ſie auch endlich weggenommen, und in ein verſchloſſenes Gewölbe bey der Wohnung der Domherren geſtellt hat.

Es hat auch die Kirche hin und wieder viele Denkmale ihrer Biſchöfe. In einer, in Stein gehauenen, lateiniſchen Nachricht bey der Sakriſtey lieſet man, daß auf dem 1439 unter dem Pabſt Eugenius gehaltenen Concilium zu Florenz, die griechiſche Kirche ſich mit der römiſchen vereinigt habe, welches doch offenbar falſch iſt. Bey der Hauptkirche der Kirche zeiget ſich das von Andreas Orgagna gemalte Bildnis des Dante Alighieri (des berühmten Zeitgenoſſen Petrarchens und erſten Schriftſtellers der heutigen Italiäner aus dem dreyzehnten Jahrhundert) wie ſolcher in den Wieſen vor ſeinem

Hauſe

Hauſe ſpazieren gehet, und in einem Buche lieſet. Dieſer Poet iſt noch in ſonderlichen Andenken bey den Florentinern, und hat man auf dem Platze um die Domkirche, die Gegend, wo er oftmals geſtanden und ſpazieren gegangen, mit einem weißen Steine bezeichnet. Unter den Heiligthümern der Domkirche zeiget man einen von den Nägeln vom Kreuz Chriſti, ein Stück vom Kreuze ſelbſt, einen Dorn aus der Krone des Heilandes, einen Daumen Johannes des Täufers nebſt einem Theile ſeiner Aſche, ein Stück vom Arme des Apoſtels Andreas, wie auch Stücke von der Ruthe Aarons und dem Stabe Moſes, welche man jedoch in der lateraniſchen Kirche S. Johannes zu Rom, ganz zu haben behauptet. Bey der Kirche ſtehet ein 144 Braccien hoher, viereckigter Thurm, mit rothem, weißen und ſchwarzen Marmor bekleidet: unter den daran befindlichen Bildſäulen rühmet man ſonderlich einen von Donato, oder Donatello, wie man ihn insgemein wegen ſeiner kleinen Geſtalt genennet, verfertigten alten kahlköpfigen Mann, welchen der Meiſter ſelbſt ſeinen Zuccone oder Kahlkopf genannt, ihn allen ſeinen andern Stücken vorgezogen, und geliebet, weil er einen ſeiner guten Freunde ſehr genau vorgeſtellet.

Der

Der Katedralkirche gegen über iſt die prächtige Kirche di San Giovanni, welche vor alten Zeiten ein Tempel des Mars geweſen ſeyn ſoll; ſonſt das Battiſterio genannt, weil darinne alle zu Florenz geborne Kinder getauft werden. Sie iſt achteckig und mit drey Thüren von Bronze verſehen, welche ehemals vergoldet geweſen, und mit ihren Basreliefs verſchiedene Geſchichten des alten und neuen Bundes ſo unvergleichlich ausdrücken, daß Michael Angelo ſich nicht enthalten können, aus Verwunderung zu ſagen, dieſe Thüren verdienten, daß ſie vor dem Paradieſe geſtanden hätten. Unter der erſten ſtehet: Andreas Ugolini de Piſis me fecit, anno 1330. Die andern zwo, welche die beſten und künſtlichſten ſind, hat nach einer Unterſchrift auf der einen: Lurentii Cionis de Ghibertis mira arte fabricatum, ein florentiniſcher Bildhauer und Goldſchmied verfertiget; ſein Sohn Bonacorſa aber das Laubwerk vollendet. In der Kirche zeigen ſich ſechszehen große Säulen von orientaliſchen Granit und das Grabmaal Balthaſar Coſſa, oder wie ihn die Inſcription nennet, Johannes 23. welchen das koſtnitzer Concilium ſeiner päbſtlichen Würde entſetzte. Sein am Monument befindliches metallenes Bildnis, wie auch die marmornen Statüen der

Liebe

Liebe und Hoffnung ſind von Donatello, wofür er tauſend Gulden, damals eine anſehnliche Summe Geldes, bekam, der Glaube aber von Michelozzi. Unter den Reliquien dieſer Kirche verehret man mit großer Hochachtung den Finger womit Johannes der Täufer auf den Heiland der Welt gedeutet hat.

Nicht weit vom Battiſterio, wenn man durch die Porta dall' Opera hinaus gehet, findet ſich eine Säule, welche 1408 zum Andenken eines Wunderwerkes, welches der Leichnam des florentiniſchen Biſchofs, des h. Zenobius, als er aus der Kirche S. Laurentii nach dem Dom gebracht wurde, gewirket, ſoll aufgerichtet worden ſeyn. Denn als die Todtenbahre einen alten verdorreten Ulmenbaum, der auf dieſem Platze ſtand, berührte, iſt ſolcher alsbald wieder grünend geworden. Die Kirche S. Ambroſii iſt weiter nicht, als wegen des Mirakels zu merken, das ſich 1230 in derſelben zugetragen, indem der Wein, welchen der Prieſter nach der Meſſe aus Verſehen im Kelche gelaſſen, ſich in Blut verwandelt, welches noch als ein großes Heiligthum aufgehoben wird. Dieſe Kirche gehöret den Benedictiner Nonnen, und iſt zugleich eine Pfarrkirche, welches bey Nonnenklöſtern was auſſerordentliches iſt.

Die

Die Kirche dell' Annunziata hat einen Vorhof, deſſen Gallerien mit vielen Gelübden aus Holz, Papier, Wachs u. a. m. behänget ſind. Sie hat größtentheils ihren Ruhm einem wunderthätigen Marienbilde zu danken. Es hatten nähmlich die Serviten Mönche, denen die Kirche und das Kloſter dabey gehören, einem Maler befohlen, die Verkündigung Mariä a freſco zu malen, die Arbeit war ſchon bis auf das Angeſicht der h. Jungfrau vollendet, und der Maler bekümmert, wie er ſolchem ſeine gehörige Vollkommenheit geben ſollte, als er darüber in einen Schlaf verfiel, und bey ſeinem Erwachen gedachtes Geſicht völlig fertig fand. Die Vermuthung dieſer Hülfe konnte auf niemand anders, als auf die Engel fallen, und die Menge der Wunder, welche das Bild ſchon gethan und noch thut, ſetzet, nach der Florentiner Meynung, die ganze Geſchichte auſſer allem Zweifel. Man giebt vor, daß diejenigen, ſo dieſes Gemälde angeſehen haben, ihr Lebtage gute Augen behalten. Es mag aber nun ſeyn, daß ein anderer Künſtler dem ſchlafenden Maler einen Poſſen geſpielet, welchen dieſer hernach nebſt den Mönchen zu ihrem Vortheil gebraucht, oder daß der Maler des ganzen Werks die Fabel erfunden, um ſich aus dem wunderthätigen Beiſtand und

der

der Freundſchaft der Engel eine Ehre zu machen, ſo iſt doch gewis, daß dasjenige Stück, ſo die Engel gemalt haben ſollen, nicht beſſer als das übrige gerathen iſt. Die Erfindung iſt gut daran, an des Engels Stellung und Perſon nichts auszuſetzen, auch die Ohnmacht der Maria bey Erblickung des himmliſchen Botens nicht übel ausgeſonnen; allein die Arbeit des Pinſels iſt gar mittelmäßig, und auch in Anſehung des Geſichts mit vielen hundert vortreflichen Gemälden von Menſchenhänden in keine Vergleichung zu ſetzen. Die Geſichtsfarbe der h. Maria iſt ſehr braungelb, ausgenommen an Wangen und Stirne, woſelbſt ſie eine ſo abſtechende Weiße hat, als wenn daran gekratzet worden wäre. Dieſe Bläſſe hat man auch in der Kopie die mit florentiner Arbeit verfertiget, in dem Scrittorio zu ſehen iſt, beybehalten. Uebrigens bemerket man, daß dieſes Geſicht der h. Maria keinem von denjenigen, welche der Evangeliſt Lucas gemalt haben ſoll, gleichet, wie auch dieſe einander wenig ähnlich ſind.

Das Original des florentiniſchen Bildniſſes iſt dreyfach zugedeckt, und in einer Kapelle, worinne eine große Menge ſilberne Gelübde hängen, mit

mit koſtbarem Marmor bekleidet, und von mehr als vierzig großen ſilbernen Lampen und Kronleuchtern erleuchtet. Vor dem Altare ſtehen zween ſilberne Leuchter von Mannshöhe, und auf denſelben zwo große gleichfals ſilberne Bildſäulen von Engeln; An dem Altare aber ſiehet man nichts als Basreliefs. Das Pflaſter des Fußbodens beſtehet aus egyptiſchen Granit und Porphyr. An dieſe Kapelle ſtößet ein Oratorium, deſſen Wände mit Moſaiſcher Arbeit und großen Stücken von Achat, Jaſpis, orientaliſchen Chalcedon und mancherley Diaſpro eingelegt ſind.

§. 50.

Verfolg der Sehenswürdigkeiten in den florentiner Kirchen und Klöſtern. Nachricht von Andreas del Sarto und Michael Angelo.

Mit weitläuftiger Beſchreibung aller und jeder Kapellen kann man ſich nicht aufhalten, unerachtet in jeder etwas ſchönes von Gemälden und Bildhauerarbeit angetroffen wird. In einer des an die Kirche dell' Annunziata ſtoſſenden Kloſters von etwan hundert Serviten (Servorum B. Virginis Mariae, ein Orden aus Florenz urſprünglich 1233) iſt die von Andreas

del Sarto gemachte Madonna del Sacco wohl zu betrachten, weil ſie für das Meiſterſtück dieſes berühmten Malers geſchätzet wird, und ſich vor allen übrigen allhier wohl erhalten hat. Woher dieſes Stück den Namen del Sacco habe, weiß man nicht zu ſagen, ob ſolcher etwan von dem Sacke, worauf der h. Joſeph in dieſem Stücke ſitzend abgebildet iſt, ſeinen Urſprung herleite. Der Meiſter derſelben wurde del Sarto genennet, weil ſein Vater ein Schneider war. Er lebte lange Zeit in Frankreich unter Franz I. wurde aber von ſeiner Frau genöthigt, nach Italien zurück zu kehren. Bey ſeiner Abreiſe vertrauete ihm der König anſehnliche Summen Geldes, um dafür gute Gemälde und Bildſäulen einzukaufen, und ſie nach Frankreich zu überſenden. Del Sarto aber verſchwendete das Geld in einer lüderlichen Lebensart, und ſtarb endlich, nachdem er von Frau und Freunden gänzlich verlaſſen war, zu Florenz im zwey und vierzigſten Jahre ſeines Alters an der Peſt. Sein Bruſtbild und Epitaphium iſt an der Wand einer andern Gallerie dieſes Kloſters zu ſehen.

Das dabey gelegene Hoſpital iſt mehr ein Fündelhaus, und erhält auf drey tauſend Arme

und

und Kranke. Die Carmeliterkirche verdienet wegen der ſchönen ganz mit weiſſen Marmor bekleideten Kapelle der Familie Corſini, in welcher der Leichnam des h. Andreas Corſini, eines Mönchen aus dem hieſigen Kloſter und nachmaligen Biſchofs von Fieſole, liegt, betrachtet zu werden. Vor andern ziehen zwey zur Seite ſtehende Basreliefs aus Marmor der Umſtehenden Augen an ſich. Eines ſtellet den h. Corſini vor, wie er ſeine erſte Meſſe lieſet, und ihm die mit vielen Engeln erſcheinende Maria die Worte zuſpricht: Seruus meus es tu, quia elegi te, et in te gloriabor, (d. i. du biſt mein Knecht, denn ich habe dich erwählet, und in dir werde ich gerühmet). Das andere zeiget den Heiligen, wie er vom Himmel herabſteiget, um in der Schlacht bey Anghiari den Florentinern wider das Heer des mayländiſchen Herzogs Philipp Maria Viſconti, welches von Niccolo Piccinino angeführet wurde, beyzuſtehen.

Aus den Umſtänden der Schlacht bey Anghiari aber ſiehet man, daß zu den damaligen Zeiten auch in den wichtigſten Treffen die Hülfe eines Heiligen nicht mit ſo vielem Blutvergießen begleitet war, als wir in den Schriften des alten Bundes bey den Niederlagen, welche der Engel des Herrn unter den Feinden anzurichten

pflegte, wahrnehmen. Denn Machiavell bezeuget im ſiebenten Buche der florentiniſchen Hiſtorie, daß bey Anghiari auf der Ueberwundenen Seite nur ein einziger Reuter, der vom Pferde gefallen, und im Gedränge erdrückt worden, umgekommen. Es war aber auch dieſes kein beſonderes Wunder, ſondern kam von der Kriegsverfaſſung ſelbiger Zeiten her, da die gemietheten Befehlshaber gemeiniglich in heimlichen Verſtändniß mit einander ſtanden, und ihres eigenen Vortheils wegen das Blutvergießen hinderten. Nach itztgedachten Geſchichtſchreibers Bericht, im fünften Buch, blieb in der Schlacht bey Caſtracaro kein einziger Mann, wurde auch niemand verwundet. Der Vortheil des Sieges beſtand hauptſächlich in der Auslöſung der Gefangenen, und daß das gegenſeitige Heer aus einander lief. (vergl. Hiſt. de la ligue de Cambray.)

In der den Franciſcanern gehörigen Kirche die Santa Croce ſiehet man unter andern Paſſionsſtücken, in der Kapelle Zanchini die Ankunft Chriſti in dem Limbo Patrum oder der Vorhölle von Angelo Allori, ſonſt dem alten Bronzino genannt. Demjenigen, der dieſes treffliche Stück anſiehet, zur linken Hand, hat

der

der Maler ſein eigenes Geſicht abgebildet, wie er ſeine Augen auf ein gegenüber befindliches Frauenzimmer, die ſeine Beyſchläferinn geweſen ſeyn ſoll, wirft. Sie ſtellet allhier die Perſon der Eva vor, und iſt in ihrer ganzen Geſtalt gemalet, anſtatt daß man von allen übrigen Perſonen dieſes Stücks nichts als nur die Hälfte oder nur das Geſicht zu ſehen bekömmt. In einer andern Kapelle hat Santi di Tito die Mahlzeit des Heilandes mit den zween Jüngern zu Emaus gemalt, wobey ſich unter dem Tiſche eine Katze und im Zimmer etliche nackende Kinder, deren eines mit einem Hunde ſpielet, befinden. Es ſind auch in dieſer Kirche alte Stücke von Cimabue und Giotto, welchen beiden Männern man die Wiederherſtellung der Malerey zu danken hat, vorhanden. An dem marmornen Grabmale des berühmten Michele Angelo Buonarotti iſt obenher ſein Bruſtbild, und unter demſelben die wegen ſeines Todes gleichſam leidtragenden drey Bildſäulen der Malerey, Bildhauer= und Baukunſt zu ſehen. Die erſtere, von Battiſta Lorenzo, iſt die ſchönſte, die leztere, von Giovanni dell' Opera, macht ihm auch Ehre, die mittlere aber, von Valerio Cioli, iſt nicht allzuwohl gerathen.

Dieſer Angelo war zu Chiuſi in einem Dorfe, nicht weit von Arezzo im Florentiniſchen gelegen, 1474 geboren, und ſtarb 1563 im neunzigſten Jahr ſeines Alters, von aller Welt geehret. Seinen Körper ließ der Großherzog aus Rom, wo er verſchieden war, nach Florenz bringen, und hieſiger Kirche beyſetzen. Seine Landesleute pflegen ihn noch in Geſprächen und in Schriften den göttlichen Michel Angelo zu nennen. Die Familie der Buonarota iſt von guten Adel, und ſchrieb ſich des Michel Angelo Vater, Ludewig Buonaroti Simoni von dem alten Hauſe der Grafen von Canoſſa her. Die Aeltern des Michel Angelo hatten ihren Sohn keineswegs zur Malerey und Bildhauerkunſt, als die ſie ihrem Adel nachtheilig hielten, beſtimmet; allein Angelo ließ ihnen keine Ruhe, bis ſie ihm ſeiner Neigung zu folgen erlaubten, und dem Unterricht des florentiniſchen Malers Domenico Ghirlandaio übergaben. Als ſie wenige Zeit nach ſeiner Geburt nach Florenz zurück gekehret waren, ſchickten ſie ihr Kind zu einer Amme ins Dorf Settignano, das drey wälſche Meilen von Florenz lieget. Die Einwohner daſelbſt waren faſt lauter Steinmetzen und Bildhauer, und ſelbſt der Mann von der gedachten Amme der leztern Kunſt zugethan.

Da

Da Angelo auf dieſe Art in den erſten Jahren ſeiner Kindheit faſt nichts hörete und ſahe, als was die Bildhauerkunſt betraf, ſo blieb hernach die gleichſam mit der Muttermilch eingeſogene Liebe zu ſolcher Wiſſenſchaft unveränderlich, und brachte es auch darinne ſo hoch, daß man ihm wenige an die Seite ſetzen kann.

Sonſt enthält auch noch die Kirche die S. Croce das Grabmal des berühmten Geſchichtſchreibers Leonhard Aretinus. Sein eigentlicher Name iſt Leonardo Bruni; Aretinus wird er von ſeinem Geburtsort Arezio genennet. Bey dem Pabſt Innocenz 7. und vieren ſeiner Nachfolger bediente er das Amt eines Sekretärs, das er auch zulezt in Florenz bekleidete. Er ſtarb 1444 im vier und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters. In dem Kloſter dieſer Kirche, deren Mönche zum Verdruß der Dominicaner das Steuerruder der Inquiſition beſtändig führen, iſt auch das Grabmal des berühmten Aſtronoms Galiläus Galilai, eines Florentiners. Die Bibliothek iſt ſchön, und hat viele Manuſcripte.

§. 51.

Vom Kloſter San Lorenzo, deſſen Bibliothek und Begräbniskapelle. Trauergeſchichte zweener Prinzen.

Was dem Kloſter S. Laurentii, worinne der berühmte Paulus Jovius begraben lieget, den meiſten Ruhm verſchafft, ſind die treflichen Manuſcripte ſeiner Bibliothek, die theils von Lorenz de Medicis, durch Hülfe des Johann Laſcaris, welchen er darum zweymal nach Griechenland geſandt hatte, theils vom Pabſt Clemens 1. und dem Großherzog Coſmus 1. geſammelt worden. Die Einrichtung des Saales, worinne ſie ſtehet, und welcher achtzig Braccia in der Länge, und zwanzig in der Breite hat, kömmt von Mich. Angelo Buonarota.

Die Anzahl der Manuſcripte ſoll ſich auf 4800 belaufen, worunter man jedoch in die funfzig Werke zählet, ſo vor dem Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts gedruckt ſind, und den Manuſcripten gleich geachtet werden. In ſolche Anzahl gehöret die 1462 von Johann Fauſt in zween Bänden herausgegebene Bibel, welche von Liebhabern bisweilen mit etlichen hundert Dukaten

Dukaten bezahlet wird. Weiter befindet ſich auf dünnes ſeidenes Papier gedruckt und künſtlich eingebunden, ein Werk unter dem Tittel: Liber Organicus Aſtronomiae Europaeae apud Sinas reſtitutae ſub Imperatore Sino-Tartarico, Cham-Hi appellato, Aut. P. Ferdinando Verbi eſt; Societ. Jeſu, Academiae Aſtronomicae in Regia Pekinenſi Praefecto. Anno Salutis MDCLXVIII. Das rareſte Manuſcript iſt der Virgil, deſſen Codex man aus dem fünften Jahrhundert zu ſeyn erachtet. Der ſonſt gewöhnliche Anfang: Ille ego qui quondam, wie auch zwey und zwanzig verdächtige Verſe aus dem andern Buche der Aeneide, welche anheben: Jamque adeo ſuper vnus eram, ſind hier nicht zu finden. Ein Homer cum gloſſa interlineari, vom Theodor Gaza, wird auf fünfhundert Jahre alt geſchätzt; er kann es aber nicht viel über dreyhundert ſeyn, wie ein Schlußvers vom Gaza ſelber verräth. Eine Rabbiniſche Gloſſe über das alte Teſtament, von 1390, künſtlich geſchrieben, Petrarchs Briefe von ſeiner eigenen Hand, die aber nun auch gedruckt ſind, und verſchiedene andere alte Manuſcripte, die jedoch unſere Gedruckte nicht weiter berichtigen, nicht zu erwähnen. Die Evangelia ſind in ſyri-

 ſcher

ſcher Ueberſetzung, aus dem ſiebenten Jahr=hundert vorhanden. In ein Werk der ſechs Bücher von Paulus Oroſius Kirchenhiſtorie hat Mabillon geſchrieben, daß die Charactere ungefähr von neunhundert Jahren ſeyen. Ein großes griechiſches Buch, das in ſeiner Art keines ſeines gleichen findet, handelt von der Heilungskunſt der Alten, als eines Hippokrates, Galens, Aſklepiades u. a. m. und iſt mit vielen gemalten Figuren erläutert. Es ſtehen aber die Bände allhier nicht in Repoſitorien, ſondern ſie liegen an kleinen Ketten auf langen Pulpeten, vor welchen man ſich niederſetzen kann; und man macht gar keine Schwierigkeit aus der Erlaubnis, was man nur will, abzuſchreiben.

In der Kirche S. Laurentii ſiehet man linker Hand beym Haupteingange oben an der Mauer einen marmornen Sarg mit treflichen Laubwerk von Bronze, und an demſelben die Worte: Petro & Johanni de Medicis Coſmi PP, F. HMHN. S. Der Meiſter davon iſt Andrea Verrochio; und es hat damit folgende Bewandnis:

Petrus und Johannes de Medicis waren Söhne des Großherzogs Coſmus I. Jener

ſtarb

ſtarb in ſpaniſchen Dienſten, dieſer aber im neunzehenten Jahre ſeines Alters, in welchem er umkam, als Kardinal. Die Umſtände ſeines Todes waren für die ganze Familie ſehr betrübt. Auf der Jagd bekam er einen Zank mit ſeinen Bruder Garſias; oder wie andere wollen, dieſer Leztere, ſo von einem wilden und boshaften Naturel war, fand Gelegenheit, ſeinem älteſten Bruder, dem er nie gewogen geweſen, allein anzutreffen, da er ihn dann mit einem Dolche hinrichtete. Garſias kehrte nach verrichteter That mit einem ruhigen Geſicht zu den Seinigen zurück und ließ ſich nichts merken. Johannes Pferd aber kam ohne ſeinen Reuter wieder, da man dann den Hufſchlag deſſelben folgete, und den ermordeten Körper fand. Sobald Coſmus von dieſem Unglück Nachricht erhielt, befahl er alles geheim zu halten und vorzugeben, daß ſein Sohn auf der Jagd jählich mit einem Fieber überfallen worden. Den Leichnam ließ er in ein Zimmer des Schloſſes bringen, und den Garſias, deſſen ſchlimme Neigungen ihm den wahren Verlauf der Sache argwohnen lieſſen, gleichfalls unvermuthet allein dahin rufen. Dieſer läugnete zwar anfangs mit aller Unverſchämtheit den Vorgang, wegen welchem er in Verdacht war;

als er aber zu dem Körper des Entleibten geführet wurde, und dieſer in Gegenwart des Mörders ſtark zu bluten anfing, geſtand er die That, und fiel dem Vater zu Fuße. Coſmus, nachdem er ſeinen Sohn vermahnet, GOtt um Gnade zu bitten, und es noch für ein Glück zu achten, daß er das Leben, deſſen er nicht werth ſey, durch die Hände desjenigen, von welchem er es empfangen, verlieren ſollte, ſtieß er ihn den Dolch, welchen Garſias an der Seite führte, und womit er den Bruder umgebracht hatte, durchs Herz, alſo daß er todt bey dem Leichnam des Ermordeten niederfiel. Dieſer Vorfall geſchahe 1562, und Garſias war erſt funfzehn Jahre alt. Von dem ganzen Handel wußten nur wenige getreue Perſonen, und man gab vor, die beiden Brüder ſeyen an einer anſteckenden Krankheit, die damals im Florentiniſchen wütete, geſtorben. Zu mehrerem Scheine wurde ihnen in Florenz ein prächtiges Leichenbegängniß gehalten, und vornehmlich Garſias in einer öffentlichen Lobrede ſehr herausgeſtrichen. Ob des Garſias Gebeine auch mit in obgedachten Sarge liegen, konnte der Autor nicht erfahren. Die Mutter der beiden Prinzen, Eleonore, eine ſehr kluge Dame, zog ſich den Unfall ihrer Kinder dergeſtalt

zu Gemüthe, daſs ſie wenig Tage hernach ſtarb; Coſmus aber behielt damals noch drey Söhne am Leben.

§. 52.

Beſchreibung der überaus prächtigen doch unvollendeten neuen Begräbniskapelle. Anekdote über den bekannten Savonarola, und andere Seltenheiten der Kirchen zu Florenz.

In der ſogenanten neuen Sakriſtey dieſer S. Laurentius Kirche finden ſich verſchiedene Mauſoläen etlicher Mediceiſcher Prinzen, von der Meiſterhand des Angelo. An dem einen bewundert man die Bildſäule der Nacht, als ein Stück, das mit der beſten Bildhauerarbeit der Alten in einer Linie ſtehen kann. Hinter dem hohen Altar und dem Chor iſt ein Eingang in die neue Begräbniskapelle der Großherzoge von Florenz, an welchem ſchon ſeit 1604 gearbeitet worden iſt. Anfangs waren täglich dreyhundert Perſonen damit beſchäfftigt, hernachmals aber hat man dieſe Zahl auf ſechszig herunter geſetzet, und jährlich achtzehentauſend Scudi zur Fortſetzung dieſes Werks beſtimmt. Es war damals kaum die Hälfte davon fertig, und

und der herzogliche Stamm iſt erloſchen, da noch gar vieles an der Pracht ihres Erbbegräbniſſes mangelt. Dies aber iſt gewis, daß wenn es zu Stande gekommen wäre, keine Kapelle in der ganzen Welt anzutreffen geweſen ſeyn würde, welche man mit dieſer in Vergleichung ſetzen könnte.

Sie iſt achteckig, und hat im Umfange 144, in der Höhe mehr als neunzig, und im Durchſchnitt 48 Ellen. Der Altar, ſo aus Lazuli, Jaſpis, Chalcedon, Porphyr und dergleichen Steinen beſtehet, auch meiſtentheils fertig in der Fabrica degli Uffici zu ſehen war, ſollte die eine Seite einnehmen. Die andere dienet zum Eingange, und ſollte mit der Zeit wegkommen, um den Proſpect aus der Kirche nicht zu hindern; die übrigen ſechs waren für die Mauſoläen von ſechs Großherzogen beſtimmt. Man ſiehet in der ganzen Kapelle nichts als Achat, Chryſolit, Onyx, Lazuli, Chalcedon, Ametiſt, Porphyr, Diaſpro, Pietra Paragona und andere koſtbare Steine. Unten herum ſind die Wände mit ſehr ſchön ſiciliſchen Diaſpro, der gelbe und grüne Adern hat, überzogen; hiernächſt folgt ein weißfleckigter rother Marmor, aus hieſigem Lande, der ſchwer zu arbeiten iſt.

Unter jedem Begräbnis zeiget ſich die darzu gehörige Inſchrift mit Chalcedon in rothen Porphyr eingelegt. Dieſe Buchſtaben ſind ſo weiß, als das ſchönſte Elfenbein, und koſtet jeder drey ſpaniſche Piſtolen. Die darüber ſtehende Särge ſind an etlichen Monumenten von egyptiſchen Granit, welcher ſehr hart und dunkelroth iſt, an andern aber vom Orientaliſchen. Ueber dem Sarge iſt ein mit Edelgeſteinen reich beſetztes Küſſen aus Diaſpro oder rothen Jaſpis, deren jedes auf ſechszigtauſend Scudi kommen ſoll. Auf demſelben liegt eine königliche Krone, die gleichfalls wegen ihrer Perlen, Diamanten, und andern Juwelen höchſt koſtbar iſt.

Endlich zeiget ſich in der darüber befindlichen und mit Pietra Paragona überkleideten Niſche die aus Bronze gegoßene und übergoldete Bildſäule des Großherzogs, zu deſſen Ehren das Denkmal aufgeführet iſt; jede deren hat eine Höhe von fünf Ellen. Die Mauſoläen ſind mit doppelten Pfeilern aus Diaſpro, deren Kapitäler und Karnieſſe aus vergoldeten Metall beſtehen, von einander unterſchieden, und an den Seiten große Urnen von corſicaniſchen Diaſpro, welcher grüne und weiſſe Adern hat, mit florentiner Arbeit eingelegt. Von eben

dieſer

dieſer Arbeit ſind die Wapen der vornehmſten Städte des Großherzoglichen Gebiets, womit die Wände gezieret wurden. Der Löwe im Wapen der Stadt Pienzia iſt von orientaliſchen Jaſpis; das Pferd der Stadt Arezzo aus grauer und durchſichtiger flandriſchen Paragone; die Lilie der Stadt Florenz aus rothem Korall und ſo ferner. Ueber jedem Wapen iſt der Name der Stadt, deren es gehöret, zu leſen.

Die Decke oder das Gewölbe ſollte ganz mit Lapis Lazuli überzogen werden, welcher mit ſeiner ſchönen blauen Farbe und goldnen Adern für einen Plafond einen Himmel bildet. Des Großherzogs Franz 2 Denkmaal war dasjenige, womit man am weiteſten fertig geworden war, und ſich daraus einen Begriff auf die rückſtändige Arbeit machen konnte. Das Tiſchblatt des künftigen Altars, aus einem einzigen Stück Marmor beſtehend, iſt gleichfalls ſehenswürdig. Die obgedachten Särge, zu deren jedem auch nur ein Stück Granit gekommen, dienen blos zur Pracht; indem die Körper der Herzoge, jeder ſenkrecht unter ſein Grabmaal in ein Gewölbe, deſſen Seiten wieder in kleine Kapellen vertheilet ſind, gebracht werden ſollten. Ermeldete Gruft hat ſehr ſtarke, dabey aber etwas

niedri-

niedrige Bögen; man ſiehet daſelbſt die Kreuzigung Chriſti von weiſſem Marmor und treflicher Arbeit der größten Meiſter.

In der den Dominicanern gehörigen Kirche S. Marcus, die mit gar ſchönen Gemälden pranget, liegen zween berühmte Männer, nämlich Angelus Politianus, deſſen eigentlicher Zuname Baſſus war, und Joh. Picus, Prinz von Mirandula und Concordia, begraben. Letzterer beſaß ungemeine Wiſſenſchaften, und behauptete in einer öffentlichen zu Rom angeſchlagenen Schrift, im vier und zwanzigſten Jahre ſeines Alters, verſchiedene Sätze aus der Logik, Theologie, Mathematik, Kabala und Medicin, wodurch er zugleich ſeine Stärke in der lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Sprache zeigte, ſich dabey aber auch viele Feinde und Neider zuzog. Er ſtarb 1494 den 17 November, nämlich an eben dem Tage, als Karl 8. König von Frankreich in ſolcher Stadt ſeinen Einzug hielt. Politians Monument iſt ohne Grabſchrift. Wider ſeine Gelehrſamkeit iſt nichts einzuwenden; ſein Leben und Wandel aber taugte nicht viel. In der Sakriſtey zeiget man die Kleider des h. Antonius, nebſt den Pſalmen und etlichen andern Manuſcripten von ſeiner Hand.

Sonſt zeiget man auch noch in einer benachbarten Kapelle das Bildnis des Hieronymus Savonarola, eines hieſigen Dominicanermönchs, welcher zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts anfangs in großem Anſehen der Heiligkeit zu Florenz gelebet, und wider die Unordnungen des Pabſts und ſeiner Kleriſey hart gepredigt hatte, nachmals aber der Macht ſeiner Feinde unterlag, und von der Inquiſition 1498 gefoltert, gehenkt und verbrannt wurde; wobey die Franciſcaner ihren Haß gegen die Dominicaner genugſam blicken ließen. Dieſe leztern halten viel auf ihn; ja verſchiedene Proteſtanten ſehen ihn für einen Vorläufer der Reformation an, (wie man denn auch Luthern auf ſeiner Reiſe nach Worms mit dem Beyſpiel dieſes Unglücklichen abzurathen ſuchte) und bey den Franzoſen ſtehet er noch allezeit in gutem Andenken, als ein Mann, durch deſſen prophetiſchen Geiſt Gott ihrem König Karl 8. viele Vermahnungen, die ſein Reich und die italiäniſchen Kriege betroffen, habe geben laſſen. Andere hingegen finden ſeine Prophezeyungen gar zweydeutig; und diejenigen, die auch die beſte Meynung von ihm hegen, können doch nicht läugnen, daß er ſich in die politiſchen Händel mehr geſteckt, als einem Geiſtlichen geziemet. Doch dieſes hätte der päbſtliche

Stuhl noch immer hingehen laſſen, wenn er nur die damaligen Misbräuche der Kirche unangetaſtet gelaſſen hätte. Der gelehrte Franzos Natalis Alexander hat im VIII. Theile ſeiner Kirchenhiſtorie ihn mit vielem Lobe zu retten geſucht, aber auch verurſacht, daß ſein Werk zu Rom unter die Zahl der verbotenen Bücher geſetzet worden iſt.

In der Kammer, welche Savonarola ehemals bewohnet hatte, iſt der Kopf des ſterbenden Heilandes, von Michael Angelo Buonarota vortreflich gemalt, zu ſehen. Die Patres erzählen dabey, daß dieſes Gemälde nach dem Original eines ſterbenden Menſchen, welchen Buonarota, (erſt gedungen) und mit Fleis hernach an einem Kreuze hingerichtet habe, um das Geſicht eines auf ſolche Art verſcheidenden Menſchen deſto natürlicher ausdrücken zu können, verfertigt worden ſey. Allein die Erzählung klinget fabelhaft, ob man ſie gleich zu Rom und Neapolis von etlichen andern ſolchen Gemälden vorbringet. Indeſſen iſt dieſes florentiniſche Stück darinne der Wahrſcheinlichkeit gemäßer, daß es den Kopf auf die eine Seite geneiget hat, anſtatt daß die obgedachten römiſchen und neapolitaniſchen Gemälde das Haupt des ſterbenden Heilandes ganz ſteif und aufgerichtet vorſtellen.

Die Bibliothek des Kloſters nimmt einen ſchönen Saal ein, der durch zwo Reihen Säulen gleichſam in drey Gallerien getheilet iſt, und eine anmuthige Ausſicht gegen die Berge, und die daran noch kenntlichen Rudera der alten Stadt Fieſole hat. Die Anzahl der gedruckten Bücher beläuft ſich auf achttauſend, wobey man noch vierhundert lateiniſche und vierzig griechiſche Manuſcripte zählet. Aus dieſer Bibliothek hat der Marcheſe Scipione Maffei vor etlichen Jahren den bekannten griechiſchen Brief des h. Chryſoſtomus an den Cäſarius, wegen welchem ſich Burnet und Miſſon vergebliche Mühe gemacht hatten, herausgegeben, und ſeiner hiſtoriae diplomaticae angehängt, um zu zeigen, daß das Vorgeben falſch ſey: als habe ſolchen der Großherzog, nachdem es lange Zeit verboten geweſen, ihn jemanden zu zeigen, endlich gar zerreiſſen laſſen. Der Brief iſt in dem Artikel vom h. Abendmahl wider die Lehre der römiſchen Kirche; und Maffei bemühet ſich, aus vielen Umſtänden zu erweiſen, daß er nicht authentiſch ſey.

Bey der Kirche S. Maria nuova verdienet das daran liegende große Hoſpital in Augenſchein genommen zu werden, deſſen eine Hälfte

für

für die Mannsperſonen, und die andere für das weibliche Geſchlecht abgeſondert iſt. Zu dieſen leztern haben die in der nächſten Straße wohnende Benedictiner-Nonnen einen unterirrdiſchen Gang, um die Kranken deſto beſſer pflegen zu können. Die Kirche iſt in der Mitte von beiden Abtheilungen des Hoſpitals. Jeder Kranke hat ſein eigen Bette, und waren derſelben damals bey ſiebenhundert, ohne diejenigen, ſo für die Aufſeher, Geiſtlichen, Aerzte, Heilungskünſtler und andere Bediente erfordert werden. Die Menge der Kranken uud Sterbenden hat nicht allein zu einer ſchönen Apotheke mit porcellainen Gefäſſen in drey Zimmern, ſondern auch zu Anlegung eines treflichen und mit einer hohen Kuppel verſehenen anatomiſchen Theaters, Anlaß gegeben; die mediciniſche zahlreiche Bibliothek und den botaniſchen Garten nicht zu erwähnen. Uebrigens iſt dieſes Hoſpital doch nicht ſo gut, als das zu Turin. Hinter dem dazu gehörigen Kloſter iſt il Campo Santo, oder der Kirchhof des Hoſpitals, woſelbſt die Leichen in gewölbte Löcher zuſammen gebracht, und wenn eine ſolche unterirrdiſche Kammer angefüllet iſt, die Oeffnung derſelben zugemauert oder vielmehr verkittet wird.

In der ſchönen Franciſcanerkirche, zu Allerheiligen genannt, wird unter andern Reliquien des h. Franz Kappe mit vieler Ehrerbietung aufgehoben. In der Kirche S. Pietro Maggiore ſiehet man zweymal die Ankunft der Weiſen aus Morgenlande, einmal von Cigoli, und einmal von Paſſignano gemalt; und die Kenner wiſſen nicht, welchem unter dieſen zweyen Stücken der Vorzug gebühre. Daß doch aber durchgehends die Ungereimtheit bleibet, dieſe Weiſen oder Magier, als Könige mit Kronen, und das bey Ochſen und Eſeln in einem Stalle, vorzuſtellen. Matthäus erwähnet bey dem Beſuch eines Hauſes; dieſer mußte auch erſt nach den Tagen der Reinigung der h. Jungfrau erfolget ſeyn, weil dieſelbe mit dem Heilande und deſſen Pflegevater hernach ſofort vor den Mordklauen Herodes nach Egypten flüchten mußte, daß alſo nun noch an eine Reiſe nach Jeruſalem nicht zu denken war.

In einem kleinen Hofe des Oratoriums dello Scalzo genannt, hat Andrea del Sarto den Lebenslauf Johannes des Täufers in vielen Freſcoſtücken meiſterhaft vorgeſtellet: nur Schade, daß ſie von Zeit, Wetter und Unachtſamkeit ſo vielen Schaden gelitten haben. Vor

andern iſt das Stück, welches die Taufe des Volkes, ſo zu Johannes kömmt, abbildet, ſo wol wegen ſeiner unvergleichlichen Arbeit, als weil es noch am beſten erhalten iſt, zu bemerken. In der ſchönen Kirche von Santo Spirito, die mit einer kleinen Kirche von Spirito Santo nicht zu verwechſeln iſt, verdienet, beſonſonders der Hauptaltar, betrachtet zu werden. Er iſt von koſtbaren Steinen und auserleſenen Marmor zuſammen geſetzt; die Familie der Michelozzi hat ihn bauen laſſen, und ſollen ſich die Unkoſten auf hunderttauſend Scudi belaufen.

In dem viereckigten Kloſtergange der Kirche S. Maria novella befindet ſich unter andern Gemälden die Abbildung des Falles unſerer erſten Aeltern, wobey die Schlange mit einem Menſchengeſichte vorgeſtellet iſt. Es ſoll, (der Autor hatte vergeſſen ſelber nachzuſehen,) bey Caias Brudermord der Vers ſtehen:

Sacrum pingue dabo non macrum ſacrificabo.

Welche Worte, rückwärts geleſen, einen ganz widrigen Verſtand geben, und in dieſem üblen Inhalt dem Mörder zukommen. (Eben ſo befindet ſich zu Rom am Altar einer Kirche der Hexameter:

Patrum dicta probo nec ſacris belligerabo.

 der

der rückwärts geleſen einen Pentameter des Widerſpiels macht. Rogißard in ſeinen Delices d'Italie.) Das iſt gewiß, daß beſagte Worte zu Utrecht außen an der Domkirche, an der Seite, wo ein Theil der Mauer iſt, unter den Bildniſſen Cains und Abels auf beide Arten ſtehen.

Ueberhaupt prangen alle Kirchen und Klöſter mit den ſchönſten Verzierungen, und Meiſterſtücken der Bildhauerkunſt und Malerey; der Marmor aller Gattung iſt verſchwenderiſch angebracht, und das Auge kann ſich nicht ſatt ſehen.

§. 53.
Nachricht von den Privatpalläſten und etlichen andern Merkwürdigkeiten der Stadt Florenz.

Florenz wird insgemein la Bella, oder die Schöne genannt, welches vielleicht von der Reinlichkeit der Straßen und ihrem guten Pflaſter herkömmt, das meiſtentheils aus breiten Quaderſteinen, pietre forti genannt, beſtehet. Denn die Palläſte ſind weder ſo häufig, noch ſo prächtig, daß ſie desfalls Turin, Genua

und Rom den Rang ſtreitig machen könnten. Die Straßen ſind gleichfalls meiſtentheils krumm und enge, auch dieſes leztere insbeſondere an dem Corſo, deſſen Länge übrigens von zwo italiäniſchen Meilen ausgegeben wird, auszuſetzen, weil in vielen von den Straßen, die dazu gerechnet werden, kein Wagen Raum zu fahren hat.

Nach den herzoglichen Gebäuden iſt der Pallaſt des Marcheſe Riccardi, welcher ehemals der herzoglichen Familie gehöret hat. Coſmus der Alte, der zwar nicht Herzog war, aber nach ſeinem Tode dargegen von ſeinen Mitbürgern der Vater des Vaterlandes genannt wurde, ließ ihn nach dem Entwurf des Michelozzo aufführen. Er ſtößet mit der einen Seite an eine ſehr breite Gaſſe, längſt welcher ein Gang in das ehemalige Haus des Laurentius Medicis gehet, deſſen ſich Alexander Medicis, der erſte Herzog von Florenz bediente, um ſich deſto geheimer in allen Wollüſten, wozu ihm ſein verrätheriſcher Vetter Laurentius Vorſchub genug an die Hand gab, herum zu wälzen: bis er endlich 1537 darüber ſein Leben in einer an dieſem Gang ſtoßenden Kammer einbüßen mußte. Auſſer dem ſind die Palläſte des Marcheſen

Corſini, des Duca von Salviati, der weitläuf-
tigen Familie der Strozzi, die mehr als einen
guten Pallaſt in der Stadt beſitzet, und der
Uguctioni die vorzüglichſten.

Mit Beſehung mehrerer andern Privat-
häuſer hat ſich ein Reiſender, der Italien wei-
ter beſehen will, nicht nöthig aufzuhalten.
Die papiernen Fenſter geben ein abſcheuliches
Anſehen, dargegen hat die Stadt durch die
öffentlichen Denkmäler und Bildſäulen vor vie-
len manches voraus. Beſonders unterſcheidet
ſich die auf dem Platze vor der Dreyfaltigkeits-
kirche aufgerichtete große und hohe Säule von
Doriſcher Ordnung, die aus einem einzigen
Stücke Granit von grauer Farbe beſtehet.
Oben auf derſelben zeiget ſich die Gerechtigkeit
von Porphyr mit ihrer Wage und einem könig-
lichen Mantel aus Bronze, von der Hand des
Romolo del Dadda. Coſmus I. ließ ſie 1564
aufrichten; man tadelt aber daran, ungeachtet
an dem Werke nichts auszuſetzen iſt, daß ſie
für das Auge zu hoch ſtehet. Spötter merken
auch an, theils daß ſie eine Hand ausſtrecket,
als wenn ſie etwas haben und beſtochen ſeyn
wollte, theils daß ſie dem Pallaſt der Inquiſition
den Rücken zukehret.

Il Mercato nuovo iſt eigentlich die Börſe, woſelbſt man gegen den Mittag in der Verſammlung auch Edelleute erblickt. Denn in Genova und Florenz iſt die Kaufmannſchaft dem Adel nicht verkleinerlich, und dadurch ſchützet er ſich vor der Armuth, in welcher derſelbe anderer Orten bey allen Ahnen ſchmachtet, wenn er ſich nicht durch Canonicate oder reiche Heirathen aufhilft. Die venetianiſchen Nobili treiben zwar auch Handlung, aber nicht ganz öffentlich; dargegen machen ſich hier die Edelleute nichts daraus, nicht allein en Gros, ſondern auch en Detail zu handeln, und im Kaufladen zu ſtehen. Denn die Florentiner ſind gute Wirthe, anſtatt daß die Mayländer als deſto größere Verſchwender im Ruf ſtehen. Die mediceiſche Familie ſchwang ſich durch den Handel allein ſo empor: Coſmus, der 1465 ſtarb, hatte mehr als zwanzig Comptoirs in den vornehmſten Handelsſtädten der Welt, und dabey das Glück, durch keinen empfindlichen Bankrott auswärts zu leiden.

Der Fluß Arno ſcheidet die Stadt Florenz in zwey ungleiche Theile, welche vermittelſt vier ſteinerner Brücken mit einander Gemeinſchaft haben. Davon iſt die von S. Trinita

die

die ſchönſte, und ein Werk des berühmten Baumeiſters und Künſtlers Bartolomeo Ammanati, nachdem die vorige 1557 durch eine Ueberſchwemmung weggeriſſen worden war. Es prangen darauf die vier Jahrszeiten aus weiſſen Marmor von vier verſchiedenen Meiſtern. Man zählet zu Florenz in allem ſiebenzehen Plätze oder Märkte, ſieben Springbrunnen, ſechs Säulen, zwo Pyramiden und bey hundert ſechszig öffentliche Bildſäulen: und rechnet ungefähr neuntauſend Häuſer und ſiebenzigtauſend Seelen. Den Juden iſt von Coſmus I. ein eigenes Quartier oder Ghetto, an einem Orte, wo vorher ſchändliche Häuſer waren, angewieſen worden.

Der gröſste Handel der Stadt beſtehet in wollenen und ſeidenen Waaren. Man will bemerken, daß wenig Leute in Florenz ein gutes Geſicht haben, daher man ſie im gemeinen Scherze Fiorentini ciechi (blinde Florentiner) nenne. Die Urſache dieſes Uebels ſuchen einige in der feuchten und nebelichten Luft der Stadt; allein, auf ſolche Art müßten die meiſten Einwohner von Mantua, Venedig, Leiden, Amſterdam, blind ſeyn. Zugeſchweigen, daß zwar die Seeküſte, keineswegs aber die Stadt, vielen

feuchten

feuchten Ausdünſtungen unterworfen iſt, da ſie in einer erhabenen und trockenen Gegend lieget. Vielmehr ſchreiben die Florentiner ihrer reinen und leichten Luft zu, daß ihre Landeskinder von einem ſo aufgeweckten Geiſt und großen Genie ſind. Dantes Aligheri, Franz Pretrarca, Baicaz, Villanus, Scipio Ammiratus, Marſilius Ficinus, Americus Veſputius, Galiläus, Torricelli Palmerius, Politianus, de la Caſa, Angelo Buonaroti, Magliabecchi und andere unſterbliche Namen, mit denen der Florentiner ſich groß macht. Es iſt auch daſelbſt ſeit längſt eine berühmte Geſellſchaft, ſo ſich Academia della Cruſca, oder von der Kleye (lat. Academiam Furfuratorum) nennet, weil ſie die italiäniſche Sprache von allen Untoſcaniſchen Wörtern zu ſäubern ſuchet. Sonſt ſchreibet der Florentiner beſſer, als er redet; iſt aber doch in Geſprächen ſcharfſinnig und angenehm. Sollte hingegen die unter den Italiänern ſo arg im Schwange gehende Luſtſeuche, die ſich von Sodom nennet, und auch in Florenz ſo eingeriſſen iſt, daß man ſie für was geringes anſiehet, nicht an den blöden Augen ſchuld ſeyn, da eine ausſchweifende Geilheit wohl eher eine völlige Blindheit verurſachen kann?

Die

Die Gegend um Florenz iſt, wegen der abwechſelnden und ſämmtlich wohlangebaueten Hügel, ſehr anmuthig. Gegen Piſa hin breitet ſich das Land in eine weite Ebene aus. In der Nachbarſchaft der Stadt Florenz findet ſich eine Art von weißem Marmor, welcher ſich faſt wie Schiefer von einander ſpalten läſſet, und nach vorhergegangener Polirung Bäume und Ruinen gar artig mit gelben und braunen Farben vorſtellet. Dieſe Bilder, wozu freylich die Phantaſie auch das Ihrige beytragen muß, haben ihren Urſprung einer beißenden Feuchtigkeit zu danken, und haben das beſondere, daß ſie auf der bloßen Fläche des geſpaltenen Steins nichts haften. Daher kömmt es, daß ſie nicht ſo leicht im Feuer vergehen, als mit den Dendriten von Pappenheim und vielen andern Orten zu geſchehen pfleget.

(Beyläufig wollen wir hier anzeigen, daß wir alles das, was der Verfaſſer von hin und wieder angetroffenen Conchylien und Petrefacten in zerſtreueten Stellen ſaget, den Liebhabern zu angenehmerer Bequemlichkeit beym Schluſſe dieſes Auszuges in einem beſondern Artikel zuſammen nehmen wollen.)

§. 54.

Reiſe von Florenz nach Siena, nebſt einigen Nachrichten von dieſer leztern Stadt.

Die alten Römer hatten von Florenz nach Siena, und von dannen ferner nach Rom, eine gepflaſterte Heerſtraße angelegt, Via Caſſia genannt, davon man noch viele Merkmale findet, ob ſie gleich nicht ſo gut als die von Rom nach Neapolis gehende Via Appia unterhalten worden iſt. Siena iſt von Florenz vier Poſten oder zwey und dreißig wälſche Meilen. Man fähret zwar immer einen Hügel hinauf, den andern herab, das Land iſt auch nicht mehr ſo ſchön, als zwiſchen Piſa und Florenz: doch haben die Gegenden wegen des vielen Weinwachſes und der häufigen Oelbäume einige Anmuth, und der Weg iſt allenthalben gepflaſtert.

Die Stadt Siena liegt auf drey Hügeln, daher die Straßen nicht anders als ſehr ungleich ſeyn können; hingegen hilft dieſe Lage zu angenehmen Ausſichten und einer ſehr geſunden Luft. Die Einwohner ſind höflich und von munterm Geiſt; das Frauenzimmer iſt ſchön, und weniger eingeſchränkt, als anderwärts in Italien;

ſo

ſo ſoll auch hier die italiäniſche Sprache in ihrer höchſten Vollkommenheit ſeyn. Karl 5. errichtete hieſelbſt auch eine Akademie, und begabte ſie mit beſondern Freyheiten für die daſelbſt ſtudirenden Deutſchen; bey dem allen befinden ſich niemals über zehen bis zwölf derſelben darauf, und ſie iſt überhaupt in einem ſchlechten Zuſtande. Die Stadt ſelbſt iſt arm an Einwohnern, deren man in allem kaum ſiebenzehntauſend zählet. Auſſer den paar Pallästen von Piccolomini und Zondadari ſind die übrigen Gebäude ſämmtlich von geringer Baukunſt; ob gleich die Stadt wegen der vielen Thürme, die an die Privathäuſer gebauet ſind, und noch aus den innerlichen Unruhen der Gibellinen und Guelfen ihren Urſprung haben, von weitem ein gutes Anſehen von ſich giebt.

Die Sieneſer bilden ſich ein, noch eine Art von Freyheit zu haben, indem ſie ihrem aus neun Perſonen beſtehenden Senat, die Eccelſi genennet werden, ſo wie das Haupt davon Capitano del Popolo heißet, ſelber wählen dürfen. Doch dies iſt nur ein Schatten von einer Gewalt, die in Wichtigkeiten von den Großherzogen völlig eingeſchränket iſt. In dem Rathhauſe iſt auch nichts ſonderliches zu beſehen.

Zur

zur Seiten deſſelben ſtehet ein Thurm, von einem Meiſter, Mangia, der die daran befindliche Bildſäule verfertiget, la Mangiana genannt, deſſen künſtliches Uhrwerk nur bey auſſerordentlichen Gelegenheiten ſich hören läſſet.

Die Kinder Romulus und Remus, wie ſie an einer Wölfinn ſaugen, ſind das Wapen der Stadt, welches man an vielen Orten, beſonders an einer Säule von Ophir, dem Rathhauſe gegenüber, bemerket. Denn Siena rühmet ſich eine Kolonie der obgedachten Zwillinge zu ſeyn; der Beweis davon aber iſt noch nicht zum Vorſchein gekommen. Ebenfals dem Rathhauſe gegenüber, auf dem großen Platze, pranget ein ſchöner marmorner Springbrunnen, von der Kunſt des ſieneſiſchen Bildhauers, della Quercia; dagegen iſt das zur Bezügelung der Einwohner an einem Ende der Stadt erbauete alte Kaſtell von ganz keiner Erheblichkeit.

Unter den geiſtlichen Gebäuden iſt die biſchöfliche Kirche das vornehmſte. Ihr Mauerwerk beſtehet von auſſen und von innen aus weiſſem und ſchwarzem Marmor, welche ſchichtweiſe mit einander abwechſeln. In den zwey Gefäßen des Weihwaſſers beym Eingange ſind Fiſche von

Marmor ſehr künſtlich gebildet, alſo, daß ſie darinne zu ſchwimmen ſcheinen. Ferner bemerkt man die ſchönen Bildſäulen von ſechs aus Siena gebürtigen Päbſten, mit den zwölf Apoſteln, aus Marmor. Die ſchlechte hölzerne Kanzel, deren ſich der h. Bernhardinus ehedem bedienet, ſtehet der eigentlichen weißmarmornen Kanzel gegen über. Auf dem Hauptaltar ſind zwölf Engel von Metall, nebſt vier großen ſilbernen Leuchtern.

Der ſonſt ſchön vergoldeten und mit einer artigen Kuppel verſehenen Kapelle del Battiſterio gegen über ſtehet die treffliche Kapelle, die von Pabſt Alexander 7. einem Sieneſer, und ihrem Erbauer, den Namen führet. Man ſiehet in derſelben zwo von Bernini verfertigte marmorne Bildſäulen, deren die eine eine meiſt nackende und betende Frauensperſon, die andere aber einen alten Mann, der ſich auf ein Kreuz leget, und daſſelbe küſſet, ſehr wohl abgebildet. Vermuthlich bedeutet die erſte die im Evangelio beſchriebene bußfertige Sünderinn, die andere aber den h. Hieronymus.

Die Wand des Altars iſt mit Lazuli von der Dicke eines Rheiniſchen Guldens, ſo iſt auch die

die ganze Decke der Kirche himmelblau mit Sternen beſäet; das Schönſte aber iſt der Fußboden, als der mit koſtbarem Marmor und Steinen aufs künſtlichſte eingelegt iſt. Abſonderlich iſt das Eſtrich vor dem großen Altar unvergleichlich gerathen, und ſtellet den Erzvater Abraham vor, wie er ſeinen Sohn ſchlachten will. Die Figuren des Opfers ſind in Lebensgröße; die übrigen Stücke aber viel kleiner eingerichtet worden. Die künſtlichſten Maler ſollten Mühe haben, die Geſchichte mit Farben ſowol auszudrücken, als es hier mit eingelegter Arbeit geſchehen iſt. Der Meiſter davon iſt ungewiß.

Unter den Heiligthümern der Domkirche wird der rechte Arm Johannes des Täufers, nebſt dem Schwerdte, womit Petrus dem Malchus ein Ohr abgehauen, gezeiget. Ob man nun wol das leztere für kein eigentliches Heiligthum erkennet, noch ihm Ehrerbietung erweiſet, wie der Sakriſteybediente verſicherte; ſo wird es doch als ein Alterthum mit größter Sorgfalt verwahret, und drey vornehme Sieneſer haben drey beſondere Schlüſſel dazu. Das Heft iſt von weiſſem Elfenbein, und die Klinge als ein großes Meſſer, das anderthalb Spannen in der Länge

 hat.

hat. Durch eine Oeffnung des Fußbodens im Chor kann man hinunter in die Kirche S. Johannes ſehen, welche gerade darunter lieget, und unten am Berge ihren Eingang hat. Auf dieſe Art macht die unebene Lage der Stadt, daß man eine Kirche über der andern hat. (Dergleichen ſiehet man auch zu Görlitz in der Lauſitz an der großen Peterskirche, in deren darunter angebrachten etwas niedrigen Kirche eines trüben Lichts auch noch ein Brunnen befindlich iſt.)

Aus der Kirche gehet man in die Bibliothek, in welcher auf vier langen Tafeln dreyßig ſehr große Choralbücher, mit trefflichen Mignatürgemälden gezieret, liegen. Der Pabſt Pius 2, ein Landsmann, hatte eine gute Anzahl auserleſener Manuſcripte hieher geſchafft; ſie ſind aber alle zu Karls 5. Zeiten theils nach Florenz, theils nach Spanien verſchleppt worden. An den Wänden ſind die vornehmſten Begebenheiten dieſes Pabſtes in zehen Stücken al freſco vorgeſtellet. Die Zeichnung davon iſt von dem weltberühmten Raphael von Urbino, die Malerey aber von Bernardino Pinturicchio da Perugia, der nebſt Raphaeln ein Lehrling des Pietro Perugino war. Der Kardinal Franz Piccolomini hat dieſes unvergleichliche Werk ſeinem Oheim, erwähntem Pabſt, zu Ehren verfertigen laſſen. Von

deſſen Freygebigkeit kommen auch die drey antiken marmornen Grazien, die in der Mitte des Saals ſtehen, und bey deren eine zu bedauern iſt, daß ſie den Kopf verloren hat. Obgedachter Pinturicchio ſtarb 1513. im neun und funfzigſten Jahre ſeines Alters, aus Gram und Verdruß, daß er fünfhundert Scudi d'Oro, die in einem Schranke der Kammer, worinne er arbeitete, verborgen waren, nicht gefunden, und ſich dieſe lieben Goldſtücke nicht zu Nutze machen können. Der ehrliche Mann.

Der biſchöflichen Kirche gegenüber iſt ein weitläuftiges und wohlbegütertes Hoſpital, welches ein Schuſter hat bauen laſſen. Dieſer Stifter iſt, wie billig, als ein halber Heiliger in der darzu gehörigen Kirche begraben. Ueber der Statüe, die man ihm aufgerichtet, ſtehen die Worte: Sutor vltra crepidam. Unter den verſchiedenen hier verwahrten Heiligthümern, iſt auch einer von den Nägeln, womit der Heiland an das Kreuz geheftet geweſen ſeyn ſoll. An dem erzbiſchöflichen Pallaſte iſt nichts ſonderliches zu ſehen; die Jeſuiterkirche aber war ſchön, mit vielen marmornen Bildſäulen, und bey den Auguſtinern ein ſchöner Hauptaltar.

In der Dominicanerkirche ſind viele Deutſche, die zu Siena ſtudiret haben, begraben. Das Haupt der h. Katharine von Siena, welches einer ihrer Landesleute, als ſie zu Rom geſtorben war, ihr aus frommen Eifer abgehauen und nach Siena gebracht, wird allhier feyerlich aufgehoben, und jährlich nur zweymal gezeigt. In einem Schranke weiſet man ihr Bildnis, welches von einem Maler, als ſie einſt in einer Entzückung gelegen, verfertigt worden, und viele Wunder thut; desgleichen ſiehet man unter einem Gehäuſe vor dieſem Schranke auf dem Fußboden in Stein eingedrückte Fußſtapfen des Heilandes, welche er daſelbſt hinterlaſſen, als er einsmals bey beſagter Katharine einen Beſuch abgelegt hatte. Die hieſigen Dominicaner beſitzen noch den Trauring, den er ihr gegeben, als er ſich öffentlich und mit vielem Gepränge, wobey auch David auf der Harfe ſpielen müſſen, mit ihr vermählet.

Das Haus, das ſie nebſt ihren Aeltern zu Siena bewohnet hatte, iſt ein Oratorium, und ihre beſondere Kammer in eine Kapelle verwandelt, in welcher Stuccatur, Bildhauerarbeit, Malerey und Vergoldung nicht geſparet ſind. Insbeſondere zeigt man daſelbſt das Fenſter,

wodurch

wodurch der HErr Chriſtus oftmals zu ihr gekommen; was man von den fünf Wunden, die er ihr eingedrückt haben ſoll, erzählet, iſt bekannt genug. Die einzigen Scotiſten machen nicht viel Weſens aus dieſer Heiligen, weil ſie nach einer diesfalls gehabten Offenbarung ausgeſagt hat, daß Maria, die Mutter des Erlöſers, gleich andern Frauen, in der Erbſünde empfangen ſey: wodurch denn der Offenbarung, welche die h. Brigitta für die unbefleckte Empfängnis der Maria erhalten, und die Thomiſten eifrig für ihre Meynung anzuführen wußten, ein ziemliches Gegengewicht gegeben worden iſt.

Bey der Dominicanerkirche befindet ſich ein altes Gemälde, das die Maria mit ihrem Kinde auf den Armen vorſtellet. Die darunter ſtehende Knüttelverſe ſagen zwar gerade das Gegentheil von dem, was des Verfaſſers Meynung geweſen ſeyn mag, indem ſie lauten:

Me Guido de Senis diebus depinxit amoenis,
Quem Chriſtus lenis nullis nolit agere poenis
Anno D. MCCXXI.

(Das ſoll vermuthlich heißen: Mich hat Guido von Siena bey lieblichen Tagen geſchildert, welchem der holdſelige Chriſtus mit keinen

Strafen belegen wolle. Im Jahr 721.) Allein dies iſt nicht die Hauptſache, wodurch dieſes Stück eine Aufmerkſamkeit erwecket hat; ſondern weil ſolches nach den damaligen Zeiten nicht übel gerathen: ſo nehmen die Sieneſer daher Gelegenheit, den Florentinern die Ehre, daß ihr Maler Johann Cimabue der eigentliche Vater und Herſteller der neuen Malerkunſt ſey, in Zweifel zu ziehen. In verſchiedenen Kirchen der Stadt Bologna zeigt man auch Gemälde, die gleichfalls älter als Cimabue ſind. Dieſer wurde 1240 zu Florenz geboren, und ſtarb auch 1300 daſelbſt. Seine Malerkunſt lernete er von etlichen Griechen, die er aber innerhalb wenig Jahren übertraf. Nach ſeiner Landesleute Meynung iſt er der Erfinder von der Malerey al freſco. Dieſen Ruhm muß man ihn wenigſtens laſſen, daß er angefangen, die Zeichnung zu verbeſſern, die bey ſeinen Vorgängern in Italien gar ſchlecht gerieth.

Die Franciſcanerkirche hat viel ſchöne Gemälde, worunter ſich ſonderlich die von Sodorna verfertigte Abnehmung des Heilandes vom Kreuze, die Auferweckung Lazari von Vanni und verſchiedene Stücke von Beccafuni ausnehmen. Im Garten des Kloſters ſteht ein Baum von einer Art Eichen, die ſtets grün bleibet,

und

und Leccio genannt wird, welcher aus dem Stabe des h. Franz, als man denſelben hier in die Erde geſteckt, gewachſen ſeyn ſoll. Nach Spons Berichte in ſeiner Reiſe durch Griechenland, iſt bey der alten Feſtung zu Smyrna ein großer wilder Kirſchenbaum zu ſehen, von welchen die der griechiſchen Religion zugethanen Einwohner glauben, daß er aus dem Stabe des h. Polykarp, erſten Biſchofs zu Smyrna, augenblicks hernach, als man ihn in die Erde geſteckt, hervorgegrünet ſey.

Uebrigens iſt aus der Geſchichtkunde bekannt, daß bey Gelegenheit des deutſchen Interregnums Siena ſich in Freyheit ſetzte, jedoch wegen innerlicher Zwiſtigkeiten ihrer vornehmſten Familien wenig Ruhe genoß, bis 1554 ſie der Kaiſer Karl 5. völlig unter ſeine Gewalt brachte, und, bey ſeiner 1556 erfolgten Abdankung, ſeinem Sohn Philipp 2. König in Spanien zutheilte: von welchem hernach dieſes Gebiet an den Großherzog von Florenz, Coſmus 1. wegen großer vorgeſtreckter Geldſummen, und damit er ſich nicht auf die franzöſiſche Seite wenden möchte, abgetreten wurde. Hiervon aber waren die an der See gelegenen Oerter, nebſt der Inſel Elva, ausgenommen, als welche die Spanier für ſich behielten.

§. 55.

Reiſe über Radicofani und Viterbo nach Rom.

Von Siena nach Radicofani hat man während der zwoer erſten Poſten, nämlich bis Buonconvento ſchöne Gegenden mit Laubgängen, Weinreben und Oelbäumen bepflanzt; nach dieſem aber fängt das Land an, etwas rauher zu werden. Buonconvento iſt in der Hiſtorie dadurch berühmt worden, daß der Kaiſer Heinrich 7. nachdem er von einem Dominicanermönche, Bernhard de Montepolitiano, wie man vorgiebt, im heiligen Abendmahl Gift empfangen, 1313 daſelbſt ſeinen Geiſt aufgegeben hat. Der Dominicanerorden hat zwar keine Mühe geſparet, die Beſchuldigung von einem ihrer Mitbrüder abzulehnen, aber vergebens.

Und warum nehmen ſie ſich doch der Sache ſo eifrig an, da ihr Orden dergleichen Schandſtreiche ſelber verdammet; es auch in allen menſchlichen Geſellſchaften Taugenichts und Unartige giebet; ſelbſt unter der geringen Anzahl der Apoſtel ein Verräther war: und endlich niemals eine Geſellſchaft wohl handelt, wenn

wenn ſie ſonnenklare Bubenſtücke eines räudigen Schafs unter ihnen zu bemänteln ſuchet? So iſt auch Heinrichs 7. Tod nicht das einzige Beyſpiel, daß geweihte Betrieger das h. Nachtmahl zu dergleichen Ausübung ihrer verdammten Rache gemisbraucht haben. Nach Cureus Bericht in Annal. Sileſ. iſt auch der Pabſt Hadrian 6. auf Anſtiſten ſeiner Kardinäle, mit einer giftigen Hoſtie aus dem Wege geräumet worden; gleiche Bosheit hat der Biſchof Arnefaſt zu Aarchus 1259 an Chriſtoph 1. König in Dännemark verübet, wie Hoier in ſeiner däniſchen Geſchichte meldet.

Tornieri, die dritte Station iſt wegen des guten weißen Weins, der in der Nachbarſchaft wächſet, und von der Stadt Montalcino, deren Gebirge ihn hervorbringet, den Namen hat, zu bemerken. Endlich iſt Radicoſani der letzte Gränzort des florentiniſchen Gebiets. Er beſtehet aus etlichen Häuſern und einem Kaſtell, das auf einem hohen Felſen lieget. Man hat nicht nöthig, den ganzen Berg zu erſteigen, ſondern die Poſt wird etwas niedriger, als das Städtchen ſelbſt lieget, abgefertiget. Alle Poſtwechſelungen von Siena bis Aquapendente, dem erſten guten Ort päbſtlichen Gebietes, beſtehen

nur

nur aus einzelnen Häuſern, worinn man, was Eſſen, Trinken und Nachtlager anlanget, gar ſchlecht bedienet wird. Man kann ſich nichts wüſters einbilden, als die Gegend um Radicofani iſt; indem man daſelbſt nicht den geringſten Baum, ſondern lauter Felſen, und von aller Erde entblößte Steine antrifft. Linker Hand von Radicofani gegen Perugia hin, mitten im Gebirge liegt Chiuſa oder Cluſium, die ehemalige Reſidenz des Königs Porſena, welche aber itziger Zeit wegen ihrer ungeſunden Luft wenig bewohnt iſt.

Mehr gegen Norden, nämlich zwiſchen Arezzo, Cartona und Perugia liegt auf einem Berge die Stadt Montepulciano, oder Mons politianus, woraus Angelus Politianus, der Pabſt Marcellus 2. und deſſen Schweſterſohn, der Kardinal Bellarminus, gebürtig waren. Der Wein, ſo in ihrer Gegend wächſet, iſt einer von den beſten Italiens. Aquapendente iſt ein biſchöfſlicher Sitz, nachdem die ehemalige zwiſchen hier und dem Meere gelegene Stadt Caſtro, weil die Einwohner in einem Tumulte ihren Biſchof umgebracht, auf des Pabſts Urban 8. Befehl verwüſtet worden. Von dieſer Stadt aus fängt man an in die Ebene zu kommen.

Bolſena liegt linker Hand am Lago di Bolſena, oder, wie er ehemals hieß, am Lacus Vulſinus (Bulſiner See) welcher fünf und dreyßig wälſche Meilen im Umfange hat. Auf dieſem See befinden ſich zwo Inſeln Biſentina und Martana, auf deren jeder eine Kirche angelegt iſt. Eine davon iſt der h. Chriſtine, die aus Bolſena gebürtig war, und deren Reliquien auch in itztgedachtem Orte verehret werden, gewidmet. Auf der Inſel Biſentina ſoll die unglückliche Amalaſunte, eine Tochter des aſtrogothiſchen Königs Theodoricus, auf Befehl ihres undankbaren Vettern Theodatus, den ſie der Regierung theilhaftig gemacht hatte, 1534. hingerichtet worden ſeyn.

Nach dem Zeugnis des Plinius, ſeiner Naturgeſchichte 2 B. 95. K. ſind die zwo Inſeln des Vulſiner Sees zu ſeiner Zeit beweglich oder ſchwimmend geweſen, anſtatt daß ſie heut zu Tage einen beſtändigen feſten Grund haben. Dergleichen Veränderungen ſind nicht unmöglich, und es ſcheinet, als habe ſich Plinius in einer nahe bey Rom gelegenen Inſel wenig irren können; dennoch wird, was er hinzuſetzet, daß nämlich ſolche Inſeln bald dieſe bald jene, niemals aber eine viereckigte Figur bekommen,

bey

bey wenigen Leſern Glauben finden. Der Name Tarquinienſis lacus aber, den er dieſem See beylegt, kömmt von einer der zwölf etruſciſchen Städte, Tarquinium genannt, deren Gebiet ſich ehemals bis an den Vulſiner See erſtreckte. Ihre Rudera heiſſen heut zu Tage Tarquene, und liegen demjenigen, der von Rom nach Bolſena reiſet, zur linken Hand. Bolſena ſelbſt iſt ein ſchlechter Ort, welchen aber das Wunderwerk, das allhier mit einer Hoſtie vorgegangen ſeyn ſoll, und Gelegenheit zur Einſetzung des Frohnleichnamsfeſtes gegeben, einigermaßen berühmt macht. Das verſtörete Mauerwerk des alten Volſiniums, ſo ehemals eine der vornehmſten Städte war, und nach des Plinius Bericht vom Blitze verwüſtet worden, lieget nicht weit davon auf einer Höhe.

Montefiaſcone iſt ein ſchlechter Ort auf einem Berge, der ohne dem hier wachſenden Muſkatellerwein, der aber ſelten geräth, auch ſich nicht lange hält, wenig bekannt ſeyn wird. Man leitet ſeinen Namen von Fiaſcone, das eine Flaſche heißet; allein richtiger kann er von den Faliſcis, die ehemals die benachbarte Gegend beſeſſen haben, hergeführet werden: etliche behaupten ſo gar, daß hier der Sitz der beſagten

Völ-

Völker geweſen ſey. Von da kömmt man zwar den Berg hinunter, man muß aber vor Viterbo, einen viel höhern, wieder heran, nach welchem erſt eine ſchöne Ebene hinter Viterbo folget.

Dieſes Viterbo iſt die Hauptſtadt desjenigen Landes, welches durch Schenkung der bekannten Mathildis an den päbſtlichen Stuhl gekommen, zu deren Andenken auch auf dem Rathhauſe eine Inſcription in Stein gehauen iſt. Nach der päbſtlichen Scribenten Bericht hat dieſe reiche Prinzeſſinn ſchon 1077 unter Gregor 7. dieſe ihre Freygebigkeit dem Stuhl Petri angedeihen laſſen; allein wenn es auch mit der That ſeine Richtigkeit hat, ſo iſt doch offenbar, daß Mathildis dergleichen Veräuſſerung, zum Nachtheile der römiſchen Kaiſer und des deutſchen Reichs, mit Recht nicht habe unternehmen können. Die Gegend um dieſe Stadt iſt, des fruchtbaren Bodens unerachtet, ſchlecht bewohnet, und man zählet in der Stadt kaum funfzehntauſend Seelen; hingegen rechnet man, außer den vielen Klöſtern und Hoſpitälern, ſechszehn Pfarrkirchen. Die Franciſcanernonnen zeigen den, ihren Vorgeben nach, unverweſeten, dabey aber ganz ausgetrockneten und ſchwarzen Leichnam der h. Roſa von Viterbo, die in dieſem Kloſter gelebet hat.

Zehen wälſche Meilen von Viterbo, auf der Seite nach Rom, wiewol außer der Poſtſtraße, iſt der dem Herzog zugehörige Pallaſt, welchen der Kardinal Alex. Farneſe im 16. Jahrhundert durch den Baumeiſter Barocci da Vignola aufführen laſſen, ſehenswürdig. Von außen iſt er fünfeckigt in der Geſtalt einer Citadelle; der innere Hof aber macht mit ſeinen Gallerien eine vollkommene Rundung aus, da doch alle Zimmer viereckigt und von guter Proportion ſind. Die ganze Kunſt kömmt auf die verſchiedenen Dicken an, welche der Baumeiſter den Scheidewänden gegeben hat. Von ſeiner Höhe erblicket man Rom, das in die dreißig wälſche oder ſechs deutſche Meilen von dannen liegt. Man rühmet beſonders die trefliche Treppe des Pallaſts, wie auch einen echoniſchen Saal, worinne vier einander an der Wand gegenüber ſtehende Perſonen mit einander ſprechen können, ohne daß die fünfte in der Mitten bleibende etwas davon verſtehet. Wenn man in der Mitte dieſes Zimmers mit dem Fuße gegen den Boden ſtößet, hören diejenigen, welche auſſerhalb des Gemachs ſind, einen Lärm, als wenn eine Piſtol losgeſchoſſen worden wäre.

Von dem parmeſaniſchen Ort Ronciglione kömmt man auf Monte Roſi, und von da auf Baccano, wobey die päbſtliche Kammer gute Schwefelwerke hat. Bis hieher und auf Storta, der lezten Poſt vor Rom, in deren Gegend die ehemalige Hauptſtadt der Vejer geſtanden haben ſoll, iſt die Straße uneben und ſchlecht gepflaſtert. Dem Lande mangelt es allenthalben an gehöriger Bebauung, und daher bewächſet es häufig mit einer Art von langer Heide, welche unter jeder andern, als der päbſtlichen Oberherrſchaft, ſchon längſt ausgerottet ſeyn würde: zumal da es dem Lande nicht an Feuchtigkeit mangelt, und die Viehzucht leicht verbeſſert werden kann. Allein den muthloſen Unterthanen, die da wiſſen, daß man ihnen viel nimmt, wenn ſie viel haben, vergehet wol die Luſt zur Arbeit.

Aus dem See, Lago di Baccano fließet der kleine Bach Cremera, der die Landſtraße durchſchneidet; und drey Meilen oder anderthalb Stunde von dannen ſich in die Tiber ergieſſet. Heut zu Tage wird er la Barca genannt, und iſt er in der Hiſtorie wegen der großen Niederlage, welche die Fabii allhier von den Vejern durch Hinterliſt erlitten, berühmt geworden. Livius und andere römiſche Geſchichtſchreiber

berichten, daß bey ſolcher Gelegenheit dreyhundert und ſechs Fabii umgekommen, und von der ganzen Familie nur ein einziger, der wegen ſeiner kindlichen Jahre nicht mit zu Felde ziehen können, ſondern in Rom zurück gelaſſen worden, übrig geblieben, der nachher der Anherr des Fabius Maximus geworden iſt. Man muß ſich wundern, daß ſo vernünftige Leute, wie Livius und ſeines gleichen ſind, ſolche Umſtände als wahr annehmen können. Sie melden, daß unter dieſen dreyhundert und ſechs Fabiern kein einziger geweſen, der nicht einen Feldherrn eines großen Kriegsheers hätte abgeben können. Auch dies nicht ſo genau nach dem Buchſtaben genommen; ſo waren es alſo doch mannbare Leute, die den Knaben zurück ließen. Und von allen denen war nicht einer verheirathet? Oder waren es einige; war aus allen den Ehen nur ein Knabe? War von ſo einer Menge nicht einer unpaß oder ſchwächlicher Natur, daß ihn dieſes zurück hielt, da ſie ja ohnedem den Ausfall thaten, nicht um eine Schlacht zu liefern, ſondern nur Beute von Vieh zu machen?

Neun wälſche Meilen von Rom, auf der Nordſeite, hat Sixtus 5. einen großen Wald ausrotten laſſen, und dadurch ſowol den Räubern

dern einen Aufenthalt benommen, als auch dem Nordwind einen freyern Weg nach der Gegend von Rom geöffnet. Dieſer leztere Umſtand hat die römiſche Luft um ein gutes Theil geſunder gemacht, weil dadurch den Wirkungen der ſchädlichen Südwinde nicht geringer Einhalt geſchiehet. Wegen dieſer leztern läßt man die Wälder, welche der Stadt Rom gegen Mittag liegen, nicht aushauen, weil ſie den Sirocco oder Südoſtwind abhalten, und machen, daß er die aus den Moräſten und faulen Waſſer aufgeſammlete Ausdünſtungen nicht in ſo groſſer Menge, als ſonſt geſchehen würde, mit ſich bringet. (Izt ſparet der päbſtliche Stuhl aus löblichſter Sorgfalt keine Koſten, dieſe ſchädliche Sümpfe austrocknen zu laſſen.)

§. 56.

Von den Verhältniſſen der Gröſſe des alten und neuen Roms.

Wenn man auf die gegenwärtige Gröſſe der Oerter und auf die Menge der Einwohner ſiehet, ſo ſind freylich viele Städte in Europa und in den andern Welttheilen, die das heutige Rom übertreffen: allein wenn man die Macht und das Anſehen, welches eine Stadt

über mancherley mächtige Völker ſo viele Jahr-hunderte hindurch behauptet hat, in Betrachtung ziehet, ſo findet Rom ſeines gleichen in der ganzen Welt nicht.

Man ſiehet aus den Ueberbleibſeln der Mauern und Gebäude, daß ſie auch in Anſehung der Größe ihres Bezirks vormals wohl verdienet hat, unter die vornehmſten Städte der Welt gerechnet zu werden; unerachtet den allzu handgreiflichen Pralereyen alter und neuer Schriftſteller davon kein Glaube beyzumeſſen iſt. Zur Zeit Veſpaſians war, nach des Plinius Bericht 3 B. K. 5. der Umfang der Stadtmauern von dreyzehntauſend zwey hundert Schritten. Da Vapiſcus im Aurelian von funfzig tauſend Schritten redet, ſo muß er Gärten und Luſthäuſer mit gerechnet haben. Sicherlich iſt nichts abgeſchmackters, als wenn Iſaac Voſſius in variis obſeruationibus ſchwärmet: Rom ſey zwanzigmal größer geweſen, als Paris und Londen zuſammen genommen; daß Nerons Pallaſt allein einen weitern Umfang gehabt habe, als die größten unſerer europäiſchen Städte; daß in Rom acht Millionen Sklaven und in allem vierzehen Millionen Einwohner geweſen ſeyen; da er einer jeden von den Städten Paris

Paris und Londen nur ſechsmal hunderttauſend, und dem heutigen Europa insgeſamt nur acht und zwanzig Millionen giebet. Wer dieſes glaubt, mag ihm auch Beyfall geben, wenn er ſich getrauet zu ſchreiben: es ſeyen in der einzigen chineſiſchen Stadt Hanchen ehemals bey zwanzig Millionen geweſen. Werner Rolfink, in ſeinem faſciculo temporum, raſet gar von ſieben und zwanzig Millionen und achtzigtauſend Einwohnern, die er auf Rom in ſeiner beſten Blüte rechnet.

Lipſius iſt ebenfalls in die lügenhaften Schmeicheleyen der Griechen und einiger Römer vernarrt. Der Redner Ariſtides ſagte von der Stadt Rom zu den Zeiten Hadrians, ſie ſey ſo groß, daß man allezeit mit Recht glaube, in ihrer Mitte zu ſeyn, man möge ſich auch in was für einem Theile derſelben man wolle aufhalten. Das Amphitheater Veſpaſians war ungefähr hundert und funfzig Fuß hoch, und dennoch ſetzt Ammianus Marcellinus 16 B. K. 16. es könne ſeine Höhe kaum von einem menſchlichen Auge erreichet werden. Zu Plinius des Aeltern Zeiten endigte ſich die Stadt gegen Morgen mit dem Aggere Tarquinii, womit es heutzutage gleiche Bewandnis hat. Auf der

andern Seite hörte in alten Zeiten Rom bey dem Grabmal des Cajus Ceſtius nothwendig auf, weil es nicht erlaubt war innerhalb der Stadt Begräbniſſe zu haben. Gegen der Brücke Pons mollis war gleichfalls, wie zu unſerer Zeit, eine unbebauete Ebene, worinne Conſtantin der Große ſein Kriegsheer in Schlachtordnung ſtellte; und der Berg Mons Vaticanus war in alten Zeiten gar nicht bewohnet.

Wie Augenſchein und Zeugniſſe der alten Schriftſteller an die Hand geben, ſo ſind die Mauern der heutigen Stadt auch die Gränzen des alten Roms geweſen, und geben ſie alſo im Umfange einander nichts nach; der große Unterſchied iſt nur, daß die itzige Stadt weit mehr wüſte und unangebauete Plätze, Gärten, wo ſonſt Gebäude geſtanden, und weit weniger Einwohner hat als jenes verblichene Rom. Um die Stadt nach den Krümmen und Ecken ihrer Mauern zu umgehen, braucht man drey oder höchſtens vier Stunden, und man rechnet darauf dreyzehen kleine italiäniſche Meilen; da man im Gegentheil ſechs bis ſieben Stunden vonnöthen hat, wenn man einen Spaziergang um Paris und ſeine Vorſtädte wagen will.

Diejenigen, welche dem alten Rom eine unglaubliche Menge von Einwohnern zuſchreiben, dabey aber geſtehen müſſen, daß ſein Umfang nicht größer geweſen, als die Ueberreſte ſeiner Mauern andeuten, nehmen ihre Zuflucht zu der Höhe ihrer Häuſer; allein auch dieſer Behelf ruhet auf ſchwachem Grunde. Strabo bezeuget im fünften Buche, daß Auguſtus verboten, die Häuſer höher als von ſiebenzig Fuſſen zu bauen. Trajan hat nach Aurelius Victors Bericht, itztgedachte Höhe noch ferner und bis auf ſechszig Fuß eingeſchränkt. Dieſe betragen etwan vier bis fünf Stockwerke, ſonderlich in warmen Ländern, da die niedrigen Zimmer vielen Beſchwerlichkeiten unterworfen ſeyn würde; wer weiß aber nicht, daß dieſes die gemeine Höhe der Häuſer von Wien, Paris und andern heutigen groſſen Städten ſey, vor welchen demnach das alte Rom nichts insbeſondere voraus hatte.

Wäre Rom von vielen Millionen Menſchen bewohnt geweſen, ſo ſieht man nicht, wie Sveton im Nero K. 39. als etwas auſſerordentliches hätte anmerken können, daß die Peſt daſelbſt in einem Herbſte dreyßig tauſend Menſchen hingerafft habe? Denn da man aus der

Erfahrung bemerket, daß in volkreichen Städten von ſechs und zwanzig bis dreyßig Menſchen jährlich einer mit Tode abgehet; ſo hätten in einer Stadt, welche auch nur viertehalb Millionen in ſich gefaſſet, nach dem ordentlichen Laufe der Natur, und ohne daß ſich die Peſt darein gemiſchet, in jedem Vierteljahr mehr als dreyßigtauſend Seelen abſcheiden müſſen. London begreift eine Million Einwohner, und da ſterben jährlich fünf bis ſechs und zwanzigtauſend Menſchen; zur Zeit der großen Peſt aber unter Karl 2. iſt ſolche Zahl auf ſieben und neunzigtauſend geſtiegen.

Dies alles bey Seite geſetzt, ſo iſt das alte Rom in Anſehung dieſes Artikels der heutigen Stadt um ein Großes überlegen. Im Jahr 1709 wurden in dieſer 3662 Kinder geboren, und ſämmtliche Anzahl der Einwohner belief ſich auf 138568, worunter vierzig Biſchöfe, 2686 Prieſter, 3559 Mönche, 1814 Nonnen, 393 Buhlſchweſtern oder öffentliche lüderliche Frauensperſonen und 14 Mohren ſich befanden. Von gemeldter Summe waren die Juden, deren acht bis neuntauſend ſind, ausgeſchloſſen. Fünf Jahre hernach, 1714 im Monat Julius, ließ der Pabſt Clemens 11. durch Caracioli ein

ein Verzeichnis aller Einwohner von Rom verfertigen; da denn die Summe von 143000 heraus kam: wogegen man in Paris gar wohl 8 bis 900000, und in Londen noch mehr rechnen kann, wie ſolches die jährlichen Verzeichniſſe der Todten klar und deutlich machen.

Dieſe leztgemeldte Stadt hat ſeit einiger Zeit einen unglaublichen Zuwachs gehabt, und der Unterſcheid zwiſchen Londen und Paris iſt ſo groß, daß er gar deutlich in die Augen fällt, wenn man den lezten Ort vom Thurm de notre Dame, und Londen von dem Dome der S. Pauluskirche überſiehet. Auf der Seine haben die Leute auch wenig Verrichtungen; hingegen wimmelt die Themſe von Menſchen und Fahrzeugen. Die Menge der Einwohner von Londen kann auch daraus ermeſſen werden, daß, einen Tag in den andern gerechnet, täglich zwölfhundert Ochſen, und wöchentlich über zwanzigtauſend Schafe nebſt zwölftauſend Schweinen und Kälbern geſchlachtet und verzehret werden: wie man durch ein genaues Verzeichnis gefunden, und Mylord Townſend 1725 den König in Preuſſen zu Herrenhauſen verſichert hat. (Indeſſen ſind übermäßig groſſe Städte das Verderben der übrigen Städte eines

Landes: etwan wie eine übergroße Leber eine Auszehrung der übrigen Glieder des Körpers anzeiget. London ziehet alle Nahrung des Reichs an ſich, und hinter Paris, klagt ſelbſt ein franzöſiſcher Schriftſteller, gleicht das Land einer Wüſteney.)

§. 57.

Von dem Oberhaupte Roms, dem Pabſt, und deſſen Hof- Kammer- und Kriegsſtaat.

Wenn die Macht des ehemaligen Roms durch die Waffen ohne ihres gleichen geweſen; ſo hat ihr die nachmalige kirchliche Monarchie nichts nachgegeben, wenn man die Zeiten vor Luthers Reformation erwäget. Die Gewalt des Oberhaupts der katholiſchen Religion gieng noch vor wenig Jahrhunderten ſo weit, daß nicht nur viele Prinzen einen jährlichen Tribut bezahlen, ſondern auch Bann und wol gar gänzliche Entſetzung ihrer Würden befürchten mußten.

Sinnreich iſt übrigens die Erklärung des heiligen Antoninus, womit er die Worte des 8. Pſalms 7. Vers: „Alles haſt du unter „ſeine

„ſeine Füße gethan, Schafe und Ochſen allzu„mal, dazu auch die wilden Thiere, die Vögel „unter dem Himmel, die Fiſche im Meer, und „was im Meere gehet;“ nach dem buchſtäblichen Verſtande in dem Pabſt erfüllet findet. Unterthan gemacht ſind ihm, iſt die Auslegung, die Schafe, das iſt die Chriſten; die Ochſen, d. i. die Juden; die wilden Thiere, d. i. die Heiden; die Vögel unter dem Himmel, d. i. die guten und böſen Engel; und endlich die Fiſche im Meere, d. i. die Seelen im Fegfeuer. Die Unkatholiſchen ſind dieſem herrlichen Ausleger keinen großen Dank ſchuldig, indem er den damaligen Pabſt Innocenz II. zur Ausrottung der ſogenannten Ketzer ermahnte, mit Vorhaltung der Worte bey dem Geſicht Apoſtelg. 10. v. 13. Stehe auf, Petre, ſchlachte und iß. (Wo läßt er denn das Eſſen? Sahe er den h. Vater für einen Cannibalen an? So weit gehet eine dumme Hitze.)

Die Einkünfte des Pabſts können nicht anders, als ſehr groß ſeyn, wenn man nur betrachtet, was jährlich aus fremden Ländern für Diſpenſationen, Annaten, Pallia, Canoniſationen ꝛc. nach Rom bezahlet wird. (Aber ſeit den neuern kirchlichen Revolutionen faſt in allen

allen katholiſchen Reichen kömmt in die Rechnung ein großer Abſchlag, und Seine Heiligkeit ſelbſt dabey ins Gedränge.) Bey ſeinen Ausgaben erſparet der päbſtliche Hof dadurch ſehr vieles, daß er wohlfeile geweihete Sachen, Pallia, Agnus Dei, Roſenkränze, Indulgenzen und Ablaßbriefe, Reliquien und Knochen aus den Katakomben geben kann; wo andere Potentaten öfters mit vielen baaren Gelde herausrücken müſſen.

Die Agnus Dei werden am grünen Donnerstage und Charfreytage, in dem erſten Jahre einer jeden päbſtlichen Regierung, und hernach von ſieben zu ſieben Jahren, mit vielem Gepränge geweihet und getauft. Man nimmt dazu übergebliebene Stücke von denen am Oſterfeſte gebrannten Wachslichtern, unter welche man für vier bis fünftauſend Thaler anderes Wachs miſchet, um die große Menge der Agnus Dei, ſo jährlich den Pilgrims und andern, welche ſie verlangen, umſonſt mitgetheilet wird, herauszubringen. Ein ſolches Agnus Dei hat ſo viele Kraft als das Blut Chriſti, es hilft auch wider Feuersgefahr, Sturmwetter, Bliß, Waſſersnoth und in ſchwerer Geburt; nach den Verſen, welche Urbanus 5. mit drey Agnus Dei an den grie-

griechiſchen Kaiſer geſandt hat, und im Ceremoniali Romano zu leſen ſind:

Fulgura deſurſum depellit & omne malignum;
Peccatum frangit vt Chriſti ſanguis & angit;
Praegnans ſeruatur ſimul & partu liberatur;
Dona parat dignis, virtutem deſtruit ignis;
Portatus munde de fluctibus eripit vndae;
Parsque minor tantum valet integra quantum.

Sie haben meiſtens die Größe eines Speciesthalers, und dürfen nur aus weiſſen Wachs ſeyn. Die eine Seite ſtellt ein Lamm vor mit einer Fahne und den Worten: Ecce Agnus Dei qui tollit peccata mundi; nebſt der Jahrzahl und dem Namen des regierenden Pabſts; die andere Seite iſt das Bildnis dieſes oder jenes Heiligen. Die Agnus Dei ſind vieleicht in Rom die einzige Sache, die nichts koſtet, weil durch ein Dekret den päbſtlichen Kardinal-Vicarius verboten iſt, ſie zu verkaufen. Man hütet ſich, ſie mit bloſſen Händen anzufaſſen.

Die apoſtoliſche Kammer beſorget des Pabſtes Kammergüther und Einkünfte, und die dazu gehörigen Bedienungen ſind ſo einträglich, daß die vornehmſten davon mit 80 bis 100000 Thalern erkauft werden. In der Dataria geſchiehet die Vergebung und Ausfertigung der

der geiſtlichen Beneficien, Diſpenſationen u. d. g. Sie hat ihren Namen von der gewöhnlichen Unterſchrift: Datum Romae apud ſanctum Petrum cet. wenn der Pabſt im Vatican wohnet, und zu Santa Maria Maggiore, wenn er ſich im Quirial aufhält. Was in der Dataria unterſchrieben iſt, kömmt hernach noch in die Kanzley, von welcher die Dataria gleichſam nur ein Theil iſt. Die Rota iſt als ein Parlament oder als ein Oberappellationsgericht anzuſehen. Das Conſiſtorium iſt das oberſte Saatscollegium, in welchem die Kardinäle Sitz und Stimme haben. Es ſind unterſchiedene Gelegenheiten, da man in dieſes Conſiſtorium frey hinein gelaſſen wird; ſo geſchahe ſolches bey des Autors Anweſenheit zu Rom an einem Februar, da dem Salviati der Kardinalshuth aufgeſetzt wurde.

Vormittags um neun Uhr verſammelten ſich die Kardinäle in ihrer langen violetten Kleidung und kurzen hermelinen Mänteln, auf welchen keine ſchwarze flecken zu ſehen ſind. Auf dem Kopfe hatten ſie rothe ſeidene Käppchen, und darüber rothe wollene viereckigte Mützen, faſt in der Form, wie die Jeſuiten ſie zu tragen pflegen. Die Kardinäle, ſo Mönche vorher geweſen,

ſen, trugen Farbe und Kleidung ihres Ordens, allein von dünnem Zeuge. Der Pabſt kam in einem Biſchofshabit von Drap d' or, der vorn ſich gänzlich ſchloß; die Biſchofsmütze war mit Gold geſtickt, und auf jeder Seite des Stuhls, der etliche Stuffen erhöhet unter einem Himmel ſtand, war ein großer aufgeſteckter Fächel von weißen Pfauenfedern zu ſehen. Dergleichen Fächel waren, nach dem Montfaucon, ſchon bey dem Alten üblich; und die Griechen geben bey Einſetzung eines Diakonus, ihm einen in die Hand.

Die Kardinäle ſaßen zwo Stufen hoch, und vor ihnen eine Stufe niedriger als ſie, ihre Caudatarii oder Prälaten, die ihnen die langen Schleppen nachtrugen, und in Ordnung legten. Sobald der Pabſt Platz genommen hatte, kamen die Kardinäle in ihrer Ordnung mit auf der Erde ſchleppenden Talaren, und leiſteten dem Pabſt die gewöhnliche Ehrerbietung: doch nicht den Fußkuß, welches von den Kardinälen nur bey der Anbetung nach der Wahl, und bey der Krönung geſchiehet. Nach ihnen ward Salviati hinein gerufen. Er war ſchon gekleidet wie die andern, küßte erſt des Pabſtes Fuß, hernach die rechte Hand, und ward endlich von ihm umarmet;

armet; als dies geſchehen, gieng er herum, und küßte alle Kardinäle. Indeſſen wurde in einer lateiniſchen Rede ein Antrag von einer noch vorzunehmenden Canoniſation gethan, von welcher man aber wenig verſtand, und auf welche auch niemand Acht hatte. Es geſchahe auch nur, daß während ſolchem Gepränge etwas gethan würde. Bald darauf wurde der neue Kardinal wieder vor den päbſtlichen Stuhl geführet, allwo ihm ſeine Heiligkeit unter Ableſung einiger Gebete den rothen Huth aufſetzte, welcher ihm aber ſogleich wieder abgenommen wurde.

Wenn man dem Pabſt ein Memorial oder eine Bittſchrift übergiebet, und es kömmt ſolche mit dem darauf geſchriebenen Worte: Lectum zurück; ſo iſt es ein ſchlechtes Anzeichen, weil dadurch angedeutet wird, daß der Inhalt zwar geleſen, aber wenigſtens für dieſesmal nicht bewilliget werden könne. Dieſe Art einer abſchlägigen Antwort iſt wenigſtens höflich, und hat eine Gleichheit mit des Königs in Frankreich, Henrich 4. Redensart: Nous verrons (d. i. wir wollen ſehen!)

Der päbſtliche Kriegsſtaat iſt in ſchlechtem Stande, man mag ihn zu Waſſer oder zu Lande betrach-

betrachten. Es ſind auch keine päbſtliche Soldaten zu ſehen, auſſer in der Engelsburg, zu Civita Vecchia, Urbino, Ferrara und in etlichen kleinen Gränzkaſtellen. Die Schweizergarde des Pabſtes, (die Leibgarde vor ſeinem Pallaſt) wird wohl unterhalten, und dienet dem eindringenden Zulauf des Volkes bey öffentlichen Feyerlichkeiten abzuhalten. Der Autor fand alle hier ſich befindende Fremde bey allen Gelegenheiten höflich, abſonderlich wenn man mit ihnen Deutſch ſprach und ſie Landsleute nannte; da er im Gegentheil zu Verſailles nicht allezeit dergleichen guten Empfang ſolcher Vertraulichkeit wahrgenommen hatte.

Zu Verhütung aller Unordnung in der Stadt dienen dreyhundert Sbirren oder Häſcher, deren Oberhaupt Barigello genannt wird. Er unterſcheidet ſich von andern durch eine goldene Kette, woran eine Medaille aus gleichem Metall hänget. Wo er nicht unerkannt ſeyn will, träget er beſagte Kette am Halſe, und ſeine Bedienung war ehemals in gutem Anſehen; itzt aber iſt ſie in Haß und Verachtung gerathen, aus welcher ſie der Pabſt Clemens II. vergebens wieder zu erheben ſuchte, da er Leute von gutem Geſchlechte zu ihrer Annehmung bereden

 wollte.

wollte. Man antwortete ihm: das beſte Mittel, ſolcher Bedienung wieder ein Anſehen zu geben, ſey dieſes, daß ein påbſtlicher Nepote damit bekleidet würde, weil nach dieſem Beyſpiel niemand ſich derſelben mehr ſchämen würde; das war aber des Pabſts und ſeiner Verwandten Abſicht nicht, und alſo blieb die Sache in ihrem alten Stande.

§. 58.

Vom Leben und Tode Benedict 13. und den Freyheiten der Kardinäle im Conclave.

Der Staat, welchen die Kardinäle führen, iſt nicht ſonderlich für Leute, die ſich gleichen Ranges mit Fürſten anmaßen. Der Name der Kardinäle iſt alt genug, aber nicht in dem heutigen Verſtande dieſes Wortes. In alten Zeiten wählte die geſammte Geiſtlichkeit zu Rom nebſt dem Volke ihre Biſchöfe, dieſe wurden durch die Kaiſer bekräftigt, und von eben dieſen auch bisweilen wieder abgeſetzet, wenn ſie unruhe Händel anfiengen. Das große Anſehen der Kardinäle nahm erſt unterm Pabſt Nicolaus 2. ſeinen Anfang. Innocenz 4. gab ihnen auf dem Concilium zu Lion 1243 den rothen Huth

Huth von Paul 2. haben ſie die rothe Kleidung, ſtatt daß ſie vorher nur wollene und leinene Kappen getragen; und von Urban 8. den Tittel Eminentiſſimus, da ſie vorher, wie andere Biſchöfe und Prälaten Illuſtriſſimi genannt wurden. Der rothe Huth ſoll das Zeichen ſeyn, daß ſie bereit ſeyen, für die Religion ihr Blut zu vergießen; man hat aber noch wenig Kardinäle unter der Zahl der Märtyrer gefunden. Gewis iſt es, daß dieſe ganz rothe Tracht ſehr wohl ſtehet, und man ſolche Farbe auch bey den Todten nicht vergiſſet, um ſie ſchöner zu machen, als ſie ſind. Bey dem Leichenbegängniß des Kardinals Pamfili war der Leichnam in der Kirche S. Agnes alla piazza Navona mit einem hochrothgeſchminkten Geſichte öffentlich zu ſehen.

Bey Beförderung auswärtiger Prälaten zur Kardinalswürde richtet ſich der Pabſt nach der Nomination der gekrönten Häupter. Das Conclave iſt der Schauplatz, auf welchem die Kardinäle ihre Staatskunſt ziemlich anzubringen ſuchen, wobey es zuweilen zu ſolchen Heftigkeiten kömmt, wie 1721, daß es kein Wunder iſt, daß unter den Bedienten des Conclave allezeit ein oder ein paar Wundärzte ernannt werden. Wenn man nur zwey Drittheile von den gegen-

wärtigen Stimmen auf ſeiner Seite hat, ſo iſt die Sache richtig.

Bey jeder Wahl hat der Kaiſer und die Könige von Frankreich und Spanien das Recht, eine zur päbſtlichen Würde vorgeſchlagene Perſon auszunehmen und auszuſchließen; es muß aber ſolches geſchehen, ehe wirklich ſchon die zur Wahl dieſer Perſon gehörige Stimmen vollkommen kund gemacht ſind. Daher gehet die förmliche Ausſchließung noch an, wenn wirklich ſchon nach dem Scrutinium die Stimmen oder Zettel gezählt werden, und die Proteſtation geſchiehet, ehe zum Exempel das lezte Billet, ſo die erforderte Zahl ausmachen würde, geöffnet und abgeleſen wird: ſo lange man aber noch durch Unterhandlungen die Wahl zu hintertreiben vermögend iſt, ſchreitet man nicht gerne zur Excluſion. So lange das Conclave dauert, fehlet es nicht an Stachelſchriften, mit welchen Leute auf den Kaffehäuſern herum gehen, um Abſchriften im Vertrauen, ſprechen ſie, an Fremde zu verkaufen; es ſind aber meiſtens nur grobe Anzüglichkeiten, und keine witzige Einfälle.

Zu bedauern iſt es, daß man noch kein Mittel erfunden hat, die Langweiligkeit der Conclaven

ven einzuſchränken, welche ſonderlich bey heißer Sommerszeit denen ſo enge beyſammen wohnenden Vätern, die aller Bequemlichkeit in ihren Palläſten gewohnt ſind, zur größten Laſt gereichen muß. In Engelland giebt man den Jurys weder Eſſen und Trinken noch Licht, und hält ſie alſo eingeſperret, bis ſie ſich wegen eines Ausſpruches in peinlichen Sachen vereiniget haben. Wie weit dergleichen Anſtalten hier nachgeahmet werden könnten, mögen andere beurtheilen: wenigſtens würden viele Intriken wegfallen, und man nicht nöthig haben, den Conclaviſten ſo viele Freyheiten zu geſtatten, zu denen ſie manchmal oft Gelegenheit finden. Zu des Autors Zeiten war innerhalb zehen Jahren der päbſtliche Stuhl vacant geworden, und erſt mit Clemens 9. der 1721 ſtarb, dann mit Innocenz 13, welcher 1724 mit Tode abgieng, beſetzt wurde: wovon aber nur der leztere dritte Pabſt Benedictus 13. denkwürdig war.

Sein Geſchlechtsname war Franciſcus Vincentius Maria, aus dem berühmten Hauſe Orſini, und es war im May 1724, da er zum Oberhaupte der römiſchen Kirche erwählet wurde. Er war von Jugend auf dem Mönchsleben ergeben, und diesfalls der Welt ſo abgeſtorben,

 daß

daß ihn der General ſeines, nemlich des Domi=
nicanerordens, durch Vorhaltung des Gelübdes
des Gehorſams zwingen mußte, den Kardinals=
huth anzunehmen. Als er zum Pabſt erwäh=
let wurde, bezeugte er nicht die geringſte Freude,
ſondern verwieß es den Kardinälen, daß ſie ihm
keinen tüchtigern Mann vorgezogen hätten:
indem er zwar den geiſtlichen Verrichtungen vor=
zuſtehen ſich getraue, von der Regierungskunſt
aber gar nichts wiſſe. Nun hätten ſich wol an=
dere tüchtige Schultern für dieſe Bürde gefun=
den; allein er hatte nicht die Einſicht, die Ge=
ſchicklichkeit und Treue der Miniſter zu prüfen,
und zum großen Unglück des Landes geriethen
alle Staatsſachen in die Hände des Cardinals
Coſcia.

Indeſſen beſuchte der Pabſt fleiſſig die Kir=
chen, weihete neue Altäre, machte wegen der
Perücken, Bärte und dergleichen Kleinigkeiten
einige Reform unter der Geiſtlichkeit, und gab
gern armen Leuten Gehör. Um weltliche Sa=
chen bekümmerte er ſich ſo wenig, daß er kaum
die Münzen kannte, und weil er eines freyge=
bigen Gemüths war, ſo ließ man in den lezten
Jahren ſeiner Regierung ihn nicht gerne allein
mit Leuten, von welchen man muthmaßete, daß
ſie um etwas bitten wollten.

Die

Die Gelegenheit zu ſolcher Vorſorge gab ein Pilgrim, der in einer beſondern Audienz dem Pabſt ſeine Armuth und den kränklichen Zuſtand ſeiner zahlreichen Familie ſo beweglich vorſtellte, daß ihm der Pabſt dreyhundert Scudi, eben ſo viel ſeiner Frau, und den Kindern zuſammen vierhundert Scudi zuſagte. Vergebens that der Schatzmeiſter Vorſtellungen, als ihm der Pabſt befahl, des folgenden Morgens das Geld zu bringen; der Pabſt beſtand auf ſeinem Vorſatze, wie er ſich denn nirgends gerne einreden ließ, ſondern nur immer die Abfertigung brauchte: Jo lo voglio coſi, (ich will es ſo). Der Schatzmeiſter kam indeſſen auf den Anſchlag, daß er die größten Kupfermünzen ſammelte, dergeſtalt, daß die tauſend Scudi zehn große Säcke anfüllten. Dieſe ließ er des folgenden Tages paarweiſe in des heiliges Vaters Kammer bringen, welcher mit Verwunderung fragte: zu was eine ſolche Menge Geldes gebraucht werden ſollte? Auf die Antwort, daß es die tauſend Scudi wären, welche Seine Heiligkeit geſtern den fremden Bettler geſchenkt hätte, ſtutzte der Pabſt, und ſagte: er habe nicht geglaubt, daß es ſo viel betrüge; und nachdem er den Pilgrim rufen laſſen, gab er ihm nur einen Sack, mit dem Bedeuten, daß

ſolches genug wäre. Auf dieſe Weiſe erſparte er ſeinem Herrn neunhundert Scudi; es iſt aber nicht bekannt, ob ſie deswegen beſſer angewendet worden ſind.

Zu ſeiner Wohnung hatte ſich der Pabſt in dem Vatican eine Kammer faſt unterm Dache ausgeſucht. Es waren darinne weder Tapeten noch anderes Geräthe, außer einem ſchlechten Tiſche und zween hölzernen Stühlen. Er lebte bis an ſeinen Tod in der größten Strenge und Kaſteyung ſeines Leibes. Als er gegen das Ende ſeines Lebens ſehr ſchwach wurde, gab man ihm ohne ſein Wiſſen etwas Fleiſchbrühe unter der Chocolate, um ihn zu ſtärken; wenn er es aber merkte, ſo gab er alsbald die Taſſe zurück, mit dem Bedeuten, daß die Chocolate gar zu gut gemacht wäre. Des Schnupftobaks aber bediente er ſich gar ſehr: weswegen er auch den Bann aufhob, welcher unter Innocenz 12. wider diejenigen, die ſich in der S. Peterskirche deſſen bedienen würden, verordnet worden war.

Für das Erzbisthum Benevent behielt er ſtets eine beſondere Liebe, ließ ſich auch nicht bewegen, ſolches abzutreten, wie nach den Kir-

chen-

chenrechten hätte geſchehen ſollen. Als er 1688 daſelbſt noch Erzbiſchof und Kardinal war, eräugnete ſich im Junius ein entſetzliches Erdbeben, das im Königreiche Neapolis großen Schaden verurſachte. Der Pallaſt, worinne er ſich aufhielt, ſtürzte bey dieſem Unfall gleichfalls übern Haufen; es fügte ſich aber durch eine ſonderbare Schickung, daß eine Parthey Holzes rings um ihn dergeſtalt zu fallen kam, daß die übrigen und nachfolgenden Steine und Holzſtücken abgehalten wurden, ihn zu zerſchmettern. Bey ſolchen Umſtänden lag er dazwiſchen, als unter einem hohlen Gewölbe, ſicher, bis man ihn nach überſtandener Gefahr und geendigter Erderſchütterung zu Hülfe kommen konnte. Solche wunderbare Erhaltung ſchrieb er allezeit dem Schutze des h. Philipp di Neri zu, gegen welchen er auch nach ſolcher Zeit eine ſonderbare Verehrung behielt. Die Kleidung, welche Benedictus 13. damals getragen, und die Splitter Holzes ſehr beſchädigt haben, hängt unter andern Gelübden in der Theatinerkirche von San Gartano zu Neapel. Nach des Dominicaners Labat Bericht hat dieſer Pabſt dem h. Neri zu Ehren zu Benevent eine koſtbare Kirche erbauen laſſen.

Er ſtarb den 21. Februar 1726. Man ſprach ſchon Nachmittags von der Gewißheit ſeines Todes; indeſſen ließ man aber doch noch Abends die Opern anfangen, um diejenigen, ſo die Koſten dazu hergeſchoſſen hatten, nicht um den Vortheil des lezten Tages vom Carneval zu bringen. Acht Stunden vor ſeinem Ende wollte der Pabſt noch Conſiſtorium halten; man brachte ihn aber unter dem Vorwande davon ab, daß man an dieſem lezten Tage wenig Kardinäle zu Hauſe finden würde. Darüber wurde er gezögert, bis ihn abermals eine Schlafſucht überfiel, aus welcher er nicht wieder erwacht iſt. Die Abſicht war, ſeinen Liebling, den Prälaten von S. Maria, eines Barigello Sohn aus Benevent, noch vor ſeinem Ende zum Kardinal zu erklären; dies wußte man wol, und ſuchte es auf alle Weiſe zu hintertreiben. Gleich nach ſeinem Tode kam der Kardinal Kämmerer mit den Prälaten, ſo die Aufwartung hatten, und einen Notarius, um den todten Körper zu beſichtigen, und den Fiſcherring ihm abzunehmen: welcher in der erſten Verſammlung des heiligen Collegiums der Kardinäle in ihrer aller Gegenwart zerbrochen wurde.

Den folgenden Tag Vormittags lag der Leichnam des Pabſtes noch auf ſeinem Bette, und es wurden die Leute, ſo einiges Anſehen hatten, eingelaſſen, um den aufgedeckten Fuß zu küſſen. Der Pabſt hatte ein ſchlechtes wollenes Hemd an, und der obere Theil des Leibes war mit einem Tuche zugedeckt. Abends ward er in die Kapelle Sixtus 4. im Vatican gebracht, allwo man ihm des folgenden Tages bis zehn Uhr Vormittags auf einem rothſammetnen Paradebette ſahe, mit einer goldenen Biſchofsmütze, einem weiſſen Unterkleide, rothen Talar, kleinen rothen Stiefeln und rothen Handſchuhen über welchen etliche Ringe an den Fingern geſteckt waren. Eine Menge Leute kamen, und küßten ihm den Fuß; etliche rieben auch den Kopf daran. Auf beiden Seiten der Leiche brannten zehn Wachsfackeln; in Gegenwart von achtzehn Kardinälen wurden einige Pſalmen geſungen, und endlich der Körper in Proceſſion nach der S. Peters Kirche in die Kapelle del Sacramento gebracht, wo er drey Tage blieb, und jedermann die Freyheit hatte, den einen durch das eiſerne Gitter ein wenig herausgeſteckten Fuß zu küſſen, und die Roſenkränze und Schnupftücher daran zu reiben.

Indeſſen daß man im Vatican ſeiner Perſon alle Ehrerbietung erwies, ſo brach an andern Orten überall der Haß gegen ſein Andenken und ſeine Anhänger hervor. Den nämlichen Tag kam der Kutſcher des verſtorbenen Pabſtes dem gemeinen Volk in die Hände, welches ihn gräulich prügelte, ob er gleich immer ſchrie, daß er kein Beneventaner, ſondern aus Siena gebürtig wäre. Den folgenden Tag in der Dämmerung, ſtürmte der Pöbel etliche Häuſer, worinne des Paſtes Lieblinge wohnten, oder man den Kardinal Coſcia vermuthete. Etliche reiſende Deutſche, die mit Fackeln durch dieſe Straße gingen, und nicht gleich auf das erſte Zurufen die Fackeln auslöſchten, wurden auf eine gar unfreundliche Weiſe nach Hauſe geleuchtet. Man hätte dem Unheil eher abhelfen können, wenn nicht der Kardinal Cammerlengo oder Kämmerer dem Volke durch die Finger ſehen, und gleich anfangs dem Coſcia für die vielen empfangenen Beleidigungen wiederum die verdiente Rache hätte wollen empfinden laſſen. Der Pabſt war den Römern niemals günſtig geweſen, und hatte ſie allezeit für Spitzbuben gehalten; dieſes brachten die Römer den Beneventanern redlich ein.

Zween Tage darauf, nach der Sonnen Untergang, wurde das Leichenbegängnis gehalten, in Gegenwart der von ihm gemachten Kardinäle, welche einige goldene und ſilberne Münzen in den innerſten Sarg warfen. Denn eigentlich ward der Leichnam in drey Behältniſſe eingeſchloſſen: das erſte von Cypreſſenholz ward zugenagelt, und in ein anderes bleyernes geſetzet. Auf dem Deckel dieſes bleyernen Sarges war in erhabener Arbeit des Pabſtes Wapen, Name, Zeit ſeiner Regierung, und unter dieſen allen ein Todtenkopf gegoſſen. Gedachter Sarg ward mit vielem Lärmen zuſammengeſchlagen und genau verlöthet, hernach aber in einen dritten von Kaſtaneenholz, der auch zugenagelt wurde, geſtellet. Dies alles geſchahe in der S. Peterskirche und zwar in der großen Kapelle del Caro, woraus die Leiche hernach auf einem kleinen Wagen etwan zwanzig Schritte weit rechter Hand in der Kirche geführet, über dem Eingange des Thurmes in die Höhe gezogen, und in einem daſelbſt bequemen Platze, den man mit Backſteinen vermauerte, beygeſetzt wurde. Hier hält er ein Jahrlang ſeine Reſidenz, bis nach Verlauf ſolcher Zeit ſeine Anverwandten an einem andern Orte für ſein Begräbnis geſorgt haben.

Indeſſen hielten die Kardinäle ihre Congregationen, worinne ſie den fremden Geſandten Gehör gaben, die zur Polizey nöthigen Bedienungen beſetzten, und alle zum Conclave nöthigen Anſtalten machen. Den zweeten März ſahe man das Caſtrum Valoris illuminiret, auf welchem die Kardinäle drey Tage hinter einander Seelenmeſſen laßen. Die Farbe des Geſtelles war röthlich, und an dem ganzen Werke nichts ſchwarzes zu ſehen. Ein Gemälde ſtellte den Tempel und Heiligthümer weihenden Pabſt vor, welches dergeſtalt ſein Geſchäffte geweſen iſt, daß er in ſeinem Leben in allen zuſammen 380 Kirchen, 1632 feſtſtehende Altäre und 630 Altari port atili, oder Tragaltäre geweihet hat. In einem andern Gemälde hielt der Pabſt das römiſche Concilium; das dritte ſtellte die Canoniſation der zehen Heiligen vor, womit der Pabſt die Zahl der himmliſchen Schutzherren vermehret hatte; und das vierte zeigte die zwey Hoſpitäler, welche von ihm erbauet worden waren. Uebriges war die Menge der Inſcriptionen ſo falſch und unförmlich, daß ſelbſt vernünftige Katholiken ſich über den Erfinder ärgerten.

§. 59.

§. 59.
Von der Beſchaffenheit des Conclave und einigen Werken der Andacht.

Ehe die Kardinäle ſich ins Conclave verfügen, hat man alle Freyheit im Vatican herumzugehen; es geſchiehet aber ſolches gar unbequem, wegen der Menge von Leuten und Baumaterialien; wozu noch kömmt, daß in den erſten dreyen Tagen die Erben des Pabſtes und alle diejenigen, die im Vatican bey ihm gewohnet haben, die Freyheit haben, was ihnen zuſtehet, heraus zu holen, womit ſie, wie leicht zu erachten, nicht ſäumig ſind.

Man kann ſich kaum einbilden, wie eingezogen jeder Kardinal die ihm im Conclave durchs Loos zugefallene kleine Celle nach ſeiner Phantaſie abzutheilen weiß. Dieſer enge Raum iſt meiſtens nur etwan zwanzig Fuß lang, und eben ſo viel breit. Daraus wird ein Eßzimmer, eine Schlafkammer, und Plätze für den Kammerdiener, uud Conclaviſten zu bereitet. Etliche machen zwey niedrige Stockwerke aus ihrem Platze, in welchem eine ſchmale Treppe ihnen dienen muß. Die Cellen haben keine andere Wände, als wollenes Zeug, ſo davor aufgeſpan-

geſpannt wird, und wie ein anderes großes Zimmer in viele Cellen vertheilet wird, ſo kann man in allen dieſen Cellen vernehmen, was in einem andern dieſes Zimmers laut geſprochen wird.

Wenn man auch gleich verſichert iſt, daß einige Kardinäle nicht nach Rom kommen werden, ſo bleiben ihnen doch ihre Cellen frey und unbeſezt. Die Creaturen des lezt verſtorbenen Pabſtes haben die Behänge und das Geräthe ihrer Cellen von dunkelvioleter Farbe, die andern aber grün; jene gehen auch währenden Conclave violet gekleidet. Die Kapelle Sixtus 4. wird zum Scrutinium und der zukünftigen Adoration zurechte gemacht, auch mit einem eiſernen Ofen verſehen, um darinne die geſammelten Stimmen zu verbrennen.

Jedes Conclave koſtet der päbſtlichen Kammer bey zweyhunderttauſend Scudi; die auswärtigen großen Höfe haben gleichfalls nicht Urſache viele Conclavia zu wünſchen; und weil der Kaiſer allezeit einen außerordentlichen Ambaſſadeur dahin abſendet, auch den nach Rom gehenden deutſchen Kardinälen die Reiſekoſten zahlet, ſo iſt ihm jedes von den damaligen lezten zweyen Conclaven über zweyhunderttauſend rheiniſche Gulden zu ſtehen gekommen.

Am eilften Tage, nach des Pabſts Tode, wird in der Kapelle della Pieta in der S. Peterskirche die Meſſe dello Spirito Santo von einem Kardinal geleſen; von den Pflichten eines würdigen Pabſtes wird hernach die gewöhnliche Rede an die Kardinäle gehalten, und hierauf gehen dieſe in den Pallaſt des Vaticans, woſelbſt die obern Gallerien und die daran ſtoßenden Zimmer zum Conclave zubereitet ſind. Der Proceſſion wurde von einem Ceremonienmeiſter ein goldenes Kreuz vorgetragen; dieſen folgten die Tonkünſtler der päbſtlichen Kapelle, welche den Lobgeſang: Veni Creator Spiritus, anſtimmten; hierauf kamen die Kardinäle paarweiſe, jedoch ſo, daß hinter jedem Paare ihre Bediente und etliche Schweizer mit halben Küraſſen giengen.

Nachdem in der Sixtiniſchen Kapelle die päbſtlichen Bullen, welche die Wahl eines neuen Pabſtes betreffen, und in deren einer die Kardinäle infallibiles aeternae ſapientiae conſultores, (untrügliche Rathgeber der ewigen Weisheit) genennet werden, geleſen und beſchworen worden ſind, giengen etliche Kardinäle wieder in ihre Wohnungen heraus bis gegen Abend, da ſie ſich wieder einfinden mußten, und die Thüren verſchloſſen wurden.

Währenden Conclave pflegen in der Stadt, und ſonderlich auf dem Lande, viele Ausſchweifungen vorzugehen: und obgleich Fremde, die ohne Privathändel mit andern leben, weniger zu befürchten haben; ſo thun ſie doch wohl, wenn ſie ſich, ſobald es dunkel wird, zu Hauſe halten. Es iſt nichts ungewöhnliches, daß während eines Conclave zwanzig bis dreißig Leute in Rom ermordet werden.

Die Speiſen werden den Kardinälen in das Conclave gebracht, und der Gouverneur des Conclave ſtehet zwar dabey, wenn ſeine Bedienten die Körbe und Kiſten aufmachen; allein es geſchiehet weiter nichts, als daß man nur dasjenige, was obenan lieget, anſchauet, und den Deckel mit einem Reverenz wieder zumacht. Die Maſchienen, wodurch die Körbe hinein gedrehet werden, ſind mit Bleche beſchlagen, und ſehen nicht anders aus, als an etlichen Armen- oder Findelhäuſern die Maſchiene, worein die verunglückten Jungfern ihre Kinder legen, und ſolche hernach gegen die innere Kammer des Hoſpitals herumdrehen können.

Es iſt unverboten mit einem Kardinal, oder einer andern im Conclave eingeſchloſſenen Perſon zu ſprechen, wenn ſolches nur beiderſeits mit lauter Stimme, in italiäniſcher oder lateiniſcher Sprache, und in Gegenwart der Wache des Conclave geſchiehet. Von dem Einzuge eines Kardinals mache man ſich keine große Begriffe.

Ihre

Ihre Livreen ſind gar ehrbar, und an den zehen oder zwölf Kutſchen, womit ſie begleitet werden, iſt wenig rares zu ſehen. Bey ihrem Eintritt in das Conclave, werden diejenigen, ſo ihnen bis in die erſten Zimmer gefolget, mit gefrornen Waſſern, Limonade und andern Erfriſchungen bedienet. Der Gouverneur des Conclave giebt auch täglich an Fremde und an Einheimiſche, die ihm ihre Aufwartung machen, prächtig zu eſſen, und ſeine Koſten belaufen ſich leicht auf zwanzig bis dreißigtauſend Scudi: dafür entſtehen ihm aber ſelten ſo gute Beneficien, daß er ſich dabey ſeines Schadens nicht wieder erholen könnte.

Zur päbſtlichen Audienz werden keine Proteſtanten gelaſſen, wenn ſie Bedenken tragen, und nach ihrem Glauben es für Abgötterey halten, des heiligen Vaters Fuß zu küſſen. Der Pabſt Clemens 11. nahm es damit nicht ſo genau, ja wenn ſie weggiengen, gab er ihnen noch den Segen auf den Weg, mit dem Zuſatze: Ad minimum non nocebit, (wenigſtens wird er nicht ſchaden). Richard Baker in ſeiner engliſchen Geſchichte erzählet eine luſtige Anekdote: Als die Geſandten des Königes von Engelland Heinrich 8. bey dem Pabſt einsmals Audienz hatten, kam ihnen ein Hund zuvor, und richtete durch ſein Lecken des Pabſtes Fuß mit ſeinem Speichel ſo zu, daß die Geſandten anſtanden, ihm in der Reihe zu folgen, und daher die Ceremonie auf einen andern Tag verſchoben werden mußte.

Niemand wird zu dem Pabſt mit einem Degen oder Stock gelaſſen, es darf auch niemand in ſeiner Gegenwart Handſchuhe anhaben. Wenn daher die Schweizer vor dem Pabſte hergehen, und dergleichen an Fremden bemerken, rufen ſie alsbald, daß man ſolche abziehen ſol. Die Ablegung des Stocks wurde auch in der Meſſe Spiritus Sancti beobachtet, und man mußte denſelben der umſtehenden Schweizer einem aufzuheben geben, wenn man in die Kapelle gelaſſen werden wollte. Einige Handlungen, die ſonſt in der Charwoche vorzufallen pflegen, unterblieben dieſesmal, weil kein Pabſt vorhanden, und die Kardinäle im Vatican eingeſchloſſen waren.

Am grünen Donnerſtage kamen etliche geiſtliche Brüderſchaften und eine volkreiche Proceſſion von anderm Volk nach der S. Peterskirche. Unter dieſer Geſellſchaft befanden ſich zehen bis zwölf maskirte Perſonen, welche ihre entblößten Rücken mit vielen Riemen, an deren Enden eiſerne Stifte waren, alſo zerſchlugen, daß man es nicht ohne Ekel anſehen konnte, und die Stellen, wo ſie ſich etwas aufgehalten hatten, an dem Blut auf dem Fußboden der Kirche zu erkennen waren. Hinter jedem ſolchem eigenmächtigen Märtyrer, oder im Beichtſtuhl dazu verurtheilten Miſſethäter, wurde eine brennende Fackel getragen, und oftmals an den zerfleiſchten Rücken gehalten, damit das Blut nicht

gerinnen ſollte. Benedict 13. hat dergleichen Proceſſionen niemals geſtatten wollen, ſondern als den Chriſten unanſtändig verboten; dieſesmal aber war kein König in Iſrael, und jeder that, was ihm gut dünkte. (Der verwittweten Kaiſerinn Königinn Maj. hat auch längſt aus löblichſten Eifer dergleichen heidniſche Gräuel, wie ſich etwan die fanatiſchen Prieſter der Bellone und der Iſis, ihren Göttinnen zu Ehren gegeiſſelt, in ihren ſämtlichen Staaten verboten.)

Von der Tribune, die über der Bildſäule der Veronica bey dem hohen Altar erbauet iſt, wurde ein Stück Holzes vom Kreuze Chriſti, ein Stück von der Lanze, womit er durchſtochen worden, und endlich das von dem Heiland einem leinwandnen Tuche eingedruckte Bildnis ſeines blutigen Angeſichts gezeiget. Den Gelehrten iſt es glaublich, daß aus der Erzählung von Vera icone (wahrem Bildniß, nämlich Chriſti) der Name Veronica entſtanden], und die ganze Sache mit dieſer Heiligen ein bloßes Ideal ſey.

Bey dieſer Gelegenheit und dem Zulauf des Volks in der S. Peterskirche fand ſich auch eine Beſeſſene ein, welche durch vielerley Grimaſſen und Verdrehungen der Glieder die Umſtehenden zum Mitleiden zu bewegen ſuchte. Allein der Autor konnte nicht merken, daß man ſich viel an ſie kehrte, ohne Zweifel, weil die Römer an dergleichen Schelmereyen ſchon gewohnt ſind. So ergieng es auch einer Mannsperſon, die mit

dergleichen Künſten auftrat. Daß aber alles nur auf ein reiches Allmoſen gemünzet, und dieſer leztgedachte Mann zu ſeinem Handwerke noch nicht recht abgerichtet war, kam dadurch an den Tag, daß, da endlich ſein Geleitsmann des vergeblichen Wartens überdrüſſig wurde, und den Beſeſſenen vermahnete, mit nach Hauſe zu kehren, dieſer ſo deutlich, daß es die Umſtehenden hören konnten, antwortete: Sie haben mir noch nichts gegeben. Eine Frau würde ihre Sache beſſer gemacht haben.

Am grünen Donnerſtagsabend höret man in der Kirche des heiligen Apollinaris das Miſerere, von den Sängern der päbſtlichen Kapelle. Von hieraus gehet man in das Hoſpital von S. Spirito Dei Pellegrini (oder das heil. Geiſt Spital der Pilgrimme) wo viele vornehme Leute den Armen die Füſſe waſchen, und ihnen hernach beym Eſſen aufwarten. Zum Fußwaſchen der Mannsperſonen iſt ein beſonderes Gewölbe, worinne auf erhabenen Stufen oder Bänken vierzig bis ſechszig Perſonen zugleich ſitzen. Dieſe Sitze ſind alſo zugerichtet, daß unter jeder Perſon ein Hahn geöffnet werden kann, aus welchem das warme Waſſer, ſo aus der Küche kömmt, in das darunter ſtehende hölzerne Gefäß fließet. Ich habe, ſchreibet der Autor, ehemals das Fußwaſchen, wie es der König und die Königinn in Frankreich an jungen Kindern verrichten, geſehen; allein in Verſailles

ſailles rühren die königlichen Perſonen die Füße der Kinder kaum mit ihrer benäßten Hand an, und ein dabey ſtehender Bedienter trocknet ſie mit einem Handtuche wieder ab, alſo daß die ganze Waſchung der Füße an zwölf Kindern keine Zeit von drey Minuten erfordert; hier hingegen verfährt man damit, wie ſich gebühret, und weil es ein Zeichen der Demuth ſeyn ſoll, ſo iſt es billig, daß man wenigſtens den Schein einer Erniedrigung nicht gar bey Seite ſetze. Wenn der Fuß gewaſchen iſt, ſo küſſet ihn derjenige, welcher ſolches gute Werk verrichtet hat. Die Damen verrichteten dieſe Handlung an armen Weibsperſonen in einem andern Saale, worein jedoch auch fremde Mannsperſonen gelaſſen wurden.

In der griechiſchen Kirche war am Charfreytage das Grab Chriſti mit hölzernen Bildern vorgeſtellt; der Biſchof hatte eine runde Tiare auf, und ſang mit der übrigen Geiſtlichkeit ihre Antiphonien. Am Oſterſonnabend werden jährlich im Lateran Türken und Juden getauft, auch die Ordines an viele Geiſtliche ertheilet. Wer die Kirchen in Rom beſehen will, thut wohl, daß er ſolches nicht bis in die lezten zwo oder drey Wochen der Faſten verſparet, weil alsdann die meiſten Gemälde der Altare zugedeckt ſind.

Am Donnerſtage vor der Charwoche werden ſieben Kirchen, die zu dem Ende mit vielen Ab-

laſſen begabt ſind, mit einer groſſen Wallfahrt beſucht, deren Weg ſich auf drey deutſche Meilen erſtrecket. Beſonders ſiehet man allezeit die geiſtliche Brüderſchaft von Philipp Neri dabey. Es entziehen ſich auch die Kardinäle ſolcher geiſtlichen Wanderſchaft nicht, gebrauchen ſich aber dabey zu verſchiedenenmalen ihrer Kutſchen. Unterwegs werden ihnen Mittags in der Ville Mattei Wein, Brod, Aepfel und Eyer umſonſt gereichet.

Zu andern Zeiten werden auch von Rom Miſſionarien auf das Land und in die katholiſchen Reiche geſchickt, um auſſerordentlich die Leute zur Buſſe zu bewegen; abſonderlich aber geſchiehet ſolches zur Faſtenzeit. Die Abſicht iſt vielleicht löblich; allein es kann bey der Ausführung nicht gefallen, daß man gar wenig auf eine tüchtige Sittenlehre und den Grund des wahren Chriſtenthums ſiehet, ſondern das Hauptwerk darinne ſuchet, daß man nur die Affecten und Thränen der Zuhörer errege. Wer es hierinne am weiteſten bringet, wird als der beſte Redner gelobet, und dieſes kitzelt die meiſten ſolcher Prediger. Um ihren Endzweck deſto eher zu erreichen, nehmen ſie das Crucifix in die Hand, reden es mit beſonders nachdrücklichen Worten an, fallen vor ihm nieder, ſchlagen ſich erbärmlich an die Bruſt, bringen oftmals auch einen Todtenkopf mit auf die Kanzel, der die Wehmuth der Umſtehenden erwecken

ſoll;

ſoll; ihre eigene Thränen ſtehen allezeit zu ihren Gebot und Dienſten. Allein dies ſind nur Palliatiſe, die den Schaden nicht aus dem Grunde heben; das menſchliche Herz wird nicht ſo leicht geändert, und wenn es aus ſeiner Ueberraſchung wieder zu ſich kömmt, iſt es oft ärger als zuvor.

§. 60.

Von der Luft und Lebensart zu Rom.

Die Stadt Rom hat von den alten Galliern, Vandalen, Herulern, Oſt- und Weſtgothen, wie auch in ſpätern Zeiten von den deutſchen Völkern ſo vieles erlitten, daß man ſieben Hauptzerſtörungen derſelben rechnet: das iſt gewis, daß dadurch ihre Lage und Boden ſich ſehr verändern müſſen. Man hat itzt Mühe, die ſieben alten Berge von Rom, recht zu unterſcheiden, weil durch den Schutt die niedrigen Plätze hie und da ausgefüllet ſind, und man bisweilen kaum merket, daß man ehemalige Höhen zu erſteigen habe.

Man weiß aus dem Alterthum, daß von der Straße dreyzehen Stufen hinauf waren, wenn man in die Rotonda (das ehemalige Pantheon) gehen wollte; heut zu Tage iſt der ganze Platz von einerley Höhe mit dem Fußboden der Kirche. Die Säule Trajans liegt mit ihren Innſchriften und Fußgeſimſen viel niedriger als

der angränzende Platz: daher man den Graben herum mit einer Mauer einfaſſen müſſen, damit das Unterſte der Säule nicht gänzlich verſchüttet werde. Man gräbt noch öfters tief unter den itztſtehenden Häuſern überbliebene Säulen, Statüen und Fundamente von alten Gebäuden aus; ja an etlichen Orten kömmt man nicht eher, als nach einer Tiefe von zwanzig bis dreyßig Fußen, auf das Pflaſter der alten Stadt.

Daß dieſes eine große Veränderung auch in der geſunden Luft verurſachet habe, iſt leicht zu erachten. Die koſtbaren Kanäle, wodurch vor Zeiten die Unreinigkeiten der Stadt in die Cloacam maximam geleitet wurden, haben zwar noch häufige Oeffnungen; dennoch ſind die meiſten Ausgänge verſtopfet. Die Folgen äußern ſich, wenn in die Tiefe gearbeitet wird, und ein ſolches verſchüttet geweſenes Loch Luft bekömmt; denn da hat man viel Exempel, daß die Arbeitsleute, ſo ſich nicht wohl in Acht genommen, von ſolchen giftigen Dünſten ihr Leben verlohren haben.

Gleiche Veränderungen haben ſich auf dem Lande begeben. Verſchiedene Gegenden nach der See waren vor Alters nicht nur mit ſchönen Städten und Palläſten beſetzt, ſondern man nahm auch, als in die geſundeſten Orte, ſeine Zuflucht dahin, wenn man von andern Orten durch die Furcht vor der Peſt vertrieben wurde.

Heut

Heut zu Tage iſt alles umgekehrt, und der meiſte Theil der Seeküſte iſt ein ſtinkendes moraſtiges Land, in welchem viele Klöſter während den heißen Sommertagen ledig ſtehen; weil ſich die Mönche, wegen der ungeſunden Luft, auf einige Zeit anders wohin zu begeben pflegen.

Selbſt in der Nähe von Rom iſt die Erde und das Feld ſchlecht bebauet; die Irrlichter und andere feurige Meteoren ſiehet man häufig des Nachts in derſelben; wovon die Alten nichts gedenken. Die Minera Sulphuris wird an vielen Orten in der Nachbarſchaft der Stadt Rom als weiße Erde ausgegraben, und der Schwefel durch die Sublimation davon abgezogen. Vitriol wird häufig verfertigt, und heiſſet insbeſondere der Grüne, welcher aus den Kupfergruben kömmt, römiſcher Vitriol. Alume di Rocca (oder Steinalaun) wird gleichfals nicht weit von Rom zubereitet und geſotten; und an Arſenicum mangelt es auch nicht. Aus allen dieſen Werken und Hütten kommen viele ungeſunde Ausdünſtungen, von welchen Alt-Rom befreiet war, weil dieſe Erze und Minen damals entweder unbekannt oder noch nicht reif waren.

Ich weiß nicht, ob dieſe Umſtände alle zuſammen genommen, nicht denjenigen Unterſcheid der Witterung hervorgebracht haben, welchen einige in Anſehung der gelinden Winter in dieſem Lande beobachtet haben (von dem, was unſer

ſer Verfaſſer gerne behaupten möchte, ſind dieſe Dinge als Gründe wol nicht hinlänglich, ſondern die Aſtronomen möchten wol die Urſache den bemerkten Aenderungen in der Bewegung der Erdkugel ſelbſt zuſchreiben.) Aus einigen Stellen des Horaz ſiehet man, daß damals die Straßen voll Schnee und Eis geweſen; und die ſechste Satyre Juvenals beweiſet, daß es eine gewöhnliche Sache geweſen, die Tiber zu ſolcher Zeit gefroren zu ſehen. Heutiges Tages muß es ein harter Winter ſeyn, wenn der Schnee zween Tage in Rom liegen ſoll, und die Tiber gefrieret niemals.

Dieſer Fluß hat von dem veränderten Erdreiche, durch welches er flieſſet, auch ſchlecht gewonnen. Seine Ausflüſſe in das Meer ſind verſandet, ſein Grundbette durch Verſchüttungen von daran gelegenen Häuſern erhöhet, und es entſtehen daher, ſonderlich bey anhaltenden Südwinde, oftmalige Austretungen deſſelben, welche Ergießungen hernach in die Fäulnis gehen. Die päbſtliche Kammer hat zwar etliche ſchöne Werke, um den Fluß in ſeinen Schranken zu halten, anlegen, auch an etlichen Orten reinigen laſſen; allein es läſſet ſich nicht alles zwingen. Viele bilden ſich große verſenkte Schätze und Alterthümer ein, die noch darinnen liegen, wenn man den Grund unterſuchen könnte. Sein Waſſer iſt meiſtens ſo trübe, daß man es auch nicht einmal zum Pferdetränken gebrauchet, und es wird

wird erſt, nachdem es zween oder drey Tage geſtanden, zum Trinken geſund und brauchbar.

Die Römer fürchten ſich in Anſehung der ungeſunden Luft vor den Hundstagen und die darauf folgende Zeit, und nach ihrer Meynung iſt die Vorſichtigkeit für die Geſundheit in den heißen Sommertagen unbeſchreiblich. Wenn man nach Rom reiſet, ſo hütet man ſich, daß man das letzte Nachtlager nicht innerhalb drey oder vier deutſchen Meilen außerhalb der Sadt halte. In Rom ſelbſt wechſelt man zu ſolcher Zeit nicht gerne mit dem Schlafzimmer, wenn das neue gleich in eben demſelben Hauſe iſt. An das Umziehen in ein ander Haus denket man ſo wenig zwiſchen S. Petri und Allerheiligen Tag, daß man auch einen in der Bezahlung ſaumſeligen Miethsmann nicht zwingen kann, in ſolcher Zeit auszuziehen.

Wie man ſonſt ſeinem Freunde ein Neujahr wünſchet, alſo machet man hier auch Komplimente bey dem Eintritt des Auguſtmonats. In ſolcher Jahreszeit geht man des Tages über wenig aus dem Hauſe; des Abends aber nach der Sonnen Untergang erluſtiget man ſich mit Spazierengehen oder Fahren, und ſuchet jederman ſonderlich den erſten Auguſt mit leckerhaften Eſſen und kleinen Gaſtereyen ſich und ſeinen Freunden etwas zu gute zu thun, welches man far Agoſto oder Ferragoſto nennet, entweder nach der Redensart, da man far gozzoviglie und

faire

faire bombance ſpricht, oder von den feriis und feriationibus Auguſti.

In Engelland geſchehen die meiſten Selbſtmorde zu Anfang oder Ende des Winters, weil zu ſolcher Zeit der Nordoſtwind regieret, welchen die Engelländer weder für Menſchen noch Vieh gut halten; in Rom aber werden die meiſten Uebelthaten in den zween Monaten der großen Hitze ausgeübet, welches man dem allzuſehr erhitzten Geblüt zuſchreibet. Indeſſen iſt vermuthlich, daß, wenn die Gerechtigkeit beſſer gehandhabet und die Freyſtätte der Kirchen abgeſchaffet würden; dieſe vorgewandte Hitze ſich leicht mindern würde. (Dieſer Wunſch des Autors und anderer Patrioten, in Anſehung der kirchlichen Freyſtätte, iſt zu itzigen Zeiten ziemlich allgemein in Erfüllung gekommen.)

In Rom verurſachen die Südoſt- und Mittagswinde, beſonders der von den Italiänern ſo genannte Sirocco, in griechiſcher Sprache Eurus, im Latein Vulturnus, vielerley Krankheiten, weil ſie ſowol von ſumpfigten und oft überſchwemmten Ufern von Afrika, als auch von den nahe an die römiſche Gegend gränzenden Moräſten viele ungeſunde Ausdünſtungen mit ſich führen; welche heut zu Tage deſto ungehinderter nach Rom gelangen, je einen gröſſern Fehler Gregorius 13. damit begangen hat, daß er aus eigennützigen Abſichten einen großen

gegen Mittag gelegenen Wald, welcher den größten Theil dieſer ſchlimmen Dünſte aufſieng und abhielt, ausrotten laſſen, und dadurch zwar einen fruchtbaren Boden zu Feldern gewonnen, dabey aber die Gegend von Rom der Willkühr einer ungeſunden Luft ausgeſetzet hat.

Bey dem allen machen die Römer aus ihrer gefährlichen Sommerhitze mehr, als in der That daran iſt. Die Fremden kehren ſich nicht ſo genau daran, und leben deswegen doch ſo geſund als die Innländer. Wie viele Kardinäle kommen aus fremden Landen nach Rom, wenn die Conclavia in dieſer heißen Sommerszeit einfallen; ohne ſo viele furchtſame Sorgfalt zu brauchen, oder hernach ihre Nachläſſigkeit mit einer Krankheit zu bezahlen! Und dieſe haben desfalls vor andern keinen Freyheitsbrief. Ohne trübes und neblichtes Wetter thut der Sirocco nicht mehr Schaden, als jeder andere Wind; und Rom hat den Vortheil, daß in der meiſten Zeit vom Frühlings Aequinoctium bis in den September die Luft hell und klar iſt. Der Grund und Boden iſt gut, die Berge ſind angenehm, und mäßigen mit ihrer feinen Luft die gröbere Luft der Thäler, und das reine Brunnenwaſſer, welches aus reichen Springbrunnen ſich ergieſſet, die Luft auch dabey erfriſchet, iſt ſo häufig in Rom als in keiner andern Stadt.

Daß Rom an und vor ſich ſelbſt nicht ungeſund ſey, kann man aus dem hohen Alter, wozu es nicht wenige bringen, abnehmen; und man

man darf nur nachrechnen, wie viele Kardinäle das achtzigſte Jahr bey einem nicht allzuvielen Schwachheiten unterworfenen Alter überſchreiten. Dieſer glücklichen Greiſen Anzahl erſtrecket ſich nach etlicher Meynung auf den dritten Theil des Kardinalcollegiums: und die alten Römer müſſen nicht ſo mäßig als ihre Nachkommen gelebet haben, weil man in den alten Schriftſtellern nicht lieſet, daß viele in Rom ein ſo hohes Alter erreichet haben.

Uebrigens iſt die Lebensart in dieſer Stadt itzt viel angenehmer, als ſie ehemals geweſen iſt, indem man faſt täglich in Geſellſchaften vornehmer Leute beyderley Geſchlechts gehen kann; das unverheirathete Frauenzimmer aber kömmt dabey nicht ſo zum Vorſchein, wie in andern Ländern, weil ſie durch ganz Italien ſo lange in Klöſtern ſtecken, bis ſie entweder alt oder verheirathet ſind.

Die Carnevals Luſtbarkeit iſt in Rom für Leute, die nicht blos auf Ueppigkeit ſehen, viel angenehmer als zu Venedig, da man die ganze Zeit in ſchlechten unanſehnlichen Masken herumläuft, und die Curtiſanen meiſtentheils nur Weibsſtücke ſind, die im Oeſterreichiſchen und andern kaiſerlichen Landen gebrandmarkt oder des Landes verwieſen worden ſind. In Rom darf keine als ein unbeſcholtenes Frauenzimmer auf dem Corſo kommen, wenn ſie ſich nicht in Gefahr eines Schimpfes, im Fall der Erkennung,

ſetzen

ſetzen will. Ein engliſcher Lord nahm etlichemal die Maitreſſe, welche er in ſeinem Hauſe mit großen Koſten unterhielt, in ſeine Karnevalsſpazierfahrt mit; es wurde ihm aber angedeutet, daß man auſſer Schuld ſeyn wollte, wenn beiden darüber etwas Mißfälliges widerführe: nach welcher Warnung er ſie auch zu Hauſe ließ.

Es währet dieſe Luſtbarkeit nur die letzten acht Tage vor dem Anfange der Faſten, und zwar nicht den ganzen Tag, ſondern nur von drey bis ſechs Uhr Nachmittags; daher die Römer ſagen, ihr Karneval daure eigentlich nur vier und zwanzig Stunden. Der Sammelplatz iſt il Corſo, eine ſchöne Straße, welche in gerader Linie von der Porta del Popolo eilfhundert geometriſche Schritte, deren jeder zu fünf Fußen gerechnet wird, oder in allen etwan 2720 gemeine Schritte betragen, fortläuft. Man hat alle Freyheit mit oder ohne Maske, zu Fuß oder im Wagen zu erſcheinen. Die Kutſchen gehen in zwo Reihen, und eine folget der andern. Der vornehmſte römiſche Adel erſcheinet mit prächtigen Triumphwägen, die der Luſtbarkeit ein großes Anſehen geben. Hie und da ſind Sbirren geſtellt, um allen Unordnungen vorzubauen; der Barigello reitet mit entblößtem Haupte auf und ab, und ſetzt ſeinen Huth nicht eher auf, als bis er gegen Abend zum Wettlauf der Pferde Befehl erhalten hat.

Dies iſt eine Luſt, die man nirgends als in Italien zu ſehen bekömmt. Die vornehmſten Herren ſuchen hier, wie in Engelland, eine Ehre darinne, daß ſie Pferde unterhalten, welche andere in Geſchwindigkeit übertreffen. In Italien nimmt man meiſtentheils Pferde aus der Barbarey dazu; die Engelländer aber haben nicht Urſache außer Landes zum Wettlauf Pferde anderwärts zu ſuchen. (Man giebt ihnen aber dort ein ſo dürftiges und darzu eingerichtetes Futter, daß ſie wie Gerippe ausſehen, und zärtlichen Seelen jammern.) Darinne beſtehet auch ein großer Unterſchied zwiſchen dieſer Luſtbarkeit der beiden Nationen, daß in Engelland auf jedem Pferde ein Reuter ſitzet, der mit vieler und genauer Aufſicht den andern Reutern am Gewicht gleich gemacht wird; in Italien aber laufen die Pferde ganz allein, wozu ſie beſonders abgerichtet werden müſſen. An den Seiten und auf den Rücken haben ſie unter ledernen Riemen, die mit ſchwarzem Pech feſt gemacht und angeklebt ſind, runde Kugeln von Eiſen, aus welchen ſtarke ſpitzige Stacheln gehen, die das Pferd ſobald es ſich beweget, gleichſam anſpornen; dergleichen Stachel iſt ihnen auch unter den Schwanz gemacht. Sie ſtehen auf der Piazza del Popolo fünf bis acht in einer Reihe, und erwarten mit großer Ungeduld das gewohnte Zeichen, und die Niederlaſſung des vor ihnen über den Weg geſpannten Seiles. Sobald dieſes erfolgt, läßt man ſie loß, und ſie laufen als ein Pfeil durch

die ganze Straße del Corſo, zwiſchen den auf beiden Seiten haltenden Kutſchen, und einer unglaublichen Menge Volks, ohne ſcheu zu werden. Der Preis für den Herrn des ſiegenden Pferdes wird gemeiniglich den Stallbedienten zu Theil, und beſtehet in einem Stück Brocad von ſiebenzig bis achtzig Scudi. Dies geſchiehet täglich, ſo lange das Carneval dauert.

Des Sommers iſt es verdrieslich in Rom zu ſeyn, weil jedermann den ganzen Tag zu Hauſe ſich eingeſchloſſen und Mittagsruhe hält. Die Römer ſagen auch, wer um ſolche Zeit auf der Straße herum ſchweifte, müſſe entweder ein Hund, oder ein Narr, oder ein Franzos ſeyn. Eine angenehme Erquickung hat man an den kühlen und klaren Brunnenwaſſer, und an dem erfrorenen Getränke, bey welchem der an den Bergen geſammlete und in Eisgruben aufbehaltene Schnee gute Dienſte thut. Man bedienet ſich zu Rom viererley Waſſer zu trinken, darunter das Flußwaſſer am wenigſten und nur in etlichen Klöſtern gebraucht wird. Das andere iſt das Regenwaſſer, welches in Ciſternen geſammlet wird, einige Mühe zu ſammlen und rein zu halten koſtet, übrigens aber für gar geſund gehalten wird. Die dritte Art wird durch Schöpf- und Ziehbrunnen unmittelbar aus ihren Quellen genommen, und die vierte durch koſtbare Waſſerleitungen von fernen Orten in die Stadt gebracht. Gleichwie ich keine Stadt geſehen habe, ſetzet der Autor hinzu,

welche nach Verhältnis ihrer Größe ſo ſchlecht mit gutem Trinkwaſſer verſehen iſt, als Paris; alſo glaube iſt auch, daß keine Stadt an Menge der Quellen und waſſerreichen Springbrunnen Rom übertreffen werde.

§. 61.

Fortſetzung des Vorigen. Vergleichung der Städte Rom und Paris in Anſehung des Trinkwaſſers.

Was Paris betrifft, ſo ſind darinne überhaupt nur zwey und funfzig öffentliche Brunnen, die ihr Waſſer von Rongis, Belleville und du pré ſaint Gervais bekommen. Die zwo Pumpen von der Samaritaine (dem prächtigen Hauptlazareth an einer Brücke) und von der Brücke von Notre Dame bringen zwar einen guten Theil Waſſer in die Höhe; allein es iſt nur aus dem Fluſſe, der ſchon über die Hälfte der Stadt durchſtrichen und viele Unreinigkeiten zu ſich genommen hat: viele abgelegene Quartiere werden mit ſolchem Waſſer durch die Waſſerträger, aber mit ſchlechter Bequemlichkeit, verſorget.

Zu Rom machten ſich ſchon unter den heidniſcheu Regierungen die berühmteſten Männer, und ſelbſt Kaiſer, durch die koſtbaren Waſſerleitungen, wodurch ſie das friſche Waſſer wol dreißig und mehr Meilen her in die Stadt brachten, um dieſelbe verdient. Tiber, Claudius, Caligula und Caracalla ſelbſt, ſo ſchänd-

liche

liche Seelen ſie ſonſt auch waren, ſchafften doch hierin der Stadt Beſtes; und Frontin, der von den Waſſerleitungen des alten Roms ein eigenes Werk geſchrieben hat, rechnet nach, daß dieſe allzuſammen der Stadt täglich achthunderttauſend Tonnen Waſſers geliefert haben.

Heut zu Tage ſind drey Hauptwaſſerleitungen im Stande, nämlich die von Acqua Vergine oder Trevi, die von Acqua Felice, und die Paulina. Die erſte, welche Marcus Agrippas angelegt, wurde vom Pabſt Paulus 4. wieder in guten Stand geſetzet; die andere kömmt von zwo und zwanzig Meilen her aus der Gegend Paleſtrina, und iſt ein Werk, das der glorwürdigen Regierung des Pabſtes Sixtus 5. Ehre macht. Er wendete daran über eine Million Scudi, und von dem Namen, welchen er als Mönch geführet hatte, ehe er den päbſtlichen Thron beſtieg, wird ſie il Condotto dell' Acqua Felice genannt. Sie ergießet ſich in Rom durch die Fontäne di Termine, welches anſehnliche Werk ermeldter Pabſt durch den Ritter Domenico Fontana aufführen laſſen.

Dieſes herrliche Werk beſtehet aus drey Arcaden, die auf vier korinthiſchen Säulen ruhen, und durch drey große Oeffnungen das Waſſer ausſchütten. Ueber der mittelſten ſtehet die ſchöne Bildſäule Moſes, wie er den Felſen mit ſeinem Stabe ſchläget; in einem Basrelif der andern Abtheilung führet Aaron das

Volk zum Brunnen, der in der Wüſte wunderbarer Weiſe entſprungen war, und in der dritten iſt die Geſchichte, wie Gideon beym Waſſer ſeine Soldaten ausſuchet, vorgeſtellt. Unten herum ſtehen vier Löwen, davon die zween weiſſen marmornen durch Flaminius Vacca verfertigt, die zween andern aber von orientaliſchen Granit aus dem damals entdeckten Tempel vom Serapis hieher gebracht worden ſind. Alle vier Löwen ſpeyen Waſſer von ſich; das Frontiſpicium läßt eine Ueberſchrift von ihrer Erbauung leſen. Der Name Fontana di Termine kömmt von dem nahe gelegenen alten Mauerwerke der Bäder Diocletiani, Thermae Diocletiani.

Auſſer den öffentlichen Brunnen ſind faſt in allen guten Häuſern und Gärten der Stadt Springbrunnen und zur Luſt angelegte Waſſerſpiele. Zur Aufſicht der öffentlichen iſt eine beſondere Verſammlung von Prälaten angeordnet, deren Haupt allezeit der Kardinal Kämmerer iſt. Wegen der Reinlichkeit, und damit kein Ungeziefer oder Staub hinein falle, ſind die mit ihren hohen Bögen und Gewölbern wohl ausſehenden Waſſerleitungen alle mit Steinen bedecket oder verwahret, alſo daß man darauf viele Meilen weit gehen kann. Auſſerdem werden zu Rom des Sommers die mineraliſchen Waſſer häufig getrunken. Das vornehmſte davon iſt das Sauerwaſſer, nicht weit von der Stadt vor der Porta del Popolo, welches der Pabſt Alexan-

der 7.

der 7. durch den Ritter Boromino in der Geſtalt eines Theaters von Quaderſteinen hat faſſen laſſen. Von dieſem Sauerwaſſer trinken viele Leute durch das ganze Jahr Wohlgeſchmacks halber unter dem Wein.

Im Herbſt erluſtiget ſich jedermann mit der Weinleſe, und ſonderlich nimmt das gemeine Volk ſich ſo viele Freyheiten, daß davon die Früchte im May und Junius hervorzukommen pflegen, und man aus den Regiſtern der Hoſpitäler, ſonderlich von S. Spirito bemerket haben will, daß in dieſen zween Monaten mehr neugeborne Kinder in die Maſchienen, die man zu Abwendung des Kindermordes eingeführet hat, gelegt werden, als in den übrigen zehen zuſammen gerechnet.

Zu Winterszeit findet man ſeinen Zeitvertreib an den Komödien und Opern. Leztere werden während dem Karneval auf drey Schaubühnen, Aliberti, Capranica und al Teatro nuovo geſpielet. Das erſtgemeldte, ſo den Namen von ſeinem Erbauer, dem Graf Aliberti führet, hat ein ſo großes Amphitheater oder Parterre, daß bey neunhundert Perſonen darinne bequem ſitzen können. Rings herum ſtehen ſieben Gallerien über einander, deren jede fünf und dreyßig Eintheilungen oder Verſchläge hat; dergeſtalt, daß in allem zweyhundert und fünf und vierzig Logen gezählet werden. Dabey iſt zu erwähnen, wie die Heiligkeit der Stadt

nicht zuläßt, daß allhier Sängerinnen auf einem Schauplatze erſcheinen, ſondern verkleidete Caſtraten ihre Stelle vertreten müſſen; wie denn auch die Tänzerinnen verkleidete Mannsperſonen ſind.

§. 62.

Beſchluß von der Lebensart und Policey zu Rom.

Was die übrige Art zu leben anlanget, ſo hat zwar jeder Reiſende in der Fremde auf ſeine Reden wohl Acht zu haben; es fehlet auch, ſelbſt unter den Miethlakayen, an heimlichen Kundſchaftern nicht, welche dem Gouvernator alles zutragen, was man in der Stadt redet oder thut; und dieſes mit deſto beſſern Gewiſſen, weil es dieſer Profeſſion der Spionen nicht einmal an einem Schutzpatron, welches der heilige Alexis iſt, fehlet: allein gegen die Fremden nimmt man es nicht ſo genau, weil ſie Geld ins Land bringen. Insbeſondere ſind die Proteſtanten von allen verdrüßlichen Begebenheiten, die ihnen an andern Orten bey der Elevation der Hoſtie in der Meſſe, oder bey Begegnung des Venerabile, aus dem blinden Verfolgungsgeiſte des gemeinen Volkes zuſtoßen könnten, befreyet. Kniet man in der Kirche nicht, ſo begnügen ſich die Italiäner mit dem Urtheil, daß es Ketzer oder keine Chriſten ſeyen, die ſolches unter=

unterließen; übrigens aber kehren ſie ſich an weiter nichts. Selbſt in der h. Geiſt Meſſe und in Gegenwart vieler Kardinäle knieten viele Proteſtanten bey der Elevation nicht nieder; ohne daß die herumſtehende Wache der katholiſchen Schweizer ihnen das geringſte unfreundliche Wort ſagte, oder vermittelſt des habenden weltlichen Armes ſie zum Niederknien zwang, wie in der königlichen Kapelle zu Verſailles zu geſchehen pfleget.

Während der Faſtenzeit finden die Proteſtanten in allen Wirthshäuſern Fleiſch zu eſſen, ohne daß ſie desfalls einige Erlaubniß für den Wirth auszuwirken haben. Die katholiſchen ſelbſt binden ſich an keinem Orte ſo wenig an die Faſten, als in Rom, und ſie bedienen ſich öfters des Mittels, am Sonnabend mit Fleiſchgerichten die Abendmahlzeit zu halten, indem ſie warten, bis die Uhr Mitternacht ſchläget. Auf die Art wird das Abendeſſen für ein ſonntägliches Frühſtück angeſehen, welches den Verordnungen von den Faſtenſpeiſen nicht unterworfen iſt. Die Römer heißen ſolches Far Sabbatine; und vieleicht haben die Engelländer von ihnen gelernet, wenn etliche des Sonntagabends die Spieltiſche ſtellen, und die Karten zurecht legen, und gerade erſt mit dem Schlag von zwölf Uhren in der Nacht anfangen zu ſpielen, um dem ſcharfen Geſetze von der Feyerung des Sabbaths, welches unter Cromwel gemacht worden, nicht zu nahe zu treten.

Man muß ſich wundern, wie einige Katholiſche ſelbſt über Tiſche in öffentlichen Wirthshäuſern ſogar frey wider des Pabſtes gewaltſame Eingriffe in die weltliche Gewalt aller Potentaten überhaupt, und insbeſondere in des Kaiſers und des deutſchen Reichs Gerechtſame über Rom ſprechen. Während dem Conclave wurde eine Menge geſchriebener Paſquille wider den vorigen Pabſt und die Kardinäle ohne Scheu den Fremden, das Blatt für einen halben Paolo oder zween gute Groſchen verkauft. Daß der Urſprung des Namens ſolcher Schmähſchriften von einer verſtümmelten Statüe, bey welcher ein politiſcher Schuſter gewohnt habe, iſt bekannt. Heut zu Tage werden auch die obrigkeitlichen Befehle an dieſe Statüe geklebet.

Was die in öffentlicher Lüderlichkeit lebende Frauensperſonen betrifft, ſo iſt wol zu zweifeln, ob alles wahr ſey, was man von den Einkünften der päbſtlichen Kammer aus dem ſogenannten Milchzins zu ſchreiben pfleget. Diejenigen, ſo ihre Zahl auf zwanzigtauſend rechnen, bedenken nicht, daß kaum funfzigtauſend Frauenzimmer alt und jung zuſammen gerechnet, in Rom ſind. Was für Weibsbilder ſich bey dem Barigello angeben, und ihren Namen, Vaterland, Familie und Wohnung in das dazu verordnete Buch einſchreiben laſſen, ſind gemeiniglich häßliche ſchlechte Creaturen, die in Neapel und anderwärts keinen Abgang

mehr

mehr gehabt haben. Der Profit, ſo davon zu machen ſeyn möchte, wird vermuthlich ſich in den Händen des Barigello und der Sbirren verlieren, als welche Achtung geben, daß die Mönche und Pfaffen dieſe verbotene Wege nicht gehen, und weder in der Oſterwoche, Advent- und Faſtenzeit, noch an Faſt- und Feſttagen bey dieſen Schlachtopfern der öffentlichen Unflätherey Einſpruch geſchehe. Man verſichert, daß ihre Anzahl ſich wirklich nicht über achthundert belaufe.

In den heidniſchen Rom waren ſie in verſchiedenen Gegenden zuſammen einquartieret, und vor der Abendzeit oder der neunten Stunde des Tages war es nicht erlaubt, oder wenigſtens nicht gewöhnlich, daß dieſe Tröſterinnen der Geilheit ſich frey darſtellten; und ſolches ſcheinet die Urſache zu ſeyn, warum Perſius ein ſolches Menſch eine Nonaria nennet. Ihren Aufenthalt erkennete man an den brennenden Lampen oder Lichtern, die an ihren Thüren bemerket wurden. So hieß es wie Horaz ſpricht:

— — — ſub clara nuda lucerna.

„ „ d. i. entblößt bey leuchtender Lampe.

und Tertullian: procedit de ianua laureata & lucernata, vt de nouo conſiſtorio libidinum publicarum, d. i. tritt ſie aus der mit Lorbeern geputzten und mit einer Lampe verſehenen

henen Thüre, wie aus einem friſchen Tummelplatze öffentlicher Unzucht.

Noch heut zu Tage iſt in Rom gewöhnlich, daß auf der Straße vor den Gewölbern oder Kammern, in welchen ſich öffentliche Huren aufhalten, Lampen brennen, welche ſo lange weggenommen werden, als die abgenutzte Schöne einen Beſuch empfänget. In Spanien erkennet man aus dem Degen, welchen derjenige, der ſeinen priapiſchen Beſuch abſtattet, vor der Thüre zum Zeichen ſtehen läſſet, daß der Platz beſetzet ſey.

Pius 5. war ein abgeſagter Feind der öffentlichen Huren; und ob er gleich ſeine Abſicht nicht erreichte, ſie gänzlich aus der Stadt zu ſchaffen, ſo verordnete er doch, daß ſie nicht vertheilt, ſondern an einem eigenen Orte der Stadt wohnen ſollten, um ſie beſſer beobachten zu können; und daß keine dieſer Weggeworfenen, die in dieſem Handwerke ſtürbe, anders als im Miſte begraben werden ſollte. Der Senat ſtellte ihm vor: daß dadurch der Stadt die alte Freyheit genommen, die Bürgerſchaft um manchen Miethzins gebracht, und die Keuſchheit ehrlicher Frauen dem Anlauf ausgeſetzt würden. Umſonſt, der Pabſt blieb dabey, daß man, wie der Apoſtel ſpricht, nicht böſes thun ſolle, damit gutes herauskomme; und daß er eher Rom verlaſſen, und ſeine Reſidenz wo anders nehmen, ehe er darein willigen wollte.

Es

Es iſt auch ein bloßes Vorurtheil, wenn man glaubt, daß man zu Verhütung gröberer Laſter dergleichen öffentliche Häuſer dulden müſſe. Ein Ehebrecher verehlichter Frauen, und ein Verführer ehrbarer Mädchen, dem eine Hure für kein Quid pro quo gilt, und eher vor ihr ekelt, wird nach ihrer Anzahl nicht fragen. London iſt ein volkreicher Ort, und wimmelt von Bootsleuten, die nach einer langen Faſten des alten Adams auf der See bey der Landung von Brunſt unbändig ſind; man privilegiret darum keine Bordelle, und barmherzige Schweſtern bleiben nicht auſſen, die die Nothleidenden ſchadlos halten. Andere Bubenſtücke von Diebſtählen und Meuchelmorden, die in ſolchen Schandlöchern vorgehen, zu geſchweigen!

Man hat viele gute Stiftungen, deren Abſicht iſt, die lüderlichen Weibsbilder von ihrer unglücklichen Lebensart abzuziehen: Man läßt ſie nicht zur Communion, ſo lange ſie dabey beharren; und wenn ſie darinne ſterben, wird ihnen gedachtermaſſen ein ehrliches Begräbnis verſagt. An theils Orten Italiens ſind ſie verbunden etlichemal im Jahre ſich in einer beſtimmten Kirche einzufinden, und eine nachdrückliche Strafpredigt anzuhören. Welche ſich bewegen laſſen, und zum Zeichen der Reue ein herumgelangtes Crucifix küſſen, werden in ein Kloſter aufgenommen. Dies geſchiehet gemeiniglich am grünen Donnerſtage; die meiſten

aber

aber warten, bis das zunehmende Alter und die abnehmende Kundſchaft ihnen rathen, für ihr Brod auf eine andere Art zu ſorgen.

Nicht weniger muß auch die jüdiſche Nation zu Rom, nach der Verordnung Gregorius 13. alle Sonnabende hundert Juden und funfzig Jüdinnen in das nicht weit von ihrem Wohnplatz gelegene Oratorium zur h. Dreyfaltigkeit ſchicken, um daſelbſt einen Vortrag von der chriſtlichen Lehre anzuhören. Nach des Pabſtes Paulus 4. Verordnung müſſen die Juden einen rothen Lappen auf dem Huthe, und die Weiber dergleichen auf dem Kopfe tragen, um ſich von den Chriſten zu unterſcheiden. Man muß ſich wundern, daß man die den Kardinälen ſo beliebte, und keine andere Farbe gewählet hat.

Das Eſſen iſt in Rom beſſer als irgendswo in Italien; den Wein bezahlet man beſonders, er iſt aber wohlfeil. Durch das ganze Land ſind die Tauben groß und fett; das Kalbfleiſch iſt wohlſchmeckend, ſonderlich von den ſo genannten Vitelle mongane, die blos mit Milch und Eyerdottern aufgefuttert werden. Auch das Schweinefleiſch wird für beſſer als in Frankreich und Deutſchland gehalten; weil dieſe Thiere durch den ganzen Winter Weinbeerhülſen, und ſonſt viele Morgeln, Trüffeln und Kaſtaneen zu freſſen bekommen. Küchenkräuter ſind das ganze Jahr hindurch zu haben; den Melonen aber gehen die Melonen von Perugia vor. Frühzei-

tige

tige Früchte bringet man aus Neapel, wo ſie zwar eher reifen, aber von kürzerer Dauer und ſchlechterm Geſchmack, als die römiſchen ſind.

Selten bitten die Italiäner einen Fremden zu Gaſte; doch kann man mit etlichen Kardinälen leicht Bekanntſchaft machen, und an ihren Tiſch bisweilen geladen werden. Es wird aber dabey nichts erſparet, weil man die Mahlzeit den Bedienten reichlich bezahlen muß. Man wird von ihrer Betteley ſo gar im Quartier verfolget, indem ſie des folgenden Tages erſcheinen, und um eine Verehrung oder buona mano anhalten, ſobald man nur den Fuß in ihres Herren Pallaſt geſetzet, wenn man gleich nicht einmal vor ihn gekommen iſt. Dergleichen geſchiehet auch in andern Häuſern, wo man nur einem Spiel oder einer Muſik beygewohnet hat.

Ein Fremder kann in Rom eines Wagens nicht entbehren. Im Karneval muß man ſolchen täglich mit vierzehn Paoli und mehr bezahlen, des Sommers aber hat man ihn für neun und weniger. Die Tragſeſſel ſind hier rar, und zu einzelnen Gängen gar nicht zu haben. Außer dieſer Unbequemlichkeit iſt auch dieſe, daß des Nachts keine Laternen auf den Straßen angeſteckt werden; und das Misfällige in Rom vollends zu erwähnen, ſo macht auch die Art, die Wäſche zu trocknen, einen ziemlichen Uebelſtand. Es geſchiehet ſolches in der Stadt nicht nur vor den Fenſtern, ſondern auch auf

Stri-

Stricken, welche von einer Seite der Straße nach der andern quer übergezogen ſind, alſo, daß man ſie herablaſſen und wieder hinaufziehen kann. Es iſt leicht zu erachten, wie ſcheußliche Ausſichten dieſes einer ſo ſchönen Stadt gebe.

Von dem engliſchen Kronprätendenten etwas zu gedenken, ſo war ſeine Lebensart auf alle Art und Weiſe ſchlecht. Der päbſtliche Hof hatte zwar einen allgemeinen Befehl an ſeine Unterthanen ergehen laſſen, daß man ihn König von Engelland nennen ſollte, allein dies iſt ein leerer Tittel, deſſen die Italiäner ſelber ſpotteten. Wenn ſie mit Fremden ſprachen, die ſie eben nicht für ſeine Freunde anſahen, nannten ſie ihn nur den König in partibus, wie man dieſes Anhängſel einem Biſchof giebet, der ſeine Herrſchaft von einem ketzeriſchen Lande herſchreibet, wo er nimmermehr was zu befehlen haben wird; oder ſie hießen ihn il Ré di quì, den hieſigen König, ſo wie den rechtmäßigen wirklichen Monarchen il Ré di quà, den dortigen König.

Der liebe Herr ohne Reich, und ſogenannte Ritter von S. George, bekam jährlich vom Pabſt zwölftauſend Scudi: doch ob gleich der Betrag, den ihm ſein Anhang heimlich zuflieſſen lieſs, vieleicht noch einmal ſo hoch ſtieg; ſo langte dennoch alles nicht weit für ſeine Königsrolle. Er vermeynte durch eine Heirath mit einer Prinzeſſinn von Jacob Sobieskey vieles Geld zu bekommen, die Rechnung ſchlug aber fehl; und da man aus dieſer Vermählung kein

Geheimnis machte, ſo hatte der engliſche Geſandte in Wien Zeit, den kaiſerlichen Hof zu vermögen, daß dieſe Prinzeſſinn Clementine unterwegs, auf ihrer Reiſe zum Bräutigam, in Tyrol angehalten wurde, wo man ſie gleichwol wieder entkommen ließ. Ihr Gemahl ließ auf dieſe Begebenheit von dem päbſtlichen Medailleur Homerani eine Schaumünze prägen; wie er überhaupt ein großer Liebhaber war, ſein unbedeutendes Gedächtnis durch mancherley Schauſtücke auf die Nachwelt zu bringen.

Gemeiniglich fuhr er mit drey Kutſchen aus, und ſein ganzer Hofſtaat beſtand ungefähr aus vierzig Perſonen. Er that gern gebieteriſch, man beſann ſich aber erſt ein wenig, wenn man ihm ja willfahrte. Kam er in eine Aſſemblee, ſo ſtand kein proteſtantiſcher Engelländer vor ihm auf, und ſelbſt die katholiſchen machten ſchlechte Komplimente mit ihm: denn niemand hatte vor ihm einige Hochachtung wegen ſeines niederträchtigen Gemüths und der unordentlichen Lebensart mit Buhlſchweſtern, denen er ſehr ergeben war.

Seine Gemahlinn war gar nicht ſchön, ſondern blaß und mager; ihre vielen unglücklichen Wochenbetten hatten ſie kränklich gemacht, und ſie kam wenig aus, wenn ſie nicht in Klöſter fuhr. Ihren Bedienten gab ſie weder Gold noch Silber auf die Livree, und dieſes alles theils aus Frömmigkeit, theils aus Eiferſucht

über die Untreue ihres Eheſchatzes. Aus beiden Bewegungsgründen gieng ſie endlich auf eine Zeitlang ins Kloſter, und der Gemahl, um ſeiner Neigung deſto freyer nachzuhängen, wandte ſich nach Bologna; der päbſtlichen Kammer aber ſtand dieſe doppelte Haushaltung nicht an, und durch Zurückhaltung der Penſion zwang ſie ihn, nach Rom wieder zurück zu kehren, und ſich mit ſeiner Gemahlinn auszuſöhnen: das jedoch nur ein Scheinfriede blieb.

Ein gewiſſer Herr von S. der als ein Antiquarius mit dem Tittel eines polniſchen Raths zu Rom lebte, führte von langer Zeit her den Briefwechſel mit den engliſchen Miniſtern, und hatte auf das Betragen des Prätendenten und ſeiner Anhänger ein wachſames Auge: wesfalls er auch von ihnen aufs äußerſte gehaßt wurde. So lange der Prätendent ſich in Bologna aufhielt, hatte er wenig zu berichten; und weil man ſeiner ſolchergeſtalt entrathen konnte, ſo fieng die engliſche Beſoldung an, auſſen zu bleiben, bis die Zurückkunft des Prätendenten ihm Gelegenheit gab, dieſen Zuflus der zeitlichen Nahrung wieder zu verdienen. Weil nun auch Eigennutz und Noth den Prätendenten wieder zurück brachten; ſo nahm ein Spötter Anlaß zu ſagen: man könnte ſich keine genauere Freundſchaft einbilden, als die zwiſchen dem von S. und dem Prätendenten wäre, weil keiner ohne dem andern leben könnte.

Der

Der König in Engelland iſt aus kenntbaren Urſachen in Rom ſehr gefürchtet; und bey allen ſchlimmen Händeln hält es das gemeine Volk mit den Fremden, und will eine Nation, die ihnen ſo viel Geld zubringet, nicht vor den Kopf ſtoßen laſſen: ob es gleich darum für jeden Fremden höchſtnöthig iſt, ſich mit guten Päſſen und Empfehlungen zu verſehen.

Der Kardinal Alberoni brachte in Vorſchlag: daß zu Erſparung der Unkoſten der Prätendent in einem der päbſtlichen Kammer zugehörigen Pallaſte an einem entlegenen Orte der Vorſtadt wohnen ſollte. Auf dieſe Weiſe hätten ſeine Anhänger leicht und unvermerkt zu ihm kommen, und er auch lange weg ſeyn können, ehe man etwas davon in der Stadt gewahr worden wäre.

Dieſen Vorſchlag erfuhr ermeldter Herr von S. gar bald, und ohne erſt Befehl von ſeinem Hofe zu erwarten, übergab er dem päbſtlichen Miniſterium eine Schrift des Inhalts, wie dem König von Engelland, welcher unter Sr. Heiligkeit Aufſicht den Prätendenten am beſten verwahret glaubte, dergleichen Aenderung ungerne ſehen würde. Der päbſtliche erſte Miniſter antwortete dem von S. mündlich, es käme ihm wunderlich vor, daß man dem Pabſt in ſeinem Lande Geſetze vorſchreiben wolle; daß ein Fremder, der nicht einmal einen Charakter hätte, dem päbſtlichen Stuhl pochen wolle, und endlich, ſetzte er lächelnd hinzu, daß man verlange,

lange, der Prätendent ſolle in Rom als in einem honetten Gefängnis gehalten werden, da man doch nicht den geringſten Hüterlohn bezahlte; wodurch er auf engliſche Subſidien zielte, die freylich auch aus ketzeriſchen Händen angenehm ſind. S. antwortete: er verlangte ſo wenig zu pochen als Geſetze vorzuſchreiben, ſondern er ſagte nur aus guter Abſicht ſeine Meynung, weil er doch glaubte, daß es des Pabſtes Vortheil und Wille wäre, anſtatt Verdrüslichkeiten mit Engelland in gutem Vernehmen zu leben; wo der Pabſt der proteſtantiſchen Regierung in dieſem Reiche heimlich oder öffentlich ſchaden könnte, ſo thäte er es gewis, das wiſſe man; wie weit aber Engelland gehen könnte, wenn es ſich vornähme, öffentlich Böſes mit Böſem zu vergelten, wäre noch unbekannt, und es wäre vieleicht dem päbſtlichen Stuhle am beſten, ſolches nimmermehr zu erfahren.

Das war nun wirklich ein blos gewagter Einfall, und er gelang. Der Anſchlag des Alberoni ward rückgängig, und er mußte ſelbſt die Nachricht den Prätendenten überbringen, der darüber toll werden wollte. Die Italiäner ſind ohnedem in kitzlichen Dingen gar furchtſam, und urtheilen aus ihrem Gemüthe auf andere. Wie argwöhniſch wurden ſie nicht bey dem langen Aufenthalt eines engliſchen Grafen von Peterborough in Italien, weil man ſich feſt einbildete, man hätte die Abſicht, den Prätendenten zu entführen.

führen. Inzwiſchen war gewis des Peterborough Aufführung nicht alſo beſchaffen, daß man ihm große Unternehmungen anvertrauet haben würde. Er hatte damals das Patent eines Legati ad omnes gentes, ſo ihm täglich zehn Pfund Sterling eintrug, und wenigſtens zu einem guten Paſſeport diente; die Abſicht des engliſchen Miniſteriums war aber, dieſen unruhigen Geiſt, der alle Tage neue Anſchläge machte, inzwiſchen auſſer Landes zu erhalten.

Einsmals ſagte er zu dem 1715 verſtorbenen Prinzen von Piemont: wenn es um und um käme, ſo würde endlich noch der Prinz König von Engelland werden. Der kleine Prinz antwortete nach ſeinem wenigen Begriff: er möchte nicht König in Engelland ſeyn; und als Peterborough nach der Urſache ſich erkundigte, ſetzte der Prinz hinzu, weil die Engelländer ihren Königen die Köpfe abſchlügen. Die anweſende Großmutter des Prinzen fragte den Grafen: ob er wol verſtanden hätte, was der Prinz ſagte? Er wußte ſich aber mit der Antwort ſchlecht zu behelfen.

§. 63.

Nachricht von den geiſtlichen Gebäuden, und den päbſtlichen Palläſten in Rom.

In Anſehung der geringen Zahl Einwohner iſt Rom mit Tempeln mehr als zu viel verſehen,

ſehen, und hat ſich desfalls über gar keinen Mangel zu beſchweren. Es ſollte ſchwer fallen, ſchreibet unſer Autor, alle Klöſter, Kapellen, Oratoria, Hoſpitäler, Seminarien und andere geiſtliche Gebäude, welche, auſſer den zwo und achtzig Pfarrkirchen, in Rom ſind, zu benennen; (und doch hat dieſes ein römiſcher Geiſtlicher, Donatus, in zween ſtarken Octavbänden der vermehrteſten Ausgabe mit vielen Kupfern, davon der eine von dem alten, der andere von dem neuen Rom handelt, in italiäniſcher Sprache bey der Beſchreibung von allem hinlänglich ausgeführet:) er begnüget ſich alſo nur der vornehmſten, die er ſelbſt geſehen, in alphabetiſcher Ordnung zu gedenken.

Die Kirche von S. Adriano in Campo Vaccino ſtehet auf dem Platze, wo ehemals der Tempel des Saturnus geweſen iſt. S. Agoſtino iſt zwar klein und dunkel, hat aber etliche ſchöne Gemälde, unter welchen man den Propheten Eſaias, und an demſelben das ſich zeigende Knie hoch hält, von Raphael. In der Kapelle Pamfili iſt S. Thomas von Villa nuova in weiſſem Marmor vorgeſtellt, wie er einer bettelnden armen Frau, die ihr Kind ſäuget, ein Almoſen reichet. Man rühmet daran, die wohlnachgeahmte Kleidung oder Draperie; das Geſicht der Bettlerinn iſt reizend, es würde aber dem Wohlſtand einer Schilderey, die einer Kirche gewidmet war, nichts abgegangen

ſeyn,

ſeyn, wenn gleich dieſe ſchöne Bettlerinn ihre Brüſte etwas weniger entblößt zeigte. Das Werk iſt von einem Malteſer Melchior Caffa angefangen, und von Herkules Ferrata geendigt worden.

Nahe bey dem Altar in der Kapelle della Crociata iſt das Grabmal des 1673 verſtorbenen Kardinals Imperiali ſehenswürdig. Ein weiſſer Adler hebet durch ſeinen Flug den Deckel des Sarges ab; auf die Art wie eine Apotheoſe der alten Römer ſich vorſtellen ließe; und hier iſt es anpaſſend, weil dieſer Vogel das Wapen der Familie iſt. Auf der einen Seite des Sarges ſteht die Bildſäule der Zeit mit der Sanduhr, und auf der andern der Tod; beide gleichfalls aus weiſſem Marmor.

Bey dem Eintritt in die Kirche halten die drey Engel Gabriel, Michael und Raphael die Muſchel, worinne das Weihwaſſer aufbehalten iſt, alles aus Marmor. Nicht zu vergeſſen iſt, daß das Bild der Mutter Gottes auf dem Hauptaltar von dem Evangeliſten Lukas verfertigt ſeyn ſoll. Unſer Autor hatte auf ſeinen Reiſen ſo viele Stücke von ſeiner Arbeit geſehen, daß er ſich höchlich verwunderte, wie dieſer heilige Mann dabey auf andere Sachen noch denken können. Die Andächtigen werden freylich ſeine Gemälde für unſchätzbar halten; Liebhaber der Malerey aber ihnen allezeit ein Stück von Raphael, Vandyck ꝛc. vorziehen.

S. Agneſe in Roma alla Piazza Navona iſt von mittelmäßiger Größe, aber ſehr prächtig, ovaler Figur, innenher mit acht großen korinthiſchen Säulen von rothem und weiſſem Marmor, und vielen Basreliefs an den meiſten und ſehr großen Altären, doch aus einem einzigen Stück Marmor. Durch eine Treppe gehet man hinunter in den Locum Turpitudinis, wie man ihn nennet, allwo die h. Agnes durch zween Kriegsknechte genothzüchtigt werden ſollte, von welcher That ſie jedoch durch einen Strahl und Schein zurück gehalten worden; da indeſſen der h. Agnes Haupthaar auf einmal ſo ſtark gewachſen, daß ihr entblößter ganzer Leib damit verhüllet worden iſt. Dieſes iſt an dem Orte ſelbſt an einem Altare in erhabenen Figuren auf weiſſem Marmor vorgeſtellt, und daran ſonderlich das ſchöne und ſchamhafte Geſicht der Märtyrerinn wohl zu ſehen.

Die Kirche von S. Agneſe außer der Porta Pia iſt alſo gelegen, daß man acht und vierzig Stufen hinabſteigen muß, um in ſelbige zu kommen. In den Wänden oder Seiten der Treppe ſind die alten Inſcriptionen und Basreliefs, die in denen bey dieſer Kirche gelegenen Katakomben gefunden worden, eingemauert. Man giebt dieſem Kirchhofe von S. Priſcilla für einen Ort aus, wo unter den erſten Chriſten die Märtyrer begraben worden; der Auter

fand

fand aber, ohne langes Suchen, unter den Aufſchriften eine, welche mit ihren Anfangsbuchſtaben D. M. nämlich Diis Manibus, alsbald andeutete, daß kein Chriſt ſondern ein Heyde darunter begraben geweſen. Daß auch die den Begräbniſſen von dem Heydenthum vorgeſetzte Göttinn Nänia in dieſer Gegend und vor der Porta Pia ihren Tempel gehabt, könnte leicht aus den Alterthümern gezeiget werden. Von den Katakomben, bey der Kirche von S. Sebaſtian, ein mehrers. Die, ſo hier bey S. Agnes zu ſehen, ſind ſehr verfallen und in ſchlechtem Stande; die Kirche aber hat trefliche Marmorſäulen. Der Hauptaltar iſt von zuſammengeſetzten Steinen, die Blumen, Vögel und dergleichen vorſtellen. Die metallene und vergoldete Bildſäule der h. Agnes, in einem Mantel von orientaliſchen Alabaſter, ſtehet unter einem Himmel, der auf vier wohlpolirten porphyrenen Säulen ruhet.

Die Canonici Regulares von S. Salvator bedienen dieſe Kirche, und hier werden die zwey Lämmer (von darzu beſtimmten Nonnen) aufgezogen, aus deren Wolle hernach die Pallia gemacht werden, welche der Pabſt den Erzbiſchöfen, und durch ein beſonderes Privilegium etlichen wenigen Biſchöfen, zu ſchicken pfleget, wofür ſie ſich wieder mit zehen ja zwanzigtauſend Thalern und mehr einzuſtellen haben, nach dem Verhältnis der Einkünfte ihres Biſthums.

So zahlet heut zu Tage der Erzbiſchof von Salzburg oder vielmehr ſein Land jedesmal hunderttauſend Gulden dafür. Die Einſegnung der zwey Lämmer geſchiehet am S. Agnestage, den 10. Januar.

Die Pallia ſind nichts anders als ſchmale Striche von wollenen Zeuge, die weder wider Hitze noch Kälte auch zu keiner Zierde etwas beytragen; unterdeſſen zielet man doch auf die durch Moſen den Leviten gegebenen Kleidungen, wie aus denen über dieſe zu ſprechenden Gebeten zu erſehen iſt, in welchen unter andern die Ausdrücke vorkommen: - - effunde tuam ſanctam benedictionem ſuper hos agnos - - per interceſſionem Beatae Virginis & Martyris Agnetis &c. (d. i. geuß deinen heiligen Segen über dieſe Lämmer aus ; ; um der Fürbitte der ſeligen Jungfrau und der Märtyrerinn Agnes willen ꝛc.) Den myſtiſchen Verſtand des Palliums giebet Clemens 2. in der Bulle, die er bey der Ertheilung des Palliums an Johann Biſchof von Salerno ausgefertigt, nämlich, daß unter der Wolle der Hirte der Schafe verſtanden werde; wie es um die Schultern geſchlagen werde, ſolle er um ſich ſchauen, ob nicht irgend eines ſich verirre, und unter die Wölfe gerathe, welches er verhüten, eben alſo auf die Schultern nehmen, und in den Schafſtall zurückbringen ſolle: bey der doppelten kreuzweiſen Lage dieſes Zeichens vorn und hinten ſoll

er die Worte des Apoſtels vor Augen haben: Mir iſt die Welt gekreuzigt, und ich der Welt. ſ. Baronii Annal. Tom. XI. ad an. 1047. Nachdem die Pallia von den Nonnen, welchen der Pabſt dieſe Arbeit übergeben hat, gewebet worden ſind, werden ſie nach gewiſſen verrichteten Gebeten eine Nacht lang bey den Leichnamen der Apoſtel Petrus und Paulus gelaſſen.

Santa Anaſtaſia in Velabro iſt eine artige Kirche mit ſchönen Gemälden und treflichen Marmorpfeilern, deren etliche noch aus dem Alterthum übrig ſind. Man iſt der Meynung, daß hier der Tempel Neptuns geſtanden habe, ſonderlich weil man 1526, als man in die Tiefe grub, ein mit vielen Seemuſcheln geziertes Gewölbe entdeckt hat.

Sant' Andrea dei Geſuiti iſt oval von der Baukunſt des Ritters Bernini, nicht allzugroß, aber man ſiehet darinne nichts als Marmor. Das zu dieſer Kirche gehörige Collegium enthält die Kammer, ſo Stanislaus Coska bewohnet hat, und die wegen des Denkmals, daß man dieſem Heiligen errichtet hat, zu beſehen iſt. Er iſt vorgebildet, wie er todt auf ſeinem Bette liegt, und der Bildhauer le Gros, ein Franzos, hat das Stück Marmor alſo auszuſuchen und zu gebrauchen gewußt, daß der Kopf, die Hände und Füße weiß, die Kleidungen aber ſchwarz ſind. Das Bette oder Küſſen, worauf er lieget, iſt von gelben Marmor, und

man

man ſiehet dieſes Werk nicht ohne vieles Vergnügen.

Ueberhaupt geſagt, hält es ſchwer, die verſchiedenen Arten und Farben des Marmors und anderer koſtbaren Steine, zu beſchreiben, wenn man ſie nicht vor Augen hat und zeigen kann. Ehemals verkaufte ein gewiſſer Chitarella für dreyßig Scudi ein Käſtchen voll vierhundert und ſechszig Gattungen von geſchliffenen Marmor, und bey jeder ſolcher Proben war eine kurze Beſchreibung nebſt ihrem Namen zu finden. Dergleichen Sammlung heißt man in Rom ein Studiolo, und man kann eines für zehn Scudi haben, das freylich nicht ſo vollſtändig iſt, aber doch ſeinen Nutzen hat. (Und daß den Jeſuiten nach Aufhebung ihres Ordens unter dem ewig unvergeßlichen Ganganelli, vielleicht dem größten der Päbſte, ſo jemals geweſen, nothwendig ihre Kirchen- Collegia und andere Güther abgenommen, und zu anderm Gebrauch eingeräumet worden ſind, bedarf wol keiner Anmerkung.)

Man weiß aus der Hiſtorie, wie geringe der Anfang der Jeſuiten geweſen iſt, ehe ſie von Zeit zu Zeit endlich zu einer ſo ſchrecklichen Anzahl erwachſen ſind. Bey Aufnehmung neuer Mitglieder in ihre Geſellſchaft ſahen ſie vorzüglich auf dreyerley Verdienſte, nämlich auf eine vornehme Geburt, damit ſie deſto mehr Beſchützer an den Höfen oder im Lande fänden; dann

dann auf Reichthum, der ihnen zuwachſen konnte; und endlich auf einen ſcharfſinnigen Verſtand. Ihre Liſt, die Erziehung der Jugend allenthalben in katholiſchen Landen an ſich zu ziehen, machte ſie zu Meiſtern, die ihnen anſtändigen Subjecte daraus an ſich zu locken, und überall die Hände im Spiel zu haben. Uebrigens lebten ſie in einer groſſen Subordination und Mäßigkeit, ſo daß ein Jeſuit mit Kleidung, Koſt und allen Bedürfniſſen ſeinem Orden jährlich kaum auf ſiebenzig Thaler zu ſtehen kam.

Die Kirche von S. Andrea delle Fratte hat gute Gemälde und Bildhauerarbeit; noch mehr aber pranget S. Andrea di Gregorio auf dem Berge Celio, mit Stücken al Freſco, an welchen Domenichino und Guido Reni zu einer Zeit gleichſam um die Wette gemalet haben: nur Schade, daß man ſie von dem eindringenden Regen nicht wenig hat beſchädigen laſſen. Der erſtere ſtellt die Geiſſelung des Apoſtels vor, und der letztere, wie der h. Andreas ſich bey Erblickung des ihm beſtimmten Kreuzes zur Erde wirft. Die Kenner ſind über den Preis ſtreitig, das Publicum aber hat ſich für Guido erkläret. Von der dabey gelegenen Kirche vom h. Gregorius ſoll unten geſagt werden.

Von S. Andrea della Valle hat Lanfranco die Kuppel mit ſo geſchickter Hand gemalt, daß ſie in dieſem Stücke für die ſchönſte in der

Welt gehalten wird. Der Kirche S. Andrea in Portogallo erwähnet man nur als einer Probe, wie das gemeine Volk die Namen verderben könne. Denn eigentlich müßte ſie S. Andreae ad buſta Gallica benennt werden, weil auf dieſem Platze am Berge Eſquilinus Camillus zuerſt die Gallier, welche unterm Brennus ſich die Schatzung von Rom zahlen und zuwägen laſſen wollten, überwunden hat. Mit gleicher Verſtümmelung hat man aus der Kirche S. Laurentii in domo Perpennae gemacht S. Lorenzo in Panisperna.

Die Kirche und das Hoſpital di S. Antonio Abbate gehöret den Auguſtinermönchen franzöſiſcher Nation, und iſt hell mit feinen Gemälden. Rechter Hand in der Kirche ſind zwo Figuren von Löwinnen eingemauert, die nahe bey der Kirche in Dianens Tempel geſtanden haben. Als Uberbleibſel des Alterthums ſchätzet man ſie hoch; ſonſt iſt an der ganzen Arbeit nichts beſonders. Sie ſind in grünen Marmor eingefaßt, ihre Farbe iſt von gelben Marmor, an welchem die ſtreifweiſe eingelegten Striche von Verde antico die Schattierung vertreten, und jede hat einen weiſſen Ochſen unter ſich. Der Hofplatz des Kloſters iſt mit Stücken von weiſſem Marmor, Verde antico und Porphyr gepflaſtert, woraus auf die ehemaligen guten Gebäude dieſer Gegend, deren Rudera man hier verbraucht hat, zu ſchließen iſt. Man verwahret

ret auch hiebey ausgegrabene Stücke von alten Statüen und gute Köpfe. Das daran gelegene Gebäude, das man für Dianens Tempel ausgiebt, wird itzt als ein Kornboden des Kloſters genutzet, in welchem man die Wände und gewölbten Bogen gelaſſen hat. In dieſer Gegend iſt der Garten und der Thurm des Mäcenas geweſen, von welchem Nero den Brand der Stadt Rom mit Vergnügen angeſehen hat; die Ruinen ſind aber ſämmtlich zu andern Gebäuden verbraucht worden.

Die Liebhaber ſchöner Pferde können jährlich den 17. Januar bey der Kirche zum h. Antonius ihre Augen weiden. Denn an dieſem Feſte des Heiligen werden alle Pferde und Mauleſel aus des Pabſtes, der Kardinäle, Prälaten, Fürſten und anderer Großen Ställen vor der Kirchthüre vorbey geführet, wo ein Prieſter ſie mit Weihwaſſer beſprenget. Hilft es den Pferden nichts, ſo trägt es doch den Mönchen gute Geſchenke ein. Zu Siena werden am Tage vor Mariä Himmelfahrt die Pferde, welche an dieſem Feſte in die Wette laufen ſollen, vor der biſchöflichen Kirche mit Weihwaſſer gleichſam eingeſegnet, und der Prieſter, welcher ſolches verrichtet, bekömmt wenigſtens eine Wachskerze für jedes Pferd zum Opfer.

Auf dem Platze der Kirche S. Antonio ſtehet auf einem Steine von orientaliſchen Granitmarmor ein Crucifix, und zu ſeiner Seite die heilige

Maria

Maria, beide von Metall, unter einem Dais oder Himmel, der auf vier Säulen aus Granit ruhet. Dieſes iſt ein Denkmahl der Meſſe, welche der Pabſt Clemens 7. wegen der Bekehrung eines ungehorſamen Sohnes, des Königes Henrich 4 zum römiſchkatholiſchen Glauben hier in dieſer Kirche geleſen hat. Bey der Abſolution, als der Pſalm Miſerere mei geſungen wurde, ſchlug der Pabſt die vor ihm auf den Knien liegenden königlichen Geſandten dů Perron und d' Oſſat, bey jedem Verſe mit einer Ruthe über die Schulter; und obgleich der Kardinal d' Oſſat an Villeroi, 1596 darauf ſchrieb: es hätte ſolches gar nicht weh gethan; ſo iſt hier nicht die Rede von dem Schmerze, ſondern von der Beſchimpfung des vorher reformirten Königes. Man hat auch itzt die ehemals am Fußgeſtelle der erwähnten Säule befindlich geweſenen auffallenden Inſcription: D. O. M. Clemente VIII. Pont. Max. ad memoriam abſolutionis Henrici IV. Franc. & Novarr. Regis Chriſtianiſſimi Q. F. R. D. xv. Kal. Octobr. MDXCV. weggenommen, und dafür auf der einen Seite eine Feuerflamme, und auf der andern Seite nur mit dunkler Bedeutung den griechiſchen Buchſtaben Tau τ, das Zeichen der Loslaſſung der Alten, wenn in Kriegsgerichten die Soldaten um Leben und Tod loſeten, angebracht.

Die

Die Kirche S. Apollinare iſt nicht ſowol wegen ihrer Schönheit, als durch das dabey angelegte Collegium, worinne für hundert und funfzig Deutſche und Ungarn Stiftungen gemacht ſind, um in der Philoſophie und Theologie unterrichtet zu werden, berühmt. Man zählt funfzehen Kardinäle, fünf geiſtliche Kurfürſten, ſechs Erzbiſchöfe und etliche und achtzig deutſche Biſchöfe, die aus dieſem Seminarium hervorgekommen ſind. Die Jeſuiten hatten die Aufſicht darüber, und die Schüler waren in rothen langen Röcken gekleidet.

Ganz oben in der Kirche der S. S. Apoſtoli rechter Hand in der Kapelle del Crocifiſſo ſtehen acht ſchöne gewundene Säulen, jede aus einem Stücke weiſſen Marmors. Sie ſind in der alten Kirche der h. Apoſtel, welche Conſtantin der Große auf dieſem Platze erbauen laſſen, gefunden worden, und ſoll Ludwig 14. von Frankreich dafür acht ſilberne von eben der Größe und gleichem Gewichte geboten haben. Das zu dieſer Kirche gehörige Hoſpital erweiſet den Hausarmen viel Gutes, und unterhält zum Andenken der zwölf Apoſtel zwölf arme Wittwen und eine Apotheke, woraus den Bedürftigen die Arzeneyen umſonſt gereichet werden: ſie iſt bey S. Euſtachius, und an derſelben lieſet man mit großen Buchſtaben: PAVPERIBVS. Nicht weit davon iſt ein verſchloſſener Kaſten, worein die nothleidenden Kranken, die ſich aber

ſchämen, öffentlich zu betteln und in die Hoſpitäler zu gehen, einen Zettel legen und auf ſelbigem melden können, was ihnen mangelt, und wo ſie wohnen, da man ihnen denn das Benöthigte hinbringet.

Die Kirche S. Barba wird von der Brüderſchaft der Buchhändler, derer Schutzpatronen Thomas Aquinas und Johannes de Deo ſind, unterhalten. Ob ſie den erſten wegen ſeiner Gelehrſamkeit oder aus Furcht vor ſeinen Jüngern, den Dominicanern, erwählet, bleibet dahin geſtellt; wenigſtens hat ſich der Buchhandel an Orten, wo die Inquiſition regieret, wenig Aufnehmen zu verſprechen.

In der Kirche di S. Bartolomeo dell' Iſola ſteht das Tabernakel auf dem Hauptaltare zwiſchen vier ſchönen rothen Porphyrſäulen mit weiſſen Geſimſen. Unterm Altar ruhen die Reliquien des h. Bartholomäus in einem gleichfalls porphyrnen Sarge. Die Kirche iſt wegen dieſer Arbeit und übrigen Marmorpfeilern, mit ihren vier Kapellen, ſehenswürdig

S. Bernardo alle Terme Diocleziane iſt eine ſchöne Kirche, und man kann daraus von der Größe der Dicoletianiſchen Bäder urtheilen, weil dieſes Gebäude ehemals nur einen von deſſen ſieben Thürmen ausmachte. Ihre Kuppel gleichet der an der Rotonda, nur daß es nicht in der Mitten offen iſt, und dafür einen Thurm hat.

Die Façade der Kirche S. Bibiana iſt vom Ritter Bernini, aus deſſen Händen auch die unvergleichliche marmorne Bildſäule dieſer Heiligen gekommen, die auf dem Hauptaltare ſtehet, und als das Meiſterſtück dieſes Künſtlers bewundert wird. Sie war anfangs der h. Conſtantia gewidmet, daher ſie ſich auf eine Säule lehnet. Man kann ſich an dem Geſicht, Haaren, Gewand und andern Schönheiten dieſer Bildſäule kaum ſatt ſehen; jedoch ſcheinet die linke Hand um das Gelenke am Arm etwas zu dick gerathen zu ſeyn. Die Geſchichte dieſer Heiligen iſt linker Hand der Kirche von Peter di Corona al freſcò gemalt. Ihr Körper liegt unter der obgedachten Bildſäule in einem Sarge von orientaliſchen Alabaſter. Bey der Kirchthüre iſt eine rothe Säule von egyptiſchen Stein zu ſehen, mit der Ueberſchrift: Ad hanc columnam S. Bibiana alligata & plumbatis caeſa Martyrium conſummavit, (d. i. An dieſer Säule hat die h. Bibiana angebunden und mit Geiſſeln mit Bleyſtücken an den Enden gehauen, ihr Märtyrerthum vollendet.)

In der Gegend dieſer Kirche liegen 5266 Körper von heiligen Märtyrern begraben, ohne ihre Weiber und Kinder zu rechnen; weshalben man hier jährlich vom Feſte aller Heiligen bis zu ſeiner Octave auf ſiebentauſend Jahre Ablaß verdienen kann, wie die Aufſchrift eines alten Steines bezeuget. Linker Hand bey der Kirche

ſiehet man die Rudera der Mauern von dem Pallaſt des Kaiſers Licinius, und in dem bey der Kirche gelegenen Garten ſtehet das kleine Bild eines Bären mit einem Huth auf dem Kopfe, das ehemals dieſer ganzen Gegend den Namen von Orſo pileato gegeben hat. Seine Bedeutung läßt ſich nicht errathen, und die Arbeit ſelbſt daran iſt elend; denn es zeigt Haare wie längliche Fiſchſchuppen, und ſiehet einem Schafe ähnlicher als einem Bären. In dieſem Garten wächſet ein Kraut S. Bibiana genannt, welches den Leuten als ein untrügliches Mittel wider das Kopfweh und die hinfallende Sucht gegeben wird. Il credere è corteſia, (Glauben iſt Höflichkeit) ſpricht der Italiäner bey dergleichen Sächelchen: eigentlich iſt es das Eupatorium cum foliis Canabis.

In S. Carlo alli Catinari iſt der Hauptaltar wegen ſeiner ſchönen korinthiſchen Säulen von Porphyr und einem Tabernakel von grünen Diaſpro, das vornehmſte. In der daſelbſt befindlichen Grabſchrift des 1623 verſtorbenen Laurentius Sperandus wird als ſein größtes und einziges Lob angeführet, daß er die zwiſchen ſeinen Freunden und Verwandten entſtandenen Mishelligkeiten mit ſonderbarer Klugheit beyzulegen gewußt. Ehre genug!

Die Kirche S. Carlo al Corſo oder de' Lombardi, gehöret der mayländiſchen Nation, und hat den Kaiſer als Herzog von Mayland zum Schutz-

Schutzherrn: es iſt alſo kein Wunder, daß man die mayländiſche Domkirche hier im Kleinen nachgeahmt hat. S. Carlo alle quattro Fontane iſt klein, aber ſehr artig, und ſtehet den ſpaniſchen Mönchen vom Orden der Dreyfaltigkeit zur Erlöſung der Gefangenen zu; daher in dem Kloſter weitläuftige Verzeichniſſe der Sklaven, die jährlich durch ihre Vorſorge aus der barbariſchen Dienſtbarkeit befreyet worden, zu leſen ſind. Nahe hierbey iſt auch die Kirche S. Anna alle quattro Fontane ſehenswürdig; beide haben ihre Benennung von der angenehmen Kreuzſtraße, in welche ſie ſtoßen.

S. Catarina da Siena a Monte Magnapoli, welches aus Balneis Pauli geſtümmelt iſt, gehöret den Dominicanernonnen, iſt klein, aber neu, und vortreflich, alſo daß man nichts als Marmor, Gold und Gemälde daran erblicket. Unter andern iſt die Geſchichte, wie der heilige Dominicus ein todtes Kind auferwecket, von Tintoret überaus wohl gemalt.

S. Cöcilia in Traſtevere gehöret den Benedictinernonnen, und die Kapelle dieſer Heiligen hat wegen der daran verwandten vielfältigen Sorten Marmor wenig ihres Gleichen. Die ſchöne Bildſäule der h. Cöcilia aus weiſſem pariſchen Marmor, iſt von Stefano Maderno, und der ſilberne Sarg, worinne ihr Körper lieget, ein Geſchenk des Pabſtes Clemens 8. nachdem er 1599 durch Vorbitte dieſer Heili-

gen wunderbarer Weiſe vom Podagra geheilet worden, und hat, nach dem Baronius, 4393 Scudi gekoſtet. Um dieſe Kapelle brennen beſtändig neunzig Lampen. In einer Nebenkapelle zeigt man den Platz, worauf die h. Cäcilia mit drey Hieben enthauptet worden iſt.

§. 64.

Fortſetzung des Vorigen, und Beſchreibung anderer Seltenheiten zu Rom.

Das Collegium Clementinum hat den Namen von ſeinem Stifter Clemens 8. und dienet vermittelſt eines kleinen Zuſchuſſes oder Koſtgeldes zur Erziehung vornehmer Jugend, unter den Vätern der Congregation Sommaſca. Zu gleichem Vortheil der Studirenden iſt das Collegium Romanum an der Kirche S. Ignatius, und ſtand ſonſt unter den Jeſuiten. Das Kircherſche Muſäum, ſo in vielen Schränken und zwo langen Gallerien vertheilt iſt, mag wol ſonſt in vollkommenern Stande geweſen ſeyn als es itzt wirklich iſt; indeſſen findet man noch eine groſze Menge Merkwürdigkeiten darinne. Das ſchön gebauete Collegium Urbanum de propaganda fide unterrichtet ſechs und dreyßig Leute, welche mit der Zeit als Miſſionarien auſſerhalb Europa gebraucht werden ſollen, und zu beſſerer Ausbreitung des Chriſtenthums in Aſien iſt hier eine beſondere Buchdruckerey zu orien-

orientaliſchen Schriften angelegt. Mehr als zwanzig andere Collegia übergeht der Autor.

S. Clemente in Monti iſt eine von den älteſten Kirchen zu Rom, und hat einen ſchönen Altar iſole. Der Fußboden iſt artig von kleinen Stücken mancherleyfarbigen Marmors zuſammen geſetzt. Dieſe Kirche liegt linker Hand über das Coliſäum hinaus, und nahe dabey ſind in einem Kohlgarten die Rudera vieler alten Bäder und Gebäude zu ſehen, die etliche für des Caracalla Bäder ausgeben.

S. Caſtanza fuori di Porta Pia, iſt rund, und ihr Gewölbe ruhet auf vier und zwanzig Säulen von orientaliſchen Granit, welche paar und paar beyſammen ſtehen. In der Decke von alten Moſaik ſind außer etlichen Vögeln, Weintrauben und ihre Auspreſſung vorgeſtellet; daher etliche auf die Gedanken gerathen, daß dieſes Gebäude vorzeiten ein Tempel des Bacchus geweſen: worgegen andere, aus dem Leben S. Silveſters es für ein Werk Conſtantins des Großen ausgeben. Das Merkwürdigſte daſelbſt iſt das große Gefäß oder Grab aus einem einzigen Stück Porphyr, welcher vier Fuß hoch über fünf breit, und achthalb Fuß lang iſt. Es ſind darauf etliche Kränze und Knaben mit Weintrauben vorgeſtellt, welche deſtomehr zu bewundern ſind, je ſchwerer ſich der Porphyr arbeiten läßt. Der Deckel iſt gleichfals aus einem Stücke, aber beſchädigt. Etli-

che machen das Grab der Tochter Cicerons Tulliola, andere der Tullia, der Frau des Tarquinius Superbus daraus.

Die Kirche di S. Coſmo e Damiano im Campo Vaccino hat zwo Abtheilungen, davon die erſte rund, die andere viereckigt iſt. Linker Hand iſt ein ſchwarzer Marmorſtein von Größe und Geſtalt eines holländiſchen Käſe eingemauert, deſſen Bedeutung aber nicht zu erfragen war, und vieleicht ein altes römiſches Gewicht ſeyn mag. In dem unterirrdiſchen Gewölbe iſt ein Brunnen, und etwan zehen Stufen tiefer noch ein anderer, der entſprungen ſeyn ſoll, als man den Leichnam des h. Felix daſelbſt heraus genommen. Vor der Kirche ſtehen zwo porphyrene Säulen, und man hält dafür, daß ehedem hier der Tempel des Romulus und Remus geweſen, welcher in dieſe Kirche verwandelt worden.

S. Croce in Geruſalemme (oder zum heil. Kreuz zu Jeruſalem) iſt wegen ihres Alterthums und der heiligen Reliquien eine von den merkwürdigſten Kirchen Roms. Conſtantin der Große erbauete ſie, auf Anhalten ſeiner Mutter Helena, zu Ehren des von ihr gefundenen Kreuzes Chriſti, von welchem auch drey Stücke hier, nebſt einem Nagel, womit der Heiland angeheſtet worden, mit der Ueberſchrift in hebräiſcher, griechiſcher und lateiniſcher Sprache, verwahret werden. Die Legenden bezeugen, daß, als Helena die drey Kreuze auf dem Berge Calvaria

(ver=

(vergraben) gefunden, und man nicht gewußt, welches dasjenige wäre, woran Chriſtus gelitten hatte, ſolches durch die Auferweckung eines Todten, der mit dem Kreuze berühret worden, kund gethan ſey.

Es will aber die ganze Geſchichte ſelbſt gelehrten Katholiken ſo ſehr, als einem berühmten Salmaſius in ſeiner Abhandlung de Cruce, nicht glaublich vorkommen; und ſie wird es noch mehr durch die Schwierigkeiten, welche ſich bey itztgedachten Tittel befinden. Denn zu was wären Wunderwerke nöthig geweſen, um das Kreuz des Erlöſers von den andern beygelegenen Kreuzen der Schächer zu erkennen, wenn man die Ueberſchrift deſſelben dabey entdeckt hätte? weil man aus den daran befindlichen Löchern und Nägeln leicht hätte urtheilen können, wo ſie hinpaßten; ob auch gleich die zween mitgekreuzigten Miſſethäter wahrſcheinlichſt nicht weniger ihre Ueberſchriften gehabt hätten?

Ferner verwahret man in dieſer Kirche zum h. Kreuz zween Dornen aus der Krone, den Schwamm, welchen man dem Heiland mit Eſſig und Galle dargereicht, ein Stück vom Rocke Chriſti, den Finger des h. Apoſtels Thomas, und viele andere Heiligthümer. Sollte man wol vermuthen, auch die Würfel, womit die Kriegsknechte um Chriſti Gewand ſpielten, hier anzutreffen? wie ſie doch wirklich gezeiget werden, mit einer andern gar verdächtigen Reli-

quie, nemlich dem Querholze des Kreuzes, woran der fromme Schächer gehangen? Wie deſſen Kreuz von dem andern, ſeines ruchloſen Mitbruders, zu unterſcheiden geweſen, das müſſen vielleicht noch geheime Offenbarungen lehren.

Man zeiget auch hier eine von den Münzen wofür Judas den Heiland verrathen hat. Die eine Seite derſelben ſtellet einen Kopf mit langen Haaren und Stralen, die andere aber eine unkenntliche Blume vor. Das dabey befindliche griechiſche Wert RODION deutet an, daß es eigentlich eine Rhodiſiſche Münze, und gedachte Blume eine Roſe ſeyn ſolle, wovon, nach dem Vorgeben der Alten, die Inſel den Namen bekommen, weil man bey der Gründung der Hauptſtadt viele Roſenſtauden angetroffen habe. Das ſtrahlende Haupt des Phöbus oder der Sonne zielet auf das im Hafen zu Rhodus aufgerichtete Sonnenbild, welches man unter die ſieben Wunder der Welt zählete. Mehrere dergleichen rhodiſiſche Münzen findet man bey einem Selden, Golzius, de la Chauſſe, Begerus und andern; ſie ſind aber kaum halb ſo groß und ſchwer, als ein jüdiſcher Silberling oder Sekel, welcher zu einen halben Reichsthaler gerechnet wird; und ſolchergeſtalt hätten viele gegeben werden müſſen, um den Werth der dreyßig Silberlinge auszumachen. Die römiſchen Soldaten und auswärtigen Handelsleute brachten allerley fremde Münzſorten in das Land, worinne

inne ſie gång und gebe wurden, wie das Exempel vom Zinsgroſchen ſchon zeiget; es ſteht auch nicht, daß der Verrätherlohn gerade in harten Silberlingen ausgezahlet worden ſey. Das alles beweiſet aber noch nicht, daß insbeſondere dieſes Stück, ſo man in S. Croce zeigt, mit dazu genommen worden; auf die mündliche Tradition kömmt alles an. Der Töpfer wird die dreyßig Silberlinge für ſeinen Acker wol ſchwerlich von andern Gelde abgeſondert, und als Schatzgeld aufbehalten, und ein Chriſt, der ein ſolches Stück wiſſentlich bekommen hätte, würde es wahrſcheinlich eher als das verfluchteſte Blutgeld, mit Abſcheu weggeſchmiſſen, als für eine ſonderbare Rarität aufgehoben haben.

Man zeiget auch an mehrern Orten ſolche Silberlinge, für welche Judas zum Verräther geworden ſeyn ſoll, und einige darunter ſind von jüdiſchem Gepräge: wie denn dieſe Nation auch unter dem römiſchen Joche das Münzrecht behalten, weil man vor Alters keinen ſolchen Gewinn als heutiges Tags dabey ſuchte. Unter den jüdiſchen Münzen hat man doppelte, einfache, halbe und Viertelſekel, auf deren einen Seite insgemein der wunderbare Stab Aarons zu ſehen iſt, mit der Ueberſchrift Jeruſchalaim Kodſchan, d. i. das heilige Jeruſalem, auf der andern aber der Krug mit dem Manna, oder ein Rauchfaß mit den Worten: Schekel Jiſrael; d. i. ein Sekel Iſraels. Es kann aber ebenfals

ſo

ſo wenig verſichert werden, daß Judas mit ſol-cher Münze bezahlet worden, als daß gerade dieſes oder jenes Stück unter der Zahl der be-ſagten Silberlinge geweſen ſey. (Das erſtere hat aber doch wol einen Anſchein, wenn man in den Tempelſchatz nur gute Sekel des Heilig-thums, und nicht allerley heydniſches Current-geld legen dürfen; und hätten die Prieſter das Blutgeld nicht aus dem Gotteskaſten, ſondern aus ihrem eigenen Beutel genommen, ſo brauch-ten ſie das wieder hingeworfene Geld auch nur wieder in ihre Taſche zu ſtecken.)

Bey dieſer Kirche iſt auf einmal für sechs-tauſend und acht und zwanzig Jahre Ablaß zu holen. Der Fußboden iſt ſchön eingelegt, und zwölf große Pfeiler von orientaliſchen Granit unterſtützen die Architraven. Unter anderer Pracht und ſchönen Kapellen iſt auf einer Sei-te die koſtbare Kapelle der h. Helena, worein dieſe Kaiſerinn eine ganze Schifsladung von der Erde des Calvarienberges, auf welche, ihrem Vermu-then nach, das Blut Chriſti gefloſſen war, hat bringen laſſen.

Man ſollte meynen, weil dieſe Dame ſich um die Heiligthümer ſo verdient gemacht, ſo könne es nicht fehlen, ihr Geſchlecht müſſe auch einiges Vorrechtes bey ſelbigen zu genießen haben. Allein es findet ſich gerade das Gegentheil, in-dem keine Frauensperſon in dieſe Kapelle gelaſſen wird, auſſer am 20. März, als am Einwei-

hungs-

hungsfeſte dieſer Kirche; an welchem hingegen keine Mannsperſon den Zutritt in dieſelbe hat. Die Decke ſtellet in moſaiſcher Arbeit von Baltaſar Peruzzi den Heiland unter den vier Evangeliſten und vielen Engeln vor; Pomarancio hat die Gemälde von der Erfindung des Kreuzes verfertigt. In dem Garten des daran befindlichen Kloſters, ſo mit Ciſtercienſern beſetzt iſt, finden ſich die Rudera des Tempels der Venus, des Cupido und Adonis; man ſiehet auch in dieſer übrigen ganzen Gegend viele Ueberreſte von Alterthümern, inſonderheit von Waſſerleitungen.

Die Kirche di S. Domenico e Siſto al Monte Magnanopoli gehöret den Dominicanernonnen, welche einen großen Schatz von Silberzeuge beſitzen. Auf dem Hauptaltare iſt das Bildnis der h. Maria, von dem Evangeliſten Lukas gemalt; über dem Altare iſt die Herrlichkeit des Paradieſes von Canuti vorgeſtellt. Daß die Beſitzerinnen dieſer Kirche ſo viele heilige Nonnen ihres Ordens in dieſes Paradies haben malen laſſen, iſt nicht zu verdenken, weil es ihnen ihr Geld gekoſtet hat. An der einen Kapelle ſtehet auf jeder Seite eine faſt blutrothe Marmorſäule, die ſehenswürdig ſind, ſowol als die Gemälde der Kapellen, deren eines die Verlöbnis der h. Katharine vorſtellet, von Allegrini, und das andere die Madonna del Roſario, oder die Mutter Gottes, die in der

Hand den Roſenkranz, und ihr Kind auf dem Arme hält, von Romanelli.

In der Kirche San Franceſco a Ripa grande ſind ſchöne Kapellen und Grabmäler. In der obern Kapelle des Kloſters, worinne ehemals S. Franciſcus Wohnung geweſen, ſind auf dem Altare, unter andern Heiligthümern drey Stücke vom Kreuz Chriſti zu ſehen, desgleichen ein Chriſtkindchen, deſſen Hemde ganz mit Rubinen und andern Edelgeſteinen beſetzt iſt. S. Giacomo degl' Incurabili hat ſeinen Namen von dem dazu gehörigen Krankenhoſpital oder S. Jacobslazareth.

S. Giacomo ſcoſſa Cavalli hat ſeinen Namen von denen Pferden, welche einen Wagen voll heiliger Reliquien, die zur Zeit der Kaiſerinn Helena aus S. Croce di Geruſalemme nach der S. Peterskirche gebracht werden ſollten, auf dem hieſigen Platze nicht weiter zu bringen waren, man mochte ſie antreiben, wie man wollte. Man hielt dieſes für eine göttliche Andeutung und ſolchemnach blieben die Heiligthümer hier: unter welchen der Stein, worauf Abraham ſeinen Sohn opfern wollte, ein anderer, worauf Chriſtus geſtanden, als er im Tempel dargeſtellet wurde, desgleichen heilige Erde von Jeruſalem, und etliche Tropfen vom Blute Chriſti befindlich ſind.

§. 65.

§. 65.

Beſchreibung der wunderbaren Jeſus-kirche zu Rom.

Die Kirche del Geſu oder die Jeſuskirche iſt eine von den ſchönſten in Rom. Den Bau hat Barozzi da Vignola angegeben, und Jacob della Porta ausgeführet. Die meiſten Unkoſten hat der Kardinal Alexander Farneſe, ein Neffe des Pabſtes Paulus 3. welcher den Jeſuiterorden gutgeheiſſen hat, hergeſchoſſen. Die Façade iſt von Quaderſteinen aus Tivoli mit ioniſchen und korinthiſchen Pfeilern, die Thüren von einem raren und feſten Holze aus Amerika. Der große Altar, bey welchen der Kardinal Bellarminus begraben liegt, hat vier Säulen von Giallo antico oder gelben Marmor; die zwölf Apoſtel von Bronze dienen anſtatt der Leuchter, und auſſer dem Altar ſtehen auf jeder Seite ſechs große metallene Engel, als in einem Amphitheater herum, um gleichfalls die Wachskerzen zu halten. Das zur Kapelle des h. Franciſcus Xaverius gehörige Kapellchen hat zwo ſchöne Säulen aus grünem Marmor und ein Gemälde von Vecchi, wie S. Franciſcus den Hünern und Vögeln predigt.

Die Kuppel und das ganze Gewölbe der Kirche iſt unter Innocens 11. von Baciccio Gauli, einem Genueſer, mit großer Kunſt gemalet; das herrlichſte aber in der ganzen Kirche iſt die Kapelle

des

des Ignaz Lei[illegible], welche auſſer der Großherzoglichen [illegible]ſchen Begräbniskapelle nirgends ihre [illegible], und erſt 1699 zu Stande gekommen iſt.

Der Fußboden vor dem Altar iſt in Arabesken oder Laubwerk von koſtbaren Steinen eingelegt; die Fußtritte daran von Porphyr und anderm Marmor, und die Predella, oder der Platz des Prieſters auf der oberſten Staffel vor dem Altar, abermals ein Commeſſo oder zuſammengeſetzte Arbeit von ſchönen polirten Steinen. Unter dem Altartiſche iſt der Leib des h. Ignaz in einem metallenen und vergoldeten Sarge, vor welchem der Name JEſus, aus Kryſtall zuſammen geſetzt, wegen der darhinter brennenden Lampen, einen groſſen Schein von ſich giebet. Das Paliotto oder die Bekleidung des untern Altars iſt an Feſttagen von gediegenen Silber, aber durchbrochen, damit beſagter Sarg und Name in die Augen falle. Ein wenig über dem Altartiſche halten zween vergoldete Engel den Wahlſpruch des h. Ignaz: Ad maiorem Dei gloriam, von Lapis Lazuli zuſammen geſetzt. Auf dem Altar ſind vier große cannelirte oder nach der Länge herunter geſtreifte Säulen zu ſehen, welche ohne ihre Kapitäler von vergoldeten Bronze, und ihre Baſen 28 Palmi Romani oder 21 Werkſchuhe in der Höhe, und einen Durchſchnitt von 3 Palmi und 7 Zollen in ihrer größten Dicke haben. Dieſe große Säulen ſind

ſind mit Lapis Lazuli, der in vergoldeten Bronze eingefaßt iſt, überzogen, und geben dem Altar ein ungemeines Anſehen: es ſind auch über den Architraven etliche Kugeln von Lazuli, doppelt ſo groß als ein Menſchenkopf.

Dieſer Stein Lazuli, den etliche für den Cyanäus der Alten halten, iſt ſo ſchwer zu arbeiten, und wenn er die rechte hochblaue Farbe hat, ſo koſtbar, daß man die hieran verwandte Unkoſten nicht genugſam bewundern kann. Der beſte kömmt aus der großen Tartarey; die Jeſuiten haben ihn aber durch ihre ausgebreitete Miſſionen und Colonien von allen Orten der Welt zuſammen zu bringen gewußt.

An dem Altare zeigt ſich ein Gemälde von Holz, welches man herunter laſſen kann, und alsdann kömmt die ſilberne Bildſäule des heil. Ignaz in einer vergoldeten Kleidung, die mit Perlen und Diamanten gleichſam beſäet iſt, zum Vorſchein. Peter le Gros, ein Franzos, hat ſie modelliret, Joh. Ludovici, ein Italiäner aber gegoſſen und ausgearbeitet. Sie iſt sechszig Palmi hoch, und wiegt ſiebenhundert Pfund. Bey ihr ſtehen noch drey andere ſilberne Figuren. Auf jeder Seite des Altars iſt eine Gruppe aus weiſſen carrariſchen Marmor, beide von ziemlicher Größe und ſchöner Arbeit. Die eine ſtellt die chriſtliche Religion, wie ſie die heydniſche Abgötterey vertilget, und zu deſſen Anzeichen ein Buch mit Füßen tritt, auf deſſen

Rücken die Worte zu leſen ſind: Cames Fotoques Amida & Xaca. (chineſiſche und japaniſche Götzen). Die Abgötterey iſt unter dem Bilde einer vom Blitze niedergeſchlagenen Schlange abgebildet, nahe bey welcher der König von Bungo in Japan ſich dem chriſtlichen Glauben unterwirft. An dieſem Werke hat Johann Theodor, ein franzöſiſcher Bildhauer, ſeine Kunſt gezeiget: die andere Gruppe iſt aus den Händen des obgedachten le Gros, und iſt wegen ſeiner Arbeit nicht weniger zu rühmen. Die Religion tritt hier eine Furie und die Ketzerey, die eine Schlange in der Hand hält, mit Füßen. Bey dieſen liegen drey Bücher, die drey beſondere Tittel auf ihren Rücken führen, nämlich: 1. Martinus Luther. 2. Joh. Caluinus. 3. Huldericus Zwinglius.

Das Fundament dieſes großen Altars iſt von orientaliſchen Alabaſter, und am ganzen Werke ſind die rareſten Marmorarten und andere koſtbare Steine nicht geſparet. Ueber der Kapelle ſind die Chöre für die Muſik mit vergoldeten Laubwerke zu ſehen, und man muß etlichemal in dieſe Kirche kommen, ehe man alle ihre Schönheiten zur Gnüge betrachten kann. In der Sakriſtey iſt ein unglaublicher Reichthum. Es verſtehet ſich, daß dieſe Kirche den Jeſuiten gehöret hat, die ihr Profeßhaus und ſchöne Bibliothek dabey hatten. Es iſt noch eine Kirche di Jeſu e Maria al Corſo, oder die

Jeſus

Jeſus- und Marienkirche auf dem Corſo, zwar gar nicht ſo erheblich, in welcher aber jedoch auſſer ſechs Begräbniſſen der Familie von Bolognetti ſchöne Gemälde befindlich ſind.

§. 66.

Fortſetzung der Nachricht von den Kirchen, beſonders von S. Johann von Lateran mit der heiligen Treppe, und verſchiedene intereſſante Anmerkungen.

Die Kirche S. Giuſeppe de' Falegnami, oder zu S. Joſeph der Zimmerleute, iſt auf Koſten der Tiſchler, Zimmerleute und Wagner, welche eine geiſtliche Brüderſchaft aufgerichtet haben, erbauet, und es finden ſich gar gute Gemälde darinne, beſonders die Geburt Chriſti von Maratti. Unter der Kirche, und gleichſam in ihrem Grundgewölbe iſt San Pietro in Carcere.

S. Giovanni Battiſta in fonte iſt am Lateran, und wegen des Taufſteines, worinne Conſtantin der Große vom h. Silveſter getauft worden ſeyn ſoll, berühmt. Itzt ſiehet man in der Mitte dieſes achteckigten Gebäudes ein großes Gefäß aus egyptiſchen Stein mit einem Deckel von vergoldeten Bronze; rings herum ſtehen acht außerordentlich große porphyrene Säulen, die bey funfzehen Fuß hoch, und an-

derthalb Klaftern dick ſind. Wie etliche vorgeben, hat man ſolche aus dem Pallaſte des Pontius Pilatus zu Jeruſalem genommen. Was man von den ehemaligen Reichthümern dieſer Kirche und den unglaublichen Geſchenken Conſtantins des Großen an dieſelbe, ſchwatzet, iſt allem Anſehen nach ſo fabelhaft, wie die Tradition von dieſes Kaiſers Taufe zu Rom, und gründet ſich blos auf die verdächtigen und dem h. Domaſus zugeſchriebenen Vitas Pontificum, oder Leben der Päbſte.

Auf der einen Seite dieſer Kirche gehet man in die Kirche S. Johannes des Täufers, worinne man das kleine Fenſter zeiget, durch welches der Engel Gabriel zur h. Mutter Maria gekommen, ſo aber itzt zugemauert iſt; und gegen über iſt die Kapelle von S. Johannes dem Evangeliſten. In beide werden niemals Frauenzimmer eingelaſſen. An dieſe ſtößt die Kapelle der h. Ruffina und Secunda, nebſt der vom h. Venantius, in welcher leztern zehen ſchöne ſchwarzmarmorne Säulen und zwey Grabmale der Kardinäle Ceva ſich befinden.

Ermeldte Kapellen beſiehet man bequem zugleich mit der Domkirche von S. Johann vom Lateran, die an der Hauptpforte ſogar zur Aufſchrift hat: Sacroſancta Lateranenſis Eccleſia, omnium vrbis & orbis Eccleſiarum Mater & Caput. Sie gehöret mit unter die vier Kirchen, welche im Anno Sancto oder Jubeljahre

jahre beſucht werden müſſen; daher ſie auch mit einer vermauerten Pforte, welche bey ſolcher Gelegenheit durch den Kardinal Erzprieſter geöffnet wird, verſehen iſt. Dieſe Pforte unterſcheidet man leicht durch das metallene und vergoldete Kreuz, ſo daran zu ſehen, und etwas kleiner, als das vor der S. Peterskirche iſt. An dem großen Portal befinden ſich die Thüren von Bronze, welche ehemals im Tempel des Saturnus, der in die Kirche S. Adrians verwandelt worden, in foro Romano geweſen.

Am Johannesfeſte iſt in dieſer Kirche auf neun und zwanzigtauſend Jahre Ablaß zu holen. Längs dem mittlern Gewölbe ſtehen zwölf große Bildſäulen der Apoſtel, jede zwiſchen zwo koſtbaren Säulen von Verde Antico, und aus einem einzigen Stücke von weiſſem Marmor, von den beſten Künſtlern: über ihnen ſind Basreliefs und noch höher eben ſo viele Propheten gemalet. Das Bildnis unſers Heilandes von moſaiſcher Arbeit, ſo in vielen Feuersgefahren unbeſchädigt geblieben, iſt über der Tribune, allwo er auch wunderbarer Weiſe erſchienen, als dieſe Kirche eingeweihet worden. Sie wird zwar von S. Johannes benennet, wegen der Kapelle Johannes des Täufers, und Lateranenſis von dem Römer Plancius Lateranus, der vom Nero hingerichtet wurde, und hier ſeine Gärten hatte; allein der eigentliche Schutzherr, dem ſie gewidmet, iſt Chriſtus.

Man gehet um den Hauptaltar, welcher frey ſtehet, herum, wie in der Domkirche zu Mayland, und findet hinter der Tribune etliche ſchöne Grabmale. In dem Hauptaltare iſt ein anderer Altar von Holz eingeſchloſſen, auf welchem der h. Petrus Meſſe geleſen haben ſoll. Heut zu Tage darf niemand daſſelbe darauf verrichten, auſſer dem Pabſt und dem er ſchriftliche Erlaubnis dazu gegeben, welches aber auf nicht mehr als eine Meſſe geſchehen darf. Unter den Reliquien, die in dieſem päbſtlichen Altare aufgehoben werden, befinden ſich die Köpfe des h. Petrus und Paulus, eine Schulter des h. Laurentius, ein Zahn des Apoſtels Petrus; die Haare und Kleidung der h. Maria, die Leinwand, womit Chriſtus ſeinen Jüngern die Füſſe getrocknet, als er ſie gewaſchen hatte; dergleichen Schürztuch indeſſen auch zu Nürnberg, in der Hauptkirche zu Tournay, im bayeriſchen Kloſter Andech, im Dom zu Bamberg und an mehrern Orten gezeigt wird: der mit ſeinem Blute beſprützte Purpurmantel, das Schweistuch, welches im Grabe über ſeinem Geſichte gelegen; ja etwas von dem Blut und Waſſer, ſo aus ſeiner Seite gefloſſen; auch ein Stück Gerſtenbrod von denjenigen, womit fünftauſend Mann geſättigt worden.

Auf dem Altar zum h. Sacrament ſtehet ein koſtbares Tabernakel, von der Hand des Pompeo Targoni, und vor dieſem vier cannelirte

lirte Säulen von vergoldeten Metall, und vier andere korinthiſche aus grünem und weiſſem Marmor prangen auf dem Altar ſelbſt. Den erſtern ſchreibet der und jener vielerley Abkunft aus dem Alterthum zu, und jeder glaube, was er will; anitzt ſollen ſie mit heiliger Erde aus dem Grabe Chriſti, welche oft erwähnte Helena von Jeruſalem geſandt, gefüllet ſeyn.

In der Kapelle S. Thomas verwahret man zwey Bretter von der Bundeslade, welche ſo alt und verlegen, daß man nicht mehr erkennen kann, von was für Holz ſie geweſen ſind; und wie ſie hieher gekommen ſind, weiß auch niemand zu ſagen: wenigſtens waren ſie nicht im andern Tempel. Ferner zeigt man hier die Tafel von wohlriechendem Holz, worauf Chriſtus ſein leztes Nachtmahl gehalten. Ehemals war ſie mit Silberblech beſchlagen, wie die hie und da gebliebene Stifte andeuten; in den vielfältigen Zerſtörungen Roms aber iſt das Silber abgeſchlagen worden, und nur ein wenig davon an dem Platze geblieben, an welchem Chriſtus geſeſſen, als woſelbſt er es durch ein Mirakel nicht hat wollen abreiſſen laſſen. Dieſe Tafel iſt ſo klein, daß kaum zwo Perſonen an einer Seite ſitzen können; ſie ſoll aber entzwey geſägt worden ſeyn, und doppelt über einander liegen, damit ſie beſſer ins Geſicht falle. Aber das würde ja wol eher geſchehen, wenn ſie ganz geblieben wäre; da ſie ohnedem nicht groß war, und überall Raum gefunden hätte.

Der Stab Moſes, der hier gleichfals zum Vorſchein kömmt, iſt eines Fingers dick, und aus achteckigten ſchmalen Ringen von Eiſen und Knochen oder Elfenbein wechſelsweiſe zuſammengeſetzt. Der gegrünet habende Stecken Aarons iſt dicker und am obern Ende mit einer Krümme, dergleichen wir heutiges Tages an den Biſchofsſtäben bemerken, verſehen. Ein Stück von beſagter Ruthe Aarons wird auch in der S. Veitskirche auf dem Schloſſe zu Prag gezeigt, und der ganze Stab Moſes in der Sainte Chapelle zu Paris. Alle dieſe Seltenheiten werden in der gemeldten Kapelle der lateraniſchen Kirche für drey Paoli (zwölf gute Groſchen) geſehen und am grünen Donnerſtage, wie auch am S. Thomastage, öffentlich ausgeſtellt. Zu verwundern iſt es, warum man dieſen leztern Tag und die Kapelle von S. Thomas bey dieſer Gelegenheit vor andern gewählet, indem doch dieſer Heilige in dem übelſten Ruf wegen ſeines Unglaubens iſt, und man auch mit einer ſtarken Doſe von Leichtgläubigkeit dennoch wol in die Wahrheit der angeführten Reliquien einigen Zweifel ſetzen kann.

Die Sakriſtey iſt nächſt an dieſer Kapelle, und nebſt den metallenen Büſten von Clemens 8. und Paulus 5, wie denn mehr als zwanzig Päbſte in dieſer Kirche begraben liegen, mit vielem Marmor und Gemälden gezieret, unter welchen leztern die Verkündigung Mariä, von

Mi-

Michael Angelo mit Oelfarben gemalt, als ein Meiſterſtück geprieſen wird. Maria iſt ſtehend vorgeſtellt, und weil ſie, wegen des Schreckens vor dem erſcheinenden Engel, die Hände gen Himmel faltet, und zurück zu fallen ſcheinet, ſo hat der Maler eine Art von Altar ſowohl anzubringen gewußt, daß ihr dieſer zum aufrechtbleiben dienen muß. Eine Taube, welche ſich auf ſie herabläßt, und mit einer vortreflichen Klarheit umgeben iſt, giebt dem Stücke eine vollkommene Schönheit.

Die Decke der Kirche iſt nicht gewölbet, aber gut vergoldet, und der Fußboden mit groſſen runden Porphyrſtücken ſchön ausgelegt. Sowol hier als in S. Peter ſind nach dem Unterſchied der Völker und Sprachen verſchiedene Beichtſtühle gebauet; und man kann aus der Ueberſchrift ſehen, wo jeder einen Beichtvater, der ſeine Sprache verſtehet, antreffen kann. Weil ſich nach Innocenz 10. auch Heinrich 4. in Frankreich gegen dieſe Kirche ſehr freygebig erwieſen, und ihr zu vielen in ſeinem Reiche vorher verlohrnen Einkünften geholfen; ſo hat ihm das Capitul zur Dankbarkeit eine Statüe zu Pferde von Bronze aufrichten, und dieſes Denkmal, wenn etwan einmal der päbſtliche Stuhl mit Frankreich nicht wohl ſtünde, wider die Wuth des Pöbels zu ſchützen, mit einem eiſernen Gatter umgeben laſſen. In der lateiniſchen Ueberſchrift wird er der andere Clodováus an

Frömmigkeit, ein Karl der Große an Menge der Schlachten, und an Religionsverbreitung ein heiliger Ludwig genannt.

Durch die Sakriſtey gehet man in den Umgang des Kloſters, welcher auf der Seiten gegen den innern Hof mit kleinen weiſſen Marmorſäulen beſetzt iſt. Man ſiehet daſelbſt gleich anfangs einen mit altmoſaiſchen Säulen gezierten Altar, durch deſſen weißmarmornes Tiſchblatt von ziemlicher Dicke ein rundes Loch gehet, das die Transſubſtantiation auſſer allem Zweifel ſetzet. Ein Prieſter, der entweder aus Unglauben oder Zerſtreuung eine ſchon geſegnete Hoſtie noch einmal ſegnen wollte, wurde ſeines Irrthums dadurch überführet, daß die Hoſtie aus ſeinen Händen ſich losmachte, durch das Altarblatt fiel, und an einer darunter ſtehenden Säule mit einem Blutflecken kleben blieb.

Ein anderer Stein auf vier Säulen deutet durch ſeine Erhöhung die Länge an, die der Heiland in den Tagen ſeines Fleiſches gehabt haben ſoll; und man giebt vor, ſie ſey keinem Sterblichen gerecht; welches glauben mag, wer da will. Soviel hatte der Autor befunden, daß dieſes Maaß ſehr groß und einer Hand höher iſt, als dasjenige, welches man mit eben der Nachricht zu Mayland zeiget. Eine große hier ſtehende Porphyrſäule mit den eingegrabenen Worten: Et Gallus cantauit, (und der Hahn krähete) iſt diejenige, worauf der Hahn bey Petri Verläugnung

nung geſeſſen. Eine in die Länge von einander getheilte Säule iſt vor dem Wunder bey Chriſti Tode ganz geweſen, mit den Worten: Et ſciſſae ſunt Petrae, (und die Felſen zerriſſen.) Es wird auch die Säule gezeigt, worauf zur Ankündigung des über den Heiland ausgeſprochenen Todesurtheils die römiſchen Fahnen ausgeſteckt waren. Ein ſchöner Porphyrtiſch hat den Soldaten gedienet, um darauf um das Gewand Chriſti zu würfeln. Ein hölzernes Crucifix wird zum Andenken aufgehoben, weil es ein busfertiger Pilgrim von Prag nach Rom getragen; es iſt nicht gar groß und von innen hohl. Viele hier ſtehende Säulen und Steine ſind mit hebräiſchen Aufſchriften verſehen.

Das koſtbareſte iſt der porphyrne Sarg der h. Helena, aus einem einzigen Stücke, mit groſſen erhabenen Schnitzwerk, aber an vielen Orten beſchädigt. Der Pabſt Anaſtaſius 4. ließ dieſes Stück hieher bringen, damit es ihm an dem Orte, welchen man unter einem runden Thurme, Pignattara, ausgegraben, zu ſeinem eigenen Grabe dienen ſollte; es wurde aber aus dieſem Anſchlage nichts, und es ſtehet noch ledig da.

Endlich können wir auch die berufenen Stühle, welche ohne ſichern Grund ſellae ſtercorariae, oder exploratoriae genannt werden, nicht mit Stillſchweigen vorbey gehen. Es ſind ihrer zween mit Oeffnungen im Sitze, und zwiſchen ihnen ſtehet ein ordentlicher höherer Stuhl von

weiſ-

weiſſem Marmor. Beide ſind von rothen egyptiſchen Stein, der nicht ſo ſchön und hart als Porphyr iſt; und der eine hat noch eine runde Lehne, an dem andern aber iſt ſie abgebrochen. Zu Nachtſtühlen können ſie auch nicht gedienet haben, weil die hintere runde Oeffnung nicht groß genug, und zu ſolchem Gebrauch bequem geweſen wäre. Daß man ſie in Bädern gebraucht, und Kohlen zum Räuchern darunter geſetzet, ſucht Mareſius in einer eigenen Abhandlung de variis ſedibus zu widerlegen.

Unſer Verfaſſer hatte auf ſeinen Reiſen an vielen Orten mancherley Stühle aus dem Alterthum gefunden, aber nirgends ſolche, die mit dieſem einige Gleichheit hätten. Daß ehemals die Päbſte wenn ſie vom Lateran Beſitz genommen, auf den einen dieſer Stühle geſetzt worden, läugnen die päbſtlichen Schriftſteller nicht, und Mabillon giebt vor, daß es aus Demuth geſchehen ſey, und damit man auf ſie die bey dieſer Ceremonie geſungene Worte anwenden könnte: Suſcitat de puluere egenum & de ſtercore erigit pauperem, ut ſedeat cum principibus & ſolium gloriae teneat, daher auch der Stuhl ſelbſt den Namen von ſella ſtercoraria erhalten habe; und dieſer Meynung iſt auch Bellarminus.

Noch ein Sella ſtercoraria, wovon Mareſius wol nichts gewußt hat, wird in dem Benedictinerkloſter vom Monte Caſſino gezeigt, und

und dabey vorgegeben, daß die Päbſte der mittlern Zeiten, wenn ſie nach ihrer Gelangung zur höchſten geiſtlichen Würde dieſes Kloſter aus gewöhnlicher Andacht beſucht, ſich darauf geſetzt haben ſollen. Allein Angelus de Nuce, in einer hiſtoriſchen Abhandlung von dieſem ſteinernen Sitz, behauptet, daß ſolches Vorgeben falſch, und der Stuhl aus den alten Bädern übrig geblieben ſey.

So viel iſt wol glaublich, daß die von Einigen beſchriebene häßliche Unterſuchung des Geſchlechts an den Päbſten erdichtet ſey, und man hätte wenigſtens nicht zween Stühle dazu nöthig gehabt: allein es ſind nicht die Proteſtanten, welche dieſe Erzählung aufgebracht, ſondern Katholiken ſelbſt, die ſich ihrer auch in ſatyriſchen Beurtheilungen des päbſtlichen Stuhls bedienen. Schrieb doch Janus Pannonius vom Paulus 2.

Pontificis Pauli teſtes ne, Roma, requiras
Tilia quam genuit, ſat docet eſſe marem.
Sanctum non poſſum, Patrem te dicere poſſum
Cum video natam, Paule ſecunde, tuam.

d. i.

Rom, ſuch nicht am Pabſt Paul die Hoden zu erkennen
Das Kind, das er gezeugt, erweiſt genug den Mann.
Dich kann ich heilig nicht, wol aber Vater nennen:
Ich ſehe, zweeter Paul, nur deine Tochter an.

Eben

Eben ſo iſt das ganze Mährchen von der Päbſtinn Johanna im Gange geweſen, ehe noch jemand an Luthern gedacht hat; und man darf desfalls nur die älteſten Manuſcripte des Bibliothekar Anaſtaſius und Martinus Polonus nachſehen. Des Letztern Zeugnis hatte der Autor auch in einem alten Codex der Utrechter Bibliothek, desgleichen in einem andern zu Harlem aus der Stadtbibliothek gefunden. Boccaz de illuſtribus mulieribus, gedruckt zu Ulm 1470. desgleichen Pergomatis de claris mulieribus, gedruckt zu Ferrara 1497 ſtimmen damit überein (der gelehrte Schurzfleiſch hat Zeugniſſe von einigen dreyßig katholiſchen Scribenten vor Luthern darüber geſammelt); es iſt daher wol auch kein Wunder, wenn ebenfalls Proteſtanten, als Mareſius, Salmaſius, Miſſon, Spanhemius, l'Enfant, des Vignoles, Leyſer, die Wahrheit dieſer Geſchichte verfechten, da hingegen Blondel, Bayle und einige andere darwider ſind.

Bey dieſer Kirche ließ der Pabſt Sixtus 5. den alten verfallenen päbſtlichen Pallaſt durch den Ritter Fontana ganz neu und prächtig wieder erbauen; es haben aber ſeine Nachfolger insgeſammt nicht Luſt gehabt, ihn ordentlich zu bewohnen, bis ihn 1693 Innocenz 12. endlich in ein Armenhaus für das weibliche Geſchlecht mit mehr als dreyßigtauſend Scudi Einkünften verwandelte.

Vor

Vor dem Platze dieſer Kirche und des Pallaſtes iſt der größte Obeliskus von ganz Rom anzutreffen, indem er ohne Fußgeſtell, und das daraufgeſetzte eiſerne Kreuz hundert und zwölf Fuß hoch iſt; zwo von ſeinen Seiten haben zehentehalb Fuß, und die andern acht Fuß in der untern Breite. Anfangs iſt er aus einem einzigen Stück geweſen, durch die Kriegsunruhen aber verdorben, und in drey Stücke geſchmiſſen worden, bis ihn 1588 Sixtus 5. durch Fontana hieher bringen und wieder aufrichten laſſen. Die daran befindlichen Hieroglyphen geben den Gelehrten freyen Stoff zu Muthmaſſungen.

An den vier Seiten des Fußgeſtelles ſind lateiniſche Aufſchriften des Inhalts: daß Conſtantin der Große dieſen Prachtkegel aus Egypten, wo ihn ein heydniſcher König der Sonne geweihet hatte, über den Nil nach Alexandrien bringen, von da mit dreyhundert Ruderknechten zur See nach Rom ſchaffen, und auf dem Circus Maximus errichten laſſen. Nachdem er durch die Landplagen lange zerbrochen gelegen, habe ihn endlich der Pabſt Sixtus 5. aus ſeinen Ruinen ziehen, wieder ergänzen, mit großer Mühe anher ſchaffen laſſen, und dem unüberwindlichen Kreuze gewiedmet.

Auf der andern Seite dieſes Platzes iſt das wohlangelegte Hoſpital von S. Johann von Lateran für hundert Kranke beiderley Geſchlechts. Auf dieſem Platze beſieht man zugleich die Scala

Santa

Santa, oder Treppe, welche der Herr Chriſtus öfters in Pilati Hauſe auf- und abgeſtiegen, ehe er zu ſeinem Tode geführet worden iſt. Die andächtige Helena ſoll auch dieſe Reliquie von Jeruſalem nach Rom geſandt haben; ſie hat aber ohne ſonderbare Achtung im alten Pallaſte des Lateran gelegen, bis ſie Sixtus 5. hieher bringen, und in ein beſonderes Gebäude einfaſſen laſſen.

Die Façade zeigt fünf Thüren, welche die Eingänge zu eben ſo vielen Treppen ſind. Die zwo, ſo auf den beiden Seiten ſind, haben dreyßig Stufen aus tiburtiniſchen Quaderſteinen, die mittelſte aber iſt von weiſſen Marmor aus acht und zwanzig Abſätzen, welche durch den andächtigen Gebrauch ſo ſehr abgenutzt worden, daß man Breter darüber befeſtigen müſſen, zwiſchen jedem deren und ſeiner bedeckten Stufe in der Mitte die Höhlung faſt Handhoch iſt; alſo daß, wenn man dieſe Fürſorge nicht gebraucht hätte, dieſe Treppen ſchon längſt würden durchgekniet worden ſeyn. Denn es darf Niemand ſolche mit Füſſen betreten, ſondern hinaufwärts hutſchet man auf den Knien, und im Herunterſteigen bedienet man ſich der Nebentreppen, auf welchen man ungehindert gehen kann, wie man will. Auf jedem Tritte der Scala Santa betet man ein Pater Noſter und Ave Maria, wofür man auf drey Jahre Ablaß rechnen kann.

Zu Ende dieſer Treppen kömmt man an das Allerheiligſte oder eine enge Kapelle, in welcher die zum lateraniſchen Pallaſt gehörigen Heiligthümer verwahret werden. Das Vornehmſte darunter iſt das Bildnis Chriſti, welches der h. Lukas zwar angefangen zu malen, die Engel aber geendigt haben; daher es den Ruhm, nicht von Menſchenhänden verfertigt zu ſeyn, führet. Es iſt, wie man ſagt, auf ein Bret von Palmenholz gemalet, in Silberblech, das mit einigen Edelſteinen beſetzt iſt, eingefaſſet, und mit Kryſtallgläſern überzogen, durch welche man es bey angezündeten Lichtern ſehen kann. Wer Bedenken trägt, dieſem Gemälde die verlangte Anbetung wiederfahren zu laſſen, muß ſich mit der am hölzernen Laden vor dem eiſernen Gitter auſſenher gemalten Kopie begnügen laſſen; eben ſowol als das ſämmtliche weibliche Geſchlecht, welches vor dieſem Gitter ſtehen bleiben muß, und niemals eingelaſſen wird; doch können ſie durch dieſes Gitter ihren Ablaß verdienen.

Aus einem aufgehenkten Verzeichnis erhellet, daß ferner hier aufgehoben werden: viele Stücke Stein und Erde von den Bergen Golgatha, Sinai und dem Oelberge; der Nabel Chriſti; ein Stück von ſeiner Vorhaut (die man doch an vier bis fünf andern Orten, als in Frankreich, ſtückweis und auch ganz, wie die Mönche zu Chartres, zeiget); ein Stück

von dem Stein, auf welchem der Engel im Grabe geſeſſen; viele Gebeine der unſchuldigen Kinder zu Bethlehem; etliche von Engeln verfertigte Meßgewande; eine Serviette von dem lezten Abendmahl des HErrn Chriſti; ein großes Stück von dem Schwamme, womit Chriſtus am Kreuze getränket worden; der Stuhl, worauf der Heiland bey dem Genuß des lezten Oſterlammes geſeſſen; etliche Handtücher, womit die Engel dem h. Laurentius, als er auf dem Roſte gebraten wurde, den Schweis abgewiſchet. Dieſe und andere Heiligthümer liegen in der Kapelle des Allerheiligſten, und zwar unter dem Hauptaltar, an deſſen Architrave der Pentameter ſtehet: Non eſt in toto ſanctior orbe locus. (Kein Ort iſt heiliger auf der ganzen Erde.)

Dieſer Altar iſt ſo heilig, daß auch ſelbſt der Pabſt nicht darauf, ſondern in zwoen andern daran ſtoßenden Kapellen Meſſe leſen darf. Sonſt iſt auch in der Kirche zum h. Erzengel Michael eine Art von heiliger Treppe zu ſehen, worauf man nur kniend fortkommen kann. Sie beſtehet zu Ehren der drey und dreyßig Jahre, die Chriſtus ſichtbarlich unter Menſchen zugebracht hat, aus eben ſo viel Stufen; was aber derſelben eine ſonderbare Heiligkeit giebt, kann man nicht ſagen.

§. 67.

§. 67.

Weitere Nachricht von den geiſtlichen Gebäuden zu Rom.

Nach einem ziemlichen Verweilen bey der Laterankirche wenden wir uns zu der Kirche S. Giovanni Battiſta Decollato, in welcher neben treflichen Gemälden alle Altäre mit ſchönen braunen Marmor gezieret ſind. In dem Oratorium iſt die Abnehmung Chriſti vom Kreuze durch Giacomino del Conte wohl vorgeſtellt; ich weiß aber nicht, ſetzt der Autor hinzu, ob ein Menſch, der etliche Stunden mit ausgeſpannten Armen am Kreuze gehangen, und ſchon zu erkalten anfängt, ſie ſogleich und platt an den Leib fallen laſſen könne, als ſie hier gemalet ſind.

In dieſer Kirche verſammlet ſich eine geiſtliche Brüderſchaft, in welche keine andere Landsmannſchaft als Florentiner aufgenommen werden. Ihr Amt iſt, daß ſie für die Bekehrung und das lezte Ende der zum Tode verurtheilten Miſſethäter ſorgen, ihnen zuſprechen, Meſſe für ſie leſen laſſen, und des Abends nach ihrer Hinrichtung ſie wieder abholen und auf ihrem Kirchhofe begraben. Dieſe Geſellſchaft heißt die Erzbrüderſchaft der Barmherzigkeit, und ihre Mitglieder tragen, wenn ſie in Proceſſion gehen, einen ſchwarzen Sack, worauf das abgehauene Haupt Johannis zu ſehen iſt. Um

dem armen Sünder zuzuſprechen, werden in der Nacht vor ſeinem Ende zween der Beredteſten aus ihnen an ihn abgefertigt: bey der Ausführung aber zum Richtplatz gehet die ganze Brüderſchaft vor ihm her, und dahin zielet die Stichelrede, wenn man in Rom von den allda ohndem verhaßten Florentinern ſagt: es ſey nicht gut, einen Mann von ſolchem Volke weder vor ſich noch hinter ſich, noch zur Seite zu haben. Der zwote Umſtand deutet auf das beſtialiſche Laſter von Sodom, ſo man ihnen mehr als andern Italiänern Schuld giebet, und das leztere auf ihr vieles Schwatzen.

Von itztgedachter Kirche S. Giovanni Battiſta de' Fiorenti, in der Straße Giulia, welche ſchöne Monumente zeiget, und nebſt der Kirche der zween Märtyrer Johannes und Paulus, ſo wie S. Girolamo della Corita, ingleichen S. Gregorio Magno auf dem Berge Cölius, mit einem treflichen Hauptaltar, ſchöner Bildhauerarbeit und herrlicher Malerey pranget. Dieſe drey Stücke nimmt man von den berühmten italiäniſchen Kirchen überhaupt für bekannt an; daher wir um das Verdrüßliche der Wiederholung in einem Auszuge zu vermeiden, ſolches in der Folge blos hinzu denken laſſen, und nur des Sonderbaren Erwähnung thun wollen, oder eine etwanige Ausnahme bemerken, dadurch, daß wir von beiden leztern Stücken nur eines berühren.

Von

Von der hier der leztern Kirche nächſt anliegenden Kirche von S. Andreas iſt ſchon oben Meldung geſchehen. Die andere Kapelle oder Kirche, die in dieſem Garten lieget, iſt der h. Silvia, der Mutter des h. Gregorius gewidmet. In dem dritten Oratorium iſt die marmorne Tafel zu ſehen, an welcher Gregorius der Groſze täglich zwölf Arme zu ſpeiſen pflegte, bis einsmals ein dreyzehnter Gaſt dabey bemerket, und ein Engel zu ſeyn befunden wurde. Von der Zeit an zog er allezeit dreyzehen Arme an ſolche Tafel, und ſeine Nachfolger auf dem päbſtlichen Stuhl ſind bey ſolcher Zahl geblieben, wenn ſie die armen Prieſter am grünen Donnerſtage bedienen; gleichwie man auch ans demjenigen, was dem h. Gregorius einſt begegnet ſeyn ſoll, eine Veränderung in der Miſſa Papali gemacht hat. Denn wenn der Pabſt Lateiniſch geſungen hat: Der Friede des HErrn ſey immer mit euch! ſo antwortet das Chor nichts, weil ehemals die Engel dem heil. Gregorius geantwortet: Und mit deinem Geiſte; und man itzt Bedenken trägt, ihnen vieleicht in die Rede zu fallen.

Ob nun auch dergleichen Erzählungen nicht ſo gar gegründet ſind; ſo ſind es wenigſtens für die Einfalt unſchuldige Erdichtungen, die nicht ſo gar auf Rechnung der Ehre der Religion gehen, als das Reliquienweſen, das doch insgemein ſo ſehr in das Lächerliche, Wider-

ſprechende und Unſinnige fällt, daß ſich wahre Andächtige, und nicht blos Gelehrte, als der katholiſche Scribent und Doctor der Theologie, Thiers, in ſeinem Tractat des ſuperſtitions, darüber ärgern.

Henricus Stephanus ſchreibet, daß ſie ehemals in Jeruſalem einen Finger vom h. Geiſte ganz friſch; einen Fingernagel vom Cherub, etliche Tropfen Schweiß vom Erzengel Michael, einen Stral vom Stern, der den drey Königen erſchienen, u. d. g. gezeigt. Die Benedictiner von Vendome haben eine von den Thränen, welche Chriſtus bey dem Grabe Lazari vergoſſen hat. Wenn ſich nur die Einfalt des gemeinen Volkes unter den Lutheranern nicht ebenfalls bisweilen von Luthers Reliquien zu Eisleben und anderwärts etwas weismachen ließe! Es iſt aber die Liebe zu Reliquien ſo groß, und dieſe Schwachheit ſo alt, daß ſie auch das Heydenthum ſchon eingenommen hatte, als unter welchen man einige von den Steinen, welche Amphion durch ſeine Muſik zuſammengefügt hatte, ſein und des Zethus Grab, nebſt mehr dergleichen Dingen, zeigte. In einem Tempel zu Sparta, meldet Pauſanias, B. 3. hatte man eines von den Eyern, welche Leda nach den Liebeshändeln mit Jupitern gelegt hatte, nachdem die darinne enthaltene Geburt ausgekrochen war, mit groſſer Sorgfalt aufgehoben.

Die

Die (ſonſt) den Jeſuiten und zum Collegium Romanum gehörige Kirche S. Ignatius wird von vielen nach S. Peter für die ſchönſte Kirche von Rom gehalten. Der Pater Andreas Pozzi aus ihrem Orden hat ſonderlich mit ſeiner Malerey an dieſer Kirche viel Ehre eingelegt, und die von ihm auf Leinwand gemalte Kuppel läſſet nicht anders, als wenn die Decke der Kirche zu einem hohen und ſchönen Dome durchbrochen wäre. Der Platz auf dem Fußboden, von welchem man dieſe Perſpective am beſten betrachten kann, zeigt ein lateiniſcher Vers, des ſeichten Innhalts, daß Tugend und Kunſt alſo die Mittelſtraße halten.

Die Kirche di S. Lorenzo oder von S. Laurentius, außer den Mauern, liegt an dem Wege nach Tivoli, und beſitzet den Körper des Märtyrers Laurentius, welcher unter dem Hauptaltar in einem Sarge von orientaliſchen Granit lieget. Der Pabſt Pelagius brachte in nachfolgenden Zeiten den Leichnam des erſten Märtyrers Stephanus von Konſtantinopel nach Rom, und legte ihn mit in dieſen Sarg; welches dem h. Laurentius ſo wohl gefiehl, daß er dem neuen Gaſte in ſeinem Sarge nicht nur freywillig Platz machte, ſondern auch die rechte Hand zur Bewillkommung wunderbarer Weiſe darbot. Daher nennet man den h. Laurentius den höflichen Spanier, von welcher Nation man ihn hält. Wer von dem Blut und Fett des gebratenen Lau-

rentius ſehen will, kann hier ſeine Neugierigkeit oder Andacht ſtillen. Man zählet in dieſer Kirche ſechs und vierzig ſchöne Säulen, theils von Granit, theils von griechiſchen Marmor, die ehemals im Tempel des Mars geſtanden haben. Aus der Kirche gehet man durch eine Treppe hinunter in die Katakomben. In der Sakriſtey weiſet man einen Stein von orientaliſchen Achat, ſo einer von denen geweſen ſeyn ſoll, womit Stephanus geſteinigt worden iſt.

S. Lorenzo in Lucina iſt auf dem alten Platze des Tempels der Juno erbauet. In S. Luigi de 'Franceſi, oder zum h. Ludwig aus Frankreich, liegen viele vornehme Franzoſen begraben. S. Luca in S. Martina liegt am Berge Vaccino, von einem ſehr ſchönen Entwurf, den der berühmte Maler und Baumeiſter Peter di Cortona angegeben, wo ehemals der Tempel des Mars geſtanden haben ſoll. Das berühmte Gemälde, ſo den h. Lukas vorſtellet, wie er die h Maria malet, iſt vom Raphael von Urbino, und ſtehet auf dem weißmarmornen Hauptaltar, der durch die von Nic. Menghino verfertigte Statüe der h. Martina, die als ſchlafend über dem Altartiſche lieget, eine neue Zierde bekömmt.

Da dieſe Kirche den Evangeliſten Lukas gewidmet iſt, ſo iſt kein Wunder, daß die Maler den Ort ihrer wöchentlichen Verſammlung nächſt an derſelben angelegt haben, und es verdienet

dieſe

dieſe Akademie von Fremden geſehen zu werden. Die Geſetze derſelben ſind an der Wand angehängt, und eines iſt darunter, daß niemand unter ſeinem dreyßigſten Jahre zum Mitglied aufgenommen werden ſoll. Im obern Saale, woſelbſt die Malerſchule iſt, ſind die Bildniſſe berühmter Maler zu ſehen; desgleichen eine Statüe der Venus, die in der Stellung der mediceiſchen gar ähnlich kömmt, in der rechten Hand aber einen Apfel hält. Man hebet hier auch die Hirnſchale des berühmten Malers Raphael auf, mit den darunter geſchriebenen Verſen: Ille hic eſt Raphael, cet. welche über ſeinem Grabe in der Rotonda, wovon weiter unten, geleſen werden.

In der Kirche S. Marco ſteht zwar ein alter päbſtlicher Seſſel aus Marmor, deſſen Sitz vorne her nicht in gerader Linie läuft, ſondern etwas eingekrümmt iſt, übrigens aber mit den verdächtigen Stühlen des Laterans keine Gleichheit hat. Sie enthält übrigens die prächtigen Grabmäler der Kardinäle Vidmann, Bragadino, und de Priolis.

S. Maria degl' Angeli alle Terme Diocleziane nimmt einen Theil des Platzes ein, worauf Diocletian durch vierzig tauſend Chriſtenſklaven in ſieben Jahren ſeine Bäder von ſolcher Weitläuftigkeit aufführen laſſen, daß nach des Olympiodorus Bericht drey tauſend zweyhundert Perſonen zu gleicher Zeit, ohne einan-

der zu ſehen, darinne baden konnten. Die koſtbaren Ueberreſte davon ſahe man noch in der itzigen Kirche an acht ungemein großen Säulen, deren jede aus einem einzigen Stück orientaliſchen Granit verfertigt war. Drey Männer können kaum eine ſolche Säule umklaftern, und ihre Höhe ſchien von zwanzig bis vier und zwanzig Fuß zu ſeyn. Eigentlich hatten ſie weder einerley Dicke noch Höhe, und wegen des lezten Umſtandes ſtaken die höchſten tiefer in der Erde, daß die oberſte Höhe der Geſimſe in eine gleiche Linie kam, welche Einrichtung ſchon vom Diocletian geſchehen ſeyn muß, und vermuthlich ſind dieſe Säulen aus verſchiedenen andern Gebäuden zuſammen gebracht worden. Von der großen Menge anderer in dieſer Gegend ehemals befindlichen Säulen hatte man die meiſten anderwärts hingeführt und verbraucht; indeſſen ſtanden doch auſſer den obgemeldten achten, noch eben ſo viele andere in demjenigen Theile der Kirche zerſtreuet, welcher noch nicht erneuert worden war. Denn man traf hier wirklich das verfallene Alterthum, und ein neues prächtiges Werk auf einer Stelle an. Der vorderſte Theil der Kirche gab die Vorſtellung der alten ruinirten Bäder, und der andere Theil gegen dem Altar eine ſchöne neue Kirche, die in der Form eines griechiſchen Kreuzes, nach dem Angeben des Mich. Angelo Buonaroti, gebauet worden war. Sie ward täglich ſchöner, da man vollends einen Theil der beſten Originalgemälde, deren Stellen

in der S. Peterskirche mit moſaiſcher Arbeit erſetzt worden, hieher brachte; wie man damals ſonderlich an dem Stück vom Tode der Sophyra bemerken konnte, welches nun im S. Peter mit moſaiſcher Arbeit eben ſo zu ſehen war, als man es hier im Urbilde aufgeſtellet hatte.

Quer über dem Fußboden der Kirche iſt unter Clemens 11. durch die Aufſicht des Bianchini eine Mittagslinie von ſchwarzem Marmor, der in dergleichen weiſſem Marmor eingefaßt iſt, mit denen dazu gehörigen Zeichen des Thierkreiſes und andern Figuren gezogen worden. Die den Lauf der Sonne bemerkende Stralen fallen durch ein kleines Loch eines Fenſters hinein. Die Kirche gehöret den Kartheuſern, welche ein hübſches und weitläuftiges Kloſter daran gelegen, bewohnen.

S. Maria dell' Anima iſt ohne ſonderlichen Putz, und gehöret mit dem Hoſpital der deutſchen Nation; welches man aus der Menge der darinne begrabenen Landsleute genugſam abnehmen kann, darunter der Pabſt Hadrian 6. den oberſten Platz verdienet. Er hat zwar ein ſchönes Monument; der berühmte Dichter Sanazarius aber ſchildert ihn in einem Sinngedichte als einen Barbaren, und Pierius Valerianus macht es in einer Satyre auf ihn noch gröber. Hadrian 6. war vielleicht ein ehrlicher Mann; er war aber kein Kenner, ja vielmehr Verächter der ſchönen Wiſſenſchaften ſammt Bildhauer-

kunſt

kunſt und Malerey, und darum bey den Italiänern verhaßt. Aus ſo einem Charakter iſt die Schilderung, welche Pallavicini ¡lib. II. c. 9. von ihm macht: Fù Eccleſiaſtico ottimo Pontefice in verità mediocre. (d. i. Er war ein grundguter Geiſtlicher, aber wirklich ein mittelmäßiger Pabſt) die beſcheidenſte und wahrſcheinlichſte.

Die Kardinäle Sluſius und Andreas ab Auſtria, Karl Friedrich, Herzog von Kleve, Enkenvoirt ein Niederländer, und der einzige Kardinal, den Hadrian 6. gemacht, Lukas Holſtenius und ;andere ſind in S. Maria dell' Anima begraben. Holſtenius hatte die Aufſicht über die vaticaniſche Bibliothek, nicht zwar als Bibliothekarius, als deſſen Amt jederzeit durch einen Kardinal bekleidet wird, ſondern als Cuſtos primarius derſelben. Er ſtarb 1661, und die lange lateiniſche Grabſchrift beſaget: daß er von Hamburg gebürtig, in vielen Ländern gereiſet, der Kirchen- und Staatsgeſchichte kundig, ein großer Linguiſt, Kenner der Philoſophie der Alten, und wegen ſeiner Geſchicklichkeit von Alexander 7. einzig erwählet worden, die ankommende Königinn von Schweden zu bewillkommen, deren ganzen Beyfall und Achtung er erhalten, und daß ihm dieſes Denkmal Franz Barberini, der Kardinal Vicekanzler und ſein Univerſalerbe ſetzen laſſen. Das Periſtyl oder Säulenwerk vor der Thüre dieſer Kirche hat

man

man zu London an der neuen Kirche im Strande nachgeahmet, gleichwie man auch mit dem Porticus oder dem Kreuzgange der Rotonda an der S. Martinskirche eben daſelbſt gethan hat.

Die Kirche S. Maria Ara Cöli liegt auf der Höhe, nächſt am Capitol. Man ſteiget vermittelſt einer weißen marmornen Treppen von hundert und zwanzig Stufen, deren jede ungefähr zwanzig Fuß aus einem Stücke breit iſt, hinauf, und dieſe Steine ſollen aus dem Tempel Quirins genommen ſeyn. Linker Hand im Hinaufgehen ſiehet man des berühmten Komödienſchreibers Terenzens Grabmal, welches man aus ſeinem Garten an der Appiſchen Straße hieher gebracht hat. Die Kirche hat den Namen Ara Coeli von dem Altar, welchen Auguſtus dem erſtgeborenen Sohn Gottes im Tempel Jupiters Feretrius, der auf dieſem Platze geſtanden, ſoll haben aufrichten laſſen; nachdem er ſowol durch das Orakel von Delphis, das ihn nach der bekannten Sage verſicherte, daß ein hebräiſcher Knabe ihm ein ewiges Schweigen auflegte, als auch durch Nachrichten aus den Büchern der Sibyllen, dazu bewogen worden ſeyn ſoll.

Daß dieſes alles lauter Fabeln, und die uns bekannten ſibylliniſchen Bücher von den erſten Chriſten des vierten und folgenden Jahrhunderts untergeſchoben worden ſind, als welche ſich gegen

gen die ihnen allzuſpißfündigen Heyden, ihre ſo genannten frommen Täuſchungen zu gute hielten, gleichſam um dieſelben mit ihren eigenen Waffen zu ſchlagen, das iſt ausgemacht. Was kann wol alberner ſeyn, als heydniſchen alten Weibern eine ſo deutliche Erkenntnis von dem Geheimnis des Chriſtenthums zuzuſchreiben, dergleichen weder Eſaias noch irgend ein anderer Prophet unter dem auserwählten Volke Gottes jemals gehabt? Die Chriſten machten ihre Sache zu plump, ſo daß dieſes allen Kredit verlor, und ſie ſelbſt den Spottnamen der Sibylliſten darüber davon trugen. Origen. contr. Celſum l. 5. n. 15.

Indeſſen wird dieſe ſogenante Ara Primogeniti Dei noch nahe bey dem Chore, wiewol mit neuen Zierrathen, gewieſen. Das Gemälde der h. Maria auf dem Altar iſt vom h. Lukas; hinter dem Altar ſiehet man noch ein anders, das Maria nebſt ihrem Kindlein und deſſen Pflegevater Joſeph vorſtellet, von Raphael. Man zeigt auch den eingedruckten Fußſtapfen eines Engels, der dem h. Gregorius M. erſchienen ſeyn ſoll, auf einem Stein der Kirche. Das hiebey gelegene Kloſter gehöret den Franciſcanern, aus deſſen Höhe man eine gute Ausſicht über die ganze Stadt hat.

S. Maria della S. S. Concezione de' Frati Cappucini, (S. Mariens h. Empfängnis zu den Brüder-Capucinern) iſt nur wegen der

der Gemälde zu ſehen, worunter ſonderlich der Streit Michaels mit dem Drachen von Guido Reni berühmt iſt. Man beſchuldiget dieſen Meiſter, daß er ſeinen Feind, den Kardinal Pamfilio, einen nachherigen Pabſt, unter der Geſtalt des Teufels abgebildet habe. Der Erzengel iſt treflich vorgeſtellt: indeſſen meynen etliche, er hätte ſich mit der freundlichen Miene beſſer in ein Gemälde von der Verkündigung Mariä, als hieher geſchickt.

S. Maria aus Egypten gehöret den Armeniern, und iſt ehemals, wie man dafür hält, der Tempel der Fortuna virilis geweſen. Die Griechen und Armenier, denen man hier ihre öffentliche Religionsfreyheit verſtattet, haben ſich alle der päbſtlichen Autorität unterworfen, und man kann ſich von ihnen in den Streitigkeiten der Proteſtanten mit dem päbſtlichen Stuhle keineswegeſ Raths erholen, ja ſie werden ſelbſt von ihren Landsleuten im Orient einigermaſſen als Schismatiker angeſehen. Auſſer einigen Gemälden der Heiligen an der Wand iſt in dieſer Kirche nichts als eine kleine Kapelle zu ſehen, die gerade die Größe des h. Grabes zu Jeruſalem haben ſoll. Nicht weit von hier iſt ein altes Gebäude von Backſteinen, das man für Pilati Haus ausgiebt.

Man beſiehet hier zugleich die Kirche S. Maria in Cosmedin oder die Griechiſche Schule, ſo ehemals der Tempel der Pudicitia war; der

heil.

h. Auguſtinus hat hier die griechiſche Grammatik und Rhetorik gelehret, und ſein Stuhl iſt noch hinter dem Altare zu ſehen. Den Namen Kosmedin hat die Kirche von dem griechiſchen Worte, das ihre Zieraten andeutete. Sie hat kleine niedrige Säulen, aber ein ſchön ausgelegtes Eſtrich. Linker Hand bey dem Eingange iſt ein Gefäß, in welchem man ehemals das Blut der Märtyrer auffieng; itzt dienet es zu einem Taufſteine, der mit einem künſtlich gearbeiteten vergoldeten Deckel verſehen iſt. Der unterſte Theil aus einem Stück weiſſen Alabaſters mit Reliefs von Blumen iſt in den Gärten des Domitius gefunden worden.

In der Gallerie vor der Kirche iſt ein großer Mühlſtein mit fünf Löchern, welche ungefähr zwey Augen, die Naſe, den Mund und das Kinn vorſtellen können. Dieſen haben etliche für ein altes Orakel ausgegeben, und daher bocca della Verità (den Mund der Wahrheit) genannt, und daß die Alten bey Ablegung der ſchwereſten Eidſchwüre die Hand in das Loch des ſcheinenden Mundes geſteckt, weil ſich dieſer im Fall des Meineides geſchloſſen. Von dieſen Fratzen iſt eine weitläuftige Inſcription an der Wand zu leſen; aber das Vorgeben falſch, als ob noch heutiges Tages die römiſchen Weiber im Verdacht des Ehebruchs dergleichen Rechtfertigung hätten; denn ſo treuherzig ſind die Italiäner nicht, daß ſie ſich mit einer ſolchen Probe abſpei-

abſpeiſen laſſen ſollen. Andere haben gar einen Hochalter, den Herkules aufgerichtet, andere noch was anders daraus gemacht. Endlich hat man befunden, daß die Löcher ſolcher Steine zu nichts weiter gedienet, als das an niedrigen Orten zuſammen laufende Waſſer dadurch in die unter ſolchen Steinen befindliche Kloaken abrinnen zu laſſen; wie man deutlich an dem Gebrauch eines dergleichen Steines in der päbſtlichen Kanzley bemerket.

An der Seite der Kirchthüre ſind zween ſchwarze Steine eingemauert, welche Gewichte der alten Römer geweſen ſind. Man giebt vor, daß die Heiden dieſe Steine den Chriſten an Arme und Füße gehängt, um in den Martern ſie deſto mehr leiden zu laſſen. Dieſer Kirche gegenüber liegt der ehemalige Tempel des Herkules oder der Sonne, heut zu Tage S. Stefano. Clemens 11. hat dieſen großen Platz von ſeinem Schutt aufräumen, und in der Mitte einen Brunnen aufrichten laſſen. Wer in der Gegend herum wanderte, hatte Mühe ſich einzubilden, daß er ſich in einer Stadt befände, ſo ähnlich ſahe alles einem verſtörten offenen Flecken.

§. 68.

Verfolg der vorigen Nachrichten, ſonderlich von S. Maria Maggiore und der Inquiſition.

S. Maria dell' Horto iſt wohl gemahlt und vergoldet. Bey dem Hauptaltar ſind etliche Stücke al freſco zu ſehen, welche ſammt der Mauer, worauf ſie gemalet ſind, aus der S. Peterskirche hieher gebracht worden ſind, da man an ihre Stellen moſaiſche Arbeit geſetzt hat. Man ſollte ſich kaum einbilden, daß man ein Gemälde auf Kalk gemalt, von einem Orte in einen andern ſchaffen könnte: allein die Hochachtung für alte Stücke, die oft an Stellen waren, wo ihnen Wind und Regen vielen Schaden zufügte, hat alles verſuchet, und endlich auch dieſes möglich gemacht. Das Gemälde wird erſt mit Leinwand überzogen, damit ihm der Staub nicht ſchade, ſodann in Breter und Schrauben feſtgefaßt. Wenn man nur erſt ein Loch in die Mauer gemacht hat, ſo ſäget man hernach große Stücken ohne Zertrümmerung, ſo hoch und ſo breit, als man ſie haben will, heraus. Iſt die Mauer zu dicke, ſo nimmt man vorher von hintenzu etwan die Hälfte davon weg.

S. Maria liberatrice, oder libera nos a peſte, giebt den Leuten Gelegenheit zu lächerlichen Erzählungen. Vor alten Zeiten hielt ſich hier ein großer Drache auf, welchen die veſtaliſchen

ſchen Jungfrauen zu Anfang eines jeden Monats mit Meelſpeiſen futterten. Nach Einführung des Chriſtenthums, und als dieſe Speiſung aufhörte, gab die Schlange einen ſo giftigen und anſteckenden Hauch von ſich, daß täglich dreyhundert Menſchen davon ſturben. Man ſchob alle Schuld auf die Chriſten; S. Sylveſter aber zeigte, daß unter den Umgekommenen kein einziger Chriſt zu finden, und dieſe völlig unſchuldig wären. Zu mehrerm Nachdruck ſeiner Rede gieng er allein beherzt in die Höhle, verſiegelte mit einem Ringe, worauf das Kreuz gegraben war, den Rachen des Drachen und die Höhle; die Heyden aber, die vor dem Eingange der Höhle geſtanden und geſtorben waren, erweckte er alle durch die Kraft ſeines Gebets vom Tode. Wer es nicht glauben will, kann es zum wenigſten ſchriftlich an der Wand dieſer Kirche leſen. Der Platz dieſer Kirche liegt nicht weit von dem Orte, wo Curtius ſich vor Zeiten in den Abgrund geſtürzet haben ſoll, (das Livius ſelber verlacht) alſo kann eine Fabel der andern geholfen haben. An der Wand der Kirche ſteht auch zur Nachricht, daß allhier Conſtantinus der Große getaufet ſey.

S. Maria Maggiore iſt die vornehmſte und ſchönſte von allen denen Kirchen, welche in dieſer Stadt der heiligen Maria gewidmet ſind, und führet daher den Namen von Maggiore, oder der Grössern. Ihre Länge beträget hun-

dert und zwey und zwanzig gemeine Schritte, und die Breite neun und vierzig; die Decke iſt blau und vergoldet. Es ſtehet hier ein alter ſteiner-ner Sarg, mit Reliefs, die theils Chriſti Ge-burt vorſtellen, und alſo einem Chriſten gedie-net haben mag. So befindet ſich auch in der Sakriſtey das Grabmal des Antonius Nigrita, eines Geſandten des Königs von Congo, in Marmor von Bernini gehauen. In der Kir-che zählet man vierzig ſchöne Säulen; alles iſt Pracht, Marmor, Vergoldung und Malerey, wovon Paulus de Angelis ein eigenes Werk mit vielen Kupfern 1621 zu Rom in groß Fo-lio herausgegeben hat.

Mit Erzählung der Gemälde in der Kapelle von Sixtus 5. wo auch das Grabmal dieſes ihres Erbauers mit mancherley Bildhauerarbeit der berühmteſten Meiſter pranget, ſammt dem Monument von Pius 5. ſeines geweſenen Wohl-thäters, kann man ſich ebenfalls nicht aufhal-ten. Der Altar derſelben iſt doppelt über ein-ander, und man ſteiget durch eine Treppe zu dem unterſten hinab, in welchem etwas von dem Heu und Stroh, worauf Chriſtus bey ſei-ner Geburt gelegen, nebſt den Windeln, wor-ein er damals gewickelt worden, verwahret wird. Der obere Altar hat noch ein größeres von vergoldeten Metall, das von vier Engeln in die Höhe gehalten wird. Jeder von ihnen hält ein Horn des Ueberfluſſes, das ſich in der

Ge-

Geſtalt eines Leuchters endigt, und mit der andern das Tabernakel. Sie ſind gleichfalls von Bronze, und die Wachslichter auf ihren Leuchtern brennen Tag und Nacht. In dieſem Tabernakel des Altars iſt die hölzerne Krippe, worinne JEſus zu Bethlehem gelegen, wie ſolche von der h. Helena ſoll nach Rom geſandt worden ſeyn. Unter dem Altar werden auch fünf Leiber von den unſchuldigen Kindern, welche Herodes hinrichten laſſen, aufgehoben.

Vor der Tribune in der Kirche ſtehen zwey *alte hohe* Tabernakel, in deren einem die Wiege Chriſti, in einem ſilbernen und mit Edelgeſteinen beſetzten Behältnis, das Philipp. 3. König von Spanien, verfertigen laſſen, verwahret wird. Das Wort Tribune heißt eigentlich das lezte Ende im mittelſten Gewölbe der Kirche: vieleicht weil vorzeiten in den großen weltlichen öffentlichen Gebäuden der Richtſtuhl, oder das Tribunal, in ſolcher Gegend zu ſtehen pflegte, und man viele ſolcher Gebäude ohne gar große Aenderungen in chriſtliche Kirchen verwandelte.

Auf der einen Seite hieſiger Tribune iſt das von Sixtus 5. errichtete Grabmal Nikolaus 4. und gegenüber das Grabmal Clemens 9. Der Hauptaltar iſt papal, oder aus der Zahl derjenigen, worauf niemand als der Pabſt allein Meſſe leſen darf; und wenn er ſolches ja jemanden auf eine einzige Meſſe erlaubet, ſo muß

während ſelbiger des Pabſts ſchriftliche Erlaubniß an dem Altare feſt gemacht ſeyn. Die Kapelle Pauls 5. welche der Sixtiſchen gegenüber ſtehet, hat an künſtlicher Bildhauerarbeit und Menge der koſtbarſten Marmorn, womit alle Wände bedeckt ſind, in Rom ihres Gleichen nicht; und die Gemälde ſind auch von den berühmteſten Meiſtern. Die zwey Grabmale darinne, das von Paul 5. und das von Clemens 8. ſind gleichfalls wie in der Sixtiſchen Kapelle, ohne die vielen Bildſäulen, mit Pfeilern von grünen Marmor gezieret.

Zwiſchen den vier geſtreiften Säulen von Jaſpis zeiget ſich das Bildnis Mariä mit dem Kindlein auf dem Arme, vom Evangeliſten Lukas gemalet, und in Lazuli gefaſſet: über ihr iſt eine goldene und mit Edelgeſteinen reich beſetzte Krone zu ſehen. Im Frontiſpicium des Altars ſtellt ein Basrelief von vergoldeten Bronze den Pabſt Liberius vor, wie er den Bau dieſer Kirche, nach einem desfalls gehabten Geſichte, in Schnee abgezeichnet. Die ganze Kapelle mit allem dem, was darinne, iſt von Flaminio Ponzio, einem Mayländer angegeben, und ſoll dem Pabſt Paul 5. über eine Million Scudi gekoſtet haben.

Sie hat eine eigene Sakriſtey mit einem reichen Schatze. Unter andern ſiehet man darinne ein ſilbernes Kreuz, ſo hoch als die Perſon dieſes Pabſts Paul 5. geweſen, mit ſechs ſilber-

ſilbernen Leuchtern, welche ſieben Stücke zwölftauſend Scudi gekoſtet haben; etliche Palliotta oder Ueberkleidungen des unterſten Theils aus gediegenen Silber; die Himmelfahrt Mariä und dabey die dreyzehen Apoſtel, den h. Paulus dazu gerechnet, dritthalb Fuß hoch; ſechs Prachtkegel, in welchen Lichter ſtehen können; ſechs große Büſten oder Bruſtbilder, worinne Reliquien verwahret werden, und viele andere Dinge, alle von Silber, nebſt einer goldnen Roſe, die Paulus 5. geweihet hat, und vielen goldnen Kelchen, von drey bis vier Pfund ſchwer, mit Smaragden, Saphyren, Rubinen und Diamanten beſetzet.

Nachdem uns ein Geiſtlicher, ſchreibet der Autor, alle dieſe Dinge nach Gefallen betrachten laſſen, ſagte er endlich: er wolle uns noch una bella galanteria (ein artiges Stückchen) zeigen, und ſolches war ein kleiner niedlicher Altar, aus lauter Edelgeſteinen zuſammengeſetzt, worunter ein erhabener Hyacinth von der Größe einer mittelmäßigen Tobacksdoſe befindlich war, ſo auch ein Stein Acqua Marina als eine große wälſche Nuß, welcher demjenigen, der in der Krone des Königs von Engelland iſt, nichts nachgab, und zween Topaſe von eben ſolcher Größe. In dem Käſtchen iſt die Krippe zu Bethlehem vorgeſtellt. Sonſt ſind auch noch die Kapellen der Strozzi und der Ceſi, wie auch die Grabmäler einiger Gelehrten, als eines Platina und anderer, hier zu betrachten.

Auf dem Plaꝫe vor S. Maria Maggiore, gegen Mittag, hat Paulus 5. eine ſchöne cannelirte Säule von vergoldeten Marmor aufrichten laſſen, auf deren Gipfel die h. Maria, die ihr Geſicht gegen die Kirche wendet, von vergoldetem Metalle zu ſehen iſt. Dieſe Säule ward zu ermeldeten Pabſt Zeiten unter dem verfallenen Mauerwerk des Tempels des Friedens, nahe am Triumphbogen Titus Veſpaſians, gefunden, und unter der Aufſicht Karls Madernus hieher gebracht. Auf dem mit einer lateiniſchen Aufſchrift von 1614 verſehenen Fußgeſtelle ſtehen zween Adler und zween Drachen, welche die Säule halten.

Auf der andern Seite der Kirche hat Sixtus 5. einen egyptiſchen Obeliskus, der bey dem Eingange von Auguſtens Grabe gefunden worden, aufrichten laſſen. Er hatte an ſeinem ehemaligen Plaꝫe noch einen gleichen Kameraden, der aber daſelbſt noch in zu viele Stücke zerbrochen in der Erde liegen geblieben iſt. Der ſchon aufgerichtete iſt zwey und vierzig römiſche Fuß hoch, ohne das Fundament, an deſſen vier Seiten man eben ſo viel lateiniſche Aufſchriften lieſet. Die leztere beſaget, daß Auguſtus bey ſeinem Leben den von einer Jungfrau geboren werden ſollenden Chriſtus als einen Herrn angebetet, und darnach verboten, ihn ſelbſt einen Herrn zu heiſſen. Dieſes gründet ſich auf Erzählungen, die höchſtens erbaulich, nimmer-

mehr

mehr aber erweislich ſind: und die offenbarten Wahrheiten unſerer chriſtlichen Religion haben keiner Schminke nöthig. (Dieſer erwähnte erſte römiſche Kaiſer wollte aus bloßer Staatsklugheit, etwan wie ein Cromwel, durchaus nicht König, ſondern nur Protector heiſſen, von ſeinen Römern, die noch der republikaniſche Geiſt beſeelte, den ihnen auffallenden Tittel Dominus, Herr oder Gebieter, nicht hören; lange darauf, da die Herrſchaft verdauet war, konnte ihn ein ſonſt menſchenfreundlicher Trajan ganz gut leiden.)

S. Maria ſopra Minerva führet den Namen von Minervens Tempel, den Pompejus M. hier hatte erbauen laſſen. Nach deſſen Zerſtörung bewohnten die 750 aus Griechenland vor einem Leo Iſaurus gewichenen Benedictinernonnen dieſen Platz, und nach ihnen die Dominicaner als heutige Beſitzer. Die Kirche iſt voll ſchöner Gemälden und Kapellen; auch haben in dem Chore Leo 10. und Clemens 7. ihre prächtigen Grabmale; der Kardinal Cajetanus aber, aus dem Orden der Dominicaner, hat aus Demuth nicht in dieſer Kirche begraben ſeyn wollen, ſondern ſein Grabmal über die Treppe und den Eingang derſelben ſetzen laſſen.

Nicht weit vom Hauptaltar iſt Chriſtus aus weiſſem Marmor in Lebensgröße, und wie er ſein Kreuz träget, abgebildet. Der eine hervorragende Fuß, ſo mit vergoldeten Bronze überzogen

zogen iſt, wird von andächtigen Perſonen häu⸗ fig geküßt, und dieſe Bildſäule ſehr geachtet, weil der berühmte Angelo Buonarota Meiſter davon iſt. Da ſie Chriſtum ganz nackend vor⸗ ſtellet, ſo hat man ihr eine reiche Schärpe um die Lenden gewunden: die Italiäner aber lieben die nackenden Vorſtellungen auch ſogar in ihren Kirchen.

Das Kloſter unterhält ordentlich hundert und funfzig Dominicanermönche, ohne die Frem⸗ den dieſes Ordens, und hat eine ſehenswürdige Bibliothek von mehr als funfzigtauſend Bänden, wozu der Kardinal Caſanata, ein Neapolitaner, durch ſein Teſtament ein Großes beygetragen hat. Es hat ſechs Stockwerke in der Höhe, davon aber die oberſten gar niedrig ſind, und we⸗ gen ihrer gleichfalls niedrigen aber breiten Fen⸗ ſter dieſes weitläuftige Gebäude etwas ent⸗ ſtellen.

Hier hat die fürchterliche und den vernünfti⸗ gen Katholiken ſelbſt höchſtverhaßte Inquiſition ihren Sitz; indem alle Mitwochen in dieſem Kloſter Congregation gehalten wird, davon der General des Dominicanerordens jederzeit nach den Biſchöfen der erſte Beyſitzer oder Conſulta⸗ tor iſt. Wöchentlich werden drey Congregatio⸗ nen des heil. Officiums gehalten: Die erſte im Pallaſt der Inquiſition, die andere hier alla Minerva, da man in Ordnung bringt, was dem Pabſt vorgetragen werden ſoll, und bey der

dritten Congregation, in dem Pallaſt, wo ſich der Pabſt aufhält, unterſucht. Die Zahl der Kardinäle, die zugleich Inquiſitores ſind, iſt nicht gewiß, erſtrecket ſich aber öfters auf zwölf und mehrere, denen viel Theologen und andere Bediente beygefüget ſind.

So ſcharf, als man in Spanien und Portugal verfähret, iſt man hier nicht, und die Italiäner wiſſen diesfalls beſſer zu leben: abſonderlich nimmt man es mit den Fremden und denen, die unter dem Schutze eines Kardinals oder auswärtigen Miniſters ſtehen, nicht gar genau. Der Pallaſt der Inquiſition ſelbſt und diejenigen, welche das Unglück haben, in ihre Hände zu verfallen, iſt an einem andern Orte, nicht weit von S. Peter; und man erfähret ſo wenig von dem innern Zuſtande dieſes Gebäudes, als man zu Konſtantinopel vom Serail ſprechen darf. Viele Fenſter deſſelben ſind mit Holz alſo verwahret, daß das Licht nur von oben hinein fällt, wie man auch an theils Nonnenklöſtern bemerkt.

Was den Segen oder Fluch über die gedruckten Bücher anlangt, ſo kömmt damit gar viel auf die Dominicaner an, ſowol wegen des Maeſtro del ſacro Palazzo, der allezeit aus dieſem Orden iſt, und ohne deſſen Erlaubnis niemand in Rom ein Buch drucken, oder wenn es ſonſt verboten iſt, leſen darf; ſondern auch, weil jederzeit ein Dominicanermönch Secretarius von

der

der Congregatione dell' Indice iſt, von welcher man die Erlaubnis holen muß, wenn man auſſer dem Gebiete der Stadt Rom verbotene Bücher leſen will. Das tridentiniſche Concilium hat die erſte Anzeige der verbotenen Bücher, und derer in andern ſonſt erlaubten Büchern enthaltenen gefährlichen Stellen, herausgegeben, welches von der obgenannten Congregation des Index von Zeit zu Zeit noch geſchiehet.

Mit was ſchlechter Ueberlegung und geringer Kenntnis aber ſolches zuweilen ins Werk gerichtet werde, können gelehrte Leſer daraus abnehmen, daß ein ſolcher Inquiſitor dem Natädäus die Worte: Virgo fata eſt ausgeſtrichen hat, mit dem Beyſatze: Propoſitio haeretica, nam non datur fatum. Mit gleicher Einſicht bemerkte er bey einer Stelle: hoc fidem detrahit Caietano, folgendes: Propoſitio ſcandaloſa. Nam Caietanus mortuus eſt in fide. Bey aller Strenge iſt zu zweifeln, daß dieſe Inquiſition eine richtige Ueberſetzung der blos moraliſchen und gar nicht polemiſchen Schriften eines ſelbſt von katholiſchen Theologen verehrten Gellerts verbieten würde, wie dennoch itzt in einer Hauptſtadt des deutſchen Reichs geſchehen iſt.

Nahe bey den Ruinen des alten Tempels der Minerva, nämlich im Garten der Dominikaner, hat man einen mit vielen egyptiſchen aber ziemlich beſchädigten Hieroglyphen gezierten Obelis-

Obeliſkus gefunden. Es iſt ungefähr ſechszehn bis ſiebenzehn Fuß hoch, und Alexander 7. hat ihn 1667 vor der Kirche S. Maria ſopra Minerva aufrichten laſſen, und zwar ſolchergeſtalt, daß ſie auf dem Rücken eines Elephanten, den Bernini verfertigt hat, ruhet. Am Piedeſtal ſtehen zwo wohlgerathene Aufſchriften, wovon die letztere andeutet, daß man den Elephanten wegen ſeiner Stärke erwählet, um darauf ein Denkmal der alten egyptiſchen Weisheit zu ſetzen. Auf einer Münze des Kaiſers Philippus, welche Auguſtinus heraus gegeben hat, zeigt ein Elephant, worauf ein Knabe mit einem Bunde von Pfeilen ſitzet, die Ewigkeit oder Unſterblichkeit an, wie ſolches aus der Umſchrift Aeternitas Augg. abzunehmen iſt.

§. 69.

Beſchluß der Nachrichten von den Kirchen zu U. L. Frauen und dem Lombard zu Rom.

Wir wollen uns nun zu den übrigen Marienkirchen auſſer der Rotonda wenden. S. Maria de' Monti liegt zwar in einem Thale, hat aber ihren Namen von den herumliegenden Bergen, dem Eſquilinus, Viminalis und Quirinalis. Sie iſt ſchön, und hat auserleſene Gemälde. S. Maria in Navicella führet den Namen von einem marmornen Kahne oder

Nachen,

Nachen, der vor der Kirche ſtehet, und als ein Gelübde nach überſtandener Sturmgefahr hieher gekommen ſeyn ſoll. Sie hat gute Freſco-Gemälde, iſt aber die meiſte Zeit verſchloſſen, weil ſie in einer einſamen und wenig bewohnten Gegend der Stadt liegt.

S. Maria Nuova wird auch S. Franceſca Romana genannt, weil dieſe letzte Heilige in einem ſchönen Monument von Diaſpro und andern koſtbaren Steinen hier begraben liegt. Wenn man nach dem Hauptaltar gehet, ſiehet man rechter Hand zween mit eiſernen Gittern verwahrte Marmorſteine, worinne zwo Einbeugungen, als Eindrücke von Knien, zu finden ſind. Dabey lieſet man italiäniſch die Worte: Auf dieſen Steinen warf ſich der h. Petrus auf die Knie, als die Teufel den Zauberer Simon durch die Luft trugen. Alles dieſes gründet ſich auf die Fabel von Simons des Zauberers Flug in die Luft, bis er auf das Gebet des Apoſtels Petrus vor den Augen des Kaiſers Nero herunter geſtürzet und die Beine gebrochen, von welchem Fall er nach etlichen Tagen ſeinen Geiſt aufgeben müſſen.

Auf dem Altar iſt das Bildnis Mariä vom Evangeliſten gemalet, von welchem Stück man viele ſonderbare Begebenheiten erzählet. Man ſiehet auch hier das Grab von Gregorius 11. mit einem Basrelief, das deſſen Einzug vorſtellet, als er den päbſtlichen Sitz von Avignon

wieder nach Rom verlegte: welche, den Römern ſo vortheilhafte Verlegung, ſie billig mit einer dankbaren Aufſchrift verherrlichten. Die Kirche ſelbſt war ehemals ein Theil des Vorhofs von Nerons goldenen Hauſe, dem Platze gegen über, wo man noch die Rudera vom Friedenstempel ſiehet.

In S. Maria della Pace ſind viel berühmte aber nicht zum beſten in Acht genommene Gemälde zu ſehen. Auf dem Hauptaltare ſtehet eines von den ſieben in Rom berühmten Marienbildern, welche der Evangeliſt Lukas gemalet hat.

S. Maria della Pieta in Campo Santo, hat drey gute Paſſionsgemälde, und dienet ſonderlich den Schweizern von der päbſtlichen Garde zum Gebrauch im Leben und nach ihrem Tode. Auf dem Kirchhofe iſt eine anſehnliche Menge Gräber, mit deren meiſt ſinnreichen lateiniſchen und oft poetiſchen Grabſchriften man etliche Stunden zubringen kann.

An dem Orte, wo itzt S. Maria del Popolo ſtehet, ſoll ehemals die Aſche des Nero begraben, und ein darauf gewachſener Nußbaum die Wohnung ſo vieler böſer Geiſter geweſen ſeyn: daß endlich der Pabſt Paſcalius 2. genöthigt worden, gedachte Aſche ausgraben und in die Tiber werfen zu laſſen. Von ſolcher Zeit iſt Ruhe geweſen, wie eine weitläuftige Inſcription auf dem Fußboden der Kirche, an dem Orte wo ſonſt der Nußbaum geſtanden, lehret.

Die

Die Kapellen der Chigi und der Familie der Cibo haben vortrefliche Gemälde und Bildhauerarbeit. Auf dem Altar bemerket man das koſtbare Tabernakel und das vom h. Lukas gemalte Bildnis der h. Maria. Bey der dritten Säule linker Hand, wenn man in die Kirche gehet, iſt das Grab eines Spaniers, der von dem Biſſe ſeiner Katze, mit welcher er kurzweilte, geſtorben iſt. Die Grabſchrift iſt auf dem Fußboden in einem Marmor:

Hoſpes diſce nouum mortis genus, improba felis
Dum trahitur, digitum mordet, & intereo.

(der Innhalt iſt: daß ihn die Katze in den Finger gebiſſen; woran er geſtorben. Alſo von dem giftigen Speichel, verhaltenen Blut aus Schrecken, Wundfieber und Brand! Supplement zu den Beyſpielen von der Schädlichkeit dieſer tückiſchen Thiere im menſchlichen Umgange!) Unſer Autor geſtehet, daß er bey ſeinen Betrachtungen auf den Kirchhöfen ſich öfters über die vielen guten Frauen verwundert, die es ehemals in der Welt gegeben hat, wie ſo viele Grabſchriften glauben machen.

Von S. Maria in Portico führen zwo Kirchen den Namen, worunter die in Campitelli die vornehmſte iſt, als in welche man auch das vom h. Lukas gemalte Marienbild aus der alten Kirche in Portico, die nun auch S. Galla heißt, gebracht

gebracht hat. In dieſer neuen Kirche von Campitelli ſind unter andern zwo ſchöne Kapellen der Familie Altieri, wegen ihrer Marmorarbeit, zu ſehen. In der erſten ſtehen zween Särge, auf deren einem das Bruſtbild einer Dame, auf dem andern aber das Bruſtbild eines Mannes befindlich iſt. Am erſten Sarge lieſet man das Wort Vmbra, am leztern Nihil. (ziemlich zäher Witz, der ſchimmern ſoll, wie eine Sternſchnuppe!) Beide Särge ruhen auf Löwen von Porfiro ſanguinato, oder blutrothen Porphyr ohne weiſſe Fleckchen, die am andern rothen Porphyr ſonſt gewöhnlich ſind. In der andern Altieriſchen Kapelle fallen ſonderlich zwo Säulen von Marmo fiorito in die Augen, deren jede aus einem einzigen Stücke von zwo Klaftern im Umfange, und in die fünfmal Mannshöhe iſt.

S. Maria Regina Coeli, auf der Lungara, gehöret den Karmeliterinnen, und die koſtbaren Zierrathen des Hauptaltars, von vielem Lazuli, koſtbaren Steinen, Reliefs von Elfenbein, und gewundenen Säulen von weiſſem Achat, wie die ganze Kirche, ſind von der Prinzeſſinn Anna Colonna, einer Gemalinn von Taddeo Barberino geſtiftet, die auch hier begraben lieget. S. Maria della Scala gehöret dagegen den Karmelitern. Auf dem Platze, wo dieſe Kirche ſtehet, ſollen zwölf hundert und drey Mätyrer, als der Reſt von vierzigtauſend Chriſtenſklaven, welche Diocletian zu ſeinem großen Bäderbau

gebraucht, hingerichtet und begraben worden ſeyn. In der Kirche S. Maria Transpontina ſind von einer Art ſehr harten Marmors, Breccia genannt, zwo Säulen vorhanden, an welchen S. Petrus und S. Paulus unterm Nero gegeiſſelt worden ſind.

An dem Orte, wo itzt die Kirche S. Maria in Traſtevere, oder über der Tiber, ſteht, war unter den alten Römern die Taberna meritoria, oder ein Hoſpital für alte Soldaten. Am Tage der Geburt Chriſti, ſoll auf dem Platze des itzigen Hauptaltars eine Oelquelle entſprungen ſeyn, wie einige lateiniſche Verſe an deſſen Fuß, Seite und Hauptpforte erzählen. Rechter Hand vor dem Hochaltar iſt an einem Steine, über welchem ein eiſernes Gitter gemacht iſt, ein rother Blutflecken mit der lateiniſchen Beyſchrift zu ſehen, daß es ein Blutstropfen von der Jungfrau und Märtyrerinn Dorothea ſey. In der Höhlung einer Säule wird auch der Stein verwahret, womit der heil. Calixtus in der Tiber erſäuft worden iſt. Bey dem Altar S. Firmians hebt man drey ſchwarze Steine von der Geſtalt der holländiſchen Käſe auf, mit der Beyſchrift, daß man dieſelben den Märtyrern an die Füſſe gebunden habe. Man zählet in der Kirche drey und zwanzig Säulen, jede aus einem Stück orientaliſchen Granit; die vier und zwanzigſte iſt vom Teufel in der Luft weggeholet und nach Prag gebracht worden.

Die Kirche von S. Maria e S. Gregorio in Vallicella wird auch Chieſa nuova genannt, und gehöret den Vätern des Oratoriums. Liebhaber der Gemälde finden darunter genugſame Augenweide. Die Kapelle des h. Philipp Neri iſt ganz mit Marmor, Achat, Perlenmutter und mancherley feinen Steinen überzogen. Der Leichnam dieſes Heiligen liegt unter dem Altar mit einer ſilbernen Maske vor dem Geſichte, weil ſolches der Verweſung nicht länger hat widerſtehen können. In dem dabey liegenden Kloſter iſt eine gute Bibliothek von zwanzigtauſend Bänden.

Man hätte viel zu thun, wenn man alle in Rom befindliche Marienkirchen beſchreiben wollte. Keiner fehlt es an Zulauf, und es iſt dabey wunderlich, daß mancher zu der h. Maria von dieſer Kirche ſein Vertrauen ſetzt, und nach derſelben in einer andern Kirche wenig fragt: gleichſam als wenn viele Mütter Chriſti wären, deren jede nur in einem einzigen Anliegen recht helfen könnte. Wir ſchließen mit einer von den ſchönſten derer von Maria benannten Kirchen, nämlich mit Madonna della Vittoria, ſo den Karmelitern gehöret. Sie war ehemals dem h. Apoſtel Paulus gewidmet, veränderte aber ihren Namen, als man ein Bild der heil. Maria, welches 1621 in der Schlacht bey Prag auf dem weiſſen Berge wider die Ketzer große Wunder gethan, hieher brachte; und es iſt leicht

zu erachten, daß man in dem Kloſter nach einem Gemälde von dieſem Treffen nicht vergebens fragen darf. Das Bild ſelbſt dieſer Maria iſt mit den koſtbarſten Geſchenken vom Hauſe Oeſterreich und ſeinen Bundsgenoſſen verſehen, und auf dem Hauptaltar geſtellt worden.

In der Kapelle der h. Thereſia bewundert man, unter andern Schönheiten, die Bildſäulen dieſer Heiligen und eines Engels, der zu ihr kömmt, und ſie in einer Entzückung liegt, von Bernini, der dieſe Statüe jederzeit für ſein Meiſterſtück gehalten, und den ganzen Bau dieſer Kapelle auch angegeben hat. Ueberhaupt iſt dieſe Kirche zwar klein, allein an Marmor, Gemälden und Vergoldungen wenigen nachzuſetzen. In dem Schatze des Kloſters zeigt man das Bildnis der h. Maria aus einem Stücke Bernſtein, etwan einer Spanne hoch, als ein Geſchenk des Hauſes Bayern: das Geſicht und das Chriſtkind ſind von Elfenbein. Ferner weiſet man eine goldene Krone, welche der Kaiſer Ferdinand 2. dem wunderthätigen Marienbilde geſchenket hat. Sie iſt mit Smaragden, Rubinen und andern Edelgeſteinen beſetzet, worunter ein Saphyr von der Größe einer Haſelnuß iſt.

Eine Pieta, oder Maria mit ihrem todt vor ihr liegendem Sohne, iſt auf einem Grunde von orientaliſchen Diaſpro in Elfenbein gebildet. Die Schlacht vom weiſſen Berge iſt in

in einer Kammer auf vier groſſen Gemälden zu ſehen, nebſt dem Portrait des Karmelitermönches, Domenico di Geſu Maria, welcher das oberwähnte Marienbild in dem bömiſchen Flecken Strackonitz gefunden haben ſoll: und zwar in einem ſchlechten Zuſtande, indem die Ketzer dem Bilde die Augen ausgeriſſen, welche That, wenn ſie wahr iſt, von keinem vernünftigen Proteſtanten jemals gut geheiſſen werden kann. In den unterirrdiſchen Begräbniſſen iſt eines noch in dieſem Jahrhundert verſtorbenen bayeriſchen Prinzen Grab, nebſt dem Leichnam eines hieſigen Kloſterbruders, deſſen Haut wegen Trockenheit des Ortes alſo feſt an die Knochen gedorrt iſt, daß ſie nicht von einander fallen können.

Il ſacro Monte della Pieta iſt angelegt worden, um allem ſchinderiſchen Wucher zum Ruin der nothleidenden Armuth vorzubauen. Man leihet hier Jederman bis auf Drittheile vom Werthe des Pfandes, die er einſetzen kann; und zwar bis auf dreyßig Scudi ohne Zinſen, und wenn die Summe höher geht, nur mit zwey pro Cent. Wird in achtzehen Monaten das Pfand nicht eingelöſet, ſo wird es öffentlich verkauft, und der Ueberſchuß für den Eigenthümer deſſelben, wiewol ohne Zinſen, aufgehoben, bis er ihn abfordert. Will man dieſem Verkauf vorkommen, ſo darf man nur vor dem Verlauf der achtzehen Monate die Obligation

verneuern, welches ohne Mühe und Unkoſten geſchiehet. Zu Beſtreitung dieſer Anſtalten, auf welche viele Leute gehalten werden müſſen, haben nicht nur die Päbſte und andere vornehme Leute viele Vermächtniſſe geſtiftet, ſondern es hat ſich auch eine beſondere Brüderſchaft zuſammen begeben, die alles beſorget.

In ihrem Oratorium ſiehet man die Madonna della Pieta, oder eine h. Maria mit dem todten Heiland von Guidi in Marmor. Auf einem Basrelief von Theodor erſcheinet Joſeph, wie er während der Hungersnoth den Egyptern Getreide vorſtreckt: ein anderes von le Gros ſtellt den alten Tobias vor, wie er zehen Pfund an Gabel leihet. Die um dieſe Reliefs befindlichen Gruppen ſchicken ſich ſehr wohl auf die Abſichten dieſes nützlichen Inſtituts. Einer zählt Geld auf die Tafel; der andere ſchreibt eine Quittung; der dritte trägt die Sachen in die Regiſter ein, u. d. g. welche Dinge alle hübſch ausgedrückt ſind. Anderwärts werden ſolche Montes Pietatis auch Lombards oder Leihkammern genannt (ſie ſind aber nicht ſogar vortheilhaft, wie hier, weil ſie die Beſoldung ihrer Beamte und auch einen Nutzen für den Unternehmer, das meiſt der Landesherr ſelber iſt, tragen müſſen.)

§. 70.

§. 70.

Fernere Beſchreibung der geiſtlichen Gebäude zu Rom.

Auſſer guten Schildereyen und etlichen Säulen von violetten Marmor, Pavonaccio genannt, hat S. Nicolo di Tolentino in der Kapelle der Gavotti am Altar ein weißmarmornes Basrelief, welches die h. Maria vorſtellet, wie ſie bey Savona einem Bauern erſcheinet. Es iſt ein Meiſterſtück des Römers Fancelli.

Die Kirche S. Onofrio beſuchet ein Fremder vornehmlich wegen der ſchönen Ausſicht über die Stadt Rom, und wegen der merkwürdigen Begräbniſſe, unter welchen die zwey von den Kardinälen Madrucci vorſtechen. Hier hatte der Kardinal Franz Barberini ſeinem ehemaligen Lehrmeiſter, Bernardo Guglielmo, und dem geehrten Johann Barclajus, zwey ſich ganz ähnliche Monumente, einander gegenüber aufrichten laſſen; es verdroß aber des leztern Wittwe, daß man ihrem Gemahl, der von ſchottländiſchen Adel und weltbekannter Gelehrſamkeit war, einem elenden Schulfuchs, wie ſie Wilhelmen nennte, an die Seite ſetzte, ſo daß ſie gerne das Grabmal umgeriſſen hätte, und da dieſes nicht in ihrer Gewalt ſtand, dennoch das darauf geſetzte marmorne Bruſtbild ihres Mannes wegnahm.

Nicht weniger ruhen hier die Gebeine des berühmten Dichters Torquato Taſſo, welche der Kardinal Bevillaqua hieher bringen und mit einem Monument beehren laſſen. Ein anderer Dichter Alexander Guido genieſſet die in ſeinem Leben ſo ſehr gewünſchte Nachbarſchaft ſeines Grabes. Von des Pabſt Clemens 11. geiſtlichen Reden, welche er an verſchiedenen Feſten in der S. Peterskirche in Gegenwart der Kardinäle gehalten, hat dieſer Guido ſechs in italiäniſche Verſe überſetzt und herausgegeben. Das Original ſelbſt iſt lateiniſch, man hat es aber faſt in alle europäiſche Sprachen überſetzt.

Das Waiſenhaus von S. Michael a Ripa Grande iſt ein ſo weitläuftiges Gebäude, daß allein die Seite an der Tiber über fünfhundert Schritt lang iſt, mit einer Höhe von vier Stockwerken, ohne die Manſarden (oder die Fenſter des gebrochenen Daches) zu rechnen. Hier findet man die löblichſten Anſtalten zur Erziehung der Waiſenkinder, welche nach ihrer Neigung wählen können, was für Handwerker ſie lernen wollen. Wenn ſie zwanzig Jahre alt, und ein Handwerk alſo begriffen haben, daß ſie damit ihr Brod verdienen können, ſo kommen ſie mit einem neuen Kleide und fünf und zwanzig Scudi baaren Geldes heraus. Findet man einen Knaben, der guten Verſtand zu haben ſcheinet, ſo läſſet man ihn ein paar Jahre in der Zeichenkunſt unterrichten, und eben ſoviel Zeit braucht er,

um

um ſich in den Tapetenwirken recht geſchickt zu machen. Man hat hier auch eine Buchdruckerey, nebſt einer Tuchmacherey, aus welcher leztern andere Nationen wenigſtens die leichteſte Art zu ſcheeren lernen können.

In dem hieſigen Hoſpital nimmt man auch alte Bediente und andere bejahrte und unvermögende Leute auf. In der Kirche ſind die beiden Geſchlechter durch ein Gitterwerk von einander abgeſondert. Das Eſſen beſtand damals, als es der Autor in der Faſtenzeit ſahe, in einem Stück von gedörrtem Fiſch, in Kaſtaneen, anderthalb runden Brodten und einem Kruge Wein. In dem darzu gehörigen Zuchthauſe iſt für hundert und funfzig Perſonen Platz. Welche ihre aufgegebene Arbeit nicht liefern, kommen zu Ende der Woche in eine Maſchiene, da ſie mit gebücktem Leibe und feſtgemachten Händen und Füſſen ihre Strafe ausſtehen müſſen. Ehemals wurde ſolche mit ledernen Riemen ausgetheilt: nachdem aber einsmals ein Junge unter der Züchtigung todt geblieben, bedienet man ſich izt der Geiſſeln, die aus Stricken verfertigt ſind.

Bey der Kirche S. Paolo alle tre Fontane, oder S. Paulus zu den drey Brunnen, beſiehet man zugleich S. S. Vincenzo ed Anaſtaſio alle tre Fontane, welche auch urſprünglich dem h. Paulus gewidmet iſt. In dieſer lezten Kirche iſt auſſer denen an den Wänden gemalten zwölf Apoſteln, nach Raphaels Zeichnung, wenig zu

beobachten. Gegenüber aber iſt eine ſehr artige achteckigte Kapelle di S. Maria detta Scala del Cielo (oder, die Himmelsleiter genannt). Ueber dem Altar des h. Bernhard iſt alte moſaiſche Arbeit, und deſſen Gemälde ſtellt vor, wie die Seelen aus dem Fegfeuer durch Engel geholet werden. Nach dem Zeugniß der Worte, die am Altar zu leſen ſind, erlöſet jede hier geleſene Meſſe eine Seele aus dem Fegfeuer. Aus dieſer Kapelle gehet man in Katakomben, die ſich vormals bis nach Oſtia erſtreckt haben ſollen.

Auf dem Platze zwiſchen itztgemeldten drey Gebäuden ſollen zehen tauſend Chriſten den Märtyrertodt erlitten haben. Es ſind auch Steine aufgerichtet, damit kein Vieh dadurch dringe, und denſelben betrete, weil Paulus von der Kirche S. Vincenzo ed Anaſtaſio bis zum Orte ſeines Todes kniend gekommen ſeyn ſoll. Ein Theil davon iſt nun in eine kleine Kirche verwandelt, in welcher drey lebendige Quellen unter eben ſo vielen neben einander ſtehenden Altären hervor kommen. An jedem Altar iſt ein abgehauener Kopf in Basreliefs zu ſehen, und die etwan ſechs oder ſieben Fuß von einander entfernten Quellen haben ihren Urſprung dem Haupte des Apoſtels zu danken, welches von ſeinem Körper geſchieden, drey Sprünge auf die Erde, unter deutlicher Ausſprechung des Namens Jeſu, gethan haben ſoll.

Baronius in Annal. Eccleſ. ad Ann. 69. meldet: daß die erſte Quelle ſüßer als die andern ſey, und einigermaßen nach Milch ſchmecke, die zwo andern aber, ob ſie gleich ſehr nahe beyſammen ſind, dennoch ganz verſchiedenes Waſſer führen; welches daher gekommen, weil bey dem erſten Niederfallen des Kopfes aus ſeinen Adern nichts als Milch gefloſſen, und das Blut erſt bey den andern Fällen gefolget. Dieſes erzählen nun die Väter des hieſigen Bernhardinerkloſters ihrem Autor getreulich nach; der Unſrige im Gegentheil, ob er, wie er ſchreibet, es nicht für etwas auſſerordentliches hält, daß zween nahe bey einander quellende Brunnen doch verſchiedenes Geſchmacks ſeyn können, ſo konnte er doch den gerühmten Unterſcheid nicht finden, und bemerkte nur, daß dieſe Quellen insgeſammt ein reines und gutes Waſſer führten.

Nächſt bey dem großen prächtigen Altar iſt eine vier Fuß hohe Säule in Holz, und ein eiſernes Gitter eingefaßt, mit der lateiniſchen Ueberſchrift: Säule, auf welcher der h. Apoſtel Paulus enthauptet worden iſt. Wir laſſen es dahin geſtellt ſeyn, wie es möglich geweſen, Jemanden auf einer ſchmalen und hohen Säule zu köpfen, und wollten gerne ſagen, daß es nur die Säule geweſen, an welche er damals gebunden worden; wenn wir nur auch hier begriffen, wie man einem, der an eine Säule feſtgebunden iſt, den Kopf abſchlagen könne.

Ein wenig weiter von der Stadt auf dieſem Wege liegt die Kirche della S. S. Annunziata, woſelbſt man auf einmal für zehentauſend Jahre Ablaß holen kann. Bey dieſer Gelegenheit kann man nicht unerinnert laſſen, daß ob man zwar ordentlicher Weiſe in jeder Kirche nur einmal des Tages die daſelbſt vermachten Indulgenzen verdienen kann; dennoch von ſolcher Regel die S. Petruskirche ausgenommen ſey, als in welcher der Ablaß zu theil wird, ſo oft man auch in einem einzigen Tage ſich daſelbſt mit Andacht einfindet. Es iſt auch ein Irrthum, wenn einige Proteſtanten glauben, der Ablaß gehe auf die Zeit dieſes irdiſchen Lebens, und könne man alſo auf ein Jahrlang ſündigen, wenn man auf ein Jahr Ablaß geholet; indem die Katholiſchen keinen andern Begriff davon haben, als daß zum Exempel derjenige, welcher, um die Reinigung ſeiner Seele zu vollbringen, hunderttauſend Jahre im Fegefeuer billig zubringen müſſte, mit einer Zeit von zehentauſend Jahren abkommen kann, wenn er ſich mit ſo vielen Ablaſſen als zu Abtragung von neunzigtauſend Jahren erfordert wird, bey ſeinem Leben verſorget hat. In den groſſen Hauptkirchen beſucht man gemeiniglich ſieben dazu privilegirte Altäre, an welchen aus ſolcher Urſache die Worte ſtehen: Unum ex ſeptem Altaribus.

Näher gegen Rom iſt die Hauptkirche von S. Paolo fuor delle mura, oder S. Paul auſſern

Mauren, nach S. Peter die größte, in die 105 Schritte breit, und 160 lang. Das Gebäude ruhet auf neunzig ſehr großen Säulen, welche theils von Granit, theils von Pavonazzo, alle aber aus dem Alterthum ſind. An den Altären finden ſich dreyßig koſtbare Säulen von Porphyr, vierzehen große Säulen von Marmor, Saligno Cipollino genannt. Die Kirche iſt in fünf Naves oder Gallerien getheilt, in deren mittelſten die Säulen beynahe drey Klaftern dick, und maſſiv von Marmor, welcher mit ſeinen rothen und ſchwarzen Adern gar ſchön laſſen würde, wenn er recht poliret wäre. Der Fußboden iſt auſſerordentlich, denn er iſt mit Bruchſtücken von Aufſchriften und Basreliefs gepflaſtert, die ein Benedictiner in einer beſondern Abhandlung herausgegeben hat. Hier ſind abermals auf ſechstauſend Jahre Ablaß zu erlangen, und es iſt denjenigen, der durch die Ablaſſe, welche man vermittelſt gewiſſer Kirchen oder Altäre erwirbt, den Himmel gewis zu verdienen glaubt, ſehr zu verdenken, wenn er ſeine Wohnung nicht in Rom aufſchlägt; weil man an keinem Orte in der Welt mit geringerer Mühe, als hier, zu ſolcher Glückſeligkeit gelangen kann, und zwanzigtauſend Jahre Ablaß leicht in einem Vormittage gewonnen ſind.

Die Hauptkirche von S. Paul iſt eine von denen vieren, welche mit der heiligen Pforte, die nur alle Jubeljahre eröffnet wird, prangen,

und hat auch, wie etliche wenige, einen Altar auf welchem Niemand als der Pabſt Meſſe leſen darf. Man verwahret hier unter vielen andern Heiligthümern die Kleider der h. Maria und die Gebeine des Apoſtels Paulus. An einem Pfeiler am Gewölbe, das mit moſaiſcher Arbeit verſehen iſt, ſtehet eine harte Verfluchung in lateiniſche Srprache angeſchrieben, welche Leo 3. wider die, ſo das geringſte ans dieſer Kirche entwenden, ausgeſprochen hat. Auſſer der Kirche iſt eine marmorne Säule zu ſehen, welche ſechs und zwanzig Fuß in die Höhe hat, mit Reliefs verſehen iſt, und auf Sphynxen ruhet; weil man nun unter dem Schnitzwerk auch Weinreben und Trauben ſiehet, halten etliche dafür, daß ſie ehemals im Tempel des Bacchus geſtanden habe.

In der Kirche von S. Pankraz auſſern Mauren ſtehet der Altar auf dem Platze, wo ſonſt des berühmten Conſuls Creſcentius Grabmal geweſen iſt. Man kömmt auch von hier aus in Katakomben, aber von ſchlechter Beſchaffenheit. Unten am Berge des Capitols war in alten Zeiten das Gefängnis, ſo Cuſtodia Mamertina und Carceres Tulliani genannt wurde. Weil nun hierinne auch der h. Petrus gelegen haben ſoll; ſo hat man die Kirche S. Pietro in Carcere auf dieſen Platz gebauet. Aus derſelben geht ein Loch in ein noch tieferes Gefängnis, in welches man itzt durch eine Treppe hinunter

unter ſteiget, die aber in alten Zeiten nicht vorhanden war. An der Wand dieſer Treppe iſt das Angeſicht eines Mannes eingedrückt; welches daher gekommen ſeyn ſoll, daß ein ungeſchliffener Wächter dieſem h. Apoſtel eine ſo derbe Ohrfeige verſetzet, daß dieſer mit dem Kopfe gegen die Wand gefahren, die im Augenblick durch ein ſonderbares Wunder alſo erweichet worden, daß der Stein die Eindrückung des Geſichts annehmen können. Dieſes Wahrzeichen iſt mit einem eiſernen Gitter, als mit einem Roſte überzogen, und mit einem elenden Italiäniſchen Verſe, zur Erklärung darüber, verſehen.

In itzt gedachtem unterſten Loche iſt ein Brunnen, welcher entſprungen iſt, als Petrus nur mit der Hand auf den Ort geſchlagen, da er zur Taufe ſeiner bekehrten Wächter Waſſers vonnöthen hatte. Es ſoll ihm niemals an Waſſer fehlen, er ſol auch niemals überflieſſen: welchem letzten Fehler eine wohl kenntliche bedeckte Rinne ohne Wunderwerk abhilft. Die Leute haben einen ſonderlichen Glauben an dieſe Quelle, und trinken das Waſſer derſelben wider das Fieber und andere Krankheiten. Man zeigt hier auch die Säule, woran Petrus gefeſſelt geſeſſen, nebſt dem Tiſche, worauf Silveſter Meſſe geleſen.

Auf dem Hauptaltar der Kirche S. Pietro in Montorio, iſt das trefflichſte Gemälde ſo man itzt in der Welt weiß, nämlich die Verklärung

klärung Chriſti auf dem Berge Tabor, welches das lezte Stück iſt, das Raphael verfertigt hat. Ja, nach ſeinem Tode hat man keinen beredtern Zeugen finden können, um dieſes berühmten Meiſters Lob auszudrücken, als angeführtes Gemälde: welches man bey ſeiner Leiche, ſo lange ſie noch in ſeiner ehemaligen Wohnung ſtand, aufgeſtellet hatte, um den Zuſchauern kräftig vor Augen zu legen, was die Welt an dieſem Manne, der ſein Leben nicht höher als auf ſieben und dreyßig Jahre gebracht, verloren habe. Ob die im unterſten Theile des Gemäldes geſchilderte Hiſtorie des Beſeſſenen, aus welchem die zurückgebliebenen Jünger den Teufel nicht austreiben konnten, beſſer auf einem beſondern Stück ausgedruckt worden wäre, oder ob ſie mit Recht zu dieſem Werke mit gezogen worden, mögen andere ausmachen: genug, daß auch bey einem begangenen kleinen Fehler in der Erfindung, der Ruhm des Raphaelſchen Pinſels wenigſtens hierdurch keinen Abbruch gelitten hat.

Im Kloſterhofe hat Philipp 3. König in Spanien eine ſchöne runde und hohe Kapelle von ſechszehen alten Granitſäulen aufführen laſſen, unter welcher noch ein anderes Gewölbe iſt, woſelbſt man ein Loch in einem Steine ſiehet, als das Wahrzeichen des Platzes, worauf das Kreuz geſtanden, welches zu des Apoſtels Petrus Märtyrertode dienen müſſen. Es iſt itzt über die-

ſes

ſes Loch ein metallenes Gitter gemacht, und beſtändig brennet eine Lampe dabey: unterdeſſen behauptet Aringius und andere Scribenten, daß Petrus nicht hier, ſondern auf dem Platze, wo die vaticaniſche S. Peterskirche ſtehet, den Märtyrertod erlitten habe.

§. 71.
Beſchreibung der großen Peterskirche zu Rom.

Wir kommen nun zu S. Pietro im Vatican, welche wegen ihrer Größe und Schönheit die Hauptkirche nicht nur von Rom und Italien, ſondern auch gar von der ganzen Welt genannt zu werden verdienet. Der jüngere Ritter Karl Fontana macht in ſeinem von dieſer Kirche herausgegebenen Werke eine Rechnung, nach welcher ſie ſchon zu ſeiner Zeit, das iſt zu Ende des letztern Jahrhunderts, über vierzig Millionen Scudi Romani gekoſtet hatte. Conſtantin der Große ſoll an dieſem Orte ſchon eine Kirche gebauet, und ſelbſt Körbe voll Erde mit dazu getragen haben; es iſt aber ſolche in Verfall gerathen, bis Julius 2. den itzigen Bau unter dem berühmten Baumeiſter Bramante Lazari angefangen, welcher hernach unter Raphael von Urbino, Giuliano Sangallo, Fra Giocondo Veroneſe, Peruzzi, Antonio Sangallo, Buonaroti, Barozzi, Fontana, Maderno, Bernini und andern fortgeſetzt worden iſt.

Clemens 8. hat eine beſondere Congregation von Kardinälen und Prälaten angeordnet, welche die Aufſicht über den Bau dieſer Kirche führet. Vor ſolcher werden alle Streithändel, die über den Contract mit den Handelsleuten, Lieferung der Materialien, Unterſchleif u. d. g. entſtehen, unterſucht. Das Einträglichſte ihrer Verwaltung aber ſind die Vermächtniſſe zu dieſem Kirchenbau: bey welchem ihre Gewalt ſo weit gehet, daß, wenn ein Sterbender etwas ad pias cauſſas vermacht, und ſolches in dem ausgedruckten Stücke nicht angehet, weil etwan die verordnete Sache durch einen andern ins Werk gerichtet worden iſt, oder andere Umſtände ſie nicht zulaſſen, dieſe Congregation alsdenn die Macht hat, gedachtes Legat zum Bau der Peterskirche zu ziehen, oder wenigſtens die Zinſen von der Zeit des Todes, bis ſie den Ausſpruch gethan, an ſich zu behalten, wenn auch gleich durch dieſe Sentenz das Vermächtnis einem andern pio Corpori zugeſprochen wird.

Man kann nichts prächtigers ſehen, als den Vorplatz vor der Kirche. Man hat zwar das Grabmal des Scipio Africanus, welches eine Pyramide von mehrerer Gröſse, als die vom Cajus Ceſtius noch übrig iſt, geweſen ſeyn ſoll, um mehrern Raum zu bekommen, unter Alexander 6. weggeräumet; es hat aber das Auge dabey wol nichts eingebüßt. Die Ovalgallerie, welche Alexander 7. um dieſen Platz anle-

anlegen laſſen, hat vierfache Reihen von Säulen, daß drey Gänge neben einander mit Säulen unterſchieden ſind. Die Größe dieſes von Bernini angegebenen Vorhofes iſt daraus zu ermeſſen, daß ſein Diameter in der Breite, nämlich bey den zween Springbrunnen und dem Obeliskus hundert und achtzig, die Länge aber von dem Anfange der Säulen, wenn man aus der Stadt kömmt, bis an die Kirche, vierhundert gemeiner Schritte austrägt.

In dem itztſtehenden Porticus oder bedeckten Gange zählet man dreyhundert und zwanzig Säulen von Quaderſtücken aus Tivoli, deren jede von einer ſolchen Dicke iſt, daß drey Männer ſie kaum umklaftern können. Das Dach der Colonnate iſt platt, und auf derſelben ſtehen ſechs und achtzig Bildſäulen von Heiligen, in mehr als doppelter Lebensgröße, alle nach dem Entwurf des Bernini. Wenn man dieſen Gang erreichet hat, ſo gelanget man, auch bey dem ſchlimmſten Regenwetter, bedeckt durch die obere Gallerie, an welche auf jeder Seite ſich die Colonnate ſchließet, und davon die zur rechten Hand den Vorhof des vaticaniſchen Pallaſts abgiebt, in die Peterskirche.

Auf beiden Seiten iſt der unterſte runde Platz mit einem hohen Springbrunnen gezieret, und in der Mitte der große Obeliskus, welcher ehemals in dem hiernächſt gelegenen Circus des Nero geſtanden hat, zu ſehen. Solchen hat

Seſoſtris, ein König in Egypten, der Sonne zu Ehren verfertigen, Cajus Caligula aber zu Waſſer nach Rom bringen laſſen. Plinius B. 16. K. 40. beſchreibet die Größe des Schifs, welches man hierzu gebraucht hat. Die vier Seiten, welche itztgedachter Prachtkegel hat, laufen oben ein wenig ſpitzig zu, und man findet daran keine ſolche hieroglyphiſche Figuren, wie an andern ſeiner Art zu ſehen ſind. Sein ganzes Gewicht ſoll von 992786 Pfunden ſeyn. Dieſe gräuliche Laſt von Granit beſtehet aus einem einzigen Stücke, das ohne Baſis, welche etwan zwey und dreyßig Fuß hoch iſt, eine Höhe von achtzig Fuß hat.

Der um die Stadt Rom ſo hoch verdiente Pabſt Sixtus 5. hat auch dieſen Obeliskus unter der Aufſicht des Domenico Fontana aufrichten laſſen. Man brauchte hierzu ein und vierzig Maſchienen, die mit eiſernen Rollen und ſtarken Seilen verſehen waren, und zugleich von achthundert Menſchen und hundert und ſechszig Pferden in Bewegung gebracht wurden. Acht Tage giengen bey dieſer Arbeit hin, um die Pyramide nur aus der Erde, worinne ſie gleichſam begraben lag, zu heben, und vier Monate, um ſie auf den beſtimmten Platz zu bringen, obgleich dieſer nur dreyhundert Schritt von ihrer erſten Lage entfernet war. Die größte Probe ſeiner Wiſſenſchaft in der Mechanik bewies Fontana den 10. September 1586. da er vermittelſt

mittelſt dieſer Anſtalten in zwo und funfzig Bewegungen, wozu mit einer Trompete und Klocke beſondere Zeichen gegeben wurden, unter dem Frohlocken eines unzähligen Volkes, Läutung der Klocken durch die ganze Stadt, und Abfeuerung der Stücke von der Engelsburg, beſagte Laſt glücklich in die Höhe richtete.

Man erzählt hierbey, daß Fontana ſich ſo genau an die geometriſche Ausrechnung ſeiner Rüſtzeuge gehalten, daß er beynahe, wenigſtens an dieſem Tage wäre ſtecken geblieben, weil die Stricke, mehr als er vermuthete, ſich ausgedehnet, und dadurch zulezt ein klein wenig gemangelt hätte, daß der Obeliskus nicht völlig auf ſeine Baſis gehoben worden wäre. Bey dieſem gar verdrießlichen Umſtande ſoll ein gemeiner Kerl aus dem umſtehenden Haufen den Rath gegeben haben, daß man nur die Stränge mit Waſſer beſprützen und anfeuchten ſollte. Dies geſchah mit erwünſchter Würkung, indem die Seile wegen der empfangenen Näſſe ſich ſelbſt feſter anzogen und verkürzten, mithin auf die ihnen angefeſſelte Laſt ein wenig höher hinauf zogen.

Beſagtes ganze Werk kam innerhalb Jahresfriſt zu Stande, und koſtete in allem 37975 Scudi: ohne das metallene Kreuz, ſo oben darauf ſtehet, und ohne die vier Löwen, auf deren Rücken der Obeliskus, ſonder einzige Zuſammenfügung von Kalk oder Metall, lediglich

und allein durch ſeine Schwere und gleiches Gewicht, ruhet. Die geſammten Zurüſtungen, welche man zu ſeiner Aufrichtung gebraucht, hat Bellorius im Leben dieſes Fontana, und Mich. Mercati in ſeinem Buche de Obeliſcis, beſchrieben. Die vier Löwen, welche die große Laſt gleichſam tragen, liegen auf dem Fußgeſtelle, und ſind von vergoldeten Bronze. Das Fundament, das ſehr breit und tief in der Erde liegt, beſtehet aus lauter kleinen Stücken von Kieſeln und Ziegelſteinen, welche mit einem guten Kalk verbunden ſind.

Das oben darauf befindliche metallene und vergoldete Kreuz, welches ſieben Fuß hoch iſt, hält einen Theil des Holzes vom Kreuze Chriſti in ſich, und wer im Vorbeygehen auf die Wohlfahrt des päbſtlichen Stuhls es mit einem Pater Noſter und Ave Maria begrüßet, erlanget auf zehen Jahre und zehen mal vierzig Tage Ablaß. In dem Heydenthum aber war dieſer Obeliskus den Kaiſern Auguſtus und Tiberius gewidmet, wie man denn noch oben bey der Spitze auf der einen Seite: Diuo Caeſari D. Julii F. Auguſto, und auf der andern: Tiberio Caeſari D. Auguſti F. Auguſto ſacrum lieſet. Unter dieſe alte Aufſchriften hat Sixtus 5. an der Seite von der Kirche, ſo wie an alle vier Seiten des Piedeſtals, neuere Aufſchriften, welche nebſt einem Preis des Heilandes die Bewandnis, wie dieſer Pabſt dieſen

ehedem

ehedem von dem Aberglauben zur Abgötterey gewidmeten Prachtkegel, dem heiligen Kreuze nun eingeweihet und errichtet habe, ſetzen laſſen. In das Fundament ſind verſchiedene auf dieſes Werk insbeſondere gerichtete Schaumünzen mit eingemauert worden.

Die Stufen, worauf man von dieſem Platze nach der Kirche hinauf tritt, heiſſen Limina Apoſtolorum, und es ſtehen auf beiden Seiten die Bildſäulen des h. Petrus und Paulus. Man tritt aber von dieſer Treppe nicht gleich in die Kirche ſelbſt, ſondern erſt in eine Gallerie, welche an andern Orten wegen ihrer Größe für eine Kirche geachtet werden könnte, indem ſie zweyhundert und ſechszehen Fuß in der Länge und vierzig in der Breite hat. Acht entſetzlich große Säulen, die zwölf Palmi im Durchſchnitt halten, und kaum von fünf Männern umfaſſet werden können, tragen nebſt vielen andern von feinen Tivertino oder Tivoliner Quaderſteinen die Architrave.

Die fünf mit eiſernem Gitterwerk verwahrten Eingänge in dieſe Gallerie haben auf jeder Seite eine ioniſche Säule von violetblauem Marmor. Ueber der mittlern oder der Hauptpforte iſt in einem marmornen Basrelief von Malvicino der Heiland vorgeſtellet, wie er Petro die Schlüſſel übergiebt. Ueber dieſer Gallerie iſt die Tribune oder Loge, vom Ritter Gio. Lanfranco angegeben, von welcher der Pabſt dreymal im Jahre,

 näm=

nämlich am grünen Donnerſtage, am erſten Oſtertage und am Himmelfahrtsfeſte den öffentlichen Segen ertheilet. Am grünen Donnerſtage wird dabey die Bulle in Coena Domini, von zween Cardinälen, die Diakonen ſind, und zwar von dem einen lateiniſch, von dem andern in italiäniſcher Sprache abgeleſen, und darauf, vermittelſt der Herabwerfung und Auslöſchung eines Wachslichts, der Fluch wider die Ketzer geknallt.

In der Gallerie, welche zu Abführung aller Unreinigkeiten mit etlichen ſpringenden Waſſern verſehen iſt, findet ſich über der Hauptpforte ein Werk von moſaiſcher Arbeit, das ehemals in der Kirche geſtanden hat, und ſammt ſeiner Mauer hieher gebracht worden iſt. Giotto, ein Florentiner, der 1336 geſtorben, iſt Meiſter davon, und bekam zwey und zwanzig hundert Gulden, das damals eine große Summe war, vom Kardinal Jacob Gartanus Stefaneſchi, einem Nepoten von Bonifacius 8. zur Belohnung. Es ſtellet die Kirche unter der Geſtalt eines Schiffs im Sturme und den auf den Wellen erſcheinenden Heiland, der den entgegen kommenden Petrus rettet. Der am Ufer ſitzende und mit einer Angel fiſchende Mann wird von Kennern für das künſtlichſte am ganzen Werke gehalten.

Der Fußboden der Gallerie iſt mit ſchönen Marmor belegt, und die Decke mit vieler vergolde-

goldeten Stuckaturarbeit gezieret. Rechter Hand bey der Treppe, ehe man durch den vaticaniſchen Pallaſt gehet, iſt die Bildſäule Konſtantins des Großen zu Pferde, welcher noch von der Erſcheinung des leuchtenden Kreuzes betroffen ſcheinet. Sie iſt nicht völlig zu Stande gekommen, und ihr mangelt noch die Polierung; indeſſen wird ſie wegen ihrer Größe, da ſie aus einem einzigen Stück weiſſen Marmors beſtehet, als wegen ihrer Schönheit, allgemein hoch gehalten. Der Künſtler davon iſt oftererwähnter Laurentius Bernini. Dieſer große Maler, Mechaniker, Bildhauer und Baumeiſter war zu Neapolis geboren, ward vom Pabſt Gregorius 14 mit dem Ritterorden Chriſti in Portugall beehret, und ſtarb 1680 im zwey und achtzigſten Jahre ſeines Alters.

Aus der Gallerie gehen fünf Pforten in die Kirche, davon die äußerſte zur Rechten vermauert iſt, und nur alle fünf und zwanzig Jahre, im Jubeljahre, vom Pabſt ſelbſt mit einem Hammer eröffnet wird. (Es ſtehen darhinter Arbeiter, welche die an ſich bloße Flatterwand auf dem Punkt ſtürzen.) Das daran befindliche metallene Kreuz wird von vielen mit großer Ehrerbietung geküſſet; daher es auch an ſeinem unterſten Theile ganz weißlich und bleich geworden iſt. Durch die eine Pforte zur Linken durfte vor alten Zeiten keine Frauensperſon gehen; es iſt aber dieſe phantaſtiſche Verordnung heutiges Tages aufgehoben.

Die itzige Geſtalt der Kirche ſtellt ein lateiniſches Kreuz vor, und das Verhältnis der Höhe, Länge und Breite iſt ſowohl in Acht genommen, daß an dieſen drey Stücken nicht das geringſte dem Auge als auſſerordentlich vorkömmt, unerachtet das ganze Werk von ganz ungemeinem Gehalt iſt. Das mittelſte Gewölbe iſt acht und dreyßigſtehalb gemeiner Schritte breit, die ganze Kirche hält zweyhundert und acht und achtzig gemeiner Schritte, davon hundert und achtzig, vom Eingange der Kirche bis in die Mitte der Kuppel zu rechnen ſind, und der ganze äußere Umfang der Kirche iſt in allem dreytauſend Palmi. Ein Palmo di Roma iſt ungefähr einen Zoll breit mehr als eine gewöhnliche Mannsſpanne, oder beträgt, nach geometriſcher Rechnung, acht Zolle und drey Linien, oder etwas mehr als das Drittel eines pariſer Schuhes, und der äußere Umfang der Kirche überhaupt iſt dreytauſend Palmi.

Gewis iſt es, daß die Kuppel ein künſtliches und prächtiges Werk iſt, das der Stadt auch ſchon von weitem eine Zierde giebt. Sixtus 5. ließ dieſen Dom durch Jac. della Porta und Domenico Fontana bauen; die Ehre des Entwurfes aber gebühret dem berühmten Angelo Buonarota, als welcher gegen diejenigen, welche die Rotonda als ein nie genug zu bewunderndes Alterthum herausſtrichen, ſich verlauten ließ, daß er nicht nur ein Werk von gleicher Größe aufführen, ſondern auch ſolches in der Luft erhaben

haben bauen wollte: worinne er Wort gehalten hat. Der Ritter Joſeph von Arpino hat die Aufriſſe zur moſaiſchen Arbeit an dieſer Kuppel gemacht, darunter ſonderlich die vier Evangeliſten in vier großen runden Plätzen erſcheinen. Dieſes bewundernswürdige Gewölbe ruhet auf vier großen Pfeilern, deren jeder neunzig Palmi im Durchſchnitt hat, und mit einer, ohne das Fußgeſtell, zween und zwanzig Palmi hohen Bildſäule von weiſſem Marmor gezieret iſt. Die erſte iſt die h. Veronica von Franz Mochi, die zwote die h. Helena von Andreas Bolgi, die dritte der h. Andreas von Franz dů Quenoy, und die vierte der h. Longinus, von Bernini, der dieſe Auszierung der Kirche angegeben hat.

Unter den beſagten vier Bildſäulen geben einige dem h. Andreas, von Quenoy, zugenannt il Fiammingo oder den Flämminger, den Preis, welcher auſſer dieſer Statůe in ſeinem ganzen Leben nur noch eine einzige verfertigt, nämlich die Märtyrerinn S. Suſanna, welche in der Kirche S. Maria von Loretto in Rom, nicht weit von der Columna Trajani, zu ſehen iſt: an beiden wird das Gewand gelobet. An der h. Veronica des Mochi haben einige ausgeſetzt, daß das Tuch, worinne das blutige Angeſicht des Heilandes abgedruckt ſeyn ſoll, allzuſehr gleichſam vom Winde zurück gewehet werde; welches jedoch von einigen mit der Eilfertigkeit dieſer Heiligen bey dieſem Umſtande gerechtfertigt wird.

Zwiſchen

Zwiſchen Mocchi und Bernini, erzählt man, herrſchte ſtets ein heimlicher Groll; daher geſchahe es, daß, als die von erſterm gearbeitete Statüe aufgerichtet wurde, derſelbe ſich in einen Mantel verhüllte, und hinter Bernini ſtellte, um deſſen Urtheil davon unerkannt anhören zu können: da denn Bernini den bemeldeten Fehler bemerkte, nemlich, daß il Volto troppo ventolato, (das Geſicht zu windflatterig) wäre. Dieſer Tadel war für Mocchi ſo empfindlich, daß er frey hervor trat, und ſagte: es iſt wahr, daß das Tuch allzuſehr zurück gewehet ſcheinet, es kömmt aber ſolches von dem ſtarken Winde, der oben durch die Kuppel hinein dringet. Um dieſe ſtachelichte Antwort deutlicher zu verſtehen, ſo iſt zu erwähnen, daß Bernini beſchuldiget wird, als habe er durch die angegebenen Niſchen oder Aushölungen der Pfeiler, worinne die gedachten vier Bildſäulen ſtehen, und vornehmlich durch die Treppe, welche er in die Fundamente dieſer Pfeiler geführet, um dadurch in die unterirrdiſchen Gewölber oder heiligen Grotten zu kommen, die Stärke ſelbiger Fundamente dergeſtallt geſchwächt, daß bald darauf bey einem großen Donnerſchlage ein Ritz in der Kuppel ſich eräugnete.

Des Bernini Gemüthe und Umgang war ohnedem ſo beſchaffen, daß er ſich wenig Freunde erwarb, und daher mangelte es bey dieſer Gelegenheit deſto weniger an Leuten, welche ſein Unterneh-

ternehmen, und das daraus, ihrer Meynung nach, entſtandene Unglück mit ſo verhaßten Farben abmalten, daß Bernini beynahe ſeinen Kopf darüber verloren hätte, welchen er noch durch Aufrichtung des Obeliskus auf dem Platze Navona gleichſam ranzionirte. Angelo, der Angeber dieſes Gewölbes, hat dieſes Unheil gleichſam vorher geſehen, und daher gar nachdrücklich vermahnet, daß man ja gedachte vier Hauptpfeiler und ihre Fundamente ſtäts in Ruhe laſſen ſollte. Wie löblich man gethan, wenn man ſeinem Rathe gefolgt hätte, hat man mit einem betrübten Lehrgelde erfahren, weil man doch einmal beklagen muß, daß dieſem, in ſo weit es die irdiſchen Dinge zulaſſen, ſo vollkommenen Werke ein ſolcher Schandfleck zugewachſen iſt. Beſagter Riß in der Kuppel iſt 1700 durch ein Erdbeben noch in etwas vergrößert worden. Die Höhe des Gewölbes macht, daß man von untenauf dieſen Fehler kaum wahrnimmt, wenn man nicht davon unterrichtet iſt; wenn man aber auf dem obern Umgange ſtehet, ſo fallen die zween Riſſe oder Spaltungen einander gegenüber gar deutlich in die Augen, davon die eine mit einer eiſernen Stange einer Hand breit bedeckt iſt.

§. 72.

Fortſetzung des Vorigen.

Eine ſchöne Gallerie oder Tribune iſt über die beſchriebenen vier Bildſäulen angelegt, von deren etlichen man die hieher gehörigen Heiligthümer, welche in einer beſondern Kapelle aufgehoben werden, zu verſchiedenen malen des Jahres öffentlich vorzeiget. Die vornehmſten darunter ſind ein großes Stück Holz vom Kreuze Chriſti; das Eiſen ohne Spitze von der Lanze womit der Hauptmann der Kriegsknechte und nachmalige h. Longinus die Seite des Heilandes geöffnet hat; il Volto ſanto, oder der Abdruck des blutigen Angeſichts Chriſti auf weiſſer Leinwand; der Kopf des Apoſtels Andreas; desgleichen des h. Thomas, Biſchofs von Canterbury; des Evangeliſtens Lukas und vieler anderer. Die erſtern Stücke hatte der Autor vom Balcon der h. Veronica zeigen ſehen, auf welchen Niemand als die Kardinäle und die Canonici dieſer Kirche kommen dürfen. Wenn daher der Pabſt Jemanden ſolche Freyheit geſtatten will, ſo macht er ihn vorher zu einem Canonicus honorarius S. Petri, wie 1625 mit dem Prinzen und nachmaligen polniſchen König Uladislaus, und 1700 mit dem Großherzog von Florenz Coſmus 3. geſchehen iſt.

In den Gewölbern unter dem Fußgeſtelle einer jeden von denen vier gemeldten Bildſäulen

len iſt ein Altar, worauf die Hiſtorie der darüber ſtehenden Statůe in moſaiſcher Arbeit durch Fabio Criſtofori, nach dem Entwurf des Andrea Sacchi, abgebildet iſt. Durch die Treppen, welche unter jedem dieſer vier Altåre angelegt ſind, ſteiget man hinunter in die unterirrdiſchen Gewölber, welche mit treflichem Moſaik angefüllet ſind; und dieſe Arbeit war hier deſto nöthiger, weil die Feuchtigkeit des Ortes den Gemålden auf Holz, Leinwand und andern Grunde keine lange Dauer vergönnet haben würde. Hier kömmt man auf den ehemaligen Fußboden der alten S. Peterskirche, welcher mit ſo vielen Gråbern der Heiligen angefüllt iſt, daß man ihn nicht umkehren wollen, ſondern den größten Theil mit einer Mauer eingeſchloſſen hat, alſo daß man ohne Fackeln darinne nichts ſehen kann. Das Eſtrich iſt noch, wie es zu Conſtantins des Großen Zeiten geweſen ſeyn ſoll, mit Porphyr und andern Marmorſtücken belegt. Die Königinn Chriſtine fand hier auch ihr Grab, nahe bey welchem Chriſtus in weiſſem Marmor von alter gothiſcher Arbeit vorgeſtellt iſt. Allenthalben herum ſtehen ſteinerne Sårge der alten Kardinåle und Påbſte. Adrian 4. liegt in einem ſehr großen Sarge von Granit aus einem Stücke, der zugleich mit dem Vaticaniſchen Obeliskus vor alten Zeiten aus Egypten gebracht worden iſt, und das größeſte Stück ſeyn ſoll, ſo man in dieſer Art und Form hat.

Die Kayſer Honorius, Theodoſius und Otto 2. lagen ſonſt jeder beſonders in koſtbaren Monumenten; allein die Päbſte haben für gut befunden, die Särge zu andern Gebrauch zu verwenden, und die drey Körper auf einen Platz zuſammen zu legen, da ſie ganz ſchlecht, als unter einem mit Kalk beworfenen Backofen ruhen. Vieleicht wünſchten die Päbſte, daß alles Andenken der ehemaligen kaiſerlichen Gewalt in Rom gänzlich ausgerottet wäre, zumal wenn die Kaiſer von der Gemüthsneigung eines Otto 2. geweſen ſind. Auſſer der Königin Chriſtine haben auch die Maria, des Honorius Gemahlinn, in deren Grabe man vieles Gold, Silber und Edelgeſteine gefunden, und dem Kirchenbau zugewandt, und Agneſe, des Kaiſers Heinrich 3. Gemahlinn, gleichfalls hier ihre Ruheſtätte gefunden; der Baumeiſter Bramanta, welcher den erſten Riß zur S. Peterskirche entworfen, genießt auch die Ehre, hier ſein Grab zu haben.

Nicht weit davon iſt der Stein, worauf die Kaiſer ehemals bey der Krönung knieten, nebſt einem weiſſen Marmorſteine, worauf die Donation der Mathilde, wovon das ſchriftliche Original, wie man vorgiebt, im Archive vorhanden iſt, eingegraben ſeyn ſoll. Die Schrift iſt kurz und ganz unleſerlich, daher muß man es nur glauben, oder wenigſtens ſich anſtellen, als glaube man es: denn eine hiſtoriſche Unterſuchung

chung dieſes Vorgebens würde in Rom ſchlecht angebracht werden. In den gewölbten Gängen, wodurch man in dieſe verſchloſſene Abtheilung, und auch zu denen vier unterirrdiſchen Altären, die unter den vier Pfeilern angelegt ſind, herum gehet, iſt es hie und da gar dunkel; daher, durch eine in lateiniſcher Sprache hier eingegrabene Verordnung, dem weiblichen Geſchlechte aller Zutrit in dieſe Orte unterſagt iſt, den einzigen Pfingſtmontag ausgenommen, an welchem Tage hingegen auch keine Mannsperſon herunter gelaſſen wird. Eine hier im Dunkeln vorgegangene Liebesgeſchichte ſol zu dieſen Anſtalten Gelegenheit gegeben haben.

Im obgemeldeten Umgange behält man noch die Vorſtellung des alten Vaticans und der ehemaligen S. Peterskirche al freſco, und zeiget viele alte moſaiſche Arbeiten, Basreliefs und andere hübſche Marmorbilder neuerer Kunſt, die ſonderlich in den vier unterirrdiſchen Kapellen zu ſehen ſind. An einem Stücke von weiſſem Marmor, welches mit einem eiſernen Gitter überzogen iſt, bemerket man etliche rothe Flecken, als Zeichen des Bluts, welches ein dabey ſtehendes Marienbild von ſich geſprützet haben ſoll, als es von einem Böswicht mit einem Steine im Auge verwundet worden. Die Kapelle della Confeſſione de' S. S Apoſtoli iſt in der Mitte der andern vier itztgedachten Kapellen, und die Wand daran von Marmor und Porphyr aus

dem Bade der Agrippine, das ehemals auf dieſem Platze gebauet war. Dieſe Gewölber zu beſehen, wird man mit einer Fackel herum geführet.

Wir kehren wieder hinauf, wo mitten im Kreuze der Kirche, oder gerade im Mittelpunkte, der Hauptaltar, allwo der Pabſt allein Meſſe leſen darf, alle Blicke auf ſich ziehet. Er iſt, nach Gewohnheit der Alten, daß der Pabſt bey dem Meßleſen darauf das Geſicht gegen das Volk richtet. Ueber dieſem Altar iſt ein Himmel von vergoldetem Bronze mit vier Engeln und einem Kreuze gezieret, auf vier gewundenen metallenen Säulen, welche leztern zehentauſend und funfzig Pfunde wiegen, und aus den metallenen Platten verfertigt ſind, womit das Gewölbe des Pantheons bedeckt war. Auf dieſem Platze ſtehend hat man auf den vier Seiten gleichſam vier große Kirchen vor ſich. Von hier gehet man durch zwo Treppen hinunter in obgedachte Confeſſion der Apoſtel, um welche oben in der Kirche hundert ſilberne Lampen beſtändig, den einzigen Karfreytag ausgenommen, brennen. Ueber der Kiſte worinne die halben Leiber der Apoſtel Petrus und Paulus unter dem Altare verwahret werden, ſoll ein goldenes Kreuz von hundert und funfzig Pfunden ſchwer liegen.

Am Haupteingange der Kirche bemerket man daſelbſt an den erſten gegen einander über ſtehenden Pfeilern zwey große Gefäße von gelben Mar-

mor für das Weihwaſſer; jedes wird von zween weiſſen marmornen Engeln gehalten; die gelbe Schale, jeder Engel, und das Fundament, jedes aus einem Stücke von der Meiſterhand des Cornachini. Das Bildnis S. Peters, moſaik über der Porta Santa, iſt auch ſchön von Ciro Ferri, einem Römer. In der erſten Kapelle zur Rechten zeigt man eine marmorne Säule aus dem Tempel zu Jeruſalem, an welche Chriſtus gemeiniglich ſich gelehnet haben ſoll, wenn er daſelbſt lehrete.

Dieſer Kapelle gegenüber iſt das Grabmal der Königinn von Schweden, Chriſtine, welches nach dem Entwurf Karls Fontana unter Innocenz 12. auf deſſen Unkoſten angefangen worden, und 1702 unter Clemens 11. zu Stande gekommen iſt. Es iſt von weiſſem Marmor; ihr Bruſtbild in Basrelief hat ein Franzos, Theodon, und die metallenen Zierrathen Giardini verfertigt. Das ganze Werk hat zwölftauſend Scudi gekoſtet, und der Königinn Körper iſt aus den heiligen Grotten, worinne er vorher in einem dreyfachen Sarge von Cypreſſen, Bley und gemeinem Holze ſtand, hieher gebracht worden. Der Paſquin urtheilte von dieſer Chriſtine oder Chriſtiane, ſie wäre Reina ſenza regno, Chriſtiana ſenza fede, e Donna ſenza vergogna, (eine Königinn ohne Reich, eine Chriſtinn ohne Glauben, und ein Weib ohne Scham.)

§. 73.
Weitere Merkwürdigkeiten, inſonders berühmter Grabmäler in der großen S. Peterskirche zu Rom.

Der zweete Pfeiler, der zwoten Kapelle gegenüber, pranget mit dem weißmarmornen Monument der Gräfinn Mathildis. An denen ſchönen Basreliefs iſt unter andern vorgeſtellt, wie der Kaiſer Heinrich 4. ohne Krone, welche ihm ein Knabe nachträgt, vor dem Pabſt Gregorius 7. auf den Knien liegt, und ihm den Fuß küßt. Ueber dem Sarge ſieht man die völlige Bildſäule dieſer dem päbſtlichen Stuhle mehr als zu viel zugethanen Prinzeſſinn. Gegenüber iſt das Grab Innocenzens 12. welches er ſich gleich zu Anfange ſeiner Regierung machen laſſen, mit dieſen einzigen Worten: Innocentius XII. Pont. Max. So lakoniſch dieſe Grabſchrift iſt, ſo entfernet iſt auch das Denkmal von aller Pracht, indem es in allem nur ſechshundert Scudi gekoſtet hat. Man bewundert dieſe Demuth deſto mehr, weil unter ſeiner Regierung an die Verzierungen dieſer Kirche bey 817600 Scudi Romani verwendet worden ſind. Doch unter der ſcheinbarſten Erniedrigung kann ſich auch die größte Ehrſucht verbergen.

Auf einem Steine in dem gegenüberſtehenden Pfeiler ſoll der Pabſt Silveſter die Körper

der

der h. Apoſtel Petrus und Paulus von einander geſondert haben. Was in der lateiniſchen Aufſchrift von einer Abwägung der Gebeine gemeldet wird, gründet ſich auf die Tradition, daß man dieſelben anfangs nicht zu unterſcheiden gewußt, bis nach lange angehaltenen Faſten und Beten GOtt durch ſonderbare Offenbarung kund gemacht habe, daß die größern Gebeine vom h. Paulus, die kleinern aber vom h. Petrus wären. Nach dieſer Anweiſung ſoll Silveſter beide Sammlungen der Gebeine gegen einander in eine Wage gelegt, und nach dem Gewichte beurtheilt haben, welchem Heiligen jede Reliquien zuzueignen geweſen.

Mitten in der prächtigen Kapelle del Sagramento iſt das breite metallene Grabmal Sixtus 4. worauf die Statüe dieſes Pabſts, als auf einem niedrigen Paradebette, lieget, von Pollajolo. Unter dem hierauf folgenden Bogen pranget das Monument Gregorius 13. aus weiſſem Marmor, in der Vorſtellung, als ertheilte er den Segen. Zu ſeinen Füßen liegt ein Salamander, und auf jeder Seite ſteht eine Tugend in Rieſengröße. Dieſe zwo Statüen, der Pabſt, der Sarg und das Fußgeſtelle zuſammen, beſtehen nur aus fünf Stücken ungeheurer Größe, von Rusconi, einem Mayländer. Gegenüber iſt das Grab Gregorius 14. ohne die geringſte Zierde.

An dem einen groſzen Pfeiler, dem Kuppelträger auf dieſer Seite, iſt S. Hieronymus in der Wüſten eines von den beſten Gemälden des Muziani. Auf der andern Seite ſtehet eine alte metallene Bildſäule des h. Petrus, zu welcher das gemeine Volk häufig läuft, um den Fuſz des Bildes zu küſſen, und ihre Köpfe daran zu reiben. Sie ſoll unter Gregor dem Groſzen aus den Stücken einer zerbrochenen Bildſäule des Jupiter Capitolinus gegoſſen worden ſeyn, und Leo Iſauricus, der Bilderſtürmer, dem Gregorius 2. vergebens gedrohet haben, daſz er kommen und es in Stücken ſchmeiſſen wollte. Der Schein um das Haupt iſt nur ziemlich tölpiſch, und gleichet eher einem Rade mit ſeinen Speichen, als einem Glanze mit Strahlen.

Die dann folgende Kapelle der h. Maria iſt koſtbar, indem Gregorius 13. achtzigtauſend Scudi daran verwendet, und den Körper des h. Gregorius Nazianzenus von den Benedictinerinnen im Campo Marzo dahin bringen laſſen. In dem Kreuzgange dabey finden ſich drey Altäre, und eben ſo viel Gemälde, das erſte ſtellt den h. Wenzel, Herzogen in Böhmen, von Caroſelli. das zweyte die Märtyrer S. Proceſſus und Martinianus von Valentin einem Franzoſen, das dritte den Märtyrer S. Eraſmus von Pouſzin, vor. An dieſen und den gegenüberſtehenden Altären prangen Säulen

von

von Porphyr, Negro antico, und Giallo antico, deren die leztern bey drey Klaftern dick und über vier Mann hoch ſind. Hierauf folget das ſchöne Grabmal Clemens 10. von der Architectur des Ritters Mattia di Roſſi.

Das Ende von der Länge der Kirche nimmt der Altar ein, worauf des h. Petrus hölzerner Predigtſtuhl in einem andern von vergoldeten Bronze eingeſchloſſen, verwahret wird. Zween Lehrer aus der Griechiſchen Kirche, S. Chryſoſtomus und S. Athanaſius, und zween aus der Lateiniſchen, S. Auguſtinus und S. Ambroſius, alle vier ſehr groß von vergoldeten Bronze auf vier prächtigen marmornen Fußgeſimſen, halten dieſen Stuhl. Ueber demſelben erſcheinet von gleichem Metall die Herrlichkeit der Engel, und in ihrer Mitte der h. Geiſt, in Geſtalt einer Taube, in einer ſchönen Glorie. Vor dem Altar hänget eine große Lampe von Bronze, welche Clemens 11. verfertigen laſſen; das ganze Werk hat 107551 Scudi gekoſtet, Bernini verfertigte die Zeichnung, Piſcina aber den Guß.

Itztbeſagter Pabſt erlaubte auch den Mönchsorden, die Bildſäulen ihrer Stifter hieher ſetzen zu laſſen, und zwar in ſolcher Rangordnung, die ihnen ihre Eile oder Langſamkeit in Aufrichtung ſolcher Denkmaler geben würde. Die Dominicaner waren die erſten, die ſich dieſe Erlaubnis zu Nutz machten; die Bildſäule ihres

Stifters iſt aus einem einzigen Stücke weiſſem Marmor, das ungearbeitet zweytauſend Scudi gekoſtet, als ein Animal diſputax und mit ſolchem wilden Feuer vorgeſtellet, dergleichen ſeine Nachfolger bisweilen im Verfahren der h. Inquiſition mehr als zu viel beweiſen. Zu ſeiner Linken ſiehet man einen Hund mit einer brennenden Fackel in der Schnauze, als das Wappen gedachten heiligen Gerichts. Gegen über bekam ſie hernach unter Benedictus 13. am h. Franciſcus einen Nachbar. Mehrere Orden wollten ſich noch nicht einſtellen, und da die oberſten Plätze ſchon beſetzt waren, übereilten ſie ſich deſto weniger. Für das beſtändige Auſſenbleiben der Jeſuiten, die lieber ihre Butter überall obenauf ſchwimmen, als daß ſie hier, und darauf gerade den Dominicanern, ihren Todfeinden, untenan ſtehen ſollen, konnte man ſicher Bürge ſeyn. Den Carmelitern war zwar ihre Abkunft von dem Propheten Elias durch Benedict 13. zugeſprochen worden; ſie wollten aber immer noch nicht öffentlich mit der Statüe ihres Erzvaters hervorrücken.

Das auf ſchwarzem Marmor verfertigte Grabmal Urbans 8. läßt ſich an denen überall angebrachten Bienen errathen. Der beſte Einfall verlieret ſeine Anmuth, wenn er ſo gar vielmal abgenutzt wird, wie die Bienenſchwärme an den Urbanſchen Denkmälern. Uebrigens iſt dieſe Berniniſche Arbeit vortreflich, beſonders

an

an den zwo Bildſäulen der Menſchenhuld und Standhaftigkeit, jede aus einem Stücke weiſſen Marmors; wo man nicht etwan an der erſtern, die als ein junges Frauenzimmer, das ein Kind ſäuget, vorgebildet iſt, die ſtarke Entblößung ihrer ſchönen und ziemlich völligen Brüſte tadeln will. Das ſchöne Grabmal Alexanders 8. pranget ſonderlich mit einem koſtbaren orientaliſchen gelben Marmor, der dem Achat nicht unähnlich ſiehet.

Das Mauſoläum Paulus 3. aus dem Hauſe Farneſe, läßt vor andern zwo liegende weißmarmorne Statüen bemerken, deren die eine, die Klugheit, eine ſittſame und ernſthafte Matrone, vorſtellet; mit der andern aber, der Religion, woran man ſonderlich den Kopf bewundert, hat es eine ganz andere Bewandnis: indem ſie als eine gutgewachſene und wollüſtige Schöne in einer ſolchen Lage dargeſtellt iſt, daß einsmals ein brünſtiger Spanier ſich in ſie verliebt, und als er ſich in die Kirche verſchließen laſſen, in ſolchen Unternehmungen betroffen worden, welche ihn an andern Orten den Kopf gekoſtet haben würden, hier aber verdruckt wurden, weil er in Dienſten des Kardinals Caroffa ſtand. Von ſolcher Zeit an hat man dieſe Statüe zwar von dem Buſen an bis auf die Knie mit einem leichten Draperie von Bronze, als mit einem dünnen Hemde, bedeckt; es iſt aber zu zweifeln, daß dadurch allen Verſuchungen einer ſo hitzigen Nation, als die Italiäner ſind, ge-

nugſam geſteuert worden ſey. Sie hält in der Hand ein brennend Herz, und, nach einiger Vorgeben, ſoll es die Clelia Farneſe, Paulus 3. Tochter, die er noch als Kardinal nebſt Peter Aloyſius Farneſe erzeuget, in dieſer Figur vorſtellen. Dem ſey wie ihm wolle, ſo meldet Plinius in ſeiner Naturgeſch. B. 36. K. 5. ſelbſt unter ſeinen Heyden als etwas Auſſerordentliches, wie ſich Einer in die vom Praxiteles verfertigte Bildſäule der Venus von Gnidus, und ein Rhodier eben ſo in einen marmornen Cupido verbulet, daß man die Spuren der nächtlichen Befleckung am Bilde hernach getroffen habe.

Am Altar S. Leo des Großen bewundert man ein großes Basrelief aus einem einzigen Stücke Marmor, darauf man achtzehen, und doch faſt ganz freyſtehende Perſonen zählet. Die ganze Geſchichte gehet auf erwähnten Leo, wie er den Attila mit der Rache des h. Petrus und Paulus, die ſich in der Luft mit erzürneten Geſichtern zeigen, bedrohet, wenn er ſich an Rom vergreifen würde. Das darauf folgende Grabmaal Alexanders 7. ſtellet ihn zwiſchen vier Tugenden auf den Knieen liegend vor. Das ganze Mauſoläum giebt der Kirche mehr Zierde, als das Leben dieſes Pabſtes dem heiligen Stuhle Ehre gemacht hat. Die Katholiken ſelbſt tragen kein Bedenken zu ſagen, daß in ſeiner Perſon aus einem Cardinale Santo ein Pontefice Demonio geworden ſey. Seine beſte Zeit verbrachte

brachte er mit Lappalien, ſo daß er einesmal, nach des Kardinals von Retz Bericht ſ. Memoires T. V. in die ſieben Tage anwendete, um auszufinden, ob moſco von muſca oder muſca von moſco käme. Ein andermal ſetzte er eine Belohnung für den Erfinder eines lateiniſchen Wortes, welches eine chaiſe roulante eigentlich ausdrücken würde.

Nahe bey dieſem Grabmale ſtehen viele beſondere Beichtſtühle mit unterſchiedenen Ueberſchriften, als pro lingua ſuperioris Saxoniae, pro lingua Illirica, pro lingua Hiſpana cet. damit ein jeder wiſſe, wo er einen ſeiner Muttersprache kundigen Beichtvater aufzuſuchen habe. In der etwas vom Gebäude der Kirche abgeſonderten achteckigten Sakriſtey, die mit einem guten Vorrath von Reliquien und Gemälden verſehen iſt, hängen von innen über der Thüre die großen eiſernen Ketten, welche Petrus und Paulus getragen haben ſollen. In der benachbarten Garderobbe wird das koſtbare Kirchengeräthe verwahret, worunter nebſt andern Tapeten auch eine Bekleidung der Kirche von rothem Damaſt mit goldenen vier Finger breiten Galonen beſetzt iſt. Dieſe ganze Behängung, wozu über dreyßigtauſend Ellen Damaſt gekommen, ſoll hunderttauſend Scudi gekoſtet haben.

In der Kapelle Gregorius des Großen ruhet deſſen Körper, und das Gemälde von Sacchi auf dem Altar ſtellt die Geſchichte vor, wie ein polniſcher Geſandter, der den Pabſt um

Reli-

Reliquien von heiligen Märtyrern angeſprochen, und anſtatt der Antwort ein Schnupftuch voll Erde aus dem Veſpaſianiſchen Amphitheater bekommen, desfalls Verwunderung und Misvergnügen bezeuget, durch ein Wunderwerk aber, das Gregorius zuwege brachte, überführet wurde, daß dieſe Erde mit Blut der Märtyrer ganz angefüllet wäre. Der Beweis, daß dieſe Erde vieles Blut von wilden Thieren eingeſogen hätte, wäre wol aus der Hiſtorie leichter zu führen geweſen. Bey dem in der Ordnung folgenden Grabmal Leo 11. iſt beſonders in dem Basrelief am Sarge die Ausſöhnung des Königs in Frankreich Heinrichs 4. mit der römiſchen Kirche angedeutet, gegen über ſteht Innocenz 11. ſeines, von Moinot, einem Burgunder.

Die nächſt daran ſtoßende Kapelle der unbefleckten Empfängnis wird Capella del Coro, oder die Chorkapelle genannt, weil ſie zu Muſikproben wegen ihrer Größe am bequemſten iſt. Die Unterhaltung der ſämmtlichen Muſikbedienten kömmt dem päbſtlichen Hofe jährlich auf fünftauſend Scudi zu ſtehen. Unter dem Altar lieget der Körper des h. Chryſoſtomus, eines ehemaligen Patriarchens zu Rom. Weiter gegen den Haupteingang der Kirche findet ſich Innocenzens 8. Grabmal mit metallenen Bildſäulen, davon die eine den Pabſt vorſtellet, wie er in der Hand eine Lanze hält, welche den Speer

aus

aus der Paſſion vorbildet, und als ein Geſchenk des türkiſchen Kaiſers Bajazeth in dieſer Kirche verwahret wird. In der lezten Kapelle hat Innocenz 12. das große porphyrne Gefäß, worinne ſonſt der Körper des Kaiſers Otto 2. gelegen ſeyn ſoll, zu einem Taufſtein eingerichtet, hieher bringen laſſen.

§. 74.
Anmerkung über die moſaiſche Arbeit, und Beſchluß der Nachrichten von der Hauptkirche von S. Petrus.

Ehe wir dieſes wahre Wunderwerk der Welt, mit deſſen ausführlichen Beſchreibung ſich ein eigener Band anfüllen lieſſe, wie auch andere bereits gethan haben, gar verlaſſen können, wollen wir noch von deſſen übrigen Theilen einige Erwähnung thun. Man zählet darinne neun und zwanzig Altäre und bey hundert und achtzig große marmorne Hauptpfeiler, davon die viereckigten von Innocenz 10. mit rothem Marmor überzogen, auch mit weiſſen Medaillons der Päbſte in Basrelief, und dergleichen weiſſen Tauben mit einem grünen Zweige, als itztgedachten Pabſtes Wapen, gezieret worden ſind. Der Fußboden iſt ganz mit Marmor bedeckt, und alles wird ſo reinlich gehalten, daß es ſcheinet, als wenn die Kirche erſt neu erbauet wäre. Wenn ſich einiger Staub an den Wänden oder der Decke angeſetzet hat, ſo werden Leute in Körbe

be und beſondern Maſchienen hinaufgezogen; die den Staub nicht abkehren, weil ſolches ihn nur von einer Stelle auf die andere jagen, und die feine Arbeit durch Bürſten und Beſen verderben würde, ſondern mit weichen Tüchern abnehmen; und zur Aufſicht ſolcher Reinlichkeit ſind über funfzig Perſonen beſtellt. Bey dieſer Sorgfalt muß man ſich aber wundern, daß man dennoch Vögel, und darunter ſogar Tauben herumfliegen läſſet, die ſich luſtig hören laſſen, und ſattſam Raum haben, inzwiſchen zur Reinlichkeit wol wenig beytragen.

Wegen der Dicke der Mauern, und weil die Fenſter nicht gar groß ſind, iſt die Kirche ein wenig dunkel und feucht; aus welcher Urſache die Gemälde auf Leinwand und Holz ſich nicht nach Wunſch in die Länge halten, ſondern man gezwungen worden iſt, ihren Abgang nach und nach mit einem unvergänglichen Werke, nämlich mit der moſaiſchen Arbeit zu erſetzen. Dieſe Erfindung war auch ſonſt bey den Alten bekannt, als von welchen ſie Lithoſtrata oder Opera Muſiua teſſellata, vermiculata, ſectilia, und die Künſtler davon Muſearii oder Muſiuarii geheißen wurden.

Die Materie, woraus heut zu Tage dieſe Werke zuſammengeſetzt werden, beſtehet aus Glaßgüſſen von ſo vielerley Schattirungen in jeder Farbe, als man kaum verſchiedene Farben von engliſcher Wolle zum Sticken finden kann.

Sie werden erſt in dünne Kuchen gegoſſen, und hernach in länglichte Stücken von mancherley Dicke geſchnitten. An den Figuren, welche die Decke der S. Peterskirche zieren, und alſo nur von weiten geſehen werden, ſind manche Stücken von der Dicke eines Fingers; zu den feinſten Werken aber nimmt man ſubtile Stifte Glaſes, die wenig ſtärker als eine gemeine Nähnadel ſind, und von dieſer Art können leicht zwo Millionen Stück auf ein Bildnis von vier Quadratſchuhen verbraucht werden.

Itztgedachte Stifte werden ſo nahe an einander gefügt, daß man nach der darauf erfolgten Polierung, womit man als bey Spiegeln verfähret, kaum merken kann, daß es eine Zuſammenſetzung vieler Theilchen ſey, und das ganze Werk kömmt dem Auge als ein lebhaftes Gemälde vor, vor welches ein feines Kryſtallglas gezogen iſt. Der Grund, in welchem dieſe länglichten Stifte eingetragen werden, beſtehet aus einem von zu Kalk gebrannten Marmor, feinem Sande, Gummi, Dragant, Eyerweiß und Oel gemiſchten Teige. Anfänglich iſt er ſo weich, daß man die Stifte leicht einſetzen, auch bey einem Verſehen ſie wieder heraus nehmen, den Teig zuſammen drücken und andere einfügen kann; nach etlichen Tagen aber verhärtet er, bis er endlich ſteinfeſt wird, und weiter keine Abänderung verſtattet.

Dieſe

Dieſer Grund iſt mit einem ſteinernen Rahmen oder Geſimſe eingefaßt, welches bey großen Gemälden bisweilen einen Fußbreit und eben ſo dick iſt. Die innerſte Maſſe hält vermittelſt vieler metallener Haken an einer ſteinernen oder metallenen Platte feſt, und weil in großen Stücken, die oft 12 bis 15 Fuß breit und 16 bis 20 hoch ſind, die Maſſe des Teiges, und der inneſteckenden Stifte über Dreyviertel eines Fußes hoch iſt, ſo kann man leicht erachten, von was für einer großen Schwere ein ſolches Werk ſeyn müſſe. Die entfernten Stücke an der Decke der Gewölber werden nicht polieret; deſto mehr aber die an den unterſten Altargemälden. An einem Stücke von ungefähr achtzig Quadratfußen bringen ſieben bis acht Künſtler, die zugleich daran arbeiten, zwey Jahre zu: und je feiner die Arbeit, je längere Zeit. Sie haben in offenen Fächerchen die Stifte von verſchiedenen Farben vor ſich, und am Griffe, wie die Setzer in der Buchdruckerey, ihre Littern. Man muß erſtaunen, wie genau ſie die zarteſten Striche und jedes Haar nachmachen: alſo daß zwiſchen dem Orignalgemälde und einer ſolchen Kopey kein anderer Unterſcheid zu ſpüren iſt, als daß dieſe von mehreren Glanz und Lebhaftigkeit iſt.

Die Schneidung der Glasgüſſe zur Arbeit für die Peterskirche geſchiehet oben auf dem Dache derſelben, und die Zuſammenſetzung hinter ſelbiger in einem beſondern Gebäude. Die alten

alten moſaiſchen Werke haben gar dicke Stifte, und manche ſind an der hervorſtechenden Seite vergoldet oder verſilbert. Gegen das Ende des dreyzehenten Jahrhunderts, als Giovanni Cimabue, ein Florentiner, der Zeichnung in der Malerey wieder aufhalf, brachte auch Andreas Taſſi, ſein Landsmann, die moſaiſche Arbeit in mehrern Gang, nachdem er von einem Griechen Apollonius, der in der Kirche S. Marcus zu Venedig ſeine Kunſt ſehen ließ, dieſe Wiſſenſchaft, nebſt der dazu gehörigen Verfertigung der Glasgüſſe erlernet hatte. Ehedem aber hat man dieſe Arbeit gar ſchlecht, die Stifte nur von gebrannten Thone gemacht, und obenher mit Töpferglaſur überzogen. Uebrigens iſt von der Moſaik die florentiner Arbeit zu unterſcheiden, vermittelſt welcher man Schattirungen von geſchnittenen koſtbaren Steinen, nach Art der Tiſchler eingelegten oder furnirten Arbeit, zuſammen geſetzt, und ſolche Werke pietre commeſſe nennet.

Aber wieder zu unſerer Beſchreibung zurückzukehren, ſo iſt es nicht genug, daß man die Peterskirche untenher betrachte, ſondern ſie iſt auch in ihren obern Theilen ſo merkwürdig, daß einem Reiſenden die Mühe, bis in den Kopf zu ſteigen, nicht dauern darf. Die erſte Wendeltreppe nicht weit von der Chorkapelle iſt romaniſch, oder ohne Stufen, daß man darauf zu Pferde reiten könnte. Sie iſt vornem-

lich wegen der Eſel, die zum Kirchenbau und Unterhalt der oben wohnenden Leute täglich vielerley herunterzutragen haben, alſo angelegt worden. Bey der unterſten Thüre läſſet man den Degen, den man vermittelſt eines Paolo oder Viergroſchenſtücks bey dem Pförtner wieder einlöſet: andere Trankgelder zu nehmen, iſt durch eine ausgehauene Schrift verboten. Unten an der Treppe arbeiten Mannsleute, welche zur öffentlichen Kirchenbuße, oder um Diſpenſation, wozu ihnen doch das Geld fehlet, zu erlangen, Geſſo ſtoßen, ſo die ſchlechteſte Art Gips iſt, deſſen feinſtes Stucco genannt wird. Nachdem man etwan zweyhundert und achtzig Schritte geſtiegen iſt, gehet man hinein in die Kirche, und auf ihrem oberſten Umgange über den Pfeilern, woſelbſt das Gewölbe ſich in die Runde zu beugen anfänget. Dieſer Umgang iſt ohne Geländer, aber ſo breit, daß man ganz ſicher darauf herumwandern kann.

Von hieraus ſiehet man die ungemeine Größe der moſaiſchen Bilder, welche, wenn man unten in der Kirche iſt, nur von gewöhnlicher Größe zu ſeyn ſcheinen; und man darf zum Beweis nur die Länge der Schlüſſel Petri anführen, welche in der That drey und dreyßig Palmi oder ſtarke Spannen iſt. Der innere Umgang der Kuppel iſt noch um ein gutes Theil höher. Auf dem Dache der Kirche gehet man frey herum; etliche Wege ſind als Straßen gepflaſtert

pflaſtert, (nämlich eine Platteforme, und nicht mit einer Böſchung, wie unſere Dächer) und man findet auf dieſer Höhe viele kleine Wohnhäuſer, die nebſt den mancherley Kuppeln machen, daß man ſich faſt verirren könnte. Hier fällt die ungeheure Größe der über dem Frontiſpicium ſtehenden Apoſtel und des Heilandes erſt recht in die Augen. Der Dom oder die Hauptkuppel iſt eigentlich in ihrer Convexität doppelt, und man ſteiget über das innerſte Gewölbe acht und funfzig Stufen hoch, als über eine Backofenrundung, da man indeſſen noch über ſeinem Rücken ein neues Auſſengewölbe, oder eine Concavität über ſich hat, welche Kuppel auswärts allein in das Geſicht fällt.

Wenn man dieſe und zwey und zwanzig andere Stufen überſtiegen, ſo kömmt man auf einen äuſſern Umgang der Kuppel, der mit einem eiſernen Geländer verwahret iſt. Hier ſtehen in einer Rundung ſchöngearbeitete Säulen, die ſiebentehalb gemeine Spannen in ihrer Dicke, und ohne Fußgeſtell vier und zwanzigſtehalb Spannen in der Höhe haben. Zwiſchen dieſen Säulen fällt das Licht durch gläſerne Fenſter in die Hauptkuppel, und auf ihnen ruhet die kleinere Kuppel, über welche man wieder drey und zwanzig Stufen, als über eine Convexität, zu ſteigen hat; wobey man ſich an einem Stricke anhalten muß, als wenn man in ein Schiff klettern will. Auch hier iſt

man nicht unter freyem Himmel, ſondern hat in einem kleinen Zwiſchenraume über ſich ein eben ſolches Hohlgewölbe, als die Rundung iſt, über welche man ſteiget. Iſt ſolches geſchehen, ſo kömmt man auf die äußerſte Decke der Hauptkuppel, und in die ſogenannte Laterne, weil ſie eine Oeffnung gegen die Stadt hat, und in derſelben am S. Peterstage des Abends neun Lampen angezündet werden. Von hieraus ſiehet man die offenbare See, ob ſie gleich acht deutſche Meilen von Rom entfernet iſt. An der Wand lieſet man eine lateiniſche Aufſchrift, mit der italiäniſchen Ueberſetzung, daß jedem der Frevler Weiſe auf irgends eine Art dieſen geheiligten Ort zu beſudeln ſich erfreche, Gottes und ſeiner Heiligen Zorn, und von der heil. Congregation der Bauherren Leibesſtrafen nach Befinden angedeutet werden.

Von dannen beſteiget man eine hölzerne Leiter von vierzehen Tritten, und ferner eine eiſerne von zwölf Sproſſen, vermittelſt welcher man durch eine gar enge Oeffnung in den kupfernen Knopf der Kuppel kömmt, in welchem, wie etliche wollen, zwey und dreyßig Perſonen Platz haben. Es ſey zugegeben, wenn ſo viel Leute als Heringe auf einander gepacket werden, ſonſt aber werden ſicherlich ſechszehen bis zwanzig erwachſene Menſchen denſelben genugſam ausfüllen. Der Diameter, welchen man leicht an den großen eiſernen Stangen, die kreuzweiſe

das

das Werk zuſammen halten, nehmen kann, iſt von zwölf gemeinen Spannen. Sebaſtiano, Torriſani, ein Bologneſer, hat ſowol dieſe Kugel als das darauf ſtehende neunzehn Palmi oder dreyzehn Pariſer Schuh hohe Kreuz gegoſſen.

§. 75.

Beſchreibung des Vaticans oder päbſtlichen Pallaſtes.

Gegen Mitternacht ſtößet an die S. Peterskirche der weitläuftige vaticaniſche Pallaſt, worinne man 12522, oder wie der Kaſtellan verſicherte, 11246 Zimmern und Kammern, 22 Höfe, und 1200 Feuerſtätte zählt. Welcher Reiſende kann aber dieſe Rechnung ſo genau unterſuchen? Er muß alſo denen zur Aufſicht beſtellten Leuten glauben, welche ſich auf das hölzerne Modell berufen, das doch Clemens II. bey Seite ſchaffen laſſen. Bey der Gelegenheit ward es zernommen, und in Unordnung in einer Gerümpelkammer liegend iſt es ſo gut, als nicht mehr vorhanden. Weil dieſer Pallaſt zu ganz verſchiedenen Zeiten gebauet und an einander gehängt worden iſt, ſo haben ſeine Theile ganz keine Symmetrie, und weil man den ſchönen Platz vor der S. Peterskirche deswegen nicht verhunzen wollen, mangelt ihm ſogar ein rechtes Portal. Am nächſten Eingange, bey Conſtantins des Großen

Bildſäule, hat jedoch Bernini eine trefliche Marmortreppe angebracht.

Beſſer hinunter rechter Hand iſt ein anderer Eintritt, wo die Schweitzer ihre Hauptwache haben. und wenn man von hieraus eine Treppe etwas in die Höhe geſtiegen iſt, um auf den Hauptplatz dieſes päbſtlichen Pallaſtes zu kommen, ſo zeigen ſich alsbald die dreyfach übereinander ſtehenden Gallerien, in deren mittelſten, aus welcher man in die Zimmer gehet, die zum Conclave eingerichtet, und die Logen genannt werden, Raphael ſeinen Namen unſterblich gemacht hat. Das Gewölbe dieſer Gallerie iſt nicht von einer gleichen Höhe, ſondern in viele gewölbte Quadrate vertheilet, die ſich mit jedem Pfeiler oder Fenſter endigen, dergeſtalt, daß jede ſolcher kleinen Quadratdecken vier Seiten hat, welche mit Freſcogemälden von bibliſchen Hiſtorien angefüllet ſind: nur iſt es Schade, daß ſelbige Witterung und Staube zu ſehr preiß gegeben worden ſind.

Unter den übrigen Gemälden wird die Eva von allen Kennern hochgeachtet, und für des Raphaels Arbeit erkannt; dieſes wird bey den übrigen Stücken bezweifelt, aber nicht geläugnet, daß er die Entwürfe dazu verfertigt habe. Bey der Geſchichte von Bathſeba iſt eben nicht gar wohl ausgeſonnen, daß dieſes Frauenzimmer ſich im Angeſicht der ganzen Armee Davids badet. Der rechte Schauplatz der Gemälde

de Raphaels iſt in der Camera della Signatura und den dreyen daran ſtoſſenden Zimmern. In der nächſt hieran liegenden Kammer iſt unter der Geſchichte des Heliodorus, wie er den Kirchenſtaat von Feinden befreyet, auf eine ſchmeichleriſche Art, aber durch einen gar ziemlichen Anachronismus, Julius 2. abgebildet. Eben ſo läßt er dieſen Pabſt ſeiner Zeit bey einem, 1264 unter Urban 4. zu Bolſenna in der Pfarrey Orvietto geſchehenen Wunder mit einer Hoſtie, die ſich in Blut verwandelt, und dadurch einen an der Transſubſtantiation zweifelnden Meßprieſter von derſelben Zuverläſſigkeit überzeugt, beſagten Urbans 4. Stelle vertreten, und mit ſeinem Hofſtaat erſcheinen. (Vermuthlich iſt daher der noch im ſechszehnten Jahrhundert herrſchende anachroniſtiſche Unſinn, von welchem ſich auch ein Lukas Cranach hinreiſſen laſſen, in der damaligen Kleidertracht auch Perſonen aus den entfernteſten Zeitaltern zu ſchildern, entſtanden.)

Den Platfond hat Raphael mit vier Gemälden von bibliſchen Begebenheiten oder Vorgängen aus der Kirchengeſchichte gezieret. Der Saal Conſtantins des Großen, worinne vier Haupthiſtorien dieſes Kaiſers geſchildert ſind, ſolte von ihm mit Oelfarben gemalt werden; er ſtarb aber über der beſten Zurüſtung, und hinterließ nur die Skizzen, welche Giulio Romano und Franceſco Penni, mit einigen nicht übrig wohl-

gerathenen Aenderungen, ausgeführet haben. Die erſte Vorſtellung iſt die Erſcheinung des Kreuzes am Himmel, welche erwähnter Kaiſer gehabt haben ſoll: und an dieſem Gemälde tadelt man vornemlich den aus Schmeicheley mit abgebildeten und zu ſo einer wichtigen Sache ſich keinesweges reimenden, lächerlichen und misgebornen Zwerg, des damals lebenden Kardinals von Medicis. Die zwote zeiget die Schlacht dieſes Kaiſers und den Sieg über den Tyrannen Maxentius; die dritte, die angebliche Taufe Conſtantins, wobey aber kein Waſſer, in welchem der Kaiſer doch billig ſtehen ſollte, zu ſehen iſt; und die vierte. die von demſelben an den Pabſt Silveſter gethane Schenkung der Stadt Rom: bey welcher Vorſtellung wol nichts überflüſſiger, ja abgeſchmackter iſt, als ein nackender Knabe, der auf einem Hunde reitet.

Der Fehler bey den meiſten im Vatican befindlichen Gemälten iſt, daß ſie entweder in dunkeln Zimmern, oder ſonſt nicht im gehörigen Lichte ſtehen. In einem Zimmer bemerket man das Kind Jeſus in der Krippe liegend, von Karl Maratto, als eine Skizze mit Kohlen an die weiſſe Mauer gezeichnet. Das recht ausgeführte Gemälde davon ſteht im Quirinal. In einem andern Zimmer iſt Maria auf einem durchſichtigen orientaliſchen Alabaſter vom Ritter Joſeph von Arpino gemalt. Das natürliche Colorit hat ſchon vieles zum Ausdruck der Nüanzen geholfen,

holfen, und das Stück wird ſowol ſeiner gleich durch Natur und Kunſt erlangten Schönheiten in ſehr hohem Werthe geachtet. In den ehemaligen Zimmern Pius 4. ſind die guten Gemälde nicht mehr vorhanden; doch ſiehet man noch über einer Thüre in einem Gemälde von Muziani, wie das Manna vom Himmel über das Lager der Iſraeliten fällt, und durch ein optiſches Kunſtſtück ſtellt die Schilderey, wenn man auf einem gewiſſen Platze ſtehet, in dem gegenüber befindlichen Spiegel, einen Kelch nebſt einer Hoſtie dar.

Wenn alle Thüren geöffnet ſind, ſiehet man durch die Zimmer des Pabſts Pius und die große von Gregorius 13. über der Bibliothek angelegten Bildergallerie in einer ſchönen Perſpective fünfhundert gemeiner Schritte weit bis an den Springbrunnen von Belvedere. Itztgedachter Saal iſt neunzig, die daran ſtoßende andere Gallerie auch neunzig, und die an dieſe wieder gränzende funfzig geometriſche Schritte lang. In einem von ſolchen Zimmern iſt auch eine genaue Abbildung des Stuhls Petri von Holz, deſſen Original in der S. Peterskirche verwahret iſt. Gegenüber ſtand ſonſt Pius 5. Seſſel, welchen man aber wegnehmen müſſen, weil die ſonderbare Andacht der Leute Stücke davon ausgeſchnitten und mit ſich genommen hatte.

Von hieraus ſteiget man eine von Bramante im Dreyeck angelegte Treppe auf einen Altan, wo man eine trefliche Ausſicht genieſſet, und bey zwanzig ſchöne alte Säulen von verſchiedenen Marmor als Bigio, Cipollinio, Pavonazetto, Bigio lumacato, u. a. m. zu ſehen bekömmt. Einige geben, gleich einem Metall, einen Klang von ſich, wenn man mit einem Schlüſſel daran ſchlägt; ſo findet man auch darunter eine Sorte ganz unbekannten Marmors von grauer Farbe, die ins Grüne fällt, mit rothen Strichen, für welchen man auch keinen beſondern Namen wußte. Wenn man wieder herunter, und durch gemeldete krumme Gallerie fortgehet, kömmt man an Benedictus 13. Sommerzimmer, wo ihm eine einzige kleine Kammer, ohne koſtbaren Aufputz, zu ſeinem Leſen, Speiſen und zu den Audienzen diente. In dieſem Stücke aber laſſen ſich die andern Päbſte wol ſelten etwas abgehen, und ordentlicher Weiſe ſind die Sommerzimmer mit Karmeſindamaſt, und die Winterwohnung mit rothem Sammet behänget.

Bey den übrigen Geräthſchaften iſt nur zu erinnern, daß hin und wieder in den Sälen und Zimmern angemalte und mit einem groben Firniß überzogene hölzerne Stühle und Bänke ſtehen, welche unter allen abwechſelnden Regierungen beſtändig an ihren Stellen bleiben. Dargegen werden desfals die daran gemalten Wapen und Namen des vorigen Pabſtes ausgelöſcht, und dafür des Neuen ſeine an jener Platz geſetzt.

geſetzt. Auf ſolchen hölzernen Stühlen, woran ein wenig Einfaſſung von Schnitzwerk iſt, ſitzen die Kardinäle, wenn ſie beym Pabſt Audienz haben; den Geſandten ſetzet man dergleichen Stühle, nur ohne gedachte Einfaſſung. Fürſtliche Perſonen ſitzen bey dem päbſtlichen Gehör auf drey über einander gelegten Küſſen; und die geringern Perſonen knieen. An denen Orten, wo die gewöhnlichen Audienzen gegeben werden, ſtehet neben dem päbſtlichen Throne auf jeder Seite ein rothes Tabouret für die Könige, wie die Römer zu ſagen pflegen: man merket aber ſeit Luthers Reformation nicht, daß wirklich gekrönte Häupter ſich ſehr um dieſe Ehre reiſſen. Der damalige engliſche Kronprätendent hatte niemals anders als in geheim bey dem Pabſt Audienz, und ſaß dabey auf einem Armſeſſel; und ſein Sohn, der ſo geſcholtene Prinz von Wales bekam gar einen bloßen Lehnſtuhl, und ſelbſt auch nur bey Kardinälen, mit ſammt dem Range.

In dieſem Hintertheile des Vaticans iſt auch die Sacriſtey und Garderobbe wegen ihrer Reliquien, Gemälden, Altarzierrathen und Meßgewande ſehenswürdig; jedoch hat man die koſtbarſten Stücke in die Engelsburg gebracht, wo ſie nicht leicht gezeigt werden. Es iſt darunter ein Meßgewand des Pabſts, welches der König von Portugall hieher geſchenkt, und das hundert tauſend Scudi gekoſtet haben ſoll. Von

den

den übrigen vierzig päbſtlichen Meßgewanden wird das geringſte mit allem Zubehör auf dreyßig tauſend Scudi geſchätzt, der vielen goldenen Becher, Kreuze, Ringe und anderer Juwelen hier nicht zu gedenken.

Im Vordertheile des Pallaſtes beſiehet man la Sala Clementina, oder den von ſeinem Stiftserbauer Clemens 8. genannten Clementiner Saal, welcher den Schweizern zum Paradeplatz dienet, und mit ſchönen Marmorſtücken pranget. La Sala Regia, oder auch Paolina, der von Paulus 3. genannte Paulinerſaal, hat herrliche Stuckaturarbeit. Ueber der einen Thüre hat Vaſari den Pabſt gemalt, wie er die Ketzer verdammet. Die unter Pius 5. bey Lepanto über die Türken erfochtene Seeſchlacht iſt von Zuccari, Donato und Agreſti; und gegenüber iſt von Salviati der Kaiſer Friedrich der Rothbart in einem großen Freſcogemälde, wie die andern, auf den Knieen liegend vorgeſtellt, welchem der Pabſt ſeinen rechten Fuß auf die Schultern ſetzt, mit einer lateiniſchen Aufſchrift, die der bekannten Geſchichte Erwähnung thut, und ſchließet, daß alſo dem Pabſt ſeine Würde durch den Beyſtand der Republik Venedig wieder hergeſtellt worden ſey, 1177. Nach des venetianiſchen Geſchichtſchreibers Nanus Bericht in ſeinem zehnten und eilften Buche hat Urban 8, als er mit den Venetianern übel zufrieden war, dieſe der Republik ſo rühmliche Aufſchrift, als

eine

eine Lügen, auslöſchen, Innocenz 10. aber, da er mit ihrem Betragen vergnügt war, als eine Wahrheit wieder herſtellen laſſen. So läßt ſich wol leicht bey richterlichen Gebietern aus weiß ſchwarz, und aus ſchwarz weiß machen.

Das Gemälde über der andern Thüre, woſelbſt Karl der Große die von Pipin dem Pabſt gemachte Schenkung bekräftigt, iſt von Tadeo Zuccari. Dann ſiehet man die verrätheriſche Metzelung, die von dem h. Bartolomäustage, an welchem ſie geſchehen, den Namen führet, von Vaſari, unter welcher man ehemals las: Strages Hugonottorum (Blutbad der Hugonotten) und an der andern Seite: Necem Coligni Rex probat (der König billigt die Ermordung des Admirals Coligny.) Es ſcheinet aber, daß man ſelbſt in Rom anfange ſich dieſer unmenſchlichen That zu ſchämen, indem man ſolche Inſcriptionen ausgelöſchet, und an ihre Stelle vergoldetes Leiſtenwerk angebracht hat. Aus der Hiſtorie wird indeſſen niemals ausgetilgt werden können, daß Gregorius 13. beſagte Bluthochzeit mit einer Schaumünze beehret, auf welche er die Worte ſetzen laſſen: Ugonottorum ſtrages (das zugleich darüber geſungene Te Deum laudamus zu geſchweigen.)

Da man den Franzoſen zu Gefallen ſo manche ſchnöde Inſcriptionen entweder gar wegthut oder mildert; ſo iſt zu verwundern, daß die deutſche Nation, welche doch ganz andere Gerechtſamen

über den Pabſt und ſein Gebiet anzuführen hat, die obgedachte ſchimpfliche Vorſtellung Friedrichs 1. nebſt andern den Ruhm der deutſchen Kaiſer kränkenden Dingen, erduldet. Vor alten Zeiten, obgleich die Deutſchen noch insgeſammt römiſchkatoliſche Chriſten waren, mangelte ihnen dergleichen Phlegma; und als Innocenz 2. einige Bilder hatte malen laſſen, welche auf die Verkleinerung der Macht und Hoheit der deutſchen Kaiſer abzielten, wurden die deutſchen Biſchöfe bewogen, in des Kaiſers Friedrichs 1. Namen ſehr nachdrücklich an Adrianen zu ſchreiben, und unter andern ſich folgender Worte zu bedienen: Nunc demolitur imperium. A pictura coepit. Ad ſcripturam pictura proceſſit. -- Non patiemur, non ſuſtinebimus -- Picturae deleantur, ſcripturae retractentur, (Nun untergräbet man das Reich. Von Malereyen hat man angefangen. Von Malereyen iſt es weiter bis zu Schriften gekommen. So was müſſen wir nicht leiden, ſo was nicht einſchlucken. Die Gemälde ſollen vertilget, die Schriften widerrufen werden) wie Radevicus 1. B. de geſtis Friderici I. c. 16. mit mehrern anführet.

Aus dieſer Sala Regia gehet eine Thüre nach der Kapelle Sixtus 4. welches ein großer Saal, mit einem eingelegten marmornen Fußboden iſt. Die Tapeten, welche nach denen zu Hamptoncourt befindlichen und bewunderten,

nebſt

nebſt fünf andern nur noch ſtückweiſe vorhandenen, Skizzen Raphaels verfertigt ſind, werden an den vornehmſten Feſten hier aufgehängt. Das von Angelo über dem Altare gemalte jüngſte Gericht, in welchem er eine ſo große Menge Menſchen mit einem ſo genauen Ausdruck der Glieder und Stellungen bezeichnet, als wenn er ſeine anatomiſche Wiſſenſchaft in der Lage der Muſkeln hätte damit an den Tag legen wollen, erweckt vorzügliche Bewunderung. Es ſind aber durch dieſe ſo pünktliche Nachahmung der Natur ſo ſchändliche Stellungen der nackenden Leute zum Vorſchein gekommen, daß man nach der Zeit, alles Aergernis zu erſparen, etlichen dieſer Figuren einige Decken über ihre Blößen malen müßen: und itzt hat auch der viele Dampf von den Wachslichtern das Gemälde dergeſtalt verdunkelt und angeſchwärzt, daß er allen Verſuchungen vollends abhilft. Läppiſch iſt es aber noch von dem großen Meiſter, daß er bey einem ſo wichtigen Gegenſtande des Chriſtenthums aus den heydniſchen Fabeln einen Charon und Minos mit auf dem Platze, und gleichſam in ihren Aemtern erſcheinen läßt.

Richardſon erzählet, daß damals Blaſio Caſena, ein Ceremonienmeiſter am päbſtlichen Hofe, durch das Urtheil, daß dieſes Gemälde ſich beſſer in ein öffentliches Hurenhaus, als in eine Kapelle ſchicke, den Angelo dergeſtalt vor den Kopf geſtoßen habe, daß er aus Rachgierde des

Minos

Minos Geſicht nach dem Bildnis dieſes Caſena gemalt; welcher ſich über die Beſchimpfung, daß ihm in der Hölle ein Platz angewieſen worden, bey dem Pabſte zwar beſchweret und gebeten, daß ſein Bildnis ausgelöſchet werden möchte, von ſeiner Heiligkeit aber die Antwort erhalten habe, daß wenn der Maler ihm, Caſena, einen Ort im Fegfeuer angewieſen hätte, ſo würde der Pabſt nichts unterlaſſen, um ihn daraus zu ziehen; da er aber nun einmal in der Hölle wäre, ſo ſey es über des Pabſts Vermögen, ihn daraus zu erlöſen. (Vieleicht ſteckt noch immer etwas Schales in der witzig ſeyn ſollenden Antwort.)

§. 76.

Von der berühmten vaticaniſchen Bibliothek.

In den ſogenannten alten Pallaſt des Vaticans, deſſen vornehmſte Zimmer bereits beſchrieben ſind, iſt durch Vorſorge Sixtus 5. die berühmte vaticaniſche Bibliothek gebracht worden. Ehe man in dieſelbe kömmt, findet man in der Vorkammer, wo die Aufſeher und Kopiſten ihre Arbeit verrichten, etliche gut gemalte Landſchaften, und die Bildniſſe vieler Kardinäle, die hier Bibliothekarien geweſen ſind. Man nimmt in den neuern Zeiten keine andere, als Leute von ſolchem Collegium zu die-

ſer

ſer Bedienung, welche monatlich hundert Scudi d'oro einträgt. Der vornehmſte unter ihm ſtehende Aufſeher hat, auſſer freyem Wein und Brod, jährlich ſechshundert, und der andere vierhundert und funfzig Scudi. Die erſte große Gallerie, in welche man tritt, iſt bey dreyhundert Fuß lang, und ungefähr ſechszig breit.

Rechter Hand über den Büchern hat Henri Flamand ſiebenzehen gehaltene Generalconcilia gemalt, und die darunter geſetzten Inſcriptionen deuten an, was auf jedem beſonders abgehandelt worden iſt. Zur Linken ſind die berühmteſten Bibliotheken der alten Zeiten gemalt, mit einer darunter eben nicht allezeit gar ſchicklichen Erklärung, über einen Moſes, Esra und die Apoſtel; und in der Mitten ſind die angeblichen Erfinder der Buchſtaben geſchildert, unter welchen anfangs Adam ſelber, dann die Söhne Seth mit der aufgewärmten Fabel von den zwo errichteten Säulen, (die Seth, die eine von Thon, die andere von Erz, mit Denkſchriften einerley Innhalts, errichtet, damit, die Menſchen der Welt möchten nun mit Waſſer oder mit Feuer vertilget werden, eine Säule doch ſtehen bliebe) Pythagoras und der Kaiſer Claudius mit Beyſchriften figuriren. Ferner erblickt man die vornehmſten Thaten Sixtus 5. al freſco, und zwo in Marmor gehauene lange Inſcriptionen in Latein, welche den Bann wider diejenigen, welche aus dieſer Bibliothek etwas entwenden,

und die Hiſtorie dieſer Bücherſammlung enthalten.

Nicht weit von dem Eingange findet man zwo alte marmorne Bildſäulen, deren die eine den Griechen Ariſtides, und die andere den heiligen Hippolytus, Biſchof von Porto, vorſtellt, von Pius 4. hieher geſchafft, und von Scaligern und Bianchini weitläuftig erklärt worden ſind. Unter den Seltenheiten von Manuſcripten iſt ein Virgil mit Verſalbuchſtaben oder litteris vncialibus vom vierten oder fünften Jahrhundert, dennoch mit offenbaren Schreibfehlern: die hier und da befindlichen hiſtoriſchen Gemälde hat P. Santa Bartoli in Kupfer geſtochen herausgegeben, aber viel zierlicher, als ſie im Original ſind. Das Werk Heinrichs 8. Königs in Engelland de ſeptem Sacramentis iſt ſehr ſauber geſchrieben, und am Ende hat der König mit eigener Hand hinzu geſetzt:

Anglorum Rex Henricus, Leo Decima, mittit
Hoc opus & fidei teſtem & amicitiae.

HENRICVS.

Die hier befindlichen Liebesbriefe Heinrichs 8. an ſeine Anne von Boulen erkennet Burnet von des Königs Hand zu ſeyn, und einen davon, der nicht der erhabenſte iſt, hat Addiſſon in ſeiner Reiſebeſchreibung heraus gegeben. Man zeigt auch ferner einige Blätter von dem alten Papierſchilf; alte römiſche Pugillares oder Schreib-

Schreibtafeln, einen Codex voll hieroglyphiſcher Figuren, und eine Menge andere Handſchriften, die bereits gedruckt und nach ihren Originalen fleißig überſehen ſind.

Für das Wichtigſte gehet wol ein altes griechiſches Teſtament von der ſogenannten ſeptuagintaviral Ueberſetzung mit Quadratlittern ohne Accente, das an Anſehen und Alterthum mit dem Alexandriner Codex aus der königlichen Bibliothek zu London um den Rang ſtreitet; die hebräiſche Bibel auf vielen Pergamenthäuten, ungebunden und von einer großen Laſt; die Evangelia S. Lucä und S. Johannis in Elfenbein gebunden, aus dem zehnten Jahrhundert; die Apoſtelgeſchichte in griechiſcher Sprache mit goldenen Buchſtaben geſchrieben, ein Geſchenk der Charlotte, Königinn von Cypern an Innocenz 8. Der Band dieſes Werks iſt ſonſt mit Juwelen beſetzt geweſen, die aber von den plündernden Soldaten, die unter Karln von Bourbon die Stadt überſtiegen hatten, als eine hier überflüſſige und ihnen nöthigere Zierrath angeſehen worden ſind.

Endlich zeigen ſie auch ein Stück von der unverbrennlichen Leinwand von Asbeſt, eine abgeſtorbene Kunſt der Alten, worinne die bemittelten Großen ihre Leichen einzuhüllen pflegten, damit derſelben Aſche und Gebeine in dem Todtenbrande deſto beſſer beyſammen bleiben möchten. Unter den alten Drucken iſt Plinii Hiſto-

ria Naturalis von Venedig 1472, und Henrici VIII. Tractatus de Sacramentis auf Pergament, welchen der König mit eigener Hand unterſchrieben hat. Aus der großen Gallerie kömmt man rechter Hand zum Platze für die hebräiſchen Manuſcripte, und die Bücher, welche ehemals der Königinn Chriſtine gehöret haben. Dieſer Prinzeſſinn hinterlaſſene Bibliothek kam erſt an das Haus Ottoboni, von dem Alexander 8. 1691 neunzehnhundert Manuſcripte erkaufen und hieher bringen laſſen, welchen Zuſatz man daher die Alexandriner Bibliothek nennet.

Linker Hand iſt auf der einen Seite die Urbiniſche, auf der andern die Heidelbergſche Bibliothek, welchen leztern Schatz der päbſtliche Stuhl unter Gregorius 15 bey dem Anfang des dreyßigjährigen Krieges von dem Kurfürſt von Bayern, als ein über die Ketzer erlangtes Siegszeichen, geſchenkt bekommen, und Urban 8. hieher bringen laſſen; wie ungefähr die lateiniſche Inſcription ausführlich beſagt. In jedem derer zur heidelbergiſchen Bibliothek gehörigen Bücher ſiehet man das bayeriſche Wapen nebſt den Worten:

Sum
de Bibliotheca, quam Heidelberga capta
Spolium fecit
Et
Gregorio XV. tropaeum miſit
Maximilianus vtriusque Bauariae Dux
S. R. Imperii Archidapifer & Princeps Elector
Ann. M D C X X III.

Eines

Eines von den vornehmſten Stücken dieſer Sammlung iſt eine ſehr groſze hebräiſche Bibel mit gar anſehnlichen Buchſtaben auf Pergament geſchrieben. Selbige iſt von ſonderbarem Alterthum, und als der Kurfürſt Friederich 3. ſie einsmals etlichen gelehrten Rabbinen gezeigt, haben ſie ihre Hochachtung nicht genug an den Tag legen können, und, wiewol vergebens, vieles Geld dafür geboten. Die vorderſten Blätter haben einigen Schaden gelitten; übrigens aber haben Junius und Tremellius in ihrer lateiniſchen Ueberſetzung ſich dieſes Werks mit gutem Nutzen bedienet.

Den Gelehrten iſt bekannt, daſz vor einigen Jahrhunderten die durchgängige Gewohnheit war, zu Ende eines Codex allerley Denkſprüche zu ſchreiben, ob ſie gleich nicht allezeit dem Innhalte des Werks anpaſzten. Alſo lieſet man hier zu Ende einer deutſchen Ueberſetzung der Bücher der Könige und der Chronica im Manuſcript dieſe Worte:

O Gott durch deine Güte,
Beſchere vns Küttel vnd Hüte,
Menteln vnd Röcke,
Geiſz vnd Böcke,
Schaffe vnd Rinder,
Viel Fraven vnd wenig Kinder,
Explicit durch dy Bangck,
Schmale Dienſt machent einem dat Jar langck.

Dieſes Werk und dieſe Reime werden allen Frem-

 den

den als ein Andenken und Geſchöpf Luthers gewieſen, da doch nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit daran, und vielleicht ein Katholik noch vor Luthers Zeiten der Verfaſſer derſelben iſt. Zu geſchweigen, daß unſerm Autor dieſes im Reiche der Vernunſt und der Sicherheit um alle chriſtliche Prinzen ſo verdienten Mannes Schreibzüge gar wohl bekannt waren; ſo könnten die Herren aus etlichen von Luthern geſchriebenen Predigten und andern Abhandlungen, die hier aufgehoben werden, wenn ſie wollten, leicht ſonnenklar ſehen, daß ſeine Hand ganz anders iſt. (Und wenn er es auch noch in der Mönchsdummheit geſchrieben hätte, wiewol es nicht iſt, weil er ſchon vor ſeinem Kloſterleben feine Wiſſenſchaften beſaß: ſo war er damit noch lange nicht das, was ein heiliger Paulus vor ſeiner Bekehrung war; und was gewönnen ſeine Gegner allewege dabey?)

In Anſehung der Urbiniſchen Bibliothek, welche ebenfals mit einer lateiniſchen Aufſchrift von Alexander 7. und vom Jahr 1658 des Innhalts, daß ſie mit Manuſcripten in allen Sprachen prange, verſehen iſt, ſo hat man ſich ihrer zugleich mit dem Herzogthum Urbino bemächtiget, nachdem der lezte Herzog Franciſcus Maria, ohne männliche Erben mit Tode abgegangen war. An Wichtigkeit der Manuſcripte kömmt ſie der Heidelbergiſchen nicht gleich; ſie hat aber ein ſchöneres äuſſerliches Anſehen, und meh-

mehrere Werke, die das Auge durch trefliche Mignaturgemälde vergnügen können. Für ein ſehr groſʒes hebräiſches Mannuſcript des alten Teſtaments mit den Anmerkungen der Maſſoreten, welches bey der Einnahme von Volterra in der Herzoge von Urbino Hände gekommen iſt, und ſowol wegen ſeiner innerlichen Schwere als den kupfernen Deckeln des Bandes mit Mühe von einem Manne getragen werden kann, ſollen die Juden zu Venedig eben ſo vieles Gold, als ſein Gewicht betragen würde, dem Herzog vergebens geboten haben.

In dieſer Gallerie ſiehet man auch eine vortrefliche Säule von orientaliſchen durchſichtigen Alabaſter, die eilf Palmi hoch, und unter Alexander 7. in der Gegend der Appiſchen Straſʒe ausgegraben worden iſt. Auſſer dieſen zwo beſchriebenen Gallerien gehören noch fünf Zimmer zur ſämmtlichen Bibliothek, welche zu beſehen, der Fremde vier Paoli oder einen Kaiſergulden bezahlet. Vor dem Eingange derſelben iſt eine Gallerie von fünfhundert gemeinen Schritten, und an deren Ende, etliche Stufen höher als der übrige Gang, iſt eine artige Grotte von Muſchelwerk und moſaiſcher Arbeit mit der ſchönen alten Bildſäule einer liegenden und ſchlafenden Kleopatra, die Pius 5. hieher bringen laſſen.

Clemens 11. hat die Bibliothek noch überdies mit einem herrlichen Schatze von ſyriſchen, arabi-

arabiſchen, perſiſchen, türkiſchen, hebräiſchen, ſamaritaniſchen, armeniſchen, äthiopiſchen, griechiſchen und malabariſchen Manuſcripten bereichert, die er bey Gelegenheit einer mit dem koptiſchen Patriarchen geſuchten Kirchenvereinigung in Egypten aufkaufen laſſen. Ueberhaupt wird die Anzahl der hier befindlichen Bücher nicht geſagt, und wegen der verſchloſſenen Schränke, worinne ſie ſtehen, kann man auch nach den Augen keinen gewiſſen Ueberſchlag machen: bey dem allen würde ſie ohne die Manuſcripte, deren Anzahl ſich auf fünf und zwanzigtauſend beläuft, wegen zwanzigtauſend gedruckter Bücher, und kaum wird ſie die noch haben, lange nicht für die wichtigſte in der Chriſtenheit gehalten werden. Doch auch in dieſem Punkte möchte ihr die königliche Bibliothek zu Paris den Vorzug ſtreitig machen, beſonders was die morgenländiſchen Sprachen betrift; indem nach des P. Montfaucon Bericht in Bibliotheca Bibliothecarum noua ſchon 1733 in derſelben bey drey und dreyßigtauſend, und unter denſelben viertauſend griechiſche waren. (Möchte doch der im Eſcurial in Spanien auserleſene Schatz arabiſcher Manuſcripte, die originale ſeyn können, nachdem das Land in die vierhundert Jahre unter den Mohren und Saracenen ſelber beherrſchet, aus ſeinem dortigem Grabe der Vergeſſenheit gezogen werden können!)

§. 77.

§. 77.
Von dem Belvedere und ſeinen ſchönen Alterthümern.

Grade unter der Bibliothek hat Urban 8. 1625 die Ruſtkammer anlegen laſſen, daher die Inſcription beym Eingange: Subiecit arma litteris, zugleich lokal und phyſikal eintrift. Denn ob man ſchon hier für vierzigtauſend Mann Gewehr rechnet, ſo iſt aller Vorrath doch altväteriſcher Plunder; ſo, daß Clemens 11. zu Anfange dieſes Jahrhunderts bey eräugneten Mishelligkeiten mit dem Kaiſer Joſeph, die ſich zu blutigen Vorgängen anlieſſen, neues Gewehr für unſere neuern Zeiten anſchaffen mußte, und alſo des Krieges gar bald müde wurde. Es lohnet alſo der Mühe nicht, dieſes Arſenal zu beſehen; und ein paar Paoli dafür hinzugeben, iſt übrig gethan.

In der Mitte dieſes Pallaſts iſt ein geräumiger Platz mit Orangenbäumen und alten Bildſäulen umgeben, il Cortile di Belvedere oder der Hof Belvedere genannt. Die Stücke des Alterthums, welche man hier ſiehet, ſind erſtlich die Statüen des Nilus und der Tiber, welche von Kennern ſehr hoch gehalten werden; ob ſie gleich durch die Länge der Zeit ſehr verſtümmelt worden ſind; abſonderlich ſind die ſechszehen kleinen Kinder, die auf des Nils liegenden Körper als ſpielend herum ſitzen, mei-

ſtentheils zerbrochen. Am glaublichſten werden darunter die ſechszehn Cubiti oder Ellen verſtanden, zu welcher Höhe der Nil jährlich ſteigen muß, wenn Egypten ſich eines fruchtbaren Jahres zu erfreuen haben ſoll. Aus dieſer Urſache ſetzt der Knabe, der auf der Schulter ſitzet, dem Kopf des Nils einen mit Früchten und Blumen angefüllten Korb auf. Kömmt des Fluſſes Höhe nur auf zwölf Ellen, muß es Hunger, und bey dreyzehn immer noch Noth leiden, bey vierzehn hat es Troſt, bey funfzehen Genüge, bey ſechszehen Freude, wie Plinius in ſeiner Naturgeſch. B. 5. davon ſchreibet. Die Basreliefs am Fußgeſtelle drücken den Fang des Krokodils und anderer afrikaniſchen Ungeheuer aus: überhaupt reicht die Arbeit des Stückes nicht an die Nettigkeit eines Bernini. Die Statüe der Tiber hält die berühmte römiſche Wölfinn mit dem ſaugenden Romulus und Remus.

Weiter erſcheinet hier ein Marmorner Rumpf eines großen Körpers, vieleicht eines Herkules, ohne Kopf, Hände und Füſſe, welchen Buonarota für ein ſo vollkommenes Meiſterſtück in Anſehen ſeiner Muſkeln hielt, daß er ihn allen aus dem Alterthum noch übrigen Monumenten vorzog. Der Name des Meiſters ſtehet griechiſch am Fußgeſtell: Apollonius Neſiorus Athenäus. Dieſes Stück iſt mit einer eiſernen Balüſtrade umgeben, und nach des Lanciſius

Be-

Bericht im Campo de' Fiori ausgegraben worden. Ferner ſiehet man auf beſagtem Platze unter einer Bedeckung von Brettern eine ſo große und runde Taſſe, Becken oder Schale, daß ſie zween und ſechszig Fuß in ihrem oberſten Umfange hat. Sie iſt von Porphyr, aber nicht aus einem Stücke, und in einem Weinberge vor der Porta del Popolo gefunden worden. Nächſt dabey in einem ummauerten und bedeckten Orte werden acht hierzu gehörige Porphyrſäulen, jede aus einem Stücke, aufgehoben.

Einen Laokoon halten einige für das Originalſtück, welches ehemals in dem Pallaſt des Kaiſers Titus geſtanden hat, und davon Plinius B. 36. ſaget, daß es allen bekannten Werken der Maler- und Bildhauerkunſt vorzuziehen, aus einem einzigen Marmor verfertigt worden, und die Meiſter drey Rhodiſer, Ageſander, Polydorus und Athenodorus geweſen ſeyen. Ob nun gleich das hieſige Denkmal aus zweyen und mehrern Stücken zuſammen geſetzt iſt, wie Michel Angelo gleich anfangs, da es gefunden worden, angemerkt hat, auch des hieſigen Stelle mit dem Platze, wo der ehemalige geſtanden hat, nicht eintrifft, indem der vaticaniſche nicht weit von den Ueberreſten der Bädern des Titus gefunden worden iſt: ſo muß man dieſen doch wegen ſeiner Schönheit höchſtens bewundern. Dieſe Vollkommenheiten hat man

ſchon

ſchon lange Zeit her erkannt, ſo, daß man ſogar dem Entdecker deſſelben mit einer Grabſchrift im Vatican, wegen dieſes Fundes, ſeinen Namen Felix de Fredis, zu verewigen geſucht hat.

In dem Gruppo iſt Laokoon ſchon als meiſt entkräftet, und mit gen Himmel ſtarrenden Augen vorgeſtellt, und bey ihm ſind es, ſo wie er von Schlangen umwickelt, auch ſeine Kinder, welche Virgil im 2. B. der Aeneide vorher ſchon hingerichtet, ſo wie er ihn noch als wütend und brüllend beſchreibet. Man hat hier ebenfalls Gelegenheit zu bemerken, wie die alten Meiſter, um ihre Kunſt deſto beſſer zu zeigen, bisweilen von der Wahrheit etwas abgegangen ſind. Denn Laokoon konnte doch als ein Prieſter mit ſeinen Kindern nicht nackend in öffentlicher Verſammlung erſchienen ſeyn, wie ihn gleichwol der Bildhauer, ſeine Kunſt mehr anbringen zu können, abbildet. Die Vorderſeite dieſes Werks iſt vollkommen, und mehr als die andere ausgearbeitet, daher es ſcheinet, daß dieſes Werk verfertigt worden ſey, um es blos an eine Wand zu ſtellen. Die Hauptfigur, nämlich der Vater, hat den rechten Arm verlohren, und derjenige, den man aus Terra cotta an ſeine Stelle gefüget, kömmt weder an Farbe noch Arbeit dem übrigen Stücke bey. Es hat auch Angelo, den Arm zur Ergänzung, der hier gezeiget wird, aus Beſcheidenheit nicht gar vollendet.

Der

Der hier befindliche pythiſche Apollo iſt an den Füſſen und der rechten Hand ziemlich ſchadhaft geworden, daher man ihm mit Gips zu Hülfe gekommen iſt. Der Kopf aber iſt noch ganz, und unvergleichlich. So ſchön auch dieſe Bildſäule iſt, ſo wird ſie vermuthlich doch von einer benachbarten übertroffen, die unter Leo 10. in Hadrians Bädern gefunden worden iſt, und dieſes Kaiſers Liebling Antinous vorſtellet. Eine andere ſehenswürdige Bildſäule, die ein Kind auf den Armen hält, wird von einigen für den Saturn, und von andern, wegen der ſchläfrigen Miene, für den Kaiſer Commodus gehalten. Venus und Cupido laſſen hier einige aus der Inſcription: Veneri. Felici. Sacrum. Saluſtia. Helpidius. D. D. glauben, es ſey dieſes Stück aus dem Tempel der Venus, welcher in dem Garten des Gabriel Vacca, wo ſonſt die Gärten des Saluſtius geweſen, entdeckt worden, wovon beym Montfaucon nachzuleſen iſt. Aber das Wort Saluſtia iſt ja wol eher der Name eines Frauenzimmers, die mit dem Helpidius dieſe Statüe geſetzt hat, als daß es Horti Saluſtii heißen ſoll.

Aus itzt gemeldtem Tempel iſt auch die durchſichtige alabaſterne Säule, die in der Vaticaniſchen Bibliothek ſtehet: und deren ſollen noch ſieben von gleicher Art und Schönheit geweſen ſeyn, welche aber auf der See verunglückt, als ſie der Kardinal von Monte Politiano dem

König

König in Portugall zum Geſchenke ſchicken wollen. Die nächſt dieſem aufbewahrte, aus dem Bade ſteigende, Venus iſt eine trefliche Kopey der vom Praxiteles verfertigten Venus von Gnid, die nach des Cedrenus Bericht Annal. p. 351. in einer Feuersbrunſt zu Conſtantinopel verloren gegangen iſt. Die Vaticaniſche, an der beſonders die Draperie gerühmt wird, iſt vor zweyhundert Jahren unter der Kirche S. Petrus und S. Marcellinus gefunden worden.

Endlich ſiehet man auch hier eine große Urne vom Septimius Severus. Die ein wenig erhabenen Figuren ſtellen auf der einen Seite eine des Kaiſers Hülfe anrufende Frau mit ihrem Kinde vor; auf der Baſe wird dem Kaiſer ein Sklav vorgeführet, ein anderer kniet vor ihm, und der Dritte iſt angefeſſelt. Faſt alle dieſe ſchönen Alterthümer ſtehen nun an der Mauer, als in einem Wagenſchuppen verſchloſſen, worinne auch etliche alte moſaiſche Stücke und viele alte Larven von gebranntem Thone verwahret werden. In dem kleinen Garten beym Belvedere iſt die berühmte Pigna oder der hohle Tannapfel von Metall, welcher ſonſt auf der Mole Adriani ſtand, nebſt vier Pfauen aus dergleichen Metall, davon zween auf dem Grabe des Scipio Africanus, wie etliche wollen, oder auf dem Grabe des Conſuls Marcus Aurelius geſtanden ſeyn ſollen. Der Tannapfel iſt vierzehen Fuß hoch, und die Aſche des Kaiſers Hadrian war darinne aufbehalten.

In einem weitläuftigen Hofe des Vaticans iſt eine Fontäne mit einer ſehr großen Schale aus orientaliſchem Granit von Julius 2. Es iſt der S. Domaſobrunnen einer von denjenigen, die in Rom das geſundeſte Waſſer führen, und war ehemals auſſerhalb der vaticaniſchen Gebäude: Urban 8. aber ließ ihn ganz hinein leiten, und mit marmornen Zierrathen verſehen, der Bienen, ſeines Geſchlechtswapens, dabey nicht zu vergeſſen, mit dem ſüßen Diſtichon:

Quid miraris apem, quae mel de floribus haurit,
Si tibi mellitam gutture fundit aquam?

(d. i. „Was wunderſt du dich über die Biene, welche Honig aus den Blumen ſchöpfet, wenn ſie dir behonigtes Waſſer aus der Kehle gießt?" Reime dich, oder ich freſſe dich!) Allein dieſe und andere Brunnen und Waſſerkünſte in den Höfen und ſelbſt im Garten des Vaticans gehen nicht ſelten ſehr ein; weil die Päbſte immer von einem ſo bejahrten Alter ſind, da man zu den Spaziergängen und Luſtbarkeiten gleichgültig wird.

§. 78.

Beſchreibung der Engelsburg.

Gleichwie der vaticaniſche Pallaſt auf der einen Seite an die S. Peterskirche ſtößt, alſo geht auf der andern Seite ein wenig in der

Krüm-

Krümme, ein bedeckter Gang aus ſelbigem bis in das Caſtello di Sant' Angello, oder die Engelsburg. Solche hat der ſich wenig Gutes bewußte Alexander 6. anlegen laſſen, und ſie iſt nachher Clemens 7. gar wohl zu ſtatten gekommen, als er 1527. bey Ueberrumpelung der Stadt Rom mit genauer Noth den erbitterten Soldaten des kaiſerlichen Kriegsheers entkam, und einer von ihnen auf den Pabſt Feuer gab, da er noch über dieſe Gallerie eilete.

Ehemals unter heidniſcher Regierung war dieſes Kaſtell ein kaiſerliches Begräbnis, welches der Kaiſer Aelius Hadrianus, nachdem Auguſtens Mauſoläum jenſeit der Tiber mit Leichen und Aſchenkrügen angefüllet war, für ſich und ſeine Nachkommen anlegen laſſen, daher es auch Moles Hadriani genannt wurde. In alten Zeiten war der große runde Thurm, der noch mitten inne ſteht, mit vielen marmornen Säulen und Statüen gezieret, welche von den Römern ſelbſt meiſtentheils zerſchmiſſen worden ſind, damit ſie ſich mit dieſen Stücken deſto beſſer gegen die ſtürmenden Gothen vertheidigen möchten, wie hievon Procapius und Baronius ſchreiben. Oben darauf ſtand die Pigna oder der metallene Tannenzapfen, ſo nun in dem kleinen Garten von Belvedere zu ſehen iſt.

Als unter dem Gregorius M. die Stadt mit einer ſchweren Peſt heimgeſucht wurde, und deswegen eine allgemeine Proceſſion mit Herumtra-

gung

gung des vom h. Lukas gemalten Marienbildes angeordnet wurde, erſchien dem frommen Pabſt über dieſem Kaſtell ein Engel, der ſein blinkendes Schwerdt in die Scheide ſteckte, welches Gregorius als ein Zeichen des beſänftigten göttlichen Zorns annahm, eine Kapelle dem Würgengel zu Ehren ſtiftete, und den Ort ſelbſt von der Zeit an Caſtellum Sancti Angeli benennte. Wie aus dem Verfaſſer vitae Anſelmi Lucenſis §. XIX. erhellet, ſo wurde die Engelsburg in den mittlern Zeiten auch Caſtellum Creſcentii geheiſſen. Die Franciſcaner von S. Maria Ara Cöli heben noch den Stein auf, worinne der Engel den Eindruck ſeines Fußes gelaſſen hat.

Weil Rom weder mit rechten Befeſtigungswerken, noch einer Citadelle verſehen iſt; ſo hat man nach und nach dieſe Burg in mehrere Sicherheit zu ſetzen geſucht, und die itzt hier zu ſehende nach der neuen Art eingerichtete Fortification von fünf regulären Baſtions, Wällen und Gräben iſt unter Urban 8. veranſtaltet worden. Der Gouverneur davon wird vom Pabſt geſetzt, und iſt gemeiniglich ein Prälat, welcher andere große Aemter dabey beſitzet. Es iſt aber kein Wunder, daß geiſtliche Perſonen ſich mit einer ſolchen Kriegsbedienung beladen, wenn man erwäget, daß ſie monatlich fünfhundert Scudi einträgt. Dieſer Gouverneur ſetzt einen Vicekaſtellan, der monatlich mit hundert Scudi fürlieb nehmen,

und Sorge für alles tragen muß. Die Beſatzung beſteht aus zweyhundert regulierten Soldaten und etliche hundert Bürger; die ſelten Dienſte thun, genieſſen als Konſtabler gewiſſe Freiheiten, worunter auch die Freyheit iſt, den Degen zu tragen.

Viermal im Jahr werden von der Höhe dieſes Donjon (oder alt gut Deutſch, dieſer Warte) Feuerwerke angeſteckt, nemlich am S. Peterstage, am Krönungsfeſte des regierenden Pabſtes, und an den zween Abend vor dieſen genannten Tagen. Beym Eingange wird niemanden, wie ſonſt gewöhnlich geweſen, der Degen abgefordert. Sobald man durch das Thor gekommen iſt, ſiehet man eine Kanone mit acht Mündungen oder Löchern, (dergleichen gehöret unter die vielverſprechenden und im Grunde nichtigen Erfindungen, die man nur noch in den Zeughäuſern zeiget, wie das ſogenannte Orgelgeſchütz, ehe man auf Kartätſchen und Traubenhagel gefallen iſt; ſ. von Eggers Kriegslexikon nach dem Franzöſ. des Chauvelin). In dem Hauptgebäude iſt ein guter Saal mit vielen Vergoldungen, ſchönen Gemälden und dem Bildnis Hadrians, deſſen und Antonius marmorne Büſten auch auſſen an der Mauer des Kaſtells zu ſehen ſind. Die Kammer, wohin ſich Clemens 7. bey den trübſeligen Zeiten, die er ſich nebſt des Kaiſers Karls 5. Armee auf den Hals gezogen, geflüchtet hatte, dienet itzt zu einem Gefängnis vor-

nehmer

nehmer Perſonen, welche durch ein kleines Fenſter gegenüber in die Kapelle ſehen, und auf die Art Meſſe hören können.

Vor dieſer Kammer iſt das Trabocchetto oder Klapploch, durch welches man die Uebelthäter, ehe ſie ſichs vermutheten, in eine große Tiefe hinunter fallen laſſen konnte, da ſie ihren gewiſſen Tod fanden: es iſt aber itzt ein eiſernes Gitter darüber. In dem Saale des alten Arſenals, welches für ſechs tauſend Mann Gewehr haben ſoll, iſt ein anderes ſolches Loch, durch welches man ehemals die Miſſethäter in eine Maſchiene fallen ließ, da ſie von vielen Scheermeſſern auf einmal in kleine Stücken zerſchnitten wurden. Die Franzoſen nennen dergleichen Werkzeuge Oubliettes, ſie ſind aber hier in dieſem Kaſtell ſo wenig mehr vorhanden, als die nicht auf ungleiche Art (für geheime Staatsverbrecher) verfertigten eiſernen Jungfern, von welchen man auf der Feſtung Plaſſenburg, auf dem weiſſen Thurm zu Prag und andern Orten vieles ſchwatzet.

Vor der neuen Rüſtkammer auf dem freyen Platze ſiehet man durch ein eiſernes Gitter in das Gewölbe hinunter, worinne der Kardinal Caraffa, welcher bey Lebzeiten Pauls 4. ſeiner Gewalt ſo ſehr gemißbraucht hatte, auf Befehl Pius 4. ſtrangulirt worden iſt. Dieſes Verfahren, ſo gerecht es vieleicht an ſich ſelbſt war, kam jedoch den übrigen Kardinälen ſo bedenklich

vor, daß ſie für nöthig erachtet haben, in der Folgezeit des Pabſts eigenmächtige Gewalt in dieſem Stücke etwas einzuſchränken, dergeſtalt, daß er nun nicht mehr mit eines Kardinals Leben, ohne vorhergegangene Communication mit dem heiligen Collegium, ſchalten und walten kann.

In der neuen Rüſtkammer ſtehen viele Mousquetons auf hölzernen Gerüſten, und ein dergleichen Geſchütz ſoll dem Karl von Bourbon das Leben ausgeblaſen haben. In das Archiv aber wird niemand gelaſſen, auch die päbſtlichen Kleinodien niemanden gezeigt. Das Beſte in der Engelsburg ſind die wohlverwahrten fünf Millionen Scudi an Golde, welche Sixtus 5. ſeiner koſtbaren Gebäude und anderer Werke unerachtet, in den fünf Jahren ſeiner Regierung erſparet hieher gelegt hat, um nur in dem äußerſten Nothfall angegriffen zu werden.

Wenn die Inquiſition Gefangene hat, welche ſie in den ordentlichen Gefängniſſen des Inquiſitionshauſes in der Stadt zu laſſen Bedenken trägt, ſo werden ſie in dieſem Kaſtell verwahret. Die Staatsgefangenen finden ohnedem hier die pariſer Baſtille oder den Tower zu London; und weil nach dem Tode eines Pabſtes der römiſche Pöbel alle Gefangene aus den Kerkern der Stadt befreyet, ſo bringt man gemeiniglich, wenn man des Pabſtes Abſterben vermuthet, diejenigen, welche wegen großer Verbrechen ſitzen,

oder

oder ſonſt nicht wohl wieder in Freyheit gelaſſen werden können, hieher in dieſes Kaſtell zu ſicherer Verwahrung, und es iſt Sede vacante, oder bey erledigten Stuhl, Fremden allezeit verſchloſſen.

Oben iſt ein plattes Dach, und wo ehemals der Tannzapfen Hadrians geſtanden hat, zeigt ſich itzt ein ſechs Ellen hoher Engel, von Raffaelle di Montelupo aus weiſſem Marmor gehauen. Unter den vier metallenen Kanonen, welche auf dieſer Platteforme gepflanzt ſind, bemerket man diejenige, welche von der Königinn Chriſtine zur Luſt gegen den mediceiſchen Pallaſt in Monte Pincio losgeſchoſſen worden: in deſſen eiſernen Thore man auch die von der Kugel verurſachte Einbeugung noch ſiehet. Man giebt vier bis fünf Paoli, um die Engelsburg zu beſehen: vor derſelben kömmt man über die trefliche Brücke, welche vor Zeiten Pons Aelius genannt wurde. Wenn man aus der Stadt nach ſelbiger gehet, zeigen ſich anfänglich die marmornen Bildſäulen des h. Petrus und Paulus, die eine von Lorenzetti, die andere von Paolo Romano, welche Clemens 7. hat ſetzen laſſen.

Es hat aber Clemens 9. nicht nur durch Bernini die Zugänge an dieſer Brücke erweitern, ſondern auch, nach beſagten Meiſters Angeken und Skizze, ſie mit zehen Bildſäulen von Engeln, aus weiſſem Marmor und über Menſchengröße, mit Denkzeichen der Paſſion zieren laſſen, und

 die

die berühmteſten Meiſter der damaligen Zeiten haben daran ihre Geſchicklichkeit bewieſen. Der erſte Engel zur Rechten, von Antonio Raggi, trägt den Geiſſelpfeilen; der zweete, von Coſmo Pancelli, hat das blutige Schweistuch der Veronica; der dritte, von Girolamo Lucenti, hält die Nägel; der vierte, von Ercole Ferrata, trägt das Kreuz; der fünfte, von Domenico Guidi, führt die Lanze; der ſechste, von Antonio Giorgetti, führet das Rohr mit dem Schwamm zum Tränken an deſſen Ende. Dieſer Bildſäule geben die Kenner den Preis unter allen zehen. Der ſiebente, deſſen ungezwungenes Weſen ſeinem Meiſter, den Ritter Bernini, leicht errathen läßt, hält die Ueberſchrift am Kreuze; der achte, von Paolo Naldini, zeigt des Heilands Rock ohne Naht nebſt drey Würfeln; der neunte, von eben dieſer Hand, trägt die Dornenkrone; endlich der lezte, von Lazaro Morelli, trägt die Geiſſel. Dieſem Pabſt Clemens 9. weil er ſelbſt aus großer Mäßigung ohne ſeinen Tittel und Wapen dieſes Werk vollführet, hat dafür nachher Clemens 10. in einer Aufſchrift ſeines Namens Gedächtnis zu ſtiften geſucht.

§. 79.

Beſchreibung der übrigen geiſtlichen Gebäude und Palläſte zu Rom.

Auf die große S. Peterskirche folget der Ordnung nach S. Pietro in Vincoli, oder S. Pe-

S. Peter in Banden. Am Grabmal Julius 3. kann die Bildſäule eines ſitzenden Moſes, von Angelo Buonaroti, nicht genug bewundert werden. Unter den Heiligthümern, die hier aufgehoben werden, befinden ſich die Körper der Maccabäer nebſt den eiſernen Ketten, womit Petrus ſowol in Jeruſalem als zu Rom gefeſſelt geweſen.

In der Kirche der h. Praxede erlanget man täglich nicht nur auf mehr als dreyzehntauſend und dreyhundert Jahre Ablaß, ſondern auch die Vergebung des dritten Theils ſeiner Sünden, wie eine beym Eingange eingehauene italiäniſche Schrift klärlich beweiſet. Das iſt nicht zu befremden, wenn man bedenket, daß hier auſſer der h. Praxede und h. Pudentiana noch zweytauſend und dreyhundert Märtyrer begraben ſind, deren Blut erwähnte beiden Heiligen in einem Gefäße, das in der Mitte der Kirche ſtehet, ſammelten. Der harte Stein, auf welchem Praxede zu ihrer Caſteyung ſchlief, iſt als ein großes Tiſchblatt anzuſehen, und von ſchönen orientaliſchen Granit mit weiſſen und ſchwarzen Punkten. Das heißt bey aller Marter noch immer Staat geführet, wovon den Nothleidenden hätte beygeſtanden werden können. Auſſer vielen andern Heiligthümern zeiget man eine ſchöne drey Fuß hohe weiſſe und bräunliche Jaſpisſäule, woran der Heiland in Pilatis Hauſe gegeiſſelt worden. Der Kardinal Co-

lonna ſoll ſie 1223 bey Gelegenheit des Kreuzzuges von Jeruſalem hieher gebracht haben.

Wo itzt die Kirche der h. Pudentiana ſtehet, war in alten Zeiten des Senators Pudens Wohnung, bey welchem S. Petrus, als er das erſtemal nach Rom kam, einkehrte, daher man auch allhier noch die hölzerne Tafel verwahret, worauf gedachter Apoſtel ſeine erſte Meſſe geleſen hat. Der Hauswirth nahm mit ſeiner ganzen Familie, worunter ſonderlich die Töchter Pudentiana und Praxede merkwürdig ſind, den chriſtlichen Glauben an, und auf ſolche Art iſt dieſe Kirche eigentlich die erſte Chriſtliche in der Hauptſtadt des römiſchen Reichs geweſen. Unterm Hauptaltare liegen dreytauſend Märtyrer begraben; mithin auf eben ſo viel Jahre Ablaß. Viele dieſer heiligen Gebeine liegen linker Hand in der Kirche in einem tiefen Brunnen, der oben mit einem eiſernen Gitter, und beſſer hinunter mit einem eiſernen Deckel verwahret iſt, welcher aufgezogen wird, wenn man, um die Gebeine zu ſehen, ein Licht hinunter läßt.

Wir müſſen hier auch des andern päbſtlichen Pallaſtes auf dem Berge Quirinalis gedenken, der in Anſehung der geſunden Luft und ſchönen Ausſicht über einen großen Theil der Stadt Rom jenem weit vorzuziehen iſt. Seinem Haupteingange gegenüber, auf dem großen davor gelegenen Platze hat Sixtus 5. durch Fontana zween große marmorne Pferde mit zween Männern,

nern, die ſie führen, aufrichten laſſen, deren eines man dem Phidias, das andere dem Praxiteles zuſchreibet, und Conſtantin der Große ſoll ſie aus Griechenland haben bringen laſſen. Erreichen ſie zwar wirklich nicht die Zeiten beider Künſtler, ſo ſind ſie doch ein Ueberreſt des alten Roms; aber kein vollſtändiges Meiſterſtück. Ueber dem Hauptthore des Pallaſtes iſt der Balcon, von welchem der Pabſt dem Volke den Segen ertheilet; der innere Hof iſt mit ſchönen gewölbten Gängen umgeben.

Von der Treppe kömmt man rechter Hand in den ſchönen Paulliniſchen Saal, und erblicket eine wohl ausgemalte Gallerie; linker Hand aber gelanget man in des Pabſts Zimmer, die hell und hoch, von einer angenehmen Ausſicht, und mit rothdamaſtenen und goldbeſetzten Tapeten verſehen iſt. Im Audienzſaale iſt die Abnehmung Chriſti vom Kreuze von Bernſtein, in Ebenholz und Lazuli eingefaßt; und in der Schlafkammer hängt ein ſehr hochgeſchätztes Ecce homo, von Albani. Im geheimen Conſiſtorium iſt in einem großen Gemälde von Pietro di Cortona abgebildet, wie nach der apokalyptiſchen Erzählung der Engel den Drachen bildet, und es iſt daran dieſes beſonders, daß die Engel die päbſtliche Krone gen Himmel tragen, nicht anders, als wenn es eine dem Drachen abgenommene Zierrath oder Beute wäre. Der an dieſem Pallaſt ſtoßende Garten iſt groß

und wohlgelegen, und mit Cypreſſen, einem Loor=beerwäldchen, Springbrunnen, einer Grotte und einem Vogelhauſe gezieret.

Liebhaber der Malerey beſehen in S. Romualdo des Sacchi berühmtes Stück von der Erſcheinung, welche Romualdus in dem apenniniſchen Thal, Camaldola, gehabt, wovon er hernach Gelegenheit genommen, den Einſiedlerorden der Camaldulenſer aufzurichten. Vorzüglich reizet die Augen die wegen ihrer Geſtalt alſo benannte Rotonda, oder dasjenige Gebäude, welches ſich aus den römiſchen Alterthümern, was die Mauern und das Hauptwerk deſſelben anlanget, am allerbeſten erhalten hat. Weil es Marc. Agrippa dem Jupiter Ultor, und nachmals auch allen himmliſchen, irrdiſchen und hölliſchen Göttern geweihet hatte; ſo hieß man es Pantheon. Die beſten Bildſäulen und andere Verzierungen hat Conſtantinus nach Conſtantinopel bringen, und Urban 8. die groſſen Laſten Metall, womit der Eingang und die Decke verſehen war, herausnehmen, und davon den treflichen Hauptaltar in der vaticaniſchen S. Peterskirche, und etliche in der Engelsburg befindliche Kanonen, verfertigen laſſen.

Die innenher über der Thüre ſtehende lateiniſche Aufſchrift enthält, daß Bonifacius 4. dieſen ehemaligen Götzentempel der ſeligſten Gottesgebärerinn und den heiligen Märtyrern gewidmet habe. Die noch vorhandenen Niſchen

oder

oder Bilderblinde zeigen, daß Abgötter darinne geſtanden haben; das ganze Gebäude aber iſt ganz von tiburtiniſchen Quaderſteinen aufgeführet, und von innen mit Marmor überkleidet. Gleichwie es ganz runder Figur iſt, ſo beſtehet es auch aus einem einzigen runden und hohen Gewölbe, ſo weder auf Pfeilern ruhet, noch Fenſter hat. Der Durchſchnitt dieſes bewundernswürdigen Domes hält unten zween und ſiebenzig gemeiner Schritte, und noch mehr beträgt die Höhe, als auf welche man von auſſen hundert und neunzig Stufen zu ſteigen hat. Die Kirche iſt hell, ob ſie gleich kein anderes Licht als dasjenige hat, das oben in der Mitte des Gewölbes durch eine runde Oeffnung, und hinlänglich, hineinfällt, indem ihr Durchſchnitt von ſieben und dreyßig und einem halben Schuh iſt. Der Fußboden iſt theils mit großen Quaderſteinen, theils mit Porphyr gepflaſtert, und ein klein wenig gegen den Mittelpunkt erniedrigt, dergeſtalt, daß das durch die offene Kuppel hereinkommende Regenwaſſer, mittelſt eines durchlöcherten Steines, abflieſſen kann.

Unter denen acht in der Runde ſtehenden Altären, neben Raphaels Grabe, iſt auf einem Altare Maria mit einem Roſenkranze zu ſehen, und an dem gegenüberſtehenden Altare zwo ſchöne Porphyrſäulen, jede aus einem einzigen Stücke, die übrigen großen Säulen dieſer Kirche, in allem vierzehen, ſind von Giallo und

Granit. An einem andern Altar iſt eines von den Marienbildern, die der Evangeliſt Lukas gemalt hat. Unter der Aufſchrift von Raphaels Grabe, der an ſeinem Geburtstage gerade wieder geſtorben, 1520, und nur ſieben und dreyßig Jahre alt worden iſt, ſteht ein Vers vom Kardinal Bembus:

Ille hic eſt Raphael timuit quo ſoſpite vinci
Rerum magna parens, & moriente mori.

welchen ſchönen Gedanken Bellori in italiäniſcher Sprache gegeben:

Queſto è quel Rafael, cui vivo vinta
Eſſer temè Natura, e morto eſtinta.

deutſch möchte es alſo lauten:

Hier liegt der große Raphael, der die Natur in Furcht gelaſſen,
Sie ſey beſiegt, ſo lang er lebt', und ſtürbe, wenn er würd erblaſſen.

Der Engelländer Pope, deſſen große Beleſenheit ſich andere trefliche Einfälle wörtlich zu Nutze machte, hat dergleichen auch hier, bey Gelegenheit der Grabſchrift auf den Ritter Kneller, einen großen Maler, und gebornen Deutſchen, der in Engelland im ſieben und ſiebenzigſten Jahre 1723 verſtarb, zum Schluſſe derſelben gethan.

Living', great Nature feard He might outvye
Her Works; and dying, fears her ſelf may dye.

Neben

Neben der Büſte Raphaels ſtehet die Büſte des Annibal Caracci, eines andern großen Malers, der im neun und vierzigſten Jahre 1609 von Bononien gebürtig, verſtarb. Die Maler, Bildhauer und Baumeiſter haben in dieſer Kirche eine geiſtliche Brüderſchaft aufgerichtet, und es iſt nicht zu verwundern, daß viele Meiſter in dieſen Wiſſenſchaften allhier bey Raphaels Gebeinen ihre Ruheſtätte zu finden verlangt haben. Unter dem marmornen Kopfe des Flaminius Vacca, welchen er ſebſt verfertigt hat, ſtehet: Flaminio Vaccae Sculptori Romano, qui in operibus quae fecit, nusquam ſibi ſatisfecit. (d. i. dem römiſchen Bildhauer, Flaminius Vacca, der in ſeinen verfertigten Werken, nirgends ſich ſelber gefallen.)

So bewundernswürdig die Rotonda wegen ihres treflichen Gewölbes, ſo ſonderbar iſt auch die davor angelegte Gallerie, in welcher ſechszehn Säulen von Granit nicht ohne Erſtaunen angeſehen werden können. Die Dicke der meiſten hat im Durchſchnitt beynahe fünf und im Umfange funfzehen Fuß, die Höhe hält ſieben und dreyßig Fuß ohne Geſtell und Kapitäler, und jede beſteht aus einem einzigen Stücke. Der Eingang in die Kirche iſt gleichfalls mit den Pfeilern und der Architrave in ein einziges Stück von afrikaner Marmor eingehauen, der vierzig Schuhe hoch, und beynahe zwanzig breit iſt. Linker Hand, wenn man hinein tritt, ſtehet in

dieſem

dieſem Porticus oder Laube ein groſses Gefäß von numidiſchen Marmor oder Porphyr, welches nach etlicher Meynung in den benachbarten Bädern des Agrippa, oder wie andere wollen, zu deſſen Grabe gedienet haben ſoll. Die Gallerie iſt zwanzig römiſche Fuß lang, und zwölfe breit.

Einige wollen das Alter des Pantheons noch jenſeit der Zeiten Auguſtens hinausſetzen. So viel meldet Dio im 53. Buche ſeiner Geſchichte, daß Agrippa das Pantheon vollendet, und aus ſeinem 66. Buche ſiehet man, daß, als es unterm Titus durch Feuer, das aus der Erde hervor gebrochen, Schaden gelitten, Domitian daſſelbe wieder hergeſtellt habe. Nach dem Berichte des Euſebiſchen Chronikons brannte das Pantheon im dreyzehnten Jahre der Regierung Trajans abermals vom Blitze ab, und Hadrian erneuerte es wieder, wie Spartianus meldet. Von ſolcher Zeit an muß es aufs neue ruiniret worden ſeyn, oder L. Septimius Severus und M. Aurelius Antoninus ſind, laut einer hier vorfindlichen römiſchen Innſchrift, nicht die einzigen, welche ſich der Ehre ſeiner Wiederherſtellung zu rühmen hatten. Bonifacius 4. hat obgedachtermaßen 607 die Rotonda in eine chriſtliche Kirche verwandelt, und nach Gregorius 4. geſchehener Einrichtung 830 ſollte ſie den Namen von S. Maria ad martyres führen; man bleibt aber insgemein bey der Benennung der Rotonda.

In

In S. Sabina iſt auf einem Altar ein Marienbild, von Lovinia Fontana, einem bologneſer Frauenzimmer, gemalt. Man zeigt hier auch ein altes römiſches ſteinernes Gewicht, welches der Teufel gegen den h. Dominicus geworfen, nachdem ihm der Wurf nach den heiligen drey Königen zu Köln mislungen haben ſoll. Im Kloſter weiſet man noch des h. Dominicus Zelle, und im Garten einen Pomeranzenbaum welchen dieſer Heilige gepflanzet haben ſoll. La Sapienza iſt das öffentliche Gebäude der Univerſität, welche zwar über dreyßig Profeſſoren, aber wenig Studirende hatte, weil die Jeſuiten alles an ſich zogen; indeſſen pranget es mit einer Bibliothek von Alexandern 7. ihrem Wohlthäter, und einem von eben demſelben auf dem Berge Janiculus geſtifteten mediciniſchen Garten. Der Thurm dieſes Collegiums hat eine gar beſondere Figur, und iſt obenher in einer Schneckenlinie gebauet. In der hierzu gehörigen Kirche bemerket man das Gemälde am Altare, das den h. Yvo, den Patron der Armen vorſtellt, wie er Almoſen austheilet, dreytauſend Scudi gekoſtet hat, und die Figuren in Lebensgröße abbildet.

S. Sebaſtian zun Katakomben oder auf der Appiſchen Straße iſt eine von den ſieben vornehmſten Kirchen der Stadt Rom. Es iſt aber nicht die äuſſerliche Schönheit, welche dieſer Kirche den Vorzug vor vielen andern giebt, ſondern

dern die vielen hier verwahrten Heiligthümer. Denn auſſer den zween Fußſtapfen, welche Chriſtus, als er dem h. Petrus auf der Appiſchen Straße erſchienen, auf einem weißen Marmorſteine hinterlaſſen hat, woran man auch ſogar die Fußzähen unterſcheiden kann; auſſer einem Zahn vom h. Petrus und einem vom h. Paulus, denen zween Pfeilen, womit Sebaſtianus erſchoſſen worden, und dergleichen Seltenheiten, die gleich in der erſten Kapelle rechter Hand gezeigt werden, hat man auch in einem Käſtchen die heiligen Gebeine von hundert und vier und ſiebenzig Märtyrern, nämlich von jedem etwas, deren Körper nebſt ſechs und vierzig Päbſten in dem hieſigen Kirchhofe des Pabſts und Märtyrers Calixtus begraben liegen; wie die über dem Eingange dieſer Katakomben zu leſende Schrift mit mehrern bezeugt; daher man täglich von hier ein Ablaß von ſechstauſend Jahren und fünf Jahre und fünf und neunzig Tage drüber holen kann. Zum Beweis einer ſo großen Menge Märtyrer war in den Zeiten der Einfalt die Träumerey einer alten kindiſchen Nonne hinlänglich; mochte auch das Vorgeben mit den treueſten Zeugniſſen unverdächtiger Geſchichtſchreiber ſtreiten. Man darf ſich dießfalls nur auf die für untrüglich erkannten Eingebungen der h. Brigitte berufen, nach welchen die Zahl der Märtyrer in der Stadt Rom allein ſo groß iſt, daß auf jeden Tag ſiebentauſend gerechnet werden können, welches eine Summe von

2555000 für das ganze Jahr beträgt; daher nicht befremdlich iſt, wenn Caußinus in allen eilf Millionen Märtyrer der katholiſchen Kirche zählet, worzu der Karmeliterorden allein hundert und vierzigtauſend liefern will.

§. 80.

Von den Katakomben, und Beſchluß der Nachrichten von den geiſtlichen Gebäuden zu Rom.

Es iſt bereits oben bey S. Agnes vor der Porta Pia etwas weniges von den Katakomben erwähnet, die eigentliche Nachricht aber mit Fleis hieher geſparet worden, weil die von S. Sebaſtian die weitläuftigſten und am beſten unterhaltenen von Rom ſind. Den Gelehrten iſt bekannt, daß das Wort griechiſch iſt, und ein Souterrain, oder eine in der Tiefe angelegte Höle, bedeutet. Sie beſtehen an theils Orten gleichſam aus etlichen Stockwerken, alſo, daß ein Gang unter dem andern liegt, in einem trockenen und ſandigten Erdreich, daher man ſie hie und da mit Backſteinen bemauern müſſen. Man ſteigt bisweilen auf und ab, oftmals muß man gebückt gehen, und die Gänge ſind nicht mehr als zween oder drey Fuß breit, dergeſtalt, daß nirgends zwo Perſonen neben einander gehen können: ausgenommen in etlichen Kammern von vier bis ſechs Fuß in die Breite, und ſechs bis acht Fuß in die Länge, woſelbſt die erſten

Chriſten Meſſe geleſen haben ſollen. Bey ſchärfſter Excommunication iſt verboten, etwas mit heraus zu nehmen. In der Wand zu beiden Seiten ſind Fächer von anderthalb Spannen Höhe, und in die fünf Spannen Länge, welche theils ledig und offen ſtehen, theils mit Ziegelſteinen oder einem ſchmalen Marmorblatt, zuweilen mit einer Innſchrift verſehen, vermauert ſind.

Weil unſer Autor etlichemal der lezte der Geſellſchaft war, und alſo den Mönch, der ſie mit geweiheten Wachslichtern herumführte, nicht ſo nahe auf dem Nacken hatte; ſo brach er eine ſolche zween Finger dicke Marmortafel weg, und fand in der Höhlung ein ganzes aber nicht großes Menſchengerippe; denn ſolcher Pläße waren wenige anzutreffen, worinn ein großer erwachſener Menſch hätte ausgeſtreckt liegen können. Dergleichen Schichten ſind oft drey und vierfach über einander, und diejenigen Fächer, worinne zween oder mehrere Leichname liegen konnten, hießen biſoma oder diſoma, triſoma, quadriſoma, cet. Hie und da an der Wand ſind kleine gläſerne Flaſchen mit ihrer einen Hälfte eingemauert, von welchen aber auſſer dem unterſten Boden wenig übrig geblieben iſt. Auf dem Grunde etlicher ſolcher Phiolen iſt etwas ſchwärzliches zu ſehen, welches insgemein für Blut derer dabey begrabenen Märtyrer ausgegeben wird, aber gar wohl vertrocknetes Lampenöl ſeyn kann; ohne zu gedenken, daß dieſe Gläſer gar ſehr mit den heidniſchen Thrä-

Thränengefäßen der gedungenen Klageweiber bey dem Todtengepränge überein kommen.

Auſſer itztgedachten großen Oeffnungen findet man auch viele kleine Seitenlöcher in den Katakomben, als Taubenſchläge, worein von den Alten ihre Urnen einzeln oder zu mehrern beyſammengeſetzt, und ſolche Plätze Columbariae, ollariae und hypogaea genannt wurden. Der Autor ſchrieb folgende drey Innſchriften, ſo wie ſie ſich ohne genaue Wahl den Augen darboten, buchſtäblich ab: Leopardus Praefectus qui vixit annis IIII. menſes VI. dies II. in pace. Desgleichen: Petrus qui bixit annos III. & Di --- Bictorina ſib & compari. Ferner: Victorino Benemerenti in pace qui vixit annos III. menſis VI. dies XII. So war es eingegraben. Indem man, iſt des Autors Meynung, dieſe Innſchriften mit der obigen Anmerkung von dem kleinen Skelet zuſammen hält; ſo möchte leicht die Vermuthung erwachſen, daß man unter den Heyden die kleinen Kinder öfter unverbrannt beerdiget, als man bey Erwachſenen zu thun pflegte. Das dem ſchlieſſenden -- in pace zuweilen angehängte X bedeutet den griechiſchen Ausdruck: Leb wohl!

Die Gänge ſolcher Begräbniſſe gehen ins Kreuz und in die Quere herum, alſo, daß man ſich leicht darinne verirren könnte. In dem hieſigen hat man diejenigen Wege zu vermeiden, in deren Mitte Steine zum Zeichen geſetzt ſind,

wenn man ohne Irrung wieder heraus kommen will. Sollte man alle Gänge der Katakomben bey der S. Sebaſtianskirche abmeſſen; ſo würden über vier deutſche Meilen heraus kommen; wie man oben im Kloſter aus einer Abzeichnung, welche mit dem Kupferſtiche Paulli Aringhii in Roma ſubterranea überein trift, erſehen kann. Jede von dieſen Katakomben und mehrere andere, die ſich über dreyßig an der Zahl belaufen, haben ihre weitläuftige Gänge, die zuſammen bey zwanzig deutſche Meilen austragen. Sie ſind aber nicht überall, wie hier, in gutem Stande erhalten, auch an manchen Orten vermauert, nachdem Leute ſich in ſolchen Labyrinthen verirret und umgekommen ſind.

Ob nun gleich nicht zu läugnen iſt, daß viele Chriſten hier begraben liegen, ſo folget daraus doch keinesweges, daß dieſe unterirrdiſche Werke von ihnen herſtammen. Wie hätten ſie ſo etwas ungeheueres unternehmen, und dazu verholen ausführen können? Wohin hätten unbelauſcht ſo viele tauſend Karren Sand hingeſchaft werden ſollen? Zu was dienten ihrer ſchwachen Anzahl, als ſich vielmehr zu verirren, Gänge etlicher deutſchen Meilen? Und als ſie die Oberhand behielten, was bedurften ſie weiter eines verborgenen Aufenthalts oder heimlicher Begräbniſſe? Ja, wäre während den Verfolgungen ihre Anzahl noch ſo groß geweſen, um darinne Zuflucht zu ſuchen, wie konnten ſie, ohne

verrathen

verrathen zu werden, ihre Lebensmittel hieher bringen, und ſie auch nebſt ihrer Geſundheit, in dem Verweſungsorte ſo vieler tauſend Leichen, und unter anderm abflusloſen Unflath, erhalten können? Findet man hier auch eine Spur von einer Verwahrung der Lebensmittel oder von einer Wohnung der Menſchen? Sollen die wenigen engen Winkel zu Leſung der Meſſe gebraucht worden ſeyn; wer macht begreiflich, wo die Zuhörer können geſtanden haben? Zu gemeinen Nachtlagern wird man dieſe Löcher weder ſchicklich noch hinlänglich gefunden haben, und in den ſchmalen Gängen hat niemand liegen können. Endlich ſind die erſten Chriſten zwar feurige Bekenner ihres Glaubens, aber doch Menſchen und fleiſchlichen Verſuchungen unterworfen geweſen. (Sonſt hätte auch der Apoſtel nicht wider Brunſtleiden und Hurerey eifern, und den Eheſtand zum Gegenmittel anbefehlen dürfen.) Konnten auch wenigſtens ohne Aergernis, und die wahrſcheinlichſten Vorwürfe von den Heiden, beide Geſchlechter im Finſtern und Gedränge vermiſcht unter einander ſtecken?

Bey ächter Unterſuchung findet man, daß die römiſchen Katakomben urſprünglich nicht anders ſeyen, als die ſogenannten Puticuli, von welchen Horaz, Varro und Feſtus Pompejus als ſolchen Oertern gedenken, worinne man anfänglich die Leichen der Sklaven und des Pöbels hinlegte, an die man die Koſten des Brandes

nicht wenden wollte noch konnte. Die Ausgrabung der Puzzolana oder des zum Kalk und Bauen nützlichen Sandes, welcher in Italien als in Adern häufig beyſammen liegt, mag hierzu die beſte Gelegenheit gegeben haben, vornemlich weil dieſe Gegenden auſſerhalb der Stadt lagen. Mit der Zeit hat man auch Leute von beſſerm Stande dahin begraben, weil es ausgemacht iſt, daß die Römer, auch als Heiden ſchon, und ehe die Chriſten die Oberhand bekamen, ſich auch der Beerdigung der Todten bedienet haben. Es beweiſen dieſes viele in den Katakomben befindliche Grabſchriften, die nicht nur mit D. M. anfangen, das man Deo Maximo deuten möchte, ſondern die ausgedruckten Worte Diis Manibus vorzeigen.

Es wollen zwar einige Ordensleute behaupten, daß die Chriſten in unſchuldiger Unwiſſenheit Manes und animas für gleichbedeutende Wörter gehalten; aber darzu gehöret noch ein ſtarker Beweis, daß ihre Begriffe noch ſo unerleuchtet geweſen ſeyen. Und wo thut man die ebenfalls auf den Grabſteinen vorkommenden Ausdrucke hin: Tumulum lacrumis plenum dare, ponere cum lacrumis, cum lacrumis & opobalſamo vdum condere, u. d. g. wovon Guthier de Jure Manium l. I. c. 28. und Caſal P. II. c. 21. de Vrb. nachgeſehen werden können? Was ſollen die vorfindlichen Vaſa lacrumalia oder Thränengefäße? Wenn prahlten denn die

Chriſten

Chriſten mit vergoſſenen Thränen, da ſie ſich vielmehr auf den Tod freueten, und wenn wurden gar von ihnen Präficä oder Klagweiber zu den Begräbniſſen gedungen? Mabillon meynet zwar, daß die Chriſten bey ihrer erlangten Herrſchaft die Grabſteine von den heidniſchen Todtenſtätten genommen und zu den ihrigen gebraucht hätten; aber da es grobe und gemeine Steine ſind, dergleichen der ärmſte Mann vermochte: ſo läſſet ſich nicht abſehen, warum ein Chriſt ſeinem Kinde eine heidniſche Grabſchrift, die ihm zum Greuel ſeyn mußte, ausgeſucht haben ſollte?

Wenn man ſich die Mühe giebt, eines Bellori italiäniſch geſchriebenen und mit Kupfern zu Rom in Folio gedruckten Beobachtungen über die in den unterirrdiſchen Grotten Roms gefundenen Todtengefäße zu durchblettern; ſo wird man unter denen aus den Katakomben gebrachten Urnen mehr als vierzig finden, die offenbar heidniſch ſind, und von denen leicht unterſchieden werden können, welche die Chriſten aus albernen Nachahmung der heidniſchen Ceremonien hieher getragen haben, und auf denen anſtatt der Götzenbilder das Monogramma des Namens Jeſu Chriſti, oder eine bibliſche oder ſymboliſche Vorſtellung, wie eine Taube, ein guter Hirt, eine Arche Noä, ein Jonas aus dem Wallfiſche zu ſehen ſind. Und ſolche Schilderungen geben einen viel deutlichern Beweis, daß ſie den Chri-

ſten gedienet haben, als das bloße Zeichen des Kreuzes auf den Grabſchriften iſt, indem ſelbiges, wie aus des Montfaucon Supplem. Antiq. Expl. Tom. II. und III. zu erſehen iſt, auch auf egyptiſchen und etruſciſchen Monumenten, die offenbar älter als das Leiden des Erlöſers ſind, angetroffen wird.

Der alte griechiſche Buchſtabe Tau, welcher ein Zeichen der Abſolution oder Befreyung war, hatte die Geſtalt des Kreuzes, deſſen Stamm ein wenig über das Querholz hervorreichte. Kircher will im Prodromo Copto erweiſen, daß das Zeichen des Kreuzes bey den Egyptern, Perſern und Indianern eine Hieroglyphe der vier Elemente geweſen. Aus Rufins Kirchenhiſtorie, einem Sokrates, Sozomenus und Suidas ſiehet man klärlich, daß die Egypter dadurch das ewige Leben abgebildet, und man dergleichen Zeichen im Tempel des Serapis gefunden habe. Auf etlichen egyptiſchen Grabmälern trifft man ſogar drey neben einander ſtehende Kreuze an, die man ohne Unſinn wol nicht aus den Kreuzen Chriſti und der beiden Schächer erläutern wird. Marſilius Ficinus de vita coelitus comparanda l. 3. c. 18. meldet, daß bey den Arabern eine ſolche Figur, den Einfluß der Geſtirne anzudeuten, im Gebrauch geweſen ſey. Des Götzen Thor Hammer, in den Alterthümern der mitternächtlichen Völker, gleichet ebenermaßen dieſem Zeichen,

chen, wie aus des Snorro Sturleſon Konung Haekon Adalſtens Foſtres Saga, K. 18. zu erſehen iſt. Von dem Kreuze auf den runiſchen Steinen hat Jac. Iſtmenius Reenhielm eine beſondere Schrift herausgegeben.

Aus allen angeführten Umſtänden erhellet, daß dieſe Oerter ſowol Chriſten als Heyden zu Begräbniſſen gedienet haben, und mit welcher Zuverläſſigkeit der römiſche Stuhl für die Heiligkeit derer daher geholten Reliquien ſtehen könne. Hätten auch die Chriſten manchmal ihre Leichen auf beſondern Plätzen gehabt, wer kann dieſe Gegenden noch itzt entſcheiden? Und machten ſie zuweilen Inſchriften kenntlich, folgt denn daraus, daß jeder, der den Namen eines Chriſten geführet, jedesmal auch als ein Seliger geſtorben ſey? Man kann auſſer den Zeiten der Anfechtung auch ohne Verläugnung des Glaubens immer ein Böswicht ſeyn und verlohren gehen. Ein Ruchloſer in der Kirche wird darum noch kein Heiliger, weil ihn der Verfolgungsgeiſt einen Ketzer ſchilt, und die gute Sache, für die man leidet, macht allein nicht die Ehre der Märtyrerkrone aus. Zu den Zeiten des Auguſtinus und Hieronymus trieben zwar die Mönche auch ſchon einigen Handel mit Reliquien, allein auf einen großen Vorrath von Heiligthümern war damals nicht zu denken; denn die Falſchheit eines ſolchen Vorgebens wäre zu einleuchtend geweſen: es ward auch auf

die Katakomben wenig Sorgfalt gewendet, und man betrachtete ſie wegen der Finſterniß und gräßlichen Stille mehr mit Grauſen als großem Nachſuchen. Doch nun genug von dieſem ſonſt ſo wichtigen Gegenſtande der Leichtgläubigkeit geſagt.

In der Kirche von S. Silveſtro e Martino alli Monti zeigt man die Form der Wiege Chriſti; und wenn man in das untere Gewölbe gehet, lieſet man linker Hand unter einem gemalten Marienbilde: Per Te Trinitas ſanctificatur. Zu S. Silveſtro in Campo Marzo iſt bey ſeiner ſchönen Verzierung das Vornehmſte das Angeſicht Chriſti, welches nach des Euſebius Meldung der Heiland ſelbſt auf weiſſe Leinwand abgedrückt und an Abgarus, den König von Edeſſa, geſandt haben ſoll, nachdem der von Edeſſa geſandte Maler wegen des Glanzes, der vom Heiland ausgieng, nichts zuwege bringen können. Bey eben dieſem Kirchenvater findet ſich auch ein Brief des Abgarus an Chriſtum, den er um Geneſung ſeines kranken Körpers aufgeſetzet, nebſt der Antwort des Heilandes; welche beide Schreiben aus dem Edeſſer Archiv ſeyn ſollen. Allein, zu geſchweigen, daß in den Euſebiſchen Zeugniſſen viel untergeſchobenes Zeug iſt, ſo hat die römiſche Kirche beſagte zween Briefe ſelbſt niemals unter die kanoniſchen Bücher gerechnet.

Ob-

Obgedachter Abdruck wird zwar in dem an die Kirche ſtoßenden Nonnenkloſter verwahret, und ſelten gezeigt, man kann ſich aber mit der marmornen erhabenen Kopey am Hauptaltar begnügen, nach deren Anleitung der Heiland ein gar verdrießliches Geſicht, Haare wie eine ſchlechte Perücke, Knebel= und getheilten Kinnbart gehabt haben müßte. (Die Abriſſe eines Lavaters in ſeinen drey lezten Lebensjahren Chriſti ſtimmen eben auch damit nicht überein.) Unter dieſem Bildnis ſtehet der Marmorne Kopf des Täufers Johannes mit einem ähnlichen Barte, aber magererm Geſichte nebſt einer lateiniſchen Aufſchrift, die zugleich verſichert, daß hier das Haupt dieſes Heiligen verwahret werde, und ſich deßfalls auf die Zeugniſſe der Väter, Concilien und von fünf Päbſten, Stephans 4. Hadrians 1. Martins 4. Bonifacius 8. und Bonifacius 9. berufet. Troz allen dem behauptet die Stadt Amiens, daß ſie das Haupt dieſes Vorläufers Chriſti beſitze, und dü Cange hat ihre Rechte in einer weitläuftigen Abhandlung ausgeführet.

Die Kirche dello Spirito S. de' Napolitani und die von S. Spirito in Saſſia haben beide ſchöne Gemälde, und die leztere, welche den Namen von ihrem Stifter Ina, einem König der Weſtgothen in Engelland, führet, iſt zugleich von mehr als dreyßig in Rom für Kranke und Arme angelegten Hoſpitälern das vornehmſte,

ſte, als in welchem man oft über tauſend wohlverpflegte Nothleidende zählt. Zur Erhaltung der kleinen Kinder, welche alle Nächte, zu Abwendung der Kindermorde, in die dazu verfertigte Maſchiene gelegt werden können, unterhält man beſtändig vierzig Ammen, auſſer in die zweytauſend andere, die ſowol in der Stadt als auf den Dörfern jährlich etwas bekommen, daß ſie die neugebornen Kinder ſäugen, und etwan bis ins vierte Jahr erziehen. Die Knaben werden zu einer Profeſſion angeführet und ernähret, bis ſie ſelbſt ihr Brodt verdienen können; die Mädchens aber, deren oft mehr als fünfhundert ſind, werden unter der Aufſicht der Auguſtinerinnen von S. Thecla erzogen, bis ſie entweder das Kloſterleben oder den Eheſtand wählen können, in welchem leztern Falle jede mit hundert Scudi ausgeſteuert wird.

S. Stefano Rotondo, das mit dem deutſchen Collegium von S. Apollinaris vereinigt iſt, nimmt den Platz ein, wo ehemals der Tempel des Faunus geweſen ſeyn ſoll. Auf dem Altar mitten in der Kirche ſtehet ein Tabernakel oder Ciborium, welches Johann Zentner, ein Deutſcher und Bäcker in der Stadt, in Form eines hohen Thurmes, aus Cypreſſenholz, mit einem Federmeſſer geſchnitzt, und zur Ehre ſeiner Nation, nach der lateiniſchen Inſcription, 1613 anher geſchenkt hat. Vor der Kirche zum h. Theodor ſteht eine dicke und niedrige

drige Säule, oder ein alter heydniſcher Altar und Incenſorium; auf welchem Platze man auch die metallene Wölfinn des Romulus und Remus ausgegraben und in das Kapitol gebracht hat. Unter Innocenz 13. Regierung hat man eine trefliche Treppe aus der Piazza di Spagna nach dem Berge Pincio und der Kirche della S. S. Trinita de' Monti angelegt; ſie iſt von Travertino, hundert und fünf und ſiebenzig Stufen hoch, trennet ſich einigemal in Ausſchweifungen, und dienet zu einer der größten Zierden der Stadt.

Die ermeldte Kirche iſt mit zween gleichen Thürmen, deren einer mit einem Sonnenzeiger, der andere mit einer Schlaguhr, nach franzöſiſchem oder deutſchem Stundenſchlag, verſehen iſt, gezieret. Das macht, weil ſie ſo wie das darzu gehörige Kloſter, wo die funfzig Franciſcaner geborne Franzoſen ſeyn müſſen, von König Karl 8. in Frankreich geſtiftet und noch unter dieſer Krone Schutz iſt. In dem zur Kirche della S. Trinita de' Pellegrini e Convaleſcenti gehörigen Hoſpital werden nicht nur alle Pilgrimme drey Tage lang wohl bewirthet, ſondern auch eben ſo lange die in den Lazarethen entlaſſenen Geneſeten zu beſſerer Erholung gut verpfleget. Aber nun genug von den Kirchen und ihren Beſchreibungen, wo man wirklich faſt nicht zu ausführlich ſeyn kann, wie wir ſchon an einem andern Orte geſagt haben.

Wenn

Wenn man in den proteſtantiſchen Ländern, oder ſelbſt in Frankreich die geiſtlichen Gebäude ſo durchkriechen wollte, würde man ſammt ſeinem Suchen nach Sehenswürdigkeiten nur ausgelacht werden; allein in Italien, wo Architectur, Malerey und Bildhauerkunſt ſich daran faſt erſchöpft haben, hat es eine ganz andere Bewandtnis. Wer von ſolchen Wiſſenſchaften kein Liebhaber noch Kenner iſt, thut wohl, wenn er für Italien andere Länder beſuchet, oder lieber gar zu Hauſe bleibet.

§. 81.

Nachricht von den vornehmſten Pallâſten in Rom.

Wie der Italiäner auf auſſerordentliche Meiſterſtücke der Bauküſtler, Maler und Bildhauer in der Kirchen hält, ſo treibt er eben dieſen Geſchmack faſt bis zur Ausſchweifung in den Palläſten. Wenn die Großen anderer Länder in der Pracht ihrer Equipagen, Bedienten, Gaſtereyen, Jagden und anderer Luſtbarkeiten nur ſchimmern wollen; ſo wollen die italiäniſchen Prinzen in ihren Wohnungen und Gartenhäuſern mit merkwürdigen Koſtbarkeiten von Alterthümern und Seltenheiten wetteifrig glänzen. Oft müſſen in die zwanzig Zimmer der beſten Stockwerke nur zum Staat und zur Verwunderung für die Fremden dienen; indeſſen daß der

Herr

Herr des Hauſes mit ſeiner Familie im oberſten Revier ſich ſchlecht und enge behilft: Und da die Häupter der Geſchlechter ſich aus dem andern übrigen Staat nichts machen; ſo läßt ſich leicht erachten, wie eingeſchränkt vollends appanagirte Creaturen, auch der reichſten Häuſer, leben müſſen, wenn ſie ſich nicht bey dem geiſtlichen Stande an fetten Pfründen erholen können.

Eben daher iſt für bekannt anzunehmen, daß bey den italiäniſchen Palläſten mehr auf das äuſſerliche Anſehen, als auf die innerliche Bequemlichkeit geſehen iſt: die Fußböden ſind meiſt auch nur von Backſteinen, weil ſie den Marmor in der feuchten Winterkälte für ungeſund anſehen, und die hölzernen Dielen nicht reinlich genug halten. Es iſt gewis, daß durch die an Kirchen und Klöſter verwandte Pracht, die Religion ſelbſt, ſonderlich in Italien, zum Aufnehmen derer in die Sinne fallenden Künſte beygetragen hat. In den dortigen Kirchen iſt das heilige Nachtmahl wenigſtens funfzehn tauſendmal, und die Verbindung Mariä mehr als funfzigtauſendmal abgemalt. Maler und Bildhauer müſſen alſo das Abgenutzte und Alltägliche zu vermeiden, und um einander zu übertreffen, immer auf das Neue in den Zierrathen und Veränderungen Fleis und Nachdenken anſtrengen. Wir wollen unſerm Autor in der beliebten alphabetiſchen Ordnung auch hier folgen, in ſo weit es ſich thun läſſet; indem die langen

Ver-

Verzeichniſſe aller Werke der Kunſt in jedem von ihm beſehenen Orte keinen eigentlichen Auszug verſtatten.

Die von Ludwig 14. in Frankreich hier 1667 geſtiftete Malerakademie hat einen wohleingerichteten Pallaſt, wo man Gelegenheit findet, die beſten Stücke der Alten und Neuern, deren Kopeyen vorhanden ſind, zu betrachten: die Werke der Bildhauerkunſt ſind meiſtens in Gips nachgemacht. In den erſten vier Tagen der Karwoche wird ein junger Kerl an einem Kreuze nackend aufgeſtellt, damit ſich bey angezündeten Lichtern, die Lehrlinge oder andere Liebhaber im Ausdruck der Muſkeln üben ſollen. Allein welches Verhältnis kann man ſich bey dem fleiſchigten Körper eines friſchen und vollblütigen Kerls, wie der war, den ſie damals kopirten, gegen den von unzähligen Leiden hingerichteten Leib des ſterbenden Erlöſers einbilden? Ob ſchon auch der Freche, welcher bey dem jedesmaligen Weggehen eines Fremden ſich von ſeinen Stricken an Händen und Füßen losmachte, herunterſprang und um Geld zum Verſaufen anhielt, den Kopf hieng, als wenn er verſcheiden wollte; was wird dennoch bey einem ſo faſt undenklichem Abſtande der Nachahmung von dem Urbilde für eine richtige Vorſtellung zu erwarten ſeyn? Die Zeichnung nach nackenden Weibsbildern in voller Verſammlung haben die Päbſte unterſagt; indeſſen kann doch nicht verwehret werden, daß

ſich

ſich der Kunſtbefliſſene eine für Geld feile Nymphe in ſeine Privatwohnung dinget. Von der wälſchen Malerakademie iſt ſchon bey der S. Lukaskirche Meldung geſchehen. Uebrigens bekennen die Italiäner ſelbſt, daß die italiäniſchen großen Maler gar rar werden, und unter den Portraitmalern noch andere Nationen über ſich haben. (Deutſche, Engelländer und Franzoſen giengen bey ihnen in die Schule, und nun können ſie ihrer zur Kundſchaft entbehren.)

Im Pallaſt des Fürſten Albani ſahe unſer Autor, wie man mit Scheidewaſſer die marmornen alten Büſten und Köpfe verneuern und weiß machen konnte. Im Pallaſt Altieri zeigte man das Paradebette des Kardinals Altieri, das auf vierzigtauſend Scudi geſchätzt ward, und beym Kopfküſſen einen Spiegel hatte, worauf Maratta drey Kinder mit großer Kunſt gemalt hatte. Ueberhaupt bemerket man bey dem italiäniſchen Aufputz, daß man einen verunglückten Spiegel dennoch beybehält, und nur ein Gemälde darauf verfertigen läßt, das den Sprung des Glaſes bedeckt. Die römiſche Familie von Altems, die ſich urſprünglich aus Deutſchland (Althan oder Althon) ſchreibet, beſitzet auch einen Pallaſt mit treflichen Stücken des Alterthums und der Neuern, deren Liſte wir, ſo wie die oft noch längere bey den Uebrigen, nicht ausſchreiben können. Der Barberiniſche Pallaſt iſt nach dem Vatican der größte in Rom, und man zählt viertauſend Kammern darinne.

In die zwölf Zimmer und Säle konnten vorzüglich mit den Seltenheiten der Kunſt der Alten und Neuern eine eigene Beſchreibung anfüllen, wovon die übrigen Gemächer einen zweeten Band machten. Es iſt zwar 1642 bereits dergleichen in lateiniſcher Sprache erſchienen, aber in einer zu geſchmückten und ſchmeichelnden Schreibart. Ein Portrait, welches Raphael von ſeiner Maitreſſe, verfertigt hat, zeiget, daß ſie eben keine ſonderliche Annehmlichkeiten gehabt haben muß. Ein Germanicus auf dem Todtenbette, wie er ſeinen Freunden ſeine Frau und Kinder zeiget, um ſie deſto kräftiger zu Rächung ſeines Todes aufzumuntern, macht ſeinem Meiſter Nic. Poußin Ehre. Die berühmte Agrippine, ſeine Frau, erkennet man aus ihrer kläglichen Stellung, in der ſie die Hände vor das Geſicht hält, gleichwie ehemals der griechiſche Maler Thimantes den Agamemnon, bey dem Opfer ſeiner Tochter Iphigenia, mit verhülltem Haupte vorſtellte, um zu verſtehen zu geben, daß der Künſtler ſich nicht getraue, einen ſolchen väterlichen Schmerz gehörig auszudrücken.

In dem zweeten Zimmer des unterſten Stockwerks zeigt man unter andern das Bildnis Urbans 8. aus Terra cotta, das ein Blinder blos durch das Gefühl verfertigt hat: der Meiſter hieß Johann Gambaſio, aus Volterra, der in ſeinem zwanzigſten Jahre blind geworden war.

In einem andern dem achten Zimmer bewundert man neben einer raren marmornen Bildſäule des Seneca, einen vorzüglich betrachtungswürdigen ſchlafenden Faunus: ein altes Stück, das in dem Graben der Engelsburg gefunden worden, und unter die auſſerordentlichen Seltenheiten von Rom gezählt wird. Klüglich hat man dieſem Stück ein neueres an die Seite geſetzt, welches verhindern kann, daß man nicht zu eilig zum Vortheil des Alterthums ausſpreche. Es iſt ſolches ein Adonis, wie er vom wilden Schweine verwundet wird, aus weiſſem Alabaſter, von Joſeph Mazzuoli Seneſe, der ein und dreyßig Jahre damit zugebracht hat. Es iſt auf ſechs tauſend Scudi werth, und hat ein Geſchenk an den König von Dännemark abgeben ſollen, als man ihn damals zu Anfang dieſes Jahrhunderts in Rom erwartete. Als aber aus ſeiner Ankunft nichts wurde, und der Meiſter eben nicht im Ueberfluß zeitlicher Güter lebte, machte der Kardinal Barberini mit ihm einen Handel, kraft deſſen er dieſes trefliche Stück bekam, und dem Mazzuoli monatlich fünf und zwanzig Scudi, nebſt etwas Wein und Getreide, reichen ließ, welches etwan acht Jahre lang, nemlich bis an deſſen Ende, gewähret hat.

Aus dem zweyten Stockwerke des Pallaſtes gehet man in den Garten über eine kleine Brücke, die nach dem Plan des Bernini mit Fleis alſo angelegt iſt, als wenn ſie alle Augenblicke

 ein-

einfallen wollte. Von der in die 60000 Bände ſtarken Bibliothek im oberſten Stockwerke, wo ſie einen großen Saal, eine Gallerie und fünf Kammern einnahm, iſt ein 1681 mit grober Schrift und weitläuftigen Titteln in zween Folianten gedruckter Catalogus: darinne ſteht unter dem Buchſtaben W angeführet: johann arnd Weiland bücher vom wahren Chriſtenthum, (dergleichen lächerliche Fehler, in Anſehung der deutſchen Namen, begieng noch jüngſt in Paris der Verfaſſer eines Wörterbuchs von mediciniſch-chirurgiſchen Schriftſtellern.) Im Pallaſt Borgheſer rechnet man ſiebenzehen hundert Originalgemälde, welche allein etliche Millionen werth ſind. Unter den moſaiſchen Stücken bewundert man einen Orpheus, wie er durch ſeine Muſik die Thiere an ſich lockt, und ein Marienbild, über alles aber ein Bruſtbild Paulus 5. das etwan drey Spannen hoch, und zwo breit, und aus Steinchen von der Dicke einer mäßigen Nähnadel zuſammengeſezt iſt, beſonders das leztere, das aus ſechszehen hunderttauſend Steinchen beſtehen ſoll.

Der Pallaſt della Cancellaria, oder der Kanzley, hatte ſich gegen die vorige Zeit ziemlich verändert, ſeitdem ihn der Kardinal Ottoboni bewohnte. Die Bedienten klagten, daß die beſten Stücke, ſonderlich von Bildhauerarbeit, geſtolen wären: allein die großen marmornen Statüen ſind nicht ſo heimlich wegzutragen, und man

wußte

wußte wohl, daß ein Stück nach dem andern verkauft worden, um die großen Ausgaben, beſtreiten zu können. Dieſer Ottoboni kam bey jungen Jahren zur Kardinalswürde, und weil er bey einem großen Vermögen einen gar luſtigen Geiſt beſaß, ſo führte er eben keine gar exemplariſche Lebensart. Bey ſeinem Bette war eine ungenannte Heilige gemalt, mit welcher er ehedem Herz und Bette getheilt hatte; wie denn auch die ſchönſten Geſichter in vielen andern geiſtlichen Gemälden die eigentlichen Bildniſſe ſeiner fleiſchlichen Nothhelferinnen geweſen waren. Selbſt ſeine Bedienten konnten ſich nicht immer des Lachens enthalten, wenn ſie dieſe Heiligen nennen ſollten, und gaben wohl zu verſtehen, wo dieſe oder jene Beate ſich aufhielte. Dies iſt aber nichts auſſerordentliches, denn manches Bild einer Heilige und wol eine h. Maria, die auf dem Altare mit großer Andacht verehret wird, iſt nichts anders als das Gemälde einer Schöne, die dem Maler ſelbſt, oder demjenigen, der ſich durch ſolches Geſchenk eine Stufe in dem Himmel zu bauen gedacht, zu Abkühlung ſeiner ſündlichen Lüſte gedienet. Dergleichen Beyſpiele fielen auch unter den Heiden mit ihren Götzenbildern vor, und ſind keiner neuen Erfindung. Nach dem Zeugnis des Poſidippus verfertigte Venus von Gnid unter dem Bildnis ſeiner Beyſchläferinn, Kratina; die Schönheit der lüderlichen Phryne zu Athen ward von den meiſten damals lebenden Malern

 kopi=

kopiret, die Göttin der Liebe abzubilden: und Cicero pro Dom. c. 43. wirft dem Clodius vor, daß er die Bildſäule einer Bordelhure unterm Namen der Göttinn der Freyheit öffentlich eingeweihet habe.

Die Bibliothek war koſtbar, und beſtand auſſer der vom Alexander 8. hinterlaſſenen Sammlung, noch in ſieben tauſend Stücken, welche dieſer Pabſt von den Erben der Königinn Chriſtine gekauft hatte, nachdem neunzehn hundert Manuſcripte davon in die vaticaniſche Bibliothek gekommen waren. Von dieſer Königinn zeiget man etliche Packete eigenhändiger Briefe von Saumaiſe oder den Salmaſius, nebſt andern ihrer Schriften, die achtzehn Bände in Folio ausmachen. Auf den Rücken von etlichen ſtehet das Wort MAKELOS, womit dieſe Fürſtinn die Gelehrten genug vexiret hat, als ſie ſolche auf eine ihrer Münzen, über einen ſich verbrennenden Phönix, mit griechiſchen Buchſtaben, das O der lezten Sylbe mit einem Omega hatte ſetzen laſſen. Jederman ſuchte nun aus dieſer Sprache eine Erläuterung, und es iſt das pure ſchwediſche Wort makelos, ohne Gleichen, ſine pari. Ohne Zweifel, wie man aus mehrern Münzen und Dingen von ihr erſiehet, wollte ſie auf die Tradition, daß nur ein Phönix in der Welt ſey, anſpielen. Denn unerachtet ihre Abdankung vom Throne mehr gezwungen als freywillig war, ſo wollte ſie ſich doch vor der Welt groß machen, daß es die Wirkung ihres

hohen Gemüths geweſen. So ließ ſie auf eine Münze von 1675 mit ihrem Bildnis, auf die andere Seite eine Sonne in vollen Strahlen prägen, mit der Umſchrift: Nec falſo nec alieno, (weder mit einem falſchen noch erborgten Lichte — Doch aber wol nach der Reſignation?) Eine andere Schaumünze von 1680. mit ihrem Bruſtbilde, zeigt auf der Rückſeite die Weltkugel, mit den italiäniſchen Worten: Nè mi biſogna nè mi baſta, (Sie iſt mir weder nöthig noch hinlänglich. — Und Frankreich allein war das erſtere, und wäre auch das andere geweſen, wenn nur aus der Chriſtine eine Allerchriſtlichſte hätte werden können; allein Ludwigs Befehl: Madam, in meinem Lande bin ich allein König; wählen Sie, entweder Paris, oder mein ganzes Reich zu verlaſſen! war eben keine Liebeserklärung.)

§. 82.
Beſchreibung des Campidoglio oder Kapitol.

Man ſteiget von der Abendſeite auf das Capitolium durch eine Treppe von niedrigen aber auſſerordentlich breiten Stufen, an deren unterſten Anfange auf jeder Seite eine Sphinx aus egyptiſchen Marmor Waſſer von ſich ſpeyet; ſie ſind in der Gegend wo vor Zeiten der Tempel von Iſis und Serapis geſtanden, ausgegraben worden. Zur Linken ſtehet eine ſchöne

Minerve von Porphyr, und zur Rechten lieſet man zwo Aufſchriften, daß Innocenz 12. dieſen Weg angelegt habe. Oben am Ende der Treppe, ſtehen die zwo großen Statüen des Caſtor und Pollux einander gegenüber zu Pferde: ebenfalls ein Alterthum, aber von mäßiger Schönheit. In gleicher Linie ſtehet auf jeder Seite ein Tropäum, aus deren Beyſchrift von Sixtus 5. man erſiehet, daß es auf dem Hügel Eſquilin ausgegrabene Siegeszeichen des C. Marius, wegen der geſchlagenen Teutonen und Cimbrer, ſind. Auf eben dieſer Reihe ſtehet zu jeder Seite eine marmorne Bildſäule Conſtantins des Großen, und ferner eine alte römiſche Meilenſäule mit I. und einer Aufſchrift gezeichnet, welche ihre Erneuerung unter Veſpaſian und Nerva erwähnet: ihr gegenüber hat man zu beſſerer Symmetrie eine gleiche Säule aufgerichtet, worauf eine Kugel ruhet, in welcher Trajans Aſche verwahret ſeyn ſoll.

In der Mitte dieſes Platzes hat Paulus 3. des römiſchen Kaiſers Marcus Aurelius Antoninus Bildſäule zu Pferde, übernatürlicher Größe von Bronze, auf einem prächtigen Fußgeſtelle von Michael Angelo, aufrichten laſſen. Die auf dem Kopfe des Pferdes befindliche Nachteule, ſoll, als Minervens Sinnbild, des Kaiſers Scharfſinn und Wachſamkeit vorſtellen. Itzt angeführte Werke geben dem Hofe ein prächtiges Anſehen. Von dem Gebäude des

alten

alten Kapitols iſt zwar nichts mehr zu ſehen, weil es öfters erneuert worden, und ſchon zu den Zeiten Domitians zum viertenmal abgebrannt war; allein dasjenige, welches Bonifacius 9. an deſſen ſtatt erbauen, Gregorius 13. aber und Clemens 8. erneuern laſſen, macht, nebſt den zween Flügeln, die unter Clemens 8. Innocenz 10. und Alexander 7. dazu gekommen ſind, einen anſehnlichen Pallaſt aus, deſſen plattes Dach mit vielen Bildſäulen berühmter Römer gezieret iſt. In dem Corps de Logis, oder Hauptgebäude, wohnet der Senator von Rom, und täglich wird öffentliches Gericht darinne gehalten, die Flügel werden von den Conſervatoribus Vrbis bewohnt; es ſind aber noch allenthalben Zimmer genug, wo Merkwürdigkeiten für das Auge der Reiſenden aufbewahret werden können.

Auf dem mittelſten Gebäude iſt ein hoher Thurm, und auf deſſen Gipfel die Bildſäule der Religion. Die doppelte Treppe von dieſem Pallaſt hat Michel Angelo angelegt, mit einem ſchönen an ihrem Vordertheil ſich befindlichen Springbrunnen, zwiſchen zwo Bildſäulen der Flüſſe, davon die eine den Nil, die andere die Donau oder ſonſt einen Strom vorſtellt. In der Mitte ſiehet man ein altes römiſches Meiſterſtück von einer porphyrnen Bildſäule der Stadt Rom, in der Geſtalt einer ſitzenden Minerve mit einem Helm auf dem Kopfe und einer Lanze in der Hand. Ueber dem Eingange des Corps de Logis lieſet man folgende Innſchrift

ſchrift, die in der Pralerey vieleicht die einzige in ihrer Art iſt: Clementi VIII. Pont. Max. poſt Galliae regnum reconciliato Rege Henrico IV. conſtitutum, Pannoniam armis auxiliaribus ſervatam, Strigonium a Turcarum tyrannide vindicatum. Ruthenos & Aegyptios Romanae Eccleſiae reſtitutos, pacem compoſitis Regum maximor. diſcordiis Chriſtianae Reipublicae redditam, Ferrariam Petri Aldrouandi Card. ductu, ferro incruento receptam, Sanctiſſimaque praeſentia conſtabilitam, optato reditu in vrbem pub. hilaritatis, ſecuritatisque reductori. Anno MDXCVIII. (Eine Ueberſetzung verdienet den engen Raum nicht.)

In dem groſſen Saale, worinne der Senator Gericht hält, waren ſonſt viele hiſtoriſche Gemälde von den Thaten der alten römiſchen Könige zu ſehen; man hat aber an deren ſtatt neuerer chriſtlicher Begebenheiten Schilderungen aufgehängt. Unter dieſem Corps de Logis ſind die Gefängniſſe des Kapitols. In dem Pallaſt der Conſervatoren finden ſich in der unterſten Gallerie die zwo berühmten alten Statüen des Julius Cäſar und Auguſts aus weiſſem Marmor: jene hat zum Zeichen der Herrſchaft über die Welt eine Kugel in der Hand, und dieſe hält, wegen des Sieges über den Marcus Antonius und die Kleopatra, einen Schifsſchnabel. Nahe dabey ſiehet man aus orientaliſchen

taliſchen Marmor zween Füße und eine Hand von einem Koloß, der den Apollo vorgeſtellt, dreyßig Ellen hoch geweſen, durch den römiſchen General Marcus Lucullus aus der pontiſchen Stadt Apollonia nach Rom gebracht, und auf dem Berge Copitolinus aufgerichtet worden, wie eine Innſchrift von Urban 8. dabey meldet. Gegenüber ſtehet der Kopf davon.

Hierbey bewundert man ein trefliches altes marmornes Gruppo, auf welchem ein Löwe ein unter ſich liegendes Pferd zerreißt: das Pferd iſt durch die Zeit ſehr beſchädigt worden, der Löwe aber iſt deſto ſchöner. Zu Paulus 3. Zeiten hat man dieſes Stück an der Tiber gefunden. Clemens 11. hat mit einer biſarren Bauart hier fünf Stücke zuſammen ſetzen laſſen, die gar keine Beziehung auf einander haben, und auch an verſchiedenen Orten gefunden worden ſind. In der Mitte ſitzet erhaben und coloſſal das triumphirende Rom, einen Dolch in der Linken, und einen Lorbeerkranz in der Rechten, von weiſſem Marmor; die Vorderſeite des Geſtelles zeigt das überwundene Dacien, als ein weinendes Frauenzimmer: auf jeder Seite ſtehet ein Coloß, der einen fremden König, wie ſein Diadem giebt, aus ſchwärzlichem Marmor, Baſaltes genannt. Blos zur Zierde hat man auf jeder Seite ein egyptiſches Götzenbild von Granit angebracht, welche in dem Landhauſe Veroſpi bey der Porta Salara gefunden worden ſind.

Weiter

Weiter hin ſiehet man an der Wand in Marmor viele Maaße, nach welcher die alten Römer die Längen berechneten, eingegraben. Der ſechs Fuß lange und eben ſo breite marmorne Sarg des Kaiſers Alexander Severus und ſeiner Mutter Julia Mammäa, iſt auf dem Wege nach Fraſcati gefunden und hieher gebracht worden. Die Reliefs ſind mittelmäßig und beſchädigt; noch deutlicher zeigt eine marmorne coloſſale Bildſäule Conſtantins des Großen das damalige Abnehmen der Bildhauerkunſt. Bey der Treppe ſtehet ein ſonderliches Alterthum, nämlich die Columna Roſtrata, aus pariſchem Marmor, mit einer weitläuftigen Innſchrift, die im Jahr nach Roms Erbauung 494 dem Bürgemeiſter Cajus Duellius, wegen eines wider die Karthaginenſer zur See befochtenen Sieges geſetzt worden iſt. Vor dem Eingange des großen Saals iſt in weiſſem Marmor ein Stöhr von ſechstehalb Spannen lang eingehauen. Dies iſt eine alte römiſche Gerechtſame, die man nicht abkommen laſſen will, und von welchem Geſetze die Worte lauten: Capita piſcium hoc marmoreo ſchemate longitudine maiorum vsque ad primas pennas incluſiue Conſeruatoribus dato, fraudem ne committito, ignorantia excuſari ne credito. Aug. Ciauario, Franc. Calvio Curtio Sergardio Coss. inſtauratum ac erectum. (d. i. Von jedem Fiſche dieſer Art, der länger als dieſes Maaß iſt, ſoll der Kopf bis an die erſten Floßfedern incluſive

ſive den Conſervatoren umſonſt geliefert werden, bey Verwarnung keinen Unterſchleif zu treiben, und ſich auf die Ausflucht der Unwiſſenheit nicht zu verlaſſen. Zu Urkund dieſer Verordnung iſt dieſer Marmor errichtet ꝛc.)

Linker Hand ſind in einem alten Marmor die Faſti Conſulares bis auf die Zeiten des Kaiſers Pertinax zu ſehen, und darüber ein Basrelief der Wölfinn mit den Romulus und Remus. Der erſte Saal pranget mit Schilderungen aus der alten römiſchen Hiſtorie vom Ritter Joſeph von Arpino. Das daran ſtoßende Zimmer enthält dergleichen Gemälde von Permo del Vague, mit alter und neuer Bildhauerarbeit. In der folgenden Kammer ſtehet die metallene Wölfinn, die den Romulus und Remus ſäuget, an deren hintern linken Fuße man noch die Merkmale des Blitzes, der ſie gerührt hat, beobachtet. Die Büſte des L. Junius Brutus aus Bronze, mit den Augen aus einer alten Compoſition, ſo die natürlichen Farben nachahmet, iſt gleichfalls antik, ſowol als die metallene Bildſäule des Schäfers Cnejus Martius, der ſich einen Dorn aus dem Fuße ziehet. Etliche erzählen, es ſey dieſes ein junger Menſch geweſen, welcher von der römiſchen Armee mit wichtigen Briefen an den Rath abgefertigt worden, unterwegs aber einen großen Dorn ſich in den Fuß geſtochen habe. Die Begierde, ſeinem Vaterlande zu dienen, oder den Rath mit einer guten Zeitung zu erfreuen, habe ihm nicht

ſo

ſo viel Zeit und Ruhe verſtattet, daß er unterwegs dieſen Dorn herausgezogen; ſondern er habe ſolches erſt nach abgelegter Botſchaft an den Rath gethan, und darüber ſein Leben eingebüßt; weswegen man ſeine Treue mit ſolchem Andenken beehren wollen. Dieſe Bildſäule ruhet auf einer Baſe von orientaliſchen Marmor, und man hält ihrem Alterthum zu gute, daß die Arbeit nicht ſo gar vollkommen iſt. Es befindet ſich auch hier in Metall Vindex, der wegen entdeckter Verrätherey der Söhne des Brutus ſeine Freyheit erhalten, nebſt den marmornen Statüen Scipions und Hannibals.)

Die übrigen Gemächer wimmeln von unvergleichlichen Alterthümern. In dem Flügelgebäude, der Kirche Ara Cöli gegenüber, findet man in einem Hinterhofe neben einen Jupiter Panarius, der während der Belagerung der Gallier das Kapitol aus der Hungersnoth errettet hat, einem Jupiter Fulminans, der Statüe Hadrians in priſterlicher Kleidung und einer Columna Milliaria nebſt zwey großen egyptiſchen Götzenbildern, das eine aus Pietra Egizzia, das andere größte aus Pietra Baſſalte, die große liegende Bildſäule des Marforius, ſo vermuthlich ehedem den Rheinſtrom vorgeſtellt hat. Sie hat den Namen von dem Orte des Tempels des Mars, bey welchem ſie ſonſt ſtand, bekommen; ſo hat hernach das gemeine

Volk

Volk aus Martis foro, Marſorio gemacht. Die Statüe iſt ſchön, aus einem einzigen Stück Marmor, und die Kenner rühmen ſonderlich den Kopf daran.

Daß die 1683 von den Türken belagerte Stadt Wien ihre Erhaltung dem h. Vater Pabſt zu danken habe, möchte vielleicht Niemand wiſſen, wenn es nicht folgende Innſchrift lehrte, die der Geſchichtkunde nicht vorenthalten werden darf: Innocentio XI. Pont. Max. Opt. Quod in Vienna Romani Imperii Principe urbe irrequieta vigilantia, prudenti conſilio, ingenti auro, precibus lacrumisque Dei implorato auxilio anno reparatae Salutis MDCLXXXIII. ab immaniſſima Turcarum obſidione vindicata laboranti Catholicæ Religionis ſecuritati prouiderit, feliciter regnante Leopoldo Primo, Caeſare Auguſto, Chriſtianas acies ducente Joanne Tertio Poloniae Rege ſemper inuicto, fortiterque pugnante Carolo IV. Duce Lotharingio. S. P. Q. R. P. (d. i. dem allerheiligſten Vater Innocenz 11. Darum, daß er des römiſchen Reichs Hauptſtadt Wien, durch ſeine unabläſſige Wachſamkeit, klugen Rath, große Geldſummen, mit der durch Gebät und Thränen angerufenen Hülfe Gottes, unter der glücklichen Regierung des Allerdurchl. Kaiſers Leopold 1. der Anführung des unüberwindlichen Königs von Polen Johannes 3. bey den chriſtlichen

Kriegs-

Kriegsheeren, und dem tapfern Verhalten des Herzogs von Lothringen, Karls 4. im Jahr des hergeſtellten Heils, 1683, von der grauſamen türkiſchen Belagerung befreyet, und dadurch der gefährdeten Sicherheit der chriſtkatholiſchen Religion vorgeſehen, hat der Rath und das Volk von Rom dieſes Denkmal errichtet — Hier iſt des heldenmüthigen ſächſiſchen Georgens, ohne deſſen Entſatz der Herzog von Lothringen bekanntermaßen nicht angreifen, noch weniger ein polniſcher Sobiesky mit ſeinem Heer bloßer Reuterey etwas wagen konnte, ganz nicht gedacht.)

Die halbe Treppe und die oberſten Zimmer ſind nicht weniger mit Meiſterſtücken der Bildhauerkunſt aus dem Alterthum verziert, deren man wie bey den Uebrigen auch nicht einmal der Vornehmſten in einem Auszuge gedenken kann. So viel alſo von dem heutigen Kapitol; von dem alten iſt nichts mehr übrig, und man muthmaßet nur aus dem übergebliebenen Mauerwerke, daß in dem Hofe des Pallaſts vom Duca Cafarelli vor alten Zeiten der Tempel des Jupiter Capitolinus geſtanden habe. Der ehemals ſo berüchtigte Tarpejiſche Fels iſt itzt meiſtentheils mit Häuſern bebauet, und man könnte zwar den Hals vieleicht noch brechen, wenn man auf eine ungeſchickte Art herunter fiele; allein die zum Tode verurtheilten Miſſethäter würden ohne Bedenken es darauf ankommen laſſen, wenn ſie

durch

durch eine überſtandene Herunterſtoſſung der Schärfe der Geſetze eine Genüge leiſten könnten. Vor Zeiten muß der Fels viel ſteiler, oder eine Mauer noch auf ſeiner Höhe aufgeführet geweſen ſeyn. Denn, daß der untere Grund und Boden in Anſehung ſeiner Tiefen keine ſonderliche Veränderung erlitten haben, kann daraus abgenommen werden, daß der Triumphsbogen des Severus, welcher unten am Kapitoliniſchen Berge zu ſehen iſt, wie nicht weniger das in der Nachbarſchaft gelegene Amphitheater kaum zween bis drey Fuß hoch an ihren Fundamenten mit Erde verſchüttet ſind.

§. 83.

Beſchluß der Nachrichten von den Palläſten und Hauptplätzen in Rom.

Auf dem Corſo ſind die Palläſte von Carbognano, Caroli und Chigi am meiſten wegen ihrer vortreflichen Mobilien beträchtlich; der Pallaſt des Connetable Colonna und Duca di Paliano enthielt viel Alterthümer und andere Koſtbarkeiten. Unter andern ſahe man zwölf kleine Säulen aus orientaliſchen Amethyſt, jede eines Fußes hoch, und aus einem Stücke, mit vielen eingefaßten Edelgeſteinen und Cameen, worunter Commodus und Martia, eine Königinn der Amazonen, die vornehmſten waren: das ganze Werk ruhete auf drey Mohren aus

einem raren Sandro Cedrino genanntem Holze geſchnitzt, und mit Silber geziert, und ſollte ſiebenzehntauſend Scudi koſten. Unter den Mobilien war ein ganz vergoldetes Bette, von Metall ſcheinend, in der That aber von Holz, das für einen Wagen Neptuns angeſehen werden konnte, und der Maria Mancini, des Kardinals Mazarin Nichte, die wegen der Liebe Ludwigs 14. und ihrer darauf erfolgten unglücklichen Ehe mit dem Connetable Colonna berühmt iſt, zum Wochenbette gedienet hatte. Es war daſſelbe als eine Muſchel, die von vier Seepferden gezogen wird, gearbeitet, und hundert und ſiebenzig Ellen Goldbrocat gehörten zur Auszierung und Bedeckung.

Die Curia Innocentiana, oder eigentlich die Juſtizkanzley, iſt eines von den prächtigſten Gebäuden der Stadt, woran Innocenz 12. ihr Erbauer, 311000 Scudi Romani verwendet hat; weil alles ganz neuerrichtet, und blos zu Ausfüllung und Planirung des Platzes 486000 Karren voll Erde angefahren werden mußten. Ehemals waren die verſchiedenen Gerichte in der Stadt ſehr vertheilt, ſo daß die Leute, nebſt der übrigen Laſt der Streitſachen, auch die Beſchwerlichkeit hatten, daß ſie von einem Orte zum andern verwieſen wurden, und laufen mußten, welchem Unweſen durch die itzigen Anſtalten völlig abgeholfen iſt. In der Gallerie des erſten Stockwerks gegen den Hofplatz ſiehet man in Mar-

Marmor gehauen, wie ein Mann von einem andern geſchunden wird: ob das nun aus der Mythologie Marſyas iſt, der wegen ſeines Rangſtreits in der Muſik vom Apollo alſo geſtraft wird? Wie der hieher kömmt? oder was es ſonſt für eine Bedeutung hat, bleibt unentſchieden. Die beiden Zollhäuſer der Stadt ſind gleichfalls ſchöne Gebäude; das erſtere von den Waaren, die zu Lande nach Rom kommen, hat Innocens 12. 46000 Scudi, und das von der Waſſerſeite 27000 Scudi gekoſtet; beide ſollen der päbſtlichen Kammer jährlich wenigſtens eine halbe Million Scudi eintragen.

An dem Pallaſt von Farneſe hat zwar Michael Angelo nebſt andern großen Baukünſtlern ſeine Geſchicklichkeit gezeigt; allein ſo ſchön auch das Werk gerathen iſt, ſo iſt es doch nicht ohne Verdruß anzuſehen, wenn man bedenket, daß man nicht nur die Quaderſtücke, ſondern auch viele andere Zierrathen des Mauerwerks aus dem veſpaſianiſchen Amphitheater genommen, und dadurch dieſes unvergleichliche Werk ſehr verläſtert hat. Im Hofplatze ſtehen etliche alte Statüen, nämlich ein Gladiator, eine Flora, und zween Herkules, die einander ganz ähnlich ſehen, aber an Güte ſehr von einander unterſchieden ſind. Der zur Linken, der beſte und ſo berühmte farneſiſche Herkules, iſt aus pariſchem Marmor, deſſen Weiſſe mit der Zeit gelblich wird, aber nicht übel läßt, und aus den einge-

grabenen Worten ſiehet man nur, daß Glykon, ein Athenienſer, der weiter unbekannte Meiſter davon iſt. Herkules lehnet ſich allhier an einen Stamm, woran die Löwenhaut hänget. Beide ſind in den Bädern Veſpaſians unter Pauls 3. Regierung gefunden worden, und bey drey Männer hoch. Die geringere iſt unbeſchädigt; aber ob gleich der beſten Bildſäule von beiden, als ſie zum Vorſchein kamen, die zween Füße mangelten, ſo hat doch ſolche Juglielmo della Porta ſo künſtlich erſetzt, daß, als einige Zeit hernach die wahrhaftig von Alters dazu gehörigen gefunden worden, man dennoch nach dem Ausſpruch des Michel Angelo, eines in ſolchen Dingen unverwerflichen Richters, für rathſam hielt, die neu angeſetzte Füße an der Bildſäule zu laſſen.

Was am meiſten bewundert wird, iſt das große Gruppo, das in einem andern Hofplatze unter einem beſondern hölzernen Verdeck ſtehet, und die Fabel abbildet, wie die zween Brüder, Amphion und Zethus, ihre Stiefmutter Dirce mit einem Seil an die Hörner eines wilden Ochſen binden, damit ſie auf ſolche Art in Stücken zerriſſen werden ſoll. Auſſer erwähnten drey Perſonen erſcheint hierbey ein anderes Frauenzimmer, welche vieleicht die rachgierige Antiope und Mutter der obgedachten Brüder ſeyn ſoll, ein ſitzender Knabe, den man für einen Schäfer anſehen kann, und ein bellender

Hund

Hund. Aus Amphions und Zethus Geſichtern blickt Wuth, und in der Dirce Mienen erkennet man grauſen; ſonſt aber iſt der Hund und das Seil ſchlecht gerathen. Was dieſem Gruppo den Vorzug vor vielen andern giebt, iſt ſeine Größe, womit es alle bis anitzt bekannte alte marmorne Monumente, die aus einem einzigen Stücke beſtehen, übertrift. Seine Höhe iſt achtzehen, und ſeine Länge oder Breite, wo ſie am größten iſt, von vierzehen Palmi. Es wurde unter Paul 3. aus den verfallenen Mauern der warmen Bädern Antonins Caracalla ausgegraben, und die wenigen abgebrochenen Stücke von Battiſta Bianco, einem Mayländer, ohne den geringſten Zuſatz eines neuen Theils wieder angeküttet; ein Wunder iſt es nur, wie er ſo vollkommen geblieben, und ſogar von dem langen herabhangenden Stricke nichts verloren gegangen iſt. Daß es dem Pollio Aſinius, einem Conſul zu Rom unter Auguſten gehöret, ſchließet man aus des Plinius Naturgeſch. B. 36. K. 5. Stelle: Pollio Aſinius, wie er ein hitziger Kopf war, ſo wollte er auch ſeine Bilder dem entſprechend haben, unter denen ſind Centauren = = Zethus, Amphion, Dirce, der Stier und der Strang aus einem einzigen Stücke, ein Werk, das durch Hülfe des Apollonius und Tauriſcus aus Rhodus anher gebracht iſt.

In den obern Zimmern ſiehet man, nach den untern Sälen und Kammern, zwölf Bruſtbilder von zwölf verſchiedenen alten Kaiſern, und darunter hat man für die Büſte des Caracalla allein vierzehen tauſend Scudi geboten. Doch ohne uns bey denen hier befindlichen faſt unzähligen Bildhauerarbeiten und Malereyen aufhalten zu können, wollen wir hier nur zwo Anekdoten mitnehmen, deren die eine den groſſen Raphael, die andere die drey Caracci betrifft. Hannibal und Auguſtin Caracci waren Brüder, und Ludwig Caracci war ihr Vetter und Lehrmeiſter. Dieſe Leztern malten, nach des Malvaſia Erzählung, mit einander ein Kabinet; vermuthlich daß zween derſelben dem Hannibal nur halfen, als welcher ſonſt allein in dieſem Pallaſt malte. Alle drey haben in der Welt mehr Ruhm hinterlaſſen, als Glück genoſſen. Auguſtinus Caracci ſtarb aus einem nagenden Kummer, der ſeinem elenden Leben bald das Garaus machte. Hannibal hatte ſich in dieſer forneſiſchen Gallerie ſo ſehr angegriffen, und war nach einer achtjährigen Arbeit ſo ſchlecht belohnt worden, daß er aus Verdruß in eine unordentliche und wüſte Lebensart gerieth, welche ihm im ſiebenten Jahre nach des Bruders Abſterben auch in das Grab ſtürzte. Ein gleiches Ende hatte Ludwig zehen Jahre hernach, als er ſich den Fehler, welchen er in einer Schilderey begangen hatte, allzuſehr zu Gemüthe zog. Er machte dieſe Arbeit in der Höhe, und in der

Kuppel

Kuppel einer Kirche. So lange man das Gemälde von dem Gerüſte betrachtete, war es unvergleichlich; ſobald man ſelbiges aber weggenommen hatte, und man das Stück von unten auf beſahe, gerieth er auſſer ſich, daß das ganze Werk höchſt unförmlich erſchien.

Die Begebenheit mit Raphaeln trug ſich in dem kleinen farneſiſchen Pallaſt zu, der ſonſt auch der Pallaſt des Herzogs von Parma alla Lungara heißt, und faſt nur mit Gemälden pranget. Raphael malte in einem Zimmer an der Decke eine Galathee, welche in einem Wagen, mit einem weiſſen und gelben Ochſen beſpannt, auf den Wolken daher fährt. Dieſes Stück hat itzt vieles von der Schönheit ſeiner Farben verloren, und über dieſes iſt die Figur für den Ort, wo ſie ſteht, zu klein. Ihm dieſen Fehler erkennen zu geben, zeichnete Angelo mit Kolen gegenüber an eine noch unbemalte Wand den vortreflichen dabey aber überaus großen Kopf eines Fauns, den man noch allhier ſieht, und ſehr hochhält. Jener Begriff des Angelo Satyre gar wohl, und wollte deswegen hier in der Arbeit nicht weiter fortfahren.

In dem ehemaligen Pallaſt der Gaetani iſt die Treppe das Vornehmſte, und ſie wird für die ſchönſte in Rom gehalten. Sie beſteht aus vier Abſätzen und hundert und zwanzig Tritten, deren jeder zehen Fuß lang, zween Fuß breit und aus einem einzigen Stücke iſt: daher auch

jede Stufe achtzig Scudi gekoſtet haben ſoll. Es fehlet auch dieſem Pallaſt an Sehenswürdigkeiten nicht, das Allerdenkwürdigſte davon aber machte ſein lezter Beſitzer aus dieſer Familie, der Duca di Gaetano, als der denſelben ſammt allen Geräthſchaften darinne, an den nachmaligen Herrn, einen Prinz Ruſpoli, in einem Abend verſpielte. Der Pallaſt des Prinzen Giuſtiniano iſt einer von den beträchtlichſten in Seltenheiten, an welchen er alle andere in Rom übertrifft: indem man allhier bey ſiebenhundert Originalgemälden, und über neunzehnhundert alte Denkmäler zählet, worunter fünfhundert ſowol große als kleine Bildſäulen ſind. Ein ſolcher Vorrath hat leicht zu dem koſtbaren Werke, Galleria Giuſtiniana betittelt, welches 1631 bereits in zween Folianten zu Rom herausgekommen iſt, Stoff gegeben. Welche Summen von Aufwand! In der berühmten Gallerie ſoll die große marmorne Bildſäule der gewaffneten Minerve allein ſechszigtauſend Scudi gekoſtet haben, den Kopf mit darunter begriffen, welchen man erſt nach den andern Theilen unter dem verfallenen Mauerwerke des Tempels der Minerve im Campus Martius gefunden, und insbeſondere mit ſiebentauſend Scudi bezahlen müſſen. Doch wo itzt dieſer Pallaſt ſtehet, waren ehemals die Thermä oder warmen Bäder des Nero und Alexander Severus, daher man bey Grabung und Legung der neuen Fundamente, vielen Marmor, Granit,

Baſalte und andere trefliche Steine, nebſt einer guten Anzahl Statüen, Büſten und Basreliefs gefunden hat; welches auch kein geringer Beytrag geweſen iſt.

Die Palläſte der Gualtieri, der Lancellotti, der Mattei und der Maſſimi, beide laſſen Kenner auch nicht unbeſucht. Die Palläſte der Pallavicini, und des Prinzen Pamfilio prangen ſonderlich mit Gemälden; der Leztere hat dabey verſchiedene große Tafeln und Tiſche von den koſtbarſten Geſteinen. Eine Monſtranz aber, die ſechszigtauſend Scudi gekoſtet hat, bekömmt man nicht zu ſehen, als wenn ſie jährlich einmal in der Kirche S. Agneſe alla piazza Navona ausgeſtellt wird.

Dieſer Marktplatz Navona iſt eine von den ſchönſten Zierden der Stadt, und nimmt den Raum ein, welcher in alten Zeiten den Circus Agonalis ausmachte. Er iſt bey achtzig gemeiner Schritte breit, und über dreyhundert und achtzig lang. Die drey darauf befindlichen Springbrunnen erfriſchen immer die Luft, und weil man den ganzen Platz bis drey Fuß hoch unter Waſſer ſetzen kann; ſo ergetzen ſich die Vornehmſten der Stadt beiderley Geſchlechts oft in den wärmſten Sommermonaten, beſonders an den vier Sonntagen des Auguſts, allhier gegen die Abendzeit mit Spazierenfahren, welche Kühlung durch das Geräuſch des fallenden Waſſers und Gepaltſcher der Pferde noch angeneh-

mer wird. Vor und nach der Schützung des Waſſers wird der Platz wohl gereinigt, und allem Geſtank der Fäulnis im Auftrocknen vorgebauet. Die ſchöne Bilſäule Neptuns auf dem einen Springbrunnen hat Bernini, und der Triton und Delphin Angelo verfertigt: ſein größtes Kunſtſtück aber hat Bernini an dem großen Springbrunnen in der Mitte des Platzes erwieſen. Das ganze Werk gleichet einem durchbrochenen Felſen, an deſſen Hauptecken die vornehmſten Flüſſe der vier Welttheile in größten Rieſenbildern vorgeſtellt ſind, mit großen Fiſchen, einem Seepferde und einem Löwen, welche aus der mittlern Höhlung hervorzukommen ſcheinen. Die Donau, welcher Flußgott in der Hand ein Ruder hält, iſt von Claude, einem Franzoſen verfertigt, und der Ganges in Aſien, als ein Indianer, von Baratti; der Nilus hat zum Zeichen ſeines damals immer noch, wie bey den Alten, unbekannten Urſprunges den Kopf verhüllet, und zum Meiſter, Fancelli; und der vierte, der den Rio de la Plata in Amerika bedeutet, iſt von Raggi. Dieſe Stücke ſind von feinem weiſſen Marmor.

Auf dem ſieben und zwanzig Fuß hohen Felſen ruhet ein Piedeſtal von ungefähr ſiebenzehn Fuß, und auf demſelben ein ſechszig Fuß hoher Obeliskus, der ſich mit einem Kreuze oben endigt, daß das ganze Werk beynahe eine Höhe von hundert und zehen Fuß hat. Dieſer Prachtkegel aus Pietra Egizzia iſt mit hieroglyphiſchen Figu-

Figuren gezieret, unter Innocenz in dem Circus des Caracalla zerbrochen gefunden, und 1651 mit wohlgerathenen Innſchriften von allen vier Seiten aufgerichtet worden. Welcher Zauber für das Auge! die unten ſpringenden Waſſer, den darüber ragenden Fels mit der hohen Säule und die große Ebene um ſich zu betrachten! Der Platz würde einer von den Schönſten der Welt ſeyn, wenn alle darauf ſtehende Gebäude der Kirche von S. Agnes und den Pamfiliſchen Pallaſt glichen; aber es laufen gar viele ſchlechte Gebäude mit unter, und die alten Lumpen und Kleider, das Eiſenwerk, der Juden Bettelkram, und die Höckenweiber, mit Küchen- Kreutern darauf, geben auch kein großes Anſehen.

Alle die, welche aus dem obern Theile Italiens nach Rom reiſen, kommen durch die Porta Flaminia, oder wie ſie heut zu Tage heißt, die Porta del Popolo, welche aus Travertino gebauet und mit vier marmornen Säulen, und Statüen des h. Petrus und Paulus geziert iſt. Sobald man durch dieſes Thor gekommen iſt, ſchöpfet man keine andere als große Gedanken von der Stadt, wegen des treflich großen Platzes, welchen man vor ſich hat, des wunderwürdigen Obeliskus, des großen Springbrunnens, zwoer einander ſich völlig gleichenden neuen Kirchen, und der geraden Straßen, in welche ſich zu Ende des Platzes die Wege vertheilen, als wenn ſie aus dem Centrum des Obeliskus abgemeſſen wären, und denen nichts fehlt, als

daß

daß ſie nicht mit gleich ſchönen Häuſern allenthalben beſetzt ſind. Die Mittlere, der Corſo genannt, hat in Anſehung ihrer Länge, welche in einer ebenen und geraden Linie läuft, vieleicht nirgends ihres Gleichen; ob ihr gleich die Neue Straße und die Po-Straße zu Turin an Schönheit der Gebäude vorgehen.

Die obgedachte zwo Kirchen ſind von auſſenher mit ſchönen Säulenwerk, und innenher von einerley und beſonderer Baukunſt, und die erſte Maria del Monte Santo 1675, die andere aber S. Maria de' Miracoli 1679, in welcher beider Erbauer mit ſeinem Bruder begraben liegt, fertig geworden. Da der Stifter, der Kardinal Guaſtaldi, lange Zeit Schatzmeiſter der apoſtoliſchen Kammer geweſen war; ſo legten einige aus Scherz die fromme Handlung für die Wirkung eines zarten Gewiſſens aus, das ſie mehrern Bedienten großer Herren wünſchten, um wenigſtens zur Erſtattung des geraubten Geldes die Städte mit herrlichen Gebäuden verzieret zu ſehen. Der auf dem Platze del Popolo aufgerichtete Obeliskus mit vielen Hieroglyphen ſtand vor Zeiten im Circus Maximus, wohin ihn Auguſtus aus der egyptiſchen Stadt Heliopolis bringen laſſen, wie man in der erneuerten Aufſchrift von Sixtus 5. am Fußgeſtelle lieſet.

Denen ſonſt auch von innen ſehenswürdigen Palläſten der Picchini, der Raſpiglioſi, der Sacchetti, der Salviati, und der di Spada, ziehet man doch den Pallaſt der Veroſpi vor,

als

als der mit unter die merkwürdigſten, wegen ſeiner Gemälde und Bildſäulen, gehöret. Etwas beſonders hatte dieſer Pabſt, als ihn der Autor beſuchte, an der ſogenannten Galleria Armonica, in welcher vier ſchöne und wohllautende Klaviere auf beſondern Tiſchen ſtanden, die dem äuſſerlichen Anſehen nach nicht die geringſte Communication mit einander hatten. Das Vornehmſte hatte vielerley Regiſter und Veränderungen. Wenn der Meiſter auf demſelben ſpielte, ſo fragte er, ob alle drey andere Klaviere nebſt einer Orgel mitſpielen ſollten, oder ob nur zwey oder eines, und welches von dem andern mit oder auch ohne ſeinem Hauptklavier, welches er doch dabey rührete, ſich hören laſſen ſollten. Wie man es verlangte, ſo geſchahe es, ohne daß ſich der Meiſter im geringſten regte. Alle vier Klaviere hatten eine von ihren Seiten an der Wand feſt gemacht, daher vermuthlich war, daß die Gänge und Züge, womit die drey Nebenklaviere ſammt der Orgel regieret werden, in ſolcher Wand verborgen lägen. Der Autor argwohnte, daß eine Perſon in der Wand verſteckt wäre, welche die Regiſter nach verſtandenen Verlangen zöge, ein guter Freund aber, der nach ihm das Werk beſehen hatte, verſicherte ihm, daß die ganze Täuſchung von dem Spieler ſelbſt, vermittelſt ſeines Kniees, womit er etliche eiſerne Stangen am Tiſche regieren könnte, unmerklich verrichtet würde.

Die

Die Münze, italiäniſch la Zecca, hinter der St. Peterskirche gelegen, war wegen der damaligen Sedisvacanz von Fremden nicht zu ſehen. Die kleinen Silbermünzen von halben und ganzen Paoli haben lehrreiche Aufſchriften, als: In ſudore vultus tui. Solatium miſeris. Date & dabitur. Non cor apponite. Da & accipe. Prudentia pretioſior argento. Delicta operit caritas. (d. i. Im Schweis deines Angeſichts. Troſt den Elenden. Gebt, ſo wird euch gegeben. Hängt das Herz nicht daran. Gieb und empfang. Klugheit geht über Geld. Liebe deckt Mängel.) Eine ſpaniſche oder franzöſiſche Piſtole thut zu 33 auch 34 Paoli; ein Dukaten 18 Paoli; ein venetianiſcher oder florentiner Zecchin 19 P.; ein Scudo Romano, nur eine Gedankenmünze, 10 P.; ein Teſtone gilt 3 P.; ein Paolo ſelbſt iſt vier deutſche gute Groſchen, oder hält 10 Bajocchi, und ein Bajocco oder guter Kreuzer 5 Quattrini. Die Paoli und Giulii haben ihren Namen von den Päbſten Paulus und Julius, die ſie eingeführet haben.

§. 84.

Von den römiſchen Gärten und Landhäuſern.

So anſehnliche und Palläſten ähnliche Luſthäuſer die Italiäner auch haben; ſo iſt doch ein Hauptfehler in ihren Gärten, daß der Boden

den in den Gängen zu ſandig, und nicht mit Grant genugſam befeſtigt iſt. Hingegen verdienet Beyfall, daß man auſſer den Plätzen, woran die Kunſt allein das Ihrige gethan hat, auch einigermaſſen der Natur die Freyheit läßt, ihre Schönheiten auf die Schau zu ſtellen. Der Franzos übertreibt das erſtere (und der heutige Engelländer das Letztere, und will am liebſten anmuthige Wildniſſe und melancholiſche Einſiedlereyen.) Verſailles hat in ſeinem Garten ſo prächtige Schönheiten, daß man ſie das erſtemal mit Erſtaunen betrachtet; aber dieſes erzwungene Weſen ſättiget bald, da man hingegen der Gärten und Laubgänge in Holland nicht ſo leicht müde wird.

In ſeiner alphabetiſchen Einrichtung giebt unſer Autor nach ſeiner Gewohnheit ein genaues Verzeichnis der Merkwürdigkeiten von der Hand des Malers oder Bildhauers bey jedem Luſthauſe: aus welchen wir nur das wenige Unterhaltende wählen. Das Uebrige iſt nur dem Reiſenden in den dortigen Gegenden zur Nachricht intereſſant, dem bloſen Leſer iſt es zur Ergetzung zu langweilig. Bey ſo gedrängten Mannigfaltigkeiten ermüdet die Einbildungskraft, wenn es immer nur auf ſie ankömmt, und der Verſtand ſelbſt findet in ihrer Nothhülfe eine ſchlechte Befriedigung, wo er zur Naivetät der Begriffe die Abriſſe vermißt, wo er doch noch immer Colorit und Situation hinzu denken muß.

War-

Warum ſind die Vorſtellungen der Optik in der Nachahmung der völligen Identität mit dem Original, daß wir es als im Zauber vor uns ſehen, ſo entzückend? Aus dieſem Geſichtspunkt die Sache betrachtet, hätten wir in den vorigen Beſchreibungen der Kirchen und Palläſte und anderer Werke der Kunſt ſchon zu viel geſagt; wenn es nicht zu thun geweſen, einen allgemeinen Begriff vom Charakter des Ganzen zu geben. Nun kann es uns genug ſeyn, zu ſagen, daß hier der nämliche Geſchmack an Schönheit, Pracht und Seltenheit herrſchet.

Ein Unwiſſender ſollte kaum glauben, daß ſich ſo viele Meiſterſtücke der alten Römer und Griechen durch ſo eine Reihe von Zeiten und Schickſalen auf dem Erdboden hätten erhalten können, als nur in den Luſthäuſern der vornehmſten römiſchen Familien prangen, ja in manchen unüberſehlich angehäuft zu finden ſind; zu geſchweigen, daß man überhaupt hier wie in den Palläſten den Marmor aller Art in größerer Quantität verſchwendet antrifft, als man den in Vergleichung deſſen nichtswürdigen Sandſtein in den Schlöſſern der Deutſchen ſiehet. Die Villa Borgheſe iſt eines von den ſchönſten Kleinodien Italiens: und wenn die Peterskirche der ſchönſte Tempel der Welt iſt, ſo iſt dieſes wohl dasjenige Landhaus, das ſeines Gleichen an Merkwürdigkeiten nirgends findet. Es liegt eine Virtelſtunde vor dem Thor, Porta Pin-

Pinciana, iſt ganz mit Mauern umgeben, die eine deutſche Meile im Umfang haben, und koſtet jährlich viertauſend Scudi zu erhalten. Der Kardinal Scipione Borgheſe, ein Römer und Neffe des Pabſts Paulus 5. hat es angelegt, und alles darinne vereinigt, was ein neugieriges Gemüth ermuntern und vergnügen kann.

Das Portal iſt von Travertinerſtein, mit einem Basrelief, ſo das Opfer eines Ochſens vorſtellt, mit der Bildſäule eines Priap und einer Pomone. Der Garten hat etliche und zwanzig Abtheilungen von ſchönen Alleen, an deren Enden Bildſäulen ſtehen, und verſchiedene Bildniſſe von Drachen, Meerwundern und Köpfen Waſſer von ſich ſpeyend: Die kleinen Wälder und Gänge von Eichen, Linden, Cipreſſen, Tannen, Granatbäumen, und Letſchen, eine dem Lorbeer gleichender und immer grünender Bäume, machen hier und da vielen Schatten, und die Spaliere ſind von Jaſmin, Pommeranzen- und Lorbeerbäumen. In den äuſſerſten Quartieren ſind Tann- und edle Hirſche, Rehe, Haſen, Kaninichen, und anderes Wildpret, jede Art insbeſondere eingeſchloſſen. Auf einem groſsen Teiche findet man viele Schwäne, und allerley Waſſervögel. Ueber einem andern Eingange liegen zween von alten Künſtlern verfertigte Sphingen aus orientaliſchen Granit. Zwey groſse und hohe Vogelhäuſer ſind mit allerley Geflügel beſetzt, und werden darinne von einer

Menge Springbrunnen erfriſcht. Zwiſchen beiden iſt über einem Thore der Kopf des Julius Cäſars von Marmor zu ſehen. Der Blumengarten enthält die rareſten Gewächſe.

Auf dem ſchönen Platze vor dem Pallaſte ſtehen vier und vierzig ſteinerne und mit Figuren gezierte Fußgeſtelle für Blumengefäße, nebſt ſechs alten Bildſäulen der jüngern Fauſtine, Agrippine, Lucille, Julie Sormie mit einem Becher, der Ceres und ältern Fauſtine mit einem Schleyer. Das Gebäude ſelbſt iſt viereckigt, und auf ſeinen vier Seiten mit ſchönen antiken Statüen und Basreliefs gezieret, welche ſo künſtlich zuſammen gefüget worden, daß ſie zu keinem andern Endzweck verfertigt zu ſeyn ſcheinen. Das Auge verliert ſich in der Menge der Büſten und Basreliefs aus dem Alterthum. Von innen ſind Säle, Gallerien und Zimmer aller Stockwerke mit unzähligen und unſchätzbaren Seltenheiten des Alterthums erfüllet, und nur von einer Menge angeſtaunter Meiſterſtücke der Neuern begleitet. Nur in dem Bronze, Porphyr, Granit und ſonſt koſtbaren marmorarten aller Welttheile, woraus ſie alle verfertigt ſind, liegen Schätze von Tonnen Goldes verborgen.

Nichts von den Werken der Neuern gehet über das Gruppo von Bernini, auf welchem die vom Apollo verfolgte Daphne ſich in einen Lorbeerbaum zu verwandeln anfängt. Bernini war nur achtzehen Jahre alt, als er dieſes

Stück ausarbeitete, unterdeſſen wird es doch von allen Kennern unter die beſten Werke ſeiner Hand ſelbſt, und aller neuer Künſtler gerechnet. Sobald dieſes Stück fertig war, erweckte es vieles Aufſehen; und als es der damalige Pabſt beſahe, wußte er nichts daran auszuſetzen, als daß es allzu nackend und frey gebildet wäre, um mit Wohlanſtändigkeit in eines Kardinals Wohnung Platz zu haben. Maffei Barberini, der nachmalige Pabſt Urban 8. war im Gefolge des heiligen Vaters, und als er dieſes einigermaßen nachtheilige Urtheil hörte, nahm er davon Gelegenheit, der Sache durch einen Einfall aus der Moral eine andere Wendung zu geben, die dem Stück gleichſam zum Pardonbriefe in folgenden zween Verſen am Fußgeſtelle eingegraben ſind:

Quisquis amans ſequitur fugitiuae gaudia formae,
Fronde manus implet, baccas ſed carpit amaras.

So kann ein kurzer Reiz den Buler auf ſich kehren;
Die Hand ergreift den Zweig, bricht aber herbe Beeren.

Die farneſiſchen Gärten nehmen den größten Theil des Berges Palatinus ein. Das Landhaus hat ſchöne alte Bildſäulen, ob wol nicht in großer Anzahl. Ehemals hatte die Geſellſchaft der Arkadier ihre wöchentlichen Zuſammenkünfte in dieſem Garten. Dieſe Geſellſchaft

ſuchte die lateiniſche und italiäniſche Dichtkunſt wieder in Aufnahme zu bringen, und hatte das Glück viele geſchickte Mitglieder, auch ſelbſt unter den Ausländern, zu bekommen. Sonſt hat die entſetzliche Vermehrung ſolcher Societäten, welche man in allen Städten Italiens aufgerichtet, das Anſehen und die Ehre darinne aufgenommen zu ſeyn, gar ſehr vermindert. Die florentiner Cruſcanten, (von welchen bey der Beſchreibung von Florenz gedacht worden,) und dieſe römiſchen Arkadier in ihrem Fache behalten wol den Vorzug; die Uebrigen haben ſo alberne und abgeſchmackte Namen, daß man ſich nur deren allein ſchon ſchämen möchte. Eine kleine Probe zum Präſervativ wider den Stolz des menſchlichen Verſtandes; aus einer Menge, die einige gar auf fünfhundert ſetzen (wo ſollen da auch die ſchimmernden Tittel alle herkommen?) zu Ancona die Caliginoſi, die Verfinſterten; zu Bononien die Gelati, die Gefrorenen; die Indomiti, die Ungezähmten; zu Florenz die Invocati, die Angefeuerten; zu Genua die Addormentati, die Eingeſchlummerten; zu Macerata die Catenati, die Gefeſſelten; zu Modena die Muti di Reggio, die Stummen von Rhegium; zu Padua die Infiammati, die Entzündeten; zu Perugia die Inſenſati, die Unſinnigen; zu Rom die Fantaſtici, die Phantaſten; zu Venedig ein ganzes Mandel allein ſolcher Geſellſchaften. (Claudite iam riuos, pueri, ſat prata biberunt.)

Der

Der Garten des Fürſten Ghigi iſt beſonders für einen Liebhaber von Naturalien und andere Merkwürdigkeiten mehr, als von bloßen Werken der Maler und Bildhauer. So zeigt man eine Schlange doppelter Mannslänge, die man in der Gegend Roms gefunden; die Mumie einer egyptiſchen Königinn, welche bis dahin zu bringen, viertauſend Scudi gekoſtet, ein mit Sprüchen aus dem Koran bemaltes Hemd, als die abergläubiſchen Türken anzulegen pflegen, wenn ſie in eine Schlacht gehen, dergleichen man auch in der Rathsbibliothek zu Leipzig weiſet; Bergkryſtall, worinne gediegenes Silber gewachſen; allerley ſeltene Münzen, Gemmen und Cameen. Der Berg Pincio, ſonſt der Collatinus genannt, hat eine zu ſeinem vornehmſten Zierden den großherzoglichen Pallaſt oder das mediceiſche Landhaus, worinne auch Säle und Zimmer mit Alterthümern und herrlichen Gemälden erfüllet ſind. Unter den erſtern bewundert man vor allen die Bildſäule einer liegenden und ſterbenden Kleopatra. Sie übertrifft dreymal die natürliche Länge; um ihren Arm hat ſich eine Schlange gewunden, und ſie kömmt völlig mit der überein, welche man im Vatican ſieht. Da nach Plutarchs Bericht Auguſtus der Kleopatra Bildnis in ſolcher Geſtalt im Triumph tragen laſſen, ſo iſt leicht zu erachten, daß man dergleichen nach ſolchen Model verfertigt haben wird.

Das Landhaus des Prinzen Pamfili, auf dem Berge Janiculus, enthält nicht weniger eine vortrefliche Sammlung für die Kenner der Kunſt; wir erwähnen aber nur dabey einen poßierlichen Umſtand. Am Plafond oder an der Decke eines Zimmers iſt die von Tauben auf einem Wagen gezogene nackende Venus, von der geſchickten Hand des Sacchi; weil aber das Bild der Göttinn auf ſolche Art gemalt war, daß es bey einigen Wollüſtlingen unartige Regungen verurſachen konnte, ſo hatte der vorige Prinz Pamfili ein Tuch darüber malen laſſen. Mit eben ſolchen Eifer hat er viele anſtößige Glieder an den Bildſäulen mit Gips überwerfen laſſen. Dieſe Hitze hatten ihm die Jeſuiten, die ihn gänzlich an ſich zu ziehen trachteten, beygebracht; ſie währte aber nicht lange, und der Prinz ſuchte bald die Sachen wieder auf den alten Fuß zu ſtellen, welche abermalige Veränderung bey etlichen Werken ſchwerlich, bey andern aber gar nicht thunlich war.

Eine gleiche Andächteley hat zu Verſailles der ſogenannten ſchönärſchigten Venus, Venus à belles feſſes, wie die Franzoſen ſprechen, die nicht weit von dem Corps de Logis ſteht, ſchlechten Vortheil gebracht. (Der kurzweilige Umſtand des Urſprunges dieſes Namens iſt nicht jedem bekannt. Zwey griechiſche Mädchen ſtritten mit einander, welche von ihnen beiden den ſchönſten Poder hätte, und erwählten ihre beiden

beiden Liebhaber zu Schiedsrichtern. Diejenige nun, welcher der Vorzug zuerkannt worden war, errichtete der Venus eine Kapelle, und ſtellte darein die Bildſäule derſelben, in der Stellung, wie ſie ſich ſelbſt in naturalibus gewieſen hatte, welche hernach die Venus Kalipigos, oder die ſchönärſchichte Venus genannt wurde.) Die Bildſäule war ehemals aus einem einzigen Stücke von weiſſem Marmor, und ſtellte die Liebesgöttinn nackend vor; die bekannte Madame von Maintenon aber ließ ihr aus Schamhaftigkeit eine Draperie oder Gewand geben, dadurch hernach aus der Bildſäule etliche Stücke wurden.

§. 85.

Von Fraſcati, Tivoli, Albano und der Gegend um Rom.

Rom liegt in einer angenehmen, aber wenig bewohnten, Gegend, wie der ganze Kirchenſtaat iſt. Die ſchönſten Ebenen ſind ohne Flecken und Dörfer, alſo, daß auch zur Erndtezeit das Bauervolk von Viterbo, Peruchia und den obern gebirgigten Orten des Patrimoniums des h. Petrus kommen muß, um den hieſigen wenigen Einwohnern ihr Getreide einſammlen zu helfen. Indeſſen fällt jedoch die äuſſerliche Armuth des Landes mehr in die Augen, als ſie in der That iſt. (Es bekräftigen dennoch bis itzt alle Reiſebeſchreiber, daß, wegen

der übertriebenen Bedrückungen, die ſchönſten Gegenden wenig oder ſchlecht angebauet und genutzet werden; die Pfafferey und der Nepotiſmus, ſammt den übrigen großen Familien, verſchlingen alles, und ein einſtweiliger guter uneigennütziger Pabſt iſt ein kurzer erfreulicher Sonnenblick ohne Wirkung.)

Fraſcati liegt an einem Berge, drittehalb Stunden von Rom, und nahe an dem Platze, wo das alte Tuſculum geſtanden, und hat den Namen von den Lauberhüten, welche die Einwohner von Tuſculum, nachdem ihre Stadt 1191, unterm Pabſt Cöleſtinus 3. verwüſtet worden, allhier zu ihrem Aufenthalt erbaueten. Wegen der angenehmen Lage haben viele Vornehme den Ort zu ihrer Wohnung erſehen, und gute Palläſte und Gärten angelegt. Das Belvedere, wie das ehemalige aldobrandiſche Landhaus heißet, zeigt ſeine Waſſerkünſte bewundernswürdig in einem Theater. Die metallene auf des Atlas Schultern ruhende Weltkugel ſprützet überall Waſſer von ſich, vor der Bildſäule kämpfen ein Löwe und ein Tieger mit einander, und dieſer ahmet mit dem Waſſerſprützen aus Rachen und Naſe das Pfuchzen einer erzürnten Tiegerinn oder Katze ſehr natürlich nach. (Unſere Naturkündiger, zählen den Löwen ſelber zum Katzengeſchlechte.) Das aus der Mitte der Fontäne gerade in die Höhe ſteigende Waſſer verurſacht Getös und Knallen,

als

als wenn Grenaden und Luftkugeln geworfen würden. Ein Faun, bey vielen andern Bildſäulen und Basreliefs, ſpielet auf einer Flöte mit vielen Röhren, wie er in der Mythologie geſchildert wird, und ein Centaur bläſet auf einem Horn, welchen Schall man auf dreyviertel Wegs hören ſoll. Das zu dieſen Werken benöthigte Waſſer wird auf eine ſtarke deutſche Meile weit hergeleitet, und die Hauptfontäne ſteigt vier und ſiebenzig Palmi hoch.

In einem gewölbten Saale ſiehet man den Berg Parnaß, und auf demſelben den Apollo mit den Muſen und dem Pegaſus. Die Muſik, welche ſich dabey hören läßt, kömmt von einem Kukkuk und einer mit verſchiedenen Regiſtern verſehenen Orgel, welche eben wie eine andere vor dem Theater vom Waſſer getrieben wird, und vermittelſt der in einer Walze eingeſchlagenen meſſingenen Stifte die gehörigen Claves rührt. Zu den Seiten des Parnaß ſtehen die Statüen der Corinne und Sappho mit Innſchriften, und die vornehmſten Thaten Apollens ſind an der Wand al freſco gemalt. Der Fußboden dieſes Saals iſt mit kleinen Steinen in Figuren von Blumen und Vögeln ausgelegt, und in der Mitte deſſelben ein Loch, über welchem die vom Waſſer erregte Luft eine leichte Kugel einer Spanne hoch von der Erde in ſolcher gleichwichtigen Bewegung erhält, daß ſie auf keiner Seite abfällt. Die Caſcade iſt fünf und ſechszig Stufen hoch,

und ihre Seiten mit ſteinernen Bildern von Schildkröten, Delphinen, Seehunden, Gänſen und dergleichen im Waſſer ſich aufhaltenden Thieren beſetzt, welche einander das Waſſer zuwerfen. Oben im Waſſer und zu Ende der Caſcade iſt eine Wildnis mit ſchmalen Spaziergängen.

Die Villa Taverna iſt der unterſte Pallaſt der Familie Borgheſe zu Fraſcati, welche ſich gemeiniglich im Herbſt und Winter allhier aufhält, weil die Luft hier beſſer iſt, als die von Monte Dragone. Dieſer leztgenannte Pallaſt liegt ein wenig höher am Berge, und ſeine Größe kann man aus der Menge der Fenſter, deren dreyhundert vier und ſiebenzig gezählt werden, ermeſſen, und von dieſen iſt eines dergeſtalt gelegen, daß man daraus ſo viele dem Hauſe Borgheſe zuſtehende Ländereyen überſehen kann, daß ſolche ſechszig tauſend Scudi oder Speciesthaler jährlicher Einkünfte betragen: das wol dem Gutsherrn eine hübſche Ausſicht ſeyn muß. Unter den Gemälden findet man den Sieg des Erzengels Michael von Perugino, bey welchem der Frauenkopf der Schlange nach dem Geſicht einer gewiſſen Dame gemalt ſeyn ſoll. Von hieraus überſiehet man die Gegend der Stadt Rom bis in die offenbare See; und hierbey ſind die Bildniſſe der unglücklichen Mutter und Tochter aus der Familie Cenci, welche beide in einem von dieſen Zimmern, nicht gänzlich mit Stillſchweigen zu übergehen.

Der Vater dieſer leztern war ein Ungeheuer, der mit ſeiner Frau in der Tochter Kammer ſchlief, und vor dieſer ihren Augen nicht nur viele Sachen begieng, die er ohne Zeugen hätte verrichten ſollen, ſondern endlich auch in ihrer Gegenwart Sodomiterey trieb, und die Tochter ſelbſt oft zu nothzüchtigen ſuchte. Solche Blutſchande und andere Verfolgungen abzulenken, gerieth ſie auf den zweifelten Anſchlag, daß ſie zween Meuchelmörder in ihrem Zimmer verbarg, welche den ſchlafenden Vater umbringen ſollten. Auf den Punkt der That aber reuete die zween beſtellten Mörder ihr gethanes Verſprechen, und ſie bezeugten einen Abſcheu vor deſſen Vollziehung; die Tochter hingegen ergriff in der Wuth ein Stilet und ſtieß es dem ſchlafenden Vater durchs Herz, ſo daß er alsbald in ſeinem Blute ſtarb. Dies geſchah unter Paul 5, und weil die Mutter und der Bruder um den Anſchlag gewußt hatten, ſo wurden allen dreyen die Köpfe vor der Engelsburg abgeſchlagen; wobey ihnen der Pabſt keine andere Gnade angedeihen ließ, als daß in der Zeit, da das Urtheil vollſtreckt wurde, etliche Kanonen von der Burg gelöſet wurden, damit bey dieſem Zeichen der Pabſt abweſend über die Sterbenden ſeinen Segen noch ſprechen möchte. Die Tochter ſtarb mit großer Standhaftigkeit, und wurde wegen ihrer Schönheit von vielen beklagt.

Zwo italiäniſche Meilen von der Stadt lag ehemals des Cicero Tuſculanum, und auf dem Wege nach Marino ſiehet man die Rudera der berühmten Gärten des Lucullus. Tivoli liegt achtzehen wälſche Meilen von Rom auf einem Berge, bis an welchen der Weg ganz eben iſt. Man kömmt erſt über einen Bach, Solfatara genannt, deſſen Waſſer ganz weiß iſt, und einen ſchweflichten Geruch von ſich giebt, deren ſchon Martial 1 B. epigr. 13. gedenkt. Hernach kömmt man über den Aniene oder Teverone, der zu Tivoli einen berühmten Fall hat. Die Einwohner von Tivoli behaupten, daß ihre Stadt 641 Jahr älter als Rom ſey, ja ſie behalten um ihr Stadtwapen noch die alte Beyſchrift: Superbum Tibur; allein wenn man das einzige Landhaus Eſtenſe ausnimmt, ſo macht der dortige Senat gar eine ſchlechte Figur, und das Städtchen iſt ein gar elendes Neſt. Auf dem Marktplatze ſtehen zwey große egyptiſche Götzenbilder der Jſis, und bey dem Falle des Teverone die Rudera der tiburtiner Sibylle oder des Herkules, der um ſich eine Gallerie von ſechszehn Säulen gehabt hat, davon aber nur noch zehen im Stande ſind. Das Geſimſe von dieſem Porticus iſt wohl erhalten, und ſtellt in ſeinen Basreliefs Blumenkränze vor.

Daß Herkules zu Tivoli verehret worden, bezeugt obgedachtes Sinngedichte Martials, und man ſiehet es aus verſchiedenen Marmorn, auf

auf welchen die Prieſter dieſes Götzen Augu-ſtales Herculanei genannt werden. Vieleicht, daß man ihn wider die einbrechende Gewalt des Aniens zum Beſchirmer hatte. Der Fluß fällt in der Stadt mit ſolcher Gewalt über einen Fel-ſen herunter, daß er ſich untenher in weiſſen Schaum verwandelt, und tief in den ſteinernen Grund einreißt; jedoch gleicht keiner ſeiner Fälle dem Rheinfall bey Schafhauſen, oder dem Vel-leno in der Gegend von Terni. An erwähnten Tempel ſind die Säulen zwar Marmor, das innere Werk aber ſind Backſteine. In einer Niſche ſieht man ein Marienbild, woraus man wohl ſiehet, daß die neuern Chriſten dieſes Ge-bäude gebraucht haben. Von dieſem Hügel ſieht man auſſer dem Waſſerfall die Gegenden, wo ehemals Horazens und Catullens Landhäuſer ge-ſtanden haben. Sonſt hat man Tivoli ſchon vor alten Zeiten für hauptgeſund gehalten, wie auch ein Horaz Carm. B. 2. Od. 6. ſchreibt.

Vier wälſche Meilen von Tivoli liegt der Lago de Bagni oder Solfatara, auf welchem See ſechszehn kleine Inſeln herumſchwimmen, und von dem Winde bald auf dieſe bald auf jene Seite des Ufers getrieben werden; und es kömmt mit ihnen völlig überein was Plinius der Jüngere im 8. Buch. und 20. Br. vom See Vadimo-nis ſchreibt, welcher noch heutigs Tags ſeine ehe-malige Farbe nnd Geruch hat, aber die ſchwim-menden Inſeln ſind nicht mehr. In dem hie-

ſigen

ſigen ſind die gröſsten ungefehr ſechszig Fuſs im Umfange, und man kann ſie mit einer Stange gar leicht vom Ufer ſtoſsen. Das Waſſer des Sees und daraus flieſsenden obgedachten Baches Solforata oder Solfatara, iſt kalkigt und ſchwefelicht, daher es das Gras und die kleinen Fäſerchen, welche es im Flieſsen berührt, mit einer weiſsen Schale alſo incruſtiret, daſs ſie dem überzogenen Koriander oder Anis an Geſtalt und Farbe völlig gleich kommen, und daher Confetti di Tivoli genannt werden. Das Waſſer wird noch heutigs Tags für Krätze, Geſchwüre und Schwindſucht gut gehalten, und in den alten Zeiten ſchrieb man ihm, nach dem Zeugnis eines Strabo und Plinius, eine mediciniſche Kraft, beſonders zu Heilung der Wunden zu, daher man Aeſkulapens Tochter Igia in einem Tempel dieſer Gegend verehret, wie unter andern eine Innſchrift von Pinaroli beweiſet: Proculus Sacerdos M. D. M. Igiae Sac. ad aquas albulas D. D. Auf ſeiner Fläche iſt der See kalt, auf dem Grunde aber warm.

Albano iſt wegen ſeiner Alterthümer berühmt, und dienet den Römern, im Frühling und Herbſt friſche Luft zu ſchöpfen. Die Abtey Grotta Ferrata, zwölf wälſche Meilen von Rom, ſoll auf die Ruinen des Landhauſes des Cicero erbauet ſeyn. Die Kirche zeigt ein Bildnis der h. Mutter Mariä vom Evangeliſten Lukas gemalt.

§. 86.

Von den römiſchen Alterthümern.

Von dem Zuſtand des alten Roms haben ſchon ſo viele geſchrieben, daß man nur das Merkwürdigſte, was einem Reiſenden heut zu Tage davon in die Augen fällt, und im vorigen nicht erwähnet worden, berühren darf. Das Amphitheater des Titus hat zwar durch die Länge der Zeit großen Schaden gelitten, dennoch kann man es noch nicht ohne Verwunderung betrachten. Das ganze Werk iſt aus travertiner Quaderſteinen, mit vier über einander ſtehenden Gallerien, aufgeführet, deren Säulen von doriſcher, ioniſcher, korinthiſcher und zuſammengeſetzter Ordnung ſind. Zu Paulus 3. Zeiten 1534. war es noch in gutem Stande mit achtzig gewölbten Bögen, davon viere die kreuzweiſe einander gegenüber ſtanden, und etwas größer als die andern waren, zu Hauptpforten dienten. Sein Umfang war von 1612 geometriſchen Fußen, von auſſen rund, von innenher aber oval. Titus ließ zwölftauſend Juden mit daran arbeiten, und wendete unglaubliche Summen dazu an.

Die Eintheilung ſolcher Werke kann man aus dem Vitruv und Lipſius, oder am beſten aus des Maffei gelehrtem Werke de Amphitheatris nehmen (ein Hieronymus Mercurialis de Arte gymnaſtica verdienete wol hier am vorzüglig-
ſten,

ſten, angezogen zu werden) welcher zeigt, daß dergleichen Schauplätze, die für immerdar von Steinen aufgeführet worden, bey weitem nicht ſo häufig geweſen, als man ſich insgemein einbildet, und daß auſſer Rom, Verona und Capua vieleicht keine Stadt in ganz Italien ſich ſolcher Ehre zu rühmen habe. Daß zuweilen hie und da hölzerne Amphitheater erbauet worden, ſiehet man aus des Tacitus Annalen IV. K. 63. da er meldet, wie bey Fidenä unweit Rom, unterm Kaiſer Tiberius, ein ſolches Werk wegen Menge und Laſt der Zuſchauer eingefallen, weil es keine feſte Unterlagen noch das darauf geſetzte Gerüſte zum Halt ſattſam gefugt und geklammert geweſen, non fundamentis per ſolidum ſubditis neque lignea compage firmis nexibus ſuperſtructa, wie ſeine Worte lauten, und dadurch funfzigtauſend Menſchen theils beſchädigt, theils getödtet worden ſind.

Das römiſche Amphitheater wird auch Coliſeo oder im Latein Coloſſäum wegen ſeiner Größe genannt; dennoch iſt es falſch, daß die wilden Thiere in den unterſten Gewölbern aufbehalten wurden, wie etliche wollen, als wozu dieſe nicht angelegt noch hinlänglich geweſen wären; ſondern ſie wurden von entfernten Plätzen in ihren Gehäuſen auf die Arena oder den Kampfplatz gebracht, und alsdenn losgelaſſen. In den meiſten Steinen auf der Auſſenſeite ſind Löcher von der Gröſſe einer Fauſt und theils kleiner.

kleiner. Glaublich iſt es nicht, daß ſie bey Märkten den Kramern gedienet, die Stangen ihrer Buden darein zu ſtecken; denn welchen Gebrauch hätten die gleichen Löcher hoch oben in der Mauer gehabt? Wahrſcheinlicher iſt es, daß dieſe Löcher vom Anfange her in dem Werke geweſen, und die eiſernen Klammern, womit man die Quaderſteine verband, mit Bley eingelöthet worden ſind. Von ſolcher Bauart melden Thucidides und Vitruvius, und Maffei hat in dem Triumphbogen zu Suſa nicht nur dergleichen Löcher bemerkt, ſondern auch in unberührten Steinen, wo er mit einem Meiſſel die benöthigte Oeffnung machen laſſen, hat er die eiſerne Klammer mit ihrem Bley angetroffen. Ob nun bey den vielen Verwüſtungen auf Eiſen erpichten Feinde, oder Hirten in der Nähe bey ihrer gehabten Muſſe, nachgeſtöbert, iſt nicht zu entſcheiden. Aus des Caſſiodorus Var. B. 3. 31. erhellet, wie ſchon Theodoricus für nöthig erachtet, wider diejenige, welche Metall und Bley aus den Mauern raubten, Strafen zu verordnen.

Das römiſche Amphitheater hatte achtzig Arcaden oder Eingänge; daß jemals Bildſäulen ihm zur Zierde gedienet haben, findet man keine Spuren. Nach genauer Ausrechnung mögen höchſtens vier und dreyßigtauſend Menſchen Platz zum Sitzen gefunden, ohne diejenigen, welche die oberſte Gallerie beſetzt gehabt haben; und es iſt übertrieben, wenn Ammianus Mar-

cellinus in ſeinem ſechszehenten Buche vorgiebt, daß ſechs und achtzigtauſend Perſonen ſitzend noch zwanzigtauſend andere ſtehend hätten zuſehen können, und eben ſo die Pralerey von ihm, daß das Auge kaum die Höhe des Amphitheaters erreicht hätte. Zwiſchen demſelben und dem Bogen Conſtantins des Großen iſt eine Säule, welche wegen des daraus ſpringenden Waſſers Meta Sudans genannt wird, und vermuthlich den gemeinen Zuſchauern zu Löſchung des Durſtes gedienet. Man hat ſie zwar in neuern Zeiten ein wenig ausgebeſſert, ſie iſt aber noch von ſchlechtem Anſehen. Beſagter conſtantinſcher Bogen in der Via Appia gegen die Berge Cölius und Palatinus zeuget ſchon von dem Verfall der Bildhauerkunſt, und die einzelnen daran befindlichen ſchönen Stücke ſind von den Triumphbögen Trajans und Domitians geplündert.

Wenn man über das Forum Romanum, oder wie es heutiges Tages heißt, das Campo Vaccino, in das Kapitol gehet, muß man nothwendig durch den wohlerhaltenen Triumphbogen Titus Veſpaſianus, welcher folgende Innſchrift hat: Senatus. Populusque. Romanus. Diuo. Tito. Veſpaſiani. F. Veſpaſiano. Auguſto. Er iſt ihm alſo erſt nach dem Tode errichtet worden. In den Basreliefs des einzigen Bogens, welchen er hat, erſcheinet der Jordan, der goldene Leuchter mit ſeinen ſieben Armen, die Tafeln des

Geſe-

Geſetzes, zwo Jubelpoſaunen, die Tafel der Schaubrodte und etliche andere Stücke des jüdiſchen Tempels, aus welchen dieſe Alterthümer einiges Licht bekommen. Der Triumphbogen des Septimius Severus und Marcus Aurelius auf dem Campo Vaccino, an der hinterſten Seiten des Kapitols, hat drey gewölbte Durchgänge, iſt von griechiſchem Marmor, und ungeachtet vieler Beſchädigungen ſiehet man noch gute Arbeit daran. Der Triumphbogen Galiens iſt ohne alle Zierrathen, und heißt heutigs Tags von der benachbarten Kirche der Bogen S. Vitus.

Im Campo Vaccino ſieht man auſſer dem überbliebenen Mauerwerke der Tempel, von welchen unten gehandelt werden ſoll, die größeſte Schale oder Gefäß, ſo in einem Stücke von Marmor Granit in Rom gefunden wird, indem es bey ſeiner Rundung zwanzig römiſche Fuß im Durchſchnitt hat. Man muthmaßt, daß es in den alten Bädern gebraucht worden, itzt aber dient es zur Tränke für die Ochſen und Schafe. Der Campus Martius fieng ſich auf dem Platze vor der Rotonda an, nach der heutigen Lage der Straßen aber ſind ſeine Gränzen nicht mehr zu beſtimmen. Der Circus Maximus war zwiſchen den Bergen Palatinus und Aventinus in einer ſolchen Weite angelegt, daß nach des Plinius Bericht B. 36 K. 15. zweyhundert und ſechszigtauſend Perſonen ſitzen, und

denen darinne gehaltenen Spielen bequem zuſehen könnten. Heut zu Tage findet man in dieſer Gegend nichts als Felder und Gärten; wenn man darinne etwan anderthalb Fuß tief gräbt, kömmt man auf ein ſo feſtes und gleiches Eſtrich, als wenn es gegoſſen wäre. Die Rudera vom Circus des Antoninus Caracalla finden ſich bey S. Sebaſtian in der Via Appia, und nahe dabey ein viereckigtes Mauerwerk il Spogliatore, oder das Spoliarium genannt, in welchem ſich ehemals die Ritter, die auf den Schauſpielen des Circus erſchienen, mit ihrem Gefolge an- und auskleideten, und wohin auch die im Kampfe Umgekommenen oder hart Verwundeten gebracht wurden.

Von der Cloaca maxima, welche Tarquinius Priſcus anlegen laſſen, findet man die beſten Ueberreſte linker Hand beym Tempel des Janus Quadrifrons auf dem Forum Boarium oder Ochſenmarkte. Sie war ſechszehen Fuß breit, zwölf Fuß hoch, und viele andere kleinere Kanäle floſſen in dieſelbe zuſammen. Ihre Gewölber ſind nach dem Zeugnis des Plinius ſo geräumig geweſen, daß ein ſtark geladenes Fuder Heu darinne hätte fortgebracht werden können. Ein Abfluß davon gehet unter der Kirche von S. Stefano alle Carozze durch einen Garten in die Tiber. Von dieſem Fluſſe hat Rom in ältern und neuern Zeiten öftere Ueberſchwemmungen erlitten, welches man unter andern

Ur-

Urſachen den verſtopften Ausflüſſen, einer gewiſſen Zähigkeit ſeines Waſſers, und den vielen Brücken, wodurch er mehr in die Enge getrieben worden, zuſchreibt.

Die Columna Antonin, auf der Piazza di Colonna, oder dem Säulenplatze daher genannt, iſt hundert und fünf und achtzig Fuß hoch, und mit Basreliefs, welche die vornehmſten Thaten des Marc. Aurel vorſtellen, gezieret. Sie iſt fünf und dreyßig Fuß höher als die Columna Trajans, und man ſteiget inwendig zwey und neunzig Stufen in einer Schneckentreppe, welche durch zwey und funfzig kleine Fenſter hell gemacht wird, hinauf, bis man auf einen viereckigten mit eiſernen Geländern verſehenen Umgang kömmt, worauf man einer ſchönen Ausſicht genieſſet. Von hier an iſt ſie noch auf vierzehn Fuß hoch, bis an die vierzehen Palmi hohe und aus vergoldetem Metall verfertigte Bildſäule des h. Paulus, welche Sixtus 5, der die ganze Columna durch ſeinen Baumeiſter Fontana ausbeſſern laſſen, aufgerichtet hat. Der Blitz ſchlug 1670 ein Stück vom Basrelief herunter, welches aber wieder angefügt worden iſt. Die ganze Säule beſteht nur aus acht und achtzig Stücken, woraus man von der Größe ihrer Steine urtheilen kann. Die oberſten Bilder der Säule ſind größer als die unterſten, welches faſt das einzige Tadelhafte iſt, ſo man aus den Regeln der Perſpective, wovon nicht viel wußten, wahrgenommen hat.

Man hätte aus den Basreliefs dieſer Säule, welche auſſer den Siegen über die Armenier, Parther und Germanen, etliche Umſtände des Krieges mit den Markomannen vorſtellen, abnehmen können, daß dieſes Denkmal nicht den Antoninus Pius, ſondern dem Marcus Aurelius zu Ehren aufgerichtet worden iſt: allein man blieb bey dem gefaßten Irrthum, welchen die zu Sixtus 5. Zeiten an den vier Seiten des Fußgeſtelles geſetzten Innſchriften bekräftigten, bis erſt unter Clemens 11. 1704 in dem Monte Citorio diejenige Säule völlig zum Vorſchein kam, welche eigentlich dem Antoninus Pius, laut der deutlichen Aufſchrift am Fußgeſtelle: Divo Antonino Aug. Pio Antoninus Aug. & Verus Auguſtus Filii, nach ſeinem Tode geſetzt worden. Der Schutt, womit dieſe Säule bedeckt war, zeiget genüglich, daß kein Mons Citorius oder Citatorius ehemals geweſen, und dieſe Benennung im Alterthume nicht zu ſuchen ſey. Die Säule iſt von orientaliſchen Granit einige ſechszig Palmi hoch, rund, ohne Zierrathen, und liegt noch unter einer hölzernen Deckung mit einem eiſernen Gitter umgeben, und unter dergleichen andern das trefliche wohlerhaltene Piedeſtal von pariſchen Marmor, woran die andern Seiten auſſer der mit der Aufſchrift: Basreliefs von der Vergötterung Antonins und ſeiner Gemahlinn Fauſtine, nebſt etlichen Pferderennen.

Die Columna des Trajanus, welche viel dicker als die andern iſt, und mit ihren mehr erhabe-

habenen Figuren prächtig in die Augen fällt, zumal da ſie auf einem als von großen Felſen zuſammen geſetzten und mit Panzern und Schilden gezierten Fußgeſtell ruhet, ſteht in einem viereckigten ausgemauerten Graben, der durch ſeine Tiefe von acht Fußen die Veränderung und in der Folgezeit geſchehene Erhöhung des Bodens durch die vielfältigen Verwüſtungen deutlich zeigt. Die Basreliefs ſtellen die Kriegszüge Trajans wider die Dacier und ihren König Decebalus in drey und zwanzig Kreiſen vor, welche ſich von unten bis an das Oberſte der Säule ſchneckenweiſe winden, und beynahe drittehalb tauſend Figuren in ſich faſſen; die Perſpective aber iſt dabey ſo ſchlecht in Acht genommen, daß die Perſonen im Hintergrunde noch größer und eben ſo völlig als die Vorderſten erſcheinen, gleichſam als wenn ſie auf Bänke geſtiegen wären, um ſich recht ſehen zu laſſen. Die von innen hinaufgehende Wendeltreppe beſteht aus hundert und vier und achtzig Stufen, und bekömmt ihr Licht durch drey und vierzig kleine Fenſter. Anſtatt der Urne mit Trajans Aſche, wiewol eigentlich dieſe, nach des Eutropius Bericht, in einer goldenen Urne unter der Columna verwahret worden, ſteht anitzt die von Sixtus 5. daraufgeſetzte Bildſäule des h. Petrus von vergoldetem Metall; die Säule iſt von Marmor und beſtehet in allem nur aus vier und dreyßig Stücken.

Die Ueberbleibſel des Grabes Alexanders Severus ſind auſſerhalb den S. Johannesthore am Wege nach Fraſcati, und das Begräbnis der Cäcilie, einer Tochter des Q. Creticus Metella und der Gemahlinn des reichen Craſſus an der appiſchen Straße über die S. Sebaſtianskirche hinaus: Dieſes ſiehet einem alten eingefallenen Thurme nicht unähnlich, und wird heutigs Tages von den vielen Ochſenköpfen, die man an ſeinen Basreliefs bemerkt hat, Capo di Bue genannt. An der Seite der Porta Oſtia oder S. Pauls Thore iſt die Begräbnispyramide des Cajus Ceſtius, eines geweſenen Septemvir Exulonum, deren innerſtes Mauerwerk von Backſteinen, die äuſſern Seiten aber mit Marmor überzogen ſind. Sie hat hundert und zehen Fuß in ihrer Höhe, und die Baſis jeder Seite ſechs und achtzig und einen halben Fuß. Vor dem Eingange ſtehen zwo geſtreifte marmorne Säulen, und innenher findet ſich ein längliches Gewölbe in deſſen vier Winkeln vier Victorien abgemalt ſind.

Man wundert ſich, wie die Alten in den Zeiten, da die Mechanik noch nicht zu unſerer heutigen Höhe gekommen ſeyn ſoll, ſo ungeheure Laſten bewegen können, als die Obelisken, welche alle von Granitmarmor ſind. Von den Fahrzeugen, worauf ſie aus Egypten gebracht worden, ſchreiben Plinius und Suetonius: Wenn einiger Muthmaßung wahr wäre, daß die Alten das Geheimnis gewußt, einzelne gehauene Felſenſtücke,

ſtücke, nachdem ſie zuſammengeſetzt geweſen, durch einen künſtlichen Guß als in eins zu ſchmelzen: ſo hätte den Elagabalus von ſeinem Anſchlage, eine ſehr hohe Säule, worinne eine Treppe angelegt wäre, aus einem einzigen Steine aufzurichten, nichts abhalten können, und Aelius Lampridius nicht ſchreiben können, daß der Mangel eines ſo großen Steines die ganze Sache krebsgängig gemacht habe.

Von den Bädern des Decius auf dem Berge Aventinus ſtehen noch neun Gewölber, welche, wie es ſcheint, zur Sammlung des Waſſers gedienet haben, und weil jede mit ſieben Thüren, die auf einander in ſchiefer Linie paſſen, durchbrochen iſt, die ſieben Säle genannt werden. Auſſer dieſen gemeldten Pforten iſt noch eine gegen das Feld hinaus: die Länge dieſer Gewölber iſt nicht einerley, in keinem aber ſieben und dreyßig, die Höhe von zwölf, und die Breite von achtzehn Fuß. Von den übrigen Ruinen des Alterthums iſt theils ſchon in Beſchreibung anderer Gebäude gedacht, theils ſind ſie unkenntlich und zweifelhaft. Wir wollen hier nur noch von Ueberbleibſeln der alten Tempel ein Weniges anführen. Denn von denen vierhundert und zwanzig deren es gegeben haben ſoll, würde man wohl itzt nicht den zehenten Theil der Lage, wo ſie geſtanden, mehr entſcheiden. Und von welchen ſchon anderwärts gedacht worden, als des Pantheons bey der Rotonda, erwähnen wir nicht noch einmal.

Nahe bey dem Triumphbogen des Severus ſtehen die Ueberreſte des Tempels des Janus Quadrifrons aus griechiſchem Marmor, als ein großer viereckigter Thurm mit vier Thüren. Der Tempel der Minerve war auf dem Marktplatze des Nerva, und ſiehet man noch daſelbſt davon die Façade mit guten Basreliefs, darunter eine große über der Mitte dieſe Göttin ſelbſt vorſtellet. Der Tempel der Mediceiſchen Minerve iſt auf einem Hügel im Weingarten des Bentivogli, hinter der Kirche von S. Bibiana, noch wohl erhalten. Der Tempel der Sonne, oder nach anderer Meynung ſeiner, oder der Veſta ihrer, wird in der Kirche geſucht, die itzt Unſer lieben Frau von der Sonne genannt, und dem h. Stephanus gewidmet iſt. Die achtzehen hohen Säulen, die in ihrer Ordnung ſtehen, und in die übrige backſteinerne Mauer eingefaßt ſind, beſtehen aus griechiſchen Marmor. Die Rudera der Tempel der Sonne, der Luna und der Venus ſind in dem Garten von S. Maria Nuova zu ſehen. Die Gewölber von den erſten beiden ſtoſſen an einander und ſind in kleine viereckigte Felder vertheilt, welche vermuthlich mit Metall bedeckt geweſen ſind. Was gegen Morgen liegt, wird der Sonne, und das andere gegen Abend, dem Monde zugeſchrieben.

Der Tempel der Pax oder des Friedens liegt auf dem Campo Vaccino, dem Farneſeſchen Weinberge gegenüber, und davon ſind

drey

drey gewölbte, aber ſehr verſchüttete Abtheilungen noch übrig. Die Decke iſt in viele achteckigte Felder getheilt, die ehemals mit goldnen Platten belegt geweſen ſeyn ſollen. Titus Veſpaſianus ließ ihn nach geendigtem jüdiſchen Kriege erbauen, und viele aus Jeruſalem mitgebrachte Koſtbarkeiten hineinbringen. Von ſeinen ehemaligen Reichthümern ſchreibt Herodian, und ſie ſollen ſo groß geweſen ſeyn, daß, als dieſer Tempel des Kaiſers Commodus vom Wetterſtrahl abbrannte, das geſchmolzene Silber und Gold als ein Bach heraus gefloſſen. Seine Breite war von zween hundert und die Länge von dreyhundert Fuß: Herodian nennet ihn das größte und ſchönſte Werk der Stadt Rom. Weil alle Freytage auf dieſem Platze Viehmarkt iſt, ſo wird dieſer Tempel oder ſeine gewölbten Eintheilungen von der päbſtlichen Kammer an Leute, die ihre Ochſen und anderes Vieh darinne einſperren, vermiethet.

§. 87.

Reiſe von Rom nach Neapel.

Die Thore der Stadt Rom ſind niemals geſchloſſen, und man kann zu jeder Stunde bey Nacht und Tage aus- und einkommen. Reiſet man nach Neapolis, ſo kömmt man über den hohen Berg Caſſino, auf welchem eine Abtey lieget, wonach man bey zwo deutſche Meilen weit reiſen muß. Die Mönche ſind gaſtfrey,

die Bibliothek in gutem Zuſtande und die Einkünfte des Kloſters einträglich. Was ihm aber das gröſste Anſehen macht, iſt, daſs S. Benedictus, der eigentliche Patriarch der Mönche von der abendländiſchen Kirche, allhier ſeine Regel und den Orden geſtiftet, aus welchem ſo viele berühmte und groſse Leute hervorgekommen, daſs die Chroniken dieſer Geſellſchaft ſchon 1688 vier Kaiſer, 12 Kaiſerinnen, 40 Päbſte, 46 Könige, 41 Königinnen, 50 Patriarchen, 200 Kardinäle, 1600 Erzbiſchöfe, 4600 Biſchöfe und 3600 kanoniſirte Heilige aus ihrem Orden zählten.

Zwiſchen Rom und Torre di mezza via, oder Thurm halben Wegs, wo die erſte Poſtwechſelung iſt, trifft man Rudera von hohen Waſſerleitungen an. Veletri, drey Poſten von Rom auf einem Berge, hatte vor Zeiten ſo gute Weinberge, daſs Plinius ihre Gewächſe unter die beſten Weine ſeiner Zeit rechnet; ſie ſind aber von ihrer Güte ſo ſehr abgefallen, daſs ſie heut zu Tage wegen ihrer Herbigkeit erſt abgekocht werden, ehe man ſie zum Trinken gebraucht. Gleiche Veränderung eräugnet ſich am Gebirge bey Setia, nicht weit von Caſa nuova, welches itzt faſt gänzlich unfruchtbar iſt, anſtatt, daſs es in alten Zeiten wegen ſeiner herrlichen Weine in groſsen Rufe war, ſo daſs Auguſtus den Wein allen andern vorgezogen habe. (Der berühmte Formey ſchreibet aber

auch

auch in einer Anmerkung ſeines in das Franzöſiſche überſetzten Aelians, daß die Alten überhaupt ſchlechte Weinverſtändige geweſen.)

Linker Hand bey Ciſterna, der vierten Poſtwechſelung, liegt der ſchöne Pallaſt des Fürſten Caſerta Sermoneta in einer moraſtigen und ungeſunden Gegend, die zu des Plinius Zeiten Palus Pomptina genannt wurde: und man findet anitzt wenige und einzelne Häuſer in einem Strich Landes, der ehemals drey und zwanzig Städte zählte. Doch war dieſe Gegend, nach dem Strabo, und dem Dichter Silius Italicus, der ſie einmal Campum Pomptinum peſtiferum nennet, der ungeſunden Luft wegen berüchtigt, ſo iſt dieſe der itzt häufigern Sümpfe halben weit; daher die Päbſte das rechte Holzen in den Waldungen, die noch die ſchädlichen Dünſte und von ihnen angefüllten Winde etwas aufhalten, durchaus niemals haben verſtatten wollen. (Und die Nachfolger übertreffen die Vorgänger noch, und laſſen, dieſer Fürſorge nicht nöthig zu haben, und den Eigenthümern wie billig das Ihrige, die zuſtändigen Wälder nutzen zu können, die Moräſte lieber austrocknen. Iſt es auch nicht eines Pabſtes Werk, ſo kann die Schatzkammer des heiligen Stuhls niemals einen beſſern Aufwand machen.)

Sermonetta bleibt linker Hand auf einem mit Oelbäumen bepflanzten Berge liegen; der Weg bis Caſa nuova iſt in einer nicht unangeneh-

men

men Ebene, wo ſich etliche Ueberreſte von altem Mauerwerke, Tre Taverna genannt, finden, die man für den auch in der Apoſtelgeſchichte Kap. 28. erwähnten Ort Tres Tabernä ausgiebt. Dann kömmt man Bergau nach Piperno, in welcher Stadt die Einwohner große Achtung für ein Marienbild haben, welches vom Evangeliſten Lukas gemalt und in einer Feuersbrunſt wunderbar erhalten worden ſeyn ſoll. Gleich hinter Piperno kömmt man durch einen Wald, der meiſtens aus Bäumen beſteht, von welchen das zu Pfropfen oder Stöpſeln nöthige Pantoffelholz genommen wird. Es iſt dieſes nichts anders, als die dicke Rinde des Baumes, welche alle zwey Jahre wieder zu ihrem vorigen Stande anwächſt. Der Baum iſt das ganze Jahr hindurch grün, ſeine Blätter ſind hart, und gleichen den Pflaumenblättern, die Frucht aber ſiehet den kleinen Eicheln ähnlich, und dienet den Schweinen zur Fütterung. Die Franzoſen nennen ihn Liege, und er wächſt auch in Gaſogne und in Spanien. Terracina, vor Alters Anxur genannt, iſt die letzte Stadt des päbſtlichen Gebiets, und liegt an einem Berge. Sowol hier, als weiter hin im Neapolitaniſchen wird viel Jahannesbrod, ſo als große Bohnenſchoten wächſt, gebauet, und man nennet dieſe Frucht Caroba oder Carrobola, den Baum aber Carobajo. Dieſer Strich Landes iſt einem Garten nicht unähnlich, daher ſie nach dem Zeugnis etlicher ausgegrabenen Figuren ihn auch fleißig ihrem

ihrem Gartengott Priap empfohlen haben müſſen.

Gleich hinter Terracina findet man die Rudera des Tempels Janus, des Pallaſts Julius Cäſars, Hadrians und etliche andere Alterthümer, worunter die Via Appia, auf welcher man über Mola hinaus bis an den Fluß Gariglian o beſtändig bleibt, das Vornehmſte iſt. Von der Porta Capena zu Rom an bis Capua hat ſie der Cenſor Appius Claudius angelegt; wer ſie aber bis Brundiſium verlängert, das ſchon zu Tacitus, Strabons und gar ſchon Horazens Zeiten war, iſt unbekannt. Man folgt ihr nicht allezeit, theils weil man nähere Wege angelegt hat, theils weil dieſe Straße an vielen Orten gar ſchadhaft und für Fahrende unbequem geworden iſt. In dieſer Gegend hat man ihr mit fleißiger Ausbeſſerung in ſoweit geholfen, daß man nicht Urſach hat, ſich allzuſehr darüber zu beſchweren. Die Steine ſind einen bis zween Fuß im Viereck wohl zuſammengefügt, und ſolcher Härte, daß ihnen der Gebrauch und der Verlauf ſo vieler Jahrhunderte wenig Nachtheil gebracht hat. Die Breite iſt von zwanzig Palmi Romani, oder guter zehen Ellen Breite, dergeſtalt, daß zween Wagen einander füglich ausweichen können. Von Terracina hat man die offenbare See ganz nahe zur Rechten, ja eine kleine deutſche Viertelmeile von dieſer Stadt hat man einen Theil eines Felſen abtragen müſſen,

um

um für die an die See ſtoßende Landſtraße einen Platz zu haben.

Drey Meilen von hier iſt die Gränzmauer, Portello genannt, welche zwar bis an die See nicht, aber doch bis an den Thurm, worinne zu Kriegszeiten neapolitaniſche Beſatzung liegt, reichet. Zwiſchen Fondi und Jteri iſt ein Paradies. Fondi iſt die erſte neapolitaniſche Stadt auf dieſer Seite. Sie erlitt 1534 eine ſchreckliche Verwüſtung, als Hariaden Barbaroſſa ſich vergebliche Hoffnung gemacht hatte, die wegen ihrer Schönheit berühmte Julie Gonzaga, eine Herzoginn von Tragetto und Gräfinn von Fondi, von hier hinweg zu rauben, und in des türkiſchen Kaiſers Serail zu liefern. Wenn es wahr iſt, daß, als dieſe Prinzeſſinn durch Hülfe eines Ritters kümmerlich und bloß im Hemde entronnen, ſie hernach ihren Wohlthäter, der ſie in dem Stande geſehen, aus Keuſchheit ermorden laſſen; ſo bleibt es wol eine übertriebene Tugend. Andere aber, wie Brantome und Varillas erzählen den Verlauf: daß Julie durch das Getöſe der annähernden Türken erwacht, im Hemde aus dem Fenſter geſprungen, und ſolchergeſtalt in die benachbarte Gebirge entronnen ſey. Von dem hülfreichen Ritter wird nichts gedacht, wol aber hinzu gefügt, daß ſie auf ihrer Flucht den Banditen in die Hände gefallen, auch hernach, ungeachtet der eidlichen Verſicherung Juliens, daß dieſe Leute alle Ehrfurcht für ſie behalten, ihrem Zeugnis von ſich ſelbſt

nicht ſo ſtarker Glaube beygemeſſen worden, daß ſie ſogar rein davon gekommen ſey.

Mola zeigt einen ſchönen Garten an den Ruinen eines Pallaſts, der nach Innhalt der gefundenen Inſcriptionen dem Cicero gehöret haben ſoll. Daß dieſer große Mann von dem undankbaren Popilius Lena hier hingerichtet worden ſey, beſtreiten einige Gelehrten, und geben ſtatt Mola vielmehr Aſtura an; doch daß die zween unglücklichen deutſchen Prinzen, Friederich von Oeſterreich und Konradin von Schwaben hier erkannt, und nach Neapel auf die Schlachtbank geliefert wurden, iſt aus der ſpätern Geſchichte bekannt. Die Feſtung Gaeta, drey wälſche Meilen weiter hin zu Waſſer, hat ihren Namen von des Aeneas Amme, die nach Virgils Bericht hier geſtorben iſt. Man beſieht dort den ſogenannten Rolandsthurm, oder das Mauſoläum des Lucius Munatius Plancus, der nach der Inſcription, unter Auguſten gelebt, des Cicero Schüler geweſen; und aus den angezeigten obrigkeitlichen Aemtern, die er bekleidet, erhellet, daß dieſes Werk ungefähr ſechszehn Jahre vor Chriſti Geburt erbauet worden iſt.

Al Monte della Trinita haben die Benedictiner eine Kirche, nahe bey welcher man die Spaccata oder den großen Riß, welchen der Fels von oben an bis unten in die See hinein erlitten hat, beſiehet. Daß er nicht alſo erſchaffen

ſey, zeigen die Lücken, in welche ſich die hervorragenden Spitzen oder Zähne der gegenüberſtehenden Seite ganz genau ſchicken würden, wenn man beide Theile wieder zuſammenrücken könnte. Ob aber dieſe Spaltung des marmorhaften Felſens durch ein Wunderwerk zur Zeit des Leidens Chriſti geſchehen ſey, wie man vorgiebt, iſt freylich wol unerweislich. Indeſſen bleibt dieſe Wirkung eines Erdbebens immer ſehenswürdig. Die Oeffnung iſt vier bis fünf Fuß breit, obenher aber etwas weiter. Durch dieſelbe iſt eine Treppe angelegt, welche ſich an einer kleinen Kapelle, del Crocifiſſo genannt, ſo nach der offenbaren See ſieht, endigt. Von dieſer Kapelle bis an die obere Kirche waren in die ſechszig Schritte, wovon funfzig die Länge des geriſſenen Felſen ausmachen. Auf den beiden Seiten des Ganges ſind in dem Marmor Kreuze abgebildet, die von den andächtigen Katholiken fleißig geküßt werden. Gleiche Ehrerbietung wiederfähret auch den etlichen kleinen Stücken von dem Felſen welche die Mönche den Ankömmlingen um ein Allmoſen auf einem Teller, als ein untrügliches Mittel gegen mancherley Krankheiten, darbieten. Die vor der untern Kapelle vorbey ſegelnden Schiffe grüßen dieſelbe mit einigen Kanonenſchüſſen, laſſen ihre Ruder etwas ruhen, und verrichten ihre Andacht unter einer Muſik, oder ſchicken an das Kloſter ſo vieles Geld, als wenigſtens die Unkoſten der Kanonenſchüſſe würden ausgetragen haben.

Das Franciſcanerkloſter rühmet ſich, daß der Stifter dieſes ſogenannten ſeraphiniſchen Ordens in demſelben ſich aufgehalten habe. Vor der Porta di Ferro zeigt man am Ufer des Meeres den Platz, wo der h. Franciſcus geſtanden, als er mit ſolcher Kraft geprediget, daß auch die Fiſche ſich wunderbar über das Waſſer empor erhoben, um die Reden dieſes Lehrers deſto beſſer anhören zu können. Daß die hieſigen Mönche bey ihrem Garten einen Dornſtrauch unterhalten, deſſen Stacheln ohne Spitzen ſind, ſeitdem Franciſcus ſeine unreine Brunſt zu hindern, ſich darinne herumgewälzt hat, haben andere ſchon angemerkt. In der Domkirche iſt der Taufſtein ein Gefäß, das auf vier marmornen Löwen ruhet, aus dem verfallenen Mauerwerke der Stadt Formia nach Gaeta gebracht, und vor alten Zeiten vermuthlich in einem Tempel des Bacchus gebraucht worden iſt: indem die Basreliefs den Tanz etlicher Faunen vorſtellen, und wie Bacchus vom Mercur der Ino zur Erziehung übergeben wird. Den Thurm des Doms ſoll Friederich der Rothbart, zu Büſſung ſeiner Sünden, haben bauen laſſen.

Nahe bey dem Thore des auf einem Berge gelegenen Kaſtells iſt der Körper des berühmten Karls, Herzogs von Bourbon, zu ſehen, welchem aber der unterſte Kinnbacken fehlt, daher man ſeine Stelle mit einem andern hölzernen erſetzt. Als dieſer Herr in der Beſtürmung

der Stadt Rom blieb, konnte er als einer, der im zornigſten päbſtlichen Bann umgekommen war, in keinen geweihten Kirchhof gebracht werden, und ihn unbegraben vermodern zu laſſen, verſtatteten ſeine Verdienſte um den Kaiſer und ſein hoher Stand nicht: darum faßten die Spanier den Entſchluß, ihn indeſſen als eine Mumie zu dörren, und allhier aufzuheben, weswegen er im Geſichte ganz ſchwarz ausſiehet. Er ſtehet in einem Schranke aufgerichtet, in gelben Stiefeln mit rothen Abſätzen, die Strümpfe, die ein wenig über die Stiefeln hervorgehen, ſind mit Spitzen beſetzt, und das neue Kleid, welches ihm 1719 der Gouverneur der Stadt Prampero machen laſſen, iſt blau mit ſilbernen Knöpfen und Knopflöchern. Ueberdies iſt das Skelet mit einem Degen an der Seite, einem Stock in der Hand, einer Perücke und einem Huth mit Federn verſehen. Ueber dem Schranke ſtehet ein ſpaniſcher Vers welcher deutſch heißt: Frankreich gab mir die Milch, Spanien Macht und Glück, Rom den Tod und Gaeta das Grab. Ehemals pflegten die Officiers der Beſatzung bey luſtigen Freudenräuſchen dem Karl von Bourbon ſeine Hirnſchale abzuborgen, und daraus Geſundheiten zu trinken; es iſt aber, wegen einigemal dabey vorgefallener Verdrüßlichkeiten, der Unfug gänzlich unterſagt worden.

Acht wälſche Meilen von Mola findet man Ueberbleibſel der verfallenen Stadt Minturna, und nahe dabey fließt der Garigliano, der vor Alters Liris hieß, und dem Latium zur Gränze diente. Iſt man über den Fluß gelangt, ſo bleibt man bis Capua in einer fruchtbaren Ebene; rechter Hand liegt der falerniſche Strich Landes, der ſich ehemals von Sinueſſa bis an den Vulturnus erſtreckte, und wegen ſeiner Weine berühmt war. In NeuCapua iſt ein Wundermann von Arzt, Paulinus Bottonius, zu erwähnen, weil ihm ſein Grabmal in der Kirche S. Eligii das Lob beylegt, daß niemals ein Kranker unter ſeinen Händen geſtorben ſey. Gewis etwas auſſerordentliches, wenn er Gelegenheit gehabt, durch ſeine Praxis welche umzubringen. AltCapua, das Hannibals Kriegsheer durch die Wolluſt ſchwächte, liegt eine kleine deutſche Meile von hier, rechter Hand gegen Neapel zu. Von ſeiner ehemaligen Pracht iſt nichts ſonderliches mehr zu ſehen, als etliche Rudera eines Amphitheaters, nachdem die Barbaren alles in Grund zerſtöret haben.

Von NeuCapua bis **Neapel** ſind ſechszehn wälſche Meilen in der anmuthigſten Gegend. Die Straße iſt zwar neuer als die Via Appia, giebt ihr aber an Schönheit nichts nach, und währet in lauter Alleen öfters ganze Viertelſtunden lang in gerader Linie. Zu beiden Seiten ſind beſäete Felder, Kohlgärten

und Weinberge. Selbſt die groſsen Bäume der Allee dienen den Reben anſtatt der Stangen, woran ſie hinanlaufen, und ſich von oben her als Feſtons wieder mit einander verbinden. In langen Tagen verrichtet man die Reiſe von Rom nach Neapel, das achtzehntehalb Poſt austrägt, bequem in zween Tagen. Wege und Pferde ſind unvergleichlich, daſs es hier eine Luſt iſt zu reiſen; nur muſs man ſich ja mit vollwichtigen Goldſtücken verſehen, denn man pflegt ſie hier mit der äuſserſten Schärfe nachzuwägen.

§. 88.

Natürliche Merkwürdigkeiten des Königreichs Neapolis, und zwar erſtlich insbeſondere vom Veſuv.

Neapolis iſt in Anſehung ſeiner Fruchtbarkeit ein irrdiſches Paradies, voller Getreide, Obſt, Wein, Oel, und jedes deren treflich. In Calabrien ſammlet man auch Manna; das Reich bauet ſogar den beſten Safran, Alaune, Vitriol, Schwefel, Bergkryſtall, Marmorbrüche und mancherley Mineralien ſind hier und da anzutreffen. Die Wolle iſt fein, und die Seide in ſolcher Menge, daſs man auswärtige Länder damit verſehen kann. Die Viehzucht iſt herrlich, und die Pferde weltberühmt. Wie vieles Geld geht nicht ebenfalls durch den Handel mit Seife und Schnupftoback in das Land!

Einer

Einer ſonderbaren Fabrik iſt hierbey zu gedenken, die vornehmlich zu Tarento und Reggio im Schwange iſt, wozu die haarigten Fäſerchen an einer gewiſſen Gattung von Seemuſcheln Gelegenheit gegeben haben. Dieſe wiſſen ſie ſo zu bereiten, daß Kamiſöler, Mützen, Handſchuh und Strümpfe, die wärmer als Wolle halten, daraus geſtrickt werden. An Weiche und Feinigkeit kommen ſie zwar der Seide nicht bey, hingegen behalten ſie ſtets einen ſonderbaren Glanz. Die natürliche Farbe dieſer Muſchelwolle fällt in das Olivengrüne. Die Muſchel wird auch häufig um die Inſeln Malta, Corſica und Sardinien gefunden.

Unter die dortigen Naturalien iſt auch der Stein Lapis Phrygius, der mit einem andern Steine dieſes Namens, den Plinius beſchreibet, und welcher vieles mit der engliſchen Füllerde gemein hat, von den Italiänern Pietra fongara genannt, zu zählen. Wenn derſelbe an einen ſchattigten und feuchten Ort gelegt wird, ſo wachſen, nach Beſchaffenheit der Größe des Steines, zween und mehrere Fungi oder Pfiffer in wenig Tagen daraus hervor, die zum Eſſen gebraucht werden können. Es iſt aber ein Irrthum, zu glauben, dieſes Gewächs komme aus dem bloßen Steine hervor, indem dieſe Maſſe eigentlich nichts anders iſt, als eine in einander gewachſene und verhärtete Sammlung von Erde, verfaultem Buchenholz und Pflanzfäſerchen, worinne der Same dieſer Pfifferlinge verborgen liegt, welcher nur durch ein Mikroſkop vom Staube unter-

unterſchieden werden kann. Denn daß es ein natürlicher Same iſt, erhellet daraus, daß, wenn man auf dieſer Pietra fongara nicht bisweilen einen Pfiffer zur Beſämung ſtehen läßt, die Kraft des Steins endlich verſchwindet und keine Frucht mehr hervor kömmt. Sie wachſen insbeſondere bald hervor, wenn warmes Waſſer auf den Stein gegoſſen wird, wodurch ſeine Pori erweitert, und die verſchloſſenen Säfte in Wärme und Gährung geſetzt werden.

Zur Frühlingszeit treiben dieſe Steine ihre Frucht auch in ihrer natürlichen Lage aus der Erde hervor; will man aber zu allen Zeiten des Jahrs davon Nutzen haben, ſo darf man ſie nur in Töpfe legen, und mit etwas Erde zur Mittheilung der benöthigten Feuchtigkeit bedecken. Ordentlicher Weiſe zeiget ſich die Pfifferfrucht des Steins am dritten und vierten Tage, und am ſechsten iſt ſie vollkommen groß und reif. Sie wächſet eine Spanne hoch über die Erde, und iſt nicht von einerley Art. Etliche haben in ihrer obern Runde eine Einbeugung und die Geſtalt eines Trichters, andere aber ſind erhaben, und gleichſam mit Kappen oder Hüthen bedeckt. Die äußerliche Farbe iſt bräunlich roth, das innerſte aber weiß. Man findet ſolche Steine nicht in den Thälern, ſondern auf den Hügeln. In dem unterſten Theile des Kirchenſtaats und ferner bey Fondi, Gaeta, Itri, um Neapel und an andern Orten dieſes Reichs ſind ſie häufig

und

und von allerley Größe anzutreffen. Sonſt ſind ſie härter als die Pilze, die in den Gärten und Wäldern wachſen, welches vermuthlich von den ſandigten Beſtandtheilen der Maſſe herrühret.

Die Wärme des italiäniſchen Klima und die Fettigkeit des Grundes iſt ſehr bequem, in dem vorher wohlbefeuchteten Erdreich Trüffeln, Erdäpfel, Morcheln, Pfiffer und dergleichen Früchte zu ſonderbarer Größe zu bringen. Zwanzig Meilen von Rom auf einem Landguthe Quadagnola, dem Hauſe Conti gehörig, finden ſich wohlgeſchmackte Pfiffer, welche bis zur Schwere von zwanzig Pfunden anwachſen. Sie müſſen vor den großen Vögeln wohl bewacht werden.

Der Veſuvius iſt der umliegenden Gegend wegen ſeines Feuers und Erſchütterung zwar oftmals erſchrecklich: dargegen trägt dieſer Berg durch ſeine ſchwefelichten und ſalpeterigen Theile nicht wenig zu des Landes Fruchtbarkeit bey. Gleiche Wirkung zeigt ſich wegen des Berges Aetna in Sicilien, woſelbſt der Feldbau gar oft das ſechs und dreißigſte Korn, ja in einem gewiſſen Strich Landes, wenn er recht bearbeitet wird, das funfzigſte Korn trägt. Welchen erſprießlichen Dienſt die feuerſpeyende Berge bey ihren fürchterlichen Ausbrüchen dennoch in der Oekonomie des ganzen Erdbodens leiſten, iſt den Naturkündigern bekannt. Und da man auch hier aus der Erfahrung weiß, daß das hieſige

Land wenigern und gelindern Erdbeben unterworfen ſey, wenn das unterirrdiſche Feuer gleichſam durch den Rachen des Veſuv ſeine Wuth auslåßt; ſo ſehen die Einwohner es nicht ungerne, daß er im Frühling jährlich ſich zornig anſtelle, wenn ſolches nur mit maßen geſchiehet. Die Luft wird dadurch nicht unreiner, ſondern der unten an der See und nahe am Veſuv gelegene Ort Barca wird noch immer in Anſehung ſeiner geſunden Luft vielen andern vorgezogen.

Der obere Theil des Berges iſt zwar ganz mit Aſche und Steinen bedeckt, der untere aber bringt dreyerley köſtliche Weine hervor, nämlich griechiſchen Wein, gelben Muſcateller und die bekannten Lacrimä Chriſti. Der erſtere hat den Namen nach ſeinem Vaterlande, aus welchem die Reben glücklich hier überbracht worden; der mittlere iſt von Geſchmack der Angenehmſte, läßt ſich aber nicht weit verfahren; der leztere hat die Benennung der Thränen von den Tropfen, mit welchen ſie nach erhaltener Reiſe vor ſich aus den Beeren abflieſſen. Der Zuſatz des Namens Chriſti iſt ein Misbrauch, der jenem fremden Liebhaber dieſes Weines zu dem komiſchen Seufzer Gelegenheit gab: O Herr, warum haſt du nicht auch in unſern Ländern geweint?

Wenn der Berg brennet, ſiehet man den Rauch einige Poſten weit darvon. Dieſer Dampf ſteigt als eine dicke ſchwarze Säule gerade in die Luft, bis ihn der Wind auf eine oder die

andere

andere Seite lenkt. Dies geſchieht in drey bis vier Minuten, nach welchen der Gipfel ganz hell und deutlich zu ſehen iſt, bis ein neuer Auswurf von Aſche, Steine und Rauch erfolgt, und die verſchiedene Bewegungen, die dieſem leztern der Wind giebt, formiren allerley wunderliche Geſtalten; daher man zu Titus Veſpaſianus Zeiten nach Dions Bericht viele Rieſen darin wolte geſehen haben. Der Dampf ſammelt ſich in langen Strichen am Himmel als ſtarke Wolken. Zur Nachtzeit ſahe unſer Autor bey den meiſten Auswürfen eine kurze feurige Säule in die Höhe ſteigen, deren Schein aber verloſch, ehe ſie ins Fallen gerieth. Dies war vermuthlich eine Wirkung der glühenden Steine, welche der Berg in einer ſenkrechten Linie auswarf, und davon ſonderlich bey ſtillem Wetter die meiſten in ihren Abgrund zurückfallen.

Unſer Autor beſchloß bey ſeinem Aufenthalt zu Neapel, im März den Veſuv auch während ſeines Feuerſpeyens zu beſteigen, nachdem er auf deſſen Ende oder Minderung acht Tage vergebens gewartet hatte. Die Geſellſchaft, welche dergleichen Luſtreiſe unternimmt, kann niemals gar ſtark ſeyn, ſowol weil die Miethpferde in der Stadt Neapel gar rar ſind, als auch weil man viele Hülfe von denen am Berge wohnenden Bauern haben muß, und deren Anzahl nicht hinlänglich ſeyn würde, wenn zu viel Fremde auf einmal kommen wollten. Eigentlich liegen

gen zween Berge neben einander, wovon nur derjenige, welcher von Neapel hergerechnet rechter Hand ſich befindet, auswirft. Das darzwiſchen gelegene Thal erſtreckt ſich auf eine Meile, und iſt fruchtbar. Die Höhe des Feuerſpeyenden Berges iſt etwas geringer als des andern ſeine, und wird auf mehr als eilfhundert Klaftern über der Fläche des Meeres gerechnet. Bey dem Dorfe Reſina, drey Meilen von Neapel gelegen, iſt 1631 wegen des ſchrecklichen Bergbrandes, dabey drey Klöſter und unzählige andere Gebäude untergegangen ſind, eine gar rührende Inſcription in Stein eingehauen. Dennoch iſt eine andere neuere ſonſt noch vorhanden, worunter ein ruhmrediger Phantaſt unter andern ſich wundert, daß der brüllende Berg nicht mehr Reſpect vor dem Namen des Vicekönigs, Herzogs von Alcala, getragen.

Von Reſina an wird das Land etwas höher, jedoch daß man noch beſtändig zu Pferde bleiben kann. Die viele und große halb ausgebrannte Steine, welche man hin und wieder findet, ſind Andenken der Verwüſtungen, die über dieſe Ländereyen ergangen, welche zu reinigen die Bauern allenthalben auf dieſem Berge kleine Mauern und Bruſtwehren von ſolchen zuſammengeleſenen Steinen um ihre Weinberge aufgeführt haben. Man erſtaunet über die Gewalt, womit der Berg oft vier bis fünf

Centner ſchwere Steine etliche italiäniſche Meilen weit auswirft. Endlich kömmt man an eine Gegend, woſelbſt der Berg anfängt ſo ſteil zu werden, daß man nicht weiter reiten kann, zumal da das Erdreich ganz mit Aſche und Steinen bedeckt iſt. Allhier läßt man einige Diener bey den Pferden und den Stiefeln, die man, um leichter fortzukommen, mit Schuen verwechſelt. Bey dieſem Platze hat ein Einſiedler eine ſchlechte Wohnung angelegt, die er nicht eher als bey augenſcheinlicher Gefahr vom Berge verläßt. Wenn die Reiſenden vom obern Theile des Berges ermüdet zurück kommen, ſteht er mit einer Flaſche Wein bereit, wofür man nicht undankbar ſeyn muß, weil ihm ſeine Regel nicht verbeut, Geld zu nehmen.

Die aus den nächſten Dörfern gefolgten Bauern fangen hier ihre Dienſte an, und ſo begierig, daß wenn ihrer mehrere, als man nöthig hat, es bisweilen zu blutigen Schlägereyen kömmt, welche die Fremden in Verlegenheit ſetzen. Ein Reiſender thut wohl, wenn er ſein geladenes Gewehr mit ſich nimmt, weil hier ein räuberiſches Volk iſt, das an der Seite große Meſſer trägt, dergleichen in Deutſchland die Faßbinder zur Arbeit brauchen. Sie ſprechen unter der Zeit, da man ausruhen muß, von ihren Bubenſtücken, womit ſie einander aufziehen. So lange wir, ſchreibt unſer Autor, noch unten am Veſuv waren, verhießen ſie praleriſch,

daß

daß ſie uns bis an die Bocca oder oberſte Oeffnung des Berges bringen wollten, je höher wir aber kamen, deſto zaghafter wurden ſie, und führten bey jedem Auswurfe des Berges den Namen der h. Maria und des h. Januarius im Munde, mit Anführung der Gefahr, worein wir uns ſtürzen würden; alſo, daß es nöthig war, ihnen Herz und Muth einzuſprechen.

Die Dienſte, welche ſie den neugierigen Fremden leiſten, beſtehen darinne, daß ſie voran gehen oder kriechen, und dem Fremden, der ſich an ſie feſt hält, die Mühe im Steigen erleichtern: zu ſolchem Ende tragen ſie über dem Leibe einen breiten ledernen Riemen, woran man ſich halten kann. Sind dieſe zwo Leute nicht ſtark genug, ſo kommen noch etliche von hinten zu, die den Fremden mit ſchieben helfen. Ein leichter Menſch braucht nicht mehr als zween, die vor ihm hergehen; einem ſchweren Körper wird der Weg bey aller Hülfe ſauer. Wegen der Belohnung muß man mit dieſen Leuten den Handel vorher ſchließen; ſie betteln hernach doch noch um eine Zugabe des Trankgeldes.

Weil der Berg ſehr ſteil, und meiſtentheils mit ſchwarzer, dem Steinkolenſtaube gleicher Aſche bedeckt iſt, ſo kömmt man darauf gar übel fort, und rutſchet oft ſammt der Aſche wieder etliche Schritte weit zurück. Wo dieſe nicht iſt, finden ſich deſto mehr ſpitzige ausgebrannte Schlacken, worüber ſchwerlich zu gehen iſt. Es liegen

liegen darunter etliche rothe und gelbe Schwefel haltende Steine. Es iſt bekannt, daß zuweilen ganze Ströme von geſchmolzenen Schwefel, Harz und Metall aus der obern Oeffnung des Berges hervorbrechen, welche alles, was ſie erreichen, in die äuſſerſte Verwüſtung ſetzen. Die Schlacken dieſer von einander geborſtenen Materien liegen noch über einander, und aus demſelben ragen viele große und ſpitzige Steine hervor, welche auf dieſem Schwefelbache geſchwommen und über der Fläche geblieben ſind.

Man ſiehet ſich dort vergebens nach Bimſenſteinen um; denn die ausgebrannten Schlacken ſind zwar porös, allein nach ihrer Schwere und ſchwarzgrauen Farbe kommen ſie denen Bimſenſteinen, die man in der Nachbarſchaft von Bajä findet, gar nicht gleich, und ein Scheidungskünſtler entdeckt darinne noch allerley Bergſäfte, als: Schwefel, Vitriol, Salpeter, Antimonium, Markaſit und dergleichen mehr, ja manchmal Gold, Silber, Kupfer, Bley und andere Metalle, ſo daß es kein Wunder iſt, daß dieſe Steine einander an Farbe nicht völlig gleichen. Vielerley Glasſtückchen finden ſich hier und da, welche vom geſchmolzenen klaren Sande, Markaſit und Salz ihren Urſprung haben. Als der Autor oben am Berge ſtand, wo vor alten Zeiten ſeine Oeffnung war, fiel nebſt andern ausgeworfenen Klumpen auch noch ein ganz glühender Stein von grüngelblicher Farbe nächſt

bey

bey ihm nieder. Als er ſolchen erkalten ließ, fand er ihn als mit einem Ferniß überzogen, und viele Stücke Glas von mancherley Farbe darinne. Bey der Zurückkunft hatte er durch das Reiben an andern Steinen in der Taſche vieles von ſeiner Schönheit verloren. Durch Waſchen tropfte ein grünliches Waſſer heraus; er behielt auch über Jahr und Tag ſeine Feuchtigkeit, ob man ihn gleich in die Sonnenhitze legte: er zerfraß mit ſeinen grünen Safte das Papier, worein er gewickelt war; genugſamer Beweis, daß Salpetertheilchen darinne ſtecken mußten.

Als ſie ungefähr auf der Hälfte des obern Berges waren, fanden ſie viele centnerſchwere und noch ganz feurige Steine die, wenn ſie zerſchlagen wurden, dem glühenden Eiſen in einer Schmiedeeſſe glichen. Sie konnten Papier dabey anzünden, und ihre Führer verſicherten, daß ſie eben erſt aus dem Berge geworfen worden wären. Sie ſahen derſelben hie und da mehr als zehen bis funfzehen, aber keinen einzigen fallen oder herabrollen. In dieſer Gegend hörten ſie oft ein Knallen, als wenn eine ganze Batterie Geſchützes von ferne losgeſchoſſen würde, dabey war unter ihnen ein beſtändiges Getöſe, als wenn große Keſſel in vollem Kochen wären. Wenn man mit dem Stocke nur einer Hand tief in die ſchwarze Aſche ein Loch machte, fand ſich gleich eine Hitze in ſolchem Grad, daß man die Hand nicht hineinſtecken konnte. Hie und da gieng der Rauch als durch Luftlöcher aus dem Berge.

Unſer

Unſer Autor wußte lange nicht, was die kleinen Löcher in der Aſche, als wenn ſie mit dem Finger gemacht wären, bedeuteten; es fand ſich aber, daß ſolche die Weſpen und Hornisse, denen es zu derſelben Jahreszeit, ſonderlich des Nachts, unten am Berge zu kalt ſeyn mochte, der Wärme halben verfertigt hatten. Wo eine halbverbrannte Eichel, die er gleichfals hoch auf dem Berge antraf, hergekommen, war nicht zu ſagen: indem auf dieſem ganzen Theile des Berges, der mit Aſche und Steinen bedeckt iſt, nicht der geringſte Baum zu finden, noch zu vermuthen iſt, daß Vögel ſich auf dieſe unfruchtbare Höhe begeben.

Nach langen und mühſamen Steigen erreichet man endlich den Ort, wo ehemals die große Oeffnung geweſen iſt, die ſich aber nun zugelegt, und ſich aus Schlacken ein neuer Berg aufgethürmt hat, und einen etwan dreyßig Fuß breiten Graben formiret, deſſen Niedrigung auch die Zeit ausfüllet. In dieſem hatten ſie wegen der Hitze, die ihnen bey jedem Augenblick in die Augen ſchlug, beynahe nöthig, etwas vor die Augen zu halten. Die Wärme des Bodens war gleichfalls an etlichen Orten ſo ſtark, daß die Schlacken die Schuhſolen verbrannten; dargegen war von jenem Knallen und Getöſe nichts mehr zu hören, wol aber bey jedem Auswurfe ein Ziſchen, als wenn eine Menge Raketen auf einmal in die Höhe ſtiege. Die Laſten mit

 Dampf

Dampf und Rauch in die Luft getriebener Steine und anderer Materialien geben ein Gemälde von einer ſpringenden Pulvermine, und der Himmel wird dadurch ganz verfinſtert. Bey ſtillem Wetter fallen die ausgetriebenen Steine ſenkrecht wieder in den Abgrund, und thun dieſen Weg wol gar oft, bis ſie doch einmal auſſerhalb der Oeffnung gerathen, und durch ihr Gepraſſel und Herabfallen ein nicht geringes Schrecken einjagen. Der Wind treibt zwar Rauch und Steine und Aſche mehr auf die eine als die andere Seite; allein man iſt bey aller Aufmerkſamkeit und Vorſorge, während des Berges Auswürfen, nicht auſſer Gefahr. Flammen waren bey Tage nicht zu merken, und die Hitze kam nur von den glühenden Schlacken und Steinen, die bey Nacht im Rauche wie Feuerkugeln aufgiengen.

Sie mochten noch achthundert Schritte über die ſpitzigen Steine und tiefe Aſche zu ſteigen haben; da aber faſt alle zwo Minuten Auswürfe erfolgten, und die Gefahr ſich mehrte, jemehr ſie ſich dem Gipfel näherten, ſo war es nicht möglich, die Bauern zum weitern Fortgehen zu bewegen, und wer hätte ſich ſelber weiter wagen wollen? was wäre auch vor erſtickendem Rauch und Dampf zu ſehen geweſen? Lächerliches Vorgeben einiger Reiſenden, die währendem Brennen des Berges in den Abgrund hineingekuckt haben wollen! Etliche Freun-

Freunde, die verſchiedene mal, wenn der Berg nicht braunte, auf ſeiner Höhe geweſen ſind, verſicherten, daß man dennoch den Grund ſeiner Oeffnung, des Rauchs wegen, ſelten zu ſehen bekomme; wiewol es doch bisweilen, wenn er ganz ruhig iſt, geſchähe. Es iſt aber auch dasjenige, was man zu ſehen bekömmt, nicht einerley; indem der Grund bald gar ſehr tief, manchmal auch kaum etliche hundert Fuß vom Rande entfernet iſt, nachdem ſich die Kruſte von den vorhergegangenen Entzündungen hoch oder niedrig angeſetzt hat. Etliche Reiſende ſind ſo verwägen, daß ſie weit hinunter ſteigen; es iſt aber ſolches eine Neubegierde, die zu nichts hilft, und damals vor zwey Jahren einem Engelländer das Leben gekoſtet hatte. Wenn man kurze Zeit, nachdem der Berg zu brennen aufgehöret hat, Steine in das Loch hineinrollet, ſo verurſachen ſie einigen Lärmen, und es kömmt Rauch aus der Tiefe.

Den Gipfel zu erreichen, braucht man zwo Stunden, der Rückweg aber iſt viel leichter und geſchwinder, weil man oft vier und mehr Schritte mit der weichenden Aſche fortkömmt, ohne daß man einen Fuß bewegt. Der Autor ſahe nachher in Neapolis einige Tage hinter einander den Veränderungen des Brandes zu; der Rauch ſtieg zulezt ſo hoch als der Berg ſelbſt iſt, bis ſein ganzer Gipfel über und über flammte, und man in der Stadt unter der Erde Stöße und

Erſchütterungen ſpürte, als wenn von weitem Kanonen losgeſchoſſen würden. Man konnte in den beiden folgenden Tagen das Feuer zu Gaeta ſehen, ob dieſer Ort gleich ſechs Poſten entfernt iſt. Der Wind trieb auch Aſche in die Stadt Neapolis, wo man daher ſeine Zuflucht zu Proceſſionen und der Anrufung des h. Januarius nahm.

Seit Chriſti Geburt ſind, nach der Geſchichtſchreiber Meldung, ihrer zwanzig ſolcher Ausbrüche geweſen, wiewol ſie nicht alle aufgezeichnet ſeyn mögen. Eine der ſtärkſten war diejenige, welche unterm Titus Veſpaſianus geſchahe, und in der die bey Neapolis ehemals gelegenen Städte Herculanum und Pompeji zu Grunde giengen, (oder eigentlich verſchüttet wurden,) daß man itzt nicht einmal ſagen kann, wo ſie geſtanden haben. (Itzt weiß man es völlig bekanntermaßen.) Man ſollte denken, daß ſolche Vorgänge und Erinnerungen ängſtliche Eindrücke in die Gemüther machen müßten; allein das dortige Volk iſt wie die Schiffsleute, die nach überſtandener Gefahr zu ihrer Ruchloſigkeit zurückkehren. Wenn die Entzündung vorüber iſt, ſuchen ſie ſich für die erlittene Furcht durch Freſſen, Saufen und allerley Muthwillen zu erholen, daß wol eher die Obrigkeit ſich genöthigt geſehen, ihnen Einhalt zu thun. Wie ſehr die Gemeinſchaft mit dem Meer zu den Ausbrüchen der feuerſpeienden Berge beyträgt, wiſſen

wiſſen die Naturkündiger; wir wollen nur noch hinzufügen, daß die aus dem Berge hervorbrechenden ſüßen Quellen darum ohne die geringſte Wärme ſind, und daß er, ſo wie der Aetna, nicht mehr ſo hoch, als er ehemals geweſen, iſt.

§. 89.

Fortſetzung der Merkwürdigkeiten, und zwar von der Eidechſe, dem Skorpion und der Tarantel.

Die Luft der Stadt Neapolis iſt ſo warm, daß man wenig vom Winter ſpüret. Gartengewächſe ſind das ganze Jahr zu haben: es frieret ſelten Eis in der Ebene, und im Gebirge ſammeln die Einwohner den Schnee, und verſorgen die Stadt damit, wo man ihn im Sommer anſtatt des Eiſes zur Kühlung des Getränkes gebraucht. Der Einfall iſt glücklich, weil man durch dieſe Gewohnheit ein bewährtes Präſervativ gegen die faulen Fieber gefunden hat.

Inzwiſchen iſt das Land bey ſeinen Reichthümern der Natur nicht ohne Beſchwerden. Auſſer den vielfältigen Schäden, die der Veſuv ſeiner Nachbarſchaft verurſacht, leidet es Noth von dem Erdbeben, beſonders im untern Theile des Reichs, und man ſiehet allenthalben die traurigen Ueberreſte vieler ehemals berühmten

Städte, von welchen anitzt kaum der Name übrig iſt.

Eine andere Ungelegenheit, welche aber dieſes Land mit andern italiäniſchen Gegenden gemein hat, verurſacht die Menge einer grünen Art Eidechſen. Im Frühlinge findet man ſie hundertweiſe auf den platten Dächern liegen, um ſich daſelbſt an der Sonne zu wärmen. Sie kriechen die Mauern auf und ab, daher kein Zimmer, deſſen Fenſter oder Thüren offen ſtehen, vor ihnen ſicher iſt. Es wiederfuhr dem Autor ſelbſt, daß, als er im dritten Stockwerke eines ſteinernen Hauſes einsmals ſeine durch Regen naßgewordenen Handſchuhe an das Fenſter und in die Sonne gelegt hatte, wenig Minuten hernach ein ſolcher Gaſt ſchon in den andern gekrochen war, welchen er nicht eher vermerkte, als bis er die Hand hineingeſteckt hatte. Dieſe Art Eidechſen läuft ſehr geſchwind, hat eine ſchöne glänzende Farbe, lebhafte Augen, und thut keinen Schaden: wie dargegen es um Capua Gaeta große graue Eidechſen giebt, deren Biß gefährlich iſt.

Noch eine gröſſere Plage ſind die Skorpionen, die ſich nicht nur in alten Mauerwerken und unter großen Steinen, ſondern auch in bewohnten Häuſern aufhalten. An etlichen Orten verfertigt man die Bettſtellen von polirten Eiſen, und rückt ſie ein wenig von der Wand ab, damit dieſes Ungezieſer nicht in die Betten

komme.

komme. Sie beſchädigen nicht eher, als wenn ſie beleidigt oder gedrückt werden, welches ja gar leicht im Schlafe oder ſonſt unverſehener Weiſe bey dem Umwenden geſchehen kann. Das ſicherſte Mittel wider ihren Stich iſt, daß man alsbald den Skorpion, der den Schaden verurſacht hat, zerquetſcht und auf den verwundeten Ort legt. In Ermangelung deſſen ſchmieret man den Stich mit Oliefenöhl, worinne andere Skorpionen getödtet worden, legt warme Tücher auf, und nimmt etlichemal, um den Schweis zu befördern, Theriak in ſtarkem Weine ein. Sie für dieſes Mittel zu fangen, faſſet man ſie mit einer kleinen Zange, und läßt ſie in eine gläſerne Flaſche mit einem engen Halſe fallen. In dem obern Theile Italiens ſind ſie ſo gefährlich nicht, als ſie werden, jemehr ſich ihr Aufenthalt dem Aequator nähert, daher ſie auf der Inſel Malta, und vollends in Afrika, am allerſchlimſten ſind. Falſch iſt das Vorgeben einiger neuen Naturkündiger, daß, wenn ein Skorpion mit Feuer umringet werde, er ſich in den Mittelpunkt ziehe, und den Kopf mit ſeinem eigenen Stachel durſteche: bey einer gemachten Probe betrug er ſich und ſtarb eben ſo, wie jeder ander Wurm in dem Fall thun würde. Eben ſo unrichtig iſt die Erzählung, daß er im Oehle ſich ſelbſt durchſteche, denn öfters lebt er vier und zwanzig Stunden darinne, und ſtirbt endlich ohne den geringſten Schein eines Selbſtmordes.

Eine von den beſonderſten Plagen des Königreichs Neapel iſt die Tarantul, welche vornehmlich in dem unterſten Theile angetroffen wird, und von der darinne gelegenen Stadt Tarento, in deren Gegend die größten und giftigſten angetroffen werden, den Namen bekommen hat. Plinius und andere alte Schriftſteller nennen ſie Phalangium. Die Perſonen, welche von einer ſolchen Spinne gebiſſen werden, heiſſen dort Tarantolati, und ihre wunderliche Aufführung mit Schreyen, Lachen, Seufzen, Tanzen, iſt bekannt genug. Die wenigſten können die ſchwarze oder blaue Farbe leiden; die meiſten lieben das rothe und grüne. Im Eſſen haben ſie auch einen Abſcheu vor Kräutern und Früchten. Weil ſie faſt gar nichts ſprechen, ſo kann man nur aus ihrem melancholiſchen und ſtarren Augen ihr Unglück errathen; und alsdenn ſucht man ſie durch die Muſik in Bewegung und Schweis zu bringen. Es lieben aber nicht alle Patienten einerley Melodie noch Inſtrumente, daher man es verſchieden verſuchen muß. Insgemein bedienet man ſich der Guitarre, Hautbois, Trompete, Violine und ſicilianiſchen Pauken; die zwo Hauptmelodien, die auf mancherley Art verändert werden, heiſſen la Paſtorale und la Tarantella.

In etlichen hitzigen Gegenden, ſonderlich Apuliens, thut der Stich der Skorpionen die nämliche Wirkung als der Biß der Taranteln.

Solche

Solche Kranken lieben auch itztgenannte zwo Melodien; allein ſie müſſen auf andern Inſtrumenten, nemlich auf der Sackpfeife, Flöthe und dergleichen geſpielet, auch eine Trommel ſtark dabey gerühret werden. Das Landvolk weiß mit allem dieſen umzugehen, und macht bey der Muſik allerley poſſierliche Stellungen, um den Patienten deſtomehr aufzumuntern. Die Tarantolati tanzen bey ſolcher Kur ſo lange, als etwas von dem Gift in ihrem Leibe iſt, und dies währet bisweilen fünf bis ſieben Tage lang. Man läßt ſie aber nicht beſtändig fortſpringen, weil ſie ſonſt ihre Kräfte gänzlich verlieren würden; ſondern nach etlichen Stunden genugſamer Bewegung bringt man ſie zu Bette, deckt ſie wohl zu, und giebt ihnen ſchweißtreibende und Herzſtärkende Arzneyen ein. Die Patienten, ſo wieder zurecht gebracht worden ſind, erinnern ſich nichts von allem demjenigen, das inzwiſchen mit ihnen vorgegangen iſt.

Wenn das Uebel nicht aus dem Grunde gehoben wird, ſtellt es ſich im folgenden Jahre, und ſonderlich vom Anfange des Junius bis in den October, da nämlich die größte Hitze iſt, wieder ein. Manchen hängen dergleichen Zufälle zwanzig und mehrere Jahre, ja bis an ſein Ende an, und etliche ſtürzen ſich wol gar aus Melancholie ins Waſſer. Wenn man die Tarantel gleich nach geſchehenem Biſſe tödtet, ſo iſt das Uebel leicht im erſten Jahre durch den Tanz

zu heben; ja wenn man alsbald, und ehe eine Fermentation vorgegangen, Theriak, und in deſſen Ermangelung, Mithridat, Orvietan oder geſtoßenen Knoblauch auf die ſcarificirte Wunde bindet, ſo hat es gar keine Gefahr; läßt man aber dieſe zwey Mittel auſſer Acht, ſo iſt man, der gebrauchten Arzneymittel ungeachtet, oft viele Jahre lang, den ordentlichen Beſchwerlichkeiten dieſer Krankheit, nämlich einer Melancholie, Mattigkeit, Mangel des Appetits und Schwäche des Magens unterworfen. Braucht der Patient gar nichts, ſo ſtirbt er in wenig Tagen.

Wegen der langen Röcke iſt das Frauenvolk mehr als die Mannsperſonen der Gefahr unterworfen, von ſolchem Ungeziefer beſchädigt zu werden. Der Biß ſiehet nicht anders als der Stich einer Weſpe, der gleichfals eine kleine rothe Geſchwulſt verurſacht. Man zählt über acht Arten ſolcher Spinnen, die an Farbe, Größe und Geſtalt unterſchieden ſind, darinne aber übereinkommen, daß ſie alle beiſſen. In den Hundstagen und der ſtärkſten Hitze iſt ihr Biß am gefährlichſten, als wenn die Sonne ſelbſt ſie gleichſam raſend machte: denn die Taranteln im Florentiniſchen verurſachen dergleichen unglückliche Zufälle nicht. Die Taranteln halten ſich in den Löchern der Erde und Mauern, wie auch in hohlen Bäumen auf, und ſpinnen ein ſtarkes Gewebe. Ihr Gift kömmt aus

zwey Bläschen, die in ihrem Zahnfleiſche bey zween groſzen Zähnen, die ſie nebſt etlichen kleinern haben, liegen; und alſo hat es mit ihrer Beſchädigung eben die Bewandniſz, als mit dem Schlangenbiſſe.

§. 90.

Beſchluſz. Von den Einwohnern des Landes ſelbſt.

Unter die gröſzten Uebel und ſchlimmſten Kreaturen dieſes ſchönen Landes rechnen etliche überhaupt ihre Einwohner, deren Naturell als verrätheriſch, miſztrauiſch, grauſam und unbeſtändig abgemalt wird. Es iſt zwar hart von ganzen Völkern ein Urtheil zu ſprechen; indeſſen wimmelt die neapolitaniſche Hiſtorie von Beyſpielen der äuſzerſten Bosheit des menſchlichen Geſchlechts. Die berüchtigte Giftmiſcherinn Tofana, von welcher Acqua Tofana den Namen bekommen, ſaſz damals noch im Gefängnis, und ward von vielen Fremden aus Neugierigkeit beſucht. Sie war ein kleines altes Weibchen, das ſich in eine geiſtliche Freyſtätte geflüchtet, daher man ihr nicht ans Leben kommen können, oder es nicht gewollt hat, ob ſie gleich viel hundert Leute aus dem Wege geräumet, und insbeſondere den Eheweibern, die unangenehme Männer hatten, die Tropfen umſonſt und als ein Allmoſen gegeben. Vier bis ſechs Tropfen

ſind genug, um einen Menſchen hinzurichten; und einige behaupten, daß man die Doſis auf gewiſſe Zeiten, wenn ſie erſt ihre Wirkung thun ſollen, einrichten könne. Man macht dieſes Waſſer noch heimlich in Neapel unter dem Namen von Acquetta di Napoli: nachdem man aber einigermaßen ein Gegengift in dem Limonenſaft gefunden, ſo iſt die verfluchte Reputation dieſes Waſſers ein wenig in Abnahme gerathen.

Die wollüſtige Lebensart iſt ſchon in alten Zeiten an den Einwohnern dieſes Landes bemerkt worden. In Anſehen der itzigen Zeiten muß man geſtehen, daß die Freyheit und freche Lebensart der lüderlichen Weibsperſonen in dieſer Hauptſtadt auf den höchſten Grad geſtiegen, und die Stadt hierinn alle andere übertreffe. Es wohnten in einer einzigen Gegend zweytauſend Curtiſanen beyſammen, und ſchämen ſich geiſtliche Perſonen nicht, in dieſen Gaſſen ſich gleichfals einzuquartiren. In allen rechnet man allhier achtzehn tauſend ſolcher Donne libere. Die Jugend wird dadurch gänzlich verdorben, und die Geiſtlichkeit kann wenig im Zaum gehalten werden, weil die weltliche Obrigkeit nichts über ſie zu befehlen hat. Es iſt alſo kein Wunder, daß die abſcheuliche Venusſeuche hier mehr wüthet als irgendswo.

Das gemeine Volk auf dem Lande iſt faul, und ſcheuet weder Betteln noch Bosheiten, um

nur

nur der Arbeit überhoben zu ſeyn. In der Stadt Neapel aber ſind die Leute fleiſſiger, und es blühen viele Manufacturen. Der Adel der Neapolitaner iſt gewohnt etliche Jahre mit vieler Sparſamkeit auf dem Lande zu leben, damit ſie hernach nur eine Zeitlang deſto größere Figur in der Stadt machen können: wegen Schwäche ihres Vermögens kommen ſie überhaupt nicht ſehr empor. Ihre Menge iſt ſo groß, daß man im Königreiche 119 Prinzen, 156 Ducs, 173 Marquis, 42 Grafen und 445 Barons als Vaſallen zählet. Der Grund und Boden, wovon mancher ſich einen Marquis ſchreibt, trägt oftmals kaum 50 Thaler jährlicher Einkünfte.

Unter die öffentlichen Luſtbarkeiten gehöret der Aufzug, welcher in den vier letzten Sonntagen vor der Faſten mit vier Triumphwägen gemacht wird, und deren der erſte mit Brod, der andere mit Fleiſch, der dritte mit Kräuterwerk, und der vierte mit Fiſchen verſehen iſt. Sie ſind beynahe haushoch, haben Muſikanten auf ſich, und werden von gewaffneten Handwerksleuten ſo lange bewacht, bis ſie preis gegeben werden. Noch einen größern Zulauf hat ein Kaſtell Cocagua genannt, weil es gleichſam zugeſetzt und überzogen iſt mit Ochſenvierteln, Schinken, Speck, Gänſen, wälſchen Hähnen und andern Eßwaaren, womit das Land Cocagua, oder das Schlaraffenland, angefüllt zu ſeyn beſchrieben wird. Dieſes ganze Werk iſt

nach

nach der Baukunſt eingerichtet, wird jährlich einmal aufgeführet, hat auf beiden Seiten Fontänen, woraus den ganzen Tag Wein ſpringet, und wird durch Soldaten bewacht, bis der König ſich auf dem Balcon ſehen läßt: dies iſt die Loſung oder das Zeichen, daß dem Volke die Erlaubnis gegeben wird, ſich des Kaſtells mit ſtürmender Hand zu bemeiſtern. (Wegen des Unglücks, ohne welches es wol niemals bey einem ſo wütenden Pöbel abgehet, hat es der itzige König diesmal ausgeſetzt und wol ſo gut als abgeſchafft.)

§. 91.

Anmerkungen über die Stadt Neapolis, und ihre vornehmſten weltlichen Gebäude.

Die Mauern von Neapolis, die meiſtentheils aus einem harten und ſchwarzen Bruchſtein, Piperno genannt, beſtehen, haben neun italiäniſche Meilen im Umfange; nimmt man aber die Vorſtädte darzu, ſo kömmt ein Umkreis von achtzehn bis zwanzig Meilen heraus. Die Stadt hat keine ſo prächtige Palläſte, als Rom und Genova, aufzuweiſen, doch auch nicht viel gar ſchlechte Gebäude, die in andern Städten oft die ſchönſten Straßen verunzieren. Die Dächer der Häuſer ſind platt, und mit zierlichen Balüſtraden oder Dockengeländern verſehen. Das Pflaſter iſt ſehr gut, und beſtehet meiſt

aus

aus Quaderſteinen: nur ſind die Straßen weder mit einer Erhöhung in der Mitte, noch mit abfließenden Rinnen verſehen. Die ſchönſte, längſte und breiteſte iſt die Straße la Strada di Toledo, in welcher jedoch kein einziger prächtiger Pallaſt anzutreffen iſt.

Der Hafen iſt geräumig und mit einem Molo zu mehrerer Sicherheit, wie auch mit einem Fanal verſehen. Der große Hafen, Porto della Cita (der Stadthafen) iſt von der Darſena vermittelſt des Molo unterſchieden. In dieſer liegen gemeiniglich vier Galeeren, deren Ruderknechte und Beſatzung jährlich in der Faſten beichten und das h. Abendmahl empfangen müſſen. Nachdem die erſte Galeere ihre Andacht verrichtet, wird ein Ruhetag gehalten, dann folgt die andere auf gleichen Fuß: nach vollendeter Feyerlichkeit und gewöhnlichen Proceßion des Abends löſen die Galeeren ihre Stücke. Die Zahl der Einwohner kann ſicher auf dreyhunderttauſend Seelen gerechnet werden; und weil eine ſtarke Handlung die Leute mehr in Bewegung bringet, ſo kommt einem Reiſenden Rom dargegen als eine Einöde vor. Die vielen Springbrunnen geben dargegen der Stadt eine ſchöne Zierde: wenn nur das Waſſer gleich gut wäre.

Der vornehmſte unter allen Palläſten iſt der Pallaſt des (ehemaligen) Vicekönigs, und ein Werk des berühmten Ritters Fontana. Die

Haupt=

Haupttreppe, die ſich in zween Gänge theilet, iſt herrlich, eilf gemeine Schritte breit, von weißem Marmor: Schade nur, daß dargegen der Vorplatz zu enge iſt. Im Audienzſaale iſt unter den vornehmſten Thaten der ſpaniſchen Nation die Ausjagung der Juden abgemalt; Heldenthat für Pfaffen! Das Kaſtell Nuovo ſtößt mit einer Seite an die See, und bey ſeinem Eingang findet ſich ein Triumphbogen dem König Alphonſus aus Spanien zu Ehren, weil er dieſes Kaſtell erneuern laſſen. Unterm Thore, woran er ſtößet, findet man gute Bildhauerarbeit in Stein, und eine mit ſchönen Basreliefs gezierte metallene Pforte, welche die vornehmſten Thaten der arragoniſchen Könige abbildet. Von der Dicke des Bronze an dieſem Thore zeuget eine Kanonenkugel, die nicht durchgedrungen, ſondern noch darinne ſteckt.

Das Zeughaus ſoll 50000 Mann bewaffnen können. Es ſteht davor ein junger marmorner Soldat in altrömiſcher Tracht, der ein Sohn des Kaiſers Nero ſeyn muß; an der Façade der S. Barbara Kirche in eben dieſem Schloſſe wird die metallene Bildſäule ebenfalls dafür ausgegeben. Cöleſtinus trift die Wahrheit: es iſt, trotz dem römiſchen Waffenanzug, ein Franzos geweſen, der einen ihm allein vertrauten Poſten gegen hundert Feinde ſo vertheidigt, daß er vierzig davon erlegt hat! Merkwürdig iſt ein weitläuftiger und oben mit einer Batterie verſehener

Eßwaarenmarkt. Es iſt Schade, daß er mit vielen Kramläden, als mit kleinen Häuſern beſetzt iſt, weil er ſonſt der Stadt eine viel größere Zierde geben würde. Faſt in der Mitte deſſelben ſtehet die kleine Kapelle della Croce auf dem Platze, wo die zween Prinzen Conradin und Friedrich enthauptet worden, und auch begraben gelegen, ehe die Kaiſerinn Eliſabeth ihre Leichname in die Kirche del Carmine bringen laſſen.

Ein altes an der Wand befindliches Gemälde al freſco ſtellet die Hinrichtung des Prinzen Conradins vor, bey welcher hinter dem Richter, der des Prinzen Urtheil ſitzend ſpricht, einer mit einem aufgehobenen Beile zu bemerken iſt; und ſolches zielet vermuthlich auf den Umſtand, welchen etliche Geſchichtſchreiber berühren, daß nämlich Robert, ein Graf von Flandern, aus Eifer wider dieſe Unbilligkeit, den Richter, welcher das Urtheil wider die Prinzen ausgeſprochen, auf der Stelle hingerichtet habe. Dem unglücklichen, in der Schlacht gefangenen, Conradin, wurde das Todesurtheil angekündiget, als er eben im Schach ſpielte, und man verſtattete ihm wenig Zeit, um ſich zu ſeinem Ende zu bereiten. Es iſt auſſer Streit, daß der Pabſt Clemens 4. Karln von Anjou die Hinrichtung Conradins angerathen, und ſich insbeſondere der Worte dabey bedienet: Vita Conradini mors Caroli; mors Conradini vita Caroli.

Von obbeſchriebener Karmeliter-Kirche iſt eine andere zu unterſcheiden, die den Namen von Madre di Dio, delli Scalzi Carmelitani, (Mutter Gottes, der Karmeliter Barfüßer) führet, und wegen ihres vortreflichen Hauptaltars, der ſeines Gleichen in ganz Neapel nicht hat, und auf hunderttauſend Scudi geſchäßt wird, nicht vorbeygegangen werden kann. Es iſt kaum ein koſtbarer Stein zu nennen, der an demſelben nicht angebracht ſey. Die Leuchter und alle andere Zierrathen des Altars ſind aus koſtbaren Steinen, die in vergoldetem Metalle gefaßt ſind, eingelegt. Gleiche Einfaſſung findet man ſogar an den Thüren, die auf beiden Seiten in das Chor führen. An einer von dieſen Thüren findet ſich ein rothgrauer Achat, der mit ſeinen natürlichen weiſſen Adern die Lage und den Plan der Stadt Mantua ſo eigentlich vorſtellt, daß der lezte Herzog von Mantua ihn würdig geachtet, dreyßigtauſend Scudi, wiewol vergebens, dafür zu bieten. Rechter Hand vom Hauptaltare zurück gerechnet, iſt die Schlacht vom weißen Berge bey Prag auf einem ſehr großen Stücke von Jacob del Po vorgeſtellt, und dabey der P. Domenico mit ſeinem Crucifix auf einem muthigen Schimmel nicht vergeſſen. Die glorwürdigen Thaten der vornehmſten Karmeliter ſind auf großen Rollen Papier mit goldenen Buchſtaben geſchrieben, und an den Wänden der Kirche aufgehängt.

§. 93.

§. 93.
Fortſetzung der Beſchreibung der Kirchen in Neapel.

In der Kirche S. Maria della Concordia iſt Gaſpar Benemerini, ehemaliger König von Fez, der ſich vom mahometaniſchen zum chriſtlichen Glauben bekehret, ſein Leben auf hundert Jahre gebracht, und daſſelbe endlich 1641 beſchloſſen hat, begraben. Um ſein Wapen, worinne der Mond, ein Stern, ein Schwerdt und ein Kaſtell zu ſehen, ſtehen die Worte: Laus Tibi Jeſu & Virgo Mater, quod de pagano Rege me Chriſtianum feciſti. (Lob ſey dir JEſu und jungfräuliche Mutter, daß du mich aus einem heidniſchen Könige zum Chriſten gemacht haſt.) An der Wand iſt eine ausführliche lateiniſche Grabſchrift. Seine Familie, welche den Ländern von Fez und Marocco über dreyhundert Jahre Könige gegeben, iſt ſchon ſeit zwey Jahrhunderten, um die Macht, welche ſie vormals behauptet hatte, gekommen. So lange ſie in ihrem Glücke war, hat ſie das Aufnehmen der Wiſſenſchaften mit vielem Eifer befördert.

S. Maria di Donna Reina iſt von der Königinn Maria, der Gemahlinn des neapolitaniſchen Königs Karl 2., welche auch ihr Grabmal darinne hat, erbauet worden. Solimene hat allhier gute Proben ſeiner Malerkunſt hin-

terlaſſen. Durch das ganze Gewölbe gehet eine große Ritze, die durch ein Erdbeben verurſacht worden. Vermuthlich ſind die öfters in Neapolis ſich eräugnenden Erdbeben Urſache, daß man in dieſer Stadt ſo wenig Kirchen mit gewölbten Decken ſiehet.

Das Kloſter S. Maria Maddalena delle Spagnuole iſt von Iſabella von Alarcon, Marcheſa della Valle insbeſondere für die ſpaniſche Frauensperſonen, die eine unzüchtige Lebensart verlaſſen wollen, geſtiftet.

Die Decke der Kirche S. Maria Nuova wird wegen ihrer Gemälde und Vergoldungen unter die Schönſten der Stadt gerechnet. In der Kapelle Unſer Frauen der Gnaden iſt das Palliotto, und faſt alles, was man am Altare ſieht, von Silber. Das Kleid des darauf ſtehenden Marienbildes iſt mit Perlen, Diamanten, auſſerordentlichen großen Rubinen und andern Juwelen beynahe ganz bedeckt. In der Kapelle di Graziano Cuppola iſt die Bildſäule des HErrn Chriſti, wie er von Pilato dem Volke mit den Worten Ecce Homo vorgeſtellt wird, zwar von Holze, allein von ſonderbarer Kunſt, und von der Hand des Johann da Nola. Die Kapelle del Beato Giacobo della Marca iſt gleichfalls ſehenswürdig, und bemerkt man darinne ein Denkmal zu Ehren des in Neapolis gebornen Pabſtes Urban 6. nebſt dem Grabmal des Don Carlo d'Auſtria,

vor-

vorhero Anida genannt, welcher ein Sohn des tunetaniſchen Königs geweſen, und ſich zur chriſtlichen Religion gewendet hat.

Auſſen daran findet ſich das Grabmal Peter Navarrus, der von einem gemeinen Soldaten durch alle Grade ſo wohl und glücklich gedienet, daß er endlich General der ſpaniſchen Armee geworden. Eine vermeyntliche empfangene Verachtung, oder der Verdruß, daß ihn die Spanier, deren geborner Unterthan er war, nicht ranzioniren wollten, als er in ihren Dienſten gefangen worden, machte, daß er ſeine alte Herren und Wohlthäter verließ, ſich an Frankreich hieng, dem Lautrec in ſeinem unglücklichen Zuge gegen Neapolis folgte, und daſelbſt in ſeiner Gefangenſchaft einer befürchteten ſchmähligen Todesart mit einem Selbſtmord zuvor kam. Andere melden, daß er bey Nacht ſtrangulirt worden, und zwar in einem Alter von fünf und ſiebenzig Jahren, in welchem er noch wenige Wochen vor ſeinem Ende, im Lager des franzöſiſchen Generals Lautrec die Peſt überſtanden hatte.

Dieſer liegt ihm gegen über begraben. Als derſelbe an der Peſt geſtorben war, wurde ſein Körper nicht anders, als eines gemeinen Soldaten Leiche in den Sand geſcharret; ein Spanier aber, der ein gutes Stück Geld aus der Ranzion deſſelben zu ziehen hoffte, grub ihn aus, und brachte ihn nach Neapel, woſelbſt er

 lange

lange Zeit in einem Gewölbe unbegraben lag, weil die Vormünder der Lautrecſchen Kinder nicht verantwortlich hielten, daß ſie das wenige Vermögen, welches der alte General hinterlaſſen hatte, zu Erkaufung ſeiner Leiche verwenden, und dadurch die Kinder noch ärmer machen ſollten. Endlich kam der Duca di Seſſa auf den Entſchluß, ſowol dem Lautrec, als ſich ſelbſten ein Denkmal in der Kirche S. Maria Nuova zu ſtiften.

Die Kirche Santa Maria del Parto ſteht in der Vorſtadt Chiaja, und insbeſondere in der Gegend Mergellina, welche von den vielen Eintauchen und Hervorſpringen der Fiſche in der See, die man von hieraus beobachtet, den Namen führen ſoll. Der neapolitaniſche König Fridericus verehrte dem berühmten Dichter Jacob Sannazaro ein allhier gelegenes Landguth, welches Geſchenk dieſer zwar anfänglich nicht anſehnlich genug für ſeine langjährigen Dienſte hielt; hernach aber einen ſolchen Gefallen daran bekam, daß er nicht nur einen ſchönen Pallaſt daſelbſt anlegte, ſondern dieſer Kirche auch öfters mit vielem Lobe in ſeinen Schriften gedenkt. Die unter des Kaiſers Karl 5. vom General Philibert, Prinzen von Oranien, verübte Verwüſtung dieſes Gebäudes gieng dem Sannazaro ſehr nahe, und er ſtiftete dafür auf ſolchem Platze eine Kirche, die er der heiligen Geburt der Mutter Gottes widmete, wie er denn auch

drey

drey Bücher von der Geburt der h. Maria geſchrieben hat.

Dieſer Sannazarus, oder wie er ſich zu nennen pflegte, Actius Sincerus ſtarb 1532 im zwey und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, und wurde allhier in ein ganz weiſſes marmornes Grabmahl, welches als ein Meiſterſtück der Bildhauerkunſt angeſehen werden kann, gebracht. Das ganze Werk kömmt aus den geſchickten Händen des Neapolitaners Girolamo Santa Croce, welcher jedoch die Bildſäulen des Apollo und der Minerve daran nicht völlig zu Stande gebracht, und durch ſeinen frühzeitigen Tod Gelegenheit gegeben, das Joh. Angelo Poggibonzo von Montorſali bey Florenz, ein Sevitenbruder aus dem hier angelegten Kloſter, die lezte Hand daran anlegen müſſen. Die Grabſchrift verfertigte ihm der Kardinal Petrus Bembus in folgenden Diſtichon:

Da ſacro cineri flores; hic ille Maroni
Sincerus, Muſa proximus, vt tumulo.

Sanazaro hatte ſich zwar ſelbſt folgende Grabſchrift gemacht:

Actius hic ſitus eſt. Cineres gaudete ſepulti,
Jam vaga poſt obitus vmbra dolore vacat;

allein ſeine Freunde, ob ſie ſchon von ſeiner Religion aus ſeinen Schriften Ueberzeugung hatten, fanden jedoch nicht für rathſam, dieſe anſtößige Worte auf das Grabmal eines chriſtlichen Poeten zu ſetzen.

Haupttreppe, die ſich in zween Gänge theilet, iſt herrlich, eilf gemeine Schritte breit, von weißem Marmor: Schade nur, daß dargegen der Vorplatz zu enge iſt. Im Audienzſaale iſt unter den vornehmſten Thaten der ſpaniſchen Nation die Ausjagung der Juden abgemalt; Heldenthat für Pfaffen! Das Kaſtell Nuovo ſtößt mit einer Seite an die See, und bey ſeinem Eingang findet ſich ein Triumphbogen dem König Alphonſus aus Spanien zu Ehren, weil er dieſes Kaſtell erneuern laſſen. Unterm Thore, woran er ſtößet, findet man gute Bildhauerarbeit in Stein, und eine mit ſchönen Basreliefs gezierte metallene Pforte, welche die vornehmſten Thaten der arragoniſchen Könige abbildet. Von der Dicke des Bronze an dieſem Thore zeuget eine Kanonenkugel, die nicht durchgedrungen, ſondern noch darinne ſteckt.

Das Zeughaus ſoll 50000 Mann bewaffnen können. Es ſteht davor ein junger marmorner Soldat in altrömiſcher Tracht, der ein Sohn des Kaiſers Nero ſeyn muß; an der Façade der S. Barbara Kirche in eben dieſem Schloſſe wird die metallene Bildſäule ebenfalls dafür ausgegeben. Cöleſtinus trift die Wahrheit: es iſt, troß dem römiſchen Waffenanzug, ein Franzos geweſen, der einen ihm allein vertrauten Poſten gegen hundert Feinde ſo vertheidigt, daß er vierzig davon erlegt hat! Merkwürdig iſt ein weitläuftiger und oben mit einer Batterie verſehener

Eßwaarenmarkt. Es iſt Schade, daß er mit vielen Kramläden, als mit kleinen Häuſern beſetzt iſt, weil er ſonſt der Stadt eine viel größere Zierde geben würde. Faſt in der Mitte deſſelben ſtehet die kleine Kapelle della Croce auf dem Platze, wo die zween Prinzen Conradin und Friedrich enthauptet worden, und auch begraben gelegen, ehe die Kaiſerinn Eliſabeth ihre Leichname in die Kirche del Carmine bringen laſſen.

Ein altes an der Wand befindliches Gemälde al freſco ſtellet die Hinrichtung des Prinzen Conradins vor, bey welcher hinter dem Richter, der des Prinzen Urtheil ſitzend ſpricht, einer mit einem aufgehobenen Beile zu bemerken iſt; und ſolches zielet vermuthlich auf den Umſtand, welchen etliche Geſchichtſchreiber berühren, daß nämlich Robert, ein Graf von Flandern, aus Eifer wider dieſe Unbilligkeit, den Richter, welcher das Urtheil wider die Prinzen ausgeſprochen, auf der Stelle hingerichtet habe. Dem unglücklichen, in der Schlacht gefangenen, Conradin, wurde das Todesurtheil angekündiget, als er eben im Schach ſpielte, und man verſtattete ihm wenig Zeit, um ſich zu ſeinem Ende zu bereiten. Es iſt auſſer Streit, daß der Pabſt Clemens 4. Karln von Anjou die Hinrichtung Conradins angerathen, und ſich insbeſondere der Worte dabey bedienet: Vita Conradini mors Caroli; mors Conradini vita Caroli.

Von obbeſchriebener Karmeliter-Kirche iſt eine andere zu unterſcheiden, die den Namen von Madre di Dio, delli Scalzi Carmelitani, (Mutter Gottes, der Karmeliter Barfüßer) führet, und wegen ihres vortreflichen Hauptaltars, der ſeines Gleichen in ganz Neapel nicht hat, und auf hunderttauſend Scudi geſchäzt wird, nicht vorbeygegangen werden kann. Es iſt kaum ein koſtbarer Stein zu nennen, der an demſelben nicht angebracht ſey. Die Leuchter und alle andere Zierrathen des Altars ſind aus koſtbaren Steinen, die in vergoldetem Metalle gefaßt ſind, eingelegt. Gleiche Einfaſſung findet man ſogar an den Thüren, die auf beiden Seiten in das Chor führen. An einer von dieſen Thüren findet ſich ein rothgrauer Achat, der mit ſeinen natürlichen weiſſen Adern die Lage und den Plan der Stadt Mantua ſo eigentlich vorſtellt, daß der lezte Herzog von Mantua ihn würdig geachtet, dreyßigtauſend Scudi, wiewol vergebens, dafür zu bieten. Rechter Hand vom Hauptaltare zurück gerechnet, iſt die Schlacht vom weißen Berge bey Prag auf einem ſehr großen Stücke von Jacob del Po vorgeſtellt, und dabey der P. Domenico mit ſeinem Crucifix auf einem muthigen Schimmel nicht vergeſſen. Die glorwürdigen Thaten der vornehmſten Karmeliter ſind auf großen Rollen Papier mit goldenen Buchſtaben geſchrieben, und an den Wänden der Kirche aufgehängt.

§. 93.

§. 93.

Fortſetzung der Beſchreibung der Kirchen in Neapel.

In der Kirche S. Maria della Concordia iſt Gaſpar Benemerini, ehemaliger König von Fez, der ſich vom mahometaniſchen zum chriſtlichen Glauben bekehret, ſein Leben auf hundert Jahre gebracht, und daſſelbe endlich 1641 beſchloſſen hat, begraben. Um ſein Wapen, worinne der Mond, ein Stern, ein Schwerdt und ein Kaſtell zu ſehen, ſtehen die Worte: Laus Tibi Jeſu & Virgo Mater, quod de pagano Rege me Chriſtianum feciſti. (Lob ſey dir JEſu und jungfräuliche Mutter, daß du mich aus einem heidniſchen Könige zum Chriſten gemacht haſt.) An der Wand iſt eine ausführliche lateiniſche Grabſchrift. Seine Familie, welche den Ländern von Fez und Marocco über dreyhundert Jahre Könige gegeben, iſt ſchon ſeit zwey Jahrhunderten, um die Macht, welche ſie vormals behauptet hatte, gekommen. So lange ſie in ihrem Glücke war, hat ſie das Aufnehmen der Wiſſenſchaften mit vielem Eifer befördert.

S. Maria di Donna Reina iſt von der Königinn Maria, der Gemahlinn des neapolitaniſchen Königs Karl 2., welche auch ihr Grabmal darinne hat, erbauet worden. Solimene hat allhier gute Proben ſeiner Malerkunſt hin-

terlaſſen. Durch das ganze Gewölbe gehet eine große Ritze, die durch ein Erdbeben verurſacht worden. Vermuthlich ſind die öfters in Neapolis ſich eräugnenden Erdbeben Urſache, daß man in dieſer Stadt ſo wenig Kirchen mit gewölbten Decken ſiehet.

Das Kloſter S. Maria Maddalena delle Spagnuole iſt von Iſabella von Alarcon, Marcheſa della Valle insbeſondere für die ſpaniſche Frauensperſonen, die eine unzüchtige Lebensart verlaſſen wollen, geſtiftet.

Die Decke der Kirche S. Maria Nuova wird wegen ihrer Gemälde und Vergoldungen unter die Schönſten der Stadt gerechnet. In der Kapelle Unſer Frauen der Gnaden iſt das Palliotto, und faſt alles, was man am Altare ſieht, von Silber. Das Kleid des darauf ſtehenden Marienbildes iſt mit Perlen, Diamanten, auſſerordentlichen großen Rubinen und andern Juwelen beynahe ganz bedeckt. In der Kapelle di Graziano Cuppola iſt die Bildſäule des HErrn Chriſti, wie er von Pilato dem Volke mit den Worten Ecce Homo vorgeſtellt wird, zwar von Holze, allein von ſonderbarer Kunſt, und von der Hand des Johann da Nola. Die Kapelle del Beato Giacobo della Marca iſt gleichfalls ſehenswürdig, und bemerkt man darinne ein Denkmal zu Ehren des in Neapolis gebornen Pabſtes Urban 6. nebſt dem Grabmal des Don Carlo d'Auſtria,

vor=

vorhero Anida genannt, welcher ein Sohn des tunetaniſchen Königs geweſen, und ſich zur chriſtlichen Religion gewendet hat.

Auſſen daran findet ſich das Grabmal Peter Navarrus, der von einem gemeinen Soldaten durch alle Grade ſo wohl und glücklich gedienet, daß er endlich General der ſpaniſchen Armee geworden. Eine vermeyntliche empfangene Verachtung, oder der Verdruß, daß ihn die Spanier, deren geborner Unterthan er war, nicht ranzioniren wollten, als er in ihren Dienſten gefangen worden, machte, daß er ſeine alte Herren und Wohlthäter verließ, ſich an Frankreich hieng, dem Lautrec in ſeinem unglücklichen Zuge gegen Neapolis folgte, und daſelbſt in ſeiner Gefangenſchaft einer befürchteten ſchmähligen Todesart mit einem Selbſtmord zuvor kam. Andere melden, daß er bey Nacht ſtrangulirt worden, und zwar in einem Alter von fünf und ſiebenzig Jahren, in welchem er noch wenige Wochen vor ſeinem Ende, im Lager des franzöſiſchen Generals Lautrec die Peſt überſtanden hatte.

Dieſer liegt ihm gegen über begraben. Als derſelbe an der Peſt geſtorben war, wurde ſein Körper nicht anders, als eines gemeinen Soldaten Leiche in den Sand geſcharret; ein Spanier aber, der ein gutes Stück Geld aus der Ranzion deſſelben zu ziehen hoffte, grub ihn aus, und brachte ihn nach Neapel, woſelbſt er

 lange

lange Zeit in einem Gewölbe unbegraben lag, weil die Vormünder der Lautrecſchen Kinder nicht verantwortlich hielten, daß ſie das wenige Vermögen, welches der alte General hinterlaſſen hatte, zu Erkaufung ſeiner Leiche verwenden, und dadurch die Kinder noch ärmer machen ſollten. Endlich kam der Duca di Seſſa auf den Entſchluß, ſowol dem Lautrec, als ſich ſelbſten ein Denkmal in der Kirche S. Maria Nuova zu ſtiften.

Die Kirche Santa Maria del Parto ſteht in der Vorſtadt Chiaja, und insbeſondere in der Gegend Mergellina, welche von den vielen Eintauchen und Hervorſpringen der Fiſche in der See, die man von hieraus beobachtet, den Namen führen ſoll. Der neapolitaniſche König Fridericus verehrte dem berühmten Dichter Jacob Sannazaro ein allhier gelegenes Landguth, welches Geſchenk dieſer zwar anfänglich nicht anſehnlich genug für ſeine langjährigen Dienſte hielt; hernach aber einen ſolchen Gefallen daran bekam, daß er nicht nur einen ſchönen Pallaſt daſelbſt anlegte, ſondern dieſer Kirche auch öfters mit vielem Lobe in ſeinen Schriften gedenkt. Die unter des Kaiſers Karl 5. vom General Philibert, Prinzen von Oranien, verübte Verwüſtung dieſes Gebäudes gieng dem Sannazaro ſehr nahe, und er ſtiftete dafür auf ſolchem Platze eine Kirche, die er der heiligen Geburt der Mutter Gottes widmete, wie er denn auch

drey

drey Bücher von der Geburt der h. Maria geſchrieben hat.

Dieſer Sannazarus, oder wie er ſich zu nennen pflegte, Actius Sincerus ſtarb 1532 im zwey und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, und wurde allhier in ein ganz weiſſes marmornes Grabmahl, welches als ein Meiſterſtück der Bildhauerkunſt angeſehen werden kann, gebracht. Das ganze Werk kömmt aus den geſchickten Händen des Neapolitaners Girolamo Santa Croce, welcher jedoch die Bildſäulen des Apollo und der Minerve daran nicht völlig zu Stande gebracht, und durch ſeinen frühzeitigen Tod Gelegenheit gegeben, das Joh. Angelo Boggibonzo von Montorſali bey Florenz, ein Sevitenbruder aus dem hier angelegten Kloſter, die lezte Hand daran anlegen müſſen. Die Grabſchrift verfertigte ihm der Kardinal Petrus Bembus in folgenden Diſtichon:

Da ſacro cineri flores; hic ille Maroni
Sincerus, Muſa proximus, vt tumulo.

Sanazaro hatte ſich zwar ſelbſt folgende Grabſchrift gemacht:

Actius hic ſitus eſt. Cineres gaudete ſepulti,
Jam vaga poſt obitus vmbra dolore vacat;

allein ſeine Freunde, ob ſie ſchon von ſeiner Religion aus ſeinen Schriften Ueberzeugung hatten, fanden jedoch nicht für rathſam, dieſe anſtößige Worte auf das Grabmal eines chriſtlichen Poeten zu ſetzen.

Beym Eingange der obgedachten Kirche von S. Maria del Parto iſt der Erzengel Michael von Leonardo von Piſtoja in einem Gemälde abgebildet. Man erzählt dabey, daß des Engels Geſicht ein Portrait des Biſchofs von Ariano, D. Diomede Carafa ſey, welcher unter den Lineamenten des Frauengeſichts an der Schlange, die er mit Füßen tritt, ein Frauenzimmer, das in ihm vergeblich verliebt geweſen, habe vorſtellen laſſen, um dadurch den Triumph ſeiner Keuſchheit über die Verſuchungen des weiblichen Geſchlechts an den Tag zu legen. Weil auch die Dame Victoria Venoſa geheiſſen haben ſoll, ſo erzählt man, daß die dabey befindlichen Worte Fecit Victoriam, Alleluja, dahin abzielen. Die ganze Sache, wenn ſie anders wahr iſt, ſcheinet mehr einer erbitterten Rache über eine empfangene abſchlägliche Antwort, oder einer eitlen Pralerey, als einer tugendhaften Abſicht ähnlich.

Nahe hierbey iſt ein altes Gemälde zu ſehen, welches die Jünger Chriſti bey dem lezten Abendmahle, zwar an einem Tiſche auf Stühlen ſitzend, abbildet, doch von guter Hand iſt. Die Katze, ſo dabey unter dem Tiſche ſich gegen einen Hund zu wehren hat, möchte auf jedem andern Stücke mit mehrerm Rechte als allhier ſich zeigen: indeſſen aber ſiehet man ihre ſehr wohl getroffene Vorſtellung nicht ohne Vergnügen an.

In

In der Kirche S. Maria della Sanita, ſo den Dominicanern gehöret, ſind dreyzehn kleine Kuppeln mit ihren Altären, welche alle ſchöne Gemälde haben. Die Kanzel hat ſchöne eingelegte Arbeit von Marmor und Perlmutter. Sie zeigen ein Crucifix und viele Pyramiden von Kryſtall; neunzehn große ſilberne Bruſtbilder von Heiligen, deren Reliquien darinne eingeſchloſſen ſind; vierzehn große ſilberne Leuchter, deren jeder über ſechs Fuß hoch iſt; ein ſehr kleines hölzernes Käſtchen in der Form eines Altars, an deſſen einer Seite das Leiden Chriſti ſo ſubtil gearbeitet iſt, daß in der Bruſt der Maria, die mit zwo Flügelthüren geöffnet werden kann, die Kreuzigung Chriſti nur von der Größe eines Groſchen vortreflich ausgedrückt zu ſehen iſt. In dem Käſtchen iſt eine andere Kreuzigung auf einem aus Smaragden und andern Edelgeſteinen zuſammengeſetzten Berge verwahret.

An einer Monſtranz hält eine kleine Bildſäule des Noah aus Silber, ſo einen Gürtel von Smaragden um den Leib hat, die Arche Noah auf der Schulter. Dieſe Arche iſt von Gold und mit Diamanten reichlich beſetzt. Ueber derſelben zeigt ſich eine ſilberne Taube, an deren Flügel ſich zwey Ohrengehänge, davon jedes zween blaue Steine hat, als ein Geſchenk einer Prinzeßin, die ſolche ſelbſt getragen hat, befinden. Oben auf der Monſtranz, wo die Oblate liegt, zeigt ſich die Sonne mit goldnen Stralen,

und dicht mit Diamanten, Perlen und Rubinen beſetzt. Kirche und Kloſter liegen bergan, daher vieles und ſogar etliche Säulen in der Kirche aus dem Felſen gehauen ſind.

Des Abends ſpeiſeten im Kloſter, als es der Autor beſahe, hundert und ſechs und neunzig Patres und Novitii beyſammen; die ganze Faſtenſpeiſe aber beſtand für jeden in Brod und drey Aepfeln. Dem Superior Provinciä und Pater Prior wurde mehr Brod als den andern, und jedem ſechs Aepfel zu Theil. Man verſichert, daß der General der Dominicaner achtzehntauſend Ducaten jährliche Einkünfte habe; und zwar ohne die auſſerordentlichen Geſchenke, die nicht geringe ſeyn können, weil die Achtung und die Furcht vor der Inquiſition dem Haupte dieſes Ordens, ſelbſt bey den Kardinälen und den Vornehmſten des päbſtlichen Hofes ein groſſes Anſehen zuwege bringt.

S. Martino gehört den Karthäuſern, die den höchſten Theil der Stadt bewohnen, und das einzige Kaſtell S. Elmo noch über ſich haben; daher die Ausſicht gar unvergleichlich iſt, und Hafen, Inſeln, den Seeſtrand und den Veſuv zeiget. Das weibliche Geſchlecht iſt von dieſem Orte ausgeſchloſſen; jedoch ſteht eine Kirche auſſer der Klauſur zu ihrer Andacht offen. Die Kirche der Mönche hat wenige ihres Gleichen, und der Ritter Lanfranco hat das Gewölbe gemalt; die übrigen vielen Schildereyen

reyen ſind ſämmtlich auch von groſſen Meiſtern. In dem Chore iſt das berühmte Stück des Guidoreni, das die Geburt Chriſti vorſtellet, und mit fünftauſend Dukaten bezahlt worden, zu ſehen. Es ſollen dem Kloſter ſchon zwölftauſend Dukaten wieder dafür geboten ſeyn; allein es iſt leicht zu erachten, daß einer ſolchen Geſellſchaft, die ſich rühmet, daß bey Lebzeiten eines einzigen Superiors 500000 Dukaten an Gemälden, Bildhauerarbeit und Silberwerk verwendet worden, nichts für Geld feil ſey.

Die Koſtbarkeiten, welche in beiden Zimmern der Schatzkammer gezeigt werden, ſind vollends kaum mit der Feder zu beſchreiben. So ſiehet man unter andern eine Kugel von Lazuli ſo groß als ein Kindskopf, einen Amethiſt, der eine Spanne breit und anderthalb Spanne lang iſt; vier Türkiſſe, ſo in ihrer erhabenen Seite einer wälſchen Nuß an der Größe gleich kommen; viele große Bruſtbilder von Silber, worunter dasjenige, welches den h. Martin vorſtellt, in der rechten Hand einen Ring hat, deſſen Rubin einer großen Haſelnuß nichts nachgiebt; vier ungemein große Perlen, und eben ſo viel Topaſe; das ſilberne Bildnis der h. Maria faſt in Lebensgröße, welches auf dem Monde ſtehet, und einen Drachen zu ſeinen Füſſen hat; viele goldne und ſilberne Kelche, Lampen, Leuchter, Blumentöpfe und dergleichen.

Insbeſondere verdienet ein kleiner Altar, der auf ſilbernen Säulen ruhet, betrachtet zu werden, weil das Ciborium in demſelben als eine Sonne, die auf einer Säule ruhet, und deren Stralen, ſo wie das Fußgeſims, mit Saphiren, Rubinen, Türkiſſen und andern Edelgeſteinen bedeckt ſind, anzuſehen. Das Stück iſt mit vierzigtauſend Scudi bezahlt worden. Man ſieht allhier auch die berühmte und von Spagnoletto gemalte Pieta, welche vier tauſend Dukaten gekoſtet hat, anitzt aber auf zehntauſend geſchätzt wird.

Das Kloſter hat eine ſchöne ins Gevierte laufende Gallerie, darinne man ſechszig Säulen aus weiſſen Marmor von Carrara zählet. Der Fußboden iſt von ſchwarzen und weiſſen Marmor in ſchönen Figuren ausgelegt. Im Kloſter halten ſich nur ſechs Patres auf, deren jeder etliche mit Cedernholze getäfelte Kammern, ſehr gute Meublen, koſtbare Gemälde, einen beſondern Garten, und in demſelben auſſer dem Kräuterwerke, ſchönen Früchten und raren Blumen, ein aus einer marmornen Fontäne ſpringendes Waſſer hat. Die vielen und weitläuftigen Zimmer des Pater Priors ſind mit den koſtbarſten Gemälden ausgezieret. Die Bibliothek beſteht aus den auserleſenſten Büchern, und die Apotheke iſt treflich wohl eingerichtet.

Die Kirche und das Kloſter von Monte Oliveto ſind von einem Cavalier, Gurello Origlia, mit

mit zehntauſend Scudi jährlicher Einkünfte geſtiftet, und hinter dem Hauptaltar lieſet man ſeine Grabſchrift. Alphonſus 2. bezeugte ſolche Gütigkeit gegen dieſes Kloſter und deſſen Mönche, daß er nicht nur öfters mit ihnen ſpeiſete, und ſogar bisweilen beym zweeten Tiſche, woran der Mönche Bediente aßen, aufwartete, ſondern unter andern Reichthümern auch die drey Kaſtelle Teverona, Aprano und Pepona mit der Civil- und Criminalgerichtsbarkeit ihnen ſchenkte; wie er denn auch hier begraben liegt.

In der Kapelle der Familie Origlia hat Moldavino aus Modena, ein geſchickter Bildhauer aus dem funfzehnten Jahrhundert, den todten Leichnam Chriſti, nebſt ſieben Perſonen, die mit Wehklagen um denſelben theils ſtehen, theils knien, aus Terra cotta, ſo mit lebhaften Farben angemalt iſt, abgebildet. Die umſtehenden Portraite von berühmten Leuten; ſo iſt z. E. unterm Nikodemus Johann Pontano; unterm Joſeph von Arimathia, Jacob Sannazarus, und unter andern zweyen Geſichtern Alphonſus 2. und Ferdinand ſein Sohn vorgeſtellt. Jede von den vielen Kapellen hat ſchöne Gemälde. Die beſte Seife von ganz Neapolis wird in dieſem Kloſter verfertigt, und die Mönche ziehen einen überaus großen Vortheil davon.

Il Sacro Monte della Pieta hat jährlich über funfzigtauſend Dukaten Einkünfte, und man leihet daſelbſt einem jeden gegen gehörige

Unter-

Unterpfänder bis auf zehen Dukaten zwey Jahre lang ohne Zinſen. Viele reiche Leute, die ihr Geld nicht auf Zinſen oder Güter anzulegen wiſſen, geben ſolches indeſſen hieher, theils zu ihrer eigenen mehrern Sicherheit, theils damit die Nutzung auf ſolche Art den Armen zum Beſten kommen. Das Gebäude iſt nach dem Entwurf des Ritters Fontana aufgeführet, und koſtet ſiebenzigtauſend Scudi. Die marmorne Bildſäule der Pieta, die über der Façade der Kapelle nach dem Hofe ſteht, iſt von Peter Bernini.

§. 94.

Beſchlus der Beſchreibung.

S. Paolo Maggiore war ehemals ein heidniſcher Tempel, den Julius Tarſus, ein Freygelaſſener Auguſtens und Procurator der neapolitaniſchen Seeküſte, zu Ehren des Caſtor und Pollux erbauet hatte, wie hievon die Ueberſchrift ſeines Frontiſpiciums, welches 1688 durch ein Erdbeben verderbt worden, zeugte. Von dieſem Alterthum ſind nichts als etliche Rudera und Fusgeſtelle, nebſt zwo Säulen, und eben ſo vielen Statüen übrig geblieben, nachdem man viele zerbrochene Stücke Marmor zum Pflaſter der Kirche verbraucht. Man giebt vor, es wären auf des Apoſtels Petri Befehl die Bildſäulen des Caſtor und Pollux von dieſem Gebäude herunter gefallen, daher man vor

der

der Thüre bey zwo geſtümmelten Statüen zur Linken und zur Rechten ein lateiniſches Diſtichon lieſet, welches dieſes erzählet.

Die Wände der Kapelle von S. Gaetano, nebſt noch einer andern, ſind faſt ganz mit ſilbernen Gelübden und dahin geſchenkten Bildern der Gliedmaſſen, an welchen man durch Fürbitte des Heiligen Linderung erlangt hat, bedeckt. Ueberhaupt hat dieſe Kirche ſehr ſchöne Gemälde; insbeſondere hängen davon über 18000 Scudi werth in dem Zimmer, durch welches man aus der Kirche in die Sakriſtey gehet. Eines von den Beſten iſt dasjenige, welches unter der Perſon des jungen Tobias den Pico della Mirandola, und unter dem h. Hieronymus den Kardinal Bembo vorſtellet.

Die Kirche di S. Patrizia iſt zwar klein, aber von ungemeiner Schönheit, indem bey 140000 Scudi darein verwendet worden. Die Sakriſtey iſt ſchön gemalt, wie denn die meiſten Sakriſteyen zu Neapolis den ſchönſten Kirchen vieler andern Orte nichts nachgeben. Die Kirche nebſt dem dazu gehörigen Kloſter wird von den Benedictinernonnen beſeſſen. Unter ihren Heiligthümern verwahren ſie einen ganzen Nagel von denjenigen, womit Chriſtus ans Kreuz geheftet worden, einen Stachel von ſeiner Dornenkrone, Milch von der h. Jungfrau Maria, Fett vom gebratenen h. Laurentius, eine Gräte von den Fiſchen, womit der Heiland das

hun-

hungrige Volk geſättigt, eines von den Kindern, welche Herodes hinrichten laſſen, ein Glas voll Blut, welches S. Franciſcus vergoſſen, als ihm Chriſtus die Nägelmaale eingedrückt, nebſt noch einem Glaſe voll Blut der h. Patritia, welches unter der Meſſe dieſer Heiligen Flüßig wird, zur übrigen Zeit aber geronnen, trocken und hart iſt.

Die Kirche von S. Filippo Neri iſt von der Baukunſt des berühmten Bartolomei. Zwo Reihen von korinthiſchen Säulen aus Granit, deren jede aus einem einzigen Stücke beſtehet, vier und zwanzig Palmi in der Höhe, eilf im Umfange, und bey tauſend Ducaten gekoſtet hat, theilen die Kirche in drey Gallerien. Sie iſt zwar nicht gewölbt, ihr Plafond aber wegen der ſubtilen Bildhauerarbeit und ſtarken Vergoldungen vortreflich. Am Hauptaltar findet ſich ſehr künſtlich eingelegte Florentinerarbeit, und der Grund des vorderſten Theils deſſelben iſt von Perlmutter. Faſt alle Altäre ſind mit koſtbaren Marmor und ſchönen Gemälden der beſten Meiſter gezieret, dergeſtalt, daß dieſe Kirche unter die merkwürdigſten von Neapel gezählt zu werden verdienet.

Der Schatz, der in der prächtig ausgemalten Sakriſtey an Meßgewanden, ſilbernen und goldenen Kirchengeräthe, Kelchen, Palliotten, Juwelen und andern Koſtbarkeiten verwahret wird, kann nur mit Verwunderung in Augen-

ſchein

ſchein genommen werden. Beſonders verdienet ein ſilbernes acht Pfund ſchweres Ciborium, das mit Diamanten, Rubinen und Smaragden reich beſetzt iſt, geſehen zu werden. Ueber ein Tabernakel halten vier Statůen die Decke, und alles was man hieran ſiehet, iſt von Silber, das Ciborium aber von dichtem Golde. An vielen Kelchen iſt das Gold in Anſehung der Juwelen, womit ſie beſetzt ſind, das geringſte. Ein ſilbernes Paliotto, deſſen Entwurf von Jordano iſt, hat zehn ganz frey ſtehende Figuren, und die übrigen Basrelief ſind ſehr erhaben und von trefflicher Arbeit. Unter den Heiligthůmern zeigt man vier Stůck vom Kreuze Chriſti, ein Stůck vom Schwamme, womit der Heiland am Kreuze getrånkt worden, und zween einander gar nicht gleichende Dornen aus der Krone Chriſti.

Die Kirche S. Pietro d'Ara ſoll ehedem ein Tempel des Apollo geweſen, dem wahren Gott aber ein Altar darinne vom Apoſtel Petrus aufgerichtet, und von dieſem Apoſtel Meſſe darauf geleſen worden ſeyn. Auch in dieſer Kirche wird eines von den unſchuldigen Kindern gezeigt. Heut zu Tage findet man kaum in großen Stådten ſoviele ein= und zweyjåhrige Kinder, als damals in dem kleinen Bethlehem und in der dazu gehörigen geringen Gegend geweſen ſeyn můſſen; die katholiſche Kirche hat annoch nicht entſchieden, ob dieſe Kinder unter die Zahl der

 Mår=

Märtyrer gehören oder nicht, da dieſen Kindern noch die Erkenntnis, was oder warum ſie gelitten, gemangelt. Man kann dem höchſten Richter in Urtheilen nicht vorgreifen; wenigſtens geſchiehet es in Piemont, daß man am Feſttage der unſchuldigen Kinder das Gloria in excelſis Deo ausläßt; weil man, der daſigen Geiſtlichen Bericht nach, nicht wiſſe, ob dieſe Kinder alsbald in die Glorie und Herrlichkeit der Seligen eingegangen ſeyn.

In der Kirche S. Pietro a Majella iſt die vornehmſte Bildſäule der an einen Baum gebundene Sebaſtianus, von Johann da Nola in weiſſem Marmor. In der Kapelle der Familie Spinella findet ſich ein weiß marmornes Basrelief, welches nichts anders als ein Bruſtbild des Kaiſers Auguſtus iſt; vermittelſt Anſetzung zweener Flügel aber, damit kein weltliches Stück in einem geiſtlichen Gebäude ſtehen möchte, in einen Engel verwandelt worden. Auguſtus würde ſich ſolche ſeine künftige Erhöhung ſo wenig eingebildet haben, als wenig im Gegentheil Cicero ſich hätte träumen laſſen können, daß ſein Name vielen elenden Hudlern unter den Antiquarien dieſer Lande zu Theil werden ſolte.

Unter dem Hauptaltar der Kirche von S. Severino, welche den Benedictinern gehöret, ſind die Leiber der zween Heiligen, Severinus und Soſius, begraben. Die Kapelle der Familie Sanſeverina iſt ſchön gemalt, und es finden ſich

darinne

darinne die Grabmale dreyer unglücklichen Brüder, welche ihres Vaters Bruder, aus Begierde zu ihrer Erbſchaft, mit vergifteten Wein aus dem Wege geräumet, alſo, daß ſie alle drey innerhalb einer Stunde den Geiſt aufgeben müſſen, ohne daß einer den andern noch einmal anſehen, noch weniger ſprechen können. Ihre Mutter hat nächſt bey ihnen begraben ſeyn wollen. Die ſchöne Bildhauerarbeit dieſer vier marmornen Gräber ſind von Johann da Nola, mit kurzen lateiniſchen Aufſchriften.

Man gehet durch etliche Treppen aus der obern und neuen Kirche hinunter in die Alte, welche gleichfals ſchön und helle iſt. In der zwoten Kapelle daſelbſt iſt das Bildnis des Heilandes in Lebensgröße und ſchön gemalet; man hat ihn aber mit einem Roſenkranze am Gürtel abgebildet. In der Sakriſtey wird auſſer dem reichen Silbervorrath dasjenige Crucifix gezeigt, das vom Pabſt Pius 5. dem Johann d'Auſtria geſchenkt worden, und den herrlichen Sieg über die Türken bey Lepanto wunderbarer Weiſe zu Wege gebracht haben ſoll. In der Aufſchrift wird das Bild patibulati numinis effigies genannt. In einer Gallerie der vier Kloſterhöfe iſt das Leben des h. Benedictus vom Venetianer Zingaro gemalet, wobey nicht vergeſſen worden, wie der Heilige die Hitze ſeines lüſternen Fleiſches in einem Dornbuſche abkühlt. In einem andern Stücke hat der Maler ſich ſelbſt mit unter den Zuſchauern abgebildet.

In der h. Dreyfaltigkeitskirche, die den Franciſcanernonnen gehörig, iſt auſſer herrlichen Gebäuden und Marmorarbeit, ein Tabernakel des Hauptaltars, das auf ſechszig tauſend Scudi geſchätzt wird. Die Univerſität hat ihre Stiftung dem Kaiſer Friedrich 2. zu danken, und iſt 1254 vom Pabſt Innocenz 4. bekräftigt worden. An den Gebäuden der Akademie lieſet man drey Inſcriptionen; in deren zwoter, die der Jeſuit Orſo im hitzigen Fieber gemacht haben muß, wird vorgegeben, daß das Gymnaſion zugleich mit der Stadt entſtanden ſey, und daß Ulyſſes darauf ſtudiret habe.

§. 95.

Von den Alterthümern und Seltenheiten auſſerhalb der Stadt Neapel auf der Seite gegen Puzzolen, Baja und Cuma.

Dieſe Gegenden muß ein kluger Reiſender betrachten. Wenn man auf der Vorſtadt Chiaja geht, liegt linker Hand auf der Höhe in einem Garten der Ueberreſt eines von Quaderſteinen und ehemals in der Form einer Pyramide erbaueten Mauſoläums, wovon aber nur der unterſte Theil, der einem hohen Backofen nicht unähnlich iſt, übrig geblieben. Der Weg dazu iſt ohne Führer nicht zu finden, auch auf der Seite nach der Pauſilypiſchen Höhle zu, wegen

wegen ſeiner Enge und der daſelbſt befindlichen ſteilen Tiefe, für Leute die dem Schwindel unterworfen, nicht ohne Gefahr. Dieſes Alterthum wird, doch ohne tüchtigen Grund, für das Grab Virgils angegeben. Im Gewölbe finden ſich rings herum in der Mauer zehen kleine Aushöhlungen, worinne Urnen geſtanden zu haben ſcheinen. Wo aber das Behältnis mit Virgils Aſche hingekommen, wiſſen ſeine Landsleute, die Mantuaner, ſelbſt nicht. Man findet im ganzen Mauſoläum keine andere als folgende Schrift:

Quae cineris tumulo haec veſtigia? conditur, olim
Ille hic qui cecinit paſcua, rura duces.

Die Lorbeerbäume, welche auf dem mit Erde und Buſchwerk bedeckten Mauſoläum hervor gekommen, haben dem Witz der Dichter Stoff gegeben. So zeigt man auch zu Sorrento, in der Gegend des Veſuv, etliche Lorbeerbäume, die über dem verfallenen Mauerwerk des Hauſes, worinne Torquato Taſſo geboren worden ſeyn ſoll, von ſelbſt hervor gewachſen.

Vor alten Zeiten mußte man über den Berg Pauſilypus, wenn man von Neapel nach Puzzolen und ferner wollte. Itzt erſparet man die Mühe, weil eine breite Straße durch den Berg in gerader Linie gebrochen. Anfangs iſt es nur eine Grotte geweſen. Seneca beſchweret ſich

über die Dunkelheit und den Staub, den er darinne ausgeſtanden. Durch das viele Brechen der Quaderſteine iſt man vermuthlich erſt darauf gefallen, für die Reiſenden ganz durchzuſtechen. Die Länge der Höhle wird auf ſiebenhundert Schritte gerechnet. Das Gewölbe, ſo meiſtens durch große Felſen, bisweilen aber auch durch Sandadern, gehet, iſt bey ſeinen beiden Eingängen ungefähr hundert Fuß hoch, damit das Tageslicht deſto weiter hineinfallen möge, in der Mitte aber wird es niedriger. Von beiden Seiten des Berges hat man noch in der Mitte der Höhle, um ſie deſto heller zu machen, Luftlöcher geführet, die aber nicht viel nutzen, und der Beſchwerlichkeit von Staub und Finſterniß wenig abhelfen. In dieſer Mitte iſt eine kleine Kapelle, worinne beſtändig eine Lampe brennet, im Felſen gehauen.

Wenn man aus dieſer Grotte gekommen iſt, wendet man ſich zwiſchen Weingärten rechter Hand nach dem See Agnano, der beynahe rund iſt, und eine italiäniſche Meile im Umfange hat. An dieſem liegen die Warmbäder von S. Germanus, die aus etlichen von Steinen aufgeführten Gewölbern, worinne die aus der Erde ſteigende Hitze leicht ſchwitzen macht, beſtehen. An etlichen Orten iſt die Wand ſo heiß, daß man die Hand nicht wohl daran halten kann; übrigens iſt auch in den wärmſten Kammern, die man nach Beſchaffenheit der Kranken nach

Graden

Graden wählt, die Hitze erträglich, beſonders wenn man ſich gegen den Boden bückt, das man auch in den Bädern von Tritoli findet. Doch bleibt man niemals über eine Viertelſtunde darinne.

Kaum hundert Schritte von dieſen nützlichen Schwitzgewölbern findet ſich eine kleine, ohne Menſchenhände gemachte Höhle, die unterm Namen Grotta del Cane, oder die Hundegrotte, bekannt, beſtändig offen und mit keiner Thüre verſehen iſt. Sie iſt ungefähr zwölf Fuß lang, fünfe breit, ſechs hoch, und vom See zwanzig Schritte entfernet: die Erde an ihrer Decke und Wänden iſt von dunkelgrüner Farbe. Der Dunſt, der in derſelben hervor ſteiget, ſammlet ſich daran in ſehr hellen herabfließenden Tropfen, wenn dieſes nicht vielmehr die Feuchtigkeit des darüber liegenden Hügels iſt. Nächſt dem See wohnet immer ein Mann, der etliche Hunde unterhält, um den Fremden für ein Trankgeld die Wirkungen dieſer Grotte ſehen zu laſſen. Dieſe Thiere, beſonders die Seinigen, kommen ungerne an dieſe Probe, und wollen entlaufen.

Der Herr derſelben gehet mit einem dieſer Hunde in die beſagte Höhle, hält ihn mit Gewalt gegen den Boden, da denn nach kaum zwo Minuten ſich Convulſionen bey dem Thiere einfinden, die etwan eben ſo lange anhalten, bis der Hund für todt und unbeweglich bleibt.

 Der

Der Mann iſt zwar bey dieſer Verrichtung halb kniend, hält aber den Kopf möglichſt in die Höhe, aus Furcht vor den untern Dünſten. Wenn der Hund ein paar Minuten lang als todt gelegen, wirft man ihn in den nächſt gelegenen See, da er denn nach dem Verlauf einer halben Minute einige Lebenszeichen wieder von ſich giebt. Erſt bleibt er eine Minute lang taumelnd, und fällt von einer Seite zur andern, hernach erholet er ſich völlig, und ſpringet ſeinem Herrn voller Freuden wieder an den Leib.

Läßt man den Hund über die Zeit in der Gefahr, ſo hilft hernach kein Eintauchen mehr. Dieſe Zeit iſt auch bey allen Thieren nicht einerley. Karl 8. König von Frankreich, als er nach der Eroberung Neapolis deſſen Merkwürdigkeiten beſahe, ließ in dieſer Hundshöhle den Verſuch mit einem Eſel machen, der aber in kurzer Zeit todt blieb. Der Vicekönig Don Pietro di Toledo probirte dergleichen mit zween Sklaven, die gleichfalls darüber ihr Leben einbüßten. Ehemals fiel ein franzöſiſcher Herr, der ſich in der Höhle nur ſo viel gebückt, als zu Aufhebung eines Steins nöthig war, alsbald unbeweglich hin; man brachte ihn vieleicht zu ſpät in das Waſſer, er erholte ſich wol einigermaßen, gab aber bald darauf ſeinen Geiſt auf. Die Urſache ſind die dicken Schwefeldünſte, die auch eine brennende Fackel verlöſchen, und in der unterſten Gegend der Grotte fängt auch das Pulver auf der Pfanne eines abgedrückten Piſtol nicht.

(Unſer

(Unſer Verfaſſer macht hier eine weitläuftige Beſchreibung von der Schwefelgrube zu Pyrmont, über die man ein kleines Haus gewölbet, und durch einige Stufen in der freyen Luft, doch unter einer Bedachung, kömmt. Man tritt durch eine ſchmale Thüre in einen eben ſo ſchmalen Gang von einigen Schritten; zur Linken iſt in der Mauer eine vergitterte Oeffnung, wo der Dampf herausgehen kann. Einige Freunde hatten von den herabgehenden etwan zwölf Stufen kaum die zwo erſten betreten, da ſie ſchon zu erſticken gedacht hatten und zurück kriechen müſſen; ich gieng den andern Tag, ohne nur die allermindeſte andere Wirkung oder Duft zu ſpüren, als wenn ich in einen gemeinen friſchen Keller gienge, ganz hinein, und ſahe nach Belieben durch die beſagte Oeffnung als in eine düſtre Grube. Man ſagt, die erſtere Wirkung äußere ſich nur bey bevorſtehenden Gewittern, und anderm Wetter; wie wären auch ſonſt Maurer und Zimmerleute, deren Werk das Gebäude mit ſeinen Stufen und Wänden iſt, dabey zurechte gekommen? Der Herausg.)

Wenn man auf dem Wege nach Puzzolen fortfährt, kömmt man rechter Hand an den Monte Secco, der nur hie und da mit kleinem Buſchwerk und einer Art Geniſte bewachſen. Anſtatt daß dieſer Berg auf ſeiner Höhe ehemals ſpitzig geweſen, findet ſich itzt eine Tiefe

und Erniedrigung, welche oval, ungefähr 1000 Fuß breit und 1246 lang iſt. Das gemeine Volk nennt ſie Solfatara, anſtatt Solforata zu ſagen. Man kann die Gegend nicht anders als mit Vergnügen betrachten, weil ſie die Eigenſchaften des Veſuv, ohne Gefahr und ohne große Bemühung des Reiſenden, ins kleine und gleichſam en mignatüre vorſtellet. Obgleich die Solfatara über zwo deutſche Meilen vom Veſuv entfernet iſt, ſo ſtehen ſie doch mit einander in Communication. Wenn dieſer tobet, ſo ſind Rauch und Gewalt des unterirrdiſchen Feuers am erſten Orte ſchwach, da hingegen die Auswürfe der Flammen viel heftiger ſind, wenn der Berg ruhig iſt.

Dieſe Strudel von Dampf und Hitze eräugnen ſich an ſehr vielen Plätzen in der Ebene, und ihre Gewalt vermehret ſich, wenn man die Oeffnung erweitert. Die ringsherumliegenden Steine ſind immer in Bewegung, und eine Handvoll darauf geworfener Kies wird bey zween Männer hoch in die Höhe getrieben. Es ſetzet ſich eine gelbe dem verhärteten Eyerdotter gleichende Materie daran, die man für Ammoniacſalz ausgiebt; der Boden iſt aber weiß, und die Aſche völlig wie die auf dem Veſuv. Auſſer dem Schwefel verfertigt man hier ſchönen ſaphirblauen Vitriol, und kocht in der Solfatara Alaune bis zur Vollkommenheit. Das Erdreich iſt allerwegen hohl, und nicht zu rathen,

daß

daß man ſich mit einem Pferde darauf wage. Von den älteſten Zeiten her fehlt es nicht von dieſem Orte an Geſpenſtermärchen, welche die in der Nähe wohnenden Kapuziner, in deren Gehirn es vieleicht ſtäts ſo heiß als in ihrer Kirche iſt, immer mit neuen Erdichtungen vermehren.

Dieſe Kirche heißt von h. Januarius, deſſen marmornes Büſte allhier allen Malern und Bildhauern zum Original ihrer Kopien deſſelben dienet. Hinterm Ohre zeigt man die Narbe deſſelben einer gehabten Peſtbeule, womit 1656 dieſes Bild die große Peſt vorbedeutet; an dem Ringe dieſes Bildes ſiehet man einen Rubin von der Größe einer Muskatennuß, wie auch etliche große Smaragden an einem Kreuze auf der Bruſt. In der Sakriſtey hängt ſich vieler Salpeter an. Ihr kühles und geſundes Waſſer vor dem warmen Schwefelboden zu ſchützen, haben die Mönche ihre Ciſterne auf einer in der Mitte des Kloſters ſtehende Säule angebracht, den untern Platz aber ummauert, und mit Waſſer angefüllet, damit die heraufſteigenden Giftdünſte ſich darinne verfangen ſollen.

Von gedachter Kirche kömmt man an ein Amphitheater, insgemein Coliſeo genannt, das vor Alters mitten in der Stadt Puzzolen oder Puteolen geſtanden, itzt aber faſt eine Viertelſtunde davon liegt, woraus auf die Abnahme

der

der Größe des Orts zu ſchließen iſt. Es iſt, wie gewöhnlich, oval von Ziegeln aufgeführet, 172 Fuß lang und 88 breit: Die Erdbeben haben ihm ſehr geſchadet, und nur die unterſten zwo Gallerien waren noch in ziemlich guten Stande. In deſſen Nachbarſchaft findet ſich unter der Erde eine große Anzahl gewölbter und an einander hangender, doch faſt gänzlich verfallener Kammern, die wahrſcheinlichſt den Alten zu einem Waſſerbehältnis gedienet. In eben der Gegend näher gegen Puzzolen hat man auch alte Gräber und Ueberreſte heidniſcher Tempel entdeckt.

Puzzolen, oder Pozzuoli, liegt acht italiäniſche Meilen von Neapel, und hat den lateiniſchen Namen Puteoli von den Löchern, die man wegen des Sandes, der zu Mauerwerk, ſonderlich unter dem Waſſer, ſchon vor alters gut befunden worden, hier machte. Die Lage der Stadt iſt bergab, und von ihrem ehmaligen Reichthum zeugen die Marmorarten und andere ſchöne Steine, welche die See an ihrem Ufer auswirft. Kriege, Ueberſchwemmungen und Erdbeben haben aber die Stadt ſehr herunter gebracht.

Bey dem Hauſe des Signor Migliareſe ſiehet man ein daſelbſt 1693 ausgegrabenes weiß marmornes Piedeſtal, das ſieben Palmi in der Länge, und fünftehalb in der Höhe hat. Auf demſelben zeigen ſich vierzehn Perſonen en Basrelief, die nach etlicher Gelehrten

Meynung, vierzehn Städte in klein Aſien vorſtellen, denen der Kaiſer nach erlittenen Erdbeben großen Beyſtand geleiſtet. Unter etlichen Bildern erkennet man noch die Namen Philadelphia, Tmotus, Cyme, Hierocäſarea, Moſtene, Epheſus, Myrina, Cibyra und Temnos; die Uebrigen müſſen heißen Aegä, Cumä, Apollonia, Hircania. Tacitus redet nur von zwölf Städten, die im dritten Jahre der Regierung ermeldten Kaiſers, und alſo vierzehn Jahre vor dem Tode des Heilandes, in einer Nacht umgekehrt worden.

Die Kathedralkirche zu Puzzolen iſt von groſſen Marmorſteinen gebauet, aus einem heidniſchen in einen chriſtlichen Tempel verwandelt, und den heiligen Proculus und Januarius gewidmet. Dieſe Stadt rühmet ſich die erſte chriſtliche Gemeine in Italien geweſen zu ſeyn, indem ſchon Paulus auf ſeiner Reiſe nach Rom Glaubensgenoſſen allhier angetroffen. Apoſtelg. XXVIII. 13. Der Hafen iſt ſehr gut, und man zählet daſelbſt von fünf und zwanzigen noch vierzehn aus der See hervorragende, und ehemals mit Bögen vereinigt geweſene Pfeiler, an welchen ſich die Gewalt der Wellen bricht: und viele wollen dieſe Art, einen Hafen zu ſchlieſſen, einem aneinander hängenden Mauerwerke noch vorziehen, als bey welchem leztern die Verſandung zu befürchten iſt. In der Gegend der Seeküſte befinden ſich viele warme Bäder, die Alaune, Kupfer und Eiſen bey ſich führen.

Dieſe

Dieſe bisher beſchriebene Merkwürdigkeiten können am erſten Tage geſehen, und der folgende zum Spazierritt nach Cumä und den übrigen nahgelegenen Gegenden genommen werden. Ohne Antiquarius kömmt ein Fremder nicht damit zurechte; deren einen muß er zu Puzzolen Tags vorher an die Pauſilyppiſche Höhle beſtellen, und ihm für ſeine Bemühung eine anſtändige Belohnung geben.

§. 96.

Beſchluß der Nachricht von den Gegenden um Neapolis.

Ein wenig über Puzzolen hinaus wird ein altes Mauerwerk gezeigt, als Ueberreſte des Landguts oder der Akademie des Cicero, worinne der Kaiſer Hadrian beygeſetzt worden, bis ihm der Rath zu Rom bey Puzzolen einen Tempel zu ſeinem Grabe erbauet. Plinius bezeuget auch, daß dieſes Landguth, das wegen ſeines Porticus und Luſtwaldes berühmt geweſen, am Meerufer zwiſchen Puteoli und dem See Avernus gelegen geweſen. Nach des Cicero Tode kam es an den Cajus Antiſtius und wurde bald nach dem kläglichen Ende ſeines vorigen Beſitzers eine Quelle entdeckt, die für die Augenkrankheiten half, und dem Lauria Tullius, einem Freygelaſſenen des Cicero Anlaß gab, in einem Sinngedichte zu ſchreiben: nachdem

dem dieſes großen Redners Schriften mit äuſſerſter Begierde geleſen wurden, habe die Natur die Welt mit neuen Augenwaſſern verſorgen wollen. Heutigs Tags dient dieſe ehemalige Ciceroniſche Akademie zu einem Viehſtalle.

Des nahe hiebey gelegenen Berges Gaurus ſonſt ſo geprieſene Weine ſind verſchwunden, und der Berg iſt gar unfruchtbar. Von den Saracenen, die ihn ehedem lange inne gehabt, heißt er itzt Monte Barbaro, und die Franciſcaner haben darauf ein Kloſter mit einer unvergleichlichen Ausſicht. Gleich gegenüber auf der Abendſeite liegt il Monte nuovo (oder der neue Berg) der erſt 1538 in der Nacht zwiſchen den 19. und 20. September ganz unvermuthet entſtanden iſt. Das unterirrdiſche Feuer machte ſich bey einem entſtandenen Erdbeben eine große Oeffnung in die Erde, und warf eine ſolche Menge von Steinen, Aſche, Harz und Sand in die Höhe, daß innerhalb vier und zwanzig Stunden der itzige Berg, der vierhundert Ruthen in ſeiner Perpendicularhöhe und drey italiäniſche Meilen im Umfange hat, daraus wurde. Bey ſolcher Gelegenheit giengen viele fruchtbare Felder, Häuſer, Menſchen und Vieh zu Grunde, und das Meer, an deſſen Ufer man hernach viele todte und nach Schwefel riechende Fiſche fand, wich über dreyhundert Schritt von ſeinem Ufer zurück.

Durch

Durch dieſen neuen Berg ward auſſer der Vorſtadt und einem Hoſpital auch der gröſste Theil des See Lucrinus verſchüttet, und ſeines meiſten Waſſers auf immer beraubt, da er bey den Alten wegen ſeiner Fiſcherey und treflichen Auſtern in groſsem Rufe war. Zugleich wurde auch der Kanal, durch welchen Auguſt, vermittelſt zwanzig tauſend Arbeiter, nach dem Suetonius, in einem Winter den gedachten See und den See Avernus mit dem tyrrheniſchen Meere verband, völlig verſtopft, und zu fuſsfeſtem Lande gemacht. Der See Avernus war ſonſt wegen ſeiner ungeſunden Dünſte in Geſchrey, daſs die Vögel, die darüber geflogen, todt hinein gefallen; itzt hat es nicht mehr die Gefahr, und es ſchwimmen ſo gar Tauchenten und Waſſerhüner darauf herum. Dio meldet, daſs Auguſtus durch Ausrottung der dicken Holzungen, die den See umgaben, das Land in einen ganz andern und glücklichen Zuſtand geſetzt.

Zwiſchen dem Avernus und Cumä kömmt man wieder auf die Appiſche Straſse, welche durch einen Bogen, der zween Hügel mit einander verknüpfet, gehet. Dieſer Bogen, der den Namen Arco Felice führet, iſt von groſsen Backſteinen aufgeführet, ſiebenzig Fuſs hoch, und fünf und funfzig dick. Iſt man dadurch, ſo folgt man heut zu Tage einem engen Wege nach einem alten meiſt verfallenen Tempel, den man den Rieſentempel nennet, ohne zu wiſſen, welche

Gott=

Gottheit eigentlich damit gemeinet iſt. Immer trifft man anſehnliche Ueberreſte der Alterthümer an. Der vornehmſte Theil der alten Stadt Cumä lag, nebſt dem Tempel des Apollo, auf einem Berge, von welchem ehemals ſo berühmten Orte nichts mehr als der klägliche Anblick etlicher alten Mauern und Gewölber übrig iſt.

Auf der andern Seite nach der Seeküſte iſt der Eingang einer Höhle, worinne die cumäiſche Sibylle gewohnet haben ſoll. Dieſe Grotte ſoll ſich drey italiäniſche Meilen lang, bis an den See Avernus, erſtrecken, wo ſie eine andere Oeffnung hat; die Erdbeben haben aber ihre Gänge meiſtens verſchüttet, daß man bey Cumä, wo ſie ſchön und hoch in den Felſen gehauen iſt, nicht über zweenhundert Schritte darinne in der Länge fortkommen kann. Der kaiſerliche General Wezel ließ durch ſeine deutſchen Soldaten an der Seite der Höhle eine Treppe von ein und funfzig Stufen in den Felſen hauen, um einen bequemen Ausgang zu haben; allein die Bauern haben ſolchen wieder verſtopft.

Zwiſchen Cumä und Miſeno findet man den bey den Alten berufenen Acheron oder Palus Peruſia, der ein ſchwärzliches Waſſer führet. Heut zu Tage iſt ſein Name insgemein Lago della Coluccia oder del Fuſaro, und man hat zum Aufnehmen der Fiſcherey einen Kanal aus der offenbaren See nach dieſem See oder Pful ge-

zogen, und dadurch ſein Waſſer in etwas verbeſſert. In der Mitte deſſelben haben die Fiſcher ihre Wohnung auf einer Inſel, und fangen vornehmlich Aale und Barben. Von dieſer Gegend kömmt man zwiſchen Felſen durch einen ſchlimmen und engen Weg über einen ſteilen Hügel, auf welchem ſtets Wache gehalten wird, an die Rudera der warmen Bäder des L. Piſo, und ferner an den Seebuſen von Baja, der einen halben Mond vorſtellet, und den Schiffen eine angenehme Zuflucht giebt.

An dieſem Ufer findet ſich gegen die Stadt Baja hin ein alter Tempel des Mercurius, der in ſeiner Bauart der Rotonda zu Rom ſehr gleichet, aber viel kleiner iſt. Zwo Perſonen die einander gegenüber ſtehen, und mit leiſer Stimme gegen die Wand ſprechen, können einander deutlich verſtehen, obgleich die in der Mitten ſich befindende Geſellſchaft nichts davon vernimmt. Auſſer dem obern runden Loche des Gewölbes hat dieſer Tempel noch vier Fenſter. Ehe man hinein kömmt, muß man durch ein Gewölbe, ſo einen Fuß hoch mit Waſſer angelaufen iſt. Auch das Eſtrich des Tempels ſtehet guten Theils unter Waſſer, und iſt mit Erde verſchüttet; und die Kuppel hat einen ſtarken Sprung erlitten.

Nahe hierbey iſt das achteckigte Mauerwerk eines ehemaligen Tempels der Venus zu ſehen, das ſieben Palmi in der Dicke, und acht große Fenſter

Fenſter hat. Hinter demſelben gehet man nach einer in Felſen ausgehauenen dunkeln Kammer, la Stanza di Venere (oder das Venuszimmer) genannt, und ein mit Basreliefs geziertes Gewölbe hat. Dieſe ſtellen mythologiſche Geſchichten, doch nichts unehrbares, vor; die beſten hat der Marquis von Celleneare auch heraus nehmen laſſen, und die Uebrigen werden durch den Rauch der Fackeln, die man nothwendig hineinnehmen muß, nach und nach ganz unſcheinbar. In einer Nebenkammer, wozu man durch ein Loch kriechen muß, hat der Tropfſtein die Geſtalt eines Baumes abgebildet.

Wie wollüſtig man zu alten Zeiten in dieſer Gegend gelebt, iſt aus einem Horaz, Marteal, Seneca u. a. m. bekannt genug. Die Ruinen zeugen ſchon deutlich, wie angenehm und prächtig der ganze Strand müſſe bebauet geweſen ſeyn. Heut zu Tage aber ſiehet man kaum ein einziges Haus in dieſer ganzen Gegend, welche ſich ehemals um ein gutes Theil weiter in die See erſtreckt haben muß, weil man von Bajä bis an das Vorgebirge Penata, bey hellem Wetter und klarem Waſſer, eine große gepflaſterte Straße und viele mit Kunſt gemachte Gewölber nebſt ihren Eingängen im Waſſer liegend ſiehet. Von der ehemaligen Stadt Bajä, welche unten am Strande war, iſt gar nichts mehr übrig: das in neuern Zeiten erbauete Fort, das itzt Baja heißt, liegt auf einem Felſen,

und iſt ein ſo ungeſunder Ort, daß auch der Commendant deſſelben die Nacht über in Puzzolen bleibt.

Iſt man über den Berg, worauf es ſteil liegt, geritten, ſo kömmt man wieder an das Ufer, wo die Ueberreſte des Landguths des berühmten Redners Q. Hortenſius liegen. Nächſt dabey giebt man ein altes Mauerwerk für das Grab der Agrippine aus, die ihr Sohn Nero allhier hinrichten laſſen. Nicht weit davon ſind die alten Mauern eines Tempels der Diana Lucifera zu ſehen, wie man aus den Hunden und Hirſchen, die man daſelbſt in Stein gehauen gefunden, muthmaßet. Zwiſchen Baja und dem miſeniſchen Vorgebirge ſind noch viele andere Alterthümer, deren Erklärungen aber meiſtentheils ungewiſſe Muthmaßungen ſind.

Das Mare mortuum, oder das todte Meer, hängt nur, vermittelſt eines kleinen Kanals, an der offenbaren See, und iſt übrigens durch einen Damm davon unterſchieden, damit die Fiſche, die in nicht geringer Anzahl darinne ſind, nicht ſo leicht heraustreten können; zu welchem Ende der Damm mit Bretern und Rohr verſehen iſt. Jenſeits liegt das Vorgebirge von Miſenum, worauf noch die Ruinen eines Pharus oder Leuchtthurms geſehen werden. Dieſes Vorgebirge iſt faſt ganz unterwölbt, und verdienet vornehmlich die Grotte Traconaria, insgemein Dragonara genannt, in Augenſchein genommen zu werden. Sie ruhet auf zwölf

großen

großen Pfeilern, welche ſie in fünf Gallerien, davon die mittelſte die größte iſt, eintheilen. Die Höhe von allen beträgt zwanzig, die Breite in die vier Fuß, die Länge iſt ungleich und zwiſchen 170 und 180. Dieſe Gallerien werden durch vier andere in der Quere oder in ihrer Breite durchſchnitten; das ganze Mauerwerk aber iſt von Quaderſteinen. Dieſe Gewölber ſcheinen den Alten zu einem Waſſerbehälter gedienet zu haben, deſſen man hier um ſo mehr bedurfte, weil ein Theil der römiſchen Flotte ihren Stand bey Miſeno hatte. Dieſe Stadt iſt in der Mitte des neunten Jahrhunderts von den Saracenen verwüſtet worden, und nichts mehr davon zu ſehen.

Cuma liegen die fruchtbaren Inſeln Procita und Iſchia gegenüber; die erſte hat ſechs, die andere, welche vor Alters Enaria und Pitecuſa hieß, achtzehen italiäniſche Meilen im Umfange, und beide ſind zwo Meilen von einander entfernet. Sie hat ehemals vielen Schaden von etlichen Hügeln erlitten, die nach Art des Veſuv auf derſelben brannten, und ſonderlich war ihr das Jahr 1301 diesfalls ſehr unglücklich. Seit der Zeit iſt ſie davon frey geblieben, und der zwiſchen den Felſen hervorkommende Rauch hat ſeinen Urſprung von den warmen Bädern, deren in die dreißig bey ihr im Ruf ſind.

Wenn man von Miſeno wieder zurück kömmt, iſt diesſeits des Mare mortuum die Piſcina Mirabile, wie der Italiäner redet, zu ſehen, worein man durch zwo Treppen, deren jedoch die eine verfallen iſt, von vierzig Stufen hinabſteiget. Es findet ſich daſelbſt ein Gewölbe, das auf acht und vierzig Pfeilern ruhet, 250 Palmi, 160 in der Breite, und bey vierzig in ſeiner Höhe hat. Die Pfeiler ſind in vier Reihen oder Linien vertheilt, und formiren fünf Gallerien. Es iſt kein Zweifel, daß dieſes ein Waſſerbehältnis geweſen, und daß die oben im Gewölbe in Form eines Kreuzes befindliche viereckigte Oeffnungen, deren in allem dreyzehen ſind, das Waſſer heraus zu ſchöpfen gedienet haben. Das Eſtrich iſt in der Mitte niedriger, damit ſich der zu Boden fallende Schlamm darinne ſammeln können. Der Tartarus, welchen das Waſſer bey ſich zu führen pfleget, hat ſowol den Boden als die Säulen, ſo weit ſie im Waſſer ſtehen, mit einer Schale von einer faſt eiſenfeſten Härte überzogen.

Nachdem man die angeblichen Ueberreſte des Pallaſtes des Julius Cäſars hinter ſich gelaſſen, kömmt man durch einen gewölbten Weg der als eine lange Höle durch den Felſen gebrochen iſt. Zu Ende dieſer Höle finden ſich die berühmten warmen Bäder oder vielmehr, wie ſie auch insgemein heiſſen, die Schwitzbäder von Tritoli. Sie haben zween Eingänge, theilen ſich aber hernach

hernach in ſechs Gänge, worinne man vor Hitze kaum bleiben kann, bis man ſich ein wenig daran gewöhnet hat. Es iſt nicht rathſam, ohne Führer und Fackeln darinne herum zu gehen, weil man leicht in gefährliche Löcher fallen kann. Das Hoſpital dell Annonciata ſchickt jährlich dreymal ſeine Caravanen von Kranken hieher, und die Frauensperſonen haben ihr beſonderes Schwitzgewölbe. Die Kur währet gemeiniglich nur ſieben Tage, und fängt ſich ungefähr den zwanzigſten Junius an. Da man ehmals erſt dieſen Bädern nachgeſpüret, haben vermuthlich die Arbeiter in Wölbung dieſer Gänge noch nicht diejenige Hitze empfunden, welche itzt iſt, nachdem man ihr mehr Luft gemacht hat.

Vor dem Eintritt in die heiſſen Gänge und an der Straße, die durch den Felſen gebrochen iſt, zeigen ſich ſechs Gewölber, die nebſt denen darinne befindlichen Lagerſtätten aus dem Felſen gehauen ſind, und zu Schwitzkammern dienen, worinne man die Hitze aus den Gängen vertheilen kann. Vor alten Zeiten ſollen in dieſen Zellen verſchiedene Gemälde und Innſchriften angedeutet haben, für was für Krankheit jedes Gewölbe gut ſey; dergleichen Nachrichten auch an Bildſäulen in einem gewölbten Saale, der unten bey der Treppe des Berges angelegt iſt, zu ſehen geweſen ſeyn ſollen; man beſchuldigt aber die Aerzte von Salerno, daß ſie aus Geitz und Scheelſucht einige aus ihrem Mittel

abgeſchickt, welche in der Nacht dieſe Innſchriften vertilgt, die Bildſäulen aber mit Hammern zerſchlagen hätten: auf der Rückkehr aber wären darnach dieſe abgeordneten Hudler insgeſammt in einem Sturm auf der See untergegangen. Die Erzählung klingt ziemlich als ein Mährchen.

Die offenbare See gehet bis an den ſteilen Felſen der Schwitzbäder, und unten am Berge iſt der Sand, wenn man ihn nur eine Hand tief unterm Waſſer herausnimmt, ſchon warm. Das Meer wirft in dieſer Gegend viele Schwämme, Bimſenſteine und Balle marine aus: das letztere ſind große runde Kugeln, die aus kleinen Fäſerchen, welche den Haaren gleichen, zuſammen geſetzt, und den Ballen, die man in den Mägen der jungen Kälber oft zu finden pflegt, nicht unähnlich ſind. Den Bimſenſtein wirft aber das Meer auch an Orten aus, wo keine feuerſpeiende Berge ſind.

Von Tritoli nimmt man wieder ſeinen Weg nach dem See Avernus, um unter andern den Eingang der Sibylliſchen Höhle in Augenſchein zu nehmen. Ehemals ſoll man aus dieſer bis zu der ſchon erwähnten cumäiſchen Höhle, in einem vier wälſche Meilen langen geräumigen Gewölbe haben kommen können, und nach dem Strabo iſt dieſer Gang unterm Auguſt entdeckt worden. Heut zu Tage laſſen die Länge der Zeit und die Erdbeben nicht mehr daran denken, und man muß zehen bis zwölf Schritte weit auf

Händen und Füßen kriechen, um nur in den Eingang der Grotte zu kommen. Zu aller Vorſorge läßt man einen Bedienten vor der Höhle warten, um Leute zu Hülfe zu holen, im Fall indeſſen, wie ſchon etlichemal geſchehen, der Eingang der Grotte durch die herabfallende Erde und Steine verſchüttet werden ſollte.

Wenn man einmal darinne iſt, ſo kan man bey vierhundert Schritte lang in einem ſchönen Gewölbe, das in Felſen gehauen iſt, fortgehen, bis man rechter Hand anfängt, tiefer und in einen warmen Gang zu kommen, welcher endlich mit ſo vielem laulichten Waſſer angelaufen iſt, daß man ohne gute Stiefeln nicht weiter fortkommen kann. Iſt man jedoch durchgewadet, ſo erreichet man eine gewölbte Kammer, worinne ein ſchlechter ſteinerner Trog ſtehet, den einige für das Bad, andere für das Bett der Sibylla Cumana ausgeben. An den Wänden ſind kleine Steine und Muſcheln von verſchiedenen Farben in Figuren zuſammen geſetzt. Der Boden iſt auch auf moſaiſche Art gezieret, welches jedoch wegen des darüber ſtehenden Waſſers nicht deutlich bemerket werden kann. Wenn und wozu dieſe Höhle angelegt worden, wird wol ſtets im Zweifel bleiben; denn das was die Alten von den Sibyllen ſchwatzten, läuft nach geſchehener Unterſuchung auf lauter Fabeln hinaus.

§. 97.

Reiſe von Rom nach Loretto.

Wenn man aus Rom nach Deutſchland zurück kehret, nimmt man ſeinen Weg durch das Thor, Porta Flumentana, vor Zeiten Flaminia genannt. Sobald man vermittelſt der Brücke Ponte Molle über die Tiber gekommen iſt, lenket ſich der Weg, vor Zeiten Via Caſſia, linker Hand nach Siena und Florenz; die Via Flaminia aber führet rechter Hand nach Ariminum oder dem heutigen Rimini fort.

Der Flecken Civita Caſtellana liegt auf einem ſteilen Berge, und iſt nach dem Urtheil des Antonius Maſſa in ſeinem Buche de Origine Faliſcorum, das alte Feſcennium, oder der Hauptſitz der Faliſker geweſen. Etwa eine italiäniſche Meile von Otricoli, einem elenden auf einer Höhe gelegenen Orte, ſiehet man linker Hand auf der Ebene am Tiberfluſſe die Ueberreſte der alten ſabiniſchen Stadt Ocrea oder Ocriculum, welche aber nicht verdienen, daß man ſich darum von der Landſtraße abwende. Fünf italiäniſche Meilen weiter bey Calvi iſt die Gegend an der Tiber ſo tief und moraſtig, daß die Leute welche an denen mit Oel beladenen und nach Rom gehenden Schiffen ziehen, und deren öfters zehen bis vierzehen vor einem Schiffe arbeiten, nicht in Schuhen gehen können, ſondern in bloßen Füßen fortwandern müſſen: hingegen ſteigt bey

einfallen-

einfallendem Regen ein ſolcher Staub oder vielmehr Dampf auf, daß ſie die Augen aufzuthun nicht vermögen, ſondern die Anker werfen müſſen. Daß die Nera, die ſich oberhalb Otricoli in die Tiber ergieſſet, durch einen kalkigten Boden flieſſe, zeigt die vom Silius Italicus und Martial bemerkte weiſſe Farbe ihres Waſſers genugſam an; bey anhaltenden Regen aber wird es roth.

Bis Narni hat man etliche gute Ausſichten, und von der Brücke Sanchonaro kömmt man an eine ſteile und gebirgigte Gegend, an deren linken Hand ſehr ſteile Abgründe ſind; das beſte iſt, daß der Weg breit iſt, und wohl unterhalten wird. Auf ſeiner äußerſten Höhe zeigt man etliche vorgegebene Denkzeichen eines alten Rieſen Orlando (oder Roland) genannt, worunter ein großer Stein, der ſein Stuhl geweſen, nebſt der Höhle, ſeiner Wohnung, die vornehmſten ſind. Die Höhle iſt ſchlecht, theils in Felſen gehauen, theils mit Kieſelſteinen ausgemauert.

Narni iſt ein ſchlechter Flecken, man hat aber hier die Rudera der vom Kaiſer Auguſtus über die Nera angelegten Brücke zu betrachten. Sie liegen nahe unter der Stadt, und man muß ſich gefallen laſſen, einen gar unwegſamen Hügel hinunter zu ſteigen. Beſagte Brücke verknüpfet zween auf den Seiten des Fluſſes gelegene Berge, um hierdurch den Weg nach Perugia zu erleichtern. Sie beſtehet aus groſſen

Qua=

Quaderſtücken, die ohne Kalk und äußerſte Klammern in einander gefügt, und an den äußern Seiten als geſchliffene Diamanten zugehauen ſind. Auf der Seite von Narni iſt am Lande, und ehe das Waſſer des Fluſſes anfängt, ein Bogen, noch ganz und geſchloſſen, von außerordentlicher Höhe, und die Baſis ſeines Gewölbes hält über vierzig gemeine Schritte. Die Pfeiler, die im Waſſer noch zu ſehen ſind, zeugen von der ungemeinen Größe ihrer Bogen, welche jedoch nicht von einerley Weite geweſen ſind.

Der Weg nach Terni gehet in einem gar fruchtbaren Thale. Die Rüben werden allhier ſo groß, daß bisweilen eine einzige dreyßig bis vierzig Pfund wiegt. Terni iſt eine mittelmäßige Stadt, hat ihren Namen Interamna von den zween Armen der Nera, zwiſchen welchen ſie liegt, und iſt das Vaterland des Cornelius Tacitus und der beiden Kaiſer Tacitus und Florianus. Die Reiſenden bedauren es nicht, den Waſſerfall des Velino, welcher in den apenniniſchen Gebirgen bey Civita Reale entſpringet, und vier italiäniſche Meilen von Terni ſich von einem Felſen ſtürzet, in Augenſchein zu nehmen; nur ſind die Wege über den Berg wegen ihrer Enge an den zur Linken befindlichen Abgründen gar gefährlich, wenn man zu Pferde ſitzen bleiben wollte. Den Alten, die gar nichts davon erwähnen, muß dieſer Waſſerfall unbekannt ge-

weſen ſeyn, und der Fluß einen andern Lauf gehabt haben.

Um Spoleto und in etlichen andern Umbriens findet ſich lignum foſſile, das in einer kreidigten Erde wächſet, ſeine Poros wie das andere Holz hat, und zu Kolen brennet. Es iſt dieſes ganz unterſchieden von einem Holz, das an etlichen Orten Italiens wächſet, und weder zum Brennen noch Schmelzen gebracht werden kann, ob man es gleich viele Stunden lang glühend erhält. Die beſten Brennſpiegel, welche Eiſen und Steine ſchmelzend machen, können dergleichen bey ihm nicht ins Werk richten. Es verlieret auch durchs Feuer weder Farbe noch Gewicht. Aeußerlich gleicht es dem Eichenholze, nur iſt die Rinde etwas röthlich; es iſt auch weichlicher, läßt ſich leicht ſchneiden und brechen, beſonders wenn es oft im Feuer geweſen iſt. Im Waſſer fällt es zu Boden, es ſey ſo klein geſchnitten, als es wolle.

Als unſer Verfaſſer an einem Steine, womit eine Quelle eingefaßt war, eine Innſcription ſpürte, ließ er ihn durch etliche gegenwärtige Bauern aus dem Waſſer heben. Kaum hatte er die wenigen Worte geleſen, ſo fragten ſie begierig: wo ſie nach graben ſollten? und auf die Frage: warum? antworteten ſie: Um das Geld zu finden! Das gemeine Volk in ganz Italien iſt mit dem Aberglauben von verwünſchten Schätzen eingenommen, und wenn man ſich

in

in alten Mauerwerken mit genauer Unterſuchung lange aufhält, kommen ſie alsbald auf den Gedanken, daß es in Abſicht auf verborgene Reichthümer geſchehe. Es iſt daher die Behutſamkeit nicht aus der Acht zu laſſen, weil, wenn man auf dem Lande und ohne Geſellſchaft iſt, gar leicht dießfals in Verdruß und Gefahr gerathen kann.

Von Spoleto und Foligno kömmt man auf Aſſiſi, das Vaterland des h. Franciſcus, welcher auch in der daſigen ſchönen Kirche, welche der von ihm geſtiftete Orden daſelbſt beſitzet, begraben liegen ſoll. Es geſchehen viele Wallfahrten dahin, und wer nicht von der Andacht getrieben wird, findet in den treflichen Gemälden dieſer Kirche ſo viel Vergnügen, daß ihn die Reiſe nicht gereuen darf. Von hier kömmt man an die apenniniſchen Gebirge, welche faſt bis Tolentino anhalten. Sie ſind aber in dieſem Striche Landes nicht beſchwerlich, und in guten Stand geſetzet. Hie und da finden ſich ſteinerne Denkmaale mit Inſcriptionen, welche die Namen der Päbſte oder der Aufſeher, unter welchen die Straßen bequemer gemacht oder verbeſſert worden ſind, enthalten. Möchten doch in vielen Provinzen Deutſchlandes die Landesherren die Ehrſucht bekommen, auch auf ſolche Weiſe ihres Namens Gedächtnis zu verewigen; an Gelegenheit würde es gewis nicht fehlen!

Die Wirthshäuſer aber, die man unterwegs antrifft, ſind ſchlecht; und ein Reiſender thut wohl, wenn er ſelbſt kalte Küche und ſonderlich guten Wein mit ſich führet, weil die hieſigen Weine zum Genuß abgekocht werden müſſen, und nicht nach jedes Geſchmack ſind. Iſt man von Foligno auf Tolentino zugegangen, ſo kömmt man in eine ſchöne und wohlangebauete Gegend. Zwiſchen Macerata und Recanati finden ſich die Ueberreſte der alten Stadt Helvia Ricina, welche der Kaiſer Septimius Severus geſtiftet hat. Nachdem ſie von den Gothen zerſtöret worden iſt, haben die Städte Recanati und Macerata ſich ihrer verfallenen Mauerſtücke wohl zu gebrauchen gewußt. Die ganze umliegende Gegend bis Loretto iſt von ſonderbarer Fruchtbarkeit, und insbeſondere ſind die Artiſchocken von Macerata, deren eine oft fünf und zwanzig Pfund ſchwer iſt, der Selleri von Recanati und der Fenchel von Loretto im Rufe.

§. 98.

Beſchreibung von Loretto.

Loretto iſt wegen der Caſa Santa oder des Hauſes, welches die h. Maria zu Nazareth bewohnet, in der ganzen Chriſtenheit berühmt. Dieſes ſoll 1291 im Monat May durch die Luft von den Engeln aus Galiläa nach Terſato in Dalmatien, von dannen aber nach viertehalb

Jahren in Italien, und zwar im December 1294 um die Mitternacht, erſtlich in einen Wald der Ricanatiſchen Gegend, ungefähr tauſend Schritte vom Meer, gebracht worden ſeyn. Weil dieſer Platz damals einer reichen und frommen Matrone, Laureta genannt, zugehörte, ſo hat das heilige Haus ſelbſt davon den Namen aedes Lauretana bekommen. Die Straßenräuber machten die Wallfahrten der Pilgrimme unſicher, darum blieb es allier nur acht Monate, da es hernach die Engel wieder aufnahmen, und auf einem Berge, tauſend Schritte näher an Recanati, niederſetzten. Auch hier verweilte es nur wenig Monate, weil die Eigenthümer des Ortes, zween Brüder, es zwar mit Freuden aufnahmen, über den Vortheil von der Ankunft der Pilgrimme aber durch den Eigennutz uneinig wurden, daß ſie einander mörderiſch anfielen: daher, allem Unglück unter dieſen Unwürdigen vorzukommen, die Engel es nochmals fortrückten, und da niederſetzten, wo es noch ſtehet.

Was das heilige Haus ſelbſt anlanget, ſo iſt ſolches etwan vierzig Fuß lang, nicht gar zwanzig breit, und ungefähr fünf und zwanzig hoch. Ehemals hatte es nur eine hölzerne Decke, weil man aber bey den vielen hier brennenden Lichtern wegen Feuersgefahr beſorgt ſeyn mußte, ſo wurde unter dem Pabſt Clemens beſchloſſen, ſie zu wölben, und zu dem Ende dem h. Gebäude auch tiefere Fundamente zu geben. Selbiges vor

vor aller Veränderung zu bewahren, ward es mit Balken und Stricken zuſammen gehalten, daß es ſo lange in der Luft hieng, ehe es aufgeſetzt ward. Der einzige Eingang gegen Norden ward zugemauert, und dafür drey neue Thüren durchgebrochen, zwo für das Volk, daß die Aus- und Eingehenden ſich nicht mehr hinderten, und die dritte für die Prieſter. Zu gleicher Zeit wurde das Fenſter an der Abendſeite, dem Bilde der h. Maria gegenüber, erweitert, und mit einem eiſernen vergoldeten Gitter verſehen.

Die Breter, Balken, Dachziegel, und andere Dinge, die man dieſen Veränderungen weggenommen, wurden unter das Eſtrich des h. Hauſes vergraben, damit von denſelben nichts anderwärts, zum Nachtheil der Wallfahrt, als ein Heiligthum verehret werden könnte. Denn alles Unheil iſt dem geflucht, der etwas von Steine oder Kalk des h. Hauſes, deſſen Wände nur lecken zu können Gnade genug iſt, entwendet. Man ſage, was man wolle, ſo ſind die Steine des Mauerwerks offenbar Backſteine von ungleicher Gröſſe, und auch nicht in der genaueſten Ordnung zuſammen gefügt; indeſſen würde es der Neubegierde oder der Andacht viele Mühe und Gefahr koſten, etwas davon mitzunehmen, weil der Kalk, wie bey allen alten Gebäuden, ſehr hart und ſchwer abzubringen iſt. Auf dem h. Hauſe ſtehet ein kleiner Thurm mit zwo kleinen Klocken, die bey heftigen Donnern

 und

und Blitzen geläutet werden; von welchem Thurme die Katoliken ſelber nicht läugnen, daß ihn die Chriſten erſt aufgeſetzt haben, da nur ein Unſinniger träumen müßte, daß die h. Maria dergleichen auf ihrer unanſehnlichen Wohnung gehabt haben ſollte.

Im h. Hauſe iſt ein ſchmaler Platz, der als das Allerheiligſte dieſer Kapelle angeſehen werden kann, von dem übrigen Raum mit einem ſilbernen Gitterwerk und ſilbernen Thüren abgeſondert, und in demſelben ſoll die h. Maria ſich befunden haben, als der Engel Gabriel auf Gottes Befehl zu ihr gekommen. Die Gitter ſind vom Kardinal Portocarrero, die Thüren aber vom Kardinal Magalotti hieher verehret worden. Das Bildnis der h. Maria iſt aus Cedernholz und fünf Palmi hoch. Der Evangeliſt Lukas, der faſt nichts anders gethan haben muß, als daß er die Portraite des Heilandes und ſeiner Mutter gemalt, hat an dieſem Stücke auch ſeine Bildhauerkunſt bewieſen. Das Kind, das ſie auf dem rechten Arme hält, iſt nicht gar zween Palmi hoch, aus gleichem Holze, hält in der linken Hand eine Weltkugel, und mit zween aufgerichteten Fingern der rechten Hand ſcheinet es den Segen zu ertheilen.

Die Geſichter dieſer beiden Bilder ſind mit einem ſilberfarbenen Firniß überzogen, von vielem Rauch der Lampen dergeſtalt geſchwärzet, daß der h. Maria nichts als eine dicke Oberlippe

fehlt,

fehlt, um einer Mohrinn vollkommen ähnlich zu ſehen. Die Kleidung des Chriſtkindes iſt insgemein feuerroth, der h. Jungfrauen ihre aber himmelblau, und ſie damit alſo bedeckt, daß man auſſer ihrem runden Geſichte und den Spitzen der Füſſe nichts von der Statüe ſiehet. Der ihr von der Schulter hangende Mantel iſt von gleicher Farbe, und mit goldenen Sternen gezieret. Ihre Haare ſind getheilet und hängen über den Rücken und die Schultern herab. Ueber ihrem Haupte iſt eine goldene mit Perlen und Diamanten beſetzte dreyfache Krone zu ſehen, und eine dergleichen kleinere auf dem Kopfe des Kindleins JEſu. Beide ſind ein Geſchenk des Königs in Frankreich Ludwig 13. und werden auf 75000 Scudi geſchätzt.

Mit Beſchreibung aller Koſtbarkeiten, womit dieſes Marienbild gleichſam bedeckt iſt, kann man ſich nicht aufhalten; die Kleidung der h. Maria wechſelt ohnedem auch bisweilen ab. An den ſieben Tagen der Karwoche iſt ſie ſchwarz gekleidet, und täglich mit einem andern Habit verſehen. Die An- und Abkleidung geſchiehet jederzeit mit vielem Gepränge und tiefen Neigungen, ſo oft ein Theil abgenommen oder angelegt wird, und das umſtehende Volk trägt indeſſen der h. Maria ſeine Noth mit ſtarkem Zurufen vor. Die Höhlung oder Niſche der Wand, worinne das Bild ſtehet, iſt mit ein und ſiebenzig groſʒen böhmiſchen Topaſen beſetzt. Die Liſte und Beſchreibung des gewöhnlichen

Schmuckes, oder gar des beträchtlichſten Theils des Schatzes, mit allen Namen, dem Charakter, Umſtänden und Bewegungsgründen der andächtigen Geber, ſind für einen Auszug zu weitläuftig, ſo wie ſie eben auch nicht mehr intereſſant ſeyn können.

Zur rechten Hand des Bildes zeigt ſich ein aus Gold gegoſſener und mit Juwelen beſetzter Engel, der das eine Knie gebeugt hat, und der h. Jungfrau ein goldenes von Diamanten und Rubinen glänzendes flammendes Herz überreichet. Ueber dieſem Werke, das 50000 Dukaten gekoſtet, brennet beſtändig ein Licht. Ein Opfer der Gemahlinn des engliſchen Jacob 3, durch die Fürbitte der h. Maria einen männlichen Erben zu erhalten, unter deſſen Namen auch bald hernach der ſogenannte Prätendent an das Tagslicht gebracht worden iſt. Zur Linken befindet ſich ein ſilberner Engel, welcher ihr mit gleicher Ehrerbietung ein goldenes mit Perlen, Smaragden und Diamanten geziertes goldenes Herz darbeut, ein Geſchenk von Laura Martinozzia, eines Herzogs von Modena Wittwe, und Mutter itztgedachter Königinn. Zur rechten Hand der h. Mutter zeigt ſich ebenfalls ein ſilberner Engel, der 351 Pfund ſchwer iſt, und auf einem Küſſen aus gleichem Metall, ein goldnes Kind, das vier und zwanzig Pfund wiegt, überreicht. Dies iſt das Geſchenk, womit der franzöſiſche Ludwig 13. ſein Gelübde des ihm gebornen Dauphin, der hernach als Ludwig 14. berühmt

berühmt genug worden, bezahlen wollen. Der vielen andern hier befindlichen goldnen und ſilbernen Kinder zu geſchweigen, obgleich die erſtern von acht bis über zwölf Pfunden ſind.

Das Kleid, mit welchem das Bild der h. Maria aus Dalmatien nach Italien gebracht worden, wird in einem gläſernen Käſtchen verwahret, und iſt von rothem Kamelot. Die Schale, woraus die h. Jungfrau mit ihrem Kinde zu eſſen pflegte, iſt von der Geſtalt eines kleinen Spülnapfes von glaſurter Töpferarbeit, und itzt an ſeiner äuſſerſten Seite mit Silber eingefaßt. Aus Andacht küßt man nicht nur dieſes Gefäß, ſondern rühret auch ſeine Roſenkränze, Schaumünzen, Agnus Dei und Kreuze, zu einem unzweifelhaften Mittel wider Kopfweh und andere Krankheiten, darinne herum. Selbſt zu dem Oel und Wachs von dem Lampen und Kerzen, welche hier brennen, hat man ein beſonderes Vertrauen.

Vor dem geheiligten Bilde brennen beſtändig ſiebenzehen goldene Lampen, unter welchen diejenige und größte, die von der Republik Venedig, wegen abgewandter Peſt, hieher geſchenkt worden, ſieben und dreyßig und ein halbes Pfund wiegt. Die ſieben und dreyßig ſilbernen Lampen, die den vordern Theil der Caſa Santa erleuchten, ſind von 50 bis 128 Pfund Schwere. Alle itztgedachte Lampen ſind von ihren Stiftern mit Vermächtniſſen verſehen, daß ſie ſtets brennend unterhalten werden können;

nen; und es bleibt immer ein reicher Ueberſchuß, weil bey jeder etliche tauſend Thaler an Capital ſind. Der Altar ſtehet in der Mitte zwiſchen dem Allerheiligſten und der übrigen Kapelle, iſt von den Apoſteln ſelbſt verfertigt, und aus Galiläa mit hieher gebracht worden. Ueber dem Fenſter, wodurch der Engel ſeinen Weg genommen, iſt ein Crucifix, und zwar abermals vom Evangeliſten Lukas auf Holz gemalt. Die Wände ſcheinen ehemals mit Kalk und einigen Bildniſſen überzogen geweſen zu ſeyn; das itzige neuere Eſtrich iſt aus viereckigten Marmorſteinen von weiſſer und rother Farbe zuſammengeſetzt.

So ſchlecht das Mauerwerk von innen ausſieht, mit ſo koſtbarer Marmorarbeit von den gröſten Meiſtern hat man es von auſſen gezieret; jedoch dergeſtalt, daß dieſes Gehäuſe das Mauerwerk der Caſa Santa ſelbſt nicht berühret, ſondern aus Ehrfurcht ein kleiner Raum darzwiſchen gelaſſen iſt. Die Architectur des ganzen Werkes, womit das Haus von Nazareth umfangen iſt, kömmt von Bramante. Alles kam endlich 1579 zu Stande, und Gregorius 13. hatte die Ehre, die lezte Hand an ein ſo prächtiges Werk zu legen. Es ſtehet mitten in einer ſchönen und weitläuftigen Kirche, daher es von Wind und Regen nichts zu befürchten hat. Niemand wird mit dem Degen oder einem andern Gewehr hineingelaſſen, ſondern es bleibt ſolches unter der Verwahrung eines

Geiſt-

Geiſtlichen, welcher die kleinen Geſchenke an Geld, die man der Kirche zum Beſten giebt, in Empfang nimmt. Es iſt genug, wenn eine Geſellſchaft von zwo bis drey Perſonen einen Scudi giebt, und eben ſo viel wird erfordert, wenn man den Schatz beſiehet: mit den Geſchenken der Pilgrimme aber hat es freylich eine ganz andere Bewandnis.

Dieſe kommen theils zu Fuß, theils auf Eſeln oder Pferden; Frauenzimmer, deren Mittel es zulaſſen, wählen gemeiniglich ein Fuhrwerk zu ihrer Wallfahrt; und weil oft gar ſtarke Geſellſchaften zugleich die Reiſe antreten, ſo fehlt es nicht an mancherley luſtigen Vorgängen. Sobald ſie die Straße erreichen, welche in der Vorſtadt von einem Hügel herabgehet, fangen ſie an zu ſingen, bis ſie an die Kirche kommen. Iſt die Geſellſchaft gar zu groß, ſo gehet das Knien um das h. Haus nicht an, und ſie müſſen ſuchen ihrer Andacht auf eine andere Weiſe eine Genüge zu thun. Die armen Pilgrimme werden drey Tage lang in ein Hoſpital geführet, und daſelbſt mit Betten, wie nicht weniger des Morgens und Abends mit Brod und Wein verſorgt.

Vor Zeiten ſoll die Anzahl der Pilgrimme ſich in manchem Jahr auf zweyhunderttauſend Seelen belaufen haben; nachdem aber die proteſtantiſche Lehre eingeführet worden, und einen ziemlichen Abzug von Anhängern der römiſchen

Kirche verurſacht, ja unter denenjenigen, die ſich noch zu derſelben bekennen, ſeit dem der Eifer zu beſchwerlichen Wallfahrten ziemlich erkaltet, theils ſich in andere Orte vertheilet, ſo bleibt es gemeiniglich bey vierzig bis funfzigtauſend Pilgrimmen, die in einem Jahre durch ihre Andacht hieher getrieben werden. (Auch dieſe Anzahl möchte in unſern Tagen, in welchen die katholiſchen Regenten ſelbſt aus vielerley Staatsgründen anfangen, ihren Unterthanen, das Wallfahrten in auswärtige Lande, beſonders nach Italien, ernſthaft zu unterſagen, eine gewaltige Subtraction leiden.)

Die groſſe Kirche, in welcher die Caſa Santa als unter einem Zelte ſteht, iſt aus Pietre Iſtriane, welche Steine dem römiſchen Travertino gleichen, aufgeführet. Die Façade iſt ganz von Marmor und mit treflicher Bildhauerarbeit gezieret, worunter die Bildſäule der Mutter Gottes über dem Portal von der Hand des Lombardo kömmt. Die drey Thüren, wodurch man von dieſer Seite in die Kirche gehet, ſind von Bronze mit ſchönen Basreliefs, welche verſchiedene Geſchichten des alten Bundes vorſtellen, verſehen. Auſſer dem Hauptaltar dell' Angelica Annonciata zählet man in der Kirche noch neunzehen Altäre und Kapellen, an welchen die gröſten Maler Italiens ihre Kunſt erwieſen haben. Zu dem eiſernen Gitterwerke, womit die Kapellen von vorn eingeſchloſſen ſind, hat man die

Feſſeln

Feſſeln von viertauſend Chriſten, welche 1571 unter Pius 5. durch den herrlichen Sieg bey Lepanto aus der türkiſchen Sklaverey erlöſet worden, verwendet.

Wegen den vielen Meſſen, welche theils auf ewig geſtiftet, theils einzeln wohl bezahlt, und täglich geleſen werden, unterhält die Caſa Santa bey achtzig Kapellanen, die nebſt den Kanonicis, Beneficiaten und andern Clericis, wie auch denenjenigen Geiſtlichen, die aus Andacht hieher kommen, dieſes weſentliche Stück der römiſchen Kirche beobachten. Die Caſtraten, die in der Muſik der heiligen Kapelle gebraucht werden, leſen hier gleichfals Meſſe, und tragen während ſelbiger ihre ausgeſchnittenen Hoden und andere gleichen Zugehöre in einer Schachtel in der Taſche bey ſich. In Rom höret man von dergleichen Gewohnheit nicht, im obern Theile Italiens aber iſt die Sache nicht ungewöhnlich.

In der Sacriſtey, worinne ſich nur die Meßprieſter ankleiden, finden ſich von vielerley Meiſtern herrliche Schilderungen; aus derſelben kömmt man in einen großen und prächtigen Saal, welcher einen Schatz von vielen Millionen an Werth, nämlich die koſtbarſten Juwelen und Gelübde, die der h. Maria geſchenkt worden, in ſich faßt. Man ſieht ihn nicht ohne Erſtaunen an, und er iſt in Schränken an der Mauer, die mit kleinen Gitterwerken verſehen ſind, verwahret. In der Mitte eines jeden Gitters iſt

ein Hahn abgebildet. Um den Reiſenden einen deutlichen Begriff von einer jeden Sache zu geben, iſt der Geiſtliche, welcher herumführet, mit einem dünnen Stabe verſehen, womit er auf jedes Stück zeiget, und die Umſtände vernehmlich macht. Den Reichthum an Silber zeigt man ordentlicher Weiſe den Fremden nicht, weil er gegen die andern Koſtbarkeiten gar zu geringe ſcheinet, obgleich die Menge den niedrigen Preis des Metalls erſetzet.

So ſehr ſich die Lorettaner auf den Schutz der Mutter Gottes, beſonders in Anſehung des Schatzes zu verlaſſen haben, ſo wenig führen ſie ſelbige in Verſuchung, und man hat daher nicht nur die Fenſter des Saales mit ſtarken eiſernen Gittern verwahret, ſondern auch die Stadt ſelbſt mit Befeſtigungswerken verſehen. Ob dieſe nun wol von keiner Wichtigkeit ſind, indem an manchen Stellen der Zuſammenhang der Häuſer die Stelle der Mauern vertreten muß, ſo verſichern ſie dennoch die Stadt genugſam gegen einen Ueberfall von Seeräubern. Für große Schiffe iſt in der daſigen Gegend das adriatiſche Meer zu ſeicht, um ſich dem Ufer nähern zu können; und da Loretto noch drey italiäniſche Meilen davon entfernet iſt, ſo kann keine Landung ſo geheim geſchehen, daß nicht indeſſen das ganze Land, das für die Vertheidigung der h. Maria Gut und Blut wagen würde, in die Waffen gebracht werden ſollte.

In

In Loretto ſind dreyhundert Bürger, und die Zahl der ſämmtlichen Einwohner in der Stadt und den beiden Vorſtädten wird über ſiebentauſend Seelen gerechnet; und wenn türkiſche Flotten ſich in der See befinden, ſo wird die Stadt, welche ſonſt keine Soldaten hat, mit einer Beſatzung aus der umliegenden Gegend verſtärket.

Loretto hat auf ſeinem Wall und Bollwerken eine halbe, auſſer denſelben aber eine ganze italiäniſche Meile im Umfange. Die Nahrung der Einwohner beſtehet theils in Bewirthung der Fremden, theils in Verfertigung und Verkauf vieler Schauſtücke, Kreuze mit dem Bildniß Mariä, bemalter papierner Käppchen, Bänder, worauf mit goldnen oder ſilbernen Buchſtaben die Höhe des Bildniſſes Mariä, und die Maße des Chriſtkindes und dergleichen ausgedrückt ſind; Roſenkränze und andere Dinge, welche durch oberwähntes Herumrühren in der heiligen Brey- und Suppenſchaale eine ſonderbare Kraft gegen Kopfweh, Schlag und andere ſchlimme Zufälle bekommen.

Der Zulauf von Fremden verurſacht in Loretto eine ſtarke Zufuhr von Lebensmitteln, und ob die Wirthe gleich die Fremden ſoviel als möglich überſetzen, ſo wird man hingegen auch wohl geſpeiſet. Die Einwohner ſind höflich, und man findet auch auf den Poſtwechſelungen von Rom bis Bologna viel beſcheidenere Leute, als von Florenz nach Rom: welches vermuthlich daher kömmt, daß der Umgang mit den

Frem-

Fremden ihnen eine beſſere Polirung giebt. Sonſt hat man in der Gegend von Loretto einen ſtarken Ueberlauf von Bettlern. Auf der Landſtraße haben ſie im Frühling die Gewohnheit, den Reiſenden Blumen in den Wagen zu werfen, um deſto eher eine Beyſteuer zu erhalten. Etliche italiäniſche Meilen von hier iſt der Flecken Scirolo wegen der Wallfahrten zu einem wunderthätigen Crucifix berühmt; die Gelübde ſind aber von ſchlechtem Werthe, und der lehrbegierige Reiſende findet daſelbſt nichts, das die Mühe des Umwegs belohne.

§. 99.

Reiſe von Ancona nach Cervia.

Von Loretto bis Ancona ſind drey deutſche Meilen in einer angenehmen Ebene, die von den Flüſſen Muſſone und Aſpido durchſchnitten wird. Wenig Gebirge mögen wol ſo viel Bäche und Flüſſe von ſich ausſchütten, als der Apenninus auf ſeiner öſtlichen Seite thut. Ancona iſt eine bergigte und ſchlecht bebauete Stadt, die von den Griechen wegen ihrer Lage, die einen gekrümmten Ellbogen gleicht, den Namen bekommen. Sie hat eine Domkirche auf einer Höhe, eine mäßige Citadelle und ſelbſt geringe Befeſtigungen, nebſt einem Hafen; jedoch ſchlechte Handlung, wie allenthalben im päbſtlichen Gebiete, ob man gleich hier einem jeden, von

was

was für Religion er auch ſey, auſſer dem öffentlichen Gottesdienſt, alle Freyheit genießen läßt. Bey dem Molo des Hafens iſt ein Triumphbogen zu ſehen, welchen der römiſche Rath dem Kaiſer Trajan, ſeiner Gemahlin Platine und ſeiner Schweſter Martiane aufrichten laſſen, weil dieſer Kaiſer aus ſeinem Vermögen dieſen Hafen in beſſern Stand geſetzt hat.

Die Juden wohnen in großer Anzahl zu Ancona, aber in beſondern Gaſſen. Um ſich von den Chriſten zu unterſcheiden, müſſen ſie auf dem Huthe einen Flecken von hellrothem Tuche tragen; ihre Synagoge iſt gut gewölbt, lang, und mit vielen Lampen gezieret. Die Geſtalt und Farbe der Einwohner von Ancona, abſonderlich des Frauenzimmers, iſt ſchöner als in dem übrigen Italien, dergeſtalt, daß ſie faſt ſcheinen allhier von anderm Geblüte zu ſeyn, und dieſes währet über Sengaglia, Fano und Peſaro bis Rimini.

Das ganze Adriatiſche Meer iſt reich von Fiſchen und Muſcheln. Unter den letztern kamen dem Autor keine ſonderbarer vor, als die Ballani oder Ballari, welche lebendig in groſſen poröſen Steinen gefunden werden, die man von einander ſchlagen muß, und in einem Steine deren oft zwanzig bis dreyßig findet. In die kleinen Oeffnungen dieſer Steine und Klumpen Thons fügen ſich die Eyerchen der Muſcheln oder ihre noch ganz kleine Brut, welche vermittelſt der obgleich gar engen Löcher dennoch Luft

und

und Waſſer ſchöpfet, mithin durch ihre Bewegung den ſie umſchließenden Stein etwas abnutzet und ſich alſo mehreren Platz zum Wachsthum verſchafft. Die innere Schale iſt weiß, die äußerliche aſchfarbig; die Größten ſind von Finger Länge. Sie lieben den Schlamm, und daher holen ſie die Anconitaner von Monte Cornaro in Kähnen ab, und legen ſie innerhalb ihres Molo in den Hafen. Man ſendet viele nach Rom; ob man aber gleich einen Leckerbiſſen daraus macht, ſo gehöret doch eine Gewohnheit dazu, um daran einen Geſchmack zu finden.

Die Auſtern hebt man zu Ancona bisweilen etliche Jahre im Seewaſſer eingeſchloſſen und lebendig auf. Sie ſind zwar groß, aber gar weichlich und von keinem guten Geſchmacke. Eine beſondere Art Seekrebſe wird hier gefunden Nocchia, und ſie ſehen als kleine Humber aus, die in Engelland Labſter genannt werden, ſind dabey aber von viel zarterm und wohlgeſchmackterm Fleiſche. Sie haben weniger Füße, als die gemeinen Krebſe, auch den Kopf und Schwanz von beſonderer Geſtalt. Die Weibchen tragen ihre Eyer längs dem ganzen Leibe, und dieſes in der Frühlingszeit. Die größten Krebſe dieſer Art ſind einer Hand lang. Die See wimmelt von einer Menge Gattungen von Muſcheln zum Vergnügen der Naturkündiger. Die Ebbe und Flut beträgt bey Ancona einen Unterſchied von einem bis anderthalb Fußen, wird aber immer geringer, je näher der adria-

tiſche Meerbuſen ſeiner Vereinigung mit dem mittelländiſchen Meere kömmt; hingegen vermehret ſich ſolcher Unterſchied, je weiter ſich der Golfo gegen Norden und die Stadt Venedig erſtreckt.

Die Stadt Sengaglia an der See, die den Namen von ihren Erbauern den Senogalliern hat, enthält eben nichts, was einen neubegierigen Reiſenden vergnügen kann. In dieſen Gegenden büßte der Karthaginenſer Asdrubal ſein Kriegsheer nebſt dem Leben gegen die Römer ein. Von Sengaglia kömmt man auf Fano, welches von dem Tempel der Fortune, oder Fanum Fortunä, welcher hier geſtanden, und noch das Wapen der Stadt iſt, den Namen hat. Das Beſte für die Neubegierde wäre hier noch ein alter Triumphbogen, wenn er nicht 1458 in einer Belagerung verderbt, und nun halb durch Häuſer verbauet wäre. Peſaro iſt ein großer und anſehnlicher Ort. Die Feigen die in der Gegend wachſen, hält man für die beſten Italiens. Catolica iſt ein Dorf, das von den orthodoxen Biſchöfen, welche ſich 359 von dem Concilium zu Rimini, als ſie von den Arianern überſtimmt wurden, hieher begeben, ſeine Benennung erhalten hat. Etliche italiäniſche Meilen davon ſiehet man im Meere die Rudera der alten Stadt Concha. Linker Hand läßt man die Republik Marino liegen, welche die Freyheit mehr ihrem armſeligen Zuſtande, als der Klugheit ihrer Regenten, zu danken hat.

Rimini

Rimini oder Ariminum war ſonſt eine anſehnliche Stadt, die aber ein großes von ihrem Wohlſtande verloren, und ſonderlich 1671 vom Erdbeben vieles erlitten hat; ſie zeigt auch noch viele Andenken ihres berühmten Alterthums. Es hatte ſonſt einen guten Hafen, der aber nun verſandet, weil das Meer eine halbe italiäniſche Meile zurückgewichen, und der ehemalige Leuchtthurm nun mit Gärten umgeben iſt. Von Rimini kömmt man über den Fluß Luſa, dann über den Fiumeſino, und kaum ſechs Schritte davon vor Ceſenatico über den Piſatello, der ſich in den Fiumeſino ergeußt.

So klein und geringe der Piſatello bey anhaltenden trockenen Wetter iſt, ſo berühmt iſt er dennoch in der römiſchen Hiſtorie unter dem Namen Rubicon, weil er die Gränze zwiſchen den italiäniſchen Provinzen und dem Gallia Ciſalpina war. Daher verrieth Julius Cäſar gleich ſeine feindſeligen Abſichten, als er mit ſeinem Kriegsheer über dieſen Fluß rückte; weil nächſt dem Geſetz, daß kein General ſeine Legionen ohne des Senats Befehl aus einer Provinz in eine andere führen dorfte, die aus dem Kriege kommenden Völker nicht ferner bewaffnet über dieſen Gränzfluß in die Regiones Suburbicarias oder nach Rom ſelbſt anrücken dorfte, ſondern ihr Gewehr ablegen mußten, wenn ſie nicht für Feinde des Vaterlandes gehalten werden wollten.

Auf

Auf dem halben Wege zwiſchen Ceſenatico und Savio kömmt man durch die biſchöfliche Stadt Cervia, welche zu Anfang dieſes Jahrhunderts ihre ganze Lage verändert hat, indem ſie ehemals eine Viertelſtunde weiter von dem Meer entfernet war, wegen der ungeſunden Luft aber, die ſich daſelbſt äuſſerte, hieher verſetzt worden. Dieſe neue Stadt iſt mit ſchönen, breiten und meiſt unter einem Dache gebaueten Häuſern angelegt. Kaum ſollte man glauben, daß eine ſo geringe Weite eines Ortes von dem andern eine ſo große Veränderung in Anſehung der geſunden Luft nach ſich zöge, wenn es nicht, beſonders in warmen Ländern, in noch geringerer Entfernung der Oerter, die tägliche Erfahrung lehrte.

Von hieraus kömmt man über einen ſchönen und breiten Kanal, durch welchen in den heißeſten und regenloſeſten Monaten dort, dem Junius, Julius und Auguſt, das Waſſer landwärts in eine etwas niedrige etwan eine halbe Stunde lange und breite Gegend, worinne ſonſt nur Binſen und Unkraut wachſen, gelaſſen wird. Die Sonnenhitze verzehret allhier das flüchtige Waſſer dergeſtalt, daß das Salz, welches hernach raffiniret werden kann, mit großem Vortheil der päbſtlichen Kammer, zurück bleibt, und die päbſtlichen über den Apenninus liegenden Provinzen ihr meiſtes Salz davon bekommen.

Drey bis vier Meilen vor Ravenna kömmt man durch einen Wald, der aus Pigni beſteht.

Ein Pigno, wie ein ſolcher Baum heißt, gleicht einer Fichte, auſſer daß er ſich oben in eine breite Krone ausbreitet, und ſein Holz einen würzhaften Geruch hat. Die Frucht, Pigna genannt, iſt dicker als die Tannzapfen, und giebt ſich, auf Kolen gelegt, von einander, dergeſtalt, daß man die Kerne herausnehmen, und entweder ohne Zubereitung eſſen, oder an Brühen verbrauchen kann. Man treibt hier ſtarken Handel damit; die Hülſen geben ein helles und ſchönes Feuer, daher ſie hier vornehmlich in Kaminen verbraucht werden.

Nahe vor Ravenna kömmt man das Kloſter la Claſſe vorbey, welches dem h. Apollinaris heilig, ſchon 534 angefangen, 1721 erneuert iſt, und deſſen Patres ſich Camaldulenſer nennen. Die Thüren der Kirche ſtanden dieſesmal offen, und es war weder in derſelben noch im Kloſter eine lebendige Seele anzutreffen; weil die Mönche wegen der ungeſunden Luft dieſer Gegend, ſobald die Jahreszeit warm zu werden anfängt, das Kloſter verlaſſen, und den Sommer in Ravenna zubringen. Die Kirche hat auf jeder Seite zwölf vortrefliche Säulen von weißgrauem Marmor, und zehen große ſteinerne Särge, worinne die Biſchöfe von Ravenna, die in den Grabſchriften Sanctiſſimi und ter beatiſſimi genannt werden, begraben liegen.

Was einem deutſchen Patrioten aber ziemlich auffallen muß, iſt eine lateiniſche Innſchrift

an

an der Wand, linker Hand, wenn man in die Kirche kömmt; (welche wir lieber gleich deutſch hinſetzen wollen:) Otto 3. deutſche römiſche Kaiſer, da er wegen begangener Verbrechen der ſtrengen Zucht des h. Romualdus gehorcht, und nachdem er den Weg aus der Stadt Rom bis über den Berg Gargano barfuß gemeſſen, hat dieſe Hauptkirche und Camaldulenſerkloſter vierzig Tage lang bußfertig bewohnet, und allhier, mit dem Ciliz und willkührlichen Kaſteyungen ſeine Sünden büßend, ein erlauchtes Beyſpiel der Demuth gegeben; alſo verherrlicht der Kaiſer ſich dieſe Kirche ſowol, als auch ſeine Buße. Anno. P. C. M.

§. 100.

Reiſe von Ravenna nach Ferrara, Faenza und Imola.

Ravenna war nicht nur unter dem anhaltenden Flor des alten Roms, ſondern auch eine Zeitlang hernach, wegen Exarchats, deſſen Sitz dieſer Ort war, ſehr berühmt. Itzt finden ſich kaum funfzehentauſend Seelen darinne, deren Anzahl gegen die Klöſter, deren man vier und zwanzig zählet, viel zu geringe iſt, als daß die Stadt ſolche als eine harte Laſt empfinden ſollte. Ehedem war ſie ſehr ungeſund, welchem Uebel man aber guten Theils dadurch abgeholfen, daß man die Flüſſe Montone und Ronco

an die Seiten der Stadt geleitet, und das moraſtige ſtinkende Waſſer aus vielen ſümpfigten Gegenden beſſer abgezapft hat.

Unter andern Alterthümern der Stadt zeigt man das überbliebene und noch wohl erhaltene Mauerwerk des Pallaſtes des oſtrogotiſchen Königs Theodoricus oder Dietrich, das oben mit Säulen gezieret iſt. An ſeinem untern Theile findet ſich ein ſehr großes Gefäß oder Sarg aus Porphyr, mit daran eingehauenen Ringen und Löwenköpfen, eingemauert, worinne ehemals dieſes Königs Aſche und Gebeine über der hieſigen Rotonda verwahret geweſen. Dieſe Rotonda liegt auſſer der Stadt, und ſiehet heutigs Tags einer alten, verfallenen, runden Kapelle gleich, die ſechszehen gemeine Schritte im Durchſchnitte hat, und deren Eſtrich, die trockenen Sommermonate ausgenommen, faſt allezeit mit Waſſer bedeckt iſt.

Die Erbauung deſſelben wird der Amalaſunte, einer Tochter gedachten Königs, zugeſchrieben, und in das Jahr 526 geſetzt. Das beſonderſte daran iſt die Decke, ſo die Geſtalt einer umgekehrten Schüſſel hat, und auf einem einzigen Steine, der erſt in neuern Zeiten durch einen Wetterſchlag einen Ritz bekommen hat, beſteht. Dieſer iſt ſo hart als ein Kieſelſtein, und wie man vorgiebt, aus Egypten hieher gebracht worden. Seine Dicke iſt von vier geometriſchen Fußen, der Umfang von 114, und

und der Durchſchnitt von 31 Fußen und zween Zollen, wie ſolches in einer auf Pergament geſchriebenen Nachricht, die auf dem Altar der Kapelle befindlich, gemeldet wird. Es iſt ſchwer zu ſagen, wie man zu einer Zeit, da die mechaniſchen Maſchinen der neuern Zeiten noch unbekannt waren, eine ſolche Laſt, die bey zwey tauſend Centnern wiegen muß, auf das Mauerwerk gebracht.

Ringsherum und auf dieſem Steine ſtanden unter freyen Himmel die Bildniſſe der zwölf Apoſtel, wie man aus den Fußgeſtellen wahrnehmen kann, die aus dem Steine hervor ragen, und mit ihm ein Ganzes ausmachen. Mitten auf dieſem Gewölbe ruheten die Gebeine des beſagten Königs in ermeldtem porphyrenen Gefäße. Daß ſelbiges im funfzehnten Jahrhundert bey einer Einnahme der Stadt durch die Franzoſen durch eine Kanonenkugel heruntergeworfen worden, wird von einigen vorgegeben; von andern aber, daß es die franzöſiſchen Soldaten, ohne Beyhülfe des Geſchützes, heruntergeſchmiſſen, und den darauf befindlichen Deckel von vergoldeten korinthiſchen Metall zerſchlagen, und die verdienen wol den meiſten Beyfall.

Linker Hand vor dem Thore Cibo, wo ſonſt das Meer bis an die Stadtmauern ſich erſtreckte, an welchen man auch auf dieſer Seite noch eingemauerte eiſerne Ringe beobachtet, die zur Befeſtigung der Schiffe ehemals dienten, ſind itzt meiſtentheils fruchtbare Felder, und Ra-

 ven-

venna, iſt heutigs Tags drey italiäniſche Meilen von der offenbaren See entfernet. Was Miſenum den römiſchen Flotten in Beſchützung der mittelländiſchen See war, dazu diente ihnen der Hafen von Ravenna, und die daſelbſt liegende Flotte in Anſehung der griechiſchen Provinzen. Strabo beſchreibet Ravenna als eine Stadt, die vermittelſt lauter Pilotirung oder Pfälerbau aus dem Moraſte und Waſſer aufgeführet, und öftern Waſſerſchäden unterworfen war: wo man fortzukommen ſich überall der Brücken und Kähne bedienen mußte. Alles hat ſich geändert, und ohne den Augenſchein würde man es kaum glauben.

Der ehemalige Pharus, der meiſt verfallen, und anderthalb Meilen von der Stadt erfernet iſt, dienet zu nichts, und muß von dem Fanal, der in der Stadt iſt, unterſchieden werden. Dieſer iſt viereckigt, nicht gar gerade, ſondern auf die eine Seite hängend; wenn das Meer wegen der Seeräuber unſicher iſt, wird von demſelben den Barken mit Lampen oder einem Feuer das benöthigte Zeichen gegeben.

An einer Fontäne auf dem Platze vor dem päbſtlichen Pallaſte zeiget ſich eine alte Bildſäule des Herkules, der eine ausgehöhlte halbe Sphäre, die zu einem Sonnenzeiger dienen können, auf der Schulter trägt, und daher Herkules Aſtrologus oder Horarius genannt wird. Diejenige, ſo mit Boßen de Idololat. die

Sonne

Sonne unter des Herkules Namen verehret zu ſeyn glauben, werden keine Mühe haben zu begreifen, wie dieſer Held zu einem Sonnenzeiger gekommen. Die Keule, worauf er ſich lehnet, unterſcheidet ihn vom Atlas, für welchen man ihn ſonſt leicht anſehen würde.

Wie rar das gute Trinkwaſſer vor alten Zeiten zu Ravenna geweſen, deutet Martial in einem Sinngedichte an, wenn er ſchreibet:

Sit ciſterna mihi quam vinea malo Rauennae,
Cum poſſim vino vendere pluris aquam.

(d. i. Ich lobe mir zu Ravenna lieber einen Röhrtrog als einen Weinberg, da ich das Waſſer theurer als den Wein verkaufen kann).

Die Hauptthüre der Domkirche iſt aus ſchlechten Brettern zuſammen geſetzt, hat aber das Beſondere, daß ſie aus Weinrebenholz beſteht, davon manches Bret zwölf Fuß hoch, und zwo Spannen breit iſt. In der Kirche ſelbſt ſind zwey und funfzig große marmorne Säulen in vier Reihen oder Gänge vertheilet. In der Theatinerkirche wird das Fenſter gezeigt, wodurch der h. Geiſt in Geſtalt einer Taube zu zwölf verſchiedenen Zeiten nach dem Tode des h. Apollinaris bey der Wahl ſeiner Nachfolger am Biſthum herein gekommen, und ſich auf denjenigen, der dieſes kirchliche Amt bekommen ſollen, geſetzt.

Die Kirche S. Apollinaris verdienet wegen ihrer Schönheit geſehen zu werden. Sie hat auf jeder Seite zwölf marmorne Säulen, zwiſchen welchen das Gewölbe die Demüthigung der drey Könige aus Mohrenland vor dem Kinde Jeſu zu Bethlehem, wie auch viele Heilige, über deren jedem ſein Name geſetzt iſt, in zwar alter aber ſchöner moſaiſcher Arbeit, vorſtellet. In der Mitte findet ſich auch der Kopf des Kaiſers Juſtinians, und weil an dieſem Moſaik viel Gold und Silber glänzt, ſo heißt man die Kirche deswegen il Cielo d'oro (oder den goldnen Himmel). Die Kapelle des h. Antonius hat, auſſer andern guten Säulen, auf dem Altar ſchwarze Säulen, und beym Eingange zwo aus Alabaſtro Cotognino, die wegen ihrer beſondern gelben Farbe ſehr in die Augen fallen. Hier wird des h. Apollinaris Leichnam mit großer Andacht verehret, und im Sarge liegen bey ihm drey ſilberne Tafeln, worauf eine weitläuftige Nachricht von ſeinem Leben und Märtyrertod eingegraben ſind.

In der ſchönen Kirche S. Vitalis mangelt es dem Altar dieſes Heiligen gleichfals an trefflicher Arbeit aus Marmor nicht. Hinter demſelben wird der Brunnen gewieſen, worinn ſein Leib geſchmiſſen worden. Nahe bey dem Chore iſt der Aeſculapius unter der Geſtalt eines Drachen in zweyen einander gegenüber ſtehenden Basreliefs vorgeſtellet. Beym Eingange der Kirche

ſtehen

ſtehen vier Bilder in römiſcher Kleidung, welchen fünf andere Perſonen einen Ochſen zuführen, vermuthlich um einen Opferaufzug vorzuſtellen, obgleich kein Götzenbild dabey zu ſehen iſt. Alle dieſe Stücke ſind Basreliefs, und merket man an demjenigen, welcher die Darführung des Ochſen abbildet, daß, wider die Regeln der Perſpecive, das am weiteſten entfernte Bild den größten Kopf hat.

An der einen Ecke des Franciſcanerkloſters auf öffentlicher Straße findet ſich das verdeckte und mit eiſernen Gitterwerke umgebene Grabmal des berühmten florentiniſchen Dichters Dantes Alighieri, über deſſen Bruſtbilde man in einen Lorbeerkranz eingeſchloſſen lieſet: Virtuti & Honori. Zur Rechten findet man ſich reimende lateiniſche Verſe, von ſeiner eigenen Arbeit, die ihm wol allein die Unſterblichkeit nicht verſchafft haben würden. Zur Linken ſteht eine lateiniſche proſaiſche Grabſchrift, des Innhalts: daß den Dantes, als einen Vertriebenen aus Florenz, Ravenna liebreich aufgenommen, im Leben genutzt, im Tode verehre, und daß die Prinzen vom Geſchlecht der Polentani ſeiner würdigen Aſche dieſes Grabmal beſorgt 1692. Die Jahrzahl bedeutet nur die Zeit, da das Grabmal verneuert worden.

Es war aber Guido Polentanus, zu welchem Dantes ſeine Zuflucht genommen hatte, damals Fürſt und Herr von Ravenna. Dantes war 1265 geboren, und ſtarb 1321. Die unruhi-

ruhigen Factionen der Bianchi und Neri trieben ihn aus ſeinem Vaterlande Florenz, als die erſt=gemeldte Parthey, welcher Dantes zugethan war, den kürzern zog, und aus der Stadt ge=jagt wurde. Sein eigentlicher Vorname war Durantes, woraus man in ſeiner Kindheit Dantes gemacht hat, und wobey man auch her=nach geblieben. Vincent Buonanni behauptet, daß Alighieri nur der Name ſeines Vaters, ſei=ner Familie rechter Name aber Bello geweſen.

Gleichwie Petrarchens poetiſcher Geiſt durch die Liebe gegen ſeine Laura ſehr ermuntert wurde, alſo fieng des Dantes Dichtkunſt auch gar bald in ſeiner Jugend an durch zwo Liebſten geſchärft zu werden. Beatrix Portinaria, und Gentucca ſind die zwo beliebten Nymphen, deren Namen auf die Nachwelt fortgepflanzt worden, und Dantes führet in einem beſondern Gedichte die Theologie unter dem Namen ſeiner verſtorbenen Beatrix ein. Wegen ſeines Buchs de Monarchia, worinne er die Gewalt der Kaiſer wider die Eingriffe der Päbſte in weltlichen Dingen vertheidigt, wird er von dem päbſtlichen Hofe unter die Zahl der Ketzer gerechnet. (Indeſſen ſind das Kleblatt, Dantes, Petrarch und Boc=caz die einigen Schriftſteller, mit welchen ſich nicht nur der güldne Zeitpunkt der annoch leben=den italiäniſchen Sprache anfängt; ſondern auch die höchſten Originale zur Nachahmung ihrer Dichter und ſchönen Geiſter).

Drey italiäniſche Meilen von Ravenna, auf dem Wege nach Forli und am Fluſſe Ronco, iſt die Wahlſtatt, auf welcher die Franzoſen 1512 einen herrlichen Sieg wider die päbſtlichen und ſpaniſchen Völker erhielten, dabey aber auch ihren trefflichen General Gaſto de Foix, Herzogen von Nemours, einbüßten. Dieſer Herr war erſt vier und zwanzig Jahr alt, und hatte viele Proben ſeiner Tapferkeit und klugen Anführung von ſich gegeben, als er im Nachſetzen der flüchtigen Feinde ſein Leben verlohr, und den Franzoſen die Freude über den erhaltenen Vortheill ſehr verringerte. Zum Andenken dieſer Begebenheit hat Petrus Donatus Cäſius, Biſchof von Narni und Statthalter dieſer Provinz, unter Paul 3. hieſelbſt eine viereckigte Säule, mit lateiniſchen Innſchriften von allen Seiten, aufrichten laſſen. Ohnfehlbar der päbſtlichen Ehre zu ſchonen, hat er die päbſtlichen Völker unter dem Namen der Iberer oder Spanier verſteckt, als die da geſchlagen worden wären, da dieſe doch eigentlich nur Bundsgenoſſen und und Hülfsvölker in ſchwächerer Anzahl als die Hauptarmee, welches die Päbſtlichen, waren. Er macht aber die Niederlage gar zu ſchrecklich, und redet von zwanzig tauſend Erſchlagenen von beiden Seiten, da doch beide Heere zuſammen nicht viel über dreyßig tauſend Mann ſtark waren. Die Schlacht geſchahe 1512. den 11. April, an welchem gerade der erſte Oſtertag einfiel.

Theils

Theils die Begierde, noch zu rechter Zeit auf die jährliche Meſſe und Oper von Piacenza zu kommen, theils eine anſteckende Krankheit, die ſchon ſeit etlichen Wochen zu Ferrara regierte, hielt den Autor ab, dieſe itztgemeldte Stadt zu beſehen. Bey den Benedictinern allhier befindet ſich des berühmten Poeten Ariaſto Grab.

Schon vor Ravenna fängt das gemeine Volk an, auf gut ſchwäbiſch den Buchſtaben S als ein deutſches Sch auszuſprechen, dergeſtalt, daß ſie für Subito, Schubito ſagen. Dieſes hält bis nach Bologna an, ſo daß man die Einwohner dieſes Strichs mit Recht die italiäniſchen Schwaben nennen könnte.

Faenza iſt wegen des guten irdenen Geſchirres, das allhier in großer Menge gemacht wird, durch ganz Italien berühmt, und es findet ſich der darzu erforderte Thon an wenig Orten ſo gut, als in der Gegend dieſer Stadt. Der Name Majolica, welchen dieſe Gefäße auch führen, ſoll von dem Erfinder dieſer Arbeit ſeinen Urſprung haben. (Es iſt bekannt, daß das franzöſiſche Wort Faïance, welches falſches Porcellän bedeutet, dergleichen auch in Deutſchland gemacht wird, daher ſeinen Urſprung hat, weil daſſelbe der Töpferarbeit von Faenza obwol nur in der Laſur gleicht)

Gleich bey dem Eingange der Domkirche in der erſten Kapelle lieſet man eine elende Grabſchrift auf einen gewiſſen Voſius, ſo voller Dummheit und Sprachſchnitzer, ſogar nebſt einigen

Schreib-

Schreibfehlern, daß wir es den lateiniſchen Leſern zur Kurzweile buchſtäblich nachſchreiben.

IOH. BAPTISTA BOSIUS, aeques & Juris utr. Doctor, in annorum LXVIII. aetate conſtitutus, & poſtquam multos peregiſſet Magiſtratus, Bononia reverſus & in Patriam reductus, dum bene valeret & ſciens vitam cum morte permutaturum, & putans, alios non executuros, quod ipſe executus non fuit, more quaſi omnium aliorum ſuperſtitum, poſtquam hanc Capellam dotatam cum Tabula in memoriam Beatiſſimae Virginis & pro ſuorum cancellatione delictorum erexiſſet, volensque oſſa ejus perpetuo quietare hoc perfici ſepulchrum mandavit. MDXLII.

Petrus Barillotus Faventinus faciebat.

Die übrige Erfindung des Werkes giebt dem ſchönen Latein nichts nach. Das Wapen ſtellet zween aufgerichtete und gegen einander kämpfende Ochſen vor, über welchen ein Hund in ſeinem Maule die wohlangebrachte Lehre hält: Noſce te ipſum.

Imola, vor Zeiten Forum Cornelii genannt, liegt an der Via Aemilia, die von Bologna nach Rimini gehet. Es iſt daſelbſt nichts zu ſehen, auſſer der Domkirche, in welcher ſich ein ſchönes Grabmal des 1728 verſtorbenen Kardinals Gozzadini, nebſt drey ſchönen Särgen von weiſſem Marmor, die mit guten Bildſäulen gezieret ſind, finden.

§. 101.

§. 101.
Nachricht von der Stadt Bologna oder Bononien.

Bologna iſt ſowol in Anſehung ihrer Gröſſe, als auch wegen der Menge ihres Adels, der Anzahl ihrer Einwohner und guten Handlung, nach Rom für die beſte und reichſte Stadt des ganzen Kirchenſtaats zu achten. Ihr Umfang iſt von fünf bis ſechs italiäniſchen Meilen, und ſie iſt viel länger als breit. Die Anzahl ihrer Einwohner ſoll ſich auf 80 bis 90000 des ganzen Gebiets aber, das aus 308 Städten, Flecken und Dörfern beſtehet, auf 308000 Seelen belaufen. Ihr alter Name war Felſina, welchen man von einem toſcaniſchen König Felſinus, der ſie fünf und zwanzig Jahr vor Erbauung der Stadt Rom geſtiftet haben ſoll, herleitet. Die Benennung von Bononia kömmt, nach einiger Meynung, von einem Nachfolger des Felſinus, Bono genannt.

Dieſe Stadt hatte unter dem Schutze der deutſchen Kaiſer ſchon lange Zeit eine Art von Freyheit behauptet, als ſie ſich 1278 dem Pabſt Nicolaus 3 einigermaſſen unterwarf. Es blieb aber ihr Zuſtand, theils wegen der innerlichen Unruhen, theils wegen der Kriege mit den Nachbarn, in unbeſtändigen Wechſel, bis der Pabſt Julius 2. bey Gelegenheit des Venetianiſchen Krieges ſie völlig mit dem päbſtlichen Gebiete verknüpfte, und die Familie der Bentivogli, wel-

che noch das Meiſte in der Stadt zu ſagen hatte, ausjagte. Bey dieſer anfänglich freywilligen Unterwerfung der Stadt verſprach man ihr das Recht, einen Geſandten am päbſtlichen Hofe und einen Auditor in der Rota zu halten, eine Citadelle anzulegen, und die Güter der Bürger unter keinerley Vorwand zu confiſciren; welche Bedingungen ihr auch bisher richtig gehalten worden ſind. Die geiſtlichen Sachen verwaltet der Erzbiſchof, die weltlichen aber ein Kardinal mit dem Namen eines Legatus a Latere, dem ein Prälat, als Vice Legatus, beygefügt iſt. Der Legatus wird alle drey Jahre entweder abgewechſelt oder bekräftigt. Das Haupt des Raths, der aus funfzig Senatoren beſtehet, iſt der Gonfaloniere, welcher die Policey- und Kammerſachen unter Händen hat.

Man hält die Einwohner überhaupt für aufgeweckte Köpfe, die ihre launigten Einfälle mit einem ſatyriſchen Sticheln wohl zu vergeſellſchaften wiſſen. Gegen die Fremden brauchen ſie viele Höflichkeit, und ſo viel der äuſſerliche Anſchein giebt, ſind ſie in ihren Handwerken und Manufacturen fleiſſig und arbeitſam. Die Menge und Güte der Seide bringt der Stadt eine ſtarke Nahrung, und der kleine Fluß Reno, davon ein Arm durch die Stadt fließet, ſchafft ihr vielen Vortheil bey ihren Seidenmühlen; woſelbſt öfters ein einziges Rad über vier bis fünf tauſend Rollen oder Rädchen mit großer Geſchwindigkeit herumtreibt, und, ſonderlich wenn die

Seide

Seide gut iſt und nicht viel reißt, mehr aus⸗richtet, als eben ſo viel tauſend Spinnerinnen beſtreiten würden. Gedachtes Rad geht nicht ſo ſtark, daß man es nicht leicht anhalten könnte, und alsdenn ſtehen alle Spulen ſtille.

Die Satine, Taffete und Sammete von verſchiedenen Arten, die in Bologna verfertigt werden, ſind in großem Ruf. Mit Flachs und Hanf treibt die Stadt auch große Handlung, und der Letztere wird häufig nach Venedig in das Zeughaus zu Segeln und Tauen gebraucht. Mit Oel und Wein, ſo in dieſer Gegend wächſt, werden auch auswärtige Provinzen verſehen. Der Wein wird wegen ſeiner Stärke gleich an⸗fangs beym Keltern mit einem vierten Theil Waſſers vermiſcht, zum Gebrauch der Meſſe aber beſonders und rein verfertigt: man kann ſolchen in den Klöſtern zu koſten bekommen.

Die vielen Nußbäume, welche um Bologna wachſen, geben zu allerley artiger Holzarbeit, und die Menge der Quitten, die von vortrefli⸗cher Größe und Geſchmack ſind, zu mancherley Confituren, die auſſer Landes verführet werden, Gelegenheit. Man handelt auch hier mit aller⸗ley Aquaviten und Liqueurs, Waſchſeife und Schnupftoback. Der Theriak wird jährlich vor jedermans Augen und mit vielem Gepränge in dem Studio publico zubereitet, auch ein ande⸗res Gegengift, l' Elettuario di Martino ge⸗nannt, allhier gemacht. In der Gegend des Fluſſes Setta findet ſich gutes Bergkryſtall, das

in

in Bologna zu Schnupftobackdoſen, Kronenleuchtern und dergleichen Meublen verarbeitet wird.

Das Frauenzimmer in den Klöſtern iſt in Verfertigung der ſchönſten Blumen aus Silber, Seide, Neſſeltuch, Schmelzarbeit ꝛc. ſehr geſchickt; und ob zwar das Beſte davon nur zu Geſchenken gebraucht wird, ſo ſind doch viele ſolche Zierrathen auch in Kramläden feil, aus welchen ſie in fremde Länder verhandelt werden. Gleiche Bewandnis hat es mit mancherley Früchten aus Wachs, in welchen man die Natur aufs Beſte nachzuahmen weiß.

Ehemals zog die kleine Art von Hunden, die man von Bologna kommen ließ, jährlich nicht wenig Geld dahin; allein heut zu Tage hat man dieſe Schwachheit ziemlich fahren laſſen, und weil keine ſonderliche Nachfrage mehr darnach geſchiehet, ſo werden davon wenige aufgezogen, dergeſtalt, daß ſie in Bologna ſelbſt ſeltner werden. Wie etliche vorgeben, ſo wird das Wachsthum dieſer Thiere ſehr verhindert, wenn ſie alsbald nach ihrer Geburt, und hernach ferner mit Spiritus Vini an den Füßen und dem Rückgrade öfters gewaſchen werden. Honig und Wachs iſt in dieſer Gegend in ſolcher Menge zu haben, daß man auch den Nachbarn davon mittheilen kann.

Die Eßwaaren finden ſich in Menge und ſonderbarer Güte; das Federvieh überhaupt iſt

groß und ſchmackhaft, vornehmlich aber muß ſolches von den Tauben der hieſigen Gegend und der ganzen Lombardie gerühmt werden. Die bologneſiſche Cervellat = wie auch andere geräucherte Würſte, Zungen und geſalzenes Fleiſch ſind durch ganz Europa bekannt, und die geräucherten Würſte werden ſogar bis nach Oſt = und Weſtindien verſendet. Man hat ſich aber beym Einkauf wohl in Acht zu nehmen, weil nicht jederman einerley Geruch oder Geſchmack liebet, und in viele derſelben Knoblauch oder andere dergleichen Kräuter vermiſchet werden; in Parma und Florenz macht man ſie auch nach.

Die Bologneſer behaupten, ihre Käſe ſeyn ſo gut als die Parmeſaniſchen, verkaufen auch eine Menge unter dieſem Namen. Aus allem dieſen ſiehet man gar leicht die Urſache, warum Bologna la graſſa (die fette) genannt werde. Der kleine Arm des Reno, der durch die Stadt fleußt, giebt ihrer Handlung keinen geringen Vortheil, indem ſie vermittelſt deſſelben einen Kanal nach dem See Valle di Marara gezogen, aus welchem ſie ihre Waaren bequem nach Ferrara, und ferner auf dem Po fortbringen.

Das vornehme Frauenzimmer geht auf franzöſiſche Art gekleidet, von dem übrigen ſiehet man die meiſten in einem ſchwarzen Rocke, und mit einem ſchwarzen ſeidenen Regentuche über dem Kopfe. Ueberhaupt genießt das weibliche Geſchlecht in Bologna mehrere Freyheit als in vielen andern Städten Italiens. An keinem

Orte

Orte bemerkte der Autor ſo viele blinde Leute als hier, davon ihm die eigentliche Urſache unbewußt blieb. Man findet aber auch, fährt er fort, viele Leute in öffentlichen Straßen mit Brillen auf der Naſe, welche über Blödigkeit des Geſichts nicht zu klagen haben, ſondern ihre Augen allenthalben herumſchweifen laſſen, ohne durch die Brillen zu ſehen. Dieſe Mode kömmt aus Spanien, und ſoll eine ſonderbare Gravität anzeigen, daher auch ſonderlich die Mönche und Pfaffen einen Staat damit führen.

In den meiſten Straßen der Stadt ſind vor den Häuſern gewölbte Gänge oder Gallerien, worauf das zweite Stockwerk ruhet. Dieſe ſind zwar bey ſtarken Wind, Regen und Sonnenſchein ſehr bequem; allein ſie benehmen den Häuſern alle diejenige Zierde, welche ihnen eine ſchöne Façade oder ein anſehnliches Thor geben könnte. Weil auch die daran befindlichen Säulen bald hoch, bald niedrig, bald rund, bald eckigt, hier und da von Steinen, und an etlichen andern Orten nur von Holze ſind; ſo kann ſolches unmöglich gut ins Auge fallen. Gedachte Gallerien werden nur zum Gehen gebraucht, und die Straße, worinne die Wagen fahren, iſt um ein gutes Theil niedriger. Die Dächer der Häuſer ſind von Ziegeln, aber ſehr flach und ohne hervorragende Spitze, als welche auf der Seite nach der Straße mit einer kleinen Vormauer alſo verdeckt iſt, daß man nichts davon ſiehet.

Der Thurm degli Aſinelli wird von etlichen für den höchſten von ganz Italien, wiewol ohne Grund, ausgegeben, weil die Kuppel von der Kirche S. Petri zu Rom auch in dieſem Stücke ihm weit zuvor geht. Seine ganze Höhe iſt nur von 371 Fußen, oder 464 Stufen, davon 449 bis an den Umgang, die übrigen 15 aber vollends oben hinauf reichen, wo die Klocken ſich befinden. Es iſt auch falſch, daß oben ein vergoldeter eiſerner Korb hänge, worinne man einen Mönch, der aus der Beicht geſchwatzt, andern zum Exempel habe ſterben laſſen. Der Thurm iſt viereckigt und nur mit hölzernen Treppen verſehen. Den Namen führet er von Gerhard Aſinelli, welcher dieſen Bau 1109 auf ſeine Koſten unternommen hat.

Insgemein wird geſagt, man könne von ſeiner Höhe hundert und fünf Städte, Cento e cinque Città, überſehen; allein die Auflöſung ſolches Räthſels kömmt auf das Wort Cento an, das ſonſt hundert heißt, hier aber der Name einer nicht weit von hier gegen Norden liegenden kleinen Stadt iſt. Die übrigen fünf Städte, welche man vom Thurm ſehen kann ſind Imola, Butrio Ferrara Modena und Bologna ſelbſt. Gleiche Bewandnis hat es, wenn man in franzöſiſcher Sprache von einem Berge, der beym Dorfe Trente und zwiſchen den zwo Städten Beziers und Narbone liegt, ſagt: J'ai vu d'une montagne, Trente & deux villes.

Nahe

Nahe hiebey ſtehet ein anderer viereckigter Thurm, deſſen Namen Gariſenda etliche von demjenigen, der die Unkoſten aus Neid gegen den Gerhard dazu hergegeben, andere aber von den Baumeiſter dieſes Werks herleiten. Seine Höhe iſt anitzt nur von 130 Fußen, ſoll ſich aber ehemals viel weiter erſtreckt haben, ehe ſeine Fundamente gewichen, und ein großer Theil entweder herabgefallen oder abgenommen werden müſſen. Wenigſtens ſteht dieſer Thurm noch heut zu Tage ſo krumm, daß ein Perpendikel, welcher von der Seite ſeiner Sinkung herabgelaſſen wird, ſieben völlige Fuß von ſeinem Fundamente abweicht.

Es iſt abgeſchmackt, wenn man vorgiebt, das Werk ſey mit Fleis auf dieſe Art angelegt, weil es eine große Thorheit geweſen ſeyn würde, ſo viele Unkoſten anzuwenden, um zu zeigen, daß auch ein Thurm abhängig gebauet werden könne, indem dieſer Satz mit leichter Mühe nur mit den Steinen eines Bretſpiels, oder auf tauſend andere Arten hätte erwieſen werden können, und keine große Kunſt zu Ausführung eines ſolchen Werkes erfordert wird. Es iſt aber dieſes nicht der einzige ſchiefe Thurm in Italien, ſondern man findet dergleichen auch zu Piſa, Ravenna, Mantua und an der Kirche S. Maria Zobenica zu Venedig. Der Thurm Gariſenda iſt oben ganz zugedeckt, der Rath hat den Schlüſſel zu ſeinem Eingange, und läßt nicht gerne jemand hinauf, woraus abermals

erhellet, daß man ſich auf die angerühmte Baukunſt nicht allzuſehr verlaſſe, und das Werk, ſo viel es nur möglich iſt, nicht beunruhige.

An dem Frontiſpicium des päbſtlichen Pallaſts betrifft eine Innſcription die Peſt, mit welcher 1650 dieſe Gegend heimgeſucht worden, daß in der Stadt 23488, und in dem dazu gehörigen Strich Landes 18000 Menſchen daran geſtorben ſind. Dieſes geſchahe unter dem Pabſt Innocenz 10. Die endliche Nachlaſſung derſelben wird der h. Maria einzig und allein zugeſchrieben.

Unter mancherley prächtigen Zimmern ſtellet ein kleiner Saal mit ſeinen Freſcogemälden die vornehmſten Thaten der Bologneſer, mit darunter geſetzten lateiniſchen Verſen, vor, wobey der Sieg über den ſardiniſchen König Entius, Hencius oder Henzi keinesweges vergeſſen worden. Derſelbe war ein mit einer Concubine Blanca, Marquiſe von Lanzen, gezeugter Sohn des Kaiſers Friedrich 2. welcher von der Schenkung der Inſel Sardinien, ſo die Päbſte an die Piſaner gegeben hatten, nichts wiſſen wollte, und daher ſeinen Sohn, der ſich an die ſardiniſche Fürſtinn Adela verheirathet hatte, anfänglich mit gutem Glück wider den Pabſt und die Piſaner zu Felde, und nachmals auch den Modeneſern zu Hülfe ſchickte. Die bononiſchen Geſchichtſchreiber melden: der Kaiſer habe einen goldnen Ring, der um die ganze Stadt gehen

ſollte, vergebens für die Freyheit ſeines Soh-
nes geboten. Vielleicht hielt man das Erbieten
für zweydeutig, weil des Ringes Stärke nicht
beſtimmt worden, und allenfalls ein goldener
Drat auch deſſen Stelle hätte vertreten können.
Vielleicht verurſachte auch der bald darauf, näm-
lich 1250, erfolgte Tod des Kaiſers, daß nie-
mand ferner bey den damaligen unruhigen Zei-
ten des Interregnums ſich des gefangenen Prin-
zen annahm. Dies iſt gewiß, daß ſeine Ge-
fangenſchaft von 1249 bis an ſein Ende, wel-
ches 1272 erfolgte, angehalten hat.

Das Ulyſſes Aldrovandus Muſeum, wel-
ches in dieſem Pallaſte mit ſolchem Fleiße ver-
wahrt wird, daß es nicht ohne Beyſeyn eines
Senators geöffnet werden kann, beſteht unter
andern aus hundert und ſieben und achtzig Fo-
lianten, und mehr als zweenhundert Säcken voll
Blätter, welche alle von der eigenen Hand die-
ſes Gelehrten ſind. Man zeigt auch das Por-
trait einer Frauensperſon mit einem großen
Kapuzinerbarte, von welcher Aldrovandus mel-
det, daß er ſie ſelbſt geſehen habe. Zu dieſer
Sammlung iſt das Kabinet des Marquis Co-
ſpi gekommen, das insbeſondere einen anſehn-
lichen Vorrath von Medaillen hat.

Liebhaber der Malerey finden in den Pri-
vatpalläſten der Stadt genugſame Gelegenheit
ihre Neubegierde zu ſtillen. Vor allen verdie-
net der Caprariſche Pallaſt, wegen ſeiner aus-

 erle-

erleſenen Tapeten und koſtbaren Meublen, in Augenſchein genommen zu werden. Der männliche Stamm der Caprara ſtarb 1724, und die Tochter des Leztern dieſes Namens ward an einen Montecuculi mit der Bedingung verheirathet, daß dieſer den Namen Caprara annehmen müſſen, daher er ſich auch von Caprara Montecuculi ſchrieb. Er hatte durch ſolche Ehe mehr als 80000 Scudi, deren jeder für zehn Paoli gerechnet wird, (das iſt ein Thaler, ſechszehn Groſchen) jährlicher Einkünfte erlangt; und dennoch war dieſe Familie noch nicht die Reichſte in Bologna, ſondern ſie wird in dieſem Stücke von den Magnani, Pepoli und Ranuci übertroffen, als welche es jährlich auf 100000 Scudi und noch höher brachten.

In einem Gartenhauſe der Familie von Volta zu Caſaralta gehörig, etwa eine italiäniſche Meile auſſer der Stadt, lieſet man die bekannte verwirrte Grabſchrift: Aelia Laelia Criſpis &c. an denen ſich ſchon manche Gelehrte die Köpfe zubrochen haben. An den vier Seiten des Steins findet man zwölf verſchiedene Erklärungen, mit den beygefügten Namen, aus deren Gehirn ſie gekommen. Sie ſtechen ziemlich ab, als: 1. der Regen. 2. Anfang und Ende der Freundſchaft. 3. Die Liebe. 4. Drey Leichname. 5. Die Materia Prima. 6. Ein Caſtrat oder der Stein der Weiſen. 7. Die Nymphe Niobe. 8. Die Platoniſche Idee. 9. Der Hanf. 10. Eine zur Ehe

verſprochene noch ungeborne und in der Geburt geſtorbene Tochter. O verlorene Zeit! Diejenigen ſind wol die Klügſten, welche behaupten, daß der Urheber des Räthſels die Welt nur hat wollen zum Beſten haben.

§. 102.
Von den geiſtlichen Gebäuden zu Bologna.

Den geiſtlichen Gebäuden fehlt es nicht an Pracht und Kunſt, wie man in Italien für bekannt annimmt; wir wollen aber hier nur das Sonderbare und das Seltſame erwähnen, um nicht zu ſcheinen, in das Einerley der Wiederholung zu fallen. In der kleinen Kapelle der Kirche S. Antonius zeiget ſich ein ſchönes Gemälde von der Verkündigung Mariä von Tiarini, woran aber dieſes abgeſchmackt iſt, daß Gott der Vater, der ſich aus dem Himmel ſehen läſſet, eine Taube mit beiden Händen hält, nicht anders, als wenn er ſie fortfliegen laſſen wollte. An der äußern Mauer des daran liegenden Kloſters findet man ein wunderthätiges Bild des h. Antonius, vor welchem ehemals einer, der einen falſchen Eyd gethan, augenblicklich bis auf die Gebeine in Aſche verwandelt worden. Dieſe Aſche und Gebeine zeigt man nur jährlich am Feſttage des gedachten Heiligen.

In der Kirche ad Corpus Chriſti (oder Fronleichnam) die den Nonnen von S. Clara gehöret, machen dieſelben ein großes Heiligthum aus dem unverweſeten Leichnam der Stifterinn dieſes Kloſters Catarina de' Vigri, einer Bologneſerinn, die im Jahr 1463 geſtorben iſt. Sie ſitzet auf einem Stuhle, ſiehet aber nicht anders als eine vertrocknete Mumie aus. Daß dieſer Körper einen angenehmen Geruch von ſich giebt, dazu wird keine große Kunſt erfordert; daß ihm aber die Nägel und Haare noch beſtändig fortwachſen, und daher öfters abgeſchnitten werden müſſen, das iſt eine Sache, die man aus Höflichkeit den Nonnen nicht widerſprechen darf. Man theilet in dieſem Kloſter Waſſer von ſonderbarer Kraft aus, mit welchem dieſer Körper der h. Katharine gewaſchen, desgleichen Baumwolle, mit welcher er abgetrocknet worden.

In der Dominicaner Kirche zeigt man verſchiedene Reliquien in Gold gefaßt, zu welchem Gewölbe, wo ſie verwahret werden, der Rath einen Schlüſſel hat, weil er die Koſten darzu hergegeben. Die Kapelle del Roſario iſt beſtändig mit vielem Silberwerk gezieret, welches ſolchergeſtalt dahin geſtiftet iſt, daß es unter keinerley Vorwand daraus genommen werden kann. Zu mehrerer Sicherheit dieſes Schatzes wacht alle Nacht ein Mann mit Gewehr und etlichen groſſen Hunden. (Dieſes Vermächtnis kömmt gewis von einem Geizhalſe.)

In dieſem Kloſter, worinne ſich auf andert‑halb hundert Mönche aufhalten, bemerkt man eine kleine Kapelle, ſo ehemals diejenige Kammer geweſen ſeyn ſoll, worinne der h. Dominicus 1221 ſeinen Geiſt aufgegeben hat. In einem darinne befindlichen Gemälde ſteigt ein Engel vermittelſt einer Leiter in den Himmel, und trägt den Dominicus auf dem Rücken. Dieſes Steigen verrichtet der Engel hinterwärts, vermuthlich um den Zuſchauern ſeinen und des h. Dominicus Hintern nicht zuzukehren. Dabey ſtehen Chriſtus und Maria oben, und halten die Leiter; Maria iſt demjenigen, der das Gemälde anſiehet, zur Rechten, der Heiland aber auf der andern Seite.

Im Kloſtergange nahe an der Kirche, woſelbſt auch der berühmte Juriſt Socinus begraben liegt, findet ſich folgendes Muſter einer vielſagenden und doch deutlichen Kürze in einer Grabſchrift:

Theſeus eſt nomen, ſtirps Odda, Peruſia Caſtrum,
Ars bellum, pubes aetas, mors febris acuta.

Zwiſchen den Dominicanern und Franciſcanern iſt insbeſondere zu Bologna eine beſtändige Eiferſucht. Jeder Orden ſuchts dem andern in Gebäuden und andern Dingen zuvorzuthun, folglich auch ſich Anſehen und Einkünfte zu vermehren. In Anſehung der Kirche triumphiren die Dominicaner; was aber die treflichen Wein‑

keller anlanget, ſo behalten die Franciſcaner die Oberhand. Der Hauptaltar ihrer Kirche iſt von gothiſcher Arbeit, oder wie der Italiäner ſpricht, alla Tedeſca, und unter demſelben ruhen drey und dreyßig Leiber der unſchuldigen Kinder aus Bethlehem.

In der Kirche S. Maria del Baracano zeigt man ein Marienbild, ſo einsmals geweinet, als es von einem Büchſenſchuſſe getroffen worden; aus der Wunde floß Blut, und der Thäter wurde alsbald vom Blitze getroffen. Ein einziges Wunder iſt für dieſe Kirche nicht genug, ſondern es kam noch dazu, daß 1512 Bologna belagert war, und eine Pulvermine das Mauerwerk der Kapelle, worinne beſagtes Marienbild ſtehet, ſo hoch in die Höhe gehoben, daß beide in Ordnung ſtehende Armeen, ob es gleich Nacht war, einander durch dieſe Oeffnung deutlich ſehen konnten, dennoch ſolche ganze Mauer durch ein Wunder im Herunterfallen ſich ſowol wieder auf ihre Fundamente gefügt, als wären ſie niemals von einander geſondert geweſen. Bey dem Mauerwerk iſt davon eine lateiniſche und vor der Kirche eine italiäniſche Aufſchrift zu leſen. Die Mönche, welche dieſe Geſchichte aufgebracht, müſſen von dem Dampf und Auswurf von Erde und Steinen, die bey den Wirkungen einer ſpringenden Mine ſich eräugnen, gar keinen Begriff gehabt haben.

Der Kirche von S. Maria di Genna auf dem Ameiſenberge iſt nur wegen des Wunderwerks

werks zu gedenken, welches ſich jährlich den achten September, als am Geburtstage der h. Maria, daſelbſt zuträgt; indem eine Menge geflügelter Ameiſen ſich einfinden, bey der Kirche ihrem Flug ein Ziel ſetzen, und einmüthig ſich auf den Altar der Kirche ſetzen und ſterben. Die Mönche theilen durch das ganze Jahr ſolche Ameiſen aus, als ein bewährtes Mittel wider das Male di Formica, das in einem Wurm oder Geſchwüre der Haut beſtehet. Wenn allzueifrige Katholiken die Erzählung für ein von den Ketzern aufgebrachtes Mährchen halten, ſo überzeugt ſie eines andern eine zu verſchiedenen malen wieder aufgelegte und mit Approbation eines F. A. Barelli, Conſultors der Inquiſition ꝛc. verſehene italiäniſche Schrift: Informazione per i Foraſtieri curioſi di veder le coſe più notabili di Bologna, d. i. Unterricht für die Fremden wegen der vornehmſten Sehenswürdigkeiten von Bologna.

Das Dominicanernonnenkloſter Madonna di S. Luca auf dem Berge Monte della Quardia, vier italiäniſche Meilen von der Stadt, iſt wegen des Marienbildes, welches der Evangeliſt Lukas gemalt hat, in großem Rufe. Das Marienbild auf dem Hauptaltar in der S Johanneskirche bey den Cöleſtinern ſchreibet ſich zwar auch von ihm; dieſes itzt erwähnte aber macht mehr Aufſehen. Es ſoll 1160 von einem Einſiedler aus dem Sophientempel zu Conſtantinopel hieher gebracht worden ſeyn, und dem

Lande

Lande ſchon viele Wirkungen ſeines kräftigen Beyſtandes haben ſpüren laſſen. Aus dieſer Urſache wird es auch jährlich einmal im Monat May mit großem Gepränge und unter Löſung der Kanonen nach Bologna abgeholet. Zu mehrerer Bequemlichkeit der Wallfahrten hat man ſeit 1674 angefangen von der Stadt bis oben auf den Berg eine bedeckte Gallerie anzulegen, welche wegen ihrer Länge (von einer kleinen deutſchen Meile) unter die merkwürdigſten Dinge von Italien zu rechnen iſt.

Alle Zünfte und Handwerker, ſogar die Lakayen haben ſich hiebey um die Wette bemühet, durch Zuſammenlegen des benöthigten Geldes, ein ewiges Andenken ihres Eifers für die h. Maria zu ſtiften. Die Herrendiener der Stadt haben funfzehen Bogen aufführen laſſen; über jedem von den andern ſtehen die Namen oder auch die Wappen ihrer Wohlthäter ausgedruckt. Die Seite des Ganges nach dem Felde iſt mit einer Mauer geſchloſſen, nach der Landſtraße aber ruhet jeder Bogen auf ſeinen eigenen Pfeilern, dergeſtalt, daß allezeit zwo Säulen beyſammen ſtehen. Jeder Bogen hat eine Weite von fünf gemeinen Schritten oder ungefähr zwölf Fußen, welches auch die Breite von der Gallerie iſt. Ihre Höhe erſtreckt ſich auf ſechszehn Fuß, und oben iſt ſie bey jeder Säule mit einer übergehenden Stange gefaßt.

Sie hält nicht jederzeit eine gerade Linie, ſondern hat bisweilen Krümmungen: indeſſen

ſind

ſind doch auch viele Stellen, da ihre Perſpective ſehr wohl ins Auge fällt, beſonders folgen gleich beym Anfange, und ſobald man aus der Stadt durch den großen und hochgewölbten Vorplatz gekommen, drey und neunzig Arkaden oder Bogengänge in gerader Linie, welche eine Länge von 750 gemeinen Schritten betragen. Wo der ſteile Berg anhebt, ſind bequeme Treppen angelegt, die aber nicht aus allzuvielen Stufen beyſammen beſtehen, ſondern bald wiederum mit ebenen Gängen abwechſeln, und in allem zählet man über dreyßig ſolcher Treppen.

Im Minoritenkloſter an der Kirche von S. Paulus, die eben nichts beſonders hat, zeigt man die Zelle, worinne der h. Antonius von Padua gewohnt hat. Die Mönche theilen für Geld und gute Worte einen weiſſen Stein mit, welchen ſie Latte della Madonna, oder Milch von Unſer lieben Frauen, nennen, und als ein unfehlbares Mittel wider die ausgebliebene Milch der Frauen anpreiſen. Es iſt inzwiſchen wirklich nichts anders, als eine Art von Lemniſcher Erde und einem Foſſile medicamentaſium, welches als ein Alkali die Säfte und das Geblüte verſüßen, mithin auch bey dergleichen Zuſtänden aus natürlichen Urſachen gute Dienſte thun kann.

Die Kirche S. Petronii iſt die größte von Bologna, aus welcher Urſache auch 1530 die Krönung des Kaiſers Karl 5. darinne verrichtet worden. Ihre Länge iſt von 360, und die Breite

Breite von 154 Fußen. Das ungemein große Gemälde, welches die beſagte Krönung abbildet, iſt von Brizio. Der Hauptaltar iſt iſole, und ruhet auf vier ſchönen großen Säulen, aus grauem Marmor. In der erſten Kapelle liegt die Bildſäule eines Soldaten Scipio Eremita mit einem Dolche, zum Andenken, daß dieſer Menſch 1405, als er aus Eifer über ſeinem Verluſt im Spiele, ein vor der Kirche ſtehendes Marienbild mit dem Dolche geſtochen, auch dem Chriſtkinde eine Fußzehe abgebrochen hatte, alsbald ohne Kraft niedergefallen, zum Tode verurtheilt, wegen ſeiner großen Reue aber von der h. Maria mit ſeiner vorigen Geſundheit wunderbarer Weiſe begnadiget, und demnächſt auch von der Obrigkeit begnadigt worden iſt.

Das Merkwürdigſte dieſer Kirche iſt die von dem berühmten Caſſini gezogene Mittagslinie, die faſt eines Fingers dick in Marmor eingelegt iſt. Dieſer Marmor wechſelt mit rothen und weiſſen Stücken von der Breite einer Hand ab; ausgenommen an den Plätzen, da die Zeichen des Thierkreiſes eingegraben ſind, als woſelbſt ſeine Größe von einem Quadratſchuh iſt. Das übrige Eſtrich der Kirche beſtehet nur aus rothen Backſteinen. Beſagte Linie iſt länger als die halbe Kirche, und läuft nicht parallel mit einer Seite der Kirchmauer. Bey ihrem Anfange ſteht: Meridianae hujus ſemitae tota longitudo aucta titulis eſt ſex-

centi

centi-milleſima pars circuitus univerſae terrae. Nun wird ihre Länge von 180 Fußen angegeben, von welchen ſolchergeſtalt 20000 auf eine geometriſche Meile gerechnet werden müſſen, wenn man der Erdkugel einen Umkreis von 5400 Meilen zuſchreibet.

Zu Ende der Linie ſtehet in weiſſem Marmor auf dem Boden eingegraben:

Linea Meridiana
A vertice
Ad Tropicum Capricorni.

Längs der Linie wird die Bedeutung ihrer Eintheilung durch die beygeſetzten Worte: Maximi terræ circuli II. & III. Gradus diſtantiae a vertice; perpendiculi partes centeſimae; horae ab occaſu ad orientem; ſigna zodiaci deſcendentia, cet. erläutert. Dem Verticalpunct gegenüber ſtehet die Zahl MDCLII. Am Gewölbe der Kirche iſt eine kleine runde Oeffnung durchgebrochen, vermittelſt welcher der Schein der Sonne in der Größe eines Kopfs hinein fallen, und auf dem ſchattigten Boden den eigentlichen Mittagspunct täglich anzeigen kann.

Auſſen an der Mauer von der Kirche S. Proculi iſt das bekannte Epitaphium:

Si procul a Proculo Proculi campana fuiſſet,
Jam procul a Proculo Proculus ipſe foret.
A. D. 1393.

Ob der allhier begrabene Proculus ein Student geweſen, der ſich todt ſtudiret, weil er alle Morgen, wenn in die Frühmeſſe dieſer Kirche geläutet worden, aufgeſtanden, oder ob ihn die Klocke dieſer Kirche erſchlagen, daran wird niemanden viel gelegen ſeyn. Der heilige Proculus, ein Cavalier aus Bologna, ſoll den Märtyrertod auſſer der Stadt vor dem Thore von St. Mamolo erlitten haben. Der Ort, wo ihm 519. der Kopf herunter geſchlagen worden, iſt heut zu Tage an einem aufgerichteten Kreuze zu erkennen: und weil er ſein abgeſondertes Haupt von hieran bis auf den Platz, wo nun die ihm gewidmete Kirche ſtehet, getragen hat, ſo lieſet man unter dem Kreuze die dieſes bezeugende Nachricht: Hic S. Proculus Miles Bonon. ſacro Martyris coronatus exſtitit abſciſſo capite, quod iſtuc vbi nunc illius Templum conſpicitur manibus propriis detulit. Anno Dom. D. XIX.

Die Kirche von S. Salvator gehöret einer geiſtlichen Verſammlung, die ſich Canonici Regalari della Congregazione Renana del Santiſſimo Salvatore nennen und ſchon ſeit 1100 im Beſitze der Kirche und des Kloſters iſt. Beide Gebäude ſind neu und ſchön: im Kloſter halten ſich beſtändig ohne die Novizen, welche unter zween Lectoren die Theologie und Philoſophie ſtudiren, zwey und dreyßig Canonici auf. Ihre Bibliothek iſt mit vielen Manuſcripten verſehen,

worunter ſich die Hiſtorie der Königinn Eſther auf gelben groben Leder, das nicht eingebunden iſt, ſondern auf eine Rolle gewickelt wird, befindet. Die Schrift beſtehet aus großen hebräiſchen Buchſtaben, welche die Canonici von der eigenen Hand des Eſra zu ſeyn, vorgeben. Als unſer Verfaſſer ihnen wider das Alterthum dieſes Werks einen Einwurf aus der dabey befindlichen Punctation machte, beantworteten ſie ſolchen damit, daß dieſe Puncte von einer neuern Hand hinzugethan wären; wie man denn auch nicht läugnen konnte, daß die Dinte, womit der Text geſchrieben worden, um ein gutes Theil ſchwärzer war, als die darunter geſetzten Vocalen. Indeſſen iſt der Hauptfrage von des Eſra Arbeit, dadurch immer noch nicht abgeholfen.

S. Stefano gehöret den Cöleſtinermönchen, und beſtehet eigentlich aus ſieben an einander gebaueten Kirchen, die nicht in einer Linie, ſondern unordentlich zuſammen gehänget ſind, dergeſtalt, daß man ſich leicht darinne verirren könnte. Unter den vielen Heiligthümern, welche man allhier verehret, iſt ein ſteinernes großes Gefäß, woraus Chriſtus den Jüngern die Füße gewaſchen haben ſoll; ein Stirnband der h. Maria, woran etliche Tropfen vom Blute Chriſti zu ſehen ſind; ein Stück vom h. Kreuze; und ein Bildnis der h. Jungfrau, welches Blut von ſich gegeben, als es beſchädigt worden. Man zeigt auch eine Nachahmung vom Grabe Chriſti, das Maaß von der Höhe des Heilandes, des-

gleichen von dem Eindrucke ſeiner Füße, als er dem von Rom reiſenden Petrus erſchienen; das Maaß von der Oeffnung der Seite Chriſti; die Länge und Breite der Füße der h. Maria und dergleichen Dinge mehr.

§. 103.
Beſchluß. Von der Univerſität zu Bononien.

Das Archigymnaſium, oder die Univerſität zu Bologna oder Bononien, ſoll nach einiger Meynung 433 vom Kaiſer Theodoſius geſtiftet ſeyn; andere aber ſchreiben ſolches erſt Karl dem Groſſen zu. Die Profeſſores haben gute Beſoldungen, und man höret allhier die Oratorie, Philoſophie, orientaliſche Sprachen, Geometrie, Aſtronomie, Anatomie, Botanik, Medicin, das Jus Civile und Canonicum, die weltliche und Kirchenhiſtorie nebſt der Theologie. Irenerius Gratianus, Bulgarus, Albericus de Porta, Accurſius, Bartolus, Baldus und Azo haben allhier mit ungemeinem Zulauf die Rechte gelehret, und es ſollen unterm Azo auf einmal zehntauſend Juriſten ſtudirt haben.

Das öffentliche Gebäude der Akademie, welches Il Studio genannt wird, iſt 740 Palmi oder 213 gemeiner Schritte lang, und von dem Baumeiſter Giacomo Barocci da Vignola aufgeführet. Bey dem Eintritt in dieſen Pallaſt

findet

findet man rechter Hand eine Treppe, und auf der Mitte derſelben gute Freſcogemälde von Valeſio, welche die Tugenden des h. Karl Borromeo vorſtellen. Auf der Treppe, ſo linker Hand angelegt iſt, hat Leonardo Spada des Wenceslaus Lazarus, eines berühmten Philoſophen und Arztes Ehrenmal ſo treflich gemalt, daß es ein ſchönes ſteinernes Basrelief zu ſeyn ſcheinet.

Das anatomiſche Theater iſt mit Cypreſſenholz getäfelt, und mit großen hölzernen Bildſäulen der vornehmſten Anatomiker gezieret; billig aber ſollte es mehr Licht haben. Nicht weit von demſelben iſt ein Denkmal eines Franciſcus und Achilles de Moratoriis von einer ihrer Verwandten, Thereſia de Moratoriis, mit guten Gemälden erneuert worden.

Die deutſche in Bononien ſtudirende Nation hat allda ihre eigene obrigkeitliche Perſonen, eine beſondere Matricul und viele andere Privilegia. Wer aus ihnen die Würde eines Doctors der Rechte annehmen will, zahlet in allem zweyhundert und zwey und neunzig Lire oder ungefähr drey und vierzig Reichsthaler, wovon die Univerſität zweyhundert und vierzig Lire bekömmt, das Uebrige aber für die Einſchreibung in die deutſche Matrikul, desgleichen für acht paar Handſchuhe, die verſchenkt werden müſſen, und für verſchiedene Gebühren der Pedellen gerechnet wird. Der Doctorhut in der Medicin kömmt auf hundert und ſechs und vierzig Lire zu ſtehen,

und dabey werden funfzehn Paar Handſchuh verſchenkt.

Zum Aufnehmen der Naturgeſchichte, Phyſik, Mathematik, Chemie, Anatomie und Medicin hat 1712 Ludwig Ferdinand Graf von Marſigli zu Bononien eine Akademie der Wiſſenſchaften aufgerichtet. Mit Einwilligung Clemens II. iſt die Clementiniſche Akademie der ſchönen Künſte, welche von dieſem Pabſt kurz vorher angelegt war, und ihre Abſichten auf die Verbeſſerung der Bau- Bild- und Malerkunſt gerichtet hatte, mit dieſen Anſtalten des Marſigli vereinigt, auch zu mehrerer Beförderung derſelben auf Unkoſten der Stadt der ehemalige Pallaſt Cebeſi erkauft und hergegeben worden, damit die Bibliothek, die Sammlungen beſonderer Merkwürdigkeiten der Natur und Kunſt, das Obſervatorium, die Hörſäle und auch einige Profeſſoren darinne Platz finden.

Wenn man auf den Thurm dieſes Gebäudes ſteigt, kömmt man erſtlich an die aſtronomiſche Schule oder das Auditorium, worinne die Sternkunſt gelehret wird; Allhier iſt das Copernicaniſche Syſtem zu ſehen, nebſt einer Mauer von der Dicke eines Fußes, welche mehr als achtmal verändert worden iſt, ehe man mit ihr die accurate Mittagslinie getroffen. Auf jeder Seite hängen Tubi, Zirkel, Quadranten, und dergleichen Inſtrumente, um bey dem Durchgange der Sterne durch die Mittagslinie die gehörigen

hörigen Anmerkungen machen zu können, zu welchem Ende auch das über der Mauer befindliche Dach aufgezogen werden kann. An den Wänden hängen von den gemachten Obſervationen viele Riſſe und Gemälde. Höher hinauf iſt das Obſervatorium, welches durch viele Läden auf allen Seiten geöffnet werden kann, und auſſen herum eine freye oder offene Gallerie hat.

Die Bibliothek des Collegiums findet ſich im zweyten Stockwerk des Gebäudes, und beſtehet meiſtentheils aus des Grafens Marſigli Büchern. Es ſind darunter viele türkiſche, arabiſche und andere morgenländiſche Manuſcripte, die aus der Corviniſchen Bibliothek kommen, weil Marſigli bey der Eroberung von Ofen gegenwärtig geweſen. Ehe er wegen des Alt-Breyſachſen Handels (da er am erſten ſeine Stimme gab, den Franzoſen die Feſtung zu zeitig zu übergeben, worüber der Commendant Graf Arco hernach den Kopf verlohr, Marſigli aber für infam erklärt ward) in kaiſerliche Ungnade gefallen, hatte ihm Leopold vier tauſend Dukaten für dieſe Sammlung geboten. Die übrigen Bücher betreffen die Philoſophie, Mathematick und Alterthümer.

In dem nächſt daran ſtoßenden Zimmer zeigen ſich allerley Gewichte der Alten, Thränengefäße, Opfergeräthe, Götzenbilder der alten Römer, Griechen und Egyptier. Selbſt ein Zimmer zur Fortificationskunſt iſt nicht vergeſſen. In einer andern Kammer wird die Inſtrumental-

phyſik gelehret; gleich hierbey ſiehet man in einer Kammer viele Magnete, und in noch einer andern allerley Conchylien und andere Dinge aus der Tiefe des Meeres. Aus gedachtem Zimmer kömmt man in die Sammlung des Steinreichs. Die Malerakademie iſt im unterſten Stockwerke, und der Saal ihrer Verſammlung wohl gezieret. Für die Winterarbeit der Maler iſt ein eigenes Zimmer zugerichtet, worinne bey vielen Lampen hundert und dreyßig Perſonen in einem Aphitheater drey- und vierfach hinter einander ſitzen und nach dem Leben zeichnen können. Die Bildhauer haben auch ihr eigenes Zimmer mit einem Gemach zu gipſenen Kopien der berühmteſten Stücke. Woraus zu erſehen iſt, daß unter den katholiſchen Univerſitäten die zu Bononien für eine der vornehmſten und vollkommenſten von Europa zu halten ſey.

Anhang.

Anhang.

Gegenwärtige Anmerkungen über Gegenſtände aus dem Steinreiche, welche der Verfaſſer ſeinem Werke einzeln eingeſtreuet hat, ſind, wie er ſelbſt an einem Orte ſchreibet, nur für die Liebhaber dieſer Dinge. Wir haben daher dem Gegentheil, der den gröſten Theil der Leſer ausmacht, das Ueberſchlagen zu erſparen, dieſen ganzen Stoff an ſeinen verſchiedenen Stellen nur ausgehoben und zuſammen genommen, um zu einem Anhange zu dienen. Den Unwiſſenden ſind alle Beſchreibungen von Conchylien und Petrefacten, ohne eine förmliche Abhandlung mit Kupfern, nicht hinlänglich, den Kennern aber überflüſſig. Dieſen Leztern iſt nur wegen Benennung, Menge, Beſchaffenheit, Ort und Gegend an der Berichtigung eines verſtändigen Augenzeugens gelegen; die Erſtern begehren nur das Unterhaltende nach dem Umfang ihrer Vorſtellungskraft. Für jene wollen wir ſorgen, ohne darum in das Langweilige zu fallen: und was dieſe mit flüchtigem Ueberſehen nicht nach dem Geſchmack ihrer Wißbegierde finden, das thun ſie am beſten, ſie laſſen es ungeleſen.

Alle bergigte Gegenden haben dieſes voraus, daß ſie in mancherley Merkwürdigkeiten der Natur einen größern Reichthum als die großen und weiten Ebenen beſitzen; ein Satz, der in Betrachtung des Würtemberger Landes vorzüglich ſeine Richtigkeit hat. Unſere Verwunderung reizen die vielen kleinen Gebeine, welche bey Canſtadt, eine Stunde vor Stutgard, ausgegraben werden; wiewol man dergleichen auch zu Nieder Joſſen im Fürſtenthum oder der ehemaligen Abtey Hersfeld findet. Nicht nur die Spuren der Marksröhren, ſondern die eigentlichen Unterſuchungen beweiſen, daß ſie Ueberreſte unterſchiedlicher kleinen Thiere ſeyen. Man bemerket gar deutlich die Kiefern, Zähne, Schulterblätter, Rippen, Knöchel, Schwänze und andere Theilchen, welche in einer Schicht verſammelt und von andern größern Knochen abgeſondert ſind.

Die größten und theils ganz ungeheuern Stücke von Knochen und Zähnen nehmen gleichfalls ihr eigene Schicht ein, und daß ſie in das Thierreich gehören, zeigt ſowol der Augenſchein, als die chemiſche Probe. Diejenigen, welche dergleichen für Ueberbleibſel von Rieſen halten, bedenken nicht, daß ſie mit ihren Gründen mehr, als ſie ſelbſt wollen, beweiſen würden. Von den canſtädter Zähnen wiegen etliche fünf, ſieben und mehr Pfund; wenn man nun erwäget, daß ein Menſch ordentlicher Weiſe zween

und dreyßig Zähne im Munde hat, und dabey den Ueberſchlag des Gewichtes von einem gewöhnlichen Menſchenzahn gegen eine ſolche Laſt macht; ſo müßte ein ſolcher Rachen von der Größe eines Magazinthores geweſen ſeyn, und der ganze Körper in die dreyhundert Centner gewogen haben. Von den ermeldten canſtädter Zähnen, die übrigens nicht von einerley Art oder einerley Thieren ſind, reimen ſich die übrigen Gebeine auch deswegen nicht zu menſchlichen Körpern, weil etliche derſelben zehen und mehr Fuß lang ſind. Theils ſcheinen ſie von großen Raubfiſchen, oder von Bären, Tygern, Löwen, Pferden u. a. theils auch die größten von Elephanten zu ſeyn.

Dieſe Muthmaßung wird wenigern Widerſpruch finden, wenn man überlegt, daß man auch 1672 zu Camburg in Thüringen, und 1685 bey Hildburghauſen einige von den langen Elephantenzähnen und Fängen, woraus das Elfenbein gemacht wird, in der Erde gefunden hat. Ja 1695 wurde bey Tonna in Thüringen ein ganzes Elephantengerippe mit vier Backenzähnen und den zween acht Fuß langen elfenbeinernen Fängen ausgegraben. Von den verſteinerten Gerippe eines Krokodils, das in den thüringiſchen Bergwerken gefunden worden, handeln die Miſcellanea Berolinenſia. In der Baumannshöhle, wie nicht weniger in der ſcharzfeldiſchen Höhle auf dem Harzgebirge,

werden

werden nicht nur mancherley Zähne, ſondern auch Rückgratsgelenke, Schulterblätter, Ribben und dergleichen von wilden Thieren ausgegraben. Auch in Sibirien iſt es nichts ſeltſames, daß Elephantenzähne und große Knochen in der Erde entdeckt werden, und die Einwohner nennen dieſelben Mammonsgebeine. Bey Boll im Würtembergiſchen findet man petrificirte und in Stein verwachſene Skelette, aus deren Rückgraten, weil ſie ohne durchgehende Höhlung und Mark ſind, man abnehmen kann, daß ſie von Fiſchen ſeyen.

Das ſechseckigte Mauerwerk, welches auf dem etwas erhabenen Platze ſtand, wo zu Canſtadt die großen Gebeine ausgegraben worden ſind, hat etliche Gelehrte vermuthen laſſen, daß ſie erſt zur Zeit, da die römiſche Macht ſich in dieſer Gegend ausgebreitet, hieher verſcharret worden ſeyen. Allein wie die Römer in dieſem Winkel ihres Reichs weder Amphitheater, noch Elephanten oder andere koſtbare wilde Thiere gehabt: ſo iſt noch vielweniger zu begreifen, warum ſie ſolche leztern ſo tief und unter ein ſchönes Gebäude, welches vieleicht ein Tempel oder Thurm einer Wahrſagerinn, wie die Velleda bey den Deutſchen war, geweſen ſeyn mag, verſcharret haben ſollten. Wahrſcheinlicher haben die Erbauer von denen darunter befindlichen Knochen nichts gewußt, und daß dieſe viele Jahrhunderte vorher dahin gekom-

kommen ſind; weil die Erdſchicht, worinne ſie lagen, zwanzig Fuß tiefer, als das Fundament der Mauer war, auch dergleichen Knochen aus dem feſten Felſen zum Vorſchein kamen, als derſelben mit Pulver geſprengt wurde.

Bey der Unterſuchung des Urſprunges ſolcher tief in der Erde verborgenen Petrefacten zeigen ſich aber allerley Schwierigkeiten, wenn man ſeine Zuflucht nicht zu der allgemeinen Sündfluth, oder auch zu den Veränderungen nimmt, die unſre Weltkugel ſelbſt noch vor der Sündfluth erlitten haben mag. Welche ein Spiel der Natur aus dieſen Dingen machen, müſſen ſich niemals die Mühe gegeben haben, ſolche Petrefacten, gegen die Originale, deren Nachahmung ſie ihrer Meynung nach ſeyn ſollen, genau zu halten: ſonſt würden ſie erkennen müſſen, daß eben ſo leicht die ſpielende Natur durch das Ungefähr eine vollſtändige engliſche Repetiruhr, ja nicht blos eine einzige, ſondern ihrer viele tauſend, und alle von einem Verhältnis und Ausarbeitung, hervorbringen könne, und daß ein allſchaffendes Weſen ſey, von dem man doch wol nicht ohne Läſterung ſagen kann, es ſpiele.

Hierzu kömmt noch, daß die verſteinerten Muſcheln dieſelbe glänzende Schalen, als die in der See, haben, und bey der Calcinirung, und

und andern chemiſchen Verſuchen, ſind ſie von voriger Kraft und Nutzen, welche Eigenſchaft doch der Felſen nicht hat, worinne man ſie findet. Daß aber eine allgemeine Waſſerfluth dergleichen Umkehrung und Vermiſchung unſers Erdbodens verurſacht haben müſſe, iſt nicht nur daraus abzunehmen, daß dieſe verſteinerte Dinge, ſowol auf den höchſten Gebirgen, als in den tiefſten Gründen ſich befinden, ſondern auch daraus, daß wir anitzt ſolche Muſcheln und Thiere bey uns verſteinert ausgraben, welche unſers Wiſſens niemals in andern Gegenden, als in Aſien und Afrika geweſen, auch itzt ſich daſelbſt allein aufhalten. Am bedenklichſten iſt dabey die groſſe Menge von einerley Art Geſchöpfe, welche man öfters an einem Orte beyſammen antrift, wie etwan bey Brüggen im Hildesheimſchen viele Millionen Trochiten oder Theilchen von Meerſternen bey Haufen liegen, und ganze Felſen, woraus auch das ſchöne Schloß daſelbſt gebauet worden, damit angefüllet ſind. Wie ſich einerley Creaturen in Scharen bey einander gehalten, ſo hat ſie die Gewalt der Wellen bey Haufen zuſammen gebracht. Einen ſinnlichen Beweiß davon zu haben, darf man zu Schevelingen oder an andern Orten die Ufer der offenbaren See beſehen, da man ohne Mühe dieſe oder jene Art Muſcheln faſt in unzähliger Menge am Strande antreffen wird, welche man eine halbe Stunde davon vergebens ſuchet.

Ueber

Ueber dies iſt zu glauben, daß nach der allgemeinen Sündfluth die Austrocknung mancher niedrig liegenden Gegenden viele Jahre erfordert haben wird, in welcher Zeit eine in Menge beyſammen liegende Art von Seemuſcheln ſich faſt auf eine unbegreifliche Anzahl hat vermehren können, bis ihr endlich alles Waſſer entgangen, und ſie in einen Schlamm, woraus mit der Zeit ein harter Stein entſtanden, eingehüllt worden ſind. (Dieſe leztere Vermuthung ſcheinet wenigſtens auf einen Grund zu führen, warum man oft unter der Erde unzählichmal mehr Muſcheln über einander gepackt findet, als man deren jemals im ganzen Meere beyſammen antrifft. Der große franzöſiſche Naturforſcher, Reaumür meldet von einigen Feldern einer Provinz ſeines Landes, deren Fläche ſo derb als eine Tenne iſt, daher man ſie terres batantes, ſchlagende Felder nennet; eigentlicher, ſpricht er, ſollte man ſagen terres batuës, geſchlagene Felder. Der Regen läuft ab, ohne einzudringen: um aber das Waſſer aufzuhalten graben die Einwohner einige Fuß tief in den Boden, da ſie bald Klaftertiefe Schichten zermalmter Muſcheln ausgraben, um ſie auf die Aecker zu ſtreuen. Aber darum ganz bey eines Scheuchzers Lieblingsmeynung zu bleiben, ſcheinet mehr Erbauung als Beweis vor ſich zu haben. Innerhalb faſt vier tauſend Jahren ſeit der Sündfluth ſind durch Erderſchütterungen Berge und Inſeln verſchwunden, und neue haben ſich wieder anderwärts

wärts ſehen laſſen. Erde und Meer haben eines das andere hier verſchlungen, und dort durch den Abgrund hinauf wieder ausgeſpien. Unter dem Patriarchen Peleg riß ſich die Erde aus einander, und formirte unſre itzigen Welttheile: nun iſt eine Zerbärſtung dießfalls wohl mehr als eine Ueberſchwemmung. Der Fluth Gewalt liegt im gefundenen Widerſtand, oder Gefälle, nicht aber in ihrer Tiefe.

Bey Bebenhauſen, desgleichen auf dem Achelberge, und andern Würtembergiſchen Orten werden auch Gloſſopeträ gefunden, wie man deren aus Malta bringet, und für Natterzungen und ein ſicheres Mittel wider giftige Biſſe ausgiebt: zu welchem Vorgeben die Begebenheit des Apoſtels Paulus auf der Inſel Melite, für welche das itzige Malta gehalten wird, Anlaß geben müſſen. Es ſind aber in der That nichts anders als Zähne von der Lamia oder dem Hay oder Canis Carcharias, welches Seeungeheuer deren vier bis fünfhundert reihenweiſe im Rachen hat; gleichwie die erhabenen und von innen etwas hohlen Occhi di Serxi (Schlangenaugen) wie man ſie in Italien heißt, eigentlich die Backenzähne des Luxus marinus oder Beinchen ſind, welche am Gaumen des Fiſches Sarago feſt ſitzen.

Belemni-

Belemniten findet man nicht blos bey Blaubeuern, ſondern auch bey Nurtingen, Pöppingen, Pfulingen, Raſenfeld, Bahlingen, Duslingen, Echterdingen, Heiningen, Lorch, Heidenheim, und andern Orten. Ihren griechiſchen Namen haben ſie von der Geſtalt eines Pfeiles; von ihrem ſtinkenden Geruche, der ein Gemiſch von verbrannten Horn, Schwefel, Harz und Urin nachahmet, heiſſen ſie auch Luchsſteine, weil die Alten fabulirten, daß der Harn des Luchſes ſich verſteinere. Das gemeine Volk, welches ſie Alpſchoß oder Alpſteine nennet, giebt das geſchabte Pulver bey verſchiedenen Krankheiten ein. Vom Achelberge kommen ſie gar klein; hingegen findet man ſie in der Gegend von Thalheim und Duslingen bisweilen von der Dicke eines Armes.

Ammonshörner ſind häufig um Pfulingen, Roſenfeld, Boll, Nähren, Urach, Blaubeuern, Echterdingen, Mezingen, Denkendorf, Heidenheim und den Achelberg anzutreffen. Abſonderlich findet man ſie von ungewöhnlicher Größe, die ſich bisweilen bis an zween Fuß im Durchſchnitt erſtreckt, auf dem Wege nach Pezingen, unweit Reutlingen, desgleichen bey Duslingen, Oſterdingen, Alting und am Heuberge, der wegen der Hexenverſammlungen berüchtigt iſt, und in Schwaben die Stelle des Blocksberges vertritt. Die Bolliſche Ammonshörner haben meiſtentheils noch wirklich ihre weiße ins Perlenfärbige ſpielende Schale, die man ſonſt ſelten antrifft.

Judenſteine werden um den Achelberg und in der Nachbarſchaft von Tübingen ſo häufig gefunden, daß man damals in den Apotheken das Loth für drey Kreuzer verkaufte: wo ſie wegen ihres coralliſchen Salzes, wie die meiſten Petrefacten, ein Temperans mit abgeben helfen. Sie ſind nichts anders, als der verſteinerte Stachel eines gewiſſen Echinus marinus, der ſich wegen ſeines hohlen Körpers ſelten mit ſeiner Schale in der Erde erhält, ſondern mehrentheils nur in ſeinen hinterlaſſenen Eindrücken geſpüret wird. Fungiten und Alcyonen ſind ſchön am Achelberge, und bey Beiningen zwiſchen Ulm und Blaubeuern zu haben. Turbiniten, Trochi, Pectines, Limniſtriten und mehrere dergleichen Schneckenarten ſind in den Gegenden mehrerwähnter Städte und Flecken zu finden; abſonderlich ſind die Venusmuſcheln theils mit ihren unverlezten Schalen, wie ſie ſolche in der See gehabt, bey Dahlen, Pfulingen und Boll anzutreffen.

Unter den Pſeudodendriten von Boll giebt es artige Stücke, welche mit ihren weiſſen Figuren im ſchwarzen Schiefer die Geſtalt der Bäume und Sträuche reizend ausdrücken. Auch verſteinerte Kräuter findet man, wie zu Canſtadt Millefolium aquaticum maius & minus (Samkraut), und zu Manebach Farrenkraut und das Equiſetum. Am ſchönſten fällt Equiſetum aquaticum (Roßſchwanz oder Katzenwädel) in die Augen, wie ſolches zu Herrenberg in einem Bache verſteinert wird. Zu Bahlingen

und an andern Orten im Würtembergiſchen gräbt man verſteinert Holz. Violenſteine bekömmt man von Freudenſtadt am Schwarzwalde. Ihr guter Geruch kömmt nicht, wie einige wollen, von denen darauf wachſenden Kräutern, ſondern vom temperirten Vitriol. Auf den Würtemberger Alpen und bey Kirchheim unter dem Teckerberge trifft man Gagat oder Bernſtein an, der, den angenehmen Geruch ausgenommen, alle Eigenſchaft und Tugenden des gelben Bernſteins an ſich hat. Beyläufig zu erwähnen, findet man auch in dieſem Lande bey Bubach den Kryſtallen nachahmende Kieſelſteine von ſolcher Härte, daß ſie Glaß ſchneiden. Katzenſilber haben die Würtemberger Alpen, und Schwefelnüſſe die Gegend von Nähren in Menge. An mehrern Orten trifft man auch Eiſenerz oder Bohnenerz an. Es hält das beſte und reichſte Eiſen in ſich, es iſt aber dabey im Feuer ſo unwillig, daß es ohne ein anderes Eiſenerz nicht zum Fluß gebracht werden kann.

Bloße Naturſpiele zu ſehen, muß man gewiſſe denkwürdige Höhlen ſehen, daran es auch im Würtembergiſchen nicht fehlet; vor andern aber iſt dort das ſogenannte Nebelloch bey Pfulingen beträchtlich. Die Länge der ſämmtlichen unterirrdiſchen Gänge und Grotten erſtrecket ſich von dem äußerſten Eingange bis an den Ort, woſelbſt man am weiteſten davon entfernt iſt, auf vierhundert und achtzig Schuhe. Die Tropfſteine formiren hie und da einige Geſtalten,

welchen die dazu kommende Einbildungskraft eine Figur von Orgeln und andern Dingen geben kann, und man findet überhaupt eine nicht geringe Gleichheit zwiſchen dieſer und der Baumannshöhle. An verſchiedenen Plätzen zeiget ſich ein Selenites rhomboidalis oder hellglänzendes Fraueneis, welches, wenn es zerſchlagen wird, allezeit in würfelichte oder rautenförmige Figuren zerfällt. Eine andere dem Nebelloch in vielen Dingen gleichkommende Höhle findet ſich auf der Alb, unweit dem Dorfe Sontheim, eine Meile von der Amtsſtadt und Kloſter Blaubeuern gegen Abend, und wird insgemein das Erdloch genannt.

Drittehalb italiäniſche Meilen von Siena gegen Poggibonzi findet man an einem Berge eine Menge verſchiedener Arten von Petrefacten, worunter inſonderheit die Turbiniten, Stromben und Trochen in großer Menge ſind. Die Oſtrea Silueſtris oblonga iſt gleichfals hier zu finden, und zwar viel weiſſer, als man ſie zu Mouſſon unweit Montpelier hat. Alles dieſes verſteinerte Muſchelwerk liegt auf den hetruriſchen Gebirgen wohl erhalten, im Sande, und ohne in andere Steine verwachſen zu ſeyn.

Zwiſchen Verona und Vicenza finden ſich in der Gegend von Bolco und nicht weit von Veſtene nuova, in einer weiſſen Erde, allerley Fiſche, deren Arten ſonſt theils in geſalzenen Waſſern zu leben pflegen. Weil der Grund wenig Kalk an ſich hat, ſo ſind dieſe Skeleten

meiſten-

meiſtentheils wohl erhalten, alſo daß man die Gräten vollkommen, und öfters auch die Schuppen ſehen kann. Die Fiſche, welche am meiſten vorkommen, ſind Sarda minor, Lucius, Solea, Raia, Hirundo marina, (ein fliegender Fiſch) Perca, Saurus und Gobius. Auſſer dieſen trifft man bey Bolca Krebſe, große Auſterſchalen und verſteinerte Blätter von der Lonchytis aſpera an.

In Crain, als einem gebirgigten Lande, findet man auch viele Petrefacten, und abſonderlich die Gloſſopeträ in großer Menge. Das gemeine Volk nennet dieſe, eigentliche Zähne des Raubfiſches Carcharias, Teufelsnägel, und glaubt, daß der Satan ſich ſolche in den Höhlen von ſeinen Klauen abſchneide.

Zwo Poſten von Gräz, auf dem Wege nach Wien, findet man bey Retelſtein rechter Hand über der Muehr eine Höhle, aus welcher vieles Unicornu foſſile, oder große Knochen, die den Canſteiniſchen nicht unähnlich ſind, gegraben werden. Der Eingang iſt hoch im Felſen, und daher zu vermuthen, daß zur Zeit der allgemeinen Sündfluth oder anderer großen Ueberſchwemmungen vieles Vieh und Wild, ſo hernach umkommen müſſen, ihre Zuflucht in dieſe Höhle genommen habe. Die Einwohner des Landes nennen dieſe Gebeine Drachenzähne oder Rieſenknochen, und glauben, daß vor der Sündfluth wilde Frauen dieſe Höhle bewohnt haben. Sie ſoll ſich auf zwo Meilen weit erſtrecken.

In den Ilmenauer Schieferbergen im Thüringiſchen finden ſich vielerley verſteinerte Kräutermuſcheln, Krebſe und Fiſche. Es fehlt auch nicht an artigen Dendriten und Vorſtellungen einiger Landſchaften, bey welchen letzten aber die Einbildungskraft nicht müſſig ſeyn darf. In den ſchwarzen Schiefern der in der Grafſchaft Henneberg gelegenen Kupferbergwerke liegen ſchöne verſteinerte Fiſche.

In den Gegenden von Bareuth und Bamberg finden Liebhaber von Petrefacten auch eine reiche Ernte. Beſonders zeigen ſich in der Grafſchaft Giech die Cornua Ammonis, Aſteriae nautili, Turbinitos, lapides Judaici, vermes marini, belemnitae, pectines, oclithi oder Regenſteine, und andere Muſcheln nebſt verſteinertem Holze in großer Anzahl. Inſonderheit iſt eine Quelle von ſehr gutem und reinen Waſſer, eine halbe Stunde von Thurnau bey dem Dorfe Ober-Mengau, merkwürdig, weil ſie unter ihrem Sande viele Fragmenta marina von Korallen, mancherley Muſcheln, Zähne von verſchiedenen Thieren, und mehr dergleichen wohl erhaltene Dinge, welche oft mit einer Agathmaterie gefüllt ſind, auswirft. Es haben aber die meiſten von dieſen Stücken, ob ſie gleich ganz ſind, keine ſonderliche Größe.

Wenn man von Hildburghauſen auf Rodach gehet, finden ſich bey Elſa, eine Viertelſtunde von der Stadt, in einem Hohlwege vielerley geſtreifte Muſcheln oder Pectines, und um Gradtſtadt, eine

eine Stunde von Rodach, unter mancherley andern Muſcheln auch ſchöne Nautili. Was die Petrefacten der coburgiſchen Gegend anlangt, ſo ſammelt man bey Fechheim, verſteinerte Muſcheln, Chamiten und Ammonshörner, bey Lauter Pectines, und allerley kleine Muſcheln einzeln und in Maſſa beyſammen; bey Garnſtädt drey Stunden von Coburg, Belemniten und allerley Muſchelwerk; bey Unter-Sieman verſteinertes Holz, bey Sonnenberg Morochten oder ſehr weiße Dendriten, welche das beſondere an ſich haben, daß wenn ſie ins Feuer kommen, die Bäumchen ſich nicht verlieren, wie mit dem Pappenheimſchen gar leicht und mit den Florentiniſchen endlich auch, obgleich nicht ſo bald geſchiehet.

Bey Aubach, nicht weit von Regenſpurg, werden artige Dendriten, oder Schieferſteine, die Bäume und Landſchaften abbilden, ausgegraben. In der Gegend des Kloſters Waldenburg, sechs Stunden von Regenſpurg auf der Seite gegen Ulm, ſammelt man Pectines, Muſcheln und andere Seepetrefakten, welche in einer weißen kreidigten Erde wohl erhalten ſind.

Das Bishum Aichſtädt und die Grafſchaft Pappenheim ſind wegen Vorſtellungen von Bäumen auf weiſſen Schiefer, wie auch wegen der Krebſe und Fiſche, die man in ſolchen Schieferbrüchen antrifft, berühmt. Verſchiedene Fiſche ſind mit dem Kopfe und Vorderleibe über ſich geſchlagen, woraus man ihre gethane Be-

můhung ſich aus dem Schlamme loszumachen, nicht unbillig vermuthet; ihre Gräten ſind hellbraun. Eine Art der aichſtädtiſchen verſteinerten Krebſe gleicht den Flußkrebſen, ausgenommen, daß ſie ſehr lange Beine haben, wie die Hinterfüſſe der Heuſchrecken ſind. Man findet ſie lebendig im adriatiſchen Meer, und ſie ſind eine Species Aſtaci, die Pagurus genannt wird.

Als man 1712 zu Mainz einige Feſtungswerke am Rhein anlegte, entdeckte man nicht nur viele römiſche Todtentöpfe, und mancherley Schauſtücke von Kupfer, Silber und Gold; ſondern man kam auch auf einen weißen Stein, der faſt aus nichts anders, als aus kleinen Muſcheln beſtand, die durch Mikroſkopia ſehr artig anzuſehen waren.

Dieſe kleine Abhandlung wird hoffentlich in dieſer Geſtalt, wie wir ſie aus einzelnen Stellen des ganzen Werkes gezogen, den Liebhabern von Conchilien und Petrefacten nicht mißfällig ſeyn.

Innhalt.

§. 1. Von der Schweizer Handlung. Seite 7.
2. Von Schafhauſen, dem Rheinfall und der Feſtung Hohentweil. Seite 12.
3. Vom Schwarzwalde, den Waldſtädten, und dem unſern vom Urſprunge der Donau gelegenen Theile des Schwabenlandes. S. 17.
4. Beſchreibung des Bodenſees und der daran gelegenen Städte. S. 19.
5. Reiſe durch Tyrol und Beſchreibung der Stadt Inſpruck. S. 25.
6. Vom Schloſſe Ambras oder Ombras. S. 31.
7. Weitere Reiſe durch Tyrol in das Erzbisthum Salzburg. S. 36.
8. Ankunft in der Reſidenzſtadt München. S. 43.
9. Von Augſpurg und Ulm. S. 49.
10. Von dem Würtemberger Lande. S. 52.
11. Von Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften im Würtembergiſchen. S. 59.
12. Reiſe über Durlach, Karlsruh und Raſtadt nach Strasburg. S. 65.
13. Beſchreibung von Alt- und Neu-Breyſach, Hüningen und Baſel. S. 75.
14. Anmerkungen über die Schweiz und ihre Alpen, und beſonders über Bern. S. 83.
15. Fortſetzung der Beſchreibung des Kantons und der Stadt Bern. S. 91.
16. Reiſe über Freyburg und Mürten nach Lauſanne, und Beſchreibung des Pais de Vaud. S. 98.
17. Nachrichten von der Republik Geneve. S. 107.
18. Reiſe durch Savoyen und über den Mont Senis. Seite 119.

§. 19.

§. 19. Fortſetzung des Vorigen. Seltſame Schlittenfahrt und Reiſe durch Träger. S. 131.
20. Beſchluß des Vorigen und Ankunft zu Turin. Seite 142.
21. Anekdoten aus dem Leben des Königs Victor Amadeus in Sardinien. S. 151.
22. Liebeshändel und Staatsentdeckungen des Königs mit der Gräfinn von Verüe. S. 161.
23. Von des Königs Macht, Einkünften, Hofſtaat und Kriegsverfaſſung. S. 167.
24. Von dem auſſerordentlichen Heldenmuth einiger Piemonteſer. S. 179.
25. Einige denkwürdige königliche Verordnungen. S. 191.
26. Beſchreibung der Stadt Turin. S. 199.
27. Zuſtand der Gelehrſamkeit in Piemont. S. 209.
28. Von der Piemonteſer Charakter, Handel und Manufakturen. S. 217.
29. Von dem bedrückten Zuſtande des piemonteſiſchen Adels. S. 226.
30. Reiſe von Turin nach den Borromäiſchen Inſeln. S. 238.
31. Beſchreibung der Borromäiſchen Inſeln. S. 246.
32. Anmerkungen von der Stadt Mayland. S. 254.
33. Beſchreibung der berühmten Domkirche zu Mayland. S. 264.
34. Fortſetzung der Merkwürdigkeiten an der mayländiſchen Domkirche, von innen und von auſſen. S. 268.
35. Von der Kirche S. Alexandri, der Kirche S. Ambroſii, dem Collegium Ambroſianum und darinne befindlichen Kunſtkabinet zu Mayland. S. 281.
36. Seltenheiten der übrigen vornehmſten Kirchen zu Mayland. S. 295.

§. 37. Trefliche Anſtalten wegen der Hoſpitäler zu Mayland. S. 308.
38. Beſchluß der Nachrichten von Mayland. S. 324.
39. Reiſe von Mayland über Pavia, Voghera, Tortona, Aleſſandria und Aſti nach Turin. Seite 335.
40. Reiſe von Turin nach Genova, nebſt einigen Nachrichten von der leztern Stadt Lage und Handel. S. 347.
41. Von der Lebensart, Regierung und andern Merkwürdigkeiten von Genova. S. 359.
42. Reiſe von der genoveſiſchen Seeküſte nach Livorno. Gedanken über die Eigenſchaften des Oels. S. 380.
43. Beſchreibung von Livorno und deſſen mancherley Einwohnern. S. 387.
44. Nachrichten von Piſa. S. 394.
45. Anmerkungen von Lucca und Piſtoja. S. 402.
46. Von Florenz und der großherzoglichen Kunſt- und Naturaliengallerie. S. 409.
47. Beſchreibung der berühmten Mediceiſchen Venus. S. 425.
48. Uebrige Merkwürdigkeiten des Pallaſtes. S. 431.
49. Von den Kirchen und andern geiſtlichen Gebäuden zu Florenz. S. 439.
50. Verfolg der Sehenswürdigkeiten in den florentinern Kirchen und Klöſtern. Nachricht von Andreas del Sarto und Michael Angelo. S. 447.
51. Vom Kloſter San Lorenzo, deſſen Bibliothek und Begräbniskapelle. Trauergeſchichte zweener Prinzen. S. 454.

§. 52.

Innhalt.

§. 52. Beſchreibung der überausprächtigen doch unvollendeten neuen Begräbniskapelle. Anekdote über den bekannten Savonarola, und andere Seltenheiten der Kirchen zu Florenz. S. 459.
53. Nachricht von den Privatpallåſten und etlichen andern Merkwürdigkeiten der Stadt Florenz. S. 470.
54. Reiſe von Florenz nach Siena, nebſt einigen Nachrichten von dieſer leztern Stadt. S. 477.
55. Reiſe über Radicofani und Viterbo nach Rom. S. 488.
56. Von den Verhåltniſſen der Größe des alten und neuen Roms. S. 497.
57. Von dem Oberhaupte Roms, dem Pabſt, und deſſen Hof- Kammer- und Kriegsſtaat. S. 504.
58. Vom Leben und Tode Benedict 13. und den Freyheiten der Kardinåle im Conclave. S. 512.
59. Von der Beſchaffenheit des Conclave und einigen Werken der Andacht. S. 525.
60. Von der Luft und Lebensart zu Rom. S. 535.
61. Fortſetzung des Vorigen. Vergleichung der Stådte Rom und Paris in Anſehung des Trinkwaſſers. S. 546.
62. Beſchluß von der Lebensart und Policey zu Rom. S. 550.
63. Nachricht von den geiſtlichen Gebåuden, und den påbſtlichen Pallåſten in Rom. S. 563.
64. Fortſetzung des Vorigen und Beſchreibung anderer Seltenheiten zu Rom. S. 580.
65. Beſchreibung der wunderbaren Jeſuskirche zu Rom. S. 589.
66. Fortſetzung der Nachricht von den Kirchen, beſonders von S. Johann vom Lateran mit der heiligen Treppe, und verſchiedene intereſſante Anmerkungen. S. 593.

§. 67.

Innhalt.

§. 67. Weitere Nachricht von den geiſtlichen Gebäuden zu Rom. S. 609.
68. Verfolg der vorigen Nachrichten, ſonderlich von S. Maria Maggiore und der Inquiſition. S. 624.
69. Beſchluß der Nachrichten von den Kirchen zu U. L. Frauen und dem Lombard zu Rom. S 635.
70. Fernere Beſchreibung der geiſtlichen Gebäude zu Rom. S. 645.
71. Beſchreibung der großen Peterskirche zu Rom. S. 655.
72. Fortſetzung des Vorigen. S. 668.
73. Weitere Merkwürdigkeiten inſonders berühmter Grabmäler in der großen S. Peterskirche zu Rom. S. 674.
74. Anmerkung über die moſaiſche Arbeit, und Beſchluß der Nachrichten von der Hauptkirche von S. Petrus. S. 683.
75. Beſchreibung des Vaticans oder päbſtlichen Pallaſts. S. 691.
76. Von der berühmten vaticaniſchen Bibliothek. S. 702.
77. Von dem Belvedere und deſſen ſchönen Alterthümern. S. 711.
78. Beſchreibung der Engelsburg. S. 717.
79. Beſchreibung der übrigen geiſtlichen Gebäude und Palläſte zu Rom. S. 724.
80. Von den Katakomben, und Beſchluß der Nachrichten von den geiſtlichen Gebäuden zu Rom. S. 735.
81. Nachricht von den vornehmſten Palläſten in Rom. S. 748.
82. Beſchreibung des Kampidoglio oder Kapitol. S. 757.
83. Beſchluß der Nachrichten von den Palläſten und Hauptplätzen in Rom. S. 767.
84. Von den römiſchen Gärten und Landhäuſern. S. 780.

§. 85.

Innhalt.

§. 85. Von Fraſcati, Tivoli, Albano und der Gegend um Rom. S. 789.
86. Von den römiſchen Alterthümern. S. 797.
87. Reiſe von Rom nach Neapel. 809.
88. Natürliche Merkwürdigkeiten des Königreichs Neapolis, und zwar erſt insbeſondere vom Veſuv. S. 820.
89. Fortſetzung der Merkwürdigkeiten, und zwar von der Eidechſe, dem Skorpion und der Tarantel. S. 835.
90. Beſchluß. Von den Einwohnern des Landes ſelbſt. S. 841.
91. Anmerkungen über die Stadt Neapolis, und ihre vornehmſten weltlichen Gebäude. S. 844
92. Bericht von den vornehmſten kirchlichen Gebäuden Neapels. S. 850.
93. Fortſetzung der Beſchreibung der Kirchen in Neapel. S. 865.
94. Beſchluß der Beſchreibung. S. 876.
95. Von den Alterthümern und Seltenheiten der Stadt Neapel auf der Seite gegen Puzzolen, Baja und Cuma. S. 882.
96. Beſchluß der Nachrichten von den Gegenden um Neapolis. S. 892.
97. Reiſe von Rom nach Loretto. S. 904.
98. Beſchreibung von Loretto. S. 909.
99. Reiſe von Ancona nach Cervia. S. 922.
100. Reiſe von Ravenna nach Ferrara, Faenza und Imola. S. 929.
101. Nachricht von der Stadt Bologna oder Bononien. S. 940.
102. Von den geiſtlichen Gebäuden zu Bologna. S. 951.
103. Beſchluß. Von der Univerſität zu Bononien. S. 962.
Anhang. S. 967.

Staatliche Bibliothek Regensburg

Keyssler, Johann Georg,

Johann Georg Keyßlers, ehemaligen Mitglieds der Königl. Großbritt. Societä
t Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und
Lothringen, im Auszuge

Hannover 1780

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.603
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095615-5
VD18 12581984-001